









des

Gesammt-Vereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereines
herausgegeben.

Neunter Jahrgang.

Stuttgart.
In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1861.

Beiträge zu diesem Jahrgang haben geliefert:

v. Cohausen, k. preuß. Oberstlieutenant in Frankfurt a. M.
Dr. **E. H. Costa** in Laibach.
Hofrath Dr. **Funkhänel** in Eisenach.
Archivsekretär Dr. **Grotefend** in Hannover.
Dr. **Otto Titan v. Hefner** in München.
Se. Durchlaucht Fürst **F. K. von Hohenlohe-Waldenburg** zu Kupferzell.
Professor **Victor Jacobi** in Leipzig.
Mathias Koch, früher erzherzogl. Beamter, in Wien.
Konservator Dr. **L. Lindenschmit** in Mainz.
Archivrath Dr. **G. C. F. Lisch** in Schwerin.
Redakteur **Karl Müller** in Stuttgart.
Geh. Regierungsrath **v. Quast** auf Radensleben bei Herzberg in d. M.
Professor **W. Rein** in Eisenach.
Propst **K. W. Schöne** zu Schlieben.
Professor Dr. **Rud. Virchow** in Berlin.
Se. Erlaucht Graf **Wilhelm von Württemberg** in Ulm.

Inhalts-Verzeichniß

des neunten Jahrgangs (1861) des Correspondenzblattes.

Erste Abtheilung.

Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Zweite Abtheilung.

Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Dritte Abtheilung.

Statistik und Wirksamkeit der einzelnen Vereine.

Vierte Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

V. Notizen.

VI. Anzeigen.

VII. Extra-Beilagen.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 1. Neunter Jahrgang. 1861. Januar.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Der Verwaltungs-Ausschuß

an die

sämmtlichen verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Nachdem auf der vorjährigen Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in München die daselbst erschienenen Bevollmächtigten der Einzelvereine die Geschäftsleitung des Gesammtvereins auf ein weiteres Jahr dem **Württembergischen Alterthumsverein** in Stuttgart übertragen haben, eröffnet der somit auf's Neue bestätigte Verwaltungsausschuß seine Thätigkeit zunächst mit der Herausgabe unseres Correspondenzblattes, welchem durch Gewinnung neuer Mitarbeiter und zweckentsprechender Beiträge, sowie durch die veränderte Erscheinungsweise ein möglichst gediegener Inhalt und höherer wissenschaftlicher Gehalt gegeben werden soll. Die auf der Münchener Versammlung allgemein kundgegebene Ansicht, daß das Correspondenzblatt unbedingt und in jeder Hinsicht der Ausdruck des wissenschaftlichen Lebens in Deutschland auf den Gebieten der Geschichts- und Alterthumsforschung, der Sammelpunkt aller Forschungsergebnisse und ein stetes Zeugniß für deutschen Fleiß und deutsches Streben seyn solle, kann aber nur dann erfolgreich verwirklicht werden, wenn die Vereine wie ihre einzelnen Mitglieder sich möglichst bemühen, den Verwaltungsausschuß durch Beiträge und Notizen, sowie durch rege Verwendung für den Absatz des Blattes zu unterstützen, und der Verwaltungsausschuß erlaubt sich daher, unter Hinweisung auf die Wichtigkeit dieses Zweckes den Vereinen wie jedem Freunde unserer Bestrebungen diese Sache angelegentlichst an's Herz zu legen.

Zugleich hat der Verwaltungsausschuß hiemit bekannt zu machen, daß der seitherige Schriftführer und Schatzmeister des Gesammtvereins, unser emsiger vieljähriger Mitarbeiter, Herr Kanzleirath Rathfelder aus Gesundheitsrücksichten und auf sein eigenes Ansuchen, unter aufrichtigem Danke für seine bisher geleisteten musterhaften Dienste, dieser Funktionen entbunden worden ist, welche nunmehr an den Redacteur des Correspondenzblatts, Herrn Karl Müller, übergingen, an den nun fortan alle Mittheilungen und Zusendungen in Sachen des Gesammtvereins und der Redaction des Correspondenzblatts gerichtet werden wollen. Stuttgart, 5. Januar 1861.

II. Sektion für römische und vorchristliche Alterthumskunde.

Archäologisch-graphische Vergleichungen,

angestellt von Wilhelm, Grafen von Württemberg.

Bei der Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsvereine zu München im Jahre 1860, welcher ich vorzustehen die Ehre hatte, nahm ich Veranlassung, einige Wünsche bezüglich gesteigerter Lebensthätigkeit des Vereins im Allgemeinen und namentlich activer Betheiligung an unsrem Vereinsblatte von Seiten der einzelnen Vereine und der geehrten Vereinsmitglieder in Anregung zu bringen.

Diesem Wunsche selbst nach Kräften nachzukommen, fühle ich mich doppelt verpflichtet, obwohl ich, als Antragsteller, einerseits eine gesteigerte Erwartung des geehrten Leserkreises unsers Blattes selbst hervorgerufen zu haben, andererseits meiner unzureichenden Kräfte nur zu sehr bewußt bin.

Ich habe in jenem Vortrag in der Generalversammlung darauf hinzudeuten versucht, wie vor Allem unserem Blatte eine vermehrte Gegenseitigkeit der Mittheilungen und des wissenschaftlichen Verkehres Noth thue und wie wünschenswerth es daher wäre, wenn die von den Vereinen und einzelnen Mitgliedern zu Tage geförderten Entdeckungen und Funde in kurzen Mittheilungen, womöglich mit Beigaben erläuternder, nur skizzenartiger, aber möglichst naturgetreuer Abbildungen an den jeweiligen Vorstand des Vorortes gelangen würden, von dem sie dann durch unser literarisches Organ als ein schätzenswerthes Gemeingut unter sämmtlichen Vereinen und Mitgliedern wieder verbreitet werden sollten.

Ich glaube nun durch nachstehende Beispiele meine Vorschläge nicht nur in einfachster Weise erläutern, sondern vielleicht auch gleichzeitig einzelnen geehrten Vereinsgenossen und Forschern einen Anknüpfungspunkt zu weiteren Erörterungen darbieten zu können.

Ich habe mir die Ueberreste der sogenannten merovingischen Zeit als Beispiel auserlesen, weil ich in der Lage war, gerade aus jener merkwürdigen und zum Theil noch so räthselhaften Periode die zahlreichsten Funde selbst zu Tage zu fördern, und weil anderseits — so schätzbare einzelne Schriften und Mittheilungen hierüber auch schon erschienen sind — es bis jetzt doch noch an der übersichtlichen, vergleichenden Zusammenstellung fehlte.

Ich erbitte nun für das Nachstehende eine um so geneigtere Aufmerksamkeit, als mir, ich will es zum Voraus ehrlich eingestehen, der Hintergedanke vorschwebt, die geehrten Leser mit der beantragten Behandlungs- und Mittheilungsweise zu befreunden und sie womöglich für die Theilnahme am gemeinsamen Werke zu gewinnen.

Also: I. „germanische Ueberreste aus der sogenannten merovingischen Zeit.“

Die Benennung „merovingisch“ habe ich vorerst beibehalten, weil sie von den hervorragendsten Schriftstellern gebraucht wurde; aber ich möchte unbedingt eine Umtauschung vorschlagen, um, wenn nicht gerade speziell den „Allemannen“, so doch den „Germanen“ ihr gutes Anrecht auf diese Ueberlieferungen zu sichern.

Erst seit einigen Jahrzehnten ist den Ueberresten aus jener, wohl nicht mit Unrecht als noch verworren und räthselhaft bezeichneten Periode zwischen dem vierten und neunten Jahrhundert, eine größere Aufmerksamkeit zugewendet worden.

Wohl gab es da und dort Funde, die einzelnen Sammlungen einverleibt wurden, aber ihrem so eigenthümlichen Typus, ihrer Stammverwandtschaft und Verbreitung wurde erst in neuerer Zeit, und wohl insbesondere durch die rasche Reihenfolge glücklicher Funde, welche den Nordendorfern folgten, diejenige ernste Aufmerksamkeit gewidmet, die sie in so hohem Grade verdienen.

Um aber die Eigenthümlichkeit oder, besser gesagt, Zusammengehörigkeit jener Ueberreste nach Gebühr würdigen zu können, ist vor Allem eine vergleichende Uebersicht der Funde nöthig.

In anstehenden Tafeln übergebe ich nun, der Reihenfolge der Entdeckungszeiten nach geordnet, die Abbildungen der wichtigeren, mir bis jetzt bekannten Fundstücke, mit besonderer Berücksichtigung ihrer charakteristischen Merkmale. Denselben werden sich die Resultate meiner eigenen Ausgrabungen unmittelbar anreihen.

Die anstehende Karte von Mitteleuropa, Tab. I., gibt eine Uebersicht der örtlichen Lage germanischer (merovingischer) Begräbnißplätze, soweit sie mir bis jetzt bekannt sind.

Eine Vervollständigung könnte dieser Uebersicht in erwünschter Weise dadurch zugeführt werden, wenn von Seiten der geehrten Vereins-Ausschüsse und einzelner Gönner weitere, ihnen bekannte Einträge gemacht und dieselben auf das gleichfalls beigelegte Duplicat (Taf. II.) übertragen, dieses aber mir zugesendet würde, wodurch ich sofort in den Stand gesetzt wäre, dieselben in späteren Nummern des Vereinsblattes in weiterer übersichtlicher Zusammenstellung bekannt zu geben.

Dieses Verfahren erlaube ich mir zugleich — beiläufig gesagt — als ersten Vorgang eines in Anwendung zu bringenden, gegenseitigen wissenschaftlichen Verkehrs und Austausches, einer hochgeneigten Prüfung und Berücksichtigung anzuempfehlen.

Das Kärtchen bedarf wohl keines weiteren Commentars; aber bemerkens- und in hohem Grade beachtenswerth ist es, daß sich an den Gestaden der Nordsee ganz dieselben eigenthümlichen Formen in Waffen und Geräthen — als wären sie aus Einer Werkstätte hervorgegangen — vorfinden, wie anderseits im südlichen Deutschland und in der Schweiz.

Ueber die näheren Vergleiche wird später die Rede seyn. Die Betrachtung des mit einem Farbenton hervorgehobenen Länderstriches wird hoffentlich Veranlassung zu näherer Erörterung und genauerer Bestimmung der Grenzen geben. Im Uebrigen verweise ich auf die der Karte beigefügte Erläuterung.

In dem bekannten schon 1655 in Antwerpen erschienenen Werke Chiflets: Anastasis Childerici I, Francorum regis, sive thesaurus sepulcralis Tornaci Nerviorum (Tournay) effossus et commentario illustratus auctore J. Jac. Chifletio. Antwerpiae ex officina Plantiniana B. Moreti 1655. (Siehe auch Museum Schoepflini Supellex gallica: ex aevo francico. Argentorati 1773. 4⁰ von pag. 141 bis 150) finden wir, so viel mir bekannt, die ersten und im Hinblick auf Zeitbestimmung auch wichtigsten Mittheilungen über „germanische (merovingische)“ Funde; sie gehören bekanntlich dem zu Tournay aufgefundenen Grabe Childerichs an (geb. 436, † um 480 oder 81).

Mein sehr geehrter Freund Abbé Cochet zu Dieppe hat in seinem trefflichen Werke »le tombeau de Childeric« sich die Mühe gegeben, diese Funde mit einer Gewissenhaftigkeit und Sachkenntniß zu erläutern, er hat so treffende anziehende Vergleichungen mit späteren Funden anzustellen verstanden, daß diesem ausgezeichneten Forscher der Dank aller Freunde des Alterthums gebührt.

Die Schicksale dieser merkwürdigen Reliquien sind zu eigenthümlich, um sie hier mit Stillschweigen zu übergehen. Im Jahre 1653 stieß man, gelegentlich eines Umbaues der Klostergebäude von Saint-Brice zu Tournay, auf eine große Anzahl von Goldmünzen. Nach sorgfältigerem Nachforschen wurden die Grabesbeigaben entdeckt Die Abdrücke des aufgefundenen Siegelringes bekundeten, daß es der von Childerich I. sey.

Der damalige Statthalter der Niederlande, Erzherzog Leopold Wilhelm, wußte sich diese Funde anzueignen und beauftragte seinen Hauscaplan Jacques Chifflet mit Beschreibung derselben. Im Jahre 1655 erschien die oben erwähnte Schrift.

Erzherzog Leopold Wilhelm legte sein Amt 1656 nieder und kehrte nach Wien zurück; mit ihm wanderten die Grabesfunde dahin.

Der Erzherzog starb daselbst 1662. Seine reichen Sammlungen, und hiermit Childerich's Reliquien, gingen in den Besitz Kaisers Leopold I., Neffen des Erzherzogs, über.

Der damalige Churfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, hatte schon kurze Zeit nach Auffindung der königlichen Schätze sein Augenmerk darauf, mit dem Hintergedanken gerichtet, sie in den Besitz Ludwig's XIV. gelangen zu lassen, dessen Gunst er dadurch zu gewinnen hoffte! —

Durch Vermittelung des Jesuiten Bremick, Beichtvaters Leopold's, wußte es auch in der That der Churfürst dahin zu bringen, daß ihm der ganze, so kostbare Fund, mit Ausnahme einiger wenigen Gegenstände, vom Kaiser abgetreten wurde.

Derselbe wanderte alsbald nach Mainz und unmittelbar darauf, im Juli 1665, nach St. Germain, damaliger Residenz Ludwig's XIV., dem sie ein Abgesandter des Churfürsten einhändigte.

Sie wurden zunächst dem Münzcabinete des Louvre in Paris zugewiesen, kamen aber im Jahr 1684 nach Versailles und wurden 1740 der königlichen Bibliothek zu Paris einverleibt.

Hier verblieben sie nun bis 1852, aber leider nicht immer in ungestörter Ruhe. Im November 1832 fand ein räuberischer Einfall im Bibliothekgebäude statt und mit vielen anderen werthvollen Gegenständen wurden auch verschiedene der Childerich'schen Reliquien entwendet.

Durch alsbaldiges Einschreiten der Polizei gedrängt, warfen die Diebe den größeren Theil des Raubes in die Seine.

Mit Benützung der Taucherglocke gelang es zwar, einen Theil der Kostbarkeiten wieder zu Tage zu fördern, aber der Siegelring Childerich's und noch manche andere werthvolle Grabesbeigaben konnten nicht mehr aufgefunden werden.

Im Jahr 1852 wurde das Musée des souverains im Louvre gegründet und hier ruhen nun die wenigen Ueberreste nach so mannigfaltigen Wanderschaften. Taf. III gibt die Abbildungen der verschwundenen, Taf. IV die der im Louvre noch vorhandenen Ueberreste.

Ich habe oben erwähnt, daß bei Abtretung an den Churfürsten von Mainz ein kleiner Theil der Schätze Childerich's — (insbesondere einige Bienen von Gold, mit denen der Krönungsmantel besäet war) von Kaiser Leopold zurückbehalten wurde.

Ich erlaube mir, bei dieser Veranlassung die Bitte gegen unsere österreichischen Vereinsgenossen auszusprechen, ihr Augenmerk auf das etwaige Vorhandenseyn dieser werthvollen Ueberbleibsel zu richten.

Eine kurze Mittheilung darüber in unserem literarischen Organ würde dankbarst aufgenommen werden.

Ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß zwischen diesen Funden und dem mir nächst bekannten ein mehr als hundertjähriger Zeitraum liegt und ich würde mich glücklich schätzen, diese Lücke eben durch die in Vorschlag gebrachten gegenseitigen Mittheilungen ausgefüllt zu sehen.

Im Jahre 1833 stieß man zu Oberstotzingen in Württemberg unweit einer Ziegelbrennerei des Grafen von Maldeghem auf allemannische Gräber, deren Inhalt dem historischen Vereine im damaligen bayerischen obern Donaukreise übergeben und in dem Jahresberichte derselben für das Jahr 1836 summarisch beschrieben wurde.

Später wurden die Ausgrabungen fortgesetzt und die Ausbeute derselben dem historischen Vereine für den Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg — wie der obige Regierungskreis nachmals benannt worden, — gleichfalls übergeben.

In dem Jahresbericht für 1844 und 1845 ist ein Nachtrag über die Ausbeute jener Gräber enthalten. Ein Theil dieser Grabfunde ist den Sammlungen von Augsburg, ein anderer der des Vereins für Ulm und Oberschwaben zu Ulm einverleibt. Dieselben sind unzweifelhaft germanisch und identisch mit den weiter unten beschriebenen Nordendorfer, Selzener, Ulmer Funden.

Die ersten Ausgrabungen germanischer Begräbnißplätze, welche planmäßig ausgeführt wurden, fanden meines Wissens in der Schweiz im Jahre 1837 und zwar auf dem Entibüchel bei Balgrist in der Nähe von Zürich statt. Sie finden sich von der trefflichen Feder Theodor v. Keller's beschrieben und mit ausgezeichneten, überaus gewissenhaft ausgeführten und auf galvanographischem Wege hergestellten Kupfertafeln begleitet, in dem I. Bande der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich.

Taf. V gibt eine Zusammenstellung der wichtigeren Funde dieser Reihen- oder Furchengräber.

Charakteristische Merkmale, die wir fast in allen Gräbern dieser Periode finden, sind hier

an eisernen Waffen
- der Sachs (Fig. 13); ferner:
- Lanze und Speerspitze (Fig. 12 und 14);

an anderen Gegenständen
- die Zierplatte von Erz (Fig. 1), (nach meinen Wahrnehmungen fast immer in der Nähe des Knie's gefunden),
- der unentbehrliche Kamm von Bein, und
- eine Meerschnecke (Cypraea tigris).

An Schmucksachen:
- verschiedenfarbige Glas- und Thonperlen, ferner:
- der thönerne Wörtel (Fig. 7), und endlich
- das so häufig wiederkehrende nagelförmige in ein Oehr abgebogene eiserne Werkzeug, von dem weiter unten die Rede seyn wird.

Weit reichhaltigere Ergebnisse verdanken wir der Thätigkeit des Herrn von Troyon; es sind dieß die wichtigen Funde von Belleair bei Chenoux sur Lausanne in der Schweiz, welche im Jahre 1838 zu Tage gefördert worden und sowohl in besonderer Schrift als auch in dem ersten Bande der obenerwähnten Züricher Mittheilungen in Begleitung ausgezeichneter Tafeln erschienen sind.

Ein Situationsplan dieser Grabstätte nebst ihrem merkwürdigen Inhalte ist in anliegenden Tafeln VI—XI dargestellt.

Wir begrüßen hier schon den bestimmteren Charakter, der in Fibeln, Armbändern, Gürtelschnallen und Gürtelbeschlägen 2c. sich ausspricht und so ganz den eigenthümlichen Typus jener Formen an sich trägt, die sich, wenn auch nur flüchtig betrachtet, dem Gedächtnisse unauslöschlich einprägen.

An diese reihen sich einzelne spätere Funde, welche gleichfalls von Troyon unter dem Titel: Bracelets et agrafes antiques, im zweiten Band der Züricher Mittheilungen nebst Tafeln beschrieben sind.

Diese Fundstücke sind den Grabstätten nachstehender zum Canton Waadt gehöriger Orte entnommen: Tolochenaz, Bofflens, Annex, Montilles bei Pambigny, Sénery, Monzifi, Echallens, Marnens, Charpigny, Lavigny und Vandallaz. Sie sind um so merkwürdiger, als sie mit dem Zeichen des Kreuzes und anderen christlichen Symbolen versehen sind.

Auch bei Riendon und Solothurn wurden ähnliche Gegenstände ausgegraben.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung über die Funde bei Beckum.

Von Geh. Regierungsrath Herrn v. Quast.

Es ist neuerlich, auch in dieser Zeitschrift, von Auffindung mehrerer Alterthümer in Verbindung mit Menschen- und Pferdsknochen in der Nähe von Beckum in Westphalen die Rede gewesen. Man hat dieselben mit einer hier stattgehabten Schlacht in Verbindung gebracht, und letztere selbst auf die Niederlage des Varus bezogen. Nachfolgender offizieller Bericht des Kreisbaubeamten, Bauinspektor Borggreve zu Hamm, vom 26. April 1860, gibt hierüber sehr gründliche Nachricht, und theilen wir deßhalb den hierauf bezüglichen Hauptttheil desselben ohne Abkürzung mit. Es sind Einleitungen getroffen worden, diese Ausgrabungen zu vervollständigen, um die Angelegenheit zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen.

Der kleine Wersebach hat seinen Lauf so ziemlich von Osten nach Westen. Auf dem rechten Ufer dieses Baches liegt die Stadt Beckum fast unmittelbar an den Bach stoßend.

Die Hamm-Wiedenbrücker Straße übersetzt, aus der Stadt Beckum kommend, diesen Bach in der Richtung von Nordosten nach Südwesten.

Der Stadt Beckum gegenüber auf dem linken Ufer der Werse, das von der Werse nach Südwesten allmälig ansteigt, befindet sich auf der nördlichen Seite der benannten Straße ein Ackerfeld, zugehörig dem Ackerbürger Stephan Kiemann zu Beckum.

Dieses Ackerfeld liegt zwischen den Straßen-Abtheilungsnummern 223 und 224. Dasselbe Grundstück ist drainirt worden und zwar mittelst vier Draingräben, wie solches der anliegende Faustriß nachweiset. Die Richtung des ersten Draingrabens schneidet etwa mit Nummer $2{,}23 + 10^5$ der Straße ab. Liegt daher vom Aufhören des Straßenpflasters in Beckum etwa 246 Ruthen entfernt.

Straßenbautechnisch ausgedrückt liegt das Grundstück links der Straße und stößt unmittelbar daran.

Bei Eröffnung der sogenannten Draingräben haben sich folgende Alterthümer gefunden. Die Fundorte sind im anliegenden Faustrisse mit Nr. 1—13 bezeichnet.

1. Draingraben.
- Bei Nr. 1 sind gefunden Menschenknochen,
- " " 2 Pferdeknochen,
- " " 3 Menschenknochen,
- " " 4 Pferdeknochen mit 2 Gebissen,
- " " 5 Menschenknochen und ein kurzes leichtes Schwert, resp. starkes Dolch,
- " " 6 Pferdeknochen,
- " " 7 Menschenknochen,

2. Draingraben.
- Bei Nr. 8 der Mitte von 1—2 gegenüber zwei Schädel mit Perlen oder vielmehr Schmucksachen,
- " " 9 etwa der Mitte von 3—6 gegenüber eine Lanzenspitze,
- " " 10 ein Schädel,
- " " 11 der Nr. 6 gegenüber ein Schwert wie vorbeschrieben.

3. Draingraben, bei Nr. 12 der Nr. 7 gegenüber eine Lanzenspitze,

4. Draingraben, bei Nr. 13 der Nr. 3 gegenüber ein Schädel.

Außer diesen benannten Gegenständen sind jedoch noch gefunden an mir nicht mehr bezeichnet werden könnenden Stellen:

Mehrere Schacken einer Blechkette.

Eine Zange mit Drathring.

Mehrere Schacken einer Drathkette von Eisen.

Zwei Rosetten etwa 2″ im Durchmesser von Kupfer, wohl an Pferdegeschirr gehörig.

Ein durchbohrter Zahn eines vorsündfluthlichen Thiers, wahrscheinlich Ebers oder Höhlenbären.

Diese Gegenstände fanden sich fast höchstens 1′ 6″ bis 2′ tief unter der Erdoberfläche.

Die Erdschichtenfolge ist etwa folgende: 6 Zoll Humus, 6 Zoll Thonschicht und dann gewachsener Thonmergel. Die Thonschicht scheint verwitterter Thonmergel zu seyn.

Da der Thonmergel die ursprüngliche, nicht durch Zuthun der Menschen veränderte gewachsene Erdart ist, so lagen die Gegenstände in trockenem Boden. Wo die Knochen vorkamen, war die Umgebung derselben aus dunkler gefärbter Erdmasse gebildet.

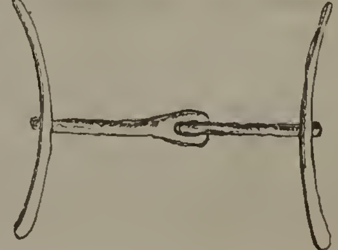
Diese dunklere Färbung rührt daher wohl von den verweseten, an den Knochen befindlich gewesenen Fleischtheilen her.

Hiernach scheinen daher die Leichen, wovon die Knochen herrühren, begraben oder vielmehr verscharrt zu seyn.

Die Gegenstände, die nun gefunden worden, sind, so weit mir solche erinnerlich, folgende:

1) Menschen- und Pferdeknochen.

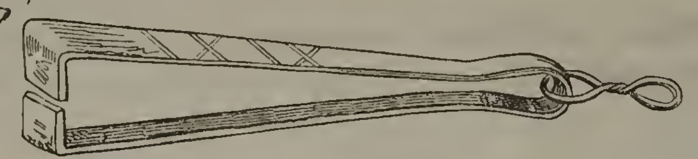
2) Pferdegebisse, fast ganz verrostet, von Eisen, nach nebenstehender Skizze gebildet, eines ist zerbrochen.



3) Zwei kurze Schwerter oder vielmehr Handmesser, Dolche, nach alt sächsischem

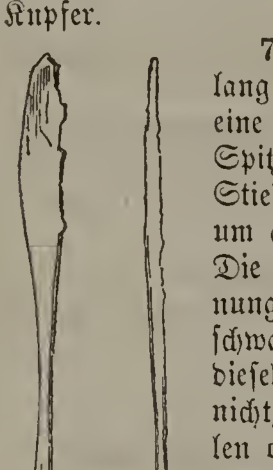
Ausdrucke Sasse genannt; in Art der, wie solche auf allen Grabmälern von wehrhaften Leuten als Dolche auf der rechten Seite außer dem Schwerte getragen werden. Die gefundenen Dolche sind von Eisen, einschneidig, etwa 1½′ lang und davon bloß die fast ganz verrostete Klinge erhalten.

4) Eine Zange von Kupfer in Art einer Pincette, etwa 3 Zoll lang mit Feileneinschnitten auf den Außenseiten der Schenkel und zum Aufhängen mit einem Drathöhr. Dieselbe ist sehr gut erhalten.



5) Mehrere Schacken und Haken einer Blechkette von Kupfer, stark verrostet.

6) Theil einer Schnalle oder sonst etwas zum Sattelzeug, dem Griffe eines Taschenmessers ähnlich, von Kupfer.



7) Zwei eiserne Lanzenspitzen, etwa 1′ lang, stark verrostet. Dieselben haben eine lanzettförmige, glatte zweischneidige Spitze an einem sehr dünnen eisernen Stiele, welcher in einer Tülle ausläuft, um an dem Schaft befestiget zu werden. Die Tülle hat eine äußerst enge Oeffnung, so auch sind diese Lanzenspitzen sehr schwach. Hierdurch ist es zweifelhaft, ob dieselben wirklich Lanzenspitzen sind oder nicht, vielmehr Spitzen von großen Pfeilen oder Wurfspießen.

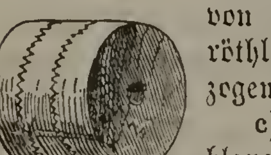
8) Schmucksachen oder auch Perlenschnüre, wenn man solche so nennen will.

Diese Gegenstände sind wohl das Merkwürdigste des Fundes und durch sie wird man vielleicht zunächst das Alter der Gegenstände bestimmen können.

Dieselben bestehen:

a) Aus einer runden Perle von etwa ¾ Zoll Durchmesser, ganz ähnlich den sogenannten Knippsteinen, womit die Jugend spielt, auch anscheinlich von derselben weißlichen Thonmasse, gebrannt und bemalt, mit blauen Kreisen (wahrscheinlich Emaille) in der Mitte zum Aufschnüren mit einem Loche durchbohrt.

b) Sodann aus vielen Cylinderförmigen dito Perlen von derselben Masse, jedoch mit einer röthlichen Masse, schichtenartig durchzogen. Hierunter sind auch eckige Perlen.



c) Ferner einige Perlen von dunkelblauem Glase, jedoch viel kleiner als die beschriebenen, etwa ½ Zoll groß, darunter eine eckige mit ebenen Flächen.

d) Von Bernstein etwa 2 oder 3 Perlen von nicht einmal ½ Zoll Größe. Der Bernstein ist außerhalb überall verwittert und nur im Kern der Perlen unverwittert.

e) Endlich gehört hierzu ein Zahn, der aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Eber, jedoch wohl von einem zur Zeit bereits fossilen Thiere herrührt, wie solche in den Kalksteinhöhlen Westphalens und sonst vorkommen.

Dieser Zahn ist an seinem einen Ende durchbohrt, um aufgeschnürt werden zu können.

Sämmtliche Schmucksachen sind äußerst roh und unaccurat gearbeitet.

Die sämmtlichen gefundenen Gegenstände tragen nirgends Spuren römischer Kunstweise an sich und scheinen einer Epoche anzugehören, in welcher kaum von Bildung die Rede seyn kann.

Hiernach werden diese Gegenstände in den Beginn des Mittelalters zu setzen seyn und zwar in die Zeiten Karls des Großen.

Es wird in Eginhard's Annalen einer den Sachsen in Dreingau unfern der Lippe gelieferten Schlacht, worin dieselben geschlagen, umständlich erwähnt. Der in Rede stehende Fundort liegt bekanntlich im Dreingau und in der Nähe der Lippe. Das Schlachtfeld ist daher wohl das Terrain, worin diese Gegenstände gefunden worden.

Es liegt nicht fern von dem sogenannten Laufgraben der alten Römerstraße von der Lippe zur Merse.

An dieser Straße liegen das Monument bei Günnewich, das alte römische Lager im Havixbrocke, der Altar des Teut bei Westerschulte.

Daß das hier in Rede stehende Schlachtfeld zweifelsohne eine ziemliche Ausdehnung hat, wenn man dasselbe durch Nachgrabungen ermitteln wollte, gehet aus Folgendem hervor.

Der jetzige Fundort liegt auf der linken Seite der Straße, wie bereits oben bemerkt in Nr. 2,23+¹⁰. Verfolgt man die Straße von Beckum nach Hamm und gelangt in die Straßenabtheilung Nr. 2,19+¹⁰ bis Nr. 2,20, so findet man in den Ufern des rechtseitigen Chausséegrabens, wie durch die Aufräumung desselben constatirt worden, eine Menge ganz verwitterter Menschengebeine. Diese Stelle ist mithin 80 Ruthen von dem jetzigen Fundort entfernt.

Das Grundstück, worauf diese Gebeine liegen, gehört dem Herrn Grafen von Galen.

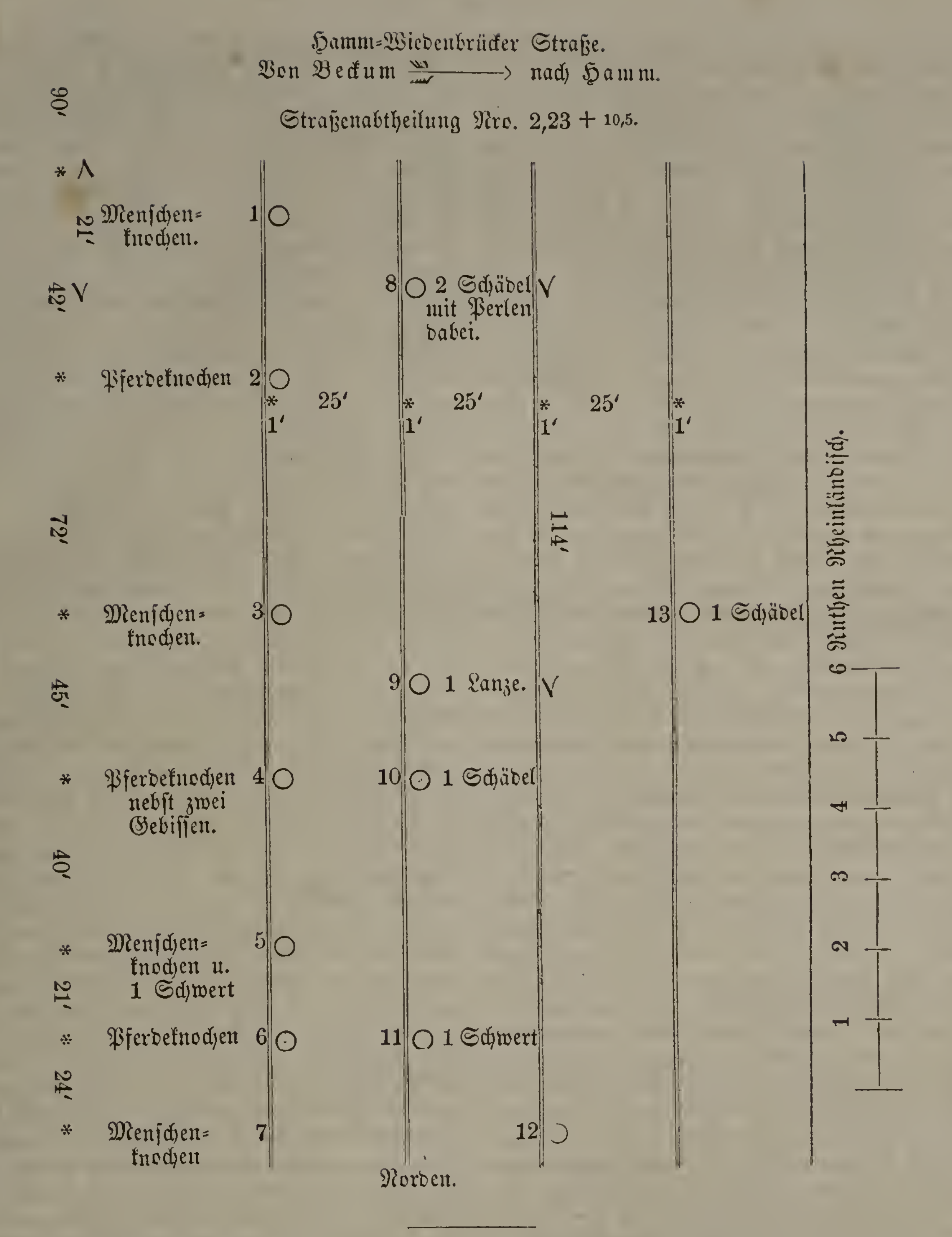
Der hier beigegebene Faustriß der Lagerung der gefundenen Gegenstände ist nach Angabe des Arbeiters der Draingräben an Ort und Stelle aufgenommen.

Der Verfasser theilt schließlich mit, daß von den vorgesetzten Behörden sogleich nach Bekanntwerden des Fundes Anstalten getroffen seyen, um denselben für eine öffentliche Sammlung zu erwerben. Als die zustimmende Antwort von Seiten der Generaldirection der K. Museen zu Berlin schließlich angelangt, habe sich das Gerücht davon sich bereits vorher verbreitet, und habe Herr Hofrath Essellen von Hamm schon zuvor dieselben schleunigst erworben, so daß nun nur noch einige Schädel, darunter einige mit nachweislich früherer Verletzung, zur Disposition stehen.

F. v. Quast.

Hamm=Wiedenbrücker Straße.
Von Beckum ⟶ nach Hamm.

Straßenabtheilung Nro. 2,23 + 10,5.



Literarische Anzeigen.

Die vaterländischen Alterthümer der fürstlich Hohenzoller'schen Sammlungen zu Sigmaringen, beschrieben und erläutert von Ludwig Lindenschmit, Vorstand des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz. Mainz bei V. v. Zabern 1860. 4. 223 Seiten mit 103 Holzschnitten im Text und 43 gravirten Tafeln.

Es wird für eine Freude, ja für eine Ehre erachtet, von einem glücklichen Ereigniß, von einer zukunftreichen Entdeckung die erste Kunde zu bringen, und wenn auch nur flüchtig auf das dadurch Erreichte und ferner zu Erreichende hinzuweisen; dieselbe Freude bewegt den Referenten, indem er das obengenannte Werk anzeigt, und es als ein erstes und erfolgsicheres in die Welt ziehen sieht. — Unter dem schlichten Titel, der fast nur ein beschreibendes Verzeichniß erwarten läßt, werden uns hier Untersuchungen und Resultate geboten, welche für die Kenntniß des deutschen Alterthums, für die Deutung seiner Ueberreste fortan als Maaß- und Klarheit-gebend werden anerkannt werden; und nicht nur für die deutsche, sondern für das ganze mit ihm so untrennbar verbundene nordische Alterthum.

Unter den Sammlungen eines erleuchteten deutschen Fürsten ist, seinem vaterländischen Sinn entsprechend, eine Abtheilung mit besonderer Umsicht und Vollständigkeit zusammengebracht worden; sie umfaßt vorzugsweise Alterthümer aus der Quellgegend der Donau und dem Becken des Bodensees; der Verfasser hat es unternommen, sie zu beschreiben und zu deuten, und so dem hohen Auftrag folgend, auch sie zum Gemeingut des Vaterlandes gemacht. Das hieraus hervorgegangene Werk besteht aus zwei Abschnitten: den Abbildungen mit

ihren Erklärungen, reich an Vergleichen und Hinweisungen auf verwandte Gegenstände andrer Fundorte und Sammlungen; und den eigentlichen archäologischen Untersuchungen. Der Verfasser befolgt hier einen vom gewöhnlichen Weg abweichenden Gang. Er sagt nicht; im Anfang war das Nichts, laßt uns sehen, etwas an die Stelle zu setzen: sondern er sorgt, Boden unter den Füßen zu behalten, er beginnt deßhalb mit der historisch begründeten, näher liegenden Zeit, von der er zu den ältern und dunklern aufwärts steigt. — Ungewöhnlich ist der Weg nur in der deutschen Alterthums-Wissenschaft gewesen, in den Naturwissenschaften hat man ihn immer eingeschlagen — seitdem man überhaupt Fortschritte gemacht hat. — Der Verfasser eröffnet seine Untersuchungen mit den Gräbern, welche durch die Beigabe von Steintafeln mit Inschriften und Symbolen, oder von Münzen nachkonstantinischer Herrscher als christliche bezeichnet und dem 5. bis 8. Jahrhundert angehörig sind; er führt uns die, trotz des eingeführten Christenthums an heidnischen Rückfällen noch reiche Bestattungsweise vor, sowie ihre Beigaben an Waffen, Kleidung, Schmuck und anderem Geräthe. Alles was irgend Aufschluß geben kann, sowohl die hier schon reichlich fließenden Quellen römischer wie unserer frühsten nationalen Schriftsteller, als auch alle Bildwerke werden auf's fleißigste benützt, um für jeden Gegenstand die Benennung, den Gebrauch, seine verschiedenen Formen und Stoffe, seine zeitliche und örtliche Ausbreitung fest zu stellen, — nicht ohne auch für die Kenntniß des römischen Kriegswesens wichtige Ergebnisse zu erringen. Wir rechnen hierher namentlich den geführten Beweis, daß der in fränkischen Gräbern gefundene Wurfspeer, dessen Schaft zum größten Theil aus Eichen besteht — der Angon, das ältere römische Pilum ist, und freuen uns statt der vielfach philologisch konstruirten unmöglichen endlich die echte praktische Waffe selbst in Händen zu haben. Der Verfasser hat durch den eingeschlagenen Weg sich die Möglichkeit verschafft, bei jedem Fundstück nachzuweisen, was römische Ueberlieferung und was Erzeugniß des eigenen nationalen Lebens ist. Außer gewissen neuen Formen sind es hier vor Allem die Schmucksachen und die Erzeugnisse der Töpferei, welche einen bestimmten, den alten Culturvölkern fremden Stempel tragen. — Es ist nicht möglich, daß Metallarbeiten Fortschritte machen, irgend ein künstlerisches Gepräge aufweisen — ohne daß ihnen Thongebilde zur Seite stehen und mit der Marke der hellen dort erreichten Kunststufe bezeichnet sind. Neben dem vollendetsten Goldgeschmeide stehn in den Gräbern Hetruriens die herrlichsten Vasen; neben den Majoliken und den Faiencen des 16. Jahrhunderts zierten reiche getriebene und mit Edelstein besetzte Metallkannen die Büffets, über denen kunstvoll cisselirte Waffen und Rüstungen hingen, die Schale aber, in welcher der Eingeborene von Südamerika und Australien einst seine Speise bereitete, war nicht schlechter, als die Waffe, womit er das Wild erlegte. — Das Leben der Völker ist ein solidarisches Ganze, in welchem jede Kenntniß, jede Kunst und Fertigkeit die andere mit sich zieht, in welchem jedes Bedürfniß ringsum nach Mitteln zur Befriedigung greift; ausreichende Mittel aber die Lust erwecken, sie nach jeder Richtung zu verwenden. — Am wenigsten ist es möglich, daß die Kunst in Thon zu bilden, die eben recht die Mutter aller Künste ist, zurückbleibt; und nicht ohne tiefen Sinn steht geschrieben, daß Gott nur mit ihrer Hilfe den ersten Menschen schuf. — Ferner: bei Bauwerken ist es selbstverständlich, daß sie an Ort und Stelle entstanden; die von Holz sind natürlich, wo die Bedingungen nicht wie in Sümpfen ausnahmsweise günstig waren, verschwunden; von leicht gebrechlichen Thonarbeiten muß es nicht minder anerkannt werden, daß sie nicht allzufern dem Ort, wo wir ihre Bruchstücke finden, gemacht wurden — um so näher, je größer die dermaligen Transportschwierigkeiten waren, — Schwierigkeiten, die wieder desto weniger in die Wagschale fallen, je höher, wie bei Metall und Schmucksachen, der Grad ihrer Festigkeit und Kostbarkeit ist. — Es ist daher ein glücklicher und folgerichtiger Gedanke des Verfassers, neben die Werke des Metallarbeiters die des Töpfers zu stellen und so zu prüfen, ob sie Nachbarn und Zeitgenossen seyn konnten. Diese Betrachtungen führen uns zur zweiten Abtheilung des Werkes, welches gleich mit der Untersuchung zur Lösung der großen Streitfrage beginnt: Waren die Stämme, welche von den alten Schriftstellern unter dem Namen der Kelten begriffen werden, ein von den Germanen wesentlich verschiedenes Volk, ein Volk von so überlegener Bildung, daß wir ihm jene Erzeugnisse höherer Cultur, die wir als Erzwaffen und Schmuckgeräthe in allen nordischen Landen finden, zuerkennen müssen, ein fremdes Volk, auf welches eine Menge Bestandtheile unserer Sprache und zahlreiche Ueberlieferungen in Acker- und Bergbau zurück zu führen wären und deren letzte verdrängte Stammesreste wir in Wales und Irland erkennen sollten? Zur Lösung dieser Frage, — die, wie manche politische Fragen der Gegenwart, eigentlich gar keine Frage war, ehe man die Begriffe verwirrte — dürfte wohl kaum etwas, was sich aus alten Schriftquellen in ethnographischer und technischer Beziehung beibringen läßt, übergangen seyn, und obschon nach unserem Dafürhalten es bei weitem nicht dieses ganzen Apparates für ein gesundes Auge bedurfte, um zu dem Resultat des Verfassers zu gelangen, so hat es doch sein Gutes, alle Belege zur Hand zu stellen und endlich, wie wir zu hoffen wagen, zum Abschluß zu kommen. — Dieser lautet mit dürren Worten etwa so: Nein, ein solches Volk, von so frühzeitiger reich ausgestatteter Bildung, dem man alles jenes und noch mehr zuschreibt, hat es im Norden nicht gegeben, wohl aber hat es andere Culturvölker am Mittelmeergestade gegeben, die auf ihren Handelswegen zu Land und zur See den nördlich verbreiteten Volksstämmen Waaren zuführten, die dort herzustellen noch auf lange hin unmöglich war und die wir daher mit rohen Nothbehelfen und den Nachahmungsversuchen einer irrthümlichen ganz unzulänglichen Technik gemischt dort wiederfinden.

(Schluß folgt.)

Mit 10 lithographirten Tafeln.

Die als Tafel I. a und b bezeichnete „Uebersichtskarte ist noch nicht ganz vollendet und wird nachgeliefert.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom
Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins
in Stuttgart.

№ 2. Neunter Jahrgang. 1861. Februar.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

2) Um Irrungen vorzubeugen, sieht sich der Verwaltungsausschuß veranlaßt, wiederholt zu veröffentlichen, daß alle Mittheilungen und Zusendungen für ihn wie für das Correspondenzblatt hinfort an den Redacteur des letztern, Herrn **Karl Müller, Nr. 10 vor dem Tübinger-Thor in Stuttgart**, als nunmehrigen Schatzmeister und Schriftführer des Gesammtvereins, gerichtet werden wollen.

---

3) Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Vom historischen Verein von und für Oberbayern in München: die Fest- und Ehrengaben der Münchener Generalversammlung; — Münchens merkwürdigste Straßen, Gebäude und Denkmale geschichtlich erläutert; — und: Karte der Umgebungen von München (aus dem Atlas der königl. bayr. Landesvermessung).

Von Herrn Dr. Holland in München: dessen Frauenkirche in München. Stuttgart 1860.

Von Herrn v. Caumont in Caen: Congrès archéologique de france; Séances générales tenues à Strassbourg, à Rouen, à St.-Leo, et à Vire, en 1859. Paris 1860. 8. Congrès scientifique de France; Programme de la session de Cherbourg 1860. 4.

Vom historischen Verein für Schwaben und Neuburg in Augsburg: dessen 24sten und 25sten Jahresbericht für die Jahre 1858 u. 1859; nebst einer Abhandlung über: Die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg; mit der Geschichte des Dombaues in der romanischen Kunstperiode, von Theod. Herberger, Archivar. Augsburg 1860.

Vom Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Cassel: dessen Zeitschrift, Band VIII. Heft 2. 3. 4. 8.

Vom Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben: dessen XIII. Veröffentlichung. Ulm 1860.

Vom Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden: dessen Annalen, VI. Bandes 3s Heft. 8.

Vom Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau: dessen Mittheilungen Nr. 1. u. 2. 8.

Von den Geschichts- und Alterthumsvereinen zu Kassel, Darmstadt und Wiesbaden: deren Periodische Blätter Nr. 11 u. 12. 8.

Von dem Verein für Untersuchung und Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler in Luxemburg: dessen Publications No. XV. Année 1859. 4.

Vom landschaftlichen Collegio des Fürstenthums Lüneburg daselbst: Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben vom Landschaftsdirektor Freiherrn v. Hodenberg. 15te Abtheilung: Archiv des Klosters St. Johannis zu Walsrode. gr. 4.

Vom historischen Verein für Mähren in Brünn: v. Chlumecky und Chytil, Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae; Urkundensammlung zur Geschichte Mährens, siebenten Bandes 2te Abtheilung (1334—1349). Brünn 1860. 4. und
Die Landtafel des Markgrafthums Mähren. XV—XVIII. Lieferung. Brünn 1860. hoch 4.

Vom historischen Verein für den Niederrhein, insbeson-

mich selbst zu Jenen bekannt, welche die Bewohner derselben in eine jüngere Periode verlegen zu sollen glaubten. Andrerseits zeigte sich aber wieder in Waffen, Schmuck und Geräthen eine so auffallende Uebereinstimmung mit den Nordendorfer Funden und den Selzener, Pfullinger, Ulmern, von denen später die Rede seyn wird, daß ich eine bestimmte Ansicht auszusprechen vorerst noch Anstand nehmen muß.

Nun taucht aber, um die Altersfrage noch zweifelhafter und verwickelter zu gestalten, die nachträgliche Kunde von einer durch Posthalter Bader gefundenen Bracteate auf und somit müßten wir abermals ein Paar Jahrhunderte an der Altehrwürdigkeit dieser Funde abbrechen.

Doch lassen wir die Oberflachter Streitfrage immerhin vorerst noch auf sich beruhen und auch die Authentie des nachträglich zur Kenntniß gekommenen Bracteatenfundes dahingestellt. Für den praktischen Zweck dieser Zeilen könnte es auch immerhin scheinen, als ob die Oberflachter Funde für vorstehende Betrachtungen ganz außer Acht zu lassen wären; aber besondere Gründe veranlassen mich, ihrer hier nicht nur zu erwähnen, sondern auch in anliegenden Tafeln XVIII—XX eine Reihenfolge von gewissenhaften Abbildungen derselben beizufügen.

Bei dieser Veranlassung sey mir erlaubt, zu bemerken, wie wünschenswerth es wäre, weitere Mittheilungen über Fundorte von „Todtenbäumen“ — (aus Baumstämmen ausgehöhlten Särgen) — meinen vergleichenden Betrachtungen anreihen zu können. Mir sind, außer den Oberflachtern, nur solche aus lappländischen Gräbern, ferner die von Scarborough unweit der Christhorp-Bay (Yorkshire) in England und die des Waldes Benna bei Kobidlno in Böhmen bekannt.

Einen um so unbestritteneren Fund begrüßen wir in dem germanischen Todtenlager bei Selzen, welches in eben so ausgezeichneter Weise artistisch dargestellt, als trefflich erläutert ist in dem Werke: „Das germanische Todtenfeld bei Selzen“ von den Gebrüdern W. und L. Lindenschmit.

Ueber diese in den Jahren 1845 und 1846 zu Selzen bei Nierstein unweit Mainz stattgefundenen Ausgrabungen waltete der glückliche Stern, daß sie von Männern geleitet wurden, deren Liebe, Sachkenntniß und Gewissenhaftigkeit allgemein bekannt ist.

Die charakteristischen Merkmale, welche aus dem Grabe Childerich's emporstiegen, welche Cochet in Envermeu ꝛc. zu Tage förderte, die wir in Nordendorf, Pfullingen, Ulm ꝛc. so getreulich wieder finden, sie treten auch hier unverkennbar zu Tage und sind in anstehenden Tafeln XXI und XXII ersichtlich.

An Münzen wurden nur wenige, aber für die Zeitbestimmung um so wichtigere gefunden; sie bestehen aus 2 Quinarien des Kaisers Justinian, deren Revers in einem Lorbeerkranze auf einer Kugel das Monogramm Christi zwischen zwei Sternen darstellt.

Die Betrachtungen über Zeit und Volk, welche Lindenschmit an diese Funde knüpft, sind aller Beachtung werth. Nach einem in überaus lebendiger und gedrängter Weise gehaltenen geschichtlichen Ueberblick des Wechsels und der Kämpfe der rheinischen Bevölkerungen, von der römischen Herrschaft an bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts, schließt der Verfasser mit den Worten:

„Hier auf der Scheidelinie zwischen Christenthum und Heidenthum ist uns keine Wahl gelassen: wir müssen die Franken, wir müssen das Volk Childerich's erkennen, das mit derselben „Franziska“ wie er selbst bewaffnet ist. Diese Männer haben die Krieger Fredegundens und Brunhildens gesehen.“

Die Reihenfolge der wichtigeren Entdeckungen führt mich nun an die Küstenländer der Nordsee.

In Diéppe lebt und wirkt der würdige, aufgeklärte Geistliche, Abbé Cochet, dessen unermüdlicher Forschergeist anfangs wenig bekannt, — sich bald durch die überaus glücklichen und wichtigen Funde und durch seine eben so gediegenen als lebendigen Schilderungen in Journalen und einzelnen Schriften einen gefeierten Namen unter den französischen Archäologen zu erwerben wußte.

Ausgerüstet mit allen Gaben des fundewitternden Forschers, begünstigt und belohnt durch beispiellose Ergiebigkeit sich ihm rasch aufeinander eröffnender Fundgruben, säumte er nicht die Beschreibung der gehobenen Schätze zu veröffentlichen.

Im Jahre 1855 erschien das erste größere Werk unter dem Titel: »La Normandie souterraine« mit trefflichen Zeichnungen illustrirt.

Dieser sehr zu empfehlenden Schrift folgte 1857 eine zweite unter dem Titel: »Sépultures gauloises, romaines, franques et normandes.« Endlich 1859 das nicht minder wichtige, schon oben erwähnte Werk: »Le tombeau de Childéric.«

Sind diese Schriften durch ihre Gediegenheit und Gewissenhaftigkeit der Darstellung schon an und für sich vom größten Interesse, so werden sie noch um so werthvoller durch die sehr zahlreichen, trefflichen

Abbildungen, aus denen eine auffallende, in die kleinsten Nebensachen sich übertragende Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit den Funden von Ulm, Pfullingen ꝛc. in die Augen fällt.

Die umfassenden Schriften Cochet's geben nach einer übersichtlichen Besprechung der archäologischen Ausbeuten in England, Belgien und Deutschland, nach einer kritischen Unterscheidung der gallo-römischen und der fränkisch-merovingischen Gräber und einer ausführlichen Darstellung der ersteren, die ganze Reihe der Funde fränkischer Grabstätten in der Normandie.

Aus seinen Abbildungen habe ich versucht, die wichtigsten Parallelen mit den deutschen auf den Tafeln XXIII—XXVI wieder zu geben.

Die von Cochet zu Tage geförderten wichtigen Münzen behalte ich mir vor, in Gemeinschaft mit den anderwärts gefundenen in einer übersichtlich bildlichen und beschreibenden Zusammenstellung auf einer Tafel nachfolgen zu lassen, und beschränke mich vorerst mit der Bemerkung, daß außer einigen römischen, mehrentheils durchlöcherten und als Zierstücke getragenen Münzen auch fränkische aus der Zeit Dagobert's und sogar eine carolingische gefunden wurde.

Die fränkischen umfassen den Zeitraum von der Mitte des 7ten bis Anfang des 8ten Jahrhunderts.

Die für uns wichtigste ist die carolingische; sie wurde zu Envermeu gefunden. — Hier treten wir somit jedenfalls noch in das 9te Jahrhundert. Wir durchwandern somit von Childerich an († 481) einen Zeitraum von vier Jahrhunderten, ohne einer Veränderung der Waffen, Geräthschaften, Zierstücke ꝛc. weder in Stoff noch Form und Ornamentik zu begegnen.

Für den vergleichenden übersichtlichen Zweck einer allgemeinen Zusammenstellung dürften die den Tafeln beigefügten kurzen Erklärungen vorerst genügen; aber im Interesse der Wissenschaft wäre dringend zu wünschen, daß Cochet's treffliche Werke, wie theilweise schon in's Englische, so auch in unsere Sprache übersetzt und hiedurch die geistreiche Anschauungsweise des Verfassers einer Weiterverbreitung gewürdigt würde, deren sie in so hohem Grade werth ist.

Die zahlreichen Cochet'schen Ausgrabungen umfassen einen verhältnißmäßig geringen Raum. Die Mehrzahl der Grabstätten vertheilt sich in das kleine Eaulne-Thal; es sind die Orte:

Londinières, Lucy, Parfondeval, Envermeu (hier die beträchtlichsten), Douvrend (von der archäologischen Gesellschaft zu Dièppe ausgebeutet), ebenso zu Martot bei Crique-boeuf sur Seine (Eure) und Ouville la Rivière bei Dièppe.

Um das übersichtliche Bild allgemeiner Verbreitung der Fundorte nicht zu sehr zu beeinträchtigen, folgen hier die weiteren Fundorte merovingischer Grabstätten in Frankreich.

Es sind dieß die von Charnay bei Verdun (Saone et Loire), beschrieben von Baudot, Remenne-court bei Verdun (die Funde befinden sich im Museum von Verdun), beschrieben vom Grafen Vidranges, Metz (aufbewahrt im Musée d'Artillerie zu Paris), Rheims (aufbewahrt im Hotel de Ville zu Metz), Longavène bei Marque (Somme), Misery (veröffentlicht von Rigollet), Blie und Villecin in der Franche Comté, Allonnes bei Le Mans, Auffargis (Seine et Oise) 1846, Farébersviller (Moselle), Marsielle (Oise), Conlie (Sarthe), Daspich bei Thionville, Hogue bei Benouville (Calvados), Marneville (Calvados), Riceyes bei Bar sur Aube (beschrieben von Lucien), Verrières bei Troyes, beschrieben von Corrard de Breban, Rue St. Pierre und Bauvais (im Museum von Bauvais), Bénouville sur Orne, Miannay bei Abbéville (Somme), Méry sur Seine (Aube), Pouen bei Arcis (beschr. von Gaussen und Peigné Delacourt), ausgezeichnet durch Reichthum und Mannigfaltigkeit, dermalen im Musée de Louvre in Paris aufbewahrt; Lens (Aisne), Scrupt und Vitry le Français (Marne), beschrieben von Vidranges, Bourges (Cher), La Butte des Gargans bei Handon (Seine et Oise), Vannay (Meuse), Bézu la forêt und La Haye Malherbe (Eure), Neuilly bei Dijon (Côte d'or), Brai bei Barbenie, Gaincourt, St. Martin le Nord, Le Mont-Javault, Hinonval (diese im Dept. l'Oise), Rogéville, Pierre (Lorraine), Bourg sur Aisne, Arci Sainte-Restitute, Vendhuile, Nanteuil-le-Haudin (diese vier im Soissonnais), Bainville bei Toul, Noyens bei Sédan, Trencot (beide im Dept. Aube), Chasnay, Vainé, Aizenai (diese drei im Dept. de la Vendée), Melun (Seine et Marne), Maineville bei Briey, St.-Privat-la Montagne (Moselle), bei Arras, beschrieben von Rigollet.

Funde jener Zeit befinden sich endlich in den öffentlichen Sammlungen von Straßburg, Dijon, Rouen, Dièppe, Beauvais, Lyon, St. Omer, Arras, Troyes, Metz; ferner in den Privatsammlungen der Herren Dancaisne zu Hénin Liétard, Perentau in Nantes, Piccard in Lons le Saulnier, Peigné-Delacourt in Ourscamp, endlich der Madame de la Sayette in Poitiers und Madame Febvre in Mâcon.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

Die vaterländischen Alterthümer der fürstlich Hohenzoller'schen Sammlungen zu Sigmaringen, beschrieben und erläutert von Ludwig Lindenschmit, Vorstand des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz. Mainz bei V. v. Zabern 1860. 4. 223 Seiten mit 103 Holzschnitten im Text und 43 gravirten Tafeln.

(Schluß.)

Die Unterschiede unter jenen nordischen Völkern selbst, so sehr wir sie in den Schriften der Alten, und in den Ueberresten ihrer kriegerischen und feindlichen Bedürfnisse auch zu entdecken versichern — waren so gering und höchstens ist eine Ausfärbung der südlichen durch ihre römischen und griechischen Nachbarn bemerkbar — das Gemeinsame dagegen so überwiegend, daß kein anderer Schluß übrig bleibt, als alle jene nördlichen Volksstämme für Glieder eines und desselben, ganz Mitteleuropa bedeckenden, großen germanischen Volks angehörig anzusehen.

Nach diesem Excurs verbreitet sich der Verfasser über die Gräber und Gräberfunde aus der ersten christlichen Zeit aufwärts bis gegen Anfang des 5. Jahrhunderts und weiter bis zur römischen Besitznahme der obern Donaugegend; er findet in dem Vorhandenseyn von Kriegswaffen in den Gräbern Grund, diese nicht der Zeit der kräftigen Römerherrschaft zuzuschreiben, da die Römer, wie historisch feststeht, den besiegten Völkern höchstens nur leichte Jagdwaffen gestatteten, dagegen wie gewissenhaft erhobene Funde gleichfalls nachweisen, allerlei Kleingeräthe römischer Industrie zukommen ließen. Ist dies genau genommen nur auf die Länder innerhalb des Limes anwendbar, so wird, wenn man statt der Entwaffnung — prohibirte Waffenausfuhr setzt, auch für die freien Nachbarlandschaften ein ähnlicher Erfolg eingetreten seyn.

In der dritten Abtheilung werden die Alterthümer der ersten Bevölkerung in den Hohenzollerschen und benachbarten Landen beschrieben und auf ihre Fundstätten in Höhlen und in den Pfahlbauten im Bodensee näher eingegangen. Dem Verfasser steht auch hier sein Glück — oder besser gesagt, seine große Belesenheit und Combinationsgabe zur Seite und liefert ihm die Gründe, um selbst die Zeit, welche den letztgenannten Wasserniederlassungen den Untergang brachten, so daß für die hier gefundenen Stein und Hornwerkzeuge und sonstige Ueberreste häuslichen Lebens eine chronologische Grenze gezogen werden konnte, eine Grenze, die durch die Funde in den westlichen Schweizerseen, zugleich eine örtliche zwischen weniger und mehr kultivirten Stämmen war. Es ist hierbei nicht zu umgehn gewesen, wieder auf die oben berührte germanokeltische Frage zurückzukommen und die ursprünglich durch skandinavische Gelehrte aufgestellte Eintheilung der Stein-, Erz- und Eisenperiode auf eine sehr beschränkte Geltung zurückzuführen. So gut in der Technik begründet jener Entwicklungsgang für ein einziges abgesperrtes Urvolk auch sein würde, so unrichtig ist er in seiner doktrinären Bestimmtheit angewendet auf die Verhältnisse, wie sie wirklich bestanden, bei der Begegnung von Völkern, deren eines noch an dem Steinkeil schliff, während das andere ihm schon Schmuckwaffen zubrachte, die selbst zu fertigen der Norden nimmermehr im Stand war. Wir glauben genug gesagt zu haben, um auch die, die des Verfassers Meinung noch nicht theilen, zum Lesen und Prüfen dieses schönen Werkes angeregt zu haben, eines Werkes, das forthin in keiner Bibliothek und vor allem in keiner Alterthumssammlung wird fehlen dürfen, und mit welchem der Verfasser eins der wichtigsten Kapitel einer künftigen Kunst- und Culturgeschichte geschrieben hat. Die Verlagshandlung hat in Druck und Papier, in Holzschnitt und Gravirung das Werk durchaus würdig ausgestattet.

F. v. Cohausen.

Ueber das staatsrechtliche Verhältniß von Erfurt zum Erzstift Mainz. Ein Vortrag gehalten in der öffentlichen Sitzung der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt u. s. w. von W. J. A. A. von Tettau, Vice-Präsidenten der Akadamie. Erfurt 1860. S. 140 in 8.

Dieser Separat-Abdruck vorstehenden Vortrags aus den Jahrbüchern der königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt ist ein sehr werthvoller und interessanter Beitrag zur Geschichte des deutschen Städtewesens und im Besonderen zur Geschichte Thüringens, in welchem Erfurt als die größte und mächtigste Stadt, gewissermaßen als sein politischer Mittelpunkt, eine bedeutende Rolle spielt. Mit reichen geistlichen Kenntnissen ausgestattet und mit geschickter Hand und klarem Blicke seine Aufgabe festhaltend, gibt uns der Verfasser das Bild einer Stadt, die unermüdlich nach Selbständigkeit strebend, die in der Nähe und Ferne an sie gestellten Anforderungen landesherrlicher Oberhoheit bekämpft, bald vergebens, bald mit Erfolg. Vor Allem drängt sich da dem Leser der Gedanke auf, daß Thüringen dieser Stadt seine größere Selbständigkeit in religiösen und kirchlichen Dingen in älterer Zeit zu verdanken hat. Denn wenn Erfurt einfach und ohne alle Beschränkung dem Erzstift Mainz unterworfen gewesen wäre, wenn dies ohne allen Rückhalt seinen Einfluß hätte geltend machen können, wie anders hätte sich das religiöse und geistige Leben Thüringens gestalten können!

Bekanntlich wird in Bezug auf die politische Stellung des alten Erfurt eine doppelte Ansicht ausgesprochen, sowohl daß es eine reichsunmittelbare Stadt gewesen sey, als auch daß das Erzstift Mainz die Landeshoheit über dasselbe gehabt habe. Eine dritte Frage, in wiefern Erfurt von den Thüringer Landgrafen abhängig gewesen sey, ist nicht schwer zu erledigen, da sie sich nur auf untergeordnete Verhältnisse, nicht auf Wesentliches in der politischen Stellung der Stadt bezieht. Der Verf. weist nun in klarer, überzeugender Darstellung nach, daß der Grund jener zwei sich gegenüber stehenden Ansichten in einem vierfachen Fehler zu suchen sey, einmal weil man den Zeitpunkt, in welchem das eine Verhältniß vor dem andern hervorzutreten scheint, als maaßgebend für alle Zeiten und für das Gesammtverhältniß angesehen, sodann weil man das rechtliche und das thatsächliche Verhältniß nicht streng unterschieden habe, was um so leichter zu irrthümlichen Ansichten führen konnte, da im Mittelalter die Territorialverhältnisse nicht so entschieden wie in späterer Zeit ausgeprägt waren, drittens weil man zwischen Landeshoheit und Grundherrlichkeit, endlich weil man zwischen der Stadt und den ihr zugehörigen auswärtigen Besitzungen nicht gehörig unter-

schieden habe. In Betreff der beiden letzten Momente zeigt der Verf., daß während die Stadt als solche im Ganzen der Landeshoheit des Mainzer Erzstiftes unterworfen gewesen, dasselbe nur über den kleineren Theil derselben grundherrliche Rechte besessen habe, und daß ferner die auswärtigen Besitzungen Erfurts in älterer Zeit theils reichsunmittelbar gewesen, theils der Lehnsherrlichkeit der Thüringer Landgrafen und später den sächsischen Fürsten, theils den Grafen von Gleichen zugestanden. Um nun die eigenthümliche politische Stellung Erfurts klar zu machen, erörtert der Verf. mit großer Umsicht und Sachkenntniß den Entwicklungsgang des deutschen Städtewesens und im Besondern das Wesen der Reichsstädte, wobei er die für Erfurt so wichtige Unterscheidung zwischen dem Rechte der blos herrschaftlichen Ortsbehörde (Vogt, Schultheiß) und der königlichen Beamten (Grafen, Centgrafen, Dekane) bespricht. Die Superiorität der ersteren über die zweiten wurde von den deutschen Königen durch besondere Privilegien zuerst den Bischöfen, dann auch weltlichen Fürsten gewährt, so daß es nach und nach dreierlei Städte gab, königliche (später im Verlaufe des 13. Jahrh. Reichsstädte mit größerer Berechtigung und Selbständigkeit), bischöfliche und fürstliche, letztere beide mit dem gemeinsamen Charakter, daß sie zwar den Territorialherren unterworfen waren, jedoch mit der Beschränkung, daß sich die Könige fast überall einzelne Rechte vorbehielten, die sie bald den Territorialherren, bald Anderen übertrugen. Hervorzuheben aber ist, daß weil die bischöflichen Vögte auch wie die Reichsvögte ursprünglich ihren Bann unmittelbar von dem Kaiser oder Könige empfangen hatten, und weil die bischöflichen Städte lange Zeit ihr Recht wahrten, sich selbst zu schützen und also den Bischöfen kein Besatzungsrecht zugestanden, diese Städte sich meistens zu den reichsunmittelbaren rechneten.

Nach dieser allgemeinen Erläuterung nun geht der Verf. auf das besondere Verhältniß Erfurts zu Mainz über. Auch hier unterscheidet er zwei Perioden, die eine, in welchen die deutschen Städte in königliche, bischöfliche und fürstliche, die andere, in welcher sie in Reichs- und Landstädte zerfielen. In Bezug auf die erstere wird nachgewiesen, daß schon um 960 der Viordom, Vogt und Schultheiß erzbischöflich waren, daß im Verlaufe der Zeit der Erzbischof das Befestigungs- und Besatzungsrecht ausübte. Schwieriger ist die Frage über Erfurts staatsrechtliche Stellung in dem zweiten Zeitabschnitte, wo die deutschen Städte entweder Reichs- oder Landstädte waren. Es ist dieß eine Zeit, in welchen die bedeutenderen Städte für ihre politischen Rechte in Kämpfe geriethen, entweder um, wenn sie unmittelbar waren, gegen benachbarte Territorialherren ihre Selbständigkeit zu schützen, oder, wenn mittelbar, sich unabhängig zu machen. Daraus ergibt sich von selbst die Nothwendigkeit, den ursprünglich rechtlichen und den faktischen Zustand herauszufinden. Um nun den Beweis zu liefern, daß Erfurt niemals eine Reichsstadt gewesen, zeigt der Verf., daß es niemals das Recht gehabt, auf den Reichstagen sich zu vertreten, daß es keinen Gerichtsstand unter den Reichsgerichten besessen, daß es in der Reichsmatrikel von 1521 nicht mit aufgeführt worden sey, bei welcher Gelegenheit das, was für die entgegengesetzte Behauptung angeführt wird, z. B. daß in Erfurt öfters Fürsten- und Reichstage gehalten worden seyen, daß die Kaiser sich bisweilen daselbst aufgehalten hätten und daß es von deutschen Königen und Kaisern mancherlei Privilegien erhalten habe, einer gründlichen Beurtheilung unterzogen wird. Steht es aber fest, daß Erfurt als Stadt seit der Zeit der sächsischen Kaiser der Landeshoheit des Erzstiftes Mainz unterworfen war, so ist doch das Verhältniß in Bezug auf die auswärtigen Besitzungen, die die Stadt nach und nach erwarb, ein anderes; denn diese waren theils reichsunmittelbar (wie die Herrschaft Kapellendorf), theils mit Ausnahme der Ortschaften, welche wahrscheinlich die ursprüngliche Ausstattung des Bisthums Erfurt ausmachten, vom Mainzer Erzbischof nicht abhängig, sondern die Stadt trug sie zu Lehn von den Grafen von Gleichen, von den Thüringer Landgrafen und Anderen. Außerdem aber war die Stellung dieser Landgrafen derartig, daß es ihnen als königlichen Landrichtern in Thüringen, als den Vorsitzern des Landgerichts in Mittelhausen, ferner vermöge des ihnen für Thüringen zustehenden Geleitsrechts, endlich als den mächtigsten Nachbarn leicht möglich war, einen gewissen Einfluß auf Erfurt auszuüben.

Nachdem so der Verf. das staatsrechtliche Verhältniß Erfurts zu Mainz besprochen hat, weist er das thatsächliche nach. Diese Erörterung bildet den zweiten Hauptabschnitt der gesammten Abhandlung. Er zeigt uns Erfurt in die allgemeine Bewegung hineingezogen, welche die Städte romanischer und germanischer Länder ergriffen hatte. Die lombardischen gehen in diesem Streben nach Autonomie voran. Der Verf. entwickelt S. 86 ff. die besonderen Gründe, die Erfurt dazu bewogen. In den Kampf um Selbstständigkeit gegen den Erzbischof mischt sich ein Kampf der gemeinen Bürger gegen die Patrizier, aus welchem als Resultat die Einsetzung der Viceherren hervorging und womit in die städtische Verfassung ein demokratisches Element kam (1310). Es wäre zu weitläufig, hier die Streitigkeiten der Stadt mit Mainz, ihr Anlehnen an die Landgrafen, ihre Bündnisse mit anderen mächtigen Nachbarn (Grafen und Reichsstädten), mit deren Hilfe sie Autonomie zu erringen strebte, zu wiederholen. Trotz mancher Verluste und Niederlagen erweiterte Erfurt seine Besitzungen und Privilegien und gelangte zu hohem Wohlstande, daß es seit 1378 eine reich dotirte und blühende Universität besaß und seine Bevölkerung auf 80,000 gestiegen seyn soll. Der Verf. schildert dieß Alles so, daß man eine klare und lebendige Anschauung von der Stadt erhält, die damals die größte Deutschlands genannt wurde, die in dem Hussitenkriege und im Kampfe der sächsischen Herzoge gegen die Vizthums von hervorragendem, ja entscheidendem Gewichte war. Unter so günstigen Umständen war, wie der Verf. zeigt, bloß Charakterlosigkeit, Mangel an Staatsklugheit, Scheu kleine Opfer zu bringen, um Größeres zu erlangen, Schuld, daß die Stadt nicht zu der Reichsunmittelbarkeit gelangte, die ihr vor allen anderen bischöflichen Städten Deutschlands in Aussicht stand, daß vielmehr, wie der Verfasser sich ausdrückt, ihr Geschick sich tragisch wendete. Ein gefährlicherer Feind als Mainz war, trat jetzt gegen sie auf in den sächsischen Herzogen, die seit 1440 die Stelle der Thüringer Landgrafen einnahmen. Kämpfe mit diesen, dann wieder Verträge, äußeres Unglück, neu eröffnete Handelswege, große Schuldenlast und Zerrüttung des Staatshaushaltes, endlich innerer Hader und trotz dem Stolze der Erinnerung an die ehemalige Größe Ohnmacht zwischen den beiden Rivalen, Mainz und Sachsen, durch eine feste, einsichtsvolle Politik sich zu halten, wozu seit der Reformation konfessionnelle Verwickelungen kamen, alles dies wirkte auf

Erfurt ein, ohne jedoch seine Selbständigkeit vollständig zu vernichten. Dieß geschah erst bei den Osnabrücker Friedensverhandlungen, bei denen die Stadt ihre Ansprüche auf Reichsunmittelbarkeit nachzuweisen sich bemühte, aber in Folge sowohl der Mainzischen, als auch der sächsischen Ansprüche aus der Liste der Reichsstädte, in die es schon durch die schwedischen Bevollmächtigten eingetragen worden war, wieder gestrichen wurde, und als es auch dadurch noch nicht abgeschreckt, auf's Neue sich von Mainz loszureißen suchte, entschieden die Leipziger und Erfurter Executionsrecesse von 1665 und 1667 die unbedingte Territorialherrschaft des Erzstiftes Mainz über Erfurt und sein Gebiet.

Dieß ist der dürftige Auszug aus dem reichen Inhalte einer Schrift, die nicht bloß für den Erfurter oder Thüringer von großem Interesse ist, sondern auch die Beachtung aller derer verdient, die für das deutsche Städteleben früherer Zeit und überhaupt für Nationales offenen Sinn haben.

Als Druckfehler in dem von dem Verleger recht anständig ausgestatteten Buche hat sich der Unterzeichnete angemerkt: Seite 54, Note 183: civitus statt civitas, und tenelebantur st. tenebuntur; S. 101: Wirtberg st. Wintberg oder Windberg; S. 103, Zeile 22 die vollständige Interpunktion statt eines Komma, und Z. 27: der Wahrscheinlichkeit statt die Wahrscheinlichkeit.

Eisenach. Dr Funkhänel.

Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung, mit besonderer Berücksichtigung der Sitten- und Kulturgeschichte derselben. Beschrieben von J. Marmor, praktischem Arzte in Konstanz. Daselbst im Verlage des Verfassers 1860.

Von diesem Werke, welches in drei Lieferungen zu je 8 Bogen Text mit 3 lithographischen Ansichten und einem Holzschnitte erscheinen soll, liegt die erste Lieferung vor uns. Wenn wir dieselbe einer kurzen Besprechung unterziehen, so geschieht dieß hauptsächlich in der guten Absicht, Manches, was uns wünschenswerth erscheinen dürfte, etwa in den beiden letzten Lieferungen berücksichtigt sehen zu können, obwohl wir gerne zugestehen, daß es uns vielleicht nicht gelungen seyn mag, die leitende Idee des Verfassers schon jetzt gehörig erfaßt zu haben. Für's Erste müssen wir der wirklich patriotischen Liebe des Verfassers für seine Vaterstadt rühmend gedenken, indem wir zugleich anerkennen, daß aus jeder Zeile eine intime Bekanntschaft desselben mit der Vor- und Jetztzeit seiner Heimath so unverkennbar hervorleuchte, daß dieß allein schon einen wohlthuenden Eindruck auf den Leser hervorzubringen im Stande seyn muß. Mit aufrichtigem Vergnügen folgen wir ihm durch die Straßen, an Mauern, Thürmen und Thoren vorüber und lesen seine geschichtlichen Bemerkungen zu diesen, leider aber fehlt dem Nicht-Konstanzer bei diesem Spaziergang eine Hauptsache — das Bild, oder noch besser der Grundriß der Stadt. Ohne diesen ist das Meiste wohl interessant, aber ohne bleibenden Eindruck. Vielleicht kann diesem Mangel in der nächsten Lieferung abgeholfen werden; dann auch vermissen wir eine übersichtliche Geschichte oder Chronik der Stadt selbst, welche billig vorausgelesen und bekannt seyn müßte, sollte man die Details der Geschichte jedes einzelnen Thores oder Gebäudes würdigen können. Allerdings ist eine geschichtliche Einleitung vorausgeschickt, sie geht aber nicht weiter als bis zur Gründung der Stadt — und das läßt sich denn doch nicht erwarten, daß außerkonstanzische oder außerbaden'sche Leser, selbst wenn sie Historiker wären, die Geschichte Konstanz's als überwunden betrachten sollten. Auch diesem Mangel könnte vielleicht noch abgeholfen werden. Der letzte Punkt, über den wir uns aussprechen wollen, ist etwas delikater Natur und wir bitten, deßhalb alle etwaige persönliche Auffassung außer Spiel lassen zu wollen. Zu wiederholten Malen lesen wir in diesem Buche gegründeten Tadel über die Egalisirungssucht der Neuzeit, über ihre gewissenlose Impietät gegen alles Alte und Bestehende, und mit Bedauern müssen wir zahlreiche Beispiele von Niederreißung der ältesten Baudenkmale der Stadt in Folge der sogenannten Verschönerungs- und Restaurirungssucht erfahren. Nicht genug aber können uns bei so offen dargelegter Pietät für das Ehrwürdige und Alte, von Seite desselben Autors andere Ausfälle wundern, die auf eine Sache oder deren Vertreter hinzielen, welche wir als unzertrennlich mit der Pietät für die Vergangenheit bisher gehalten haben. Wir verweisen z. B. auf Seite 19, 34, 121 u. a. Das sind unseres Erachtens mehr contradictiones als consequentiae, doch wollen wir nur unmaßgeblich gesprochen haben. Im Ganzen also läßt sich dies Werk wohl bestens empfehlen, um so mehr, als der ungemein billige Preis von 36 Kreuzern die Lieferung das utile dem dulci verbindet. v. H.

Kaiser Ludwig der Bayer und sein Stift zu Ettal. Ein Beitrag zur Kunst- und Sagengeschichte des Mittelalters von Dr. H. Holland. München. August Rohsfold 1860. Mit 2 lith. Tafeln.

Dieß kleine Büchlein enthält des Lesens- und Bemerkenswerthen so manches, was auch über die Gränze des Bayerlandes von Interesse seyn muß. Wohl dürfte die inhaltsreiche Sage von Kaiser Ludwigs Bedrängniß in Welschland, seiner Errettung und Heimkunft, sowie der darauffolgenden Stiftung Ettal's hinreichend bekannt, weniger aber möchte die Kritik dieser Sage noch geübt worden seyn. Welch' unendlicher Reichthum an Stoff für die richtige Anschauung jener Zeiten liegt nicht allein in der Stiftungsurkunde des Klosters — wie viel mehr aber müssen wir staunen, wenn der Verfasser uns aus diesen Daten in Verbindung mit der kunstgeschichtlichen Würdigung des Baues selbst Anschauungen und Folgerungen darlegt, die bis zur Stunde als ganz neu und original betrachtet werden müssen. Herr Dr. Holland deduzirt nämlich aus beiden Momenten, dem historischen und künstlerischen, mit vielem Scharfsinn, daß Kaiser Ludwig durch seine Stiftung nichts anderes bezweckte, als den Tempel des heiligen Grabs mit all seinen ritterlichen und tiefpoetischen äußeren und inneren Gütern neubelebt vor die Augen der Welt zu stellen. In der That ein kaiserlicher Gedanke, der selbst von den Gegnern des vielverkannten Ludwig mit Achtung und Bewunderung erfaßt zu werden verdient. v. H.

Mit einer Beilage. Die hiezu gehörigen 15 lithograph. Taf. (XII—XXVI) werden mit der nächsten Nummer nachgeliefert.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.

Mittelalterliche FRAUEN-SIEGEL

von

F.-K.

I.

Die Siegelkunde und die edle Heroldkunst bieten der Bearbeitung noch ein so weites Feld dar, daß der Forscher, welcher etwas Gründliches leisten will, sich vorerst auf einzelne Theile derselben beschränken muß.

Dieß gilt von mehreren Gattungen von Siegeln und — wegen ihrer großen Mannigfaltigkeit — vorzugsweise von den mittelalterlichen Siegeln der Frauen, namentlich des hohen Adels. *)

Da dieselben aber nicht nur von besonderem sphragistischem Interesse, sondern viele derselben auch für die Heraldik und Genealogie, wie für die Culturgeschichte im Allgemeinen von Bedeutung sind, so beabsichtigen wir unter obigem Titel, mit fortlaufenden Nummern, eine Reihe besonders interessanter mittelalterlicher Frauen-Siegel in diesen Blättern mitzutheilen, als Beitrag zu einer umfassenderen Bearbeitung dieser Siegelgattung.

Der Beschreibung und Erklärung der Siegel werden getreue xylographische Abbildungen beigegeben werden, und zwar entweder der ganzen Siegel oder nur ihrer Wappen und Bilder, je nachdem Erstere als solche oder nur Letztere von besonderem Interesse sind. **)

Indem wir dadurch manchen Freunden der Sphragistik und der Heraldik einen Dienst zu erweisen hoffen, ergeht an Alle die eben so dringende als freundliche Bitte ***) um gefällige Mittheilung von Originalen oder Gypsabgüssen solcher Siegel, womöglich unter Angabe des Datums und des Aufbewahrungsortes der betreffenden Urkunden, sowie des Stoffes, der Farbe und der Befestigungsart der Original-Siegel.

1.



Nr. 1. Dieses Siegel der Gemahlin des Grafen Gottfried des Jüngern von Helfenstein-Sigmaringen, Adelheid, Schwester des Grafen Ulrich mit dem Daumen von Württemberg, von ungefärbtem Wachs, hängt an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1289 im Spitalarchive zu Eßlingen und an einer Urkunde von 1291 im königlichen Staatsarchive zu Stuttgart.

Dasselbe ist schon wegen seines Alters und seiner Größe merkwürdig; sodann ist die Art und Weise, wie die beiden Wappenschilde im Siegelfelde angebracht sind, sowie der Umstand bemerkenswerth, daß die Gräfin mit dem Titel von Sigmaringen das Wappen von Helfenstein führt. Da die Grafschaft Sigmaringen

---

*) Die Bezeichnung höherer Adel statt hoher Adel — wie sie z. B. Freiherr Leopold von Ledebur in seiner Abhandlung: „Ueber die Frauen-Siegel des deutschen Mittelalters", S. 6 gebraucht — ist unrichtig.

**) Gypsabgüsse der betreffenden Siegel sind bei Herrn Hofmaler Roßhirt in Oehringen zu haben.

***) Derartige Bitten werden nur, leider! so selten berücksichtigt.

schon im Anfang des XIII. Jahrhunderts an die Grafen von Helfenstein gekommen war, so wäre es möglich, daß es damals noch kein eigenes Sigmaringisches Wappen gegeben hätte.

Abgebildet und beschrieben ist dieses Siegel durch v. Stälin in den Württemberg. Jahrbüchern, Jahrg. 1853, II. Heft, S. 196 ff.

Bei der Blasonirung des Württembergischen Wappens auf dem Siegel des Grafen Eberhard des Erlauchten, a. a. O., S. 199, sollte es heißen, daß alle drei Hirschstangen vier Enden haben. Die Bezeichnung Hirschhörner oder Hirschgeweihe für einzelne „Stangen", sowie „Zinken" statt „Enden", ist wohl auch heraldisch unrichtig; ganz falsch ist aber jedenfalls die Bezeichnung „dreizinkig" bei vier Enden, „vierzinkig" bei fünf Enden. Dieselben Fehler finden sich in dem übrigens sehr mangelhaften Aufsatze: „Ueber Farben und Wappen des Hauses Württemberg," in den Württemb. Jahrbüchern, I. Jahrg. 1818, S. 169 und 170, — wo sogar trotz der richtigen Benennung „Enden" die Zahl derselben immer um eines zu nieder angegeben ist, wie z. B. bei dem ältesten Siegel der Stadt Waiblingen, auf dem alle drei Stangen fünf Enden haben und die dort als „vierendig" angegeben sind, — bei Dr. K. Pfaff: „Die Siegel und Wappen der Württembergischen Städte," Württ. Jahrb. 1854, II. S. 115 u. ff., und in verschiedenen andern heraldischen Werken.

Mit Ausnahme des dreieckigen Siegels (IV. A. 1.) *) des Grafen Conrad von Württemberg-Grüningen von 1228, auf welchem, wie auf obigem Siegel der Gräfin Adelheid, die beiden oberen Stangen fünf Enden haben und die untere vier, sind auf den meisten württembergischen Siegeln aus dem XIII. Jahrhundert, z. B. auf dem dreieckigen Siegel (IV. A. 1.) des Grafen Ulrich mit dem Daumen (des Stifters) von 1253 alle drei Stangen vierendig.

Ob die Zahl der Enden eine besondere Bedeutung hatte, wäre noch näher zu untersuchen.

2.



3.



Nr. 2. Wappen auf einem runden Siegel (IV. A. 2.) der Wittwe Kaiser Otto IV., Maria, Tochter des Herzogs Heinrich des Frommen von Brabant, mit der Legende:

✠ SECRETVM. MEVM. MICHI.

Als Rücksiegel eines Siegels (III. A. 3.) mit der Legende: S. Marie quondam imperatricis Romanorum, von dem bei niederländischen Siegeln häufig vorkommenden bräunlichen Wachs, welches an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1258 im k. k. Hausarchive zu Wien hängt.

*) Classification der Siegel, Correspondenzblatt VI. 11. Nr. III.

Die linke Hälfte dieses, nach v. Ledebur's *) Bezeichnung, monogrammatisch zusammengeschobenen Wappens ist der (halbe) kaiserliche Adler ihres verstorbenen Gemahls. Welchem Wappen aber die drei halben Leoparden der rechten Hälfte entnommen sind, ist noch nicht bestimmt ermittelt. **)

Nr. 3. Wappen auf einem runden Siegel (IV. A. 2.) der Gemahlin des Grafen Albrecht von Hohenberg, Margarethe, Tochter des Grafen Heinrich I. von Fürstenberg, mit der Legende:

✠ S·MARGARETE·COMETISSE·DE·HOHEIBERCH·

Das Siegel ist von ungefärbtem Wachs und hängt an einem Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1295 im königlichen Staatsarchive zu Stuttgart.

Rechts das halbe Stammwappen der Gräfin; links das halbe Wappen ihres Gemahls.

Diese Art der Vereinigung zweier Wappen ist hier an dem Fürstenbergischen Schildrande besonders deutlich zu erkennen.

4.



Nr. 4. Dieses Siegel der Gemahlin des Grafen Heinrich von Freiburg (der Badenweiler Linie), Anna von Wartenberg, mit der Legende:

✠ S'·ANNA·DNE·DE·WARTENB(ERG·COMITISSE·DE·) FRIBVR·

von hellbraunem Wachs, hängt an einem Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1300 im großherzoglichen Haus- und Staatsarchive zu Carlsruhe.

Dasselbe zeichnet sich durch die sonderbare Zusammenstellung der Bilder der beiden Wappen der Gräfin (ihres angeheiratheten und ihres angestammten) im Siegelfelde aus.

Während das Wartenbergische Wappenbild, der Löwe, vollständig aufgenommen ist, fehlt dagegen an dem Freiburger Wappenbilde der bekannte Schildrand. Daß letzterer Umstand nur ein Versehen des Stempelschneiders, und somit ohne heraldische Bedeutung ist, beweist das an derselben Urkunde hängende runde Siegel (III. B. 3.) des Grafen Heinrich, ***) auf welchem der Schildrand auf dem Schilde sowohl als auf der Pferdsdecke angebracht ist.

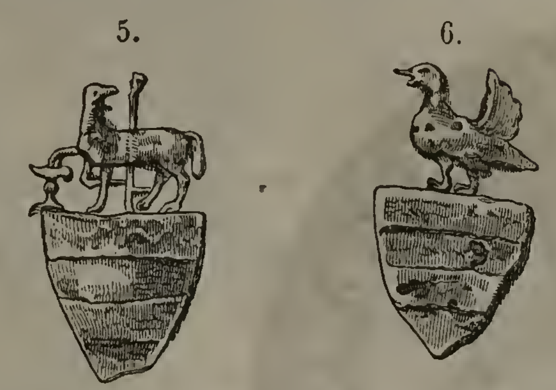
*) v. Ledebur a. a. O. S. 21.

**) Ein interessantes heraldisches Problem!

***) Dieses Siegel ist deßwegen besonders interessant, weil auf demselben der eigenthümliche Helmschmuck des Grafen Heinrich, die beiden Hüfthörner, viel deutlicher abgebildet sind, als auf dem ganz gleichartigen, aber etwas kleineren Siegel des Grafen von 1286.

Wie leicht können derartige Siegel zu ganz falschen heraldischen und genealogischen Hypothesen Veranlassung geben!

5. 6.



Nr. 5. Wappen auf einem runden Siegel (IV. A. 2.) der Wittwe Friedrichs von Truhendingen, Agnes, Tochter des Grafen Heinrich VI. von Lechsgemünd und Graisbach. Die Legende ist nicht mehr erhalten. Das Siegel von gewöhnlichem Wachs hängt an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1293 im königlichen Reichsarchive zu München.

Ueber dem Truhendinger Wappenschilde steht als sphragistisches Beizeichen *) das Lamm, das Symbol des Taufnamens der Gräfin.

Nr. 6. Wappen auf einem runden Siegel (IV. A. 2.) der Gräfin Sophie von Truhendingen, gebornen Gräfin von Henneberg, mit der Legende:

✠ S·SOPHIE·COMITISSE·DE·TRVHENDING··

Das Siegel ist von gewöhnlichem Wachs und hängt an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1360 im königlichen Reichsarchive zu München.

Ueber dem Truhendinger Wappenschilde steht — ähnlich wie bei Nr. 5 — als sphragistisches Beizeichen die Henne des angestammten Wappens der Gräfin.

Diese beiden Beispiele sind wieder ein Beweis, wie sich auch die Siegel in einzelnen Familien und Gegenden schon im Mittelalter nach der herrschenden Mode gerichtet haben. Die auffallendsten sphragistischen Darstellungen sind selten unica.

7.



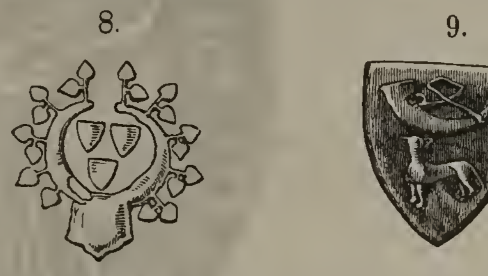
Nr. 7. Dieses Siegel der Gemahlin Kraft II. von Hohenlohe, Adelheid Mechtilde, Tochter des Grafen Eberhard des Erlauchten von Württemberg, von ungefärbtem Wachs, hängt an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1321 im fürstlichen gemeinschaftlichen Hausarchive zu Oehringen. **)

Die drei vierendigen Hirschstangen des angestammten Wappens sind hier auch gleichsam als sphragistische Beizeichen neben dem angeheiratheten Wappen angebracht.

Diese Art der Vereinigung der beiden Wappen einer verheiratheten Frau ist nicht nur sinnig und geschmackvoll, sondern sie ist auch — bei der Beibehaltung der richtigen Zahl der Hirschstangen *) — heraldisch verständlich.

Dagegen weichen die folgenden beiden Beispiele, — namentlich das unter 9 angeführte — so sehr von allen heraldischen Regeln ab, daß sie unbedingt zu tadeln sind.

8. 9.



Nr. 8. Wappen auf einem runden Siegel (IV. C.)**) der Gemahlin Conrad's von Weinsberg, Agnes, Tochter Gottfried II. von Hohenlohe-Brauneck, mit der Legende:

✠ S.ANGNETIS·D·WINSBECH·

von ungefärbtem Wachs, welches an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1325 im fürstlichen gemeinschaftlichen Hausarchive zu Oehringen hängt. ***)

Hier erscheinen zwischen den Lindenzweigen des hohenlohischen Wappenhelmes die drei Schildlein des Weinsbergischen Wappens. Die Gebrüder Engelhard und Conrad von Weinsberg führen zwar auf ihrem gemeinschaftlichen großen runden Siegel (IV. C.) von 1269 auch Lindenzweige als Helmschmuck, allein auf jeder Seite acht vierblättrige, und an Schirmbrettern. Später führten die Weinsberg aber bekanntlich zwei Fische als Helmschmuck.

Nr. 9. Wappen auf einem runden Siegel (IV. A. 2.) der Gemahlin Gebhards von Hohenlohe-Brauneck, Elisabeth von Neifen (? †) mit der Legende:

✠ S·ELIZABET·DE·BRVNECKE·

Das Siegel von rothem Wachs auf braunes eingesetzt, hängt an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1331 im fürstlichen Archive zu Rudolstadt. ††)

Wie von den beiden hohenlohischen Leoparden nur der eine hier im Schilde erscheint, so ist wohl von den drei Hüfthörnern von Neifen auch nur eines aufgenommen worden.

---

*) Sphragistische Beizeichen nennen wir die außerhalb der Wappenschilde im Siegelfelde angebrachten Beizeichen, im Gegensatz zu den heraldischen innerhalb der Wappenschilde.

**) J. Albrecht, die hohenlohischen Siegel des Mittelalters Nr. 20 und das ähnliche Siegel daselbst Nr. 21.

*) In Beziehung auf die oben ad 1. gemachten Bemerkungen über die Blasonirung des Württembergischen Wappens ist allerdings nicht zu vergessen, daß bei einigen redenden Wappen, z. B. von Hirschhorn und von Hornstein, schon in den ältesten Zeiten als heraldische Benennung: „Horn," statt der waidmännischen: „Stange," gebraucht wurde.

**) Dieses Siegel gehört allerdings nur uneigentlich in diese Classe, da der Helmschmuck und das Wappenbild nicht zusammen gehören.

***) J. Albrecht a. a. O. Nr. 106.

†) Von ihrem Geschlechte ist urkundlich sonst nichts bekannt.

††) J. Albrecht a. a. O. Berichtigungen und Nachträge, Nr. 91 a.

10.



Nr. 10. Dieses Siegel der Wittwe des Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein, (domini de lacu), Adelheid, Tochter des Grafen Otto von Orlamünde,*) von braunem Wachs, ist dadurch an der Urkunde befestigt, daß mittelst eines Lochs im Pergament auf der Rückseite eine fast gleich große, aber viel dünnere Wachsscheibe an das Siegel angegossen ist. Das Original-Siegel hat einen erhabenen Rand von 2—3 Linien. Die Urkunde, von 1097, befindet sich im herzoglichen Central-Staats-Archive zu Idstein.

Es ist jedenfalls eines der interessantesten mittelalterlichen Frauen-Siegel, sowohl wegen seines hohen Alters und seiner stattlichen Größe, als wegen seiner ganzen Darstellungsart. Was Letztere betrifft, machen wir besonders auf den Lilien-Scepter, auf die Form und die Buchstaben der Legende — namentlich auf die ganz eigene Art, wie die drei kleinen I darin angebracht sind — aufmerksam. Das Siegelfeld ist concav, wie bei manchen antiken Gemmen, was bei mittelalterlichen Siegeln aber sehr selten ist.

Daß Adelheid damals schon Wittwe war, geht daraus hervor, daß sie in der Urkunde nur der Zustimmung ihres Sohnes Sigfrid („presente volenteque filio meo Sigefrido") erwähnt; auch die Kleidung deutet darauf hin.

*) Nach Tolner hist. Palat., cod. diplom. S. 32, der sich auf Chiflet und Blondel stützt. Sie kommt auch in der Urkunde Heinrichs von 1093, über die Stiftung des Klosters Laach vor (Tolner daselbst und Günther, cod. dipl. Rheno-Mosell. I. S. 156 und in der Einleitung S. 14). Die Urkunde von 1097 ist in den Acta Acad. Theod. Palat. Tom. III. S. 80 abgedruckt und das Siegel daselbst, aber nicht ganz getreu, abgebildet.

11.



Nr. 11. Siegel der Gemahlin des Grafen Burkhard von Hohenberg, Anna, Tochter Gottfried III. von Hohenlohe-Brauneck, von rothem Wachs, an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1364 im königl. Staatsarchive zu Stuttgart.

Wir führen dieses, im Uebrigen durchaus nicht ungewöhnliche Siegel unter vielen nur als ein Beispiel an, daß aus der Stellung der Wappen auf den mittelalterlichen Siegeln, auf die Rangstellung der beiden Gatten durchaus kein Schluß gezogen werden kann.*) Der gräfliche Titel übte bekanntlich im Mittelalter auf den Rang der Dynastengeschlechter unter sich durchaus keinen Einfluß aus.

*) v. Ledebur, a. a. O. S. 15.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



Correspondenzblatt

des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 3. Neunter Jahrgang. 1861. März.

II. Sektion für römische und vorchristliche Alterthumskunde.

Archäologisch-graphische Vergleichungen,

angestellt von Wilhelm, Grafen von Württemberg.

(Fortsetzung.)

Wenden wir nun unsere Blicke von Frankreich nach dem Eiland jenseit des Kanals, so finden wir auch dort eine beachtenswerthe Menge merkwürdiger angelsächsischer Funde aus der merovingischen Zeit.

Neben vielen einzeln beschriebenen Begräbnißstätten findet sich eine ansehnliche Zahl in der englischen Zeitschrift: »Archaeologia, miscellaneous tracts relating to antiquity« veröffentlicht.

Nachstehende Funde dürften zu den wichtigeren gehören, und zwar: die von Breach Downs in der Grafschaft Kent — beschrieben in einem Schreiben von Lord Coningham an Herrn Yonge Ackermann — Februar 1842.

Die in der Umgegend von Sandwich, Gilton und Ash in der Grafschaft Kent ausgegrabenen prachtvollen Funde, beschrieben von Roach Smith, Mai 1842, darunter ein höchst merkwürdiger Schwertgriff, Schnallen, Gewandnadeln 2c.

Die von Herrn John Sydenham beschriebenen Hügelgräber in Süd Dorsetshire (vorzugsweise Gefässe, deren Form mit denen der Normandie übereinstimmt, die aber noch näher zu untersuchen wären).

Die Reihengräber von Morston St. Lawrence, Grafschaft Northampton, beschrieben von Sir Henry Driden, Februar 1850.

Aeußerst wichtige Funde von Fairford, Grafschaft Gloucester, durch Herrn Wylie aufgefunden und von Roach Smith mitgetheilt, Februar 1851, XXXIV. Band der Archaeologia.

In demselben Bande finden wir von Herrn Ackermann einen sehr lehrreichen Aufsatz über die Waffen aus jener Zeit in einer Abhandlung, betitelt: On some of the Weapons of the Celtic et Teutonic Races (Mai 1851).

Zu Horrham-Hill bei Salisbury wurden im September 1853 sehr bedeutende Funde zu Tage gefördert; dieselben sind im XXXV. Band der Archaeologia beschrieben von Yonge Ackermann.

Ob die bei Mentmon, Grafschaft Buckingham, ausgegrabenen und von Frederic Ouvry beschriebenen Gegenstände in diese Zeit gehören, vermag ich vorerst noch nicht bestimmt zu entscheiden.

In demselben XXXV. Band finden sich auch die Cochet'schen Funde von Dièppe und Envermeu durch Wylie beschrieben.

Die zu Filkins, Broughton und Fairford (Oxfordshire) bewerkstelligten Ausgrabungen, beschrieben von Yonge Ackermann, XXXVI. Band.

Ausgrabungen von Teddington (Middlesex), Wingham und Studmorsh (Kent), beschrieben von Yonge Ackermann, XXXVI. Band.

In demselben Bande begegnen wir den Oberflachter Ausgrabungen, den Jahresheften des württemb. Alterthumsvereins entnommen.

Ebenso sind im XXXVI. Bande weitere Ausgrabungen von Cochet beschrieben, auch findet sich in diesem Bande eine aller Beachtung werthe Abhandlung des Herrn Yonge Ackermann über die Angonen.

Zu Brighthampton (Oxford) auf Veranlassung der Earls of Stanhope Ausgrabungen, Bd. XXXVII.

Die späteren Funde von Filkins und Broughton Poggs (Oxfordshire), durch Yonge Ackermann beschrieben im XXXVII Band.

Endlich die Funde von Richborough, Reculver und Lymne, beschrieben von Roach Smith (colectanea antiqua).

Die zu Little Wilbraham, Cambridgesshire, beschrieben von R. C. Néville, und auf der Insel Wight, beschrieben von George Hillier.

Weitere englische Funde sind beschrieben in den trefflichen Schriften von Thomas Wright.

In den Tafeln XXVII—XXX sind die merkwürdigeren der englischen Funde zusammengestellt.

Unsere Aufmerksamkeit muß sich diesen Funden mit um so lebhafterem Interesse zuwenden, als schon der erste flüchtige Blick ihre Identität mit den uns näher gelegenen bekannten Ueberresten erkennen läßt.

Endlich sind noch an Fundorten in England zu erwähnen:

Sutten bei Woodbridge
Stowe Heath bei Icklingham } Suffolk.
Furlong (Northamptonshire),
Chavenage (Gloucestershire),
Wringham
Stroud } Kent,
Sittingbourne
Driffield (Yorkshire),
Scaleby bei Caistor (Lincolnshire),
Chestersower (Warwickshire),
Marlborough (Wiltshire),
Kingston bei Derby,
Eden Castle (Durham),
Bourne Park bei Canterbury,
Osengall bei Ramsgate,
bei Folkestone,
Leckhampton bei Cheltenham,
Ingarsby bei Leicester,
bei Dover.

Sogenannte Todtenbäume fand man bei Scarborough bei der Christhorp-Bay.

Doch ich kehre nach dem Festlande zurück, um einiger merovingischer Begräbnißplätze zu erwähnen, welche sich in Belgien befinden.

Die Anzahl und Verbreitung derselben ist dort ohne Zweifel viel beträchtlicher; mir aber sind bis jetzt nur bekannt die

von Lède (deren Fundstücke im Museum von Brüssel befindlich sind),
von Seraing, beschrieben von Hagemanns, und
von Haulchin, Provinz Hennegau, veröffentlicht von Schayes.

Unsere geehrten, stammverwandten Vereinsgenossen in Belgien werden, wenn ihnen diese Blätter zu

Gesicht kommen, gewiß geneigt seyn, die Lücken des obigen kurzen Verzeichnisses auszufüllen. Des freundlichsten Dankes dürfen sie zum Voraus versichert seyn.

Wir wandern nun nach Deutschland zurück und zwar zunächst an die Ufer der oberen Donau.

Hier begegnen wir den im Auftrage des Fürsten von Hohenzollern durch Baron von Mayenfisch bewerkstelligten Ausgrabungen, welche unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade verdienen.

Für die Beschreibung derselben konnte wohl keine trefflichere Feder geeignet seyn, als die Ludwig Lindenschmit's, und das erst vor wenigen Wochen durch die Municifenz des fürstlichen Besitzers den vaterländischen Alterthumsforschern als Gemeingut zu Theil gewordene, ausgezeichnete Werk wird nicht ermangeln, die regste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die Liebe zur Sache anzuflammen.

„Die vaterländischen Alterthümer der fürstlich hohenzollern'schen Sammlungen zu Sigmaringen" — so lautet der Titel der geistreichen Schrift — dürfen in jeder Beziehung den allerbesten englischen Werken an die Seite gestellt werden.

Den Grabalterthümern der merovingischen Zeit ist der Ehrenplatz im Eingange des Werkes angewiesen, und es folgt nun die Reihenfolge der Funde von Langenenslingen, Fronstetten, Hedingen und Sigmaringen. Wir finden auch hier das unzweideutige Gepräge, welches in Waffen, Gürteln, Schnallen, Gewand- und anderen Nadeln Zeit und Volk errathen läßt, dem sie angehört haben, und wie sie aus den Tafeln XXXI—XXXIII ersichtlich sind.

Ehre und Dank dem edlen deutschen Fürsten, welcher neben den schwierigen und mühevollen Berufsgeschäften, denen er sich mit seltener Liebe und aufopfernder Hingebung im Dienste des Vaterlandes widmet, auch noch der Wissenschaft in so fördernder Weise Rechnung zu tragen und zu Ausführung des Werkstückes den rechten Mann zu finden wußte!

Nach den höchst beachtenswerthen fürstlich hohenzollern'schen Alterthümern haben wir unsere Blicke zunächst auf die Sammlung des württemb. Alterthumsvereins zu wenden, welche neben den Oberflachter Fundstücken noch weitere später aufgefundene, nicht minder beachtenswerthe Ueberreste aus der merovingischen Zeit darbietet.

Es sind dieß die vom Oelberg bei Riedern, unweit Eßlingen (Württemberg) — Schwertgriff und Gürtelschnalle von gediegenem Gold, letztere mit rother Glasverzierung eingelegt und der in Childerich's Grabe gefundenen sehr ähnlich 2c.

Ferner Fibeln aus dem Walde Todtenbuch bei Zwiefalten (Württemberg).

Dann bei Waiblingen (Württemberg) Broche von Gold mit Filigranarbeit und Glas, auch Gewandspangen von Bronce, in der Nähe des Friedhofs gefunden.

Aus Reihengräbern zu Hopfau unweit Sulz (Württemberg): Gürtel- und andere Schnallen mit Silber incrustirt, abgebildet auf Tafel XXXIV.

Funde aus Reihengräbern bei Wahlheim, Feuerbach, Zuffenhausen, Mahlstetten (Württemberg).

Die Funde von Crailsheim bei Riedlingen (Württemberg) (aufbewahrt in der Sammlung daselbst).

Von Beutelsbach und Lautrach, Oberamts Ehingen (Württemberg).

Bevor ich nun zu den neuesten Funden von Ulm 2c. übergehe, dürfte hier die Stelle seyn, die weiteren, mehr oder minder wichtigen merovingischen Grabfunde in Deutschland einzuschalten und zwar die von

Flombarn
Bosenheim
Nierstein
Oberolm
Oestrich
Kostheim } im Museum von Mainz aufbewahrt.

von Worms
„ Darmstadt } im Museum von Darmstadt,

am Weißenthurm bei Neuwied (Museum von Bonn),

die Funde von

Auerbach
Schwetzingen
Adelshausen
Gundelsheim } einverleibt den Sammlungen von Carlsruhe,

Füezen (Sammlung des württemb. Alterthumsvereins),
bei Walldorf in der Rheinebene,
auf dem Adelsberge bei Bühlingen,
Ebringen bei Freiburg,
Döggingen um Füezen bei Donaueschingen,
bei Aixel,

die von Dutzheim bei Wiesbaden (Fibula mit Inschrift »invicta Roma utere felix«) bei den Castellen von Hofheim und Irlich bei Neuwied von Winkel (Rheingau) bei Wiesbaden und der St. Johanniskirche	aufbewahrt in der Sammlung von Wiesbaden,

Auch diese Zusammenstellung dürfte gleich wie die der englischen, französischen und belgischen Funde bis jetzt nur den negativen Werth haben, darzuthun, welch große Lücken hier noch auszufüllen sind.

Und nun bitte ich, mich in meine engere Heimath und zwar zu den Ulmer Funden zu begleiten.

Im Spätjahr 1857 fanden in Folge einer Erweiterung des Ulmer Bahnhofes am Fuße des sogenannten Kienlesberges Erdaushebungen statt, welche zur Entdeckung eines germanischen Todtenfeldes führten.

Der Conservator der Kunst- und Alterthumsdenkmale Württembergs, Professor Haßler, nahm sich dieses Fundes mit gewohntem Eifer an, und seiner Fürsorge verdanken wir eine ansehnliche Ausbeute, welche den Sammlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben einverleibt ist und mit Recht die Aufmerksamkeit jedes Kenners beansprucht.

Im Frühjahre 1860 erfreute uns Professor Haßler mit der Beschreibung der Funde unter dem Titel: „Das alemannische Todtenfeld bei Ulm, beschrieben und erläutert von Professor Dr. Haßler, 5 Steindrucktafeln und Holzschnitte. Ulm 1860. Wagner.“

Die Tafeln XXXV—XXXIII geben theilweise genaue Nachbildungen.

Nachdem die Bahnhof-Erweiterungsarbeiten vollendet, schien vorerst keine Aussicht auf weitere Ausbeute mehr vorhanden; aber ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich in Erfahrung brachte, wie auf den nächst gelegenen Aeckern von Unbefugten fortgegraben und so manches werthvolle Fundstück theils in profane Hände, theils auch in den Besitz von gefühl- und kenntnißlosen Spekulanten gelangt sey.

Die günstige Jahreszeit veranlaßte mich, die Eisenbahnbehörde als Grundbesitzerin um Gestattung weiterer Nachgrabungen zu ersuchen, was mir auch mit zuvorkommendster Bereitwilligkeit gestattet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Verschiedene Wappen in derselben Familie.

Eine im Mittelalter nicht gerade häufig wiederkehrende Erscheinung ist das Vorkommen verschiedener Wappen innerhalb des Kreises einer Familie. Es versteht sich von selbst, daß der Fall nicht hieher gehört, wenn Geschlechter zwar denselben Namen tragen, aber nach Heimath und Abstammung ganz verschieden sind und deshalb andre Wappen führen. So z. B. gibt es 2 Stämme Wolfskeel (am Rhein und in Franken), 2 v. Denstädt (bei Weimar und bei Langensalza), 2 v. Lichtenhain (bei Jena und bei Dresden, die einen mit einem Mühlrad, die andern mit einem Sparren), 3 von Leimbach (in Thüringen und Hessen), 2 von Buchenau (von zwei hessischen Dörfern) und in mehren Gegenden Deutschlands begegnen uns die Familien v. Hausen, v. Berge, v. Hagen, v. Salza u. a. Ebensowenig dürfen wir den Fall hierher rechnen, wenn mehre Familien verschiedener Abstammung in einem Orte wohnen und dessen Namen tragen, wie es bei großen Ganerbschaften häufig geschah. Aber auch sonst fehlt es nicht an Beispielen. So nannten sich zwei Familien v. Meldingen (Mellingen bei Weimar), waren aber ihrer Abstammung und ihrem Wappen nach entweder Hrn. v. Apolda (mit dem Apfelbaum, so Beringer 1250, Günther 1313) oder von Denstädt (mit einem Hirsch im Schild und einem Eselskopf als Helmkleinod, wie Beringer 1294, Hermann 1366), denn es waren in M. zwei Orlamündische Schlösser, die verschiedenen Familien zu Lehen gegeben waren. Auch das Dorf Frimar bei Gotha gab zwei Familien den Namen, von denen die eine eine kleeblattförmige architektonische Figur im Schilde führte (Johann 1333), die andre in einem quergetheilten Schild oben einen gehenden Löwen, unten mehre Sparren (Gerard 1360). Ueber die verschiedenen Hrn. v. Gatersleben s. neue Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins VI, 2, S. 122 ff. Endlich kann hier nicht berücksichtigt werden, wenn eine Familie im Verlauf der Zeit ihre Wappen gänzlich änderte, wie die Wolfe v. Gudenburg (s. Landau, hess. Ritterburgen IV, S. 278), die Grafen v. Wallenstein, als sie den Namen v. Schauenburg annahmen (s. Landau II, S. 417), die Hrn. v. Mülverstedt, welche nach ihrer Uebersiedlung aus Thüringen nach Preußen die ur-

alten Hörner (s. diese Zeitschr. 1860, Nr. 6) vor mehren Jahrhunderten mit einem halben springenden Hirsch vertauschten. Mit dem letzten Bild siegelt der Kön. Provinzialarchivar Hr. v. M. in Magdeburg, dessen Güte ich manche Notiz verdanke (bezeichnet durch den Beisatz „Magdeburg“).

Etwas ganz anders ist es, wenn Glieder eines Geschlechts gleichzeitig oder in nicht zu großen Intervallen verschiedene Wappen führten. Diese Erscheinung habe ich mich bemüht zu erklären und auf die Gefahr hin, den Sphragistikern von Fach nicht viel Neues zu sagen, stelle ich meine Beobachtungen zusammen, zufrieden damit, die Sache öffentlich angeregt zu haben. Verbesserungen und Ergänzungen meiner Sätze werden hoffentlich nicht ausbleiben. Insbesondere wird noch in's Auge zu fassen seyn, wie die Erwerbung von Gütern auf Veränderung und Vermehrung des Wappenschilds Einfluß hatte. Bis jetzt haben sich nur folgende Hauptfälle ergeben:

I. Die Wappen sind nicht durchaus verschieden, sondern als Varietäten zu betrachten, indem das ursprüngliche Wappenschild seine Grundfiguren zwar beibehielt, aber in eine andere Form und Stellung brachte, oder indem Einzelne nach Laune und Mode das angeborne Schild in unwesentlichen Dingen veränderten. Solche Verwandlungen sind mir mehre vorgekommen.

1) Die Hrn. v. Osterrode am Harz und in Thüringen führten zuerst einen laufenden Wolf oder Hund und unter demselben drei Rosen (so Gunzelin, am Ende des 13. Jahrhunderts, Magdeburg). Hundert Jahre später sehen wir die drei Rosen auf einem rechten Schrägbalken angebracht und das Thier auf die obere Hälfte reducirt als Helmkleinod (Heinrich und Hans v. O. 1378, im Ernestinischen Communarchiv zu Weimar), etwa so wie im Schilde der Hrn. v. Arnswaldt, v. Tütcherode, v. Kersenbrock u. a.

2) Die Hrn. v. Beringen bei Gotha und in Hessen hatten eine viereckige Schnalle (s. den Aufsatz über Familiengruppen), aber Heinrich v. B. Burgmann zum Stein (Altenstein bei Liebenstein) zog die runde Form vor 1345, so daß man die Figur sogar für eine Kugel halten könnte.

3) Die Hrn. v. Pferdsdorf (bei Vacha, 1450 erloschen) siegelten mit einem Roß, aber Bertold v. P. 1347 setzte seiner Laune folgend einen Reuter auf das Pferd, was seine Brüder nicht thaten.

4) Während alle Hrn. v. Harstall einen Adlerflug führten (s. d. Zeitschr. 1860, Nr. 6), begnügte sich Hans v. H. 1490 mit dem halben Flug.

5) Die verschiedenen Varietäten des Wappens der Hrn. v. Apolda sind a. a. O. Nr. 6 erwähnt. Sie beziehen sich sämmtlich auf das Sinnbild des Apfels oder Apfelbaums, doch findet man den letztern vorzugsweise bei den abgezweigten Geschlechtern v. Meldingen, v. Schauenforst, v. Blankenhain, die Aepfel nur in Apolda selbst.

6) Die Umgestaltung des Schildes der Schenken v. Schweinsberg, s. Landau, hess. Ritterburgen I, S. 270.

7) Die mannigfache Darstellung des langohrigen menschlichen Hauptes (angeblich eines Götzenbildes) auf den Siegeln der sehr alten Familie v. Herda hat wohl darin seinen Grund, daß das Wappenbild und dessen Bedeutung von jeher so unsicher war, daß sich mehre Varietäten bildeten.

II. Bei größerer Verzweigung eines Geschlechts nahm die eine oder andre Linie der Unterscheidung halber ein andres Wappen an. So hatten die Hrn. v. Vippach bei Weimar ein in 6 Quadrate getheiltes Schild, wie z. B. Hermann v. V. 1250. Dessen Bruder Dietrich, welcher den Beinamen Löwenhaupt erhielt, führte einen Löwen 1235—66 (Geheimes Archiv zu Weimar). Seine Nachkommen nannten sich gewöhnlich Löwe oder Löwenhaupt v. V. und der Name ging auch auf ein Dorf über, Leuenvippach oder Löwenhauptvippach. Der Löwe blieb im Schild bis zum Aussterben dieses Zweigs. Ebenso nahmen die Hrn. v. Löwenstein-Löwenstein einen Löwen in ihren Schild, während die beiden andern Linien Löwenstein-Westerburg und L.-Schweinsberg das alte Wappen behielten, s. Landau, hess. Ritterburgen I, S. 166. 136. Ebendas. IV, S. 261 sind die verschiedenen Wappen der Wolfe v. Gudenburg beschrieben. Die ganz abweichenden Siegel der Brüder Heinrich v. Gleißberg und Johann v. Altstedt s. neue Mittheil. des thüring. sächs. Vereins VI, 2, S. 137 f.

Uebrigens geschah dieses nicht gar häufig und man bediente sich, um den Unterschied der Linien bemerkbar zu machen, lieber der Nebenzeichen (Lilien, Sterne, Schrägbalken u. s. w.) oder nahm eine andre Helmzier an. Dieses thaten die beiden Linien der v. Hutten, die drei verwandten Geschlechter v. Buttlar, Treusch v. Buttlar und v. Germar, die verwandten Familien v. Eisenbach, v. Aldenburg und v. Romrodt, die Agnaten v. Krosigk und Aus dem Winkel u. a. Ebenso setzte Georg v. Creuzburg 1562 einen hohen spitzen Hut auf den Helm, während die andern zwei erhobene Arme, die in den Händen eine Kugel hielten, führten. Ein andres Mittel war Verdopplung und Verdreifachung des Wappenbilds, wie z. B. Simon v. Greussen 1537 drei Ochsenköpfe statt eines in den Schild setzte (Ludwig v. G. 1385, beide im Magdeburger Archiv). Lutolf v. Arnstadt (Arnstete) 1373 nahm mit seinem Bruder Otto einen Doppeladler an, aber ihr Oheim Lutolf hatte nur den einköpfigen Adler, wie seine Vorfahren.

Ganz besonders interessant war mir die Beobachtung, daß zu Zeiten der Hauptstamm sich des Wappens des losgeschiedenen Nebenzweigs bediente. Zu den oben gen. Hrn. v. Apolda gehörten die Vitzthum v. Eckstedt, deren Wappen bekannt ist (s. diese Zeitschr. 1860, Nr. 6). Nun fand ich im geheimen Archiv zu Weimar, daß Dietrich Schenk v. Apolda 1332, wahrscheinlich um sich von seinem gleichnamigen Bruder zu unterscheiden, das Schild seiner Vettern zu Eckstedt adoptirte.

III. Verschiedene Wappen in einer Familie wurden auch dadurch herbeigeführt, daß ein Zweig oder einzelne Mitglieder in ein Lehnsverhältniß traten und zugleich das lehnsherrliche Schild annahmen, während die Anderen das alte Schild behielten. Die Annahme des lehnsherrlichen Wappens ist nicht unbekannt, weshalb ich nur ein paar thüringische Beispiele erwähnen will. Die v. Seebach'schen drei Schröterhörner oder drei Kleeblätter scheinen mir aus dem lehnsherrlichen Schild der Grafen v. Brena genommen zu seyn, welches in das Markgräflich Meissen'sche Wappen überging. Die Ritter Wendepfaffe bei Gotha führten am Ende des 13. Jahrhunderts und noch länger den Schild der Grafen v. Brandenberg, weshalb ich dieselben früher fälschlich für einen Nebenzweig der Brandenberge hielt (s. Zeitschr. d. Vereins f. thüring. Gesch. IV, S. 192). So siegelt

Hermann Scherff Burgmann in Trefurt 1308 mit dem Rad seiner Herrn der Dynasten von Trefurt und nennt sich auch in der Umschrift Herm. de Drivórtia (Magdeburg).*) Desgleichen waren Manche von Denen, die die Schlotheim'schen Schafscheeren und den Wangenheim'schen Schild führten, nur Vasallen dieser Geschlechter. Es gibt aber auch Beispiele, daß durch diese Veranlassung in derselben Familie gleichzeitig ein doppeltes Wappen erscheint.

1) Das alte Geschlecht der Hrn. v. Stuternheim (identisch mit der Familie von Gehofen, 1367 und 1461, Magdeburg) führte stets zwei Halbmonde, aber einzelne Mitglieder den Doppeladler, wie Lutolf 1317, s. F. K. Zur Geschichte des Fürstenberg. Wappens S. 39. Als ich an den durchlauchtigen Verf. dieser lehrreichen und interessanten Schrift in der daselbst mitgetheilten Weise schrieb, vermochte ich nicht den Adler zu erklären, da ich die Hrn. v. St. nur als thüring'sche und gleichen'sche Vasallen kannte. Jetzt finde ich zufällig, daß ein Theil des Dorfes Stuternheim Hennebergisches Lehn war und daß mehre Hrn. v. St. auch sonst im Lehnsverhältniß zu den Grafen v. Henneberg standen (s. Henneberg. Urkundenbuch II, S. IX. 96) und sah nun, daß der Doppeladler des Lehnsherrn auf den Vasallen übergegangen war, wenn auch insofern verändert, als die Stuternheime einen ganzen Doppeladler, die Henneberge aber nur die obere Hälfte eines Doppeladlers hatten.

2) Das Wappen der berühmten Erbschenken v. Vargula oder Tautenburg ist sehr bekannt (mehre blaue Schrägbalken) und so fiel mir nicht wenig auf, als ich in den Archiven zu Weimar und Gotha Siegel mit einem einköpfigen Adler fand, dem über den Leib ein breiter damascirter Querbalken gelegt war, z. B. Walther v. V. 1293, 1297 u. a. Aufschluß gab mir eine Ober-Weimarische Klosterurkunde von 1310, in welcher Graf Hermann v. Orlamünde den gen. Walther als seinen Lehnsmann bezeichnet; also hatte Walther den Adler von seinem Herrn entlehnt.

3) Dasselbe gilt von Fritz v. Frimar, welcher 1442 mit dem Adler siegelt (Archiv in Weimar), während die andern Hrn. v. F. je nach ihrer Abstammung verschiedene Siegel hatten, s. oben.

4) Zweifelhafter ist ein anderer Fall. Die alten Dynasten v. Ebeleben bei Sondershausen hatten stets einen in die Quere getheilten Schild; dagegen der Schild Alberts des ältern 1299 und Lutolfs 1317 ist in die Länge getheilt und zeigt in der rechten Hälfte einen halben von oben nach unten getheilten Löwen, in der linken einen halben Adler, ganz identisch mit den polnischen Königen und Herzogen piastischen Stammes z. B. auf dem in meiner Sammlung befindlichen Thronsiegel Casimirs des Großen (1370). An ein Lehnsverhältniß zu den Piasten ist nicht zu denken, wohl aber zu den Grafen v. Orlamünde, welche über dem Adler einen gehenden Löwen führten. Hätten die Ebelebens beide Thiere angenommen, aber in anderer Anordnung?

IV. Der Ankauf eines Wappens oder die Belehnung mit einem solchen konnte auch verschiedene Wappen in ein Geschlecht bringen. So wurde Volknant v. Buttlar zu Völkershausen von den Dynasten v. Frankenstein mit dem von der Großmutter derselben ererbten Sternberg'schen Stern beliehen, s. diese Zeitschr. 1860, Nr. 6 u. Nr. 8. Die andern Buttlars behielten sämmtlich ihre Butte. Andre Beispiele von Kauf und Cession s. in der erwähnten Schrift von F. K. S. 54.

V. Auf Veranlassung des Hrn. Hofrath Dr. Funkhänel füge ich noch einen 5. Satz gewissermaßen als Anfrage hinzu. Derselbe beobachtete bei seinen genealogisch-sphragistischen Forschungen, daß Conradus Scheverstein, imperialis aulae camerarius oder Conradus miles de Molehusen cognomento Scheverstein (1229 u. 1238) und ebenso die Reichsministerialen, die sich von Molehusen nannten, das dem Mühlhäuser Stadtwappen entnommene Mühleisen im Wappen führte. Daneben gab es aber noch Andre, welche Kämmerer v. Mühlhausen oder v. Almenhausen und v. Straußberg hießen, deren Wappen dem der Hrn. v. Vargula gleich ist. Hr. Hofrath Funkhänel, der das Mühleisen für ein Amtswappen nimmt, wäre geneigt, die sämmtlichen oben Genannten für Mitglieder eines Geschlechts zu halten, wenn das zwiefache Wappen nicht Bedenken erregte und fragt daher, ob es wohl anzunehmen ist, daß die gen. Personen bald ihr Familien-, bald ihr Amtswappen gebrauchten. Daß die Reichserz- und Reichserbämter Amtsinsignien hatten, die in die Wappen der betr. Fürsten und Herrn übergingen, ist bekannt (s. F. K. S. 54 u. 73, wo die Schenken v. Limburg erwähnt werden, die die beiden Schenkenbecher zwischen die Streitkolben ihres Stammwappens stellten), und auch andre Aemter bieten Analogien dar. So fügte Otto v. Hongede als Erfurter Amtmann zu Vippach 1475 den sechsgetheilten Schild der früheren Hrn. v. Vippach (s. oben), den man auf die ganze Herrschaft Vippach übertrug, zu seinem Familienwappen hinzu (Magdeburg). Es fragt sich nun, ob es Familien gab, die das Amtswappen nicht mit ihrem Siegel verbanden, sondern bald das eine, bald das andre vorzogen.

Schließlich nenne ich noch mehre andere Familien, die verschiedene Wappen führten, bei denen ich aber im Zweifel bin, welcher der vorher aufgestellten Klassen ich dieselben zuzählen soll. Mehre Hrn. v. Greussen haben einen oder mehre Ochsenköpfe (s. oben), andre einen quergetheilten Schild, oben in die Länge getheilt (Heinrich 1431). Die Hrn. v. Wildungen haben entweder einen Helm oder zwei Messer im Schild. Von den Hrn. v. Heilingen kennen wir drei verschiedene Wappen, mit Schrägbalken, mit einem Löwen und mit einem Querbalken, s. Schöttgen u. Kreisig, diplom. I, Taf. 5. Die beiden Wappen der Hrn. v. Steinau s. Schannat, tradit. Fuld. S. 379. Die fränkischen Hrn. v. Sternberg führen nicht blos einen Stern, sondern auch einen Schrägbalken, s. Schöttgen u. Kreisig, dipl. III, Taf. 7. Es gibt Hrn. v. Kindhausen mit drei Röschen (1446), andre mit einem Hirschgeweih (1328) u. s. w. Vergl. auch Nachricht von einigen Häusern der v. Schlieffen, S. 155 ff. und Bodmann, Rheingauische Alterthümer S. 348 f. (über die verschiedenen Wappen der Hrn. v. Rüdesheim).

Eisenach. Wilh. Rein.

---

*) Bei der Correktur trage ich nach, daß Hr. Dr. Landau in Cassel diesen Hermann Scherff zu den Dynasten von Trefurt zählt, was er bald begründen wird.

Aufruf, die Geschichte des Aussatzes betreffend,

von Prof. Rud. Virchow in Berlin.

Schon vor mehreren Monaten habe ich die Aerzte, die Geschichtsforscher und die Reisenden aufgefordert, mich bei der Bearbeitung einer Geschichte des Aussatzes (Lepra Arabum, Elephantiasis Graecorum) zu unterstützen, und mit Dank muß ich es anerkennen, daß mir von vielen Seiten die reichste Unterstützung zu Theil geworden ist. Einen Theil derjenigen Erfahrungen, welche sich speziell auf den Aussatz in Deutschland beziehen, habe ich in dem 18. Bande meines Archivs für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin veröffentlicht; weitere Mittheilungen sind unter der Presse und werden in dem 19. Bande desselben Archivs erscheinen. Vieles Andere, das sich auf außerdeutsche Länder, auf speziell medicinische, geographische, sprachliche oder kulturhistorische Fragen bezieht, muß ich zunächst zurückhalten, weil die Masse zu groß ist.

Inzwischen kann ich aber des dauernden Beistandes anderer Forscher nicht entbehren, und da eine persönliche Correspondenz sich nicht an unbekannte Freunde wenden kann, so wähle ich nochmals den Weg der Oeffentlichkeit. Bedürfte es noch eines Hinweises auf die große Wichtigkeit des Gegenstandes, so wird ein Blick auf die vortreffliche Monographie, welche Hr. Dr. Aug. Hirsch in der eben erschienenen zweiten Abtheilung seines Handbuches der historisch-geographischen Pathologie über den Aussatz geliefert hat, Jeden leicht überzeugen. Eine Krankheit, welche einst die ganze Welt überzog, welche noch jetzt Tausende in allen Welttheilen trifft, welche die ältesten Zeugnisse der Geschichte für sich hat, ist gewiß des eifrigsten Studiums werth.

Ich erlaube mir nun, zuerst nochmals die Fragen zu wiederholen, welche ich schon früher veröffentlicht habe:

A. Die Leproserien (Aussatzhäuser).

1) Wo gibt es Leproserien? wie alt sind sie? wieviel Kranke nehmen sie auf? welche Bedingungen bestehen für die Aufnahme, welche Ordnung für das Hauswesen der Anstalten?
2) Wo gab es früher Leproserien? wann wurden sie gegründet? wie groß waren sie? welche Statuten hatten sie? wann wurden sie umgewandelt oder aufgehoben?

B. Der Aussatz.

1) Wo gibt es Aussatz (Lepra Arabum, Elephantiasis Graecorum, Spedalskhed)?
2) Wo gab es früher Aussatz? und wann ist er zuerst und wann zuletzt erwähnt?
3) Welche Formen von Aussatz sind beobachtet worden? (Lepra tuberculosa, anaesthetica, mutilans, articulorum? Morphaea?) Kennt man bestimmte Beziehungen der Morphaea zu den anderen Formen der Lepra?
4) Findet sich die Krankheit endemisch oder sporadisch? Bemerkt man eine Zunahme oder Abnahme derselben in Beziehung auf die Zahl der Erkrankungen?
5) Welche Ursachen schuldigt man an?
   a) Erblichkeit?
   b) Contagion?
   c) Klima? (Luft- und Bodenfeuchtigkeit?)
   d) Nahrung? (Fett? Fische? gesalzene? welche Art von Fischen?)
6) Kennt man eine Therapie der Lepra?
7) Bestehen besondere Gesetze über die Leprösen? Absperrung? Eheverbote?
8) Gibt es literarische, private oder officielle Berichte über die Krankheit?

Ich bemerke weiterhin, daß für die Geschichte des Aussatzes in Deutschland noch manche große Lücke bleibt, daß insbesondere aus Oesterreich noch fast gar keine Uebersicht von dem Stande der Leproserien gewonnen ist, daß ferner aus Westphalen, Hessen, Hannover, Oldenburg, Holstein, Ostpreußen noch so gut wie nichts bekannt ist. Dürfte es nicht zu erwarten seyn, daß auch in diesen Ländern sich so viel Theilnahme für eine, nur durch das Zusammenwirken Vieler zu bewältigende Angelegenheit finden wird, daß wenigstens eine ungefähre Anschauung des Sachverhältnisses gewonnen werden kann?

Die Gründung der Leproserien (Aussatzhäuser) war wesentlich eine kirchliche Angelegenheit. Auch die Erklärung, daß ein Lepröser in eine solche Anstalt aufgenommen werden und aus der übrigen Gesellschaft ausscheiden solle, lag vielfach in der Hand der Geistlichkeit. Aber wie ausschließlich dieß der Fall war, wie es sich namentlich in Deutschland verhielt, das ist noch immer sehr dunkel. Denn die meisten Schriftsteller haben durch eine unkritische Zusammenstellung dessen, was durch Jahrhunderte und durch viele Länder getrennt liegt, Alles in Verwirrung gebracht. Für Deutschland insbesondere wäre es zu wünschen, daß genau festgestellt würde, ob dasselbe Ceremoniell, dieselbe kirchliche Auffassung, welche z. B. in Frankreich bestanden, auch bei uns geltend waren. Dieß wäre an Orten, wo große geistliche Macht gesammelt war, z. B. in Mainz, Köln, Trier, vielleicht zu ermitteln, wenn die Archive, die Ritualbücher u. s. w. zu Rathe gezogen würden. Es hängen damit Fragen zusammen, welche eine große kulturhistorische Bedeutung haben.

Außerhalb Deutschlands sind es insbesondere die slavischen Länder, über welche es an historischen Nachrichten fast ganz fehlt. Wenn z. B. Richter in seiner Geschichte der Medicin in Rußland I. S. 245 erzählt, daß der Aussatz in Rußland zuerst 1426 erschienen sey, also zu einer Zeit, wo er anderswo schon zu verschwinden anfing, so ist dieß an sich höchst unglaubwürdig, aber, wenn es wahr wäre, auch höchst entscheidend für die Geschichte der Krankheit. Alles, was über Polen, Rußland, Galizien u. s. f. bekannt wird, hat daher ein doppeltes Interesse, weil es zugleich an eine der Kernfragen über die Natur der Krankheit greift.

Was endlich die geographische Verbreitung des Aussatzes in der Gegenwart angeht, so haben Hirsch und Mühry darüber schon viel zusammengetragen, und doch fehlt auch hier noch sehr viel. Aus dem Innern der Continente, namentlich Asiens und Afrikas, fehlen fast alle Nachrichten, und selbst über China, wo die Krankheit so allgemein seyn soll, weiß man nur das Oberflächlichste. Auch aus Amerika ist es überaus schwer, selbst die officiellen Documente zu erlangen. Hier wäre nicht bloß durch Reisende, sondern auch durch diplomatische und Handels-Agenten, durch Kaufleute und Aerzte viel zu erreichen. Möge nur Jeder überzeugt seyn, daß auch kleine Beiträge sehr willkommen sind!

Berlin 1861.

Zur Frage über den römischen Pfahlgraben.

Meine Untersuchungen über den Zug des römischen Pfahlgrabens, von der Wetter über den Vogelsberg und Spessart bis zum Maine, hatte ich aus meiner „Geschichte der Provinz Hanau und der unteren Maingegend“ vom Jahre 1858 besonders abdrucken und verbreiten lassen; — meine späteren Forschungen auf diesem Gebiete habe ich nunmehr diesem Abdrucke — in einer zweiten Auflage — beigefügt, unter dem Titel:

„Der Pfahlgraben, nach den neuesten Forschungen und Entdeckungen; nebst Beiträgen zur Erforschung der übrigen römischen, wie auch der germanischen Baudenkmale in der unteren Maingegend,“ Frankfurt bei H. L. Brönner, 1861. Karl Arnd.

Literarische Anzeigen.

Graesse, Dr. J. G. Th., **Orbis latinus**, oder Verzeichniss der lateinischen Benennungen der bekanntesten Städte etc., Meere, Seeen, Berge und Flüsse in allen Theilen der Erde, nebst einem deutsch-lateinischen Register derselben. Ein Supplement zu jedem lateinischen und geographischen Wörterbuche. Dresden 1861. G. Schönfeld's Buchhdlg.

Der Verfasser dieses vorliegenden Buches, des ersten gelungenen Versuchs, ein möglichst vollständiges und richtiges Lexikon der lateinischen geographischen Eigennamen zu geben, ist der literarischen Welt durch eine lange Reihe äußerst gewissenhafter bibliographischer Arbeiten bereits rühmlichst bekannt. Auch das gegenwärtige Werk kann nur dazu dienen, die Verdienste des emsigen Herrn Verfassers noch in ein glänzenderes Licht zu stellen, denn der Zweck wie der Gehalt des Buches ist ein ebenso gemeinnütziger wie willkommener, da ein derartiges, dem heutigen Standpunkt der historischen Wissenschaften entsprechendes Verzeichniß der geographischen Eigennamen in der That ein längst schon allgemein und schmerzlich gefühltes Bedürfniß der Bibliographen, Archäologen, Antiquare, Historiker, Juristen, Numismatiker und Archivare war. Wenige deutsche Gelehrte dürften aber berufener und befähigter zu einer derartigen Arbeit gewesen seyn, als der ebenso belesene als in der Kunde des Mittelalters und seiner Kunst und Literatur so tief erfahrene Dr. Gräße, und so verdanken wir denn dem deutschen Fleiße das erste vollständige Werk dieser Art, was die ganze Literatur der Neuzeit aufzuweisen hat. Die Anordnung des Stoffes ist vortrefflich zu nennen, und der Verleger hat sich durch eine gediegene Ausstattung des Buches an dem Verdienst betheiligt, dieses Werk in's Leben gerufen zu haben.

Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel VIII.: **Die Klosterkirche Klingenthal in Basel**, von Dr. C. Burckhardt und C. Riggenbach, Architekt. Mit 3 lithogr. Tafeln und 4 Holzschnitten. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung. (C. Detloff.) 1860.

Zur Erinnerung an die vierhundertjährige Stiftungsfeier der Universität Basel hat die obengenannte Gesellschaft eine sehr interessante, trefflich geschriebene, gediegene Monographie über das Frauenkloster Klingenthal in Klein-Basel herausgegeben, mit dessen Schilderung der als Kunstkenner rühmlichst bekannte Dr. Burckhardt und der durch seine trefflichen Aufnahmen mittelalterlicher Baudenkmale berühmte Architekt Riggenbach beauftragt wurden. Dieses im 13. Jahrhundert gestiftete klösterliche Asyl ist nicht nur durch seine höchst denkwürdige Geschichte, in welche die Namen der berühmtesten Baseler Familien bis zur Reformation hin verwoben sind, sondern auch durch die künstlerischen Schätze der Architektur, Bildnerei und Malerei interessant, welche es enthielt, und die es verdienen, daß man sie hier bildlich wiedergab und so der Vergessenheit entriß, um so mehr als sie schon zum großen Theil zerstört und auch ihre wenigen noch erhaltenen Ueberreste wohl kaum vor dem Untergang zu retten sind. Text und Bilder wetteifern mit einander an Gediegenheit, Klarheit und Sorgfalt der Ausarbeitung, und geben ein Ganzes, welches dem patriotischen Sinne der Baseler alle Ehre macht und sich jenen vortrefflichen Arbeiten würdig anreiht, die die früheren Publikationen der genannten Gesellschaft auszeichnen und denselben ein allgemeines kunsthistorisches und archäologisches Interesse verleihen.

Charakteristik der Schlesischen, besonders der Breslauer Architekturen; mitgetheilt von Dr. Wilh. Weingärtner, Docent zu Göttingen. Breslau, Druck von Rob. Nischkowski.

Unter diesem Titel liegt uns eine sehr gut geschriebene und gehaltreiche kleine Abhandlung vor, welche die Schilderung der speziellen und lokalen Modifikationen der mittelalterlichen Baustyle in Schlesien und in Breslau insbesondere zum Gegenstande hat, und ein reiches Material mit großer Umsicht und Sachkenntniß in bündiger Kürze verarbeitet, so daß diese Monographie für jeden Freund der Kunst des Mittelalters höchst interessant und lehrreich ist und namentlich den geschichtlichen Entwickelungsgang, welchen die Kirchenbaukunst dort auf der äußersten Grenze zwischen Deutschen und Slaven genommen, äußerst pragmatisch darstellt.

Die zu dieser Nummer gehörenden Tafeln XXVII—XXXIV werden mit einer der nächsten Nummern nachgeliefert.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 4. Neunter Jahrgang. 1861. April.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

5) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Vom Institut historique de France in Paris: dessen Investigateur, livr. 310. et 311. Septembre et Octobre 1860. gr. 8.

Von der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen, VI. Jahrgang, Februar. gr. 4.

Vom Germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1861. Januar. gr. 4.

Vom historischen Verein für Krain in Laibach: dessen Mittheilungen 1860. December. 4.

Von der historisch-statistischen Sektion der K. K. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn: deren Schriften, XIII. Band. gr. 8.

Von dem historischen Verein für Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg: dessen Archiv, XV. Bandes 2s und 3s Heft. 8.

Von dem Verwaltungs-Ausschuß des Museum Francisco-Carolinum in Linz: dessen Zwanzigsten Bericht, nebst der fünfzehnten Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. gr. 8.

II. Sektion für römische und vorchristliche Alterthumskunde.

Erwiderung auf den Artikel in Nro. 1. des diesjährigen Correspondenzblattes, überschrieben: „Berichtigung der Funde bei Beckum.“

Zu diesen „Berichtigungen“ muß ich nothwendig Einiges bemerken.

1) Von dem Funde bei Beckum wurde ich durch einen hiesigen Geschichtsfreund, der die erste Nachricht erhielt und später den Ankauf der Sachen für die Königl. Regierung besorgen sollte, in Kenntniß gesetzt. Derselbe rieth mir an, sofort nach Beckum zu reisen, um die Sachen zu erwerben. Erst vier Tage nachher begab ich mich nach Beckum; erst an diesem Tage wurden mir die Sachen überlassen. Keineswegs habe ich also die Sachen bloß auf das verbreitete Gerücht oder schleunigst erworben.

2) Die Beschreibung der gefundenen Sachen bedarf einer Berichtigung.
   a) Die Rosetten sind nicht richtig gezeichnet. Beide Stücke haben feinere und mannigfachere Verzierungen. Daß sie versilbert sind, hat der Berichterstatter unerwähnt gelassen.
   b) Außer der eisernen ist eine schöne bronzene Trense von eigenthümlicher Form gefunden.
   c) Die Schwerter (3) und die Lanzen- oder Pilumspitzen (7) sind weit besser erhalten, wie die Zeichnung sie darstellt. Letztere haben ganz dieselbe Form, wie die, welche sich im Houben-schen Museum in Xanten befanden.

d) Auf der Pinzette (4) steht eingegraben: X IX nicht IXIX. Das Instrument ist mit Lack oder Firniß dünn überzogen (Plinius Hist. nat. Buch 34, §§ 9 und 21). Davon ist an einer Seite etwas abgesprungen, das ungefähr einem Strich ähnlich sieht. Der Zeichner hat daraus I gemacht! — Es kommt nur auf die in das Metall eingegrabenen Zeichen an und dieser sind, wie man auf den ersten Blick erkennt, nur drei.

e) Die bronzene Kette (5) habe ich nicht erhalten, nicht einmal gesehen. In Beckum war nie die Rede davon.

f) Die Schmucksachen, celtische Korallen, sind so schön gearbeitet, wie man sie nirgendwo findet.

g) Das angebliche Taschenmesser (6) ist ganz unzweifelhaft eine Lanzette, (ein corvus) von Bronze. An der Scheide von demselben Metall erkennt man noch ein Stückchen Silberdraht.

Wer die Sachen unbefangen besichtigt, wird eingestehen, daß einzelne Stücke, z. B. die Rosetten, die Trense von Bronze, von nicht gewöhnlicher Kunstfertigkeit zeugen.

3) Nach den Berichtigungen sollen die Sachen von der Schlacht zwischen den Franken und Sachsen im Dreingau im Jahre 784 herrühren. Eginhard sagt über diese Schlacht: „Sein Heer (das Heer unter dem Sohne Carl's des Großen) stieß im Draigni-Gau bei (juxta) der Lippe auf das Heer der Sachsen und lieferte ihm ein glückliches und erfolgreiches Reitertreffen." Das betreffende Feld bei Beckum ist von Lippborg, dem nächsten Orte an der Lippe, ungefähr 2 Meilen, vom nächsten Punkte an der Lippe, wohin aber auch heutiges Tages noch kein Weg führt, über 1 Meile entfernt. Kann da mit Recht gesagt werden, „das Feld liege nahe an der Lippe"? Nach den Annal. Lauriss. (Pertz I. 166) standen vor dem Kampfe die Sachsen (Westfalen) an der Lippe, die Franken im Draingau. Aeltere Geschichtsschreiber nehmen an, das Schlachtfeld sey bei Cappel, unweit Lippstadt, zu suchen. Die hügelige, höchst unwegsame, noch jetzt stark bewaldete Gegend von Beckum würde für ein Reitertreffen ein höchst ungünstiges Terrain dargeboten haben.

4) Die Leichen rc., welche sich gefunden haben, sollen vergraben oder verscharrt seyn. Auch die Waffen u. s. w., welche nicht bei Leichen, sondern abgesondert davon lagen? (M. s. die Uebersicht S. 7 des Corresp.-Bl.) Wahrscheinlich war das Feld zur Zeit der Schlacht eine Art Sumpf. Menschen, Pferde rc., welche hineingeriethen und, vom Feinde getroffen, fielen, die Waffen, welche sie verloren, versanken darin.

* * *

Ob, was Viele anerkannt haben, die gefundenen Sachen Römischen Ursprungs sind, mag bis nach erfolgter weiterer Untersuchung dahin gestellt bleiben. Für Archäologen jedoch die Bemerkung, daß unter den Sachen, außer einer kleinen Spange, eine Schließe zu einem Halsbande, oval, ohne Verzierungen, mehrere Stücke von Bronze (Mischung Kupfer und Zinn, — ein abgefeiltes Stück glänzt golddähnlich) vorkommen, die augenscheinlich von Fibeln (Brochen) herrühren. Sie bestehen aus Plättchen reichlich 1 Linie dick, 1 bis 1½ Zoll lang, ungefähr ½ Zoll hoch. Eins hat an beiden Seiten rechtwinkliche Ausschnitte, auf der unteren Seite eine Oese und auf der oberen einige Linien und zwei kleine Doppelkreise als Verzierungen. An den übrigen Stücken sind keine Verzierungen zu erkennen. — Vielleicht läßt sich bestimmen, welcher Zeit diese einfachen Zierrathen angehören.

Zur Nachricht auch noch, daß im vorigen Jahre bei Beckum ferner eine schöne, gut erhaltene Lanzenspitze mit Grat an beiden Seiten, 1½ Fuß lang, zwei eiserne Schnallen mit bronzenem Dorn und ein massiver bronzener Ring von 2 Zoll im Durchmesser gefunden und von mir erworben sind.

Hamm, Westfalen, 20. März 1861. Essellen.

Berichtigung.

Im Correspondenzblatte Nro. 1 d. J. werden von Sr. Erl. dem Hrn. Grafen Wilhelm von Württemberg „Archäologisch-graphische Vergleichungen" mitgetheilt, welche in chronologischer Reihenfolge mit den vorzüglichsten Ausgrabungen von Alterthümern Deutschlands und Frankreichs bekannt machen sollen.

Diese mit Abbildungen versehenen Mittheilungen tragen die Ueberschrift: „Germanische Ueberreste aus der sogenannten merovingischen Zeit," doch ist der Wunsch beigefügt, die Benennung „merovingisch" mit der „germanisch" zu vertauschen, „um den Germanen ihr gutes Anrecht auf diese Ueberlieferungen zu sichern."

Abgesehen von dem Umstande, daß die französischen Alterthümer aus der merovingischen Zeit keineswegs ausgemacht für germanische Erzeugnisse gelten können, weil ihre Formen den in Frankreich selbst anerkannten celto-gallischen Typus an sich tragen, finden sich in die benannte Rubrik auch die „Nordendorfer-Ausgrabungen" einbezogen, während die eben so reichen und eben so merkwürdigen, welche im Jahr 1846 aus den Gräbern von Hallstatt im Salzkammergute gewonnen wurden, vermißt werden.

Da es sich nach der Absicht des Herrn Grafen um Vergleichungen handelt, so glaube ich auf diesen, in technischer Beziehung und hinsichtlich der großen Mannigfaltigkeit der Gebrauchsgegenstände die Nordendorfer Ausgrabungen übertreffenden Fund aufmerksam machen zu sollen, zumal dieser der deutschen Erde angehört, folglich uns noch näher als die ausländischen angeht.

Ueber die frühesten Ausgrabungen erstatteten die Abhandlungen des Francisco-Carolinum in Linz einen Bericht; sodann erschien von H. Jos. Gaisberger darüber die ebendort i. J. 1846 gedruckte Schrift: „Die Gräber bei Hallstatt" mit 9 Tafeln Abbildungen, und endlich erschienen die letzteren im schönsten Farbendruck der k. k. Staatsbuchdruckerei in Wien. Man ließ es daher österreichischer Seite an nichts mangeln, diesen merkwürdigen, später noch mehr ausgebeuteten Fund zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Zu den Nordendorfer Alterthümern bemerkt der geehrte Herr Verf. in Nro. 2, daß er sich mit den in den Jahresheften des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg bezüglich der Frage: welchem Volke sie angehören? aufgestellten vier Ansichten, und „eben so wenig mit der später von mir in einer „letzten Entscheidung"

ausgesprochenen Ansicht," in welcher wir wieder in "das Labyrinth des Keltenthums verwiesen werden," nicht für einverstanden erklären könne. Im Verfolg der Rede ist gesagt: "Wir werden im späteren Verlaufe sehen, daß es wohl ein anderes Volk war; ich glaube aber schon bei dieser Gelegenheit auf die gediegene Schrift Lindenschmit's: Das germanische Todtenlager bei Selzen, Mainz 1848, aufmerksam machen zu sollen, welcher S. 30 u. f. die eben angeführte Annahme und "letzte Entscheidung" in treffender Weise zu entkräftigen weiß."

Da das Suum cuique mich hierauf zu antworten berechtigt, so verweise ich hinsichtlich der behaupteten Widerlegung des H. Lindenschmit ganz einfach auf dasjenige, was dagegen in meiner Abhandlung: "Ueber die älteste Bevölkerung Oesterreichs und Bayerns." Leipzig 1856, S. 10—24 gesagt ist. Unparteiische Leser mögen dann entscheiden, wer widerlegt, und was entkräftet ist, doch wird gleich hier die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß H. Lindenschmit selbst die Beigaben in den Gräbern zu Selzen zu celtischen Erzeugnissen macht, indem er erklärt, daß die daselbst Begrabenen die "Schmucksachen von Bronce, Glas und Silber aus den gallischen Werkstätten kauften." Da ich nun die Schmucksachen in den Gräbern von Nordendorf ebenfalls für celtische Hervorbringung erklärte, so ergibt sich in der seinsollenden "Entkräftung" ein in der That sonderbarer Widerspruch, der übrigens auch in mehrfach anderer Weise in der empfohlenen Schrift getroffen wird.

Der Herr Graf äußert ferner noch: "Schon vor jener "letzten Entscheidung" war übrigens vom Gymnasial-Rector P. Metzger zu Augsburg in seiner Festschrift: de operibus antiquis ad vicum Nordendorff, Augsburg 1846, eine abweichende und wahrscheinlichere Annahme geltend gemacht worden."

Diese Angabe muß ich für eine irrige erklären, da die Aufstellung meiner Ansicht vom celtischen Charakter der Nordendorfer Alterthümer gegen die des Professor Thiersch in der Allg. Z. schon den 20. Jänner 1845 ebendaselbst Beilage Nro. 20 und die sogenannte letzte Entscheidung, den 4. Febr. 1845 ebendaselbst erschien, und H. Metzger beide Aufsätze in seiner Schrift S. 25 und 26, Note 1 anführt und Auszüge davon gibt. Die Priorität meiner Arbeit wird daher nicht in Abrede zu stellen sein. Wenn man aber glaubt, meine Behauptung, die zu Nordendorf Begrabenen seien keine Alemannen, sondern Römische Provinzialen celtischer Abstammung gewesen, widerlegen zu können, so verlange ich, daß man an die Stelle von Ausfällen und Verneinungen den Beweis vom Gegentheil in derselben Weise treten lasse, als ich für meine Ansicht mit Beweismitteln einstand, und ferner einstehen werde.

M. Koch.

Mittelalterliche Familiengruppen mit Hülfe der Sphragistik nachgewiesen.

An die in Nr. 6 und 9 des vorigen Jahrgangs gemachten Bemerkungen und vorgeführten Familiengruppen anknüpfend, theile ich jetzt noch mehre Beispiele mit, wo die Identität des Wappens, Gleichheit der Vornamen und gemeinsame oder benachbarte Besitzungen auf Verwandtschaft hinweisen. Mit besonderem Dank muß ich die Güte des Herrn Archivars v. Mülverstedt in Magdeburg erwähnen, der mir bei dem Besuche des dortigen Provinzial-Archivs viel Interessantes vorgelegt und mir sogar die Benutzung seiner aus dem Archiv gemachten Privatexcerpte und Abbildungen mit großer Liberalität gestattet hat. Diese Notizen sind durch den Beisatz "Magdeburg" bezeichnet.

I. Erloschene Nebenzweige noch blühender Geschlechter.

1) Zu den Dynasten v. Erffa und Altengottern (s. Nr. 6) gehörten auch die Hrn. v. Teutleben, welche sehr nahe wohnten und 1712 erloschen. Weniger sicher ist die Verwandtschaft rücksichtlich der hessischen Familie v. Leibwalkes.

2) Die Schaafscheeren der Hrn. v. Marschall, welche die Truchseße v. Schlotheim, die Hrn. v. Mihla, v. Lupnitz, v. Malschleben, v. Hayn oder Hagen, v. Kobinstete hatten (s. Nr. 6), führten auch die Marschälle von Eckardtsberg (so Hermann 1280, Magdeburg) und bildeten einen großen Stamm. Dagegen die Hrn. v. Sondershausen, v. Nordhausen, (Otto 1320, Magdeburg) und v. Kölleda (Curt 1461, Magdeburg) halte ich nur für Vasallen der gen. Familien. Die fränkischen Hrn. v. Sonnenberg (s. Schöttgen und Kreisig, diplom. III, Taf. 1.) waren ohne Zweifel ein Nebenzweig der v. Hayn gen. Schlaun.

3) Der Gruppe des Wangenheim'schen Wappens schließen sich außer den gen. Hrn. v. Sundhausen, v. Stecklenberg, v. Wysenfeld, v. Botenstein, v. Hollbach, auch die alten hessischen Dynasten v. Gutensberg an. Es ist leicht möglich, daß diese letzten mit den Hrn. v. W. eines Ursprungs waren, aber die andern gen. Familien führten das Wappen wohl nur als Vasallen des einen oder andern Stammes und gehörten zum niedern Adel. Das Wangenheim'sche Wappen in seiner jetzigen Form entstand in der Mitte des 13. Jahrhunderts, denn vorher hatte das Schild nur mehre Querbalken, so Ludwig v. W. 1219. Wie es aber kam, daß bald darauf der Schild getheilt und daß ein Hund hinzugefügt wurde, ist noch nicht enträthselt.

II. Ganz ausgestorbene Familien.

1) Zu den Hrn. v. Borsa, v. Hausen, v. Werthes (s. Nr. 6) sind die benachbarten Hrn. v. Fuchtenbrun zu rechnen (s. g. von einem Dorfe Feuchtenborn bei Rasdorf, jetzt Wüstung, 1300—1450).

2) Den Eichsfeldischen Geschlechtern v. Lengefeld und von Amera (s. Nr. 6) waren die von Widense (Johann und Hugo 1279) und v. Badungen (Burchard 1259) verwandt (Magdeburg), wie gleiche Wappen und gleiche Besitzungen bezeugen. Einige dieses Stammes wandten sich nach der Reichsstadt Mühlhausen und nannten sich von derselben.

3) Die weitverzweigten Schenken und Vitzthume v. Apolda umfaßten auch die Hrn. v. Blankenhayn, v. Meldingen, v. Schauenforst (s. Nr. 6 und 9), und v. Atzmannsdorf (Osmansdorf), denn Beringer und Ludwig v. A. werden 1256 ausdrücklich als Söhne des Kämmerers Beringer v. Meldingen bezeichnet. Andre Meldingen nannten sich v. Schidingen (Ludwig und Beringer 1342) und hatten, wie alle Anderen, den Apfelbaum.

4) Eine viereckige Schnalle mit stark ausgeprägter Zunge führten die alten Hersfelder Ministerialen v. Beringen (1186—1650), s. g. von dem Dorfe Groß-Beringen zwischen Eisenach und Langensalza, ebenso ein

Nebenzweig derselben Gansouge (Gänseauge), welche auch daselbst wohnten (1305—1421). Als die Hrn. v. B. etwa 1300 ihre Besitzungen in Beringen veräußert hatten, begaben sie sich nach Hessen und nannten sich zum Theil v. Leimbach (Dorf bei Morschen, jetzt Wüstung). Andre wurden Burgmänner in Rothenburg an der Fulda und hießen v. Rotenberg, z. B. Hermann 1357 und Heinrich 1315, welcher in der Urkunde v. R. heißt, während auf der Siegelumschrift de Beringen zu lesen ist.

5) Die Hrn. v. Madelungen bei Eisenach waren Agnaten der Hrn. v. Aspach bei Gotha (Magdeburg). Beide führten auf Schild und Helm ein langgedehntes Horn und erloschen beide im 17. Jahrhundert.

6) Nahe bei Weimar wohnten die Hrn. v. Atzmanstete (Osmanstedt) und v. Liebstedt, welche einen Hahn im Wappen führten, so Johann v. O. 1341, Heinrich v. L. 1283 u. a. Heinrich und Friedrich nannten sich nach einer neuen Besitzung v. Denstedt 1302, behielten aber das alte Sinnbild. Die früheren Hrn. v. Denstedt, welche einen Hirsch hatten, gaben denselben nicht auf, auch als sie ihren Namen mit dem v. Meldingen vertauscht hatten.

7) Bei Erfurt und Weimar hatte die Familie Zazerney Besitzungen (1280—1376). Ihr Schild war in der Quere getheilt, oben ein gehender Löwe, unten zwei Sparren. Desselben Siegels bedienten sich die benachbarten Hrn. v. Frimar (Gernod 1360, Albert 1383), die von Jenen abstammten. Nicht damit zu verwechseln ist das Siegel der Hersfelder Ministerialen v. Kreienberg (s. g. von der gleichnamigen Burg 5 Stunden südwestlich von Eisenach), welche 1153—1365 vorkommen und die in der oberen Hälfte des Schilds nur einen halben Löwen führen, identisch mit dem Wappen der v. Lütig, Nürnberg. Wappenb. I. 127.

8) Ueber die weitverbreitete Familiengruppe der Schenken v. Vargula oder Tautenburg, zu denen außer den Schenken v. Dornburg, v. Nebra, v. Döbritschen, v. Trebra, v. Rosla viele andre gehörten (vielleicht auch die Hrn. v. Neumarkt, v. Tannrode, v. Hemeleben, v. Gleißberg) werde ich spätere Mittheilungen machen, wenn das Material vervollständigt ist.

Hieran reihen sich andre Geschlechter, deren Verwandtschaft urkundlich zwar noch nicht feststeht, aber durch Gleichheit des Wappens und Nähe des Ursprungs wahrscheinlich gemacht wird.

I. Thüringische Familien. 1) Die Hrn. v. Bendeleben und v. Ebeleben führten ein quergetheiltes Schild, 2) die Hrn. v. Wegeleben (Hermann 1349) und ein Zweig der v. Heilingen ein Schild mit einem Querbalken, 3) die thüringischen Erbkämmerer von Bauere hatten übereinstimmend mit den Hrn. v. Kannewerf (s. g. von dem Marktflecken Kannewurf an der Unstrut) einen rechten Schrägbalken und in beiden Ecken des Schilds eine Rose. 4) Die Hrn. v. Rockhausen (s. g. von einem Dorfe bei Arnstadt) haben wie die Hrn. v. Völkershausen (erloschen 1706) ein schneckenförmig in 3 Theile getheiltes Schild dergestalt, daß die Spitzen in der Mitte zusammenkommen. 5) Ein aufrecht stehender Leoparde ist den Hrn. v. Hausen und v. Bülzingsleben gemeinsam, 6) eine schräge Säule den Hrn. v. Kutzleben und Zenge, die vor Alters auch gemeinsame Besitzungen hatten.

II. Hessische Geschlechter. 1) Eine große Familiengruppe signalisirt sich durch 3 mit den Spitzen zusammenstoßenden Herzen, wie die Hrn. v. Leschern, v. Dermbach, v. Nordeck, Holzapfel (so Albert Holzappel v. Voitsberg 1321), v. Troye. 2) Andre haben einen s. g. Kesselhaken mit auswärts gekehrten Spitzen und durch 2 Ringe zusammengehalten, nämlich die Schleifras, Windolt und v. Storndorf (ähnlich den entfernten Hrn. v. d. Decken). 3) Eine Mauer mit 2 Eckthürmen führen die Hrn. v. Romrodt, v. Aldenberg, v. Bernburg, v. Eisenbach. 4) Eine Wolfsangel oder Feuereisen die Hrn. v. Breidenbach, v. Hatzfeld, v. Roderixen, Wolf v. Gudenberg (ähnlich den Dynasten v. Plesse). 5) Die Verwandtschaft der Hrn. v. Liederbach, v. Ehringshausen, v. Hertingshausen, v. Gleimenhain, Ruze und v. Wahlen ist bereits bemerkt im Darmstädt. Archiv f. hess. Gesch. VII, S. 473. 484. Das getheilte Wappen zeigt rechts einen halben Doppeladler, links mehre Schrägbalken. 6) Von den alten Hrn. v. Mansbach stammten die benachbarten v. Hasselstein. Das geviertete Schild ist durch 2 Schräglinien auch noch schräg geviertet. 7) Ein Paar Hirschgeweihe sind den Hrn. v. Treisbach und von Waiblingen gemeinsam. Ebenso siegelt in Thüringen Ludolf v. Kindehausen 1328.

III. In weiteren Kreisen bewegen sich folgende mitteldeutsche Gruppen, über deren theilweise Zusammengehörigkeit mein lieber Freund, Hr. Hofrath und Oberbibliothekar Gersdorf zu Leipzig, einen Vortrag gehalten hat und die ich hier beifüge, um nähere Nachforschungen zu veranlassen.

1) Die Sparrengruppe hat viele Glieder, unter denen die Hrn. v. Pölnitz, v. Metsch, v. Breitenbauch und v. Lichtenhain vielleicht verwandt sind. Ferner stehen die Hrn. v. Gerstenberg, v. Brühl, v. Ledebur, v. Körnern, v. Hersela.

2) Ein quergespitztes Schild begegnet uns sehr häufig. Vermuthlich gehören zusammen v. Beust, v. Burkardsroda, v. Möllendorf, v. Häseler und v. Minkwitz. Ebenso gehören zusammen die Hrn. v. Wechmar und v. Greussen, isolirt stehen die hessischen v. Hattenbach, die fränkischen v. Herbilstadt und die noch entfernteren v. Königsmark, v. Rohr oder Rohrbach, v. Rigel u. a.

3) Ein quergetheilter Schild, dessen obere Hälfte in die Länge getheilt ist, gehört mehren thüringischen Familien, wie v. Greussen (Heinrich v. G. 1431), v. Volkstedt und v. Wittern, sowie den entfernten v. Weiters und v. Zschirn. Einen ähnlichen Schild, dessen untere Hälfte getheilt ist, führen die Hrn. v. Gersdorf, v. Schaumberg (Scowenberg in Schöttgen und Kreisig, diplom. III, Taf. 4 u. 5), v. Sleytsberg (Heinrich v. S. in Hessen 1351), v. Korbitz, v. Planwitz, aber alle ohne Verwandtschaft.

4) Senkrechte Theilung des Schildes. Hier werden die Hrn. v. Watzdorf, v. Erdmansdorf, v. Planitz, v. Bose eine voigtländische Gruppe bilden, die Hrn. v. Wersabe, v. Dörnberg und v. Eschwege eine hessische Gruppe, aber für sich stehen die v. Tullestete (Döllstedt bei Gotha), v. Nautzow, v. Gögoritz, v. Schaderitz, v. Plettenberg.

5) Einen Schild mit rechtem Schrägbalken führen die Hrn. v. Reitzenstein, v. Trützschler, v. Starschädel, welche vielleicht eines Stammes sind, ebenso

die v. Poseck mit denen v. Nischwitz. Allein stehen v. Osterhausen und v. Reinold.

6) Eine große Menge von Familien hat einen Baumstamm oder Baumzweig im Schild, unter denen die Pflugk, v. Werther und v. Schönfeld verwandt sein mögen. Aber wie steht es mit den Hrn. v. Biesenrodt, v. Stange, v. Grieben, v. Stockhausen, v. Veltheim, v. Schachten? Von den Hrn. v. Apolda war bereits in einem früheren Aufsatz die Rede.

7) Endlich gedenke ich der Gruppe, die den mehrfach quergetheilten Schild mit einem Schrägbalken führen (analog dem s. g. sächsischen Rautenkranz), z. B. der Hrn. v. Redwitz, v. Khunstadt oder Marschall v. Kunstadt (Schöttgen u. Kreisig, diplom. III, Taf. 5), die vermuthlich identisch sind, v. Maschwitz u. a. Daß Burkard v. Heilingen 1283 ebenso siegelte, erklärt sich dadurch, daß er den Schrägbalgen nur der Unterscheidung halber über sein Familienschild legte.

Möchten diese anspruchslosen Bemerkungen weiteres Nachforschen veranlassen!

Eisenach. Wilh. Rein.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Soll Oestreich oder Oesterreich geschrieben werden?

Noch sind es vielleicht keine drei Decennien, daß die Schreibweise Oestreich emporgekommen ist, mehr und mehr kömmt sie aber so in Schwung, daß wir sie jetzt schon in den besten Werken unserer Literatur treffen. Sie scheint sich demnach gegen die allein richtige ältere behaupten und diese verdrängen zu wollen.

Geben wir uns darüber Rechenschaft, indem wir auf die Urform dieses Landesnamens zurückgehen, so entdecken wir ohne Zwang und Mühe, und ohne für den Widerspruch irgend einen Raum offen zu lassen, daß die Form Oestreich sprachlich verfehlt ist.

Die nicht etwa auf das fränkische Reich, sondern speziell auf das heutige Oesterreich sich beziehende Urform kömmt als Ostarrichi im J. 996 in einem Diplom K. Otto II. vor. Dieses Wort besteht aus zwei Theilen, ostar, d. i. gegen Morgen gelegen, östlich, und richi = Reich. Seit nun der Umlaut zur Herrschaft gelangte und allmählich allenthalben durchdrang, verwandelte sich das ursprüngliche ostar völlig regelmäßig in öster und rich in reich. So entstand die auf sprachlichem Gesetze beruhende Schreibweise Oesterreich, die vom 13. bis zum 19. Jahrhunderte sich correct erhielt und in ganz Deutschland die herrschende war. Vertauschen wir sie nun mit der modernen Oestreich, so verkürzen wir diesen Landesnamen in völlig sprachwidriger Weise um die vom Wortstamme nicht zu trennende Silbe er (ostar, öster), verletzen also ein Gesetz der Sprache ohne Fug und Grund, selbst ohne die Bedeutung des Wortes zu schärfen, weil, wenn wir das wollten, besser Ostraich sagen würden. Da sich gegen diese Herleitung nichts einwenden läßt, so wäre die verstümmelte Form Oestreich in der Schriftsprache auszumerzen, zumal auch auf die in Oesterreich geltende Amtssprache Rücksicht zu nehmen seyn dürfte. So wenig man ein Recht hat, Personennamen beliebig zu verändern, ebensowenig Orts- oder Landesnamen, deren Schreibweise einmal beglaubigt ist. Wollte man sich aber etwa auf die für die Form Oestreich angeblich zeugende Volkssprache berufen, so müßte ich erwidern, daß die österreichische Mundart erstlich in diesem Worte kein ö anerkennt, und daher Estreich zum Besten gibt, und im Allgemeinen in diesem wie in unzähligen anderen Fällen eine ungerechtfertigte Silbenverschleifung eintreten läßt. Mit der Berufung auf den Volksmund begeht man auch eine Inconsequenz, insoferne als man Gratz statt Grätz sprechen und schreiben müßte. Läßt man die Redweise des Volkes bei diesem Ortsnamen nicht gelten, so kann man sie auch bei dem Landesnamen nicht geltend machen.*) Der Oesterreicher kennt kein Mähren und keine Mährer, sondern nur ein Mahren und Mahrer, keine Böhmen und kein Böhmen, sondern nur die Bemen und ein Bemen, dessenungeachtet kehrt man sich nicht an seine Redweise.**)

Schwieriger als der deutsche Landesnamen Oesterreich ist der seiner Bedeutung und der örtlichen Lage des Landes ganz unentsprechende lateinische Austria (von auster, südlich) zu erklären, auch ist meines Wissens nie eine Erklärung gegeben worden, doch hat sie K. Roth in seinen Kl. Beiträgen ꝛc. IV. H. 1851 angeregt. Ausgehend von der Ansicht, daß das homerische Zeitalter nur zwei Himmelsgegenden, die Tag- und Nachtseite kannte, und in Erwägung ziehend, daß unsere Alpenbewohner noch heutzutage ihre Landstriche ebenso, nämlich nach der Schatten- und Sonnseite eintheilen, scheint es mir nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß man im fränkischen Zeitalter die örtliche Lage auf eine ähnliche Weise bestimmte. Ich glaube sogar den Beweis dafür in folgender Stelle der Vita Sigeberti Regis, Filii Dagoberti bei Du Cange gefunden zu haben. Da heißt es von Austrasien: „Eam partem Franciae quae vergit ad meridiem et orientiem vocabant Austrasiam, eam quae vergit ad aquilonem et occidentem vocabant Neustriam.“ Dieser Eintheilung liegt offenbar blos die gangbare Auffassung von zwei Himmelsgegenden, die Tag- und Nachtseite, zu Grunde. Vom fränkischen Austria heißt es ebendort: „Austria dicta est ea pars Galliae quae cis Rhenum sita est, quod ad orientem sit, respectu Neustriae, quae est ad occidentem.“ Und: „Austria igitur ea pars dicta, quae ad orientem erat, unde orien-

*) Als Grund für die Schreibweise Grätz wird die durch den Umlaut erzielte Verdeutschung dieses ursprünglich slavischen Ortsnamens angegeben. Wenn man mit diesem Mittel fremde Wörter deutsch machen könnte, so müßte man statt Hradek Hrädek, statt Hradschin Hrädschin, statt Skal Skäl, statt Gratzen (im Budweiserkreise) Grätzen u. s. w. schreiben. Bei dem angeführten Grunde ist überdieß auch keine Rücksicht auf den Umstand genommen, daß der Umlaut auch ein fehlerhafter seyn kann, wie er es bei sehr vielen Orts- und Gattungsnamen einst wirklich gewesen, und es noch zu seyn scheint, wenn z. B. Bröde und Herzöge geschrieben wird, oder wie er es war, als man Hällein statt Hallein in Umlauf brachte.

**) Die angeführten letzteren Benennungen sind nicht, wie man zu glauben versucht seyn könnte, ein Sprachverderbniß, sondern mittelhochdeutsch. Althochdeutsch und mitteldeutsch sind die Meistzahl der Wörter der österr. Mundart, weßhalb es so lächerlich ist, dasjenige im Volksmunde zu verachten, was man in den Nibelungen, bei Otfrid, Luther, Hanns Sachs u. s. w. ehrwürdig findet.

talis Francia non semel appellatur.“ Mit der lateinischen Form Austria für Oesterreich scheint es also eine ähnliche Bewandtniß gehabt zu haben. Der Osten und der Süden floßen noch in einen Begriff zusammen, als die latein. Form aufkam, oder man dachte sich das Land im Gegensatze zu Böhmen, was mir aber weniger wahrscheinlich zu seyn dünkt. Ich vermag nicht sogleich anzugeben, wann der Name Austria für Oesterreich das erste Mal vorkömmt. In fränkischen Urkunden wird dies Land noch Avaria, Sclavinia, und gleichzeitig oder später auch Plaga und Marca orientalis genannt, aber Austria Italiae, die italienische Ostmark oder das Herzogthum Friaul, bestand schon im Jahr 799. Hinsichtlich der Zeitbestimmung ist vorläufig festzuhalten, daß die Schenkungsurkunde K. Heinrich's III. v. J. 1048 in Austria zu Chundorf (alio nomine Schwarzah) ausgestellt ist, folglich der lat. Name schon im 11. Jahrhundert im Lande selbst üblich war. (S. Codex membr. Hermanni fol. 70.) Während es scheint, als sey der deutsche Name Ostarrichi dem Lande vom Volke gegeben worden, welches dasselbe bewohute, weil in der Ottonischen Urkunde gesagt ist, „in regione, vulgari vocabulo Ostarrichi in marcha,“ dürfte der lat. Austria noch aus den fränkischen Kanzeleien stammen, weil nach der gänzlichen Vertreibung der Avaren durch Karl d. G. der Begriff Avaria erlosch. M. Koch.

Erklärung des Ortsnamens Stolpen und ähnlicher, namentlich auch Stolberg.

Wir finden Orte dieses Namens in topographischen Registern häufig. Indessen gehe ich zunächst von dem, des als früheres Staatsgefängniß in der Geschichte Chursachsens bekannten Städtchens und Schlosses Stolpen an der Grenze der sächsischen Schweiz aus, und zwar wegen der alten Schreibungen des Namens, welche, in Verbindung mit der Ortsbeschaffenheit, diesen und ähnliche Namen leicht zu etymologisiren gestatten, insofern bei anderen Orten besagter Namen, im wesentlichen Uebereinstimmung in der Ortsbeschaffenheit sich ergibt.

Stolpen liegt nun auf einem steilen Kegel und findet sich, nach Schumann's Lexikon von Sachsen, in alten Urkunden Stulpin, Stolipen und Stulipen, nach einer Privatmittheilung von gelehrter Seite auch Stolipan geschrieben. Der „Stolberg,“ auf welchem das Stammschloß der Grafen zu Stolberg im Harze liegt, bildet einen Bergrückenvorsprung. Die Grafen schrieben sich, nach Schumann, im 13. und 14. Jahrhundert „Grafen zu Stalbergk,“ oder „Stahlberg.“ „Der Stolpen“ heißt eine Porphyrkuppe bei Dornreichenbach zwischen Wurzen und Luppe-Dahlen an der Leipzig-Dresdener Eisenbahn. „Stolpe“ ö. bei Potsdam, liegt an steilem Hange, und einem solchen gegenüber fand ich auch, an Ort und Stelle, das hufeisenförmig, mit nur einem Eingange gebaute „Klein-Stolpen,“ so bei Pegau im K. Sachsen, also ein slawischer Rundling, während das, über und an diesem Hange selbst gebaute „Groß-Stolpen“ von ganz unregelmäßiger Grundform ist.

Obschon ich die Ortsbeschaffenheiten der sonst noch vorkommenden, nicht seltenen Stolpe und Stolpen nicht kenne, so kann ich doch, wie man weiter unten, an einem hierher gehörigen Falle, an Stallupöhnen sehen wird, mit Zuversicht behaupten, daß sie mit derjenigen der obgenannten Beispiele stimmen werden.

Was aber weitere „Stolberge“ und „Stollberge“ anlangt, so liegt die erzgebirgische Stadt „Stollberg“ ganz wie unser Stolpen, und „Stolberg“ unweit Aachen auf einem steilen Bergvorsprunge an der Mündung der Vichte in die Inde. Jetzt hat sich der Ort im Thale ausgebreitet.

Der Name Stolpen, alt Stolipen und Stulipan, ist nun aus dem, aus obigem Stalbergk oder Stahlberg noch deutlich zu erkennenden slawischen, speziell böhmischen Ausdrücken: stahly, stark, in Ortsbeschreibungen unserem steil entsprechend, und der ersten Silbe nach, gebildet. Die zweite anlangend, so habe ich dieselbe seither durch pán erklärt, welches das Hohe überhaupt bedeutet, in Bezug auf Ortsbeschaffenheiten also früher sehr wohl zur Bezeichnung hervorragender Höhen angewendet worden seyn kann, worauf auch die Namen vieler hochgelegener Orte, wenn gleich mitunter mit anderem, ohnehin sehr leicht wechselndem Vocale geschrieben, deuten. Der gegenwärtige Sprachgebrauch kennt jedoch die spezielle Bedeutung von „Berg“ für pán nicht mehr. Indeß heißt im Slawischen (Böhmischen) pen der Stamm, ebenfalls ein hoher, ragender Auflauf; pena der, oben auf den Gipfeln der Wellen sich zeigende Schaum, auch der Gischt überhaupt; pena bedeutet im mittelalterlichen Latein der Fels, rupis (Du Cange). Nach diesen Vorgängen schlöße sich also stahly pán ganz gut an jene älteren Schreibungen Stolipen und Stolipan an, wenn man von den so häufig in ein und denselben Namen mehrmals wechselnden Vocalen absieht. Stol-, Stoll-, auch „Stollenberge“ (nach Schumann) können nicht durch bergmännische „Stollen“ erklärt werden, die man, ohne Spuren davon aufweisen zu können, so gerne für etymologische Zwecke, als in ganz unvordenklichen Zeiten vorhanden gewesen annimmt; es müßte denn zufällig das wirkliche Vorhandenseyn eine Stütze dafür bieten.

Es läßt sich aber noch eine andere Etymologie für Stolipan aufstellen. Der erste Theil des Namens gründet sich wieder auf stáhly. Hinsichtlich des zweiten muß man auf lapa, Fuß, Pfote, auch das ganze Bein bedeutend, also Glied, Werkzeug zum Gehen, Laufen, Zurückgreifen, ein Glied, dessen Thätigkeit man sehr oft angewendet hat, den Auf-, Nieder- und relativ horizontalen Hinlauf des Terrains und der Gewässer in demselben, in einfachster topographischer Weise auszudrücken. Ich habe schon früher davon gesprochen (und bitte in Nr. 8 v. J. S. 66 die Druckfehler „urbare“ in fahrbare und „Stadel“ in Nadel zu bessern). Als Bestätigung bietet sich auch hier ein interessanter Fall, indem oben auf der Höhe, eine kleine halbe Stunde von obgedachtem Klein-Stolpen, „Leipen“ liegt. Dieß drückt hier zu dem Klein-Stolpener steilen Hange oder Berge, die Berglage über dem Thal der Elster und dem, des bei Klein-Stolpen in denselben fallenden Bachs schlechthin aus, zunächst aber die Lage über demjenigen des letzteren. Es bedeutet „Berg“ schlechthin, im Gegensatz zum nahen „steilen Berg.“

Eigentlich sollte immer Stollpen und Stollpe, an welchem letztern das n nur abgefallen ist, geschrieben werden. So ist es thatsächlich auch in dem Namen des Städtchens Stallupöhnen in Ostpreußen. Dieses gibt mir zu Erzählung einer interessanten Bestätigung meines

Princips Stoff. Ich hatte nämlich schon im vorigen Winter mich nach Berlin gewendet, um von dort Auskunft über meine Annahme vermittelt zu erhalten, daß in Stallupöhnen sich eine steile Localität befinde. Derjenige Herr, welcher die Auskunft gab, ließ mir sagen, ich täusche mich; die Sohle der Stadt sey ganz eben und auch gar kein Berg in der Nähe. Dieß beruhigte mich indeß nicht, weil ich annahm, der Auskunftgeber habe so genau auf die Beschaffenheit der Sohle mit nichten geachtet, wie es in diesem Falle zur Auskunft nöthig ist, ähnlich wie es der Generalstabscharten-Zeichner auch nicht gethan hatte in Bezug auf Albrechtshain (s. Nr. 8 v. Js.). Zufällig traf ich nun vor einigen Monaten persönlich mit zwei Herren aus Ostpreußen zusammen, welche in Stallupöhnen genau bekannt waren, und kaum hatte ich meine Frage motivirt, als der eine lebhaft sagte: „Da haben Sie vollkommen Recht! Wissen Sie," wandte er sich zu seinem Gefährten, „das ist der Berg bei der Stadt, der jetzt der Eisenbahn wegen einen Durchschnitt erleidet und für den Bahnhof theilweise auch abgetragen wird. Es ist, wie Sie wissen, die einzige Anhöhe in weiterer Umgebung." Ich hatte also sehr wohl gethan, bei der Berliner Auskunft Beruhigung nicht zu fassen. „Uebrigens," bemerkte der bestätigende Angeredete sehr lebhaft gegen mich noch, „bei uns sind alle Ortsnamen Ortsbeschreibungen," und führte sofort eine Anzahl von Beispielen vor.

In Böhmen kommt Postelberg, auch Postoloprty und Postoloporty geschrieben, lat. Porta Apostolorum, vor. Der Ort soll nach Schaller's Topogr. v. Böhmen, Bd. 7, S. 31, gegen das Jahr 869 unter dem Namen Dragus angelegt, später aber, nach Zerstörung des Benediktinerklosters, Postelberg genannt worden seyn. Ich erblicke in Postelberg nur eine Germanisirung der, ebenfalls nicht mehr ganz primitiv erhaltenen Form Postoloprty. Der Name war ursprünglich zusammengesetzt aus p r a e p. po, bei, an, stahly, stark, unser steil, und brzy, presch. Das schlöße auf den ersten Anblick einen Pleonasmus ein, indem steil und presch, jähe, schroff Synonyme sind. Faßt man dagegen stáhly als Adverbium von stahlé auf, so erscheint es nur als verstärkender Beschreibungsausdruck für brzy, so daß der ganze Name ausdrückt: beim stark Preschen, oder nach der Weise, wie wir Deutschen uns heute ausdrücken würden: am sehr steilen Berg. Jenes brzy kommt auch in, nach älterer Orthographie geschriebenen Ortsnamen als Brez, mit dem umgekehrten, erweichenden Circumflex über dem z vor und bedeutet hier Berg an sich, wobei die steile Beschaffenheit i m m e r n u r i m V e r h ä l t n i ß z u d e r a l l g e m e i n e n B e s c h a f f e n h e i t d e s T e r r a i n s i n d e r U m g e b u n g aufzufassen ist, so daß eine, im Vergleich zur absoluten Thalsohle an sich geringe und mäßig ansteigende Höhe, dennoch mit diesem Ausdruck bezeichnet werden konnte, weil eben die vergleichsweise Erhebung als solche dem Auge hinlänglich wahrnehmbar erschien, um einen unter den mehrfachen, für den Begriff Berg überhaupt gangbaren Ausdrücken verständlich auf die Anhöhe anwenden zu können.

Ich muß aber zu stáhle auch noch das bemerken, daß stáhel und stjhlo der Zügel heißen, durch welchen man Stärke, Kraft auf Pferde und Wagen beim Hinabfahren an einem preschen Hange anwendet, Gewalt über sie behauptet. Daß aber p r t y an Postoloprty wirklich von brzy herrühre, geht theils daraus hervor, daß dieses p r t y in der germanisirten Schreibung „P o s t e l b e r g" geradezu als „Berg" erscheint. Wir haben denselben Vorgang, abgesehen von der unwesentlichen Vocalverschiedenheit in Mausburt = Mausburg, Oesterr. u. d. Ens; ferner in dem, durch a vocalisirten brzy im gothaischen Tabarz = Tavarz und Dauert, wo das b in einen Vocal ganz zerlegt ist; ferner im mecklenb. Döbbersen = Döbbertin. Endlich hat man in Krain Zabrzez = Britthof, wo Za die p r a e p. z, ze, an, bei, b r z e z aber durch B r i t t vertreten ist. Vermuthlich wurde der Ort früher auch B r i t t o w geschrieben, woraus, was öfter vorkommt, das deutsche B r i t t h o f entstand. Im Böhmischen heißt steil prekry, wo prik die Stammsilbe, und das k die Stelle von z in brzy vertritt. Wie durch die Aussprache die Orthographie beeinflußt worden ist, sieht man, wenn man den obigen Ortsnamen Brez betrachtet (neben dem ein, nur durch a wieder vocalisirtes Bracz in Böhmen vorkommt), in welchem sich das c als eingeschoben nach meiner Ansicht darstellt und welches dann die Entstehung des k in prikry erklärt. Man sieht dieß deutlich an prach, Staub neben prasiti se stäuben, an den Ortsnamen Brzeßtiow = Pürglitz; Bruck = Nebrzizin. Ne ist hier p r a e p. na, auf, an, über. So wird Dobrikau auch Dobrautow geschrieben, woraus wieder erhellt, daß bridky, scharf, ebenfalls auf brzy etymologisch zurückzuführen ist, wie denn auch die sinnliche Verwandtschaft zwischen brzy und bridky einleuchtend ist, wenn man nur erwägt, daß man sehr häufig ebensowohl sagt: es geht jäh, schroff, presch bergab, als scharf bergab. Wir hatten oben auch Zabrzez = Britthof u. m. dgl. Fälle. Dieser letztere Ort heißt mit einem Synonym auch Koschana, welches von koc, Aufsprung, Berg herrührt. Endlich haben wir in Böhmen noch Brazez = Brassez und Berglas.*)

Aus P o s t o l o p o r t haben die gelehrten Benediktiner nun P o r t a A p o s t o l o r u m gemacht, in majus ecclesiae commodum. So sind z a h l l o s e Namen unwillkürlich, durch Nachlässigkeit, indem man die ursprüngliche Bedeutung außer Augen verlor, zuerst durch das gemeine Volk entstellt und dann durch Gelehrte erst recht auf den Kopf gestellt worden. Ich kenne das Terrain bei Postelberg gar nicht; glaube aber, vollends an der Hand von P o r t a A p o s t o l o r u m, ein enges Thal, sogar mit steilen Felswänden zuversichtlich dort voraussetzen zu dürfen, welche dann seiner Zeit die kirchliche, umstellende Etymologie veranlaßten. In der Etymologie haben, nach Schiller zu reden, dergleichen Gebährdenspäher und Geschichtenträger mehr des Uebels angestiftet, als Mord und Gift und Dolch sonst in der Welt je konnten.

Noch muß ich bemerken, daß Dragus ebenfalls ein Synonym für Postelberg ist, indem es von trh, Riß, Spalt, sehr oft auch auf nur e i n s e i t i g e schroffe, hohe wie niedrige Hänge zur Beschreibung angewendet, herrührt.

Schließlich will ich der Frage begegnen, wie es sich erkläre, daß der S t o l l e n im B e r g b a u den wag-

*) Ich muß bemerken, daß ohne die Möglichkeit, durch die Druckerei in Stuttgart die vorkommenden Accente über den slavischen Buchstaben ausdrücken zu können, es in Ortsnamen selbst dem Kenner der slavischen Schrift und Aussprache, die übrigens in corrumpirten Ortsnamen, wie auch im Deutschen, eine sehr willkürliche ist, die Schreibung in den Quellen und demnach die an Ort und Stelle vorherrschende, oder dafür hingestellte Aussprache nicht zu vermitteln ist. Mit unseren lateinischen oder deutschen, nicht accentuirten Lettern gedruckt, nehmen sich die Namen oft sehr roh aus.

gerechten Gang bedeute, während der senkrechte, der „steile", „Schacht" genannt wird. Man muß zur Erklärung der ersten Benennung auf den ersten Anbruch vieler Bergwerke zurückgehen. Denn offenbar war es bequemer, wie noch heute oft an Braunkohlenwerken zu sehen, die lehne Bergwand anzustechen und mittelst eines, durch drei steile Wände sich darstellenden Ganges auf wagerechtem Fußboden zu dem Metalllager sich durchzuarbeiten, als in senkrechter Richtung einen Schacht auszugraben, dessen Inhalt man sehr mühevoll in Gefässen an das Tageslicht ziehen mußte. Beim Stollen war es natürlich die, hauptsächlich vor den Augen stehende, vordere steile Wand, welche den Namen veranlaßte. Im Böhmischen heißt der Stollen stuola.

Leipzig. Victor Jacobi.

Nachtrag. An die obigen Beispiele zum Beleg, als da sind „prach, Staub" u. s. w., schließt sich auch noch Praschiza hora (Berg), vom Volke jetzt, mit Verdünnung des P, „Frageberg" ausgesprochen, an. Diese Metamorphose aus der Nähe Bautzens bietet zugleich den verständlichen Schlüssel zur Entstehung der vielen, mit „Frauen" zusammengesetzten Berg- und Ortsnamen. Es ist ganz derselbe Vorgang, wenn man von der Verdünnung des B, resp. P absieht, wie in einigen der, S. 21 und 42 meiner Ortsnamen um Potsdam (Leipz. 1859. 12½ Ngr.) aufgeführten Beispiele.

Notizen.

Dem Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zeigen wir andurch an: „daß Pastor Friedrich Alberti hier, welcher ein Mitbegründer des Voigtländischen Alterthums-forschenden Vereines und 36 Jahre Sekretär desselben gewesen ist, am 26. Januar d. J. starb. Alberti war der Herausgeber folgender Schriften des Voigtl. Alterth.-Vereines: Variscia, Mittheilungen aus dem Archiv des Voigtl. Alterth.Vereines, 1. bis 5. Lieferung, und von 11 Heften Jahresberichten dieses Vereines.

Fünfzehn historische Vereine hatten ihn zu ihrem correspondirenden oder Ehrenmitgliede ernannt.

Alberti war auch ein beliebter Kanzelredner.

Hohenleuben, im März 1861.

Dr. J. Schmidt, Vereinsdirector.

Fragekasten.

(Einem auf der Generalversammlung in München kundgegebenen Wunsche gemäß sollen die Fragen, welche auf der jeweiligen nächsten Versammlung öffentlich zu erörtern seyen, hinfort zeitiger als bisher zur allgemeinen Kunde gebracht werden. Dieß geschicht wohl am besten, indem jeder Verein oder jedes Vereinsmitglied diejenigen Fragen, deren Besprechung er für erwünscht oder förderlich hält, bei Zeiten an die Redaktion des Correspondenzblattes einschickt, damit dieselben unter einer besondern Rubrik: „Fragekasten" einstweilen veröffentlicht und dadurch reichhaltige Materialien angesammelt werden, aus denen die betreffende Commission des Verwaltungs-Ausschusses seiner Zeit die auf die Tagesordnung der Versammlung zu setzenden Fragen auswählen kann. — Wir eröffnen die Reihe mit folgenden Fragen:)

1) Gibt es in Deutschland wirklich noch gut erhaltene Burgen aus dem 10ten bis 13ten Jahrhundert, welche auf römischen Substructuren stehen, und wo befinden sich solche?

2) Welches sind die noch erhaltenen Burgen, deren ursprüngliche Bauanlage noch erkennbar genug ist, um sie als übereinstimmend mit den Burgen der Hohenstaufenzeit zu erweisen, wie solche Professor Leo in seinem Aufsatz „über die Ritterburgen des Mittelalters" in v. Raumer's historischem Taschenbuch für 1837 geschildert hat?

3) Welches sind die charakteristischen Zuthaten, die das spätere Mittelalter den allgemein üblichen Bestandtheilen der romanischen Burgen hinzugefügt hat, und an welchen Burgen sind sie vorzugsweise noch nachweisbar?

4) Wann tritt nachweisbar der gothische oder deutsche Baustyl zuerst allgemeiner im Burgenbau auf, und wodurch kennzeichnet er sich dabei vorzugsweise?

Berichtigung sinnstörender Druckfehler
in Nro. 2.

Seite 14, Spalte 2, Z. 25 v. o. lies geschichtliche statt geistliche.

Seite 15, Spalte 1, Z. 42 v. o. lies Vicedom statt Viordom.

Ebendas. Spalte 2, Z. 31 v. o. lies Vierherrn statt Viceherrn.

Dr. Funkhänel.

Anzeige.

Vor kurzer Zeit wurde in Oberschwaben in der Nähe des Federsees ein äußerst reichhaltiger Fund von Münzen erhoben, welcher gegen 14 Pfund schweizerische und schwäbische Bracteaten enthält, worunter sehr viele von seither noch unbekanntem Gepräge. Ein namhafter Theil dieses Fundes gelangte in die Hände des Herrn Dr. Martini in Biberach, welcher gerne erbötig ist, etwaigen Liebhabern Doubletten hievon abzulassen. Zu Vermittelung eines derartigen Verkaufs oder Tauschs wird derselbe die Freundlichkeit haben, eine kurze Beschreibung der merkwürdigsten Bracteaten dieses Fundes binnen Kurzem in diesen Blättern zu veröffentlichen.

Notiz für unsere Leser.

Die Fortsetzungen der „Archäologisch-graphischen Vergleichungen" sowie der hiezu gehörigen Tafeln kann erst in einer spätern Nummer (vermuthlich derjenigen vom Monat Juli) geliefert werden, da der Herr Verfasser gegenwärtig mit eigenen Nachgrabungen u. s. w. beschäftigt ist, deren Ergebnisse auch für diese Zwecke wissenschaftlicher Vergleichung sehr wichtig zu werden versprechen.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in **Stuttgart.**

№ 5. Neunter Jahrgang. 1861. Mai.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

6) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang nachstehender Druckschriften:

Von dem Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde in Lübeck: dessen Zeitschrift, Heft 3. 4.

Von dem Germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1861. Nr. 4. April.

Von Herrn J. A. Stargardt in Berlin: Bibliotheca Borussica; Verzeichniß einer werthvollen Sammlung von Büchern und Manuskripten aus dem Nachlasse der Herren K. F. S. Roedenbeck und Prof. Siegfried Hirsch rc. 8.

Von dem Verein für Heimathkunde des Kurkreises in Wittenberg: „Die Belagerung Wittenbergs im Jahre 1547; nach den Quellen dargestellt von Dr. F. Wentrup (Sonderabdruck aus dem Oster-Programm des dortigen Gymnasiums). Wittenberg, R. Herrosé. 4.

Von dem historischen Verein für das wirtenbergische Franken in Künzelsau und Mergentheim: dessen Zeitschrift „Wirtembergisch Franken" fünften Bandes zweites Heft, Jahrgang 1860. 8.

Von dem historischen Verein für Krain in Laibach: dessen Mittheilungen, Januar bis März 1861. 4.

Von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.: dessen Mittheilungen erster Band; und das von demselben Verein herausgegebene Neujahrsblatt: „Die Melanchthon- und Luthers-Herbergen zu Frankfurt a. M.: Claus Brommen Haus, Lisa's von Rückingen Haus, Wolf Parmate's Haus." Von Dr. theolog. Georg Eduard Steitz. 4.

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale: dessen Mittheilungen VI. Jahrgang; März. 4.

Von Herrn Dr. Ludwig Bauer, großherzogl. hessischem Archivdirektor in Darmstadt: dessen „Hessische Urkunden, aus dem großherzogl. hessischen Haus- und Staatsarchive zum Erstenmal herausgegeben." Zweiten Bandes erste Abtheilung. 8.

---

7) Bei der Redaction ist behufs der Besprechung im Correspondenzblatte eingegangen:

Palacky, Frz., Geschichte von Böhmen; größtentheils aus Urkunden und Handschriften. Vierten Bandes zweite Abtheilung. Prag, Fr. Tempsky. 1860.

---

8) Mittheilungen zu der Untersuchung über den nationalen Hausbau.

Zwei Grundrisse thüringischer Dörfer, von Herrn Finanzrath Schomburg zu Weimar.

Zeichnungen ostfriesischer und sächsischer Häuser, von Herrn A. Mauritius, früher zu Bremen.

Ueber die Wenden der Lausitz, von Herrn Archivar Schladitz zu Dresden.

Zeichnungen der Einfahrten der Höfe in der Altmark, von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Danneil zu Salzwedel.

Zeichnung eines Hofs in der Gegend von Mühlhausen, vom Herrn Erbkämmerer von Berlepsch zu Sebach.

Ueber die Höfe an der Gränze zwischen dem Salgau und der Wetterau, von Herrn Pfarrer **Rullmann** zu Hintersteinau.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Silberfunde von Schwaan in Mecklenburg.

Am 18. Oktober 1859 ward auf der Feldmark der Stadt Schwaan in Mecklenburg, an der Warnow, zwei Meilen südlich von Rostock, ein nach heidnischer Weise der Eisenzeit verfertigtes und verziertes thönernes Gefäß voll silberner Schmucksachen und Münzen ausgepflügt und für die großherzoglichen Sammlungen in Schwerin erworben. Der Fund bestand aus 186 Loth Silber, wovon 66 Loth Schmucksachen und 120 Loth Münzen waren.

Die **Schmucksachen** sind von ausgezeichneter, ohne Zweifel kufischer Arbeit und bestehen aus einem Kopfringe, drei Armringen, einer großen Masse zerhackter gewundener Ringe, vielem zerbrochenen und zerhackten kleinen Schmuck und vielen kleinen Ringen, Platten und Barren. Der eine Armring ist einem Armringe aus dem Funde von Vaalse vom J. 990 vollkommen gleich, so daß man nicht zweifeln kann, daß ein und derselbe Arbeiter beide gemacht hat.

Die **Münzen** bestehen aus 1875 ganzen Münzen und bestimmbaren Bruchstücken und 1567 unbestimmbaren Bruchstücken; im Ganzen wird der Fund also durch 3440 Stück Münzen vertreten.

Das Silber ist um das **Jahr 1030** vergraben. Der Fund hat die größte Aehnlichkeit mit dem Funde von Obrzycko vom J. 990 und dem Funde von Farve vom J. 1040. Die Münzen des Schwaaner Fundes bestehen zum größten Theil aus deutschen Münzen, meistentheils aus der Zeit der Kaiser Otto III. und Heinrich II, unter denen namentlich Münzen von Straßburg und Worms mit einem Bischofsstabe in einem Kreuzwinkel beachtenswerth sind. Dann finden sich viele Münzen von Otto und Adelheid (226 Stück), von Bernhard von Sachsen (96 und 305 Stück), von Cöln (85 Stück), Wendenpfenninge (244 Stück) und andere bekannte Sachen, angelsächsische Münzen von Aethelred und Cnut (260 Stück) und eine große Menge von kleinen Bruchstücken kufischer Münzen (über 200 Stück).

Besonders merkwürdig und wichtig sind aber vier große Münzen:

1) eine **kufische** Münze von dem Abassiden Al Mottaki lillah, 942 zu Basra geschlagen;
2) eine **byzantinische** Münze von Constantinus Porphyrogenitus und Romanus, 948—959;
3) eine **georgische** Münze des Kuropalaten David, 983 bis 1001, der byzantinischen Münze außerordentlich ähnlich;
4) eine **russische** Münze von Wladimir I Swjätoslawitsch d. H., 981—1015.

Dieser Fund ist für die ganze russische Münzkunde von der höchsten Wichtigkeit und gerade jetzt von großer Bedeutung. Da sich die Zeit der Vergrabung des Fundes, welcher auf keinen Fall in die Zeit des Kaisers Konrad II (1024—1039) hineinreicht, ziemlich genau und sicher um das Jahr 1030 feststellen läßt, so kann die russische Münze nur von Wladimir I d. H. seyn; die russische Münzkunde wird hiedurch also um eine gute Zeit weiter zurückgeführt, und viele altrussische Münzen, welche man bisher für viel jünger gehalten hat, müssen Wladimir I zugeschrieben werden, da sie der Schwaaner Münze ganz gleich sind.

Außerdem gibt der Fund durch eine wichtige Zeitbestimmung noch viele andere, sehr beachtenswerthe Ergebnisse. Der ganze Fund, welcher nach ausgesandten Zeichnungen zum Theil schon lebhaft besprochen ist, wird ausführlich in der Zeitschrift für Münzkunde beschrieben und von Abbildungen begleitet werden.

Das heidnische **Thongefäß**, in welchem das Silber lag und für welches sich also ein bestimmtes Jahr festsetzen läßt, ist doch so weit erhalten, daß es sich ganz gut hat abbilden lassen. Merkwürdig war, daß das Gefäß im Innern mit noch jetzt wohl erhaltener weißer Birkenrinde ausgelegt und daß das Silber fast durchgängig rostfrei war.

Schwerin. G. C. F. **Lisch**.

Ueber den Opferplatz in der Nähe von Schlieben.

(31° 3′ O. L. 51° 13′ n. Br.)

Die Einwohner des Kurkreises und Alle, die sich für seine Geschichte interessiren, möchte der Unterzeichnete auf ein Stückchen Erde in diesem Kreise, nämlich auf einen Punkt in der Nähe von **Schlieben***) aufmerksam machen, von dem mancher vielleicht hie und da schon etwas gehört oder wohl auch gesehen hat; es ist der sogenannte **Burgwall**, ungefähr eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt entfernt gelegen. In der weiteren Umgegend hat es dergleichen mehrere, aber kleinere gegeben, welche gemeiniglich Borcherte oder Borchelte genannt wurden, diese sind aber in der neueren Zeit fast gänzlich verschwunden, oder dem Verschwinden nahe; denn da sie häufig mit in die Gemeinheitstheilungen gezogen wurden: so fielen sie einzelnen Feldbesitzern zu, die nicht ermangelten, die Umwallung abzutragen, das Ganze zu ebenen und für den Ackerbau nutzbar zu machen.

Der betreffende Opferplatz entging einem ähnlichen Schicksale nur durch den Umstand, daß derselbe nicht städtisches Gemeingut war, sondern zu den umgebenden Königlichen Waldungen gehörte, oder früher zu der Schliebener Burg, daher ohne Zweifel der Name Burgwall, sowie Burgwald. Demohnerachtet war der Platz ziemlich nahe daran, als Entschädigung oder zur Ablösung von hergebrachten Berechtigungen (als z. B. im Walde Holz zu lesen, Kühe zu hüten) zu dienen, in deren Besitze sich nahegelegene Dorfgemeinen befanden, wodurch demselben ein Gleiches widerfahren wäre. Den Bemühungen der Alterthumsfreunde in hiesiger Umgegend ist es noch rechtzeitig gelungen, die Zerstörung

---

*) Die zahlreichen Pflaumenpflanzungen in der Nähe dieses Städtchens rechtfertigen noch jetzt die Herleitung seines Namens von dem slawischen sliwa = Pflaume.
Anm. d. Einsenders.

abzuwehren; da sich jedoch die Zahl jener Männer durch Todesfälle und Ortsveränderungen gar sehr gelichtet hat, so fragt es sich: ob in der Folge Jemand nähere Theilnahme für die Erhaltung des merkwürdigen Platzes zeigen möchte. Der Unterzeichnete (geb. 1781) gehört übrigens zu den Wenigen, welche die näheren Umgebungen des Opferplatzes vor deren später erfolgter Abholzung und Entwässerung aus eigener Anschauung gekannt haben, auch alte nunmehr längst verstorbene Leute über die frühere örtliche Beschaffenheit befragt, so wie den Nachgrabungen, welche der verstorbene Kreisphysicus Dr. Wagner veranstaltete, beigewohnt hat.

Die Umgebung des Opferplatzes ist ein sehr sumpfiger Boden, in welchem Erlen so wie anderes die Niederung und die Feuchtigkeit liebendes Gestrüppe auf das Ueppigste wucherte. Sie mag in älteren Zeiten völlig unzugänglich gewesen seyn, indem man nur auf einem einzigen durch den Bruch führenden erhöhten und gepflasterten Wege zu jenem gelangen konnte, welcher jetzt noch der Heilige Steig genannt wird*) und von dem weiter unten noch die Rede seyn wird. Jetzt führt allerdings ein Fahrweg ganz nahe an demselben vorbei, der nach dem Orte Malitzschkendorf führt, wohin man früher nur auf einem beträchtlichen Umwege über das Dorf Oelsig von Schlieben aus gelangen konnte.

Was nun die Form des Opferplatzes betrifft, so ist selbige gleich der der übrigen Borcherte eine länglichrunde, dessen Fläche (welche ungefähr einen Morgen betragen mag) von einem Walle umschlossen ist, dessen Außenseite ehedem ziemlich steil, wie etwa die Böschung der Erdwälle heutiger Festungen gewesen seyn mag; jetzt ist sie es an manchen Stellen weniger, doch an den meisten beträchtlich genug; die innere Seite fällt aber allmählig schräge ab. Die schmälere Seite des Oblongums ist südlich und nördlich, die längere nach Osten und Westen. An den beiden Enden des Walles befinden sich zwei Einschnitte, die zu Eingängen mögen gedient haben. Das Ganze hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit der Umschließung des sogenannten „Herthasees" auf der Insel Rügen, nur daß diese etwas höher und von Natur gebildet und die umschlossene Fläche Wasser ist. Der Schliebener Burgwall dagegen ist eine Erdfläche, welche nebst der Umschließung mitten im Sumpfe und Moraste herzustellen nur mit großer Mühe bewerkstelligt werden konnte; nicht minder die Anlegung des Steinwegs, des Heiligen Steigs, der durch denselben Sumpf zu jenem hinführt.

Der Name Burgwall könnte zunächst zu der Vermuthung führen, derselbe habe als Burg zur Abwehr und Vertheidigung gedient, obgleich in diesem Falle kaum anzunehmen ist, daß man eine Festung werde mitten im Sumpfe angelegt haben, zudem der Feind noch überdieß, sobald er den Steinweg fand, Zugang hatte und seine Angriffe durch den umgebenden Wald decken konnte. Der Platz hat vielmehr seinen jetzigen Namen daher erhalten, daß die sächsischen Kaiser oder Albrecht der Bär gegen die von ihnen verdrängten Wenden, welche sich in die unzugänglichen Niederungen des Spreewaldes zurückgezogen hatten und von da aus häufige Ausfälle machten, zu Schlieben eine Burg errichteten. Das Geschlecht der Grafen und Herren von Schlieben mag sich von jener Zeit herschreiben; wie sich in dem kleinen Städtlein bis auf den heutigen Tag mehrere Rittergüter befinden, deren Besitzer einst zu den Mannen des Burggrafen gehörten, die zur Vertheidigung mithelfen mußten. Ebenso wurde zur Erhaltung des Christenthums unter den deutschen Eroberern und zur Verbreitung desselben unter den besiegten Wenden die hiesige Propstei gestiftet, zum Orden der Antonierherren gehörig, gleich der Stifts- oder Schloßkirche zu Wittenberg, mit welcher sie auch in steter Verbindung blieb, bis zur Reformationszeit das Besetzungsrecht von dem Kurfürsten als Lehe an die dasige Universität übertragen wurde. — Zu den Besitzungen, welche dem Burgherrn zufielen, gehörten auch die umliegenden Waldungen und der Opferplatz. Von jenen ist übrigens nicht viel mehr übrig, denn sie sind größtentheils niedergefällt, und von der Burg oder dem Schlosse ist nur der Name des Berges, auf welchem sie gelegen, noch geblieben; er heißt fortwährend der Schloßberg. Bei Abtragung der Burg wurden die Steine nach Annaburg geschafft, um dort zur Mauer verwendet zu werden, welche den Thiergarten umgab; diese wurde dann vor einigen Jahren ebenfalls niedergerissen und die Steine versteigert. Sic est mutatio rerum!

Daß der Burgwall ein Opferplatz war, davon lieferten die angestellten Nachgrabungen einen hinlänglichen Beweis, denn an welcher Stelle man auch in der Mitte des eingeschlossenen Raumes einschlug — überall fand man in der Tiefe von einigen Fuß Asche und Holzkohlen, untermischt mit ganz oder halb verbrannten Eicheln, Weizen- und Hirsekörnern, Stücken von Eberzähnen, Geweihen von Hirschen und Elennthieren, sowie von Auerochsenhörnern; nicht minder Scherben von mancherlei Thongefäßen, nebst einer Menge Steine. In jenen alten Zeiten begab man sich, vielleicht in feierlichem Zuge, auf dem Heiligen Steige nach dem Opferplatze, trat durch den östlichen Einschnitt in den Raum, worauf sich die Menge auf die inneren schräganfsteigenden Seiten der Umwallung vertheilte, wo die Höhersitzenden oder -stehenden wie auf den alten Amphitheatern über die unteren leicht hinwegschauen konnten. Ohne Zweifel hatte man schon vorher eine weite tiefe Grube in der Mitte des Raumes gemacht, in derselben ein großes Feuer angezündet; hierauf wurden von den Priestern unter den üblichen Gebräuchen die verschiedenen Opferungen verrichtet und dargebracht. Nach beendigter allgemeiner Feierlichkeit mag das Volk herbeigetreten seyn, um auch die einzelnen Gaben in das Opferfeuer der Grube zu werfen; wobei aber sorgfältig darauf geachtet worden seyn muß, daß kein Stück ganz blieb, um nicht etwa wieder zu einem profanen Gebrauche zu dienen. Daher die Menge Steine, welche die Leute zu diesem Zwecke aufgelesen und mitgebracht hatten, denn es ist dieselbe Art, wie sie jetzt noch auf den Feldern und Höhen gefunden werden. Sie wurden den Geschirren nachgeworfen, um selbige zu zerstören oder zu zertrümmern. Bei dieser Art von Cultus war ein Altar gar nicht anwendbar; man hat daher auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden.

Die hiesige Gegend scheint übrigens damals sehr bevölkert gewesen zu seyn, wovon die vielen Grabstätten (besonders bei dem Dorfe Klein-Rößen und bei Uebigau) zeugen. — Aus diesen Gräbern hat der Dr. Wagner eine Menge verschiedener Gegenstände gesammelt und selbige theils an die Kgl. Antikensammlung zu Berlin, theils an die Alterthumsvereine zu Halle und Leipzig

---

*) Eine benachbarte Mühle heißt die Steigemühle.
Anm. d. Einsenders.

abgegeben, von der sehr richtigen und lobenswerthen Ansicht ausgehend, daß sie im Privatbesitze leicht zerstreut und zersplittert werden könnten, während ihre Erhaltung in öffentlichen Sammlungen eine bei weitem gesichertere ist. Von den meisten der in den Gräbern gefundenen Gegenstände kamen auch beim Nachgraben im Burgwall einzelne zertrümmerte oder zerbrochene Bruchstücke zum Vorscheine; wie z. B. von größern und kleinern Schalen, die zu Eß- und Trinkgeschirren mögen gedient haben, sowie von sogenannten Thränennäpfchen, von irdenen Kinderklappern, von Würteln oder Spindelsteinen, auch von Hafteln, Schnallen und Nestel- oder andern großen Nadeln, die zur Befestigung der weiblichen Haarflechten dienten, sowie von sonstigen Putzsachen, als Finger- und Armringe u. dgl.

Wenn man nun des Tacitus Schriftchen de situ etc. Germaniae zur Hand nimmt, das 39. Capitel aufschlägt und darin liest, daß sämmtliche Stammesgenossen der Semnonen jährlich zur festgesetzten Zeit in einem durch Alterthum und Graus geheiligten Haine durch Abgeordnete sich versammelt und die barbarische Feierlichkeit mit dem Abschlachten eines Menschen begonnen hätten — und hierauf die Oertlichkeit des Schliebener Opferplatzes damit vergleicht, welche damals sicherlich geeignet war, eine gewisse heilige Scheu einzuflößen: so wird man sehr geneigt seyn zu glauben, daß der Römische Schriftsteller eine Darstellung desselben habe geben wollen. Natürlich nur vom Hörensagen, was er oder Andre von gefangenen Deutschen oder von römischen Kaufleuten gehört, die sich zu den Germanen begaben, ihnen sowie ihren Frauen verschiedene Artikel, besonders glänzende metallne Putzsachen zum Kauf anboten, oder vielmehr sie gegen Thierhäute, Federn, geräucherte Schinken, blonden Haarschmuck u. dgl. austauschten, mit welchen Gegenständen sie dann zu Hause ein gutes Geschäft machten. In deren Erzählung mag sich freilich auch manches Unrichtige mit eingeschlichen haben, theils aus Neigung, abenteuerliche und seltsame Dinge aus der Fremde mitzutheilen; theils um etwaige Concurrenten abzuschrecken, damit sie nicht die gleichen Handelswege einschlügen. Bemerkenswerth ist, daß Tacitus gleich im darauffolgenden 40. Kapitel von der mater terra Herthus*) spricht, indem er deren Sitz auf eine Insel im Ocean verlegt. Der gelehrte Alterthumsforscher Bischof Münter will den Herthus- oder Herthahain und See auf Seeland entdeckt haben. Andere meinen, derselbe habe sich auf einer Nordseeinsel befunden, welche längst von deren Wogen verschlungen worden sey; denn die Ostsee könne schwerlich als Oceanus angenommen werden. Aug. Bened. Wilhelm in seinem von vielem Fleiße und sorgfältigen Quellenstudien zeugenden Werke „Germanien und seine Bewohner" hält den Jasmunder Wald auf der nördlichen Spitze der Insel Rügen für den Herthahain, und den Stubbenitzer See auf dem nördlichen Vorgebirge Stubbenkamener für deren See. Dr. Joh. von Gruber in seinem Schriftchen „die Göttin Hertha und ihre Insel" meint zwar, daß der Wald und der See auf Rügen ihrer nicht unwürdig erscheine, doch sey die Berühmtheit erst neueren Ursprungs, indem sie von Kosegarten herrühren, welcher gegen das Ende des vorigen, sowie zu Anfange dieses Jahrhunderts, sowohl durch Gedichte und Romane als auch durch Predigten die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf jene Insel lenkte. Diese bietet allerdings einzelne hübsche Punkte und herrliche Aussichten, besonders am Meeresufer dar, auch ist sie sehr fruchtbar, doch im Ganzen eben, flach und nicht hervorstechend schön. Kosegarten war sehr für sie eingenommen und unerschöpflich in Schilderung ihrer Reize; er war es auch, der den Stubbenitzer Teich mit Erfolg in den See der Hertha umwandelte. Die Lesewelt fand den Namen romantisch und einladend; Reiselustige fanden sich zahlreich ein, und wenn sie von schönem Wetter begünstigt wurden: so fühlten sie sich befriedigt, wohl auch entzückt und, von den alterthümlichen Erinnerungen angeweht, in eine feierliche Stimmung versetzt. Sie sprachen daher ihre Empfindungen, von denen sie sich beim Anblicke des uralten heiligen Sees ergriffen gefühlt hätten, dessen Wellen den Leib der Mutter Erde bespülten, lebhaft aus. Führer der Reisenden, Lohnkutscher, Gastwirthe, sowie überhaupt die Bewohner der Insel stimmten gern mit ein, und wenn jetzt vom Herthasee die Rede ist: so wird kaum noch gezweifelt, daß derselbe auf der Insel Rügen aufgefunden worden sey.

Solch' eine Aufmerksamkeit hat der Opferplatz bei Schlieben allerdings noch nicht auf sich gezogen, denn die Umwohner, durch den Namen Burgwall verleitet, hielten ihn für eine Umwallung, die nicht gerade zur Vertheidigung, wohl aber in Kriegszeiten zum Zufluchtsorte diente, um bei feindlichen Ueberfällen sich und ihr Vieh darin zu verbergen. Und was den heiligen Steig betrifft, so wußten die Leute etwas Weiteres davon nicht zu sagen, als daß vielleicht einst „in katholischen Zeiten" ein Heiligenbild daselbst gestanden haben möchte. Wenn sich aber der wißbegierige Frager an die gelehrten Ausleger des Tacitus wendet, um aus ihren Schriften zu ersehen, wo der heilige Hain der Semnonen zu finden sey, so findet er freilich ebenfalls keine befriedigende Auskunft. Doch Wilhelm in dem angeführten Buche, sowie in seiner demselben beigefügten Karte bezeichnet die Stelle ziemlich richtig, denn er hat sich nur um einige Stunden geirrt, indem er meint, der fragliche Hain sey bei Sonnenwalde (3½ St. östl. v. Schl.) gelegen gewesen und die Sonne selbst die von den Semnonenstämmen verehrte Gottheit.

Ein leicht zu verzeihender Irrthum, denn sein Buch wurde schon im Jahre 1823 herausgegeben, doch erst einige Jahre später durch angestellte Nachgrabungen die Entdeckung gemacht, daß der Burgwall bei Schlieben ein Opferplatz gewesen sey, wovon er auch in der Folge wahrscheinlich gar nichts erfahren haben mag; denn dieser begabte, fleißige und um Erforschung germanischer Alterthümer verdiente junge Mann ist, wenn ich nicht irre, frühzeitig durch den Tod abgefordert worden. Was nun die von Wilhelm bezeichnete Stadt Sonnenwalde betrifft, welche der Unterzeichnete nebst deren Umgebung durch öfteren Besuch und sorgfältig angestellte Nachforschungen sehr genau kennt: so bietet selbige auch nicht einen einzigen Punkt dar, welcher den von Tacitus gegebenen Nachrichten entspräche, während die Merkmale auf dem Schliebener Opferplatz ihre völlige Anwendung finden. Noch könnte angeführt werden, daß bei den durch Dr. Wagner angestellten Nachgrabungen auch ein Menschenschädel gefunden wurde. Diesen Fund aber ebenfalls für einen Beweis anführen zu wollen, daß derselbe von einem menschlichen Schlachtopfer herrühre, welches beim Beginnen der Semnonischen Feierlichkeiten

---

*) Bekanntlich nach Grimms Herstellung Nerthus = altnord. Niördhr. Anm. d. Eins.

getödtet wurde, würde doch etwas vorschnell seyn. Denn der Schädel kann entweder der eines in einem späteren Kriege gefallenen Soldaten oder sonst eines erschlagenen, in's Versteck geschleppten und daselbst verscharrten Mannes gewesen seyn; in beiden Fällen konnte die Narbe von einer dabei erhaltenen Wunde herrühren.*)

Noch eines Umstandes will der Unterzeichnete erwähnen, nämlich gleichwie während des festlichen Umzuges der mater Terra nach der Erzählung des Tacitus jeglicher Hader ruhete und jede Feindseligkeit aufhörte: so mag es auch bei dem jährlich wiederkehrenden Feste der Semnonenstämme der Fall gewesen seyn. Wobei wohl auch sonst nach beendigten Opferfeierlichkeiten am hiesigen Orte, später von den Wenden Schlieben genannt, die Jugend sich der Fröhlichkeit und dem Tanze so wie die älteren Personen dem Gütlichthun und dem Trinken überließen. Eine Spur hievon scheint in einem Jahrmarkte geblieben zu seyn, der im Sommer bald nach Johannis hier in Schlieben gehalten und aus der ganzen Umgegend sehr zahlreich besucht wird; er heißt der Moyenmarkt. Die Leute kommen herbei, nicht nur um einzukaufen, sondern auch besonders um sich zu erlustigen; ja die Knechte und Mägde pflegen es sich gleich beim Dienstantritte auszubedingen, daß es ihnen gestattet sey, diesen Markt zu besuchen. Ganz nahe bei der Stadt, in der Richtung, die nach dem Heiligen Steige führt, befindet sich ein Hohlweg oder eine Straße zwischen zwei Anhöhen, in welche zu beiden Seiten langgestreckte Bergkeller gegraben sind. Die Straße sowohl als die Keller sind während des erwähnten Marktes der Sammelplatz der Menge, besonders am Abende und einen Theil der Nacht hindurch, wo sie auf- und abwogt. Man begrüßt sich gegenseitig, freut sich des Wiedersehens, kehrt ein, ißt und trinkt (besonders geschieht das letztere), und da Häuser über einigen der Keller gebaut sind, in denen Tanzböden sich befinden, so tummelt sich die auswärtige ländliche Jugend auf denselben munter herum, wobei es sehr vergnügt und lustig hergeht.

Da die Semnonen nur Zweige des großen Swebenstammes waren, so wurden sie gleich demselben bei der gewaltigen Strömung der Völkerwanderung ebenfalls mit fortgezogen, und an die Stelle der von einem unwiderstehlichen Drange nach Süden getriebenen Germanen kamen bekanntlich von der Ostsee bis zur Adria die Slawen oder Wenden. Diese hatten zwar andre Gottheiten, doch scheint deren Verehrung von den Gebräuchen oder dem Cultus der Germanen anfangs wenig verschieden gewesen zu seyn. Weil nun der Opferplatz einmal vorhanden, auch zu einem großen Versammlungsorte ganz geeignet war, ebenso die Zeit der Feier im Sommer gut gewählt und die Gelegenheit zum Zusammenkommen erwünscht schien: so mag die Festlichkeit im Ganzen beibehalten worden seyn. Uebrigens läßt sich wohl annehmen, daß bei jener großen Völkerwanderung die Stammesgenossen nicht plötzlich auf einmal und an einem festgesetzten Tage, wie etwa heutzutage die Kalmücken in ihren Steppen zu thun pflegen, aufgebrochen sind, um Weiber, Kinder, Vieh und alle sonstige Habe mitzunehmen; sondern vorangezogen sind die Krieger unter hervorgetretenen und zur Folge auffordernden Anführern und die Uebrigen kamen nach. Manche mögen aber auch zurückgeblieben seyn, die sich dann unter den Slawen verloren oder sich mit ihnen vermischten und verschmolzen, doch ihre Gewohnheiten zum Theil mit übertrugen.

Als in der Folgezeit in der hiesigen Gegend die Wenden von den Sachsen verdrängt wurden, so wählten sie Schlieben als einen geeigneten Punkt, von wo aus (wie bereits oben erwähnt) den Angriffen der Wenden, welche vom Spreewalde aus zur Wiedereroberung des ihnen entrissenen Landes häufige Ausfälle machten, gewehrt werden und zugleich zur Verbreitung des Christenthums dienen sollte: so verlor der Opferplatz seine Bedeutung, oder mußte vielmehr als solcher gänzlich aufhören, sowie überhaupt zum Gottesdienste nicht mehr gebraucht werden. Denn die Christen liebten es, ihre Kirchen auf Höhen zu erbauen; sowie auch die erste, dem heil. Mauritius geweihte Kapelle bei Schlieben auf einem Berge stand. Ob nun gleich der alte Naturgötterdienst der Germanen aufgehört hat, so doch nicht der natürliche Hang ihrer Nachkommen zu Zusammenkünften und gemeinschaftlichen Ergötzlichkeiten, wobei das alte Herkommen oft eine erwünschte Veranlassung und Gelegenheit darbietet, wenn auch der Ursprung sich gänzlich verdunkelt hat.

K. W. Schöne,
Propst zu Schlieben.

Zusatz. Indem Unterzeichneter vorstehenden (allerdings zunächst nicht für den Druck bestimmten) Aufsatz des Patriarchen unter den Mitgliedern unseres Vereines veröffentlicht, glaubt derselbe hinzufügen zu müssen, daß die hier gegebene Localisirung des Semnonischen Opferplatzes bereits mehrfach (zuletzt auf der Berliner Versammlung deutscher Geschichtsvereine) anerkannt worden ist und daher ein Interesse an den Mittheilungen eines Mannes, der denselben seit zwei Menschenaltern kennt, vorausgesetzt werden durfte.

Wittenberg. G. Stier, Schriftführer des Vereins für Heimathkunde des Kurkreises.

Literarische Anzeigen.

Alsatia, Jahrbuch für elsäßische Geschichte, Sage, Sitte und Sprache, herausgegeben von August Stöber. 1856—1857. Mühlhausen, J. P. Rißler.

— „ — Beiträge zur elsäßischen Geschichte, Sage rc., herausgegeben von Aug. Stöber. Neue Folge, erste Abtheilung 1858—1860. Ebendaselbst.

Mit einer innigen und aufrichtigen Herzensfreude haben wir diese beiden gehaltvollen Bände begrüßt als ein höchst anerkennenswerthes Zeichen des Eifers und der Pietät, womit unsere deutschen Brüder im Elsaß noch zur Stunde deutschen Geist und deutsches Leben unter sich pflegen und die literarischen, geschichtlichen und poetischen Schätze der Vorzeit sammeln. Der reiche und treffliche Inhalt dieser beiden Bände beschämt durch seinen innern Werth die Publikationen manches größern von Regierungswegen unterstützten deutschen Vereins, und verdient, daß dieselben in allen deutschen Landen

---

*) Doch verdient Beachtung, daß der am Burgwall sich hinziehende Ausfluß eines Schliebener Teiches noch jetzt der Todtengraben heißt, wie auch die Karten zeigen.
Anm. d. Einf.

eine warme Aufnahme und zahlreiche Theilnahme finde. Die Alsatia enthält in ihren beiden letzten Bänden eine Reihe ganz vorzüglicher, mit größter Gewissenhaftigkeit und Geist durchgeführter historischer Forschungen, Quellen und Abhandlungen aus der Feder von Heitz, dem auch als Dichter hochverdienten Fr. Otte, von Ludwig Schneegans, Professor Roth in Basel, Dr. Jakob Mähly, Karl Hoffmann, C. Schmidt und dem Herausgeber; ferner ein sinniges Volksmärchen aus dem elsäßischen Volksmund von Gust. Mühl, und eine Reihe allerliebster elsäßischer Volkssagen, gesammelt und wieder erzählt von Christopherus, von J. Ringel, Fr. Jäger, A. Mäder, Ehrmann, Ingold u. A. m. nebst dem Herausgeber, eine Sammlung Kinder- und Volksreime von demselben, verschiedene Urkunden und neu publizirte biographische Curiosa, einen werthvollen Aufsatz über ältere deutsche Personennamen u. s. w. Der Historiker, der Archäolog, der Freund der Volkspoesie werden sich durch den Inhalt dieser Bände gleich sehr angesprochen und befriedigt finden, und in der im erstern Bande enthaltenen Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der elsäßischen Literatur den erfreulichen Beweis finden, daß der Sinn für deutsche Sitte, deutschen Geist und deutsches Wesen namentlich im Oberelsaß noch nicht aufgehört haben, ein Heiligthum des Volkes zu seyn, ebenso wie die deutsche Bibel, das körnige deutsche Kirchenlied und das deutsche Gebet. Wir drücken mit inniger Hochachtung aus der Ferne der kleinen Schaar von Männern in Mühlhausen brüderlich die Hand, welche durch ihren Dichterbund, die tiefempfundenen gemüthsvollen Poesien der Gebrüder Stöber und Otte, durch die Liederkompositionen von Braun und die in obigem Jahrbuch niedergelegten Arbeiten ernsten Forscherfleißes so emsig bemüht sind, das heilige Erbtheil der Sprache und Gesittung der Vorfahren zu hüten wie einen Graal, und dem Strome des Franzosenthums, mit welchem sie überfluthet werden sollen, in würdiger Ruhe und stiller Energie entgegenzuarbeiten.

Notizen.

Zu Anfang d. M. wurde in dem Orte Uttenhofen (Oberamts Hall, im württembergischen Jaxtkreise) ein Fund gemacht, der zwar nicht von großer historischer Bedeutung, aber immerhin doch ein interessanter ist. Der Bergmann Kaiser daselbst beabsichtigte, seine Scheuertenne mit frischem Lehm zu beschlagen, und beauftragte seinen Sohn, den alten schadhaften Lehm aufzuhacken. In einer Tiefe von kaum 2′ stieß er auf einen irdenen Topf mit alten Silbermünzen, die durch den angesetzten Grünspan zu Einem Klumpen verwachsen waren. Die Zahl derselben belief sich auf etwa 600 Stück von der Größe eines Kreuzers bis zu der eines Sechsbätzners. Die kleineren erwiesen sich fast durchgehends als Haller Münzen mit Hand und Kreuz ohne Jahreszahl, die größern stammten aus den Münzstätten der ehemaligen Reichsstädte Konstanz, Isny, Nördlingen rc. und tragen die Jahreszahlen 1501, 1508, 1512. Von den uns zu Handen gekommenen Münzen lautet eine Umschrift: M. nov. civit. Ysni 1508 mit dem Reichsadler, auf der andern Seite: Gra. Maximilian reg.; eine andere lautet: Moneta civitatis Constanc. und Tibi soli gloria et honor, ebenfalls mit dem Reichsadler. Nach dem Alter der Münzen zu schließen, scheint ihre Vergrabung in die Zeit des Bauernkriegs zu fallen. Der ganze Fund hat einen Silberwerth von 15—16 fl.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.

Das Wappen
der
Reichsschenken von Limpurg.

Mit zwei lithographirten Tafeln.

Vorwort.

Heraldische Monographieen sollen in der Regel ein praktisches Interesse haben und ein positives Resultat liefern. Beides ist bei der nachstehenden Abhandlung aber nicht der Fall. Denn für's Erste handelt es sich um das Wappen eines im Mannsstamme bereits erloschenen Geschlechtes, und für's Zweite konnte die eigentliche Streitfrage über den Ursprung eines Theils des Wappens nicht urkundlich entschieden werden.

Wenn wir aber dennoch um die Aufnahme unserer Monographie in diese Blätter bitten, so möge zur Entschuldigung dienen, daß gerade bei den Limpurgischen Wappen einige Fragen zur Sprache kommen, welche für die Siegel- und Wappenkunde von allgemeinerem Interesse sind. Sodann möchten auch einige Notizen über die bischöflich Würzburgischen Siegel und Wappen, weil urkundlich festgestellt, manchem Forscher nicht ganz unerwünscht seyn.

Wir haben auch bei dieser Arbeit wieder Gelegenheit gehabt, uns davon zu überzeugen, wie oberflächlich meistens sphragistische und heraldische Fragen früher behandelt worden sind und mit welcher Leichtigkeit, auf Grund ganz falscher oder wenigstens sehr mangelhafter Quellen, auch noch zuweilen über Siegel und Wappen abgeurtheilt zu werden pflegt.

Wir möchten daher im Interesse der betreffenden Wissenschaften künftig vor ähnlicher Behandlungsweise warnen. Weit entfernt, unsere Arbeit als Muster aufstellen zu wollen, erlauben wir uns nur zu bemerken, daß unsere Angaben, insofern nicht besonders das Gegentheil bemerkt ist, alle auf genauer Einsicht und Vergleichung von Originalen beruhen, deren uns wieder — durch die gütige Unterstützung vieler gelehrter Freunde — eine große Menge zu Gebot stand.

Besonderen Dank schulden wir Herrn Reichsarchivrath Brand in München, Herrn C. Heffner, Secretär des historischen Vereins in Würzburg, und Herrn Oberrentamtmann Mauch in Gaildorf für die Mittheilung vieler Limpurgischer und Würzburgischer Siegel und so mancher interessanter Notizen.

Wir haben uns ferner auf's Neue überzeugt, daß, so verschieden auch die Grundformen der Heraldik, der Numismatik und der Sphragistik an und für sich sind, doch alle drei Wissenschaften Hand in Hand gehen und sich wechselseitig unterstützen und ergänzen müssen, wenn sie im vollen Sinne des Wortes historische Hilfswissenschaften seyn oder vielmehr werden sollen.

Endlich müssen wir uns noch einige allgemeine Bemerkungen erlauben.

Auf die Wappenbilder allein kann man im 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts — also in der Zeit der Einführung der eigentlichen, bleibenden Geschlechtswappen — keine genealogische Hypothese mit einiger Sicherheit gründen. Ein einzelnes Wappen, von einer Zeichnung oder Beschreibung eines solchen gar nicht zu reden, ist aber um so ungenügender hiezu, als nur durch die genaue Vergleichung

einer Reihe von Wappen (auf Siegeln) zu erkennen ist, ob vorkommende kleine Verschiedenheiten zufällig, somit Nebensache, oder entscheidende — d. h. ursprüngliche, wesentliche und bleibende — heraldische Unterscheidungsmerkmale sind.

Das Verlangen, für alle historischen Data urkundliche Beweise beizubringen, ist ebenso gerecht, als für die Geschichte förderlich. Allein das Bestreben mancher Forscher, Alles, was urkundlich nicht bewiesen werden kann, ohne alles Weitere gegen neue Hypothesen zu vertauschen, ist kein Gewinn für die Wissenschaft.

Die Sage muß der Geschichte weichen; in Ermanglung urkundlicher Beweise verdient aber eine hundertjährige Legende immerhin Beachtung.

Wenn wir diese kurze Abhandlung doch in zwei Theile getheilt haben, so geschah es, weil es durchaus nothwendig ist, den historischen und den kritischen Theil zu trennen.

I.

„Allen, die noch etwas haben,
„Was die andern nicht versteh'n!" —
Pocci.

Die alten Schenken [1]) von Limpurg führten als Stammwappen fünf Streitkolben (3. 2.) im Schilde und als Helmschmuck ein Paar Büffelhörner.

So finden wir den Wappenschild erstmals auf dem dreieckigen Siegel (IV. A. 1. [2]) Schenk Walter I. von 1237 mit der Legende: S. WALTERI . DE . LIMPVRG. IMPERIALIS . AVLE . PINCERNE [3]) (s. Taf. I. Fig. 1. [4]) und den Helmschmuck auf dem Siegel Schenk Friedrich I. von 1292 [5]) (s. Taf. I. Fig. 3).

So erscheint der Wappenschild ferner auf dem dreieckigen Siegel (IV. A. 1.) Conrad I. von 1271; [6]) auf dem runden Siegel (IV. A. 2.) Ulrichs von 1307; [7]) auf dem runden Siegel (IV. A. 2.) der Schenkin Mechtilde, vermählte Gräfin von Sulz, von 1398; [8]) auf dem runden Siegel (IV. A. 2.) der Schenkin Elisabeth, gebornen Hohenlohe, von 1406; [9]) auf einem kleinen Rücksiegel (IV. A. 2.) Albrecht III. von 1484, [10]) und auf dem runden Siegel (IV. A. 2. — im gespaltenen Schilde rechts Wertheim, links Limpurg) der Schenkin Barbara, vermählten Gräfin von Wertheim, von 1531; [11]) und mit dem Wappenhelm auf den drei Grabdenkmalen zu Comburg, der Schenken Friedrich II., † 1333 (s. Taf. I. Fig. 5), Albrecht, † 1374, und Conrad, † 1376.

Wenn im Wappen des Schenken von Limpurg in

---

[1]) Daß die Ministerialen des Reichs ursprünglich nicht zu den Dynasten gehörten, erhellt aus vielen Kaiserurkunden. Sie waren „bone sed non libere nacionis," s. v. Stälin, wirtenberg. Geschichte II. 607. Note 1. — Dr. J. Ficker in seinem neuesten Werk „vom Reichsfürstenstande," I. §. 54, sagt: „daß im zwölften Jahrhunderte, da, wo die Standesunterschiede überhaupt scharf gefaßt werden, der Begriff des Edeln oder Freien einerseits, des Ministerialen andererseits als sich gegenseitig ausschließende erscheinen." Allein wie sich die frühere scharfe Trennung zwischen dem freien und dem unfreien Adel allmählig verlor, so löste sich auch der ministeriale Verband nach und nach in ein Vasallenverhältniß auf, und schon im Laufe des 13. Jahrh. wurden die Inhaber der vier vornehmsten Hofämter (die Kämmerer, die Marschälle, die Schenken und die Truchsesse) zum hohen Adel gerechnet. „Die Ministerialität erstreckte sich über die ganze Leiter der Stände, eben weil nicht nur der Freie Dienstmann des Edeln, der Hörige des Freien, sondern auch der Edle Dienstmann des Fürsten werden konnte," sagt v. Stälin a. a. O. I. S. 536.

[2]) Classification der Siegel, Correspondenzbl. VI. Nr. 11. Beil. Nr. III.

[3]) Das Original befindet sich im Fürstl. Hohenlohischen gemeinschaftlichen Hausarchive zu Oehringen und ist — jedoch nicht ganz genau — abgebildet bei Hanselmann II. 300. „Zu den Standesrechten der Fürsten, Grafen, Freiherrn und Hofministerialen gehörte" — sagt von Stälin II. 659 — „ein Geschlechtswappen zu führen, dergleichen in Deutschland seit dem 12. Jahrhundert auch zu Siegeln gebraucht wurde." Was Dr. F. v. Wyß in seiner klassischen Abhandlung über Ursprung und Bedeutung der Wappen, S. 8 und 9, über die Siegelfähigkeit des niedern Adels sagt, ist ganz richtig. Beispiele von Siegeln des niedern Adels aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. sind sehr selten. Zu den ältesten gehören wohl die Wappensiegel Otto's von Schönberg, v. J. 1213, Gundolf's von Hammerstein v. J. 1220, der Elisabeth v. Steina (?) v. J. 1222, Wilhelm's v. Puls v. J. 1226 und der beiden Frankfurter Reichsschultheißen Ripert v. Rödelheim (?) v. J. 1226 und Eberwein von Kranichsberg (?) v. J. 1227.

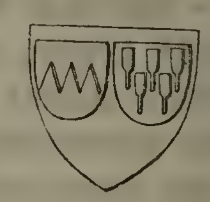
[4]) Das Dessin im Schilde, sowie bei Fig. 2 und 3 ist eine gewöhnliche sphragistische Verzierung — wie im Siegelfelde bei Fig. 7 — ohne heraldische Bedeutung.

[5]) Das Original befindet sich gleichfalls im Oehringer Archive.

[6]) Das Original im königl. Staatsarchive zu Stuttgart.

[7]) Das Original im Oehringer Archive.

[8]) Mauch, Beschreibung des Wappens der Herren von Limpurg in der Zeitschr. des hist. Vereins für das Würtemb. Franken v. 1856. IV. 1. S. 126. u. 127. Anlage sub Nr. 10. Rechts Sulz, links Limpurg, beide Wappenschilde stehen in einem besondern Schilde nebeneinander.



[9]) Das Original im gräfl. Archive zu Castell; rechts Limpurg, links Hohenlohe; beide Schilde gleichfalls noch in einem besonderen Schilde.

[10]) Das Original im gemeinschaftlichen Limpurgischen Archive zu Gaildorf, in welchem die alten Archive von Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Sontheim aufgestellt sind.

[11]) Das Original im Gaildorfer Archive. Dieses Siegel ist das erste Limpurgische, auf dem eine Jahreszahl — 1531 — angebracht ist. Im gespaltenen Schilde, rechts Wertheim, links Limpurg.

der Manessischen Liederhandschrift [12]) drei Streitkolben (2. 1.) erscheinen, so ist dieß nur ein Versehen des Malers, und die Bemerkung von der Hagen's in seinem Bildersaal altdeutscher Dichter, S. 76, daß „die fünf Streitkolben auf spätern Denkmalen“ erscheinen, unrichtig. Auch Hanselmann spricht von drei Kolben. [13]) Ebenso unrichtig ist die Angabe der sechs Kolben (3. 2. 1.) in dem Wappenbuch von Adam Berg, von 1581. Siebmacher in seinem „New Wappenbuch“ von 1506. Bl. 19. blasonirt sie einfach als „Kolben“; Oetter in seiner „Erläuterung des Herzoglich Fränkischen Wappen,“ Wappenbelustigung II. in der Vorrede als „Binsen-Kolben,“ aber mit Unrecht; denn die heraldischen Binsen- oder Rohr-Kolben, die Siebmacher auch als „Seekolben“ blasonirt, haben eine andere Form, erscheinen meist mit Blättern versehen und aus dem Boden wachsend und sind gewöhnlich von ihrer natürlichen Farbe. [14]) Daß aber die Kolben im Limpurgischen Wappen auch ursprünglich keine Binsen- oder Rohrkolben waren, ersieht man aus den Abbildungen unserer Tafel I.; besonders deutlich auch auf dem dreieckigen Siegel (IV. A. 1.) Schenk Conrad's von 1271 im Stuttgarter Archive.

Ueber die ursprüngliche Tinktur dieses Wappens fehlen zwar gleichzeitige urkundliche Angaben; es ist jedoch anzunehmen, daß dieselbe sich gleich geblieben ist und daß von jeher die Kolben weiß (oder Silber) und das Feld blau, die Hörner aber weiß (oder Silber) und roth getheilt waren.

Die ältesten gemalten Limpurgischen Wappen finden sich in der Manessischen Liederhandschrift aus dem Anfang des 14. Jahrh. Auch in dem Ingeram'schen Wappenbuche von 1459 [15]) kommt unter den drei Limpurgischen Wappen einmal noch der alte einfache blaue Schild mit den fünf weißen Kolben vor.

Schon seit der Mitte des 13. Jahrh. führten die Herrn von Limpurg auf ihren Siegeln häufig den Schenkenbecher [16]) zum Zeichen ihres kaiserlichen Erbamtes; keineswegs jedoch als Wappenbild, — wie z. B. die Schenken von Basel [17]) und die Liebenberg, [18]) und die Schenken von Bremgarten und von Wildeck, [19]) — sondern entweder als heraldisches oder sphragistisches Beizeichen, [20]) oder als symbolisches Bild.

---

[12]) Auf dem Waffenrock des Minnesängers von Limpurg sind Figuren angebracht, welche man kaum für etwas Anderes halten kann, als für große A. Was sollen aber diese Buchstaben bedeuten? — Nach Stälin (wirt. Gesch. II. 786.) soll Schenk Conrad 1256 wahrscheinlich der Minnesänger gewesen seyn; vielleicht auch Schenk Walther, welcher 1241 mit K. Friedrich II. in Cremona war. Auf Beide passen aber diese Initialen nicht. Ein Schenk Albrecht kommt erst im 14. Jahrh. vor, † 1374. Dieser wäre aber zu spät. Und doch kommt man schwer dazu anzunehmen, ein Albrecht des 13. Jahrh. habe sich in keiner Weise in einer Urkunde erhalten. Nach von der Hagen sollen diese A „Amor“ bedeuten.

[13]) Weiter erläuterte und vertheidigte Landes-Hoheit des Hauses Hohenlohe, S. 139. Sollten sich alle diese Angaben von drei Kolben — statt fünf — nicht etwa auf das Wappen der Schenken von Klingenberg beziehen, welche monogrammatisch zusammengeschoben, rechts das halbe Klingenbergische, links das halbe Königstein-Reichenect'sche Wappen im Siegel führten? s. das dreieckige Siegel (IV. A. 1.) Schenk Walther's von Klingenberg von 1260 bei Gudenus codex diplom. IV. II. (b).

[14]) S. bei Siebmacher die Wappen von Liesch, Maulsee, Mehlhosen, Murheimer, Uttinger u. A.

[15]) Dieser Papier-Codex in Folio gehört zu den ältesten deutschen Wappenbüchern. Er befindet sich im Besitze des Freiherrn Johann Georg von Cotta in Stuttgart, welcher „im Interesse des Adels und der in unserer Zeit so schmählich vernachläßigten Wissenschaft der Heraldik . . . . dieses Buch durch sorgfältige Buchbinderbehandlung dem Untergange entrissen“ hat. Nach den beiden Bildern am Anfang zu schließen, möchte wohl ein Turnier bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs Albrecht von Oesterreich mit der Pfalzgräfin Mechtilde vom Rhein, Wittwe Graf Ludwig's I. von Württemberg die Veranlassung zu diesem Buche gegeben haben. Am Schluß befindet sich das Porträt des Verfassers mit seinem Wappen und der Aufschrift: Item de Geselschafft von dem Esel Ein parsefautt genantt Hans Ingeram hat dytz puoch gemacht in dem Jore do man zalt nach Xpi geburt mcccclviiij Jar uf Michahelis. Oetter, im fünften Stück seiner Wappenbelustigung, §. 61, erwähnt dieses Wappenbuch und gibt auch das Bild Ingerams, aber von dem obigen sehr verschieden. Ob er etwa ein anderes Original vor sich gehabt hat, ist nicht bekannt; übrigens ist der Codex nicht mehr in seiner ursprünglichen Zusammensetzung und enthält auch spätere Zeichnungen.

[16]) Siebmacher a. a. O. blasonirt diese Gattung von Bechern einmal als „Schenern“, das andere Mal als „Trinkgeschirr“ und auch als „Topf“.

[17]) Ein rother Becher im weißen Felde. S. die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des 15. Jahrh., herausgegeben von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1860. Nr. 487. — Diese Wappenrolle — höchst wahrscheinlich noch aus den achtziger Jahren des 13. Jahrh. — ist ein jedem Alterthumsforscher unentbehrliches Werk, durch dessen meisterhafte Herausgabe der Züricher Verein sich alle Freunde mittelalterlicher Heraldik zu großem Danke verpflichtet hat. — Für das von uns angegebene Alter dieser Wappenrolle spricht das Wappen der Grafen von Montfort, Nr. 131, mit „Kvr“ bezeichnet. Die Bischöfe von Chur aus diesem Hause waren Heinrich IV., 1251—1272, und Friedrich I., 1283—1290. Das Wappen von „Kärnden“ Nr. 16, spricht nicht dagegen, wie von Wyß glaubte; denn bereits seit 1238 führt Ulrich III., als filius ducis Carinthiae, auf seinen beiden Siegeln (IV. A. 2.) dieses Wappen. Auch Ottokar von Böhmen führt dieses Wappen 1269 auf seinem Siegel (III. B. 3). Für einen spätern Ursprung spricht allerdings das Wappen von „Nverenberg“, Nr. 36, wegen des Brackenkopfes auf dem Helm, welchen Graf Friedrich von Zollern erst 1317 um 36 Mark Silber von Luthold von Regensberg kaufte. Wäre es aber nicht möglich, daß die Zollern schon zu Ende des 13. Jahrh. diesen Helmschmuck sich erwählt hätten, und Friedrich durch diesen Vertrag nur bezweckte, sich mit Luthold von Regensberg deßhalb gütlich abzufinden? Vielleicht findet sich noch ein Siegel, welches diese Vermuthung bestätigt. Gegen einen eigentlichen Kauf spricht der Umstand, daß nach dem Vertrage Luthold und seine Erben denselben Helmschmuck fortzuführen berechtigt seyn sollten.

[18]) Ein rother Becher im weißen Felde; auf dem Helm der gleiche Becher, aber gelb. S. die Züricher Wappenrolle, Nr. 110.

[19]) Ein gelber Becher im blauen Felde und derselbe Becher als Helmschmuck in einem gemalten Wappenbuche vom Jahr 1433 in der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen; ersteres Wappen auf Blatt 104 b, letzteres auf Blatt 136.

[20]) Sphragistische Beizeichen nennen wir alle im Siegelfelde außerhalb des Wappenschildes befindlichen Bilder, wenn sie nicht als ganz bedeutungslose Verzierungen dienen, im

Als heraldisches Beizeichen führten zwei Becher zwischen den drei obern Kolben im Wappenschilde Schenk Walter II. auf seinen beiden dreieckigen Siegeln (IV. A. 1.) von 1255 [21]) und von 1266, 71 [22]) und 78 [23]) mit der Legende: †. S. WALTHERI . IMPERIALIS . AVLE . PINCERNE . DE . LIMBVRC. (s. Taf. I. Fig. 2.) und auf seinem runden Siegel (IV. A. 2.) von 1274. [24])

Als sphragistische Beizeichen [25]) führen zwei Becher neben dem Wappenschilde im Siegelfelde Friedrich I. auf seinem bereits erwähnten Siegel von 1292 (s. Taf. I. Fig. 3) und Walter, St. Johanniter-Ordens-Comthur auf seinem Siegel von 1296 [26]) (s. Taf. I. Fig. 4).

Als symbolisches Bild wurde der Schenkbecher seit dem Anfange des 14. Jahrh. öfters allein geführt, und zwar 1) in einem eigenem Schilde: [27]) von Schenk Friedrich II. auf seinem runden Siegel (II. B. 2.) von 1317 [28]) (s. Taf. I. Fig. 6) und von der Schenkin Mechtilde, geborenen Pfalzgräfin von Tübingen, [29]) auf ihrem hier abgebildeten Siegel von 1336; [30]) von der



Schenkin Elisabeth, gebornen Pfalzgräfin von Tübingen, auf ihrem runden Siegel (IV. A. 2. — mit dem Tübinger Wappenschilde links) von 1374, [31]) und von der Schenkin Yt, vermählte Weinsberg, auf ihrem runden Siegel (IV. A. 2. — mit dem Weinsbergischen Wappen rechts) von 1398; [32]) 2) im Siegelfelde: von Schenk Albrecht auf seinen beiden runden Siegeln (II. B. 2.) von 1343 [33]) (s. Taf. I. Fig. 7) und von 1347, [34]) und

---

Gegensatze zu den heraldischen Beizeichen im Wappenschilde selbst.

[21]) Das Original befindet sich im Archive zu Gaildorf; s. Mauch, a. a. O. S. 123. Anl. sub Nr. 2.

[22]) Das Original im königl. Staatsarchive zu Stuttgart.

[23]) Das Original im Oehringer Archive.

[24]) Das Original im Gaildorfer Archive; s. Mauch a. a. O. S. 123. Anl. sub Nr. 3. Zu der Note *) ist zu bemerken, daß schief gestellte Schilde — auch ohne Helme — nicht gerade zu den großen sphragistischen Seltenheiten gehören.

[25]) Aehnlich wie die Kronen auf dem Siegel Johanns von Cronberg von 1308.



[26]) Das Original im königl. Reichsarchive zu München. An einer, von frater Walterus pincerna de Limpurc, in Gemeinschaft mit Andern, der Johanniter-Commende in Hall (s. domus hosp. Hieros. in Hallis) im Jahr 1292 ausgestellten Urkunde im königl. Staatsarchive zu Stuttgart hängt das Siegel Friedrichs I. (Taf. I. Fig. 3), Walters Bruder.

[27]) Der Umstand, daß hier ein Siegel-Bild — wohl zu unterscheiden von einem Wappen-Bilde — in „einem eigenen Schilde" auf einem Siegel erscheint, ist ebenso selten als interessant. Vielleicht finden sich aber auch auf Siegeln anderer Geschlechter ähnliche Beispiele, wodurch manche heraldische Räthsel gelöst würden. Daß bei den Limpurg der Schenkenbecher, trotz dieses Umstandes, doch nicht als „Wappen-Bild" angesehen und blasonirt werden darf, ist sicher. Das am meisten gegen diese Ansicht sprechende Beispiel findet sich auf dem runden Siegel (IV. A. 2) Friedrich III. von 1399, 1405 und 1406 mit der Legende: †. S + FRIDERICI + DI + PICERNE + DE + LIBVR. Mauch, a. a. O. S. 128, gibt — auf Grund des undeutlichen Exemplars von 1399, sub Nr. 14 diese Legende falsch an; was er für die römische Zahl III gehalten, stellt sich nach dem ganz wohl erhaltenen Exemplar von 1405 im Oehringer Archive als DI, d. h. Domini, heraus. Dieses Prädikat führte Walter II. bereits 1252 (s. Wibel, Hohenlohische Kyrchen-Historie II. 57). Dasselbe führen auch Friedrichs Söhne auf ihren Siegeln.

Diese Zusammenstellung des Wappenbildes und des symbolischen Bildes (Taf. I. Fig. 8) ist heraldisch ganz unrichtig, überdieß ein, wohl nur aus der Laune des Stempelschneiders hervorgegangenes, Curiosum, wie man dergleichen hie und da auf mittelalterlichen Siegeln findet, über welche sich schon Manche den Kopf zerbrochen haben mögen. Im vorliegenden Falle ist allerdings die Lösung des Räthsels eine sehr naheliegende, immerhin aber ein erwünschter Schlüssel für andere Fälle.

[28]) Mauch, a. a. O. S. 124, Anl. sub Nr. 4. Von der Legende †. S. FRIDERICI . PICERNE . IVNIORIS . DE . LIMBVRC. stehen die drei letzten Buchstaben VRC oberhalb des Schildes im Siegelfelde.

[29]) Ueber das Geschlecht der Mechtild fehlen zwar gleichzeitige urkundliche Beweise; auf dem Stammbaum Schenk Wilhelm's im Gaildorfer Archive, s. Mauch, a. a. O. S. 125, ist ihr Wappen als eine rothe Fahne angegeben und Tubingē überschrieben; ob das Feld ursprünglich gelb oder weiß war, ist nicht mehr deutlich zu erkennen. Außer dem Grabstein Friedrichs IV. dient auch noch der Grabstein Bischof Gottfrieds IV. in Würzburg zum Beweis dieser Behauptung.

[30]) Mauch, a. a. O. S. 124, 125 und 126. Abdr. sub Nr. 7. Dieses Siegel spricht namentlich auch dafür, daß die Schenken von Limpurg schon damals zum hohen Adel gehörten, sonst würde die Sieglerin gewiß ihr eigenes Wappen geführt haben, allein, oder mit dem Stammwappen ihres Gemahls. Sicherlich würde sie sich aber nicht des Symbols des Schenkenamtes ihres Gemahls mit einer gewissen Ostentation bedient haben, wenn dieses Amt einen niederen Rang bekundet hätte. Das Original dieses Siegels, sowie der übrigen, bei welchen nichts Besonderes bemerkt ist, befindet sich im Gaildorfer Archive.

[31]) Mauch, a. a. O. S. 126. Abdr. sub Nr. 8.

[32]) Mauch, a. a. O. S. 126 u. 127. Abdr. sub Nr. 9. Auch auf diesem Siegel, wie auf dem oben erwähnten der Gräfin Mechtilde von Sulz vom selben Jahre — vielleicht auch vom selben Stempelschneider — stehen ungewöhnlicher Weise die beiden Wappenschilde noch in einem größern Schilde vereinigt.

[33]) Das Original befindet sich im Oehringer Archive.

[34]) Mauch, a. a. O. S. 125. Anl. sub Nr. 5.

von Conrad II. auf seinem runden Siegel (II. B. 2.) von 1370.[35])

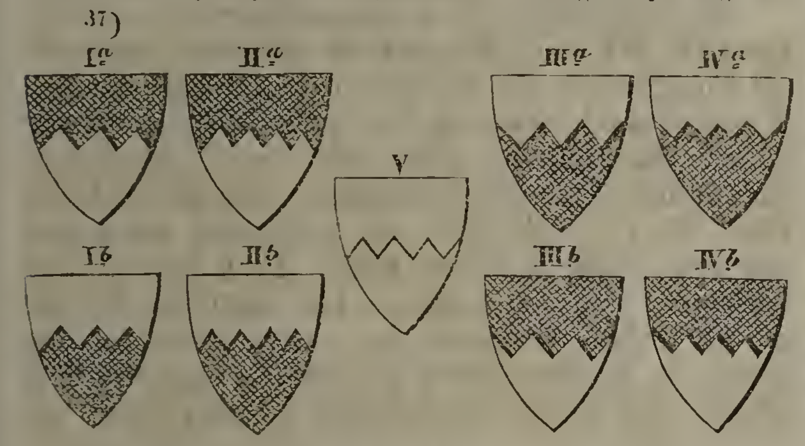
Seit dem Anfang des 15. Jahrh. führten die Schenken von Limpurg einen quadrirten Schild, und zwar anfänglich im ersten und vierten Felde die fünf Kolben, im zweiten und dritten vier[36]) weiße oder silberne Spitzen im rothen Felde, oder, wie man auch zu blasoniren pflegt, von Roth und Weiß getheilt, mit vier aus dem Weißen aufsteigenden Spitzen.[37])

---

[35]) Mauch, a. a. O. S. 125. Anl. sub Nr. 6.

[36]) Die seltenen Ausnahmen von mehr Spitzen, z. B. im Grünenbergischen Wappenbuche von 1483, im zweiten Felde fünf, im dritten sechs, oder von weniger, z. B. im Constanzer Conciliumbuch von 1536 und bei Adam Berg 1581 im zweiten und dritten Felde je drei Spitzen, beruhen sicherlich blos auf einem Irrthum. Deßhalb ist Prescher's Bemerkung (I. 103. Note 5.) falsch. Wo er in alten Wappen 6 und 7 Spitzen gefunden hat, wäre interessant zu wissen.

[37])



Es möchten hier einige allgemeine Bemerkungen über die heraldischen „Spitzen" und deren plastische Darstellung auf Siegeln, Denkmalen ꝛc. nicht ganz überflüssig seyn.

Wenn man diese heraldische Theilung als „Spitzen" blasoniren will, so ist bei gemalten oder plastisch dargestellten Wappen die Regel zu beobachten, daß der Theil des Schildes als die Figur zu betrachten ist, welcher die ganzen Spitzen bildet. Ein Beleg, wie sehr man auf die Darstellung von ganzen Spitzen sah, ist z. B. in der Ahnentafel des Schenken Erasmus, Bischofs von Straßburg (erwählt 1541) zu finden. Dort wurde, der Form des Schildes folgend, die äußere Seite der vierten Spitze (im vierten Felde des Limpurgischen Wappenschildes) nicht regelmäßig heruntergezogen, sondern nach dem Rande hinausgeschleift, um nicht noch eine halbe Spitze machen zu müssen.

Bei plastischen Darstellungen heraldischer Theilungen, sog. Heroldsfiguren, kommt es im Mittelalter durchaus nicht darauf an, welcher Theil erhaben dargestellt ist; denn das eine Mal ist dieses mit der Heroldsfigur, das andere Mal mit dem Felde der Fall, wie zahlreiche Siegel beweisen. Es sind also die Wappen Fig. Ia. und Ib. unseres Holzschnittes als drei, und Fig. IIa. und IIb. als vier Spitzen zu blasoniren, obschon bei Fig. Ib. und IIb. die Spitzen vertieft dargestellt sind. Auf den meisten mittelalterlichen Siegeln der Grafen von Sulz sind z. B. die drei rothen Spitzen (in der Züricher Rolle Nr. 45. Sulz sind irrthümlicher Weise im Schilde vier rothe Spitzen und auf dem Schirmbrett dagegen vier weiße absteigende Spitzen gemalt) erhöht dargestellt, also wie Fig. Ia.; dagegen erscheinen beinahe auf allen Siegeln die drei Würzburgischen und die vier Limpurgischen Spitzen vertieft, also wie Fig. Ib. und IIb. Die Wappen Fig. IIIa. und IIIb sind als drei absteigende und IVa. und IVb. als vier absteigende Spitzen zu blasoniren. Die absteigenden Spitzen sind aber auf mittelalterlichen Wappen — wenn je solche vorkommen — höchst selten. Die Darstellungsart V.

Später wurden die Spitzen aber meist im ersten und vierten Felde geführt.[38])

Friedrich III., † 1414, ist der erste Schenke, welcher dieses Wappen — und zwar zwischen 1406 und 1411 — angenommen hat.

Wir haben bereits oben erwähnt,[39]) daß er noch 1406[40]) auf seinem runden Siegel (IV. A. 2.) im gespaltenen Schilde rechts die fünf Streitkolben, links den Schenkenbecher (s. Taf. I. Fig. 8) geführt hat.

Dagegen führt er bereits auf seinem runden Siegel (IV. A. 2.) von 1411[41]) mit der Legende: †. S ⁑ Friderici ⁑ pincerne ⁑ dñs ⁑ de ⁑ limpurg ⁑ im quadrirten Schilde im ersten und vierten Felde die fünf Streitkolben, und im zweiten und dritten vier Spitzen.[42])

Auf dem gemeinschaftlichen Grabdenkmal Friedrich III., † 1414, und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenlohe, † 1445, von ca. 1445 in der Schenkenkapelle zu Comburg, auf welchem beide Gatten in ganzer Figur abgebildet sind, befindet sich derselbe Wappenschild, wie auf dem oben angeführten Siegel von 1411 und auf dem Wappenhelm steht, zwischen den beiden glatten Büffelhörnern mit auswärts gebogenen Mundlöchern der Schenkenbecher.

Gemalt finden wir dieses Wappen zuerst in dem bereits erwähnten Wappenbuche von 1459, im Besitze des Freiherrn von Cotta, und zwar zweimal: das eine Mal mit den Kolben im ersten und vierten, das andere Mal im zweiten und dritten Felde; das erste Mal haben die Büffelhörner keine Mundlöcher. Der Schenkenbecher befindet sich auf keinem von beiden. Die Tinktur beider ist gleich: die fünf Kolben weiß, im blauen Felde, die vier Spitzen weiß, im rothen Felde, die Hörner von Roth und Weiß mit Spitzen getheilt; die Helmdecken roth mit weißem Futter. Auf dem Ersteren ist der Helm blau, auf dem Zweiten gelb gemalt.

In der Mitte auf dem quadrirten Schilde erscheint der Schenkenbecher zuerst auf dem Grabstein des Schenken Georg, † 1475, in der Schenkenkapelle zu Comburg (s. Taf. I. Fig. 11) und in dem Grünenbergischen Wappenbuche von 1483, hier gelb.[43]) Sodann

---

ist wohl unheraldisch. Jedenfalls könnte hier von „Spitzen" nicht die Rede seyn, und ein solches Wappen wäre etwa als „im Zick-Zack getheilt" zu blasoniren. In der Züricher Rolle Nr. 269 ist das Wappen von Eberhartzwile so gemalt, im Schilde vier und eine halbe blaue Spitze im weißen Felde; dagegen sind auf dem Schirmbrett des Helmschmuckes vier blaue Spitzen angegeben. Ersteres ist nur ein Irrthum des Malers. Gewöhnlich hat dieses Wappen drei blaue Spitzen.

Auf die Hörner des Helmschmuckes — da diese rund sind — läßt sich das über die plastische Darstellung der heraldischen Spitzen Gesagte nicht so unbedingt anwenden.

[38]) Schon seit 1436 finden sich die Spitzen auf Siegeln im ersten und vierten Felde, dagegen auch noch bis 1572 im zweiten und dritten. Von einer bestimmten Regel kann also kaum die Rede seyn. — Beispiele von liegenden ꝛc. Wappen, auf welchen die Spitzen allein vorkommen, finden sich im IIten Theile.

[39]) S. Note 27.

[40]) Das Original im gräflichen Archive zu Castell.

[41]) Das Original im fürstl. Archive zu Oehringen.

[42]) Die Spitzen vertieft, das Feld erhöht.

[43]) Im Papier-Codex des Hrn. Dr. Stantz in Bern, auf Blatt XII, mit der Ueberschrift: Des hailgen richs schenken befinden sich nebeneinander die Wappen „des hailgen Römischenrichs erbschenk von limpurg" und „Schenk von Erd-

auf dem runden Siegel (III. B. 2 a.) der Schenkin Ottilie, Gemahlin des Freiherrn von Heydeck, von 1488, [44]) und auf den beiden runden Siegeln (IV. A. 2.) des Schenken Erasmus, Bischofs von Straßburg, von 1557 und 1565. [45]) Von da an war diese Darstellung auf Siegeln ohne Wappenhelme (IV. A. 2.) die gewöhnliche; doch kommen noch bis Anfang des 17. Jahrhunderts einzelne solche Siegel vor, auf welchen der Schenkenbecher im Schilde nicht enthalten ist, z. B. auf dem ovalen Siegel (IV. A. 2.) des Schenken Johann, † 1608. Auf Damensiegeln — außer dem oben angeführten von 1488 — erscheint der Becher nie auf dem quadrirten Schilde, ein weiterer Beweis, daß er zum Wappen selbst sicherlich nicht gehört und sich nur auf das Schenkenamt bezieht. [46])

Auch die Art und Weise, wie der Schenkenbecher im vierfeldigen Limpurgischen Wappen angebracht wurde, spricht gegen dessen Annahme als eigentliche Wappenfigur. Als Wappenfigur hätte er in einem Felde des Wappens oder in einem eigenen Mittelschilde stehen müssen, was aber nie der Fall war.

Zwischen den Hörnern des Helmschmuckes erscheint der Becher nicht nur auf dem obigen Grabstein (s. Taf. I. Fig. 11) und bei Grünenberg, sondern schon 1467 auf dem runden Siegel (IV. C.) Albrechts III. [47]) Dagegen fehlt er noch im 16. Jahrh. auf einigen Siegeln, z. B. auf dem runden Siegel (IV. C.) Schenk Friedrich IV. von 1500, wo er aber auch im Schilde nicht vorkommt.

Auf dem quadrirten Schilde und zugleich zwischen den Büffelhörnern, wie auf dem Grabmal Georg's von 1475 (s. Taf. I. Fig. 11) erscheint der Schenkenbecher auf Siegeln erstmals auf dem runden Siegel (IV. C.) Joachim-Gottfrieds von 1623 und dann noch auf einigen wenigen Siegeln aus dem 18. Jahrh. und auf einem der Siegel Vollrath's, des letzten Limpurg. Es scheint aber, daß dieß nur ein heraldischer Pleonasmus war.

Seit den achtziger Jahren des 15. Jahrh. sind die Mundlöcher der Hörner mit rothen Fähnlein besteckt, auf denen die weißen Spitzen (s. die Schluß-Vignette); im Grünenbergischen Codex sind die Fähnlein ganz roth angegeben. Auf einigen Siegeln in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts fehlen die Fähnlein.

In Siebmachers „New Wappenbuch“ von 1605, [48]) Blatt 19, sind zwei Wappenhelme angegeben, der rechte mit den Hörnern und den Fähnlein, der linke mit dem Schenkenbecher; ebenso bei Dr. J. W. Trier „Einleitung zu der Wappenkunst“ 1729, und bei S. W. Oetter, „wochentliche Wappenbelustigungen“ zweites Stück von 1762, S. 75. Hier sind die Helmdecken rechts roth und weiß, links blau und weiß. Sonst sind dieselben gewöhnlich roth und weiß, — die fränkischen Farben, wie bei Castell, Hohenlohe und andern fränkischen Dynasten; — bei Grünenberg aber sind sie blau und weiß gemalt. Auf Siegeln kommen aber nie zwei Helme vor.



---

pach fry“; auch im Erbachischen Wappen befindet sich dort der gelbe Schenkenbecher in der Mitte des Schildes und zwischen den Hörnern des Helmschmuckes, welche hier von Roth und Weiß getheilt, mit aus dem Weißen aufsteigenden Spitzen, und oben zugespitzt (ohne Mundlöcher) sind.

[44]) Mauch, a. a. O. S. 130. Anl. sub Nr. 22.

[45]) Ebend. S. 131. Anl. sub Nr. 23.

[46]) Schenk Vollrath, der Letzte der Sontheimer Linie und überhaupt der Letzte des ganzen Stammes († 1713) ordnete in seinem Testamente an, daß seine von seinen Töchtern abstammenden Descendenten den Schenkenbecher nicht mehr im Wappen führen sollen, solcher vielmehr mit ihm begraben seyn solle.

[47]) Aus dieser Periode sind die runden Siegel (IV. C.) der Schenken Wilhelm von 1547, Christoph von 1554 und Heinrich von 1567 und 1573 (sämmtlich von der Gaildorfer Linie) bemerkenswerth. Auf den drei ersteren sind die Büffelhörner nicht mit Spitzen, sondern mit geraden Absätzen abgetheilt; auf dem ersten und dritten steht in der Legende „Lindberger“ statt Limpurg; das vierte Siegel mit der Jahreszahl 1573 finden wir 1602 — also nach dem 1580 erfolgten Tode seines ersten Besitzers — bei Schenk Heinrich von der Sontheimer Linie, geb. 1573. Ein seltenes Beispiel der Vererbung eines Siegelstempels in einem so entfernten Verwandtschaftsgrade (Blutsfreundschaft im sechsten Grade zum fünften). Vielleicht war Heinrich der Gaildorfer Linie der Taufpathe von dem Heinrich der Sontheimer Linie, dessen Geburtsjahr sich zufälliger Weise auf dem fraglichen Stempel befand und ein Grund mehr seyn konnte, daß er sich dessen bediente? — (Nachdem wir diese Vermuthung bereits niedergeschrieben hatten, erkundigten wir uns bei Hrn. Oberrentamtmann Mauch in Gaildorf, welcher unsere Frage mit seiner gewohnten Bereitwilligkeit dahin urkundlich beantwortete: „Die Taufpathen Schenk Heinrichs, Herrn zu Limpurg, geb. den 22. Jan. 1573, sind gewesen: Graf Albrecht von Hohenlohe, Schenk Heinrich, Herr zu Limpurg, und Frewlin Catharine, Frewlin zu Limpurg.“ Wieder ein Beweis, daß die Sphragistik in manchen Fällen sehr deutliche Fingerzeige gibt.) — Die Schenkin Lucia, vermählte Gräfin von Ortenburg, führt 1580 auf ihrem runden Siegel (IV. A. 2.) monogrammatisch zusammengeschoben rechts das erste und dritte Feld des Ortenburgischen, links das zweite und vierte des Limpurgischen Wappens, während die Schenkin Sophia, vermählte Gräfin von Castell, 1582 auf ihrem runden Siegel (IV. A. 2.) im getheilten Schilde rechts das ganze Castellische Wappen, links dagegen nur das zweite und vierte Feld des Limpurgischen führt.

[48]) Siebmacher's Wappenbuch I. Band erschien zuerst 1605 und II. Band 1609 mit Blasonirung der Wappen. 1612 erschien eine neue Auflage mit Bezeichnung der Farben mit kleinen Buchstaben. 1772 erschien wieder eine neue Auflage, aber mit den alten Kupferplatten und daher ohne die bereits 1639 von M. Wulson de la Colombière erfundene Methode der heraldischen Schraffirungen.

II.

„Die Sage muß der Geschichte weichen; in Ermanglung urkundlicher Beweise verdient aber eine hundertjährige Legende immerhin Beachtung."

Es entsteht nun die Frage: Was bedeuten die vier weißen Spitzen im rothen Felde, und wie kommen sie in das Limpurgische Wappen?

Die gewöhnliche Antwort auf diese Frage lautet: Die fraglichen Spitzen sind das Wappen der alten Herzoge von Franken, welches die Schenken von Limpurg zum Zeichen ihrer Abstammung von diesen Herzogen geführt haben. —

In neuerer Zeit will die Kritik sich aber bei dieser Antwort nicht mehr beruhigen und fordert urkundliche Begründung derselben.

Wir wollen nun etwas näher untersuchen, ob eine solche Begründung möglich ist und — wo nicht — ob etwa das historische Factum auf eine andere Art mit größerer Wahrscheinlichkeit erklärt werden kann.

Was zuvörderst die Behauptung betrifft, die vier weißen Spitzen im rothen Felde seyen das alte herzoglich fränkische Wappen, so wird wohl mit Bestimmtheit dagegen eingewendet werden müssen, daß es ein solches Wappen nie gegeben hat. Das Herzogthum Franken erlosch 939 mit dem Tode Herzog Eberhard's.[49] Damals gab es aber noch gar keine eigentlichen Wappen.

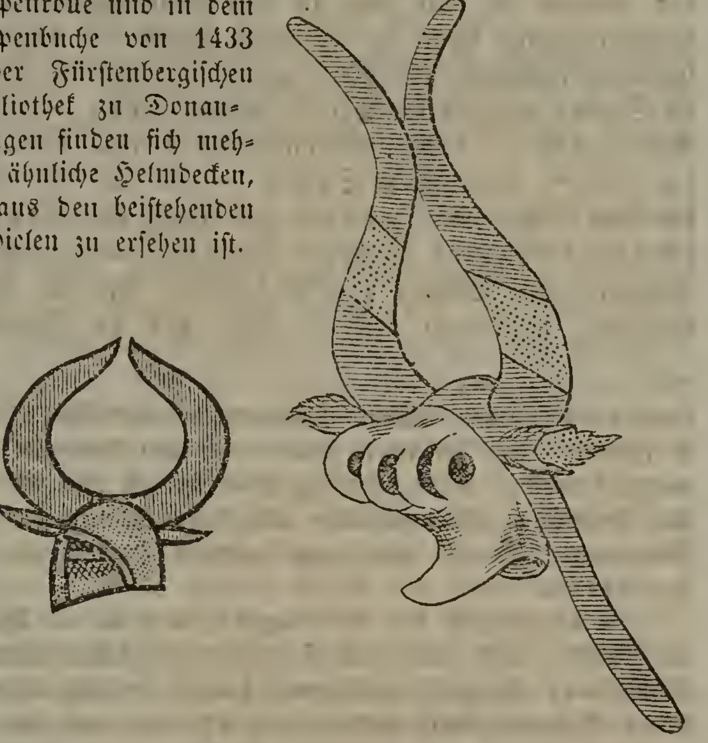
Dagegen soll es schon in den ältesten Zeiten bestimmte Landesfarben gegeben haben, welche z. B. auf den Bannern, Kleidungen u. s. w. getragen wurden, und allgemein werden Weiß und Roth als die fränkischen Farben angenommen.

Was sodann die Abstammung der Schenken von Limpurg von den alten Herzogen von Franken betrifft, so ist sie urkundlich nicht erwiesen. Demungeachtet wäre aber eine solche Abstammung — zumal von weiblicher Seite — immerhin möglich. Die älteste Angabe über diese Abstammung findet sich auf dem Comburger Denkmal Schenk Georg's, † 1475, welches die Inschrift trägt: „Limpurg de sagñe. ducu. Francor. et Schwevor.[50]

Wir haben oben gezeigt, daß Schenk Friedrich III. seit 1411 die Spitzen in dem vierfeldigen Wappen auf seinem Siegel geführt hat. Allein schon lange vorher begegnen wir diesen Spitzen im Limpurgischen Wappen und zwar erstmals auf dem Grabsteine seines Großvaters Friedrich II., † 1333.

Auf diesem interessanten Monumente in der sog. Schenkenkapelle[51]) zu Comburg erscheinen die „Spitzen" bereits auf den beiden Hörnern des Helmschmuckes (s. Taf. I. Fig. 5).[52]) Das Gleiche ist der Fall auf den beiden Comburger Denkmalen der Söhne Friedrich II., der Schenken Albrecht, † 1374, und Conrad II., † 1376,[53]) des Vaters Friedrich III.

Die Tochter Schenk Friedrichs II., Mechtilde, Gemahlin Graf Albrechts von Löwenstein, führt auf ihrem runden Siegel (IV. A. 2.) von 1355[54]) rechts den



[49]) v. Stälin, Wirt. Gesch. I. 266 u. 414.

[50]) Die Behauptung Mauch's a. a. O. S. 122, daß die Schenken von Limpurg von dieser Annahme „urkundlich schon vor mehr als 500 Jahren ausgegangen" seyen, muß allerdings auf die Inschrift des Grabmonumentes zurückgeführt werden, da, wenn gleich die Spitzen schon beinahe anderthalb hundert Jahre früher im Limpurgischen Wappen erscheinen, doch von jener Abstammung eine gleichzeitige urkundliche Erwähnung nirgends nachgewiesen werden kann.

[51]) Die alte Begräbnißkapelle der Schenken von Limpurg.

[52]) H. Prescher in seiner „Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg" 1789, gibt l. Taf. I. Fig. 5 eine ganz ungenaue Abbildung dieses Wappens; namentlich fehlen die Spitzen an den Hörnern. Fröschel, der älteste Limpurgische Geschichtsschreiber, gibt in seinem Manuscript von 1593 auch eine Abbildung davon, auf welcher die Spitzen auf den Hörnern richtig angegeben sind. Höchst interessant ist diese Art von Helmdecke, welche offenbar die Ohren des Büffels vorstellen soll. In der Züricher Wappenrolle und in dem Wappenbuche von 1433 in der Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen finden sich mehrere ähnliche Helmdecken, wie aus den beistehenden Beispielen zu ersehen ist.

[53]) S. das Denkmal Albrechts bei Prescher a. a. O. Taf. IV. Fig. 1. Hier sind die Spitzen angegeben, aber die Helmdecken fehlen. Das Denkmal Conrad's ist in demselben Genre.

[54]) S. Prescher a. a. O. Taf. I. Fig. 6. Das Original kann aber leider jetzt nicht mehr aufgefunden werden. Nach einer im Jahr 1716 aufgenommenen „Beschreibung der Titulaturen und Insiegel der Herren von Limpurg ꝛc." hatte dieses Siegel „zwei Schilde an einem Baum hängend, auf dem zur Rechten einen Löwen, an dem zur Linken aber drei oben herunter erhöhte Heerspitzen." Prescher muß das Original 1789 noch gesehen haben, da er einen Theil seiner Legende angibt. Es ist also kein Grund vorhanden, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln. — H. Bauer in seinem Aufsatze: „Das Limpurgische und das herzoglich fränkische Wappen", (Zeitschrift des historischen Vereins für das württemb. Franken 1857, S. 296) bemerkt, daß, wenn es mit diesem „Siegel" seine Richtigkeit hätte, so würde das eine gewichtige Instanz sein für die Annahme, daß die Zacken um einer anderen Ursache willen als Schenkisches Wappenbild aufgenommen wurden. Denn in jener Zeit gibt's für ihre fränkische Deutung noch keine Spur. „Das Gleiche wäre übrigens bei allen Wappen vor 1475 — d. h. vor der oben erwähnten Inschrift — der Fall. Allein warum sollte die Deutung nicht älter seyn können, als die Spuren, welche auf uns gekommen sind? Der gelehrte Herr Verfasser nimmt in jenem Artikel doch selbst an, daß schon in dem Wappen Bischof Johann II. von Brunn auf seinem runden Siegel (III. B. 1.) von 1428 die Spitzen „sicherlich den alten Anspruch des Bisthums Wirzburg auf das Herzogthum in Ost-

Löwensteinischen Wappenschild, links, als ihr angestammtes Wappen, die Spitzen allein im Schilde. [55])

Auch die Wittwe Friedrich II., Elisabeth von Hohenlohe-Hohenlohe (in Uffenheim und Entsee), führte auf ihrem runden Siegel (IV. A. 2.) von 1428 [56]) als Limpurgisches Wappen die Spitzen allein (s. Taf. I. Fig. 9). Ebenso ihre Schwiegertochter Susanne, Gräfin von Thierstein, die Gemahlin Schenk Friedrichs V., auf ihrem runden Siegel (IV. A. 2.) von 1437. [57])

Gewiß Beweise genug, daß dieses Wappenbild damals schon — also vor der Annahme des Titels „Herzog zu Franken" von Seiten Bischof Gottfried IV. [58]) — für einen sehr wesentlichen Theil des Limpurgischen Wappens galt.

Mauch schreibt über die fraglichen Spitzen: „offenbar wollten sie mit den an den Büffelhörnern angebrachten Zacken schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dasjenige andeuten, was später mit den Spitzen im Schilde ausgedrückt werden wollte, wobei — meiner Ansicht nach — nicht unberücksichtigt bleiben darf, daß die („sog.") fränkischen Spitzen — der zur Zeit herrschenden Sitte gemäß, früher gar nicht im Wappenschilde erwartet werden können, „so ferne die Theilung der Schilde (die Siegel der Frauen ausgenommen) überhaupt erst zu Ende des 14. Jahrh. [59]) üblich geworden ist und deßhalb schon das Siegel Schenk Friedrich's III. mit dem quadrirten Schilde von 1411 zu den — zur Zeit noch seltenen zu zählen seyn wird." [60])

Diese Ansicht wird noch durch den Umstand unterstützt, daß nach ihrer Aufnahme in zwei Felder des vierfeldigen Wappenschildes die Spitzen auf den Hörnern des Helmschmuckes zuweilen [61]) weggelassen wurden, z. B. auf dem bereits erwähnten gemeinschaftlichen Grabmonument Schenk Friedrich III. und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenlohe von 1445 [62]) und auf dem Grabmal Georg's von 1475 (s. Taf. I. Fig. 11).

Man wird im 14. und 15. Jahrh. die als Helmschmuck so häufig vorkommenden Büffelhörner aber gewiß nie mit Spitzen abgetheilt finden, wenn diese Heroldsfigur nicht auch im Wappenschilde vorkommt. [63])

Vor der Einführung mehrfeldiger Wappen war die Führung resp. Vereinigung zweier Wappen im Schilde und auf dem Helme vielleicht nicht so selten, als man gewöhnlich annimmt. Jedenfalls verdient auch diese Frage noch gründlich untersucht zu werden.

Warum sollen aber diese vier weißen Spitzen im rothen Felde gerade das herzoglich fränkische Wappen seyn? —

Zur Begründung dieser Annahme berief man sich auf das Wappen der Bischöfe von Würzburg, welche mit dem Titel „Herzoge zu Franken" ein, wenn nicht ganz gleiches, doch nur wenig verschiedenes Wappen — drei Spitzen statt der Limpurgischen vier — geführt haben. [64])

---

franken aussprechen sollten," während doch der Titel „Herzog zu Franken" erst 20 Jahre später von den Bischöfen angenommen wurde. Die „fränkische Deutung" ist also hier auch nur Hypothese, oder vielmehr eine Verwechslung des alten Würzburger Ducats mit dem späteren Herzogthum „zu Franken".

55) Die Angabe van der Hagen's, a. a. O. S. 76, daß die Spitzen „erst 1399 als Siegel" (es sollte jedenfalls heißen auf Siegeln) erscheinen, beruht wahrscheinlich auf einem Mißverständniß und bezieht sich wohl auf das oben erwähnte Siegel der Schenkin Mechtilde, Gemahlin des Grafen Rudolph von Sulz, von 1398 — rechts mit dem Sulzischen Wappenschilde, mit den drei rothen Spitzen im weißen oder silbernen Felde, links mit dem Limpurgischen Wappenschilde, — auf welchem die Spitzen also eine ganz andere Bedeutung haben.

56) S. Mauch, a. a. O. sub Nr. 11. Auf ihrem bereits erwähnten runden Siegel von 1406 im gräflichen Archive zu Castell führt Elisabeth noch die fünf Streitkolben als Wappen ihres Gemahls.

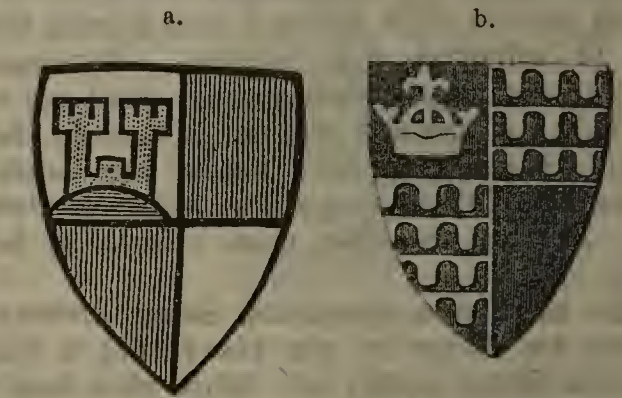
57) S. Mauch, a. a. O. sub Nr. 12.

58) Gottfried, ein Sohn Schenk Friedrich III., wurde 1443 zum Bischof von Würzburg erwählt und regierte bis zu seinem Tode im Jahr 1455.

59) In der Züricher Wappenrolle erscheint nur ein einziges vierfeldiges Wappen Nr. 2. Hispania. Sollte sich



dieses Wappen etwa auf den zum deutschen Kaiser erwählten König Alfons von Castilien und Leon, 1252—1284 beziehen? Nr. 99. Montalt und Nr. 137 sind keine vierfeldigen Wappen, sondern quadrirte Schilde, wie Nr. 31. Zolrē, Nr. 41. Kasteln u. A, nur ist je eine der beiden Tinkturen eine zusammengesetzte, bei Nr. 99 blau und weiß gestreift, bei Nr. 137 weiß und blau carrirt.



Interessant ist Nr. 407. Kvrberg (a). Hier ist, ähnlich wie auf dem Siegel Hartmunds von Kronenberg, von 1257, (b) ein redendes Bild (curia und Berg) in das (ursprünglich vielleicht auch nur quadrirte?) Wappen aufgenommen.

60) Zu den ältesten quadrirten Wappen gehört wohl das auf dem runden Siegel (IV. C.) Rudolphs von Sachsenheim von 1389, s. Römer-Büchner, die Siegel der Stadt Frankfurt a. M. Taf. II. Fig. 7. Der Wappenhelm als Wappenbild könnte wohl bei diesem Wappen aus einem Siegel (IV. B.), mit dem Wappenhelm allein, entstanden seyn.

61) Auf Limpurgischen Siegeln erscheinen die Spitzen an den Hörnern des Helmschmuckes, mit dem vierfeldigen Wappenschild, allerdings auch schon seit 1436.

62) S. oben S. 47.

63) In der Züricher Wappenrolle kommen auf diese Art abgetheilte Büffelhörner gar nicht, und in dem Donaueschinger Wappenbuche von 1433 nur zweimal mit den entsprechenden Wappenbildern im Schilde vor.

64) Ein dem Würzburgischen ganz gleiches — drei weiße Spitzen im rothen Felde — führten auch die Herren von Heusenstamm, und doch haben weder diese Herren selbst, noch

Die Einen behaupteten, die sog. fränkischen Spitzen seyen durch Bischof Gottfried IV., welcher wegen seiner Abstammung den Titel Herzog zu Franken angenommen habe, aus dem Limpurgischen Wappen in das der Bischöfe von Würzburg übertragen worden; die Anderen dagegen behaupteten, die fraglichen Spitzen seyen erst in Folge der Erwählung Gottfried's zum Bischof in das Limpurgische Wappen aufgenommen worden und daraus sey, in Verbindung mit dem herzoglichen Titel, die Abstammung der Schenken von den fränkischen Herzogen — als deren Besitz-Nachfolger, die Bischöfe von Würzburg ihren Titel und Wappen geführt hätten, — fälschlich abgeleitet worden. [65]) Die Spitzen erscheinen aber bei Würzburg, wie bei Limpurg, lange vor Gottfried IV.

Merkwürdig ist allerdings die Gleichzeitigkeit der Erscheinung dieses Wappenbildes bei Beiden.

Während wir den fraglichen Spitzen, wie bereits erwähnt, an dem Helmschmuck auf dem Grabstein Schenk Friedrich II. von 1333 begegnen, finden wir sie im Wappenschilde auf dem Grabdenkmal Bischof Wolfram's von Grumbach im Dome zu Würzburg im selben Jahre. [66])

Wir finden sie 1355 auf dem bereits erwähnten Siegel der Schenkin Mechtilde und 1359 auf dem Siegel der würzburgischen Stadt Geroldzhoven; [67]) 1411 bei Schenk Friedrich III. (im quadrirten Schilde) und 1400 bei Bischof Johann I., von Eglofsstein, auf seinem parabolischen Siegel (III. B. 2. b.) im Wappenschilde zu seiner Rechten (zu seiner Linken die bischöflich Würzburgische Fahne und unter seinen Füßen sein eigenes Wappen. [68]) Auf Münzen Bischof Gerhard's von Schwarzburg, † 1400, finden sich auch bereits die Spitzen.

Einige wollen behaupten, die Spitzen wären das Wappen des Bisthums Würzburg, die Fahne dagegen das Wappen des Herzogthums zu Franken. Sie berufen sich dabei auf die Fahnenlehen im Allgemeinen; auf die Kapitelssiegel aus dem 16. Jahrh., auf welchen nur der Wappenschild mit den Spitzen vorkommt, und auf die Sedis-vacanz-Münzen aus dem 18. Jahrh., auf welchen auch die Spitzen allein vorkommen.

Diese Ansicht ist aber wohl eine irrige.

Das älteste bekannte Würzburgische Wappen findet sich in der Züricher Wappenrolle (Taf. XXV. Nr. 578 der neuen Publikation dieser Rolle) [69]) abgebildet, wovon

---

Andere dieses Wappen je auf die Herzoge von Franken bezogen. In dem Ingeram'schen Wappenbuche sind vier weiße Spitzen angegeben.

[65]) In diesem Falle würde Gottfried gewiß die Würzburgischen und die Limpurgischen Spitzen gleichartig geführt haben und nicht drei und vier, wie wir es auf seinen Siegeln sehen (s. z. B. Taf. I. Fig. 10).

[66]) Nach Salver (a. a. O. S. 223) führte schon Bischof Bertold I., Graf von Henneberg, † 1282, die sog. fränkischen Spitzen neben der Fahne. Auf seinem dort abgebildeten Grabsteine in der Pfarrkirche zu Münnerstadt sind in den vier Ecken vier Wappenschilde angebracht; oben rechts das Hennebergische, links das „Burggräflich Wirzburgische" Wappen, unten rechts die drei Spitzen und links die Fahne.

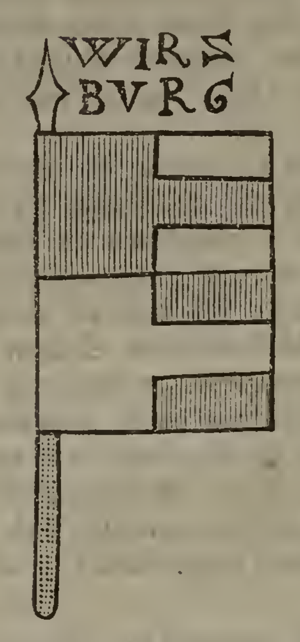
Salver bemerkt (a. a. O. S. 222), daß die Aufschrift „nicht mit denen zu selber Zeit gewöhnlichen gothischen Buchstaben, sondern mit großen, wohllesbaren, heut zu Tage gewöhnlichen Karaktern geschrieben" ist. Dieser Umstand und die Form der Wappenschilde sprechen entschieden gegen die Gleichzeitigkeit dieses Monuments. Da bei einer in den Jahren $18^{18}/_{20}$ vorgenommenen sog. „Restauration" der Pfarrkirche dieses Monument zertrümmert und hinweggeschafft worden seyn soll, so ist jede weitere Untersuchung abgeschnitten. (Bei ähnlichen „Restaurationen" gehen leider manche Alterthumsschätze ganz verloren und andere werden bis zur Unkenntlichkeit renovirt und restaurirt!) Da Salver's Werk: „Proben des hohen Teutschen Reichs-Adels" amtlich, mit eigenhändiger Unterschrift und Sieglung eines kaiserlichen Notars beglaubigt ist, so ist seinen Angaben wohl zu trauen.

[67]) Ein ähnliches, nur etwas kleineres Siegel führte die Stadt im Jahr 1373. Auch die Stadt Volkach führte die Spitzen im Siegel. Die Fahne dagegen (nur von verschiedener Tinktur) führten im Wappen resp. im Siegel die Städte Würzburg und Königshofen im Grabfeld, sowie Dettelbach, Iphofen, Lauda, Marktbibart und Schwarzach. Die Siegel der Städte Würzburg und Königshofen sprechen namentlich dafür, daß die Fahne das Wappen des Bisthums war. Denn sowohl auf dem ältesten runden Siegel der Stadt Würzburg von 1195 (eines der ältesten Städtesiegel) mit der Legende: † WIRCIBVRC, als auf dem Stadtsiegel aus dem 13. Jahrh. mit der Legende: † SIGILLVM . CIVITATIS . HERBIPOLENSIS und dem späteren kleineren mit der Legende: † SIGILLVM . CIVITATIS . WIRCEBVRGENSIS. erscheint als Siegelbild der Dom mit dem Brustbilde des h. Kilian. Auf den neuern Stadtsiegeln dagegen, seit 1570, erscheint als Stadtwappen die Fahne. Wie nun das ältere Siegelbild sich direkt auf das Bisthum bezieht, so ist wohl auch bei Verleihung eines eigenen Stadtwappens diese Beziehung beibehalten und das Wappenbild dem bischöflichen und nicht dem herzoglichen Wappen entnommen worden. Ganz so verhält es sich mit dem ältesten Siegel der Stadt Königshofen von 1398 mit der Legende: †. S. CIVITATIS . KVNGISHOFIN, mit einem ähnlichen Bilde wie auf den älteren Würzburgischen Stadtsiegeln und den Siegeln von Königshofen seit dem 15. Jahrh. mit der Fahne als Stadtwappen.

[68]) Im 11., 12. und 13. Jahrh. führten die Bischöfe von Würzburg meist Portrait-Siegel, z. B. Heinrich I. 1002 ein parabolisches Siegel (III. A. 2. b.), Emehard 1098 ein rundes Siegel (III. A. 2. b.); dagegen führte Adelbert 1069 ein rundes Siegel (II. B.) mit dem Brustbild des heil. Kilians, und 1070 (nach einer Zeichnung von Bodmann) eine runde Blei-Bulle (I. B.). Av. im Siegelfelde den Namenszug Jesu Christi mit dem Anfang der Legende: „heri et hodie," Rev. im Siegelfelde das Monogramm des Bischofs mit dem Ende der Legende: „ipse et in saecula." — Bertold von Henneberg war der Erste, welcher nach Bodmann auf seinem runden Siegel (III. B. 2. b.) von 1308 mit der Legende: † S. Bertoldi . de . Henneberc . quōdam . herbipolen . epī. sein Geschlechtswappen anbrachte, und zwar zu beiden Seiten im Siegelfelde eine Henne auf drei Bergen. (Das Mainzer „Rad" erscheint schon in der Mitte des 13. Jahrh. auf erzbischöflichen Siegeln, und Churfürst Balduin von Trier führt neben dem Kreuz auch den Luxemburgischen Löwen. Gatterer behauptet, daß schon im 12. Jahrh. bischöfliche Wappen auf Siegeln vorkommen, bleibt aber den Beweis schuldig.)

[69]) Die 27 geistlichen Banner auf dieser Tafel — denen merkwürdiger Weise noch das Banner der Pfalzgrafen vom Rhein beigefügt ist — sind in heraldischer, sowie in culturhistorischer Beziehung vom höchsten Interesse. Einige derselben sind aber falsch tingirt, z. B. das Banner von Trier, als weißes Kreuz im schwarzen Felde, statt dem rothen Kreuz im weißen Felde. Bei andern ist es allerdings zweifelhaft, ob ihre Verschiedenheit mit den späteren Abbildungen nicht

hier eine Zeichnung folgt, mit Angabe der Farben des Originals durch die entsprechenden heraldischen Schraffirungen.



Zur Zeit der Einführung der eigentlichen Wappen und wohl noch zu Anfang des 14. Jahrh. führten die Bischöfe die Wappen ihrer Bisthümer nicht in einem Schilde, — da sie selbst ja keinen solchen führten, [70]) sondern auf dem Banner (vexillum), unter welchem ihre Vasallen und Kriegsvölker von ihren Advokaten in's Feld geführt wurden.

So trug z. B. im Kreuzzuge von 1189 Graf Poppo von Henneberg das Banner des Bischofs Gottfried I. von Würzburg: Vexillarius designatus est . . . Wirceburgensis episcopi specialiter Poppo comes videl. de Henneberch. [71])

Statt, wie bei den übrigen geistlichen Bannern, blos das Wappenbild derselben in den spätern Wappenschild aufzunehmen, schienen die Bischöfe von Würzburg ausnahmsweise dieses Banner selbst als Wappenbild beibehalten zu haben und setzten dasselbe in einen blauen Schild. Dieses ist wohl zu der Zeit der Fall gewesen, als für das Herzogthum Würzburg — das spätere sog. Herzogthum zu Franken — der rothe Wappenschild mit den drei weißen Spitzen, wie bereits erwähnt im 14. Jahrh., von den Bischöfen angenommen wurde.

Beide Wappen verdanken ihre Tinktur unzweifelhaft den Farben des alten Herzogthums Franken. Warum dieselben aber bei Würzburg auf dem Banner quadrirt, in dem Wappenschilde dagegen mit Spitzen abgetheilt erscheinen, wird kaum mehr ermittelt werden können. Weder die eine noch die andere heraldische Theilung ist dem Wappen der alten fränkischen Herzoge entnommen; denn, wie bereits gesagt, kann die Existenz eines solchen nicht angenommen werden. Ob aber etwa schon auf den alten fränkischen Bannern die Farben quadrirt oder mit Spitzen abgetheilt waren, ist eine Frage, zu deren Beantwortung bis jetzt alle gleichzeitigen Angaben fehlen.

Bischof Hermann II. von Lichtenberg (1333—35) führt (nach Bodmann) auf seinem runden Siegel (IV. A. 1.) mit der Legende: †. S'. HM̄. DĪ. GRĀ. ELCI. CORM. EP̄I. HERB. IP̄LIA'. AVLE. CANCEL̄L. die Fahne allein.

Auf den herzoglichen Landgerichtssiegeln aus dem 16. und 17. Jahrh. kommt auch der Wappenschild mit den Spitzen allein vor. [72]) Ebenso finden wir die Spitzen auf einem Pfenning des Bischofs Johann von Grumbach (1455—66), auf welchem er den Titel Franconiae dux führt. [73]) Die erste von dem Domkapitel ausgegangene Sedisvacanz-Münze ist von 1749, andere sind von 1754, 79 und 95. Der Schild ist mit einer Krone bedeckt. Sollte aber nicht gerade der Umstand, daß damals kein Bischof da war, dafür sprechen, daß das fehlende Wappen das bischöfliche war.

Auf dem um 1544 gemalten Titelblatt eines ursprünglich zu einem Lehenbuche bestimmten Wappenbuches in Folio, im Besitze des Herrn C. Heffner in Würzburg, mit der Aufschrift: „Melchior von Gottes gnaden Bischof zu Wirtzburg vnd Herzog zu Franken. 1544." befindet sich das Bild des Fürst-Bischofs Melchior von Zobel (1544—58) als Herzogs zu Franken in voller Rüstung, [74]) und mit dem Banner in der Rechten, auf einem Löwen stehend. Ueber diesem Bilde befindet sich eine Inful, in welche Schwert und Stab über's Kreuz gelegt sind; zu beiden Seiten der Spruch:

---

auf einer fehlerhaften Darstellung der letzteren oder auf einer wirklichen Veränderung späterer Zeit beruht.

[70]) Zu den ältesten bischöflichen Wappenschilden gehört wohl der des Churfürsten Balduin von Trier, wie wir ihn im Trierer Codex mehrfach abgebildet finden. Balduin zog selber mit in die Schlacht und hieb, trotz seiner geistlichen Würde, wacker darein, wie aus verschiedenen Bildern, z. B. auf Blatt 19 in dem Gefecht bei Ponte mole, und zwar hier im Einzelkampfe mit einem feindlichen Anführer (abgebildet im Archiv für hohenlohische Geschichte, Bd. I. Heft II. S. 279) zu ersehen ist. Balduin führt in seinem Schilde ganz dasselbe Wappen wie auf seinem Banner. Dasselbe ist der Fall mit den Schilden und Bannern der übrigen Dynasten, welche an jenem Römerzuge Heinrich VII. Theil genommen haben und in diesem Codex abgebildet sind.

[71]) S. v. Stälin, a. a. O. II. 650. 651.

[72]) Daß man bei zwei verschiedenen Wappen, einem bischöflichen und einem herzoglichen auf das herzogliche Landesgerichts-Siegel nicht das Erstere, sondern das Letztere gesetzt hat, ist selbstverständlich. Aber ebenso sollte man meinen, daß man auf die Siegel des Domkapitels nur das bischöfliche Wappen hätte setzen können. Wie läßt sich also dieser Widerspruch erklären? Wohl nur durch die Annahme, daß man zu jener Zeit einen ganz besondern Werth auf das Herzogthum legte und deßhalb auch dem entsprechenden Wappen immer den Vorzug gab. Diese Ansicht wird besonders durch den Umstand unterstützt, daß auf allen Siegeln und Münzen, auf welchen die Spitzen allein vorkommen, der Bischof stets auch das Schwert in der Hand hält. Wäre es am Ende nicht auch möglich, daß — nach Analogie der Cardinäle — die Domherren von Würzburg sich als präsumtive Nachfolger des Herzogs zu Franken betrachtet und deßhalb auf dem Kapitelssiegel das herzogliche Wappen geführt hätten? — Wenn Salver a. a. O. Taf. XVI. Fig. 52 den Schild mit den Spitzen als das „Wappen des hohen Domkapitels" bezeichnet, so ist das wohl nur seine individuelle Ansicht.

[73]) Wenn J. Mader, Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters IV. S. 242 u. 243, den entgegengesetzten Schluß daraus zieht, so erscheint es etwas gesucht. „Il ne faut pas chercher midi à quatorze heures, — was übrigens manche Alterthumsforscher so gerne thun.

[74]) v. Stälin, a. a. O. II. 649. Note 1. Als weltlicher Herr saß der Bischof dem herzoglichen Landgerichte vor; im Harnisch verlieh er den Centgrafen den Blutbann.

„Herbipolis sola jvdicat ense et stola;“ [75]) darunter: „cor regis in manu domini.“ Rechts davon ein rother Schild mit drei weißen Spitzen, auf dem Helm ein Paar (nach dem Schilde abgetheilte) Büffelhörner; links ein blauer Schild mit der von Roth und Weiß quadrirten Fahne, auf dem mit einem Fürstenhut belegten Helm eine rothe, eine weiße und eine blaue Feder zwischen zwei Fahnen (wie die im Schilde); die Helmdecken bei beiden Wappen sind roth und weiß gefüttert (s. Taf. II. [76]).

Daß das Bild den Bischof Melchior selbst und nicht etwa seinen Bannerträger darstellen soll, beweisen außer der Aufschrift und der Aehnlichkeit mit andern Porträts desselben, die von beiden Seiten gemalten Wappen seiner acht Ahnen. [77]) Daß er hier als Herzog und nicht als Bischof erscheint, beweist die Rüstung. [78]) Als Herzog führt er aber sicherlich das Banner mit dem Wappen des Herzogthums, und zwar die drei weißen Spitzen im rothen Felde.

Der Fürstenhut auf dem Helme des fürstbischöflichen Wappens ist nicht auffallend. [79]) Manche halten ihn aber für einen Herzogshut, — was übrigens dasselbe war, — und auch deßhalb nehmen sie dieses Wappen für das des Herzogthums zu Franken, — aber wohl mit Unrecht. — Der vormalige bischöflich Würzburgische Hofrath Banniza in seiner Schrift: „Novum Paradigma in insignibus Rev. Principis Friderici Caroli Epis. Bamberg. et Wirceburg.“, p. 47, sagt ausdrücklich: „Cuspides hae Ducatum Franconiae designant“ und „quod vero in tertia area caerulea ponitur Vexillum minio et argenteo quadripartitum ex aurea lancea dependens, Wirceburgensis Episcopatus digma est.“ [80])

In einer Schrift des Hochstifts Würzburg aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. werden „die drei im rothen Feld auffsteigende silberne Spitzen“ ausdrücklich als „die eigentliche Tessera und Notae caracteristicae“ des Herzogthums Franken bezeichnet und als entsprechender Helmschmuck „die zwei oben roth und unten weiße mit bemalten drei weißen Spitzen bezeichnete fränkische Pöffels-Hörner“ angegeben. [81])

Gewöhnlich wird angenommen, Gottfried IV. sey der erste Bischof von Würzburg gewesen, welcher — und zwar urkundlich seit 1448 — den Titel Herzog zu Franken [82]) geführt habe. — Nach Friesens Würzburgischer Kronik soll schon Bischof Johann II. von Brunn 1426 diesen Titel geführt haben; allein Oetter behauptet, diese Urkunde sey falsch und der Titel von Friesen „hineingeflickt“ worden, und gibt als Beweis für seine Behauptung an, in allen übrigen Urkunden dieses Bischofs und auf seinem Grabmonumente komme dieser Titel nicht vor.

---

[75]) Auch auf den späteren Landgerichts-Siegeln steht „et“ stola.

[76]) Die Figur ist in der Größe des Originals; die Wappen und Embleme sind in etwas verkleinertem Maaßstabe. Diese beiden Wappenhelme finden sich, nach Salver, zuerst auf dem Grabmal Bischof Konrad IV., † 1544. Schon seit Bischof Gerhard, † 1400, kommt zuweilen auf dem bischöflichen Wappen ein Helm vor, mit den Büffelhörnern, in deren Mundlöcher die beiden Fahnen stecken. (Im Limpurgischen Wappen erscheinen, wie oben bereits erwähnt, die Fahnen in den Mundlöchern der Hörner seit 1480.) Zuweilen ist auch noch zwischen den Hörnern der Helmschmuck des Geschlechtswappens des Bischofs angebracht, z. B. bei Gerhard von Schwarzburg, Konrad III. von Bibra, und selbst auf dem Grabmal Melchiors. Die drei Enden, welche auf unserer Tafel II. zwischen den Fahnen stehen, finden sich bei Einem Helme immer zwischen den Büffelhörnern.

Seit Bischof Johann Gottfried von Aschhausen steht aber meistens ein Fürstenhut über dem Wappenschilde, entweder allein, oder in der Mitte zwischen den Wappenhelmen.

[77]) Ferner befinden sich zu beiden Seiten die Wappen der verschiedenen Erbämter des Hochstifts und unten das Wappen und der Name des Lehenschreibers und Botenmeisters Johann Schetzler von Sultzfeld am Main, wahrscheinlich des Malers dieses Blattes.

[78]) Uebrigens paßt die Rüstung ganz gut zum Bischof Melchior, da er ein kriegerischer Herr gewesen zu seyn scheint. Theophilus Franck in seiner Geschichte Frankenlands gibt an, daß er bei der Belagerung von Schweinfurt persönlich zugegen gewesen und daß ihm im Hauptquartier zu Oberndorf sein Leibpferd durch eine Kanonenkugel aus Schweinfurt getödtet worden sey. Auch erwähnt seine Grabschrift, daß „als wider Recht der Stift bekrigt von Feindes Macht,“ derselbe „durch ihn wieder zu Ruhe gebracht“ worden sey. Sein tragisches Ende ist bekannt.

[79]) S. Ficker a. a. O. I. §. 42.

[80]) Oetter a. a. O. S. 66. Note a. u. S. 80. Note a. Als Würzburgischer Beamter muß Banniza doch die Bedeutung der beiden Wappen gekannt haben.

[81]) In demselben Actenstück heißt es, daß wegen des Herzogthums in Franken „die Belehnung in Kayserl. Zierde mit Panieren unter freyem Himmel von Rechts- und Gewohnheitswegen geschehen solle, dessen jemalige Unterbleibung ohne Schaden und Nachtheil seyn solle.“ Bei Dr. H. Zoepfl, Alterthümer rc. II. S. 114 ist der Revers Kaiser Joseph II. vom 14. Dec. 1781 wörtlich abgedruckt, in diesem heißt es: „Wir Joseph — bekennen — als der Ehrwürdige Franz Ludwig Carl, Bischof des Kais. Stifts zu Bamberg, und des Stifts Würzburg, Herzog zu Franken rc. — durch seinen bevollmächtigten Abgesandten — Seiner Andacht und dero anvertrauten Stifts Würzburg und des Herzogthums Franken Regalia, Lehen und Weltlichkeiten von Uns und dem h. röm. Reich zu Lehen empfangen — und aber solche Belehnung in Unserer Kammer geschehen und Sr. Andacht Vorfahren solche Regalia hievor von Unseren Vorfahren — in Kayserlicher Zierden auf freyem Stuhl unter dem Himmel und mit Fahnen oder Panieren, nemlich den Blutfahnen, auch des Stifts Würzburg Fahnen und des Herzogthums Franken Fahnen persönlich empfangen; so haben Wir — declariret — daß solche Belehnung in Unserer Kammer — beschehen, gegen ged. Unsern Fürsten zu Würzburg — so kräftig und bei Würden seyn solle, zu gleicher Weise und in aller Maas, als ob Seine Andacht, die von Uns wie obstehet, in Kayserlichen Zierden auf freyem Stuhl, unter dem Himmel und mit denen Fahnen selbst empfangen hätte.“

[82]) Zoepfl in seiner deutschen Rechtsgeschichte 3. Aufl. S. 483. III. sagt: „Da das Herzogthum über Landesbezirke sich erstrecken konnte, in welchen die Gerichtsbarkeit dem Herzoge selbst nicht oder doch nicht überall zustand, so führten die Herzoge ursprünglich nicht das Prädikat „von“, sondern das Prädikat „in“ (oder „zu“), z. B. in Bayern, in Schwaben, in Franken u. s. w.“ und fügt in der Note 7 bei: Das Prädikat „von“ führten zuerst solche Herzoge, welche für ihre freien Herrschaften die Erhebung zum Herzogthume erlangt hatten, wie z. B. die Herzoge von Braunschweig, oder die den herzoglichen Titel als ein hohes Familienprädikat führten;“ doch scheint diese Terminologie eine ziemlich neue zu seyn.

Allein sowohl der Herzogstitel im Allgemeinen als wie der zu Franken im Besondern sind viel älter. Wahrscheinlich schon seit dem 11., jedenfalls aber seit dem Anfang des 12. Jahrh. gab es, neben dem Würzburger Bisthum, ein „Herzogthum Würzburg" (ducatus Wirceburgensis), und der Bischof war zugleich „Herzog" (episcopus et dux). [83]) — Schon in einer Urkunde Heinrich II. ist von einem Herzogthum von Ostfranken die Rede. [84]) — Auch v. Stälin führt an, daß Ekehard in seinem Chronicon Urspergense, ad annum 1116, von einem „ducatus orientalis Franciae" spricht und daß in der Urkunde K. Heinrich V. von 1120 die „dignitas judiciaria (Grafenrechte) in tota orientali Francia" dem Würzburger Bisthum zurückgibt; [85]) sowie daß Bischof Gottfried I., Graf von Helfenstein, † 1190, von seinen Zeitgenossen Ansbert „dux orientalis Franconiae" genannt würde. [86])

Daß aber nicht nur unter Gottfried IV., sondern sogar schon unter seinen fünf Vorgängern, namentlich schon unter Bischof Gerhard von Schwarzburg (1372 bis 1400) der Titel Herzogthum „zu Franken" bestanden hat, steht jetzt urkundlich fest.

Im Oehringer Archive befindet sich nämlich eine Urkunde von 1374, welche „Hans Wolfeskel, Thumherre zu Wirzpurg und Landrichter des Herzogtums zu Franken" ausgestellt und mit „des obgenannten" (Herzogthums zu Franken) „Landgerichts-Insigel mit Urtheil der Ritter" besiegelt hat. Dieses Siegel ist das bekannte runde Siegel (II. B.), auf welchem ein Bischof sitzend abgebildet ist, in der Rechten das Schwert, in der Linken den Bischofsstab mit der Legende: Herbipolis sola judicat ense stola, [87]) und mit der Bezeichnung im Siegelfelde: S. proscriptionis epi. herbipolensis. Der Stempel dieses höchst interessanten Siegels, welcher sich gegenwärtig noch im Archive des bischöflichen Ordinariats zu Würzburg befindet, stammt vielleicht noch aus dem Ende des 13. Jahrh.

Auf zwei späteren Landgerichtssiegeln aus dem 16. und 17. Jahrh. befindet sich nur das Brustbild des Bischofs und unter demselben der Wappenschild mit den drei Spitzen; die gereimte Legende ist beibehalten, die andere Bezeichnung aber fehlt.

Auf einem weiteren Siegel aus der Zeit des Bischofs Adam Friedrich von Seinsheim (1754—1779) befindet sich unter dem Brustbilde des Bischofs ein vierfeldiges Wappen mit einem Mittelschild, im ersten Felde die Spitzen, im vierten die Fahne, im zweiten und dritten der Eber und im gekrönten Mittelschilde das Seinsheimische Stammwappen; über dem ganzen Wappen ein Herzogshut, mit einem verhältnißmäßig sehr großen Kreuz auf dem Reichsapfel. Als Legende der bewußte Spruch. [88])

So falsch daher die Behauptung ist, erst Gottfried IV. habe den Titel „Herzog" und zwar deßwegen angenommen, weil sein Vorgänger ein „Herzog" zu Sachsen gewesen sey, [89]) ebenso ungegründet ist die

---

[83]) Nach v. Stälin, Wirt. Gesch. II. 649, hatte der Bischof von Würzburg schon von K. Heinrich II. „eine bedeutende weltliche Stellung" erhalten und wurde in der Folge wirklich Herzog und Besitzer der meisten Grafschaften.

Professor Giesebrecht in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit II. S. 513 u. 514 schreibt: „Der Episkopat war überreich an Einfluß, Macht und Ehre geworden. Schon begnügten sich die Bischöfe nicht mit der Grafschaft ihrer Stadt allein, sondern suchten sie in ihrem ganzen Sprengel zu gewinnen. Dem Bischof von Würzburg war dieß bereits gelungen; er besaß so ein Herzogthum im östlichen Franken." In einem Schreiben bemerkt der gelehrte Herr Verfasser, diese Stelle gründe sich auf Adam von Bremen III. c. 45 und fügt hinzu: „Da Adalberts Bestrebungen, alle Grafen seines Sprengels von sich abhängig zu machen, schon um 1060 sich verfolgen lassen und ausdrücklich als Folge der bereits in Würzburg gewonnenen freien Stellung angegeben wird, so muß, was Adam berichtet, schon unter Heinrich III. gesetzt werden."

[84]) Dr. H. Zoepfl, Alterthümer des deutschen Reichs und Rechts, S. 69 und 70 sagt hierüber: „Man streitet darüber, ob durch die Urkunde K. Heinrich's II. von 1017, 12. bis 14. Mai, die Errichtung eines Herzogthums Ostfranken wirklich beabsichtigt worden sey, oder ob diese Urkunde nur eine abermalige Bestätigung und theilweise Erneuerung der Immunitätsprivilegien des Hochstifts Würzburg und seines Bischofs habe seyn sollen .... Immerhin bleibt aber .... die Thatsache stehen, daß der Bischof von Würzburg die sämmtlichen ostfränkischen Grafschaften, die in seinem geistlichen Sprengel lagen, auch als Landesfürst unter seiner Regierungsgewalt und hohen Gerichtsbarkeit hatte und zwar ohne in Bezug auf den Heerbann einem Herzoge unterworfen zu seyn .... Der Bischof von Würzburg hatte also allerdings das Herzogthum als Fürstenamt, d. h. die herzoglichen Befugnisse im Umfange seiner Grafschaften selbst, wie dieß die Urkunde K. Heinrich's II. von 1017 (1018) recht deutlich durch die Worte „ducatus vel cometiae orientalis Franciae angibt."

[85]) a. a. O. II. 650. Note 2

[86]) a. a. O. II 649 u. 650. Note 1.

[87]) und [88]) Auf diesem Siegel, so wie auf dem oben erwähnten aus dem 17. Jahrh. heißt es, wie bereits bemerkt, „ense et stola."

[89]) Die Behauptung Oetter's (wöchentliche Wappenbelustigung, zweites Stück, S. 60), daß Bischof Sigismund auf seinem runden Siegel (III. B. 1.) das Schwert nur als Herzog von Sachsen — mit Beziehung auf das Churschwert — geführt habe, und nicht als allgemeines weltliches Regierungsymbol des Würzburger Ducats, ist falsch.

Von dem bei Bodmann, Rheingauische Alterthümer II. S. 583 abgebildeten Siegel von 1271 mit der Legende: †. BERTOLDVS . DEI . GRACIA . HERBIPOLENSIS . ECCLESIE . EPC. und im Siegelfelde mit dem bekannten: †. HERBIPOLIS . SOLA . IVDICAT . ENSE . STOLA, den sitzenden Bischof darstellend, in der rechten Hand den Krummstab, in der linken ein offenes Buch, und auf den Knieen ein querüber liegendes Schwert, befinden sich, nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Reichs-Archivraths Brand zwei, aber leider sehr defekte Exemplare an Urkunden von 1271 und 1274 im K. Reichsarchive zu München. Auf Beiden ist aber das Schwert noch sichtbar und auf dem letzteren sind auch noch das Kreuz und die beiden ersten und die drei letzten Buchstaben der Legende, und das A in dem Worte sola erhalten, zur Bestätigung der Richtigkeit von Bodmann's Zeichnung. Auf den anderen etwas kleineren parabolischen Siegeln (III. A. 2. b.) Bertold's von 1275—79 fehlen Schwert und Spruch. Dieser Umstand ließe vermuthen, daß obige Siegel auch Gerichtssiegel gewesen sind. Aus den Urkunden geht aber hervor, daß dieses nicht der Fall ist. Bertold scheint zuerst den gereimten Spruch angenommen zu haben. Da es kaum anzunehmen ist, daß er hundert Jahre lang wieder ganz außer Gebrauch kam, so möchte wohl das älteste Landgerichtssiegel auch von diesem Bischofe herstammen.

Auf den Grabdenkmalen befindet sich das Schwert bereits seit dem Anfange des 14. Jahrh., nach Salver (Proben

Behauptung, er habe sich einen Herzog „zu Franken“ genannt nur allein wegen seiner Abstammung de sanguine ducum Francorum et Suevorum. Denn in diesem Falle hätten weder seine Vorfahren diesen Titel führen, noch hätten ihn seine Nachfolger beibehalten können, es wäre denn, daß sie es — wie Oetter [90]) behauptet — „aus Irrthum“ gethan hätten.

Wie die drei weißen Spitzen im rothen Schilde, welche die Bischöfe von Würzburg als „Herzoge“ führten, und wie das alte von Weiß und Roth quadrirte bischöfliche Banner, so verdanken aber auch höchst wahrscheinlich die vier weißen Spitzen im rothen Felde des Wappens der Schenken von Limpurg ihren Ursprung den fränkischen Farben.

Alle drei Wappen können auch nur diesen Ursprung mit einander gemein haben.

Daß aber die alten fränkischen Farben im neuen herzoglich fränkischen und im limpurgischen Wappen gerade mit Spitzen (wenn auch von verschiedener Zahl) [91]) abgetheilt werden, bleibt immerhin auffallend.

Zudem läßt sich schließlich doch nicht verkennen, daß ebenso gut, als die Bischöfe von Würzburg die Spitzen und zwar als herzoglich fränkisches Wappen geführt haben können, ehe sie den Titel Herzoge „zu Franken“ selbst führten, auch die Schenken von Limpurg die fraglichen Spitzen wegen ihrer — weder unmöglichen, noch urkundlich widerlegten Abstammung de sanguine ducum Francorum et Suevorum schon längst auf dem Helmschmuck und im Schilde geführt haben können, vor der ersten bis jetzt bekannten urkundlichen Angabe dieses Grundes, also vor der Errichtung des bewußten Grabmales Georg's von 1475.

Ohne Grund, oder wegen Würzburg haben die Schenken die Spitzen sicher nicht in ihr Wappen aufgenommen! [92]) F.-K.

---

des hohen Teutschen Reichsadels) erstmals auf dem Monument Bischof Mangold's von Neuburg, † 1302; aber gerade auf dem Denkmale Sigismund's fehlt das Schwert. Auf Münzen erscheint das Schwert sogar schon im Anfang des 12. Jahrh. S. J. M. Schneidt, Thesaurus juris Franconici, I. 1. p. 471 sq., und J. Mader a. a. O. IV. S. 266 ff. Auf einem Bracteat Bischof Emich's von Leiningen, 1125 bis 1147, ist der Bischof auf ähnliche Art dargestellt, wie auf dem obigen Siegel Bischof Bertold's von 1271, nur daß er einen kurzen Krummstab in der linken Hand und mit der rechten den Griff des Schwertes hält. Auffallend ist der Umstand, daß die Bischöfe auf Münzen sich des deutschen Namens Würzburg viel länger bedienen als auf Siegeln, z. B. Bischof Hermann von Lobdeburg 1225—53 nennt sich schon 1248 Episcopus herbipolensis, während er auf seinen Münzen sich noch Wirceburgensis nennt.

[90]) a. a. O. 61.

[91]) Allerdings eine constante, daher nicht unwesentliche heraldische Verschiedenheit.

[92]) Der Umstand, daß das Salische Kaiserhaus bei Speyer auch ein Schloß Limburg besaß, welches um 1035 in ein Kloster verwandelt wurde, und daß die Schenken von Limpurg in der Rheingegend, z. B. bei Mainz, ansäßig waren, liefert zwar allerdings nicht den Beweis ihrer Abstammung von den Saliern. Wenn H. Bauer in seinen Limburgianis (a. a. O. Jahrg. 1849, S. 67) sagt, daß Ersteres ein „reiner Zufall“ sey, so ist dieß sehr wohl möglich, wenn gleich auch noch nicht urkundlich erwiesen. Wenn derselbe aber behauptet, daß durch die Verwandlung der Salischen Limburg in ein Kloster „nicht länger mehr irgend ein Zweig des Hauses sich von da hätte nennen können,“ so erlauben wir uns zu bemerken, daß erstens die Möglichkeit dazu doch wohl noch vorhanden gewesen wäre; und daß zweitens die Schenken sich nie für einen „Zweig“ des Salischen Hauses ausgegeben, sondern nur behauptet haben, von herzogl. fränkischem und schwäbischem Blute abzustammen, was doch etwas Anderes ist und, wie bereits erwähnt, viel leichter möglich, aber auch viel schwerer urkundlich nachzuweisen seyn würde. Es läßt sich kaum denken, daß man ohne alle nähere Begründung die fragliche Abstammung auf dem Monumente angegeben hat. Es gibt freilich so manche genealogische und heraldische Fabeln; allein man muß doch auch bedenken, daß vor 400 Jahren Manches bekannt war, was jetzt urkundlich nicht mehr zu beweisen ist.

Erklärung der Abbildungen.

Tafel I.

Fig. 1. Wappen auf dem dreieckigen Siegel (IV. A. 1.) Walter's I. von 1237; Original in Oehringen.

„ 2. Wappen auf dem dreieckigen Siegel (IV. A. 1.) Walter's II. von 1271; Original in Stuttgart.

„ 3. Siegel Friedrich's I. von 1292; Original in Oehringen.

„ 4. Siegel Walther's (III.), Johanniter-Ordens-Comthurs zu Hall von 1296; Original in München.

„ 5. Wappen auf dem Grabstein Friedrich's II., † 1333; in Comburg.

„ 6. Schenkenbecher auf einem runden Siegel (II. B. 2.) Friedrich's II. von 1317; Original in Gaildorf.

„ 7. Siegel Albrecht's von 1343; Original in Oehringen.

„ 8. Wappen und Schenkenbecher auf dem runden Siegel (IV. A. 2.) Friedrich's III. von $^{1398}/_{1406}$; Original von 1405 in Oehringen.

Fig. 9. Wappen auf dem runden Siegel (IV. A. 2.) der Schenkin Elzbet, geborne Hohenlohe, von 1428; Original in Gaildorf.

„ 10. Wappen auf dem runden Siegel (III. B. I.) Bischof Gottfried's IV. von Würzburg von $14^{43}/_{55}$; Original in Würzburg.

„ 11. Wappen auf dem Grabstein Georg's, † 1475; in Comburg.

Tafel II.

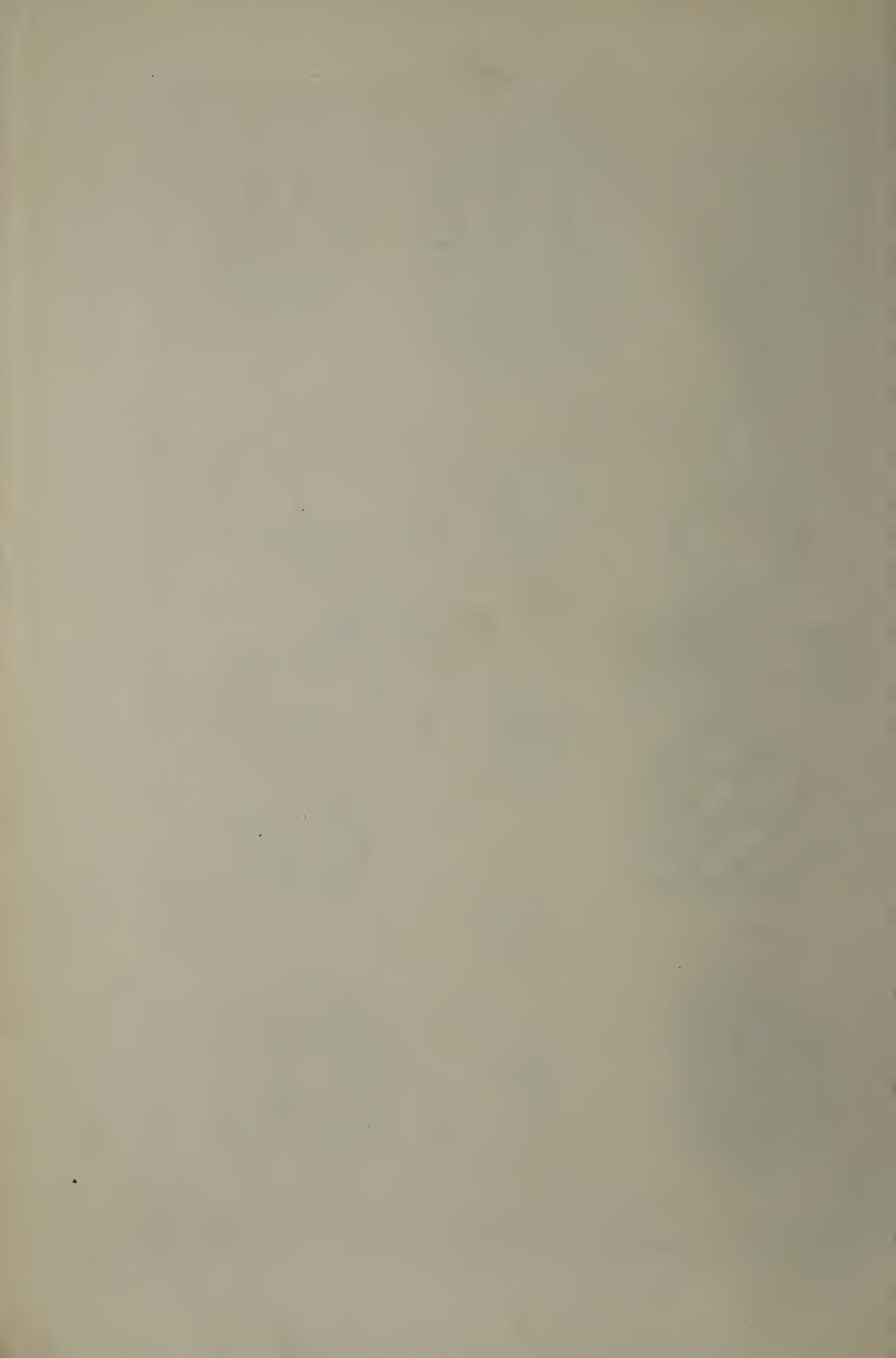
Portrait Bischof Melchior's Zobel von Giebelstadt, als Herzog von Franken, nach dem gemalten Titelblatt eines alten Lehenbuches von 1544.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

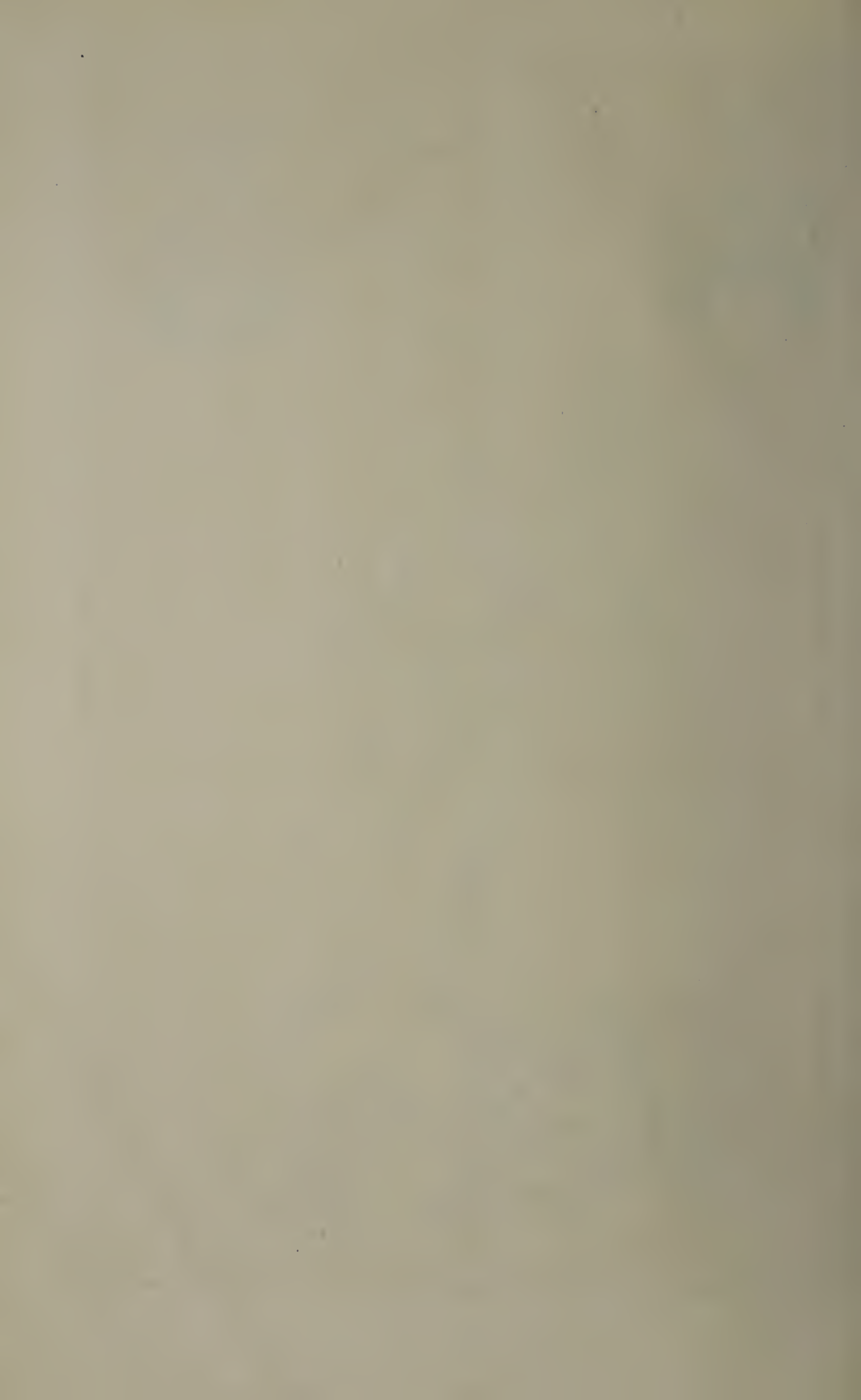
In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



3.
1.
1292.
5.
11.
6.
1317.
8.
1405.
1333.
9.
1475.
4.
1428.
7.
10.
1443-55.
1296.
1343.




HERBIPOLIS
IVDICAT ENSE
SOLA
ET STOLA
COR REGIS
IN MANV DNI





des Gesammtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom
Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins
in Stuttgart.

№ 6. Neunter Jahrgang. 1861. Juni.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

8)

Der Verwaltungs-Ausschuß
an die
sämmtlichen verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Auf der vorjährigen General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in München haben die Vertreter derjenigen Vereine, welche die Versammlung beschickten, als Ort der dießjährigen General-Versammlung die Stadt Altenburg gewählt, und die Stadt Altenburg, von diesem Beschlusse in Kenntniß gesetzt, hat mit der größten und anerkennenswerthesten Bereitwilligkeit sich erbötig gezeigt, die Vertreter unserer Vereine behufs einer derartigen Versammlung gastfreundlich aufzunehmen. Demgemäß gibt sich der unterzeichnete Verwaltungs-Ausschuß die Ehre, — unter herzlichem Dank gegen die herzogliche Regierung und den Magistrat der Stadt Altenburg, sowie die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes daselbst, welche die Vermittelung zwischen den dortigen Behörden und dem Gesammtverein zu übernehmen die Freundlichkeit hatte, — hiemit vorläufig zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß die dießjährige statutenmäßige General-Versammlung in den Tagen

vom 16. bis 20. September d. J. in Altenburg

stattfinden wird. Zugleich erlaubt sich der Verwaltungs-Ausschuß, an die sämmtlichen verbundenen Vereine die höfliche Bitte zu richten, es mögen dieselben oder deren Mitglieder diejenigen Fragen und Probleme, deren Erörterung auf der bevorstehenden General-Versammlung ihnen besonders wünschenswerth erscheint oder für deren Beantwortung sich in Altenburg eine speciell günstige Gelegenheit finden dürfte, möglichst bald und zwar äußerstens

bis zum 25. Juli d. J.

an den diesseitigen Verwaltungs-Ausschuß einsenden, sowie alle anderen Wünsche, Anliegen und Anregungen bezüglich der Versammlung in Bälde hieher gelangen lassen.

Ein specielles Programm der General-Versammlung wird mit den zur Erörterung kommenden Fragen und Aufgaben Ende Juli d. J. dann verschickt werden.

Stuttgart, im Juni 1861.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesammtvereins.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Melanchthon's Stellung zur vaterländischen Geschichtsschreibung.

(Gelesen im Verein für Heimathkunde des Kurkreises den 18. April 1860.)

Obgleich die heutige Versammlung unseres Vereines weder im Orte noch in der gewählten Zeit etwas Außerordentliches verräth: so dürfte doch die Wahl des im Vortrage zu besprechenden Gegenstandes keineswegs frei seyn. Schon die hier auf dem Tische ausgelegten Schriften und Gegenstände *) zeugen davon, welche Gedanken jetzt in uns Allen vorherrschen, in welchem Gebiete heimathlicher Vorzeit unsere Erinnerungen gegenwärtig vorzugsweise weilen. Und wahrlich nicht mit Unrecht. Ist es doch eine gewaltige, stark erregte, in Kämpfen — aber auch in Thaten von bleibendem Erfolge starke Zeit gewesen, diese Reformatorenzeit, welcher unsere Stadt das Ansehen eines klassischen Ortes für die ganze evangelische Christenheit verdankt. Wir sind im Begriff, an dem Tage, der das dritte Jahrhundert schließt, seit beide Reformatoren dem Irdischen entrückt wurden, Hand anzulegen an ein Werk äußerer Erinnerung, das der Welt zeigen soll, Wittenberg sey nicht bloß (wie sie gewöhnlich heißt) eine Lutherstadt, sondern auch die Stätte des 42jährigen Wirkens eines Melanchthon. Die Umstände gestatten es unmöglich, jetzt hier ein erschöpfendes Bild der so tief eindringenden Wirksamkeit jenes großen Geistes zu geben, auch wenn Kraft und Muße des Redenden dazu hingereicht hätten; es wird in diesen Tagen ohnehin viel davon die Rede seyn. Lassen Sie uns nur im engsten Rahmen einen kleinen Bruchtheil seiner Thätigkeit betrachten, und zwar in dem Gebiete, das unserem Vereine allezeit das nächste ist, dem der Geschichte; fragen wir: was verdankt unsre Geschichtschreibung — insonderheit die vaterländische — einem Philipp Melanchthon?

Die Frage wird denen unglücklich gewählt erscheinen, welche darum, weil Philippus seine deutsche Muttersprache nicht so kräftig und gewandt wie Luther handhabte und deßhalb nur selten in ihr schrieb, ihn für einen blinden Lobredner des klassischen Alterthums und einen Feind deutscher Literatur halten. Aber mit Unrecht. Melanchthon war, wenn es galt, ein Mann der That, so gut wie Luther; das Wohl und Wehe seines Volkes lag ihm ebenso warm am Herzen; aber seine Erziehung wie sein Charakter befähigten ihn mehr, bei den gebildeten, d. h. gelehrten Ständen Geltung zu erringen, als bei den ungelehrten Leuten und Laien. Die Gelehrsamkeit war aber damals wichtiger und nothwendiger als jetzt. So lange nur die Geistlichkeit Deutschlands fremde Sprachen (und zwar zunächst Latein) verstand, vermochten die Laien trotz aller Erkenntniß hierarchischen Luges und Truges den Klerus nicht mit Erfolge zu bekämpfen. Ein hiezu geeigneter Kampfplatz wurde erst geschaffen durch die Wiedererweckung der Wissenschaften und die Verbreitung derselben auch unter den Laien. Je energischer diese sich der neuen Studien bemächtigten, desto einseitiger trat natürlich anfangs die Herrschaft der klassischen Sprachen in den Vordergrund, und eine Zeit lang nahm das Latein fast dieselbe Stelle ein, die jetzt das Hochdeutsche im nördlichsten Deutschland dem Plattdeutschen gegenüber einnimmt. Konnte es doch in der Reformationszeit vorkommen, daß die Schüler des Goldberger Gymnasiums selbst außerhalb der Schule mit den Bürgern nur Latein sprechen durften. Aber eben nur aus der eindringlichsten Bekanntschaft mit den alten Sprachen (deren übermäßige Herrschaft eine nothwendige Durchgangsstufe war) konnte jene gründliche Revision der Bibelerklärung hervorgehen, auf welcher unsere Reformation sich aufbaute; und von diesem Gesichtspunkte aus muß eines Melanchthon's Stellung zu Latein und Griechisch beurtheilt werden.

Noch ehe derselbe nach Wittenberg kam, war er durch die Umstände darauf geführt worden, sich mit dem Plane einer allgemeinen Weltgeschichte bekannt zu machen. Vierzehn Jahre alt hatte er in Heidelberg das Baccalaureatsexamen bestanden, noch vor vollendetem 17ten Lebensjahre in Tübingen das Recht erlangt, öffentliche Vorlesungen zu halten. Auf diese aber beschränkte sich seine Lehrthätigkeit keineswegs: schon damals traten unter seinem Vorsitze eine Anzahl Commilitonen als Gesellschaft zur Wiedereinführung einer reineren Latinität und der griechischen Sprache zusammen, und sein Ruf als Gelehrter war natürlich unter den Gliedern der Universität nicht gering. Nach solchen Männern nun pflegten sich zu jener Zeit die Buchdrucker (welche meistens zugleich Buchhändler waren) umzusehen, und ihnen die Correctur ihrer Verlagsartikel zu übertragen — Correctur im weitesten Sinne, so daß ihnen auch etwaige Verbesserung und Erweiterung des Manuscripts, Abfassung der Vorreden u. ähnl. zufiel. So war der junge Melanchthon 1515 von dem Tübinger Buchdrucker Thomas Anshelm in Pflicht genommen worden, welcher unter Anderem gerade eine neue Auflage der Chronik des bereits verstorbenen Professors Johann (Bergenhans oder gräcisirt) Nauclerus vorbereitete. Dieses Buch, welches die ganze Weltgeschichte umfaßte, aber dieselbe theils zu mangelhaft, theils in großer Unordnung erzählte, erhielt in dieser zweiten Auflage 1516 unter Melanchthon's Händen eine ganz andere Gestalt und wurde nun wegen seiner schönen Anordnung und vielfachen Verbesserungen eines der gelesensten und nützlichsten Lehrbücher der Geschichte.

Später, als Melanchthon schon über zwölf Jahre in Wittenberg war, erhielt er, dessen Gefälligkeit bereits alle kannten und benützten, viele auch mißbrauchten, von seinem früheren Schüler Carion (zu der Zeit Hofmathematiker und Astrolog) das Manuscript einer allgemeingeschichtlichen Chronik mit der Bitte zugeschickt, dasselbe hier drucken zu lassen und gleichzeitig von etwaigen Fehlern zu reinigen. Letztere Aufforderung war

*) Vergl. Correspondenzblatt von 1860 (VIII), S. 67 f.

nicht ohne Grund. Mel. selbst schreibt darüber ungefähr Folgendes: „Carion hat mir ein ziemlich nachlässig zusammengehäuftes Allerlei zugeschickt. Ich arbeite das ganze Werk um, und zwar auf deutsch; ich habe es neu geordnet, so weit das bei einem kurzen Handbuche der Geschichte möglich ist, und am Ende eine übersichtliche und genaue Zeittafel nach Jahren der Welt beigefügt, die hoffentlich Deinen und Andrer Beifall erlangen wird." — So erschien das Werk, freilich ohne den Namen deß, der ihm erst die rechte Gestalt gegeben hatte, 1532 unter dem Titel: Chronica, durch Magistrum Johannem Carion fleißig zusammengezogen, menniglich nützlich zu lesen. Wittenberg bei Georg Rhau, und erlebte in dieser Form mehrere Auflagen, bis es Mel. 1558 durch eine elegante lateinische Umarbeitung und Erweiterung gänzlich zu seinem Eigenthume machte, in welcher Gestalt es dann (später noch von seinem Schwiegersohne Peucer fortgesetzt) lange Zeit in den gelehrten Schulen dem Geschichtsunterrichte zu Grunde gelegt wurde. Die beiden ersten — gleich anfangs von Mel. bearbeiteten Bücher enthalten eine sehr in's Einzelne gehende Geschichte der ältesten Zeiten. Dem Sechstagewerk entsprechend wird eine 6000jährige Weltdauer angenommen; die ersten 2000 Jahre sind inane (Planck S. 83), dann regiert 2000 Jahre das Gesetz, dann folgt das Zeitalter (aeon) des Messias, dann der Weltbrand. Die Reiche der ältesten Zeit werden nach dem Buche Daniel, d. h. nach dem Prinzipe der vier großen Weltmonarchieen eingetheilt; mit der Zeit Karls des Großen schließt jene Ausgabe ab.

Wenige Jahre nach dem Erscheinen des eben genannten Buches, nämlich 1536, gab Mel. das ebenfalls allgemeine Weltgeschichte enthaltende Chronicon Abbatis Urspergensis heraus, und begleitete das Werk mit einer dasselbe dem Pfalzgrafen Philipp zueignenden Vorrede, worin er das Studium der Geschichte auf's Wärmste empfiehlt.

Dieß sind vornehmlich die Schriften, in denen Melanchthon's Beschäftigung mit der Weltgeschichte im Allgemeinen an's Licht tritt; eine Beschäftigung, die sich auch in jährlichen Aufzeichnungen der im Laufe des Jahres vorgefallenen wichtigen Begebenheiten äußerte. Weitaus zahlreicher — fast zahllos sind die Arbeiten, welche einzelne Gebiete dieses Feldes behandeln; entweder selbständige Abhandlungen oder Lebensbeschreibungen, oder Ausgaben fremder Werke mit Melanchthon'schen Vorreden und Commentaren. Unter letzteren stehen natürlich obenan die Ausgaben, Uebersetzungen und Erklärungen der alten Klassiker: Sallust und Tacitus mit Commentaren, die lateinischen Uebersetzungen aus Thucydides und Demosthenes; vor allem die schöne Vorrede zu der Ausgabe des Xenophon, in welcher er sich ausführlich über den Werth der Geschichte verbreitet. „Darum," sagt er unter Anderem, „hat die Kenntniß der Geschichte praktischen Nutzen, weil sie Beispiele entgegengesetzter Handlungen aufstellt: sie führt uns Männer vor, die Lehre annahmen — wie David, Cyrus, Scipio —, aber auch solche, deren Pläne Unglück brachten — ja den Staat zu Grunde richteten, Pompejus, Cäsar, Alcibiades. Alles das mahnt uns an unsre Ohnmacht; wir sollen aus der Geschichte nicht blos lernen, wie man im Staate handeln muß, sondern uns von der in der Geschichte überall erkennbaren Nemesis zur Bescheidenheit mahnen lassen, daß wir nicht Gottes Willen entgegenstreben. Und ganz besonders bedürfen solcher Lehre die Lenker der Staaten." An einer andern Stelle derselben Vorrede macht er darauf aufmerksam, wie schön die Geschichtschreiber des Alterthums einander ergänzen. „Von den Chaldäern," sagt er, „den Assyriern, den Mediern handelt das Alte Testament; mit den auf sie folgenden Persern beginnt die griechische Geschichte; die Reihenfolge der Monarchien aber ist nicht unwichtig für das Verständniß der heiligen Schrift und der Ausbreitung des Reiches Gottes."

So weit aus der Vorrede zu Xenophon. Ferner sind hier zu nennen einzelne Lebensbeschreibungen berühmter Männer des Alterthums, eines Plato, Aristoteles, Cicero — selbst eines Hippokrates und Galenus — namentlich dann auch mancher in der Kirchengeschichte bedeutenden Männer, wie Polykarp, Ambrosius, Augustin und andre, Abhandlungen über einzelne folgenreiche Ereignisse (wie über die Einnahme von Rom) und ähnliche, auf die wir hier nicht weiter eingehen können. Wir wenden uns vielmehr sofort zur mittleren und (so weit dieser Ausdruck hier statthaft ist) neueren Geschichte.

Hier zeigt sich noch deutlicher, wie wichtig unserem Philippus der Zusammenhang der profanen mit der Kirchengeschichte und dessen Erforschung ist. In der Vorrede zu des Paulus Jovius Buche von Geschichte und Volk der Türken bezeichnet er's als Hauptgewinn der Geschichtsstudien, daß man alle Zeiträume der Reihe nach anschaue, und da einerseits sehe, wie Gott die Kirche durch sein Wort ausgebreitet, andrerseits wie der Teufel daneben fortwährend neue und gottlose Ansichten verbreitet habe. Besonders für Staatsmänner sey es von Wichtigkeit, die inneren Veränderungen und den allmähligen Verfall der Reiche kennen zu lernen, und zwar keineswegs blos der ältesten, sondern auch die Entwicklungsgeschichte der noch bestehenden Monarchien, wie sie zur Blüthe gelangt, welcher Art Charakter und Sitten der einzelnen Volksstämme seyen, ihre Religionsgebräuche zu erfahren, den Grund ihrer Zwistigkeiten, ihre Kampfweise. Polybius sage einmal: ein Feldherr müsse vor allen Dingen die Stärke, den Charakter und die Gesinnung des Feindes zu erfahren suchen. Nun empfinde jetzt jeder Christenmensch einen gerechten, fast instinktmäßigen Haß und unabläßige Feindschaft gegen das Volk der Türken; ja in dem jetzigen Kriege gegen dieselben kämpfe Deutschland nicht bloß für seine Freiheit, Verfassung und sonstigen Staatseinrichtungen, sondern für seine Religion, für Altar und Herd. Darum zieme es jetzt den deutschen Fürsten, vor Allem Land und Volk der Türken kennen zu lernen, und er habe es für seine Pflicht gehalten, dieß gute Buch des Italiäners Jovius neu herauszugeben und dem Herzoge Johann Ernst zu Sachsen zu widmen. Es geschah dieß im Jahre 1537; die Verdeutschung war von Justus Jonas.

An die Aufgabe Deutschlands den Türken gegenüber knüpfen noch mehrere Schriften Melanchthon's an, theils rein berichtende, wie die Abhandlung über die Einnahme von Constantinopel, theils in die Zeitverhältnisse eingreifend, wie die Mahnung an Kaiser Maximilian zum Türkenkriege. Namentlich letztere zeigt deutlich, daß bei der Beschäftigung mit der Geschichte unserem Melanchthon wie billig das deutsche Vaterland obenan stand; gleichwohl dürfte es nicht allgemein bekannt seyn, mit welcher Wärme er zum Studium der vaterländischen Geschichte auffordert und die Mängel der bis dahin vorhandenen Geschichtschreibung beklagt. Eine

schöne Stelle hiefür findet sich in der oben bereits erwähnten Vorrede zum Ursperger Chronicon; sie lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt: „Wenn ich die Chroniken oder Geschichtswerke der deutschen Schriftsteller lese: so beklage ich oft das unglückliche Schicksal unseres Volkes, daß es zwar so treffliche Fürsten hervorgebracht und so herrliche Thaten gethan hat, die der ganzen Christenheit zu Gute gekommen sind; daß aber unsere Geschichte einer eigentlichen Literatur entbehrt. An geistiger Anlage freilich hat es unsern Geschichtschreibern nicht ganz gefehlt, wohl aber an Kenntniß der Staatsverhältnisse und an Geschick im Ausdruck. Denn die Geschichtschreibung lag in Händen der Mönche, welche meist mit dem Staatswesen unbekannt waren und die alten Historiker kaum einmal gesehen hatten, unerfahren wie Kinder ohne Muster und Kunst. Ich erinnere mich von Stabius gehört zu haben, wie Kaiser Maximilian einmal den Plan gefaßt habe, einige Gelehrte zu beauftragen, sie sollten alle deutschen Chroniken sammeln und aus diesen Bruchstücken so weit möglich eine vollständige deutsche Geschichte zusammenstellen. Aber dieser Entschluß ist nie zur Ausführung gekommen, sey es, daß die Regierungsgeschäfte ihn verhindert haben oder daß er keine Männer fand, die hiefür Geschick und Muße genug hatten. Indeß obwohl unsere Geschichtschreiber viel zu wünschen übrig lassen, so muß man sich doch an das halten, was man hat, und die wenn auch kunstlosen Schriftdenkmale unserer Väter nicht verachten, in denen sie die herrlichen Thaten und Tugenden unserer Fürsten — wenn auch nicht wie vollendete Gemälde, so doch in Umrissen vorführen, und der Verständige kann schon aus diesen Umrissen viel lernen."

Soweit jene Vorrede. An einer andern Stelle (im Eingange zu der Declamatio über Friedrich Rothbart, den er Fridericus Aënobarbus latinisirt) spricht er sogar den Gedanken aus: daß es zwar nützlich sey, die Geschichtschreiber der Griechen und Römer zu lesen, noch weit nützlicher aber, seiner Meinung nach, der vaterländischen Geschichte Studium und Thätigkeit zuzuwenden. „Für's erste nämlich (fährt er fort) machen Musterbeispiele aus unserer eigenen Geschichte größern Eindruck, weil man sich dann des Vorwurfs der Entartung schämt. Sodann sind die meisten Ereignisse und Verhandlungen der Gegenwart mehr nach den Thaten unserer Ahnen zu beurtheilen, als nach der Geschichte derer, welche in andern Staaten bei andern Regierungsformen gehandelt haben. Sodann sind solche Abhandlungen aus der vaterländischen Geschichte auch für die Stilbildung ersprießlicher. Denn die Thaten der Völker des Alterthums sind bereits von den ausgezeichnetsten Autoren behandelt worden, von denen man dann leicht mit dem Gegenstande auch den Schmuck der Bearbeitung entlehnt; wogegen die deutsche Geschichte der wissenschaftlichen Behandlung noch entbehrt. Wir müssen daher den Stoff aus allerlei Erzählungen zusammentragen und selbst den Schmuck der Rede hinzuthun. Darum wünschte ich, daß auch alle Andern sich mit Bearbeitung der deutschen Geschichte beschäftigten, da ich sehe, daß unsere Fürsten und Helden den gepriesensten Feldherren, Königen und Kaisern der Griechen und Römer in jeder Tugend gleichkommen."

Den Weg nun zu einer geschickten Behandlung der deutschen Geschichte zeigt Melanchthon, obgleich sein Amt und Beruf dergleichen nur in die Mußestunden verwies, an einer Anzahl Abhandlungen, Vorreden u. dergl., welche, was den Inhalt anlangt, eben das damals mögliche leisteten, in der Form aber — wie alles von Melanchthon's Hand — einen hohen Grad vollendeter Einfachheit und Klarheit zeigen, natürlich fast alles auf Latein. Des Tacitus Germania, welche er mit einem schönen Commentar versehen herausgab, mag hier den Reigen eröffnen; daß Mel. auch sonst deutsche Sagen der älteren Zeit kannte, beweisen an andern Orten gelegentlich eingestreute Beispiele; wie denn unter Anderm in einer Abhandlung, „ob Cäsars Ermordung recht gewesen sey," diese in echt republikanischem Sinne mit der Berufung auf Geßlers Erschießung durch Wilhelm Tell gerechtfertigt und dabei die ganze Geschichte des Apfelschusses erzählt wird. — Die Perioden der Reichsgeschichte im Zusammenhange darzulegen, geben ihm dann die sehr anmuthig zu lesenden Lebensbeschreibungen mehrerer Kaiser Gelegenheit: Konrad's I. von Franken, Otto's I. (dießmal Ueberarbeitung einer von dem Lüneburger Smedenstet gehaltenen Rede), Heinrich's IV. (den er aber als Kaiser nur Heinrich III. nennt), Friedrich's des Rothbarts, Sigismund's von Lützelburg — endlich die schöne 1519 gehaltene Gedächtnißrede auf Kaiser Maximilian. Hieran schließt sich gleich der Zeit nach die selbständig herausgegebene, höchst lebendig und anschaulich geschriebene Darstellung der Wahl und Krönung Kaiser Karl's V., bei der wir einen Augenblick verweilen wollen.

Als Einleitung dient eine Schilderung des gefahrvollen Zustandes, in welchem das Reich bei Maximilian's Tode sich befand, daher die Nothwendigkeit eines weisen und kräftigen Kaisers von den in Frankfurt versammelten Kurfürsten allgemein anerkannt wird. Erzbischof Albrecht von Mainz, als der erste dem Range nach, weist in längerer Rede (welche uns beiläufig als Beweis dienen kann, wie genau Mel. die vaterländische Kaisergeschichte kannte) nach, wie viel Unheil in Deutschland durch die Zwietracht seiner Fürsten entstanden sey; er fordert daher Alle zu einträchtigem Sinne bei dem Wahlacte auf, und schlägt vorher eine gründliche Besprechung dessen, was dem Reiche Noth thut, vor. „Darum möcht' ich," sind seine Worte, „daß wir zuerst über den Zustand des Vaterlandes überhaupt sprechen, ehe wir zur Abstimmung schreiten. Dabei müssen wir auch erwägen, welche Sorge dem Kaiser vornehmlich zu empfehlen sey; wo im Reiche vor Allem Abhülfe Noth thut, wie die Gerichte festzustellen und einzurichten und der Friede zu befestigen sey. Und so gibt es ja noch mancherlei, worüber ein Austausch unserer Meinungen frommt." — Der Vorschlag des Redners wird angenommen. Während dieser Verhandlungen nun sind die Gesandten des jungen spanischen Königs und österreichischen Erzherzogs Karl in Mainz angelangt. Diese bitten im Namen ihres Fürsten bescheiden um Berücksichtigung desselben bei der Wahl. Denn er sey ja (sagen sie) ein mannhafter Charakter, ein wahrhafter Freund der Religion und Gerechtigkeit, gleich frei von Grausamkeit und von Sinnlichkeit, und habe in den ersten Jahren seiner spanischen Herrschaft bereits mehrfache Proben abgelegt von seiner Thätigkeit, seiner Tapferkeit, seinem Glücke; außerdem empfehle ihn, daß er des allgeliebten Maximilian's Enkel sey.

Gleichzeitig sind in Coblenz französische Gesandte eingetroffen, welche insgeheim durch ungeheuere Versprechungen nicht nur die Kurfürsten, sondern auch die andern Fürsten und Städte für König Franz I. zu ge-

winnen suchen. Mit honigsüßen Worten erinnern sie an die uralte Verbindung der Franken mit den Deutschen, wie an die dringende Nothwendigkeit, Frankreich und Deutschland jetzt den Türken vereinigt gegenüber zu stellen, schildern die lebhafte Zuneigung aller Italiäner für den französischen Herrscher, das herzliche Einvernehmen zwischen ihm und dem Pabste, die Uneigennützigkeit ihres Fürsten, der nur das Beste Europa's im Auge habe und sich jede Wahlcapitulation gern gefallen lasse. — Auch nach der Schweiz hatte Franz Boten gesandt und die Tagsatzung zu seinen Gunsten zu bearbeiten versucht, doch im Grunde umsonst. Als dann am Wahltage selbst die Kurfürsten im Römersaale zu Frankfurt zusammenkommen, hält wiederum der Mainzer Erzbischof die Eröffnungsrede, und empfiehlt darin, nachdem er die Folgen einer Erwählung des Franzosen beleuchtet hat, auf's wärmste Karl's Wahl. Ebenso ausführlich und beredt spricht hierauf der von Trier für König Franz, indem er die entgegenstehenden Bedenken entkräftet.

Nachdem er geendet, saßen die Fürsten eine Weile schweigend da, gleichsam in Betrachtung und Erwägung der gehörten Reden versunken. Jeder der beiden Redner hatte auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die dem Reiche durch die Wahl des seinen Wünschen nicht genehmen Königs entstehen würden. Man neigte sich daher zu dem Entschlusse, von beiden Königen als von Ausländern abzusehen und lieber einen deutschen Fürsten zu wählen. Friedrich der Weise von Sachsen, als der älteste, wird aufgefordert, seine Ansicht zu äußern; er erklärt sich entschieden dafür, Karl zu wählen, jedoch nur unter Wahlbedingungen. Hierauf entsteht ein heftiges Hinundherreden, einem Kampfe ähnlich, bis in die Nacht hinein, wo man endlich auf Friedrich's Vorschlag eingeht; auch der Kurfürst von Trier stimmt jetzt um der Einigkeit willen bei.

Nachdem nun mehrere Tage lang über die Wahlcapitulation berathen und diese festgestellt worden, wird sie den Mainzer Gesandten zugeschickt und Karl einstimmig gewählt. Nun werden Adel und Volk hereingerufen und durch den Erzbischof von Mainz mit dem Ergebnisse der Wahl bekannt gemacht. Alle nahmen dasselbe mit Jubel auf, denn nichts wünschten die Männer aller Stände mehr, als daß die Hoffnungen der Franzosen, welche sicher auf die Wahl ihres Königs gerechnet hatten, vereitelt würden. — Auch die Gesandten werden dann gerufen und von der geschehenen Wahl in Kenntniß gesetzt, sowie an Karl geschrieben. Nachdem dieser den Brief empfangen und gelesen, sprach er seine Ueberzeugung dahin aus, daß eine solche einstimmige Wahl des ganzen Vaterlandes für ihn eine Berufung Gottes sey; wiewohl er nicht verkenne, welche Last ihm durch Uebernahme der Reichskrone aufgebürdet werde, glaube er doch Gott gehorchen zu müssen und das Vaterland nicht im Stiche lassen zu dürfen. Ein Antwortschreiben an die Kurfürsten legt diese Gesinnungen ausführlicher dar. Das Ganze beschließt eine Beschreibung der Krönung in Aachen.

Natürlich fand Melanchthon noch vielfach Gelegenheit, sich über Karl V. zu äußern, sowohl in Briefen, als in Abhandlungen aller Art. In einem auf besondern Wunsch in Briefform verfaßten Bericht über den Augsburger Reichstag schreibt er unter Anderm: „Nichts hat mich hier mehr interessirt, als die Geschichte des Kaisers selbst. Sicher bewundert ihr sein dauerndes Glück; noch weit bewunderswürdiger aber und schöner ist es, daß er — während alles nach seinem Willen geht — solche Mäßigung bewahrt, daß es unmöglich ist, ein übermüthiges Wort oder eine solche Handlung von ihm zu verzeichnen. Ich erwähne nur, daß er uns in Religionssachen, wo er doch von unsern Feinden gegen uns aufgestachelt wird, sehr freundlich angehört hat. Sein häusliches Leben bietet nur Muster der Einfachheit und Mäßigkeit; Hauszucht — bei den deutschen Fürsten vordem so streng — ist jetzt fast nur noch in seiner Familie zu finden. So oft ich ihn ansah, ist er mir wie einer jener vielgerühmten Heroen erschienen; und ich meine, die Worte, die Horaz von Augustus singt, passen wohl mit mehr Wahrheit auf unsern Kaiser:

— besseres bescheerten
und größeres die milden Götter nimmer,
noch das Geschick; unübertroffen immer
glänzt Cäsar, ob auch goldne Zeiten kehrten."

In einem spätern Briefe durchschaut Mel. den durch und durch diplomatischen Kaiser etwas besser, und nennt ihn bewunderungswürdig geschickt im Verbergen seiner Gedanken. So traf auch Luther das Richtige, als er einmal bei Tische sagte: „Karl ist fromm und still; ich halte, er rede in einem Jahre nicht so viel, als ich an einem Tage; aber Gott hat uns diesen Kaiser gegeben zu Gnaden und Ungnaden." In der That war Mel.'s Ansicht vom Kaiser im Ganzen allzu günstig. Karl V. drückte wechselsweise das Pabstthum und die Reformation der Deutschen nieder; jede Seite sollte ihre Hoffnung nur auf ihn stellen, damit er seine österreichisch-spanische Weltmacht ungehindert anbahnen könnte. Mel. nahm dann für Mäßigung und Gerechtigkeit, was nichts als selbstsüchtige und listige Politik war (Nitzsch S. 19).

Freilich hat Mel. nicht bloß von der Deutschen Geschichte im Allgemeinen gehandelt, sondern auch Themata bearbeitet, welche einzelne Landschaften oder Stände betrafen; so in den Lebensbeschreibungen des Herzogs Welf von Bayern und des Württembergers Eberhard im Bart, des berühmten Humanisten Rudolf Agricola und des gelehrten Sebastian Münster, wie in vielen andern Reden und Abhandlungen. Hieher gehörte dann auch die deutschgeschriebene Geschichte von dem Italiäner Franz Spera, der vom Evangelio wieder abfiel. Ganz besonders aber, wie billig, und wie es eben auch seine Stellung mit sich brachte, war er veranlaßt, über die sächsischen Fürsten und die Reformation selbst zu sprechen. In einem Briefe an den Weimaraner Burkhart sagt er von sich: „Nicht die Bücher allein, sondern das Leben hat mich gebildet, da ich den wichtigsten Ereignissen beigewohnt, mit den bedeutendsten Männern im Verkehr — mit den listigsten in Fehde gestanden habe. So lernte ich das Staatsgebäude und die Lenker der Weltgeschicke beurtheilen." Aber außer dieser einzigen Stelle macht er nie von dem Rechte Gebrauch, das ihm unzweifelhaft zustand, des Dichters Wort et quorum pars magna fui bei Besprechung der Reformationsthaten auf sich anzuwenden — mit andern Worten: seine Thätigkeit, sein Mithandeln in Sachen der kirchlichen Reformation memoirenartig in den Vordergrund zu stellen.

Allerdings darf man auch eine eigentliche Geschichtschreibung nicht suchen in den Reden, die unser Philippus bei der Bestattung eines der Kurfürsten, Luthers, Bugenhagens u. a. hielt. Weder Zeit noch Stimmung erlaubten das; dagegen besitzen wir über viele (auch von

den schon genannten) später abgefaßte eigentliche Lebensbeschreibungen. So eine vita Friderici, die erst 1551 herausgegeben wurde, eine vita Bugenhagii, und vor allem die sehr schön und warm geschriebene Lebensbeschreibung Luthers, immer noch nächst Luthers eigenen Briefen die sicherste und vornehmste Quelle für das Leben des Reformators; wie wir wiederum Melanchthons Leben vor allem aus der Darstellung seines Freundes Camerarius kennen lernen. — Hieran reihen sich allerlei Abhandlungen, über das Leben der Herzogin Sibylla (der 1555 gestorbenen Gemahlin Joh. Friedrichs), über Caspar Cruciger (den 1549 gestorbenen Propst der Schloßkirche), über Hieronymus Schurff (den Reformationsjuristen, gestorben 1554) u. a. berühmte Namen; aber auch über Geographie und Geschichte einzelner Orte und Landschaften, wie die beiden Declamationes über Halle in Sachsen und über Meißen, das deutsche Gedicht über Torgau (1552) u. a. mehr beweisen.

Natürlich nahm auch die freilich meist in der Fürstengeschichte schon enthaltene Sondergeschichte unserer Stadt und ihrer Denkmäler Melanchthons Aufmerksamkeit in Anspruch. Als im Jahre 1544 die durch Kriegsumstände gebotene Verwandlung der hiesigen Franciscanerkirche in ein Kornmagazin es zweifelhaft erscheinen ließ, ob die darin vorhandenen Grabmäler Askanischer Herzöge der Zerstörung entgehen möchten: war Melanchthon sofort bei der Hand, die sämmtlichen zum Theil schon stark verwitterten Grabschriften für die Veröffentlichung abzuschreiben, und für Uebersiedelung der am besten erhaltenen Steinreliefs in die Schloßkirche Sorge zu tragen. — Als am 12. August 1558 den Zwillingsthürmen unserer Pfarrkirche die jetzt noch vorhandenen achteckigen Thurmhauben aufgesetzt wurden: war es Melanchthon gewesen, der die in den nördlichen Thurmknopf eingelegte ausführliche Geschichte unserer Stadt (im Corpus Reformatorum füllt sie mehrere Seiten) abgefaßt hatte. — Die dankbare Achtung der Wittenberger Bürger, die auch hierin zu erkennen ist, nahm noch andere Gelegenheiten wahr, sich an Melanchthon zu beweisen, und es könnten dafür, wenn es die Zeit gestattete, noch manche Beispiele angeführt werden.

Was Melanchthons Interesse an landschaftlicher und allgemeindeutscher Geschichte, d. i. vaterländischer Geschichtschreibung im engern wie im weitern Sinne betrifft, so trat hier zunächst sein Schwiegersohn Caspar Peucer, Professor der Medicin an hiesiger Universität, in seine Fußtapfen; er setzte das Chronicon Carionis in den folgenden Ausgaben bis auf die neueste Zeit fort, und galt lange Zeit in unserer Stadt als der Vertreter der Heimathkunde. Aber auch Spalatins geschichtliche Arbeiten über Friedrich den W. und die andern sächsischen Fürsten wie über Weltgeschichte überhaupt sind gewiß zum nicht geringen Theil infolge der Aufmunterung unseres Philippus geschrieben worden, obwohl bei diesen beiden Männern die Anregung wohl (namentlich anfangs) eine gegenseitige gewesen seyn mag. Noch entschiedener dürfen wir die Neugestaltung der Kirchengeschichte in den berühmten Magdeburger Centurien, die im Todesjahre Melanchthons zu erscheinen beginnen, trotz der Feindschaft des Hauptherausgebers Matthias Flacius gegen unsern Magister, auf Rechnung des eben von Melanchthon gegebenen Anstoßes zu geschichtlichen Studien setzen, und es nur beklagen, daß er diesen gewaltigen Auf- und Umschwung derselben — ja man möchte sagen, die Geburt einer echt evangelischen Anschauung der Kirchenentwicklung, nicht mehr erlebte.

Ueberhaupt ging die historische Forschung bald über einen Melanchthon hinaus, der ja gar nicht Geschichtsforscher seyn wollte (Planck S. 123). Im Grunde legte er weder einen universalhistorischen, noch einen ethischen Maßstab an die geschichtlichen Größen; die Weltgeschichte scheint ihm oft in eine Reihe einzelner Haupterscheinungen zu zerfallen, die ihm biographisch interessant sind, deren tiefere Bedeutung für das Ganze er noch nicht erforschen will. Daher die einschlagenden Arbeiten von ihm (allerdings größtentheils nur geschrieben, um von Andern vorgelesen zu werden) eben in überwiegender Zahl wirklich einfache Lebensbeschreibungen sind, wozu noch die große Anzahl historischer Anekdoten (im Corp. Reff. allein 90 Spalten). Auch hatte er sich in seinem Kalender nach moderner Weise für jedes Monatsdatum wichtige Ereignisse aus allen Geschichtsperioden notirt, und es verging kein Morgen, ohne daß er sich die Vorzeit auch in dieser Weise vergegenwärtigte. — Luther mochte vielfach einen schärferen Blick in den Zusammenhang der Ereignisse — auch in den Charakter der Zeitgenossen haben; Melanchthon wiederum war bei weitem mehr befähigt, ruhige leidenschaftslose Studien zu machen und das Gewonnene in edle Form zu fassen, so daß es belehrte und zur Nacheiferung anreizte. In der schönen Lebensbeschreibung Heinrichs IV. tadelt Mel. das Benehmen Pabst Gregors VII. ganz entschieden; aber der schärfste Ausdruck, den er braucht, ist wohl: Gregor habe den ebenso gottlosen (impium) als schlauen Plan gefaßt, durch Berufung Rudolfs von Sachsen einen Bürgerkrieg in Deutschland zu erregen. Luther, in dessen oft nicht grade ästhetisch feine Redeweise Mel. nur in den ersten Jahren ihres Zusammenseyns eingehen mochte, reiht in seinem Chronicon jenen Pabst, den früheren Mönch Hildebrand oder Hillebrand, kurz und bündig unter dem Titel ein:

„Bapst Höllenbrand — Teufelslarve"

und läßt von ihm ab sämmtliche Pabstnamen in bedenklicher Auszeichnung verkehrt in den Text drucken. — Von der Verschiedenheit beider Reformatoren in der Auffassung Kaiser Karls V. sprachen wir schon oben.

Aber Alles in Allem genommen können wir von dieser ganzen Betrachtung, welche alle Ursache hat, um nachsichtige Beurtheilung zu bitten, mit dem Bewußtseyn scheiden, daß unser Melanchthon — obwohl durch seine Berufung zunächst Lehrer der griechischen Sprache, durch seinen Beruf Mitarbeiter Luthers in der kirchlichen Reformation — gleichwohl wie in vielen andern wissenschaftlichen Gebieten, so auch in der Geschichtschreibung für seine Zeit nichts Verächtliches geleistet, und durch Anregung zu weiteren Studien viel gewirkt hat; daß er namentlich hier eine alsbald unter den Philologen seltener gewordene Begeisterung für unser deutsches Vaterland und dessen Geschichte zeigt, und endlich in unserem Sachsen — in Wittenberg geradezu als derjenige bezeichnet werden darf, der sich zuerst der Ortsgeschichte angenommen hat.

Wittenberg. G. Stier.

Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen.

Preisaufgaben der Wedekindschen Preisstiftung für deutsche Geschichte.

Der Verwaltungsrath der Wedekind'schen Preisstiftung für deutsche Geschichte macht hiermit wiederholt die Aufgaben bekannt, welche für den zweiten Verwaltungszeitraum, d. h. für die Zeit vom 14. März 1856 bis zum 14. März 1866, von ihm ingemäß der Ordnungen der Stiftung gestellt worden sind.

Für den ersten Preis.

Der Verwaltungsrath verlangt

eine Ausgabe der verschiedenen Texte und Bearbeitungen der Chronik des Hermann Korner.

Indem derselbe wegen des Näheren, was diese betrifft, auf die Abhandlung des Mitgliedes des Verwaltungsrathes, Professor Waitz: „Ueber Hermann Korner und die Lübecker Chroniken“ (Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Bd. V., und einzeln Göttingen 1851. 4.) verweist, bemerkt derselbe nur, daß es bei der hier verlangten Ausgabe darauf ankommt, zu geben:

1) den bisher ungedruckten in der Wolfenbütteler Handschrift Helmstadt Nr. 408 enthaltenen Text einer wahrscheinlich dem Korner angehörigen Chronik *);

2) von dem größeren bei Eccard (Corp. hist. medii aevi) gedruckten Werke, der Chronica novella, alles das was nicht aus Heinrich von Herford entlehnt und in der Ausgabe desselben von Herrn Dr. Potthast als solches bezeichnet ist, unter Benutzung der vorhandenen Handschriften, namentlich der Lübecker und Lüneburger;

3) aus den 3 bekannten deutschen Bearbeitungen, der sogenannten Chronik des Rufus, der Fortsetzung des Detmar und der in einer Hannover'schen Handschrift enthaltenen Chronik bis 1438, alles das was sie von Korner Abweichendes und Eigenthümliches haben.

Es kann sich vielleicht aus sprachlichen Gründen empfehlen, von diesen deutschen Bearbeitungen, namentlich so weit sie nicht schon durch den Druck veröffentlicht sind, einzelne längere Stücke oder einen ganzen Text vollständig mitzutheilen, und jedenfalls wird es darauf ankommen, aus den nicht abzudruckenden Theilen hervorzuheben und in der Einleitung oder dem Glossar zusammenzustellen, was für die Sprache von Interesse ist.

Allen Theilen sind die nöthigen erläuternden Bemerkungen, so wie der Nachweis benutzter Quellen, oder auch von Parallelstellen hinzuzufügen, wobei natürlich vorzugsweise auf die verschiedenen Lübecker Chroniken Rücksicht zu nehmen ist.

Eine Einleitung hat sich näher über die Person des Korner, seine Leistungen als Historiker, seine eigenthümliche Art der Benutzung und Anführung älterer Quellen, den Werth der ihm selbständig angehörigen Nachrichten, sodann über die verschiedenen vorliegenden Bearbeitungen und ihre Verfasser, ebenso über die benutzten Handschriften und die bei der Herausgabe befolgten Grundsätze zu verbreiten.

Ein doppeltes, ein lateinisches und ein deutsches Glossar wird den Sprachgebrauch des Autors und seiner verschiedenen Uebersetzer im Einzelnen darlegen.

*) Hiermit ist zu vergleichen der Text eines später aufgefundenen Danziger Codex, über den in Nr. 5 der Nachrichten vom J. 1859 eine nähere Mittheilung zugleich mit einer Hinweisung auf eine dritte in Schweden befindliche wichtige Handschrift gegeben ist.

Für den zweiten Preis.

Eine der wichtigsten Perioden deutscher Geschichte ist ohne Zweifel die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts: sie war entscheidend für den Verfall der kaiserlichen, für die Befestigung der fürstlichen Macht, zugleich für die Ausbildung der städtischen Verfassung und vieler anderer bedeutender Verhältnisse. Theils die großen Ereignisse der Geschichte, die Beziehungen namentlich der Kaiser zu den Päbsten, theils die eigenthümliche Entwickelung in den einzelnen Provinzen und Territorien Deutschlands, dann die Ausbreitung der Deutschen über die alten Gränzen, die Regsamkeit auf verschiedenen Gebieten des Lebens, die Blüthe der Literatur und Kunst, verleihen dieser Zeit das größte Interesse; manches, das sich in der vorhergehenden Zeit vorbereitet hat, gelangt zu einem gewissen Abschluß, zu anderem, was die folgenden Jahrhunderte erfüllt, wird hier der Grund gelegt, eine Fülle verschiedenartiger, zum Theil in schroffem Contrast mit einander stehender Strebungen tritt entgegen. In neuerer Zeit hat auch die Forschung dieser Zeit vielfach ihre Aufmerksamkeit zugewandt; es sind in und außer Deutschland Quellen gesammelt, neu entdeckt und publicirt; es sind über einzelne Theile genauere Untersuchungen angestellt und manche neue Aufklärungen gewonnen worden. Zugleich hat sich aber nicht am wenigsten auf diesem Gebiete eine große Verschiedenheit der Auffassung und Beurtheilung der Thatsachen und der handelnden Personen gezeigt, vorzugsweise des Staufers Friedrich II., der während des größern Theils dieser Periode die Deutsche Königs- und Römische Kaiserkrone trug. Und während die Zeit seiner nächsten Vorgänger neuerdings auch eine im Ganzen befriedigende Bearbeitung erfahren hat, fehlt es an einer zusammenfassenden, vollständigen, kritischen, wahrhaft objectiven Geschichte jenes Kaisers und der unter ihm stehenden Lande noch durchaus. Indem daher der Verwaltungsrath

eine kritische Geschichte Kaiser Friedrich II. und Deutschlands in seiner Zeit

als Aufgabe wählt, verlangt derselbe eine Darstellung seiner Regierung und Thätigkeit in vollem Umfang, der Beziehungen zu den Päbsten, zu dem Sicilischen Erbreich und zum Morgenlande, sodann aber auch eine Geschichte Deutschlands in der Zeit seiner Herrschaft, und zwar eine in das Detail eingehende, die äußeren und inneren Verhältnisse der verschiedenen deutschen Gebiete vollständig und genau darlegende Arbeit, bei der auch Rücksicht zu nehmen ist auf die Beziehungen zu den Nachbarlanden und die Erweiterungen, welche die deutsche Herrschaft und der deutsche Einfluß im Osten gewonnen, und welche außerdem das geistige Leben der deutschen Nation nicht weniger als das politische und sociale zu schildern hat. Eine erschöpfende Benutzung aller durch den Druck veröffentlichten Quellen und der neuern auch special-historischen Literatur wird vorausgesetzt; dagegen wäre eine Herbeiziehung weiterer handschriftlicher Hilfsmittel, wie solche allerdings noch vorhanden sind, wohl erwünscht, soll aber nicht als erforderlich angesehen werden.

* * *

In Beziehung auf die Bewerbung um diese Preise, die Ertheilung des dritten Preises und die Rechte der Preisgewinnenden ist zugleich Folgendes aus den Ordnungen hier zu wiederholen.

1. Ueber die zwei ersten Preise. Die Arbeiten können in deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt seyn.

Jeder dieser Preise beträgt 1000 Thaler in Golde, und muß jedesmal ganz, oder kann gar nicht zuerkannt werden.

2. Ueber den dritten Preis. Für den dritten Preis wird keine bestimmte Aufgabe ausgeschrieben, sondern die Wahl des Stoffs bleibt den Bewerbern nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen überlassen.

Vorzugsweise verlangt der Stifter für denselben ein deutsch geschriebenes Geschichtsbuch, für welches sorgfältige und geprüfte Zusammenstellung der Thatsachen zur ersten, und Kunst der Darstellung zur zweiten Hauptbedingung gemacht wird. Es ist aber damit nicht bloß eine gut geschriebene historische Abhandlung, sondern ein umfassendes historisches Werk gemeint. Speciallandesgeschichten sind nicht ausgeschlossen, doch werden vorzugsweise nur diejenigen der größern (15) deutschen Staaten berücksichtigt.

Zur Erlangung dieses Preises sind die zu diesem Zwecke handschriftlich eingeschickten Arbeiten, und die von dem Einsendungstage des vorigen Verwaltungszeitraums bis zu demselben Tage des laufenden Zeitraums (dem 14. März des zehnten Jahres) gedruckt erschienenen Werke dieser Art gleichmäßig berechtigt. Dabei findet indessen der Unterschied statt, daß die ersteren, sofern sie in das Eigenthum der Stiftung übergehen, den vollen Preis von 1000 Thalern in Golde, die bereits gedruckten aber, welche Eigenthum des Verfassers bleiben, oder über welche als sein Eigenthum er bereits verfügt hat, die Hälfte des Preises mit 500 Thalern Gold empfangen.

Wenn keine preiswürdigen Schriften der bezeichneten Art vorhanden sind, so darf der dritte Preis angewendet werden, um die Verfasser solcher Schriften zu belohnen, welche durch Entdeckung und zweckmäßige Bearbeitung unbekannter oder unbenutzter historischer Quellen, Denkmäler und Urkundensammlungen sich um die deutsche Geschichte verdient gemacht haben. Solchen Schriften darf aber nur die Hälfte des Preises zuerkannt werden.

Es steht Jedem frei, für diesen zweiten Fall Werke der bezeichneten Art auch handschriftlich einzusenden. Mit denselben sind aber ebenfalls alle gleichartigen Werke, welche vor dem Einsendungstage des laufenden Zeitraums gedruckt erschienen sind, für diesen Preis gleich berechtigt. Wird ein handschriftliches Werk gekrönt, so erhält dasselbe einen Preis von 500 Thaler in Golde; gedruckt erschienenen Schriften können nach dem Grade ihrer Bedeutung Preise von 250 Thlr. oder 500 Thlr. Gold zuerkannt werden.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich von selbst, daß der dritte Preis auch Mehreren zugleich zu Theil werden kann.

3. Form der Preisschriften und ihre Einsendung. Bei den handschriftlichen Werken, welche sich um die beiden ersten Preise bewerben, müssen alle äußeren Zeichen vermieden werden, an welchen die Verfasser erkannt werden können. Wird ein Verfasser durch eigene Schuld erkannt, so ist seine Schrift zur Preisbewerbung nicht mehr zulässig. Daher wird ein Jeder, der nicht gewiß seyn kann, daß seine Handschrift den Preisrichtern unbekannt ist, wohl thun, sein Werk von fremder Hand abschreiben zu lassen. Jede Schrift ist mit einem Sinnspruche zu versehen, und es ist derselben ein versiegelter Zettel beizulegen, auf dessen Außenseite derselbe Sinnspruch sich findet, während inwendig Name, Stand und Wohnort des Verfassers angegeben sind.

Die handschriftlichen Werke, welche sich um den dritten Preis bewerben, können mit dem Namen des Verfassers versehen, oder ohne denselben eingesandt werden.

Alle diese Schriften müssen im Laufe des neunten Jahres vor dem 14. März, mit welchem das zehnte beginnt (also dießmal bis zum 14. März 1865), dem Director zugesendet seyn, welcher auf Verlangen an die Vermittler der Uebersendung Empfangsbescheinigungen auszustellen hat.

Weitere Nachrichten sind in Nr. 5 der Göttinger Nachrichten vom Jahr 1857 gegeben.

Göttingen 14. März 1860.

Literarische Anzeigen.

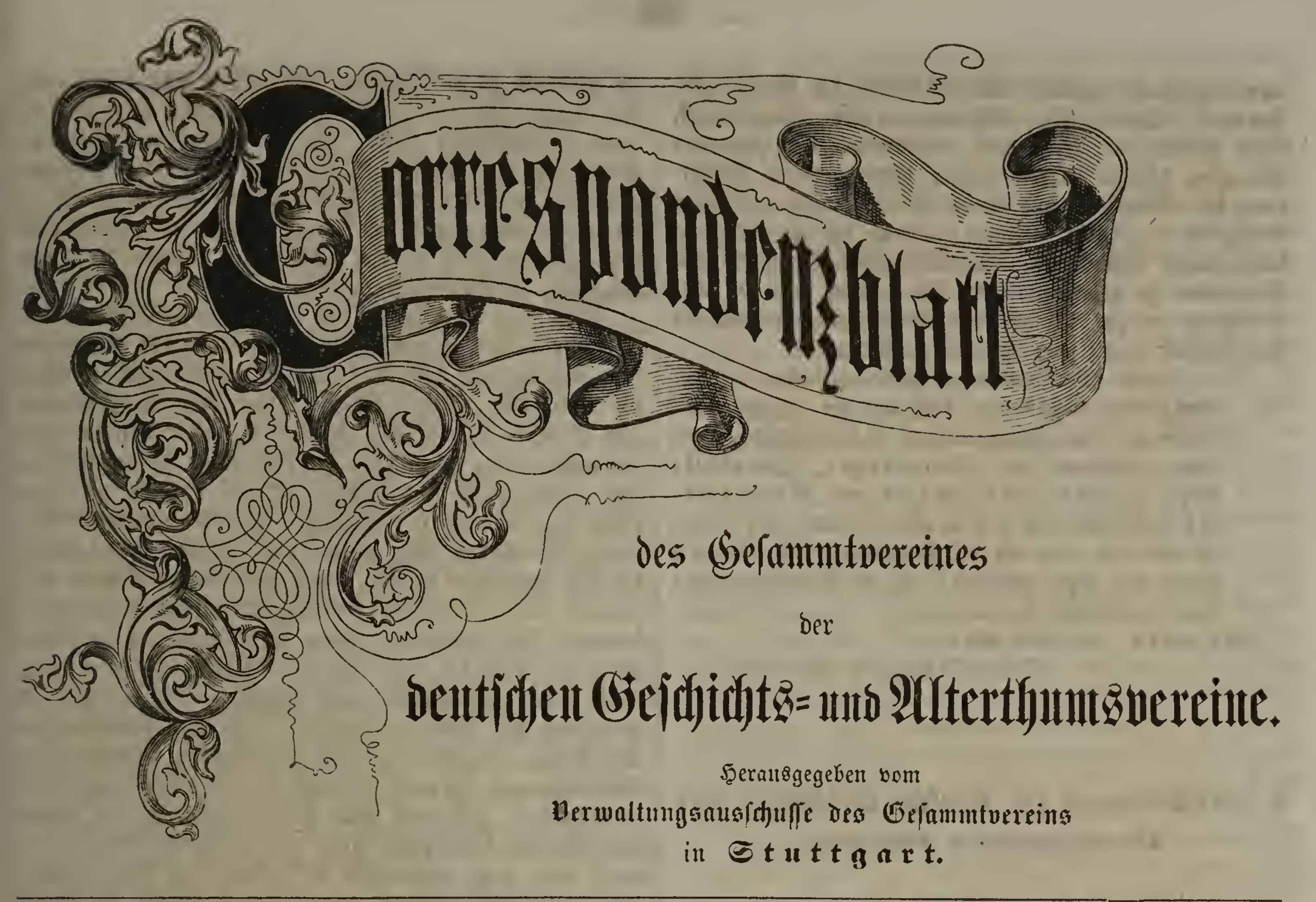
Palacky, Franz, Geschichte von Böhmen. Größtentheils nach Urkunden und Handschriften. Vierter Band: das Zeitalter Georgs von Podiebrad. Zweite Abtheilung: K. Georg's Regierung 1457 bis 1471. Prag, Fr. Tempsky 1860.

Mit großer Freude begrüßt die wissenschaftliche Welt das Erscheinen eines neuen Bandes von diesem ausgezeichneten Geschichtswerke, das beinahe die gesammte Thatkraft und den ernsten Fleiß eines langen Menschenlebens in Anspruch genommen hat, und seit nahezu vierzig Jahren seinen gelehrten Verfasser beschäftigt. Der vorliegende Band ist einer der interessantesten, denn er behandelt jene denkwürdige Epoche der böhmischen Geschichte, wo der zur Krone berufene kluge und kraftvolle Reichsverweser Georg von Podiebrad als energischer Herrscher zuerst den Höhepunkt seiner Macht erstieg, und dann in mehrjährigem Kampfe unter gewaltigen Anstrengungen der Rebellion und der Felonie und dem Bannfluch der Krone entgegentreten mußte, um seine Schöpfung zu behaupten.

Daß der Versuch des Herrn Verfassers, die Geschichte seines Heimathlandes auf's Neue kritisch aus den Quellen herauszugeben, trotz der umfangreichen Anlage doch meisterhaft durchgeführt ist, dafür bürgt insbesondere auch der vorliegende Band. Das massenhafte Material, welches zu bewältigen war, um die Schilderung dieser Epoche der böhmischen Geschichte so klar und erschöpfend zu bearbeiten, wie sie uns nun vorliegt, wird vom Verfasser mit einer Sicherheit beherrscht, welche uns Bewunderung für denselben abnöthigt, wenn wir auch nicht in allem und jedem mit seinem specifisch czechischen Standpunkte uns einverstanden erklären können. Wie in den vorigen Bänden so ist auch in dem vorliegenden die Darstellung überall klar und durchsichtig, anschaulich und lebendig, der Styl voll edler Einfachheit und markiger Gedrungenheit; die Kritik streng, besonnen und gerecht. Es wäre im Interesse der Wissenschaft zu wünschen, daß dem Herrn Verfasser sein Leben in ungeschwächter Kraft noch so lange gefristet bliebe, bis er mit der großen Aufgabe, die er sein ganzes Leben hindurch mit solcher Beharrlichkeit und solchem Eifer verfolgte, zum Ende käme. Die gediegene Ausstattung gereicht dem Werke selbst, sowie dem ästhetischen Sinne des Verlegers sehr zur Ehre.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 7. Neunter Jahrgang. 1861. Juli.

10) Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang nachstehender Druckschriften:

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen VI. Jahrg. April, Mai, Juni. 4.

Von dem historischen Verein für Nassau in Wiesbaden: Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau, herausgeg. rc. von Dr. Karl Rossel. I. Band, Heft 1. Wiesbaden, W. Roth 1860. 8.

Von dem Germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit. 1861. Mai. 4.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

I. Antrag für die nächste Generalversammlung.

Sämmtliche Sectionssitzungen bei den bisher gehaltenen Versammlungen des Gesammtvereins haben mehr oder minder den Beweis geliefert, daß die Menge der Fragen, welche für eine Section in Vorschlag gebracht waren, sehr selten sich einer theilnehmenden, wenigstens nicht immer einer erschöpfenden Beantwortung zu erfreuen hatte. Die Ursache mag sowohl in der Zahl der Fragen selbst, als auch in dem zeitweise nicht beanspruchten Interesse der Mehrzahl der Sectionsmitglieder gefunden werden. Da nun meiner Ueberzeugung nach eben die Mehrheit der Mitglieder nicht unbillig verlangen kann, daß alle aufgeworfenen, beziehungsweise abzuhandelnden Fragen auch für sie von praktischem Interesse seyen, so dürfte diesem Interesse dadurch am leichtesten Rechnung getragen werden, daß eben die Mehrheit vor Besprechung der betreffenden Frage um Kundgebung ihres Antheiles an derselben ersucht werde. Mein Antrag geht daher dahin:

„Hohe Versammlung wolle beschließen, daß in den Sectionssitzungen sowohl bei Vorhandenseyn einer schriftlichen Sammlung von Fragen, als bei mündlicher Aufwerfung einer solchen das Präsidium gehalten seyn solle, jedesmal zuerst sich der Betheiligung und des Interesses der Mehrzahl der Anwesenden für die aufgeworfene Frage zu versichern, und zwar einfach durch das Mittel der Abstimmung ohne weitere Motivirung."

II. Antrag rc.

Sollen die Versammlungen außer dem Vortheile und Vergnügen der persönlichen Annäherung aller Geschichtsfreunde und Fachmänner auch für den Austausch specieller Erfahrungen und Ansichten in irgend einer Richtung von wirklich erheblichem Nutzen seyn, so dürfte in mancher Beziehung eine engere Abgrenzung der Forschungsbezirke sehr zu empfehlen seyn. Ich bin weit entfernt, die bisherige Eintheilung der Sectionen und ihrer Kreise im Allgemeinen einer Kritik unterziehen zu wollen, aber ich glaube denn doch meine Ueberzeugung dahin aussprechen zu dürfen, daß in gewissen Richtungen den anwesenden Männern und Freunden eines specifischen Faches bisher zu wenig Rechnung getragen worden sey. Unter diese zähle ich die organisch zusam-

menhängenden einzelnen Wissenschaften der Genealogie, Heraldik, Sphragistik, Diplomatie und Numismatik, deren Werth kein Gebildeter, vielweniger ein Historiker gering zu schätzen denken dürfte. Gerade dieser Abtheilung der Geschichte und Kunst ist bisher am wenigsten Gelegenheit geboten gewesen, durch die Vereinigung fachkundiger Männer zu nennenswerthen Besprechungs-Resultaten zu gelangen, und ich erlaube mir im Bewußtseyn der guten Sache des Gesammtvereins wie der Wissenschaft hiemit den Antrag zu stellen:

„Hohe Versammlung wolle gestatten, beziehungsweise beschließen, daß von der jetzigen (Altenburger) Zusammenkunft an es den Fachmännern und Freunden der Genealogie, Heraldik, Sphragistik, Diplomatie und Numismatik freigestellt sey, sich in eine eigene Section zu vereinen, und daß die Protokolle dieser Section gleich der aller übrigen s. Z. im Correspondenzblatte veröffentlicht werden."

München, im Juli 1861.

Otto Titan von Hefner.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthümer in Ulm und Oberschwaben. 9. und 10. Bericht. Ulm 1858.

Wenn hier auf den bereits im vor. Jahre erschienenen Bericht und seine künstlerischen Beigaben jetzt noch zurückgegangen wird, so dürfte vornehmlich die besondere Tüchtigkeit dieses Vereins und seiner bisherigen Leistungen hiefür sprechen. Die große künstlerische Bedeutsamkeit, welche Süddeutschland namentlich für Malerei und Bildnerei im 15. und 16. Jahrhundert erwarb, beruht vorzugsweise darauf, daß die drei großen Reichsstädte Nürnberg, Augsburg und Ulm damals in höchster merkantiler und gewerblicher Blüthe standen und die erworbenen Reichthümer ganz besonders der Kunst dienstbar werden ließen. Die deutsche Malerei auf ihrem Culminationspunkte ist daher fast ausschließlich als die Entwicklung derselben in jenen drei Städten zu betrachten. Alle Entdeckungen, die man dort für jene Gebiete macht, sind daher Entdeckungen für die deutsche Kunstgeschichte überhaupt. Wir können es deßhalb dem Verein und seinem kenntnißreichen und thätigen Vorstande, Professor Haßler, nur Dank wissen, daß sie unsere Kenntnisse in jenen Beziehungen für einen jener Centralpunkte so wesentlich aufzuklären nicht ermüden.

Aber es ist noch ein anderer Vorwurf, den sich der Verein zum besonderen Ziele gesetzt hat: die Herstellung des im äußersten Maaße verfallenen Münsters. Seinem Eifer ist es vorzugsweise zu danken, daß diese Herstellung durch die competenten Behörden bereits vor längeren Jahren begonnen wurde. Als in Folge der neueren politischen Wirren ein großer Theil des geistlichen Guts zu Gunsten der Zehntpflichtigen confiscirt wurde, würde ein völliger Stillstand in diese Arbeiten gekommen seyn, gerade zu der Zeit, wo technische Untersuchungen lehrten, die Gefahr für die Substanz des erhabenen Bauwerkes sey niemals größer gewesen, als gerade jetzt, wenn nicht der Verein alle nur nützlichen öffentlichen und Privatwege eingeschlagen hätte, um sein Ziel zu erreichen. Wenn nun diese Angelegenheit durch die endlich flüssiger gewordenen Staatsmittel schließlich eine günstigere Wendung genommen zu haben scheint, so verdankt man dieses vorzugsweise dem Verein und seinen hiefür so eifrig besorgten Vorstandsmitgliedern.

Was nun den Inhalt des vorliegenden Berichts betrifft, so liefert er zunächst die Protokolle der Sitzungen des Vereins von fast fünf Jahren, vom Dezember 1850 bis Mai 1855. Wir ersehen daraus, daß die Sitzungen alle Monate regelmäßig stattfinden, eine Einrichtung, die nicht genug zu billigen ist, weil durch sie der Verein sein Leben zeigt und erhält. Leider dürften es nicht viele der zahlreichen historischen und Kunstvereine unseres Vaterlandes seyn, welche diese löbliche Einrichtung bei sich eingeführt hätten, und man ist meist schon zufrieden, wenn man jährlich wenigstens einmal zusammenkommt. Wir schreiben diesem Uebelstande es vorzugsweise zu, daß so viele unserer Vereine kranken oder selbst nur dem Namen nach leben. — Wenn wir es außerdem mit Dank anerkennen, daß der summarische Inhalt der bei den Sitzungen zum Vortrag gekommenen Mittheilungen gedruckt vorliegt, so wäre doch einerseits zu wünschen, daß dies nicht so spät geschehe, wo manches Einzelne schon nicht mehr das Interesse erregt, noch mehr aber, daß namentlich wissenschaftliche Mittheilungen etwas ausführlicher wiedergegeben wären. — Zwar folgen im Anfange manche größere Abhandlungen, doch war dies nicht für alle wichtigen Gegenstände möglich, welche nunmehr bloß angedeutet werden mußten.

Einen Beleg hiefür gibt der Sitzungsbericht vom 3. Januar 1851, wo die Symbolik des Mittelalters besprochen wurde. Leider finden wir über diesen wichtigen Gegenstand im Texte selbst nur geringe Andeutungen, und erst in einer später beigefügten Anmerkung bemerkt Prof. Haßler, wie neuerlich von den verschiedensten Gelehrten dieses Fachs (er nennt die Herren Piper, Melly, Kreuser, und als später hinzugetretene Haider und Allioli) — mit seinen eigenen Forschungen im Wesentlichen übereinstimmende Resultate gewonnen worden seyen. Es hätte uns gefreut, wenigstens eine Zusammenfassung dieser Resultate zu finden, was wir aber leider vergeblich suchen. Wir bedauern dies um so mehr, als leider in dieser ganzen Branche noch eine große Verwirrung herrscht, und wir diese genaue Uebereinstimmung der Forscher bisher leider vermißten, vielmehr fanden, daß hier mehr wie anderwärts der Subjectivismus vorherrscht. Und dem scheint doch auch Dr. Haßler selbst beizustimmen, wenn er sich hierüber, wie folgt, ausspricht:

„Wie bedeutungsvoll es aber immer seyn mag, daß von verschiedenen Standpunkten ausgehend, unabhängig von einander, Verschiedene zu gleichen oder ähnlichen Resultaten gelangen; so bin ich doch weit entfernt, diese Resultate alle schon für gesichert oder gar die Untersuchung für abgeschlossen zu halten. Vielmehr ist sie erst im Beginn und voll der größten Schwierigkeiten, welche theils in dem weiten Gebiet, über welches sie sich zu erstrecken hat — von den ältesten Bau- und Bildwerken der romanischen Periode bis zu denen der letzten Blüthe der gothischen, — theils in den verschiedenartigen Elementen, aus welchen diese Symbolik sich herausgebildet hat — griechisch- und römisch-heidnischen,

germanisch-heidnischen, alt- und neutestamentlichen und christlich-legendenhaften, — theils in der erschwerten Zugänglichkeit und Schweigsamkeit der Quellen u. s. w. ihren Grund haben."

Wir können uns diesem nur im Wesentlichen anschließen und diejenigen, welche dieses schwierige Fach zum besonderen Gegenstande ihrer Forschungen gemacht haben, nicht genug darauf hinweisen, Zeit und Ort ja genau zu unterscheiden, damit das, was an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit als maaßgebend und selbst als ein fertiges System erscheint, ja nicht eo ipso auf andere Orte und Zeiten übertragen werden möge, wo wir für denselben Gegenstand oft eine völlig andere, ja entgegengesetzte Bedeutung finden. Auch hier ist historische Entwicklung dringend nothwendig. Namentlich müssen wir dringend vor dem Irrthum warnen, als müßte jedem Gebilde nothwendig eine symbolische Bedeutsamkeit inne wohnen; nur zu oft hat die gute oder böse Laune des Künstlers ihr Spiel daneben getrieben.

Unter den folgenden größeren Aufsätzen nimmt der Rechenschaftsbericht des Stadtbaumeisters Thrän über die Thätigkeit am Münsterbau leider einen viel zu großen Raum ein. Wir glauben, daß auch innerhalb der Stadtmauern Ulms nur Wenige seyn werden, welche dieselben en detail durchstudiren; die dazu Lust haben, thun gewiß besser, die Originalvorlagen einzusehen; von Andern ist dies aber schwerlich zu erwarten. Desto dankenswerther ist aber der in ziemlich großem Maaßstabe beigefügte Grundriß des Münsters von demselben Verfasser, der erste authentische, der veröffentlicht worden ist. Wir können es nur rühmend anerkennen, daß neben dem Württembergischen Landesmaaße auch das Rheinländische mit angegeben ist, um hiedurch ein allgemeineres Verständniß zu ermöglichen, was Anderen nur zur Nachahmung empfohlen werden kann; leider vermissen wir es auch selbst bei den folgenden Blättern des Hefts.

Der beste Rechenschaftsbericht ist jedoch immer das Monument selbst, und da wird Jedermann gern der tüchtigen Behandlung des Restaurationswerks durch den sinnigen Meister Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist gewiß die einzig richtige Art, wie hier die Herstellung des alten Stein- und Bildwerks bewirkt wird, daß überall nur das wirklich Schadhafte und Schädliche beseitigt und erneuert wird, dagegen Alles erhalten bleibt, was der Erhaltung irgend fähig ist. Wir haben uns beim Anblicke dieser sehr gelungenen Darstellungen auf's Neue davon überzeugt, daß selbst Verschiedenheit in der Färbung des alten und neuen Gesteins, welches in so organischer Weise entsteht, bei weitem weniger unangenehm wirkt, als wie die totale Erneuerung des Schadhaften, wie sie anderwärts, namentlich im Uebermaaße in Frankreich herrscht; ja daß sie selbst auf den Kenner, der hierin nur die edelste Fürsorge für das Monument erblickt, einen wohlthätigen Eindruck hervorbringt.

In einem folgenden Aufsatze: Vorträge über Denkmale der mittelalterlichen Baukunst, Stein- und Holzsculptur und ihre Grundverhältnisse, sucht Stadtbaumeister Thrän den schon von anderer Seite aufgestellten Grundsatz, „der Gedanke eines jeden wahren Kunstwerks ist seinem letzten Grund nach wesentlich mathematischer Natur, seine obersten Gesetze sind die Gesetze der Mathematik", an einer Reihenfolge von Taufsteinen aus der Umgegend von Ulm zu bewahrheiten. Zunächst erkennen wir an, wie letztere hier mit musterhafter Treue sowohl in ihrer perspectivischen Erscheinung als in ihren zum Theil complicirten Grundrissen, und einzeln auch im Durchschnitte wiedergegeben sind, woraus man wieder erkennt, wie vertraut der Zeichner mit diesen Bauformen ist. Was wir aber läugnen müssen, ist, daß ein mathematisches Zahlensystem nachgewiesen sei, welches die Verfertiger bis in's Einzelnste ihres Werkes hin verfolgt hätten. Wir läugnen nicht, daß die späte Gothik, wie jede dem Untergang entgegeneilende Kunst, bemüht war, durch Regeln und Zahlen, die man nachträglich in die Werke hineintrug, dem jähen Sturze Eintrag zu thun: Roniczer's Fincken Gerechtigkeit ist ein Beweis dafür. Wir läugnen aber, daß solche Zahlenverhältnisse der wahre Grund jener Vollendung gewesen seyen, welche den gothischen Monumenten inne wohnte; noch mehr, daß sie sich bis in jedes Detail hinein regelrecht nachweisen lassen. Allerdings führt uns unser Gewährsmann ganze Reihen solcher Proportionalzahlen nebst obligaten Wurzelzeichen vor: doch finden wir bei genauer Prüfung, daß die Vordersätze keineswegs immer eine innere Voraussetzung haben, noch weniger daß die Folgerungen stricte zuträfen. Da müssen denn Einschiebungen aller möglichen Wurzel- und Quadratzahlen, ganzer sowohl wie Bruchzahlen, aushelfen: zuletzt kommen immer Zahlen heraus, die in irgend einem Verhältnisse zu einander stehen — wenn es der ursprüngliche Meister auch nicht gewußt haben sollte.

Wir zweifeln nicht daran, daß es nicht zu schwer ist, mit dem Zirkel und dem Rechenstift in der Hand, solche Zahlen zu finden, wenn man die ernstliche Absicht dazu hat.

Wenn Hr. Thrän bei dem Taufsteine zu Schemerberg diese Zahlverhältnisse vermißt und dies auf die hier schon eindringenden Renaissanceformen schiebt, deßwegen aber auch in ihm schon ziemlich das Annähern der Zeit des verdorbenen Geschmacks und den Verfall der deutschen Kunst erkennt, so wüßten wir keine Renaissanceform an dem Taufsteine zu erkennen und finden ihn, trotz des eingestandenen Mangels jener Zahlverhältnisse, nicht im mindesten weniger schön (Hr. Thrän gibt ihm trotz jenes Tadels gleichfalls diese Bezeichnung), als wie viele andere, und würden ihn z. B. dem zu Arnegg, was schöne Verhältnisse betrifft, entschieden vorziehen. Allerdings sind auch wir der Ansicht, daß die Mathematik bei der gothischen, wie bei jeder Baukunst, eine wesentliche Rolle spielt: aber nur die, welche das Verhältniß der tragenden Theile zur Last erwägt und durch glückliche Vertheilung der Zwischenglieder und Hülfsorgane dem mathematischen Gefühle, das jedem gesunden Beschauer inne wohnt, Rechnung trägt. Erst wo dieses Gefühl, und das damit verbundene, das die Schönheit der Linien und Verhältnisse zu empfinden fähig ist, verloren geht, beginnt die Herrschaft der absoluten Zahl. Man wird durch Roriczers und Rivins Vorschriften so wenig in den Geist der echten Gothik eindringen, wie durch Vitruv zur Erkenntniß der hellenischen Baukunst kommen.

Ein Reisebericht Haßlers enthält sehr interessante Nachrichten über verschiedene schwäbische Meister- und Kunstwerke. Zunächst werden mehrere Werke Martin Schaffner's bis nach Bopfingen, Schwabach und Nürnberg, und andererseits bis in die Alp hinein aufgesucht und charakterisirt. Noch interessanter ist die Entdeckung, daß die bekannte Steinmetzenfamilie Böblinger sich jetzt in drei Generationen, jede mit dem Namen Hans, von

1410 an, über hundert Jahre verfolgen läßt, der Letztere mit vier Brüdern, Matthäus, Marx, Lukas (also alle vier Evangelisten) und Dionysius, deren zum Theil sehr bedeutende Thätigkeit sich in Nördlingen, Bopfingen, Ulm, Eßlingen und Constanz zum Theil zu den höchsten Leistungen emporschwang. Interessant ist auch der Nachweis, wie sich die Steinmetzzeichen derselben im Wesentlichen glichen und doch jedes eine Verschiedenheit nachweist.

An dem großen Altare des Friedrich Herlin in der St. Blasiuskirche zu Bopfingen, das Martyrium dieses Heiligen enthaltend, hat Dr. Haßler die vollständige Inschrift aufgefunden:

Dieß werk hat gemacht Fridrich Herlein moler zu nördlingen MCCCCLXII.

zugleich aber weist er nach, daß derselbe, dem unzweifelhaft das Verdienst gebührt, die Eyk'sche Malweise zuerst in Oberdeutschland eingeführt zu haben, ursprünglich in Ulm als Bürger erscheint, und zwar schon seit 1449, also nur 8 Jahre nach Joh. v. Eyk's Tode, und ferner 1454 und 55, daß er also von hier aus erst nach Nördlingen gekommen sey. Weiter sucht er mit Grüneisen und Mauch gegen Waagen auf's Neue zu begründen, daß das Eccehomo-Bild in Nördlingen, obschon es völlig in Herlin's niederländischer Weise behandelt ist, von Bartholomäus Zeitblom herrühre, der sonach sein Schüler gewesen — wenn nicht etwa andere bisher für Zeitblom gehaltene Gemälde, deren er selbst einige besitzt, etwa nach Passavant's Vermuthung, von Herlin angefertigt seien; er schließt, daß er sie seinem Gefühle nach für Herlin, der äußeren Beweise zufolge für Zeitblom halten müsse. Was er weiter zur Charakteristik dieser und anderer Ulmer und schwäbischer Meister mittheilt, muß im Originale gelesen werden, da es unmöglich ist, alle auf genauester Sachkenntniß beruhende Aeußerungen wiederzugeben; nur das fügen wir noch hinzu, daß Haßler entschieden bezweifelt, daß Martin Schongauer nach Ulm oder Augsburg hin gehöre, da sie hier niemals in den reichlich vorhandenen Urkunden oder anderen Aufzeichnungen erscheinen. Andererseits weist er nach, daß manche Künstler gleichzeitig in verschiedenen Städten das Bürgerrecht erwarben, um Mitglieder der Zunft zu werden und dadurch das Recht zu erwerben, auch dort arbeiten zu dürfen. Das einfache Vorkommen eines Meisters in einer bestimmten Stadt beweist daher noch keineswegs, daß er dort zu Hause sei.

Seit 1851 hat sich dem Verein ein Zweigverein in Riedlingen angeschlossen, der sich vorzugsweise mit Aufdeckung alter Gräber zu beschäftigen scheint. Der interessanteste Fund ist ein hier mitgetheiltes Kreuz aus dünnem Goldblech, fast in Gestalt moderner Ordenskreuze mit nach Außen breiten und abgerundeten Kreuzeslappen und einem kreisförmigen Mittelstücke, jedes der fünf Theile mit Bandverschlingungen bedeckt. Wenn die Herausgeber dasselbe als „romanisch" bezeichnen, weil es so viele Aehnlichkeiten mit Romanischen Zierrathen, z. B. an der Kirche zu Faurndau, zeige, so erkennen wir letzteres zwar gern an, können daraus aber nur schließen, daß die Romanische Kunst das Element der Bandverschlingungen, das in ihr sehr häufig erscheint, der altgermanischen Tradition verdankt, welche sich namentlich durch Gräberfunde, besonders in Schwaben, bis in die Heidenzeit hinauf verfolgen läßt. Die Art der Bandverschlingungen unseres Kreuzes erinnert nun lebhaft an jene ältesten noch heidnischen Anticaglien (z. B. auf den zahlreichen Fibeln), und so stehen wir nicht an, dasselbe auch der Zeit nach denselben mehr anzuschließen. Wir vermuthen daher, daß das Grab nicht etwa, wie vorausgesetzt wird, „einem Heerführer von Kreuzfahrern" angehöre, vielmehr einem ausgezeichneten Krieger aus der Zeit, als das Christenthum hier zuerst eingeführt wurde, etwa in der späteren Merowinger oder ersten Karolinger Zeit. Hiezu paßt es auch nur, daß das Grab im freien Felde vorgefunden wurde, indem man die heidnische Sitte noch nicht bis in's Einzelne aufgegeben hatte; zur Zeit der Kreuzzüge wäre ein Begraben außerhalb der Kirchen oder Kirchhöfe undenkbar.

Mit Dank für die reichen Gaben des Vereins wünschen wir ihm ein ferneres Gedeihen seiner thätigen Wirksamkeit, und daß er uns in nicht zu langen Zwischenräumen von derselben Kenntniß geben möge.

v. Q.

Jahreshefte des Wirtembergischen Alterthums-Vereins. Achtes Heft.

Die beiden schwäbischen Alterthumsvereine stehen immer noch, was Schönheit der von ihnen veröffentlichten Gaben betrifft, an der Spitze aller übrigen in Deutschland befindlichen. Wenn der Ulmer Verein, wie wir vorher sahen, die alte Reichsstadt und deren Meister, vor Allem aber das hehre Münster, zum Gegenstande seiner Fürsorge und Veröffentlichungen gemacht hat (ohne sich jedoch ängstlich daran binden zu lassen), so hat der Stuttgarter Verein dagegen ganz Württemberg zu seiner Domäne erkoren. Mit welchem Glücke, das liegt nun schon zum achten Male in glänzendster Weise vor Augen. Auch das vorliegende Heft bewährt wieder die alten Vorzüge der Gaben, welche der unter dem Vorsitze des kunstsinnigen Grafen Wilhelm von Württemberg so thätige Verein uns darbietet.

Blatt 28 (der ganzen Reihenfolge) gibt eine in Farben vorzüglich ausgeführte Ansicht des sogen. Abtstuhls an der Rückseite der den Chor gegen das Schiff hin abschließenden Wand, in der ehemal. Cistercienser-Klosterkirche zu Maulbronn. Es ist eines der reichsten und elegantesten Werke spätgothischer Holzschnitzerei. Drei Sitze, nach Art der Chorstühle neben einander geordnet, werden von zierlichst vortretenden Baldachinen und ihren Figurenkrönungen überstiegen, während reiches Laubwerk mit Trauben, Vögeln und anderen symbolischen oder natürlichen Darstellungen durchflochten die Seitenwände hinaufrankt und auch die Vorderwand des vorgestellten Betpultes überzieht. Wappenbilder, Inschriftbänder, Ganz- und Halbfiguren sind überall reichlich und an angemessener Stelle eingeflochten. Die romanischen Details der steinernen Wand (wir können sie nicht als Lettner gelten lassen, da hier ein Oberbau zur Aufstellung des Lectoriums wie in Naumburg fehlt) im Rücken des Stuhls, so wie die sichtbaren Rundbogenstellungen der romanischen Kirche, zur Seite, geben der tiefbraunen warmen Färbung des geschnitzten Holzes einen kühlen und ruhigen Hintergrund, so daß das ganze, von Beisbarth gezeichnete und von Herdtle lithographirte Bild einen sehr wohlthätigen Eindruck hervorbringt.

Blatt 29 zeigt einen Theil der Glasgemälde in der Stiftskirche St. Georg zu Tübingen, den Titelheiligen in stehender Figur und den Grafen Eberhard im Bart von Württemberg nebst seiner Gemahlin Barbara Gonzaga von Mantua ihm zu den Seiten knieend, deßgleichen einen Knappen mit dem Tübinger Wappenschilde und der Württemberger Fahne. Die späteren Glasgemälde verfallen meist in den doppelten Fehler, daß die dargestellten Figuren sich meist weniger der Architektur unterordnen, und in dem Bestreben, die Farben der Natur wahrer darzustellen, die tiefe Gluth preisgeben, welche die älteren mosaikartigen Glasgemälde namentlich des 13. Jahrhunderts auszeichnet. Auch im vorliegenden Bilde sind diese Fehler nicht zu verkennen, obschon sie noch gemäßigt hervortreten; sie würden noch weniger so erscheinen, wenn bei den Schattengebungen anstatt der lithographischen Kreide, der Wirklichkeit entsprechend mehr Gebrauch von Schraffirungen gemacht worden wäre, welche das Leuchten der reinen Farben weniger benachtheiligen. Die Wiedergabe einer getreuen Darstellung des großen Fürsten, der vorzugsweise dazu beigetragen hat, seiner Dynastie ihre spätere hohe Stellung zu begründen, hat aber neben der künstlerischen auch gewiß eine patriotische Bedeutung, welche wir ehrend anerkennen. Als sehr sinnreich müssen wir noch das Baum- und Laubwerk anerkennen, welches die Figuren der Donatoren umgibt: zwei Palmen, welche sich zu den Seiten des Grafen erheben und ihn überdecken, Rosen über seiner Gemahlin, in deren Geflecht Körbchen mit vielfarbigen Blumen eingewoben sind, Beides durch den tiefrothen oder blauen Teppichgrund kräftig hervorgehoben.

Figur 30 gibt in zwei Hälften einen genauen Aufriß der Thurmanlage der Frauenkirche zu Eßlingen, gewiß der schönsten aus der Spätzeit des gothischen Styls, und daher eine höchst dankenswerthe Gabe. Mit Recht heißt es im Texte, daß „trotz der späten Zeit in dem Ganzen des Thurmes wie der Kirche eine Reinheit, ein Ebenmaaß und eine Consequenz in der Durchführung herrsche, daß wir dieses bewunderungswürdige Meisterwerk zu den schönsten mittelalterlichen Baudenkmalen nicht nur in unserm engeren Vaterlande (Württemberg), sondern auch von ganz Deutschland zählen dürfen."

Die Kirche ist eben so ein Ehrenzeichen der Stadt, welche sie mit besonderer Vorliebe recht als ihre eigene Kirche (im Gegensatz zu der nicht von ihr abhängigen Hauptkirche St. Dionysius) errichtete, als auch der beiden großen Steinmetzfamilien Ensinger und Böblinger, deren erstere den Bau begann, die letztere ihn vollendete, jede in mehreren ausgezeichneten Gliedern. Von der letzteren betheiligten sich dabei namentlich der jüngere Hans († 1482 zu Eßlingen und in der Kirche begraben, nachdem er von Ulm hieher gezogen), Marx († 1492), Matthäus († 1505) und Dionysius († 1513). Der schöne Thurm, zu den schönsten vollendeten gehörig, zeigt die Jahrzahl 1494 auf der krönenden Giebelblume. Der Aufriß ist vom Architekten C. Ehrhardt mit großer Treue gezeichnet und lithographirt, nur in den Schattengebungen durch die hiefür nicht geeignete Gravirungsmanier etwas hart: wir würden einfache Conturen vorgezogen haben.

Der Text ist von Hrn. Paulus, demselben, welcher sich namentlich durch gründliche Erforschung der römischen Topographie Schwabens ein so großes Verdienst erworben hat. Die gedruckte Beilage: Schriften des Württemb. Alterthumsvereins, viertes Heft, enthält von derselben kundigen Hand einen Aufsatz: „Die Römerstraßen im Allgemeinen, mit besonderer Rücksicht auf das Römische Zehentland, nebst einer Anweisung zur Erforschung der alten Römerwege", welche in lebendiger Sprache eine Anschauung dieses noch so vielfach verkannten Theiles unserer Alterthumskunde beleuchtet.

v. Q.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

(Fortsetzung.)

S. 90. **Reval.** Nikolaus, 1317, füge hinzu: 2. Juni (das. v. Bunge I. Nr. 656; Reg. 761.)

Olaf II. erscheint urkundlich zuerst am 29. Aug. 1326 (Est- und Livl. Brieflade I. b. 151; v. Bunge Reg. 858), auch am 21. Sept. 1329 (Molbach III, 72; Hvitfeld Danmarks Krönicke 450; Suhm XII, 183), und zuletzt am 7. März 1350 (Est- und Livl. Brieflade I. b. 151; v. Bunge I. Nr. 1176; und Mittheil. von Dr. Napiersky.)

Ludwig tritt urkundlich schon am 15. Okt. 1353 (das.; v. Bunge I. Nr. 948 a; Mittheil. aus dem Gebiete ꝛc. VI, 303; desgl. von Dr. Napiersky), auch am 17. Juni 1376 (das. I. a. 46, 47) und zuletzt am 29. Sept. 1381 (das. I. b. 151; v. Bunge I. Nr. 1176 und Mitth. von Dr. Napiersky) auf.

Hier wird noch ein Jakob, Bischof von Constanz (Constantiensis, Constantianenses), Vikar der Kirche zu Reval, eingereiht (das I. b. 151; v. Bunge I. Nr. 997), der am 10. Juni 1388 vorkommen soll (das. v. Bunge Reg. 1491). Dieser war aber weder Bischof von Constanz noch von Coutances (in Frankreich), sondern ist der gleichnamige Generalvikar von Odensee, der urkundlich auch 1393 (Pontoppidan II, 240, Reg. Danica I, 327), 1394 (Langebek I, 317) und 1395 (das., Pontoppidan II, 249; Reg. Danica I, 335; vgl. Molbach III, 33) erwähnt wird. War er etwa episcopus in partibus von dem obigen Orte (Constantia) in Arabien oder auf Cypern?

Johann III. Rekeling wird zuerst erwähnt am 17. März 1393 (Est- und Livl. Briefl. I. b. 151; v. Bunge I. Nr. 1266), zuletzt am 21. April (das. 152; Ind. 515 Anm.) oder 24. April 1397 (Monum. Livon. III. Coll. 55), und starb (die Isivarei, etwa Isidori, d. i. wohl 15. Mai) 1398. (Est- und Livl. Briefl. I. b. 152; Mittheil. aus dem Gebiete VIII, 145; doch setzt Dr. Napiersky hinter der Jahreszahl ein Fragezeichen an.

Am 26. Sept. 1398 war wohl Sedisvakanz (das. 152; Ind. 527). Wenn ich bei den nachfolgenden Bischöfen keine anderen Quellen verzeichne, dann beruhen die Angaben auf schriftlichen Mittheilungen Seitens des Dr. Napiersky in Riga.

Dietrich ist am 9. Juli 1403 vom Papste Bonifaz IX. bestätigt (das. 152; Ind. 527) und am 14. Okt. zu Marienburg gekrönt worden.

Johann IV. Ochmann wurde am 13. Dez. 1405 zu Marienburg gekrönt (das. 231; Archiv I. 2. Aufl. 314) und starb vor dem 20. Febr. 1418 (das. Ind. 834.)

Arnold I. Stoltevoth ist vor 21. Febr. 1418 erwählt worden (das. Ind. 835), wurde am 17. Juli zu Marienburg gekrönt, und starb 1419 nach dem 12. Febr. (das. 231; Archiv I. 2. Aufl. 323.)

Heinrich III. setze in Klammern: Ixkull, wurde erwählt vor 19. Nov. 1419 (das. Ind. 940 Anm.) und vor 2. Jan. 1420 (das. 152; Ind. 927), und war noch am 22. Mai (Mittwoch nach Pfingsten) 1424 im Amte (Mon. Livon. V, 29), lebte vielleicht auch noch am 20. Sept. 1427 (Est- und Livl. Briefl. I. a. 111.)

Christian und Gottschalk als Bischöfe sind fraglich.

Heinrich IV. Uexküll starb am 20. April 1456.

Eberhard hieß mit Zunamen Kalle (Est- und Livl. Briefl. I. a. 209.)

Iwar Stoltevoth, bisher nicht bekannt, wurde als Bischof am 20. Juli vom Papste Sixtus IV. bestätigt (das. I. b. 231), kommt noch am 18. Jan. 1477 vor, war aber 1479 verstorben (das. 209). Wahrscheinlich war 1477 (die Olavi) Sedisvakanz.

Simon von der Borch war schon am 25. Nov. Bischof, erscheint als solcher auch am 28. Aug. 1478 (das. 232) und 13. Aug. 1479 (das. 153; Neue nord. Misc. III, 508.)

Nikolaus II. Rottendorf, Roddendorf, erwählt vor dem 26. Nov. 1492 (das. 154; Ind. 2310. a), starb 1509 vor 10. April, oder, nach Anderen, am 8. April (wozu Dr. Napiersky ein Fragezeichen macht).

Gottschalk III. Hagen soll vor 10. Febr. (nicht 24. Juni) 1509 erwählt worden seyn (das. Ind. 2548). Diese Wahl ist am 4. Mai 1509 vom Papste Julius II. genehmigt; er selbst kommt zuletzt am 23. März 1513 vor (das.; v. Bunge Quellen des Reval'schen Rechts II, 129.)

Christian, bisher unbekannt, starb vor 30. Okt. 1514 (das. 232.)

Johann V. Blankenfeld ist am 20. Okt. 1514 erwählt worden (das. 154; Ind. 2649), am 30. Okt. aber vom Papste Leo X. an Stelle des verstorbenen Bischofs Christian bestätigt (das. 232), wurde zwischen 29. Juni und 2. Aug. 1524 Erzbischof von Riga (das. 154), nennt sich noch am 16. Dez. Bischof von Reval (das. u. I. a. 444). soll auch noch 1525 als solcher vorkommen.

Georg v. Tiesenhausen, wohl derselbe, welcher in einer Urkunde vom 29. Sept. (1530) Bischof von Samland heißt (Mon. Livon. III. Coll. 39), wird am 17. März 1525 Erwählter und Dompropst zu Oesel genannt (Est- u. Livl. Briefl. I. b. 154, 233; Ind. II, 263), und starb 1530 vor 12. (das. 233) und 18. Okt. (das. 155; Mon. Livon. III, 14 Anm. 5). Nach ihm wieder ein bisher unbekannter Bischof.

Johann VI., der wohl 1530 erwählt wurde (das. Mon. Livon. V, 290; vgl. Ind. 3055), und zuletzt am 17. Juni 1533 (das. 563) und 20. Febr. 1534 erscheint (das. 155; Mon. Livon. V, 394, 397; vgl. Ind. 3091, 3092). Seiner wird auch am 5. März 1532 (Mon. Livon. V, 266, 269), am 4. Febr. (das. 311), 13. Febr. und 19. Febr. 1533 (das. 314, 315) und 17. und 18. Febr. 1534 (das. 391) gedacht.

Arnold III. Anebat (nicht Anneberg), vorher Domdechant, ist vor 29. Sept. 1537 erwählt worden (das. V, 475, 480, 483 Nr. 161; Est- u. Livl. Briefl. I. b. 155; Ind. 3137; Neue nord. Misc. VII, 301), und erscheint zuletzt am 28. Juli 1546 (das. 497; Est- u. Livl. Briefl. I. b. 155; Ind. 3151; Neue nord. Misc. VII, 330) und am 29. Juli 1548 (Est- u. Livl. Briefl. I. b. 233.)

Friedrich, mit Zunamen Ampten, Coadjutor Auf. 1550, als Bischof noch nicht bestätigt am 28. April 1551 (das. 233), soll 1552 vor 25. Okt. erwählt worden seyn (das. 156 u. I. a. 813), und erscheint zuletzt am 8. Juni 1556 (das. Ind. 3560; Mon. Livon. IV, 289.)

Moritz Wrangell, vorher Propst in Dorpat, Coadjutor am 1. Jan. 1556 (das. I. a. 842), erwählt vor 24. Juni 1558 (das. I. b. 156; Archiv I, 319), Bischof 24. Aug. 1559 (das. I. a. 871), erscheint zuletzt am 23. April 1560 (das. I. b. 156; Mon. Livon. V, 605; Ind. 3247), auch am 14. April (Arndt II, 252; v. Westphalen Mon. ined. II, 1199; Allg. Welthist. L, 518). Coadjutor war er noch 14. Sept. 1557 (Mon. Livon. V, 703), soll aber 1587 Bischof geworden sein (das. V. p. 45.)

Magnus war Administrator am 22. Okt. 1560 (das. I. a. 874), starb zwar 1583, verlor das Bisthum Reval aber viel früher.

S. 91. **Riga**. Berthold, füge hinzu: erschlagen.

Albert v. Axelderen, füge hinzu: I.

Albert Suurbeer, setze hinzu: II., nennt sich schon im April 1254 Bischof (Mon. Livon. III, 124), und kommt noch im März 1273 vor (Est- und Livl. Briefl. I. b. 136; v. Bunge Urk.B. I. Nr. 429 und Reg. zu 487. Bd. III.)

Johann I. v. Lune soll 1273 erwählt worden seyn, war Erzbischof zwischen 21. Aug. und 5. Nov. 1274 (das.; v. Bunge Urk.B. I. Nr. 443, 447), und starb zwischen Sept. und 31. Dez. 1285 (das.; v. Bunge I. Nr. 577.)

Johann II. ist 1285 erwählt worden, befand sich am 31. Dez. 1286 in seinem zweiten Pontifikatsjahre (v. Bunge Urk.B. I. Regesten 143), und war noch am 5. Febr. 1294 im Amte (das. 689 Nr. 550; Est- u. Livl. Briefl. I. b. 136.)

Johann III. verschied vor d. 19. Dez. 1300 in Rom.

Ysarno Taceoni erscheint zuletzt am 16. Juni 1302 (das. 1. Nr. 606; Est- u. Livl. Briefl. I. b. 137), verließ Riga, und war schon am 18. Jan. 1303 Erzbischof von Lund. Darauf wurde Johann (Jens Grand), bis dahin in Lund, in Ysarno's Stelle ernannt, heißt am 7. Nov. 1303 Erzbischof von Riga (Liljegren Dipl. Svec. II, 402), nahm indessen die Würde nicht an (Est- u. Livl. Briefl. I. b. 137; v. Bunge Reg. I. Nr. 714). Von (Mitte) 1302 bis zum 21. März 1304 war Sedisvakanz.

Friedrich heißt nicht Banner, sondern wird — von Arndt, wie Dr. Napiersky glaubt: ohne rechten Grund — ein Bannerherr (Baron) aus Böhmen genannt; er starb 1340 zu Rom.

Engelbert v. Dahlen — richtiger wohl: Dolen.

Fromhold ist vor d. 26. Juni 1348 erwählt worden.

Siegfried starb nach 28. April 1373 (das. I. a. 44.)

Johann IV. v. Synten resignirte 1393 nach dem 5. Okt. (das. I. b. 139; v. Bunge I. Reg. Nr. 1627), und wurde dann Patriarch von Alexandrien.

Johann V. v. Wallenrode wäre am 19. Juli 1419 entsetzt worden (v. Stramberg I. Bd. III, 388), ist aber 1418 nach 13. Mai (Est- und Livl. Briefl. I. b. 140; Ind. 829, 830, 840, 847, 848, 850, 851; 687), vielleicht nach d. 3. Juni 1419? (das.; Ind. 902. — etwa am 14. Mai 1418?) nach Lüttich versetzt.

Johann VI., wahrscheinlich ein geborner Rostocker (vgl. Lisch Jahrb. d. Vereins f. Meklenb. Gesch. XIV, 67, 263), soll vor d. 2. Mai 1418 erwählt worden seyn (Arndt II, 124), tritt als Bischof bereits am 11. Juli 1418 auf (Est- und Livl. Briefl. I. b. 140; Ind. Nr. 3382.)

Henning wurde vor d. 27. Juni 1424 vom Domkapitel erwählt und vom Papste Martin V. am 13. Okt. bestätigt (das. 141; Ind. 3388.)

Sylvester ist vor 29. April 1448 erwählt (das.; Ind. 1614) und am 9. Okt. vom Papste Nikolaus V. bestätigt worden (das.; Neue nord. Misc. III, 587); füge hinzu: vergiftet (Mon. Livon. V, 41.)

Stephan Grube aus Leipzig (Bischof von Troja in Capitanatü) ist am 22. Nov. 1480 vom Papste Sixtus IV. ernannt worden (das. 144; Neue nord. Misc. III, 631), und starb am 20. (vig. Thome, nicht 21.) Dez. 1483 (das.; Neue nord. Misc. XXVI, 176.)

Jaspar Linde (nicht Kinde) wurde am 11. Juni (nicht 18. Febr.) 1509 erwählt, und starb am 29. (nicht 24.) Juni 1524 (das. 146; Ind. 357.)

Johann VII., am 29. Nov. 1523 zum Coadjutor vom Papste ernannt, wurde zwischen 29. Juni und 2. Aug. 1524 erwählt (das. 147, 154, Mittheil. aus dem Gebiete rc. V, 374), erscheint jedoch schon am 17. Juli 1524 (das. 238), und starb am 9. Sept. (nicht Nov.) 1527 in Spanien (das. 147; Ind. II, 358, 2964. Anm., Mon. Livon. IV. p. CIV.)

Thomas Schöning ist vor 15. März 1528 erwählt worden (das.; Ind. 2951); nach Anderen fiele sein Wahltag auf den 8. Sept. (Mon. Livon. V. p. VII.)

Wilhelm war am 7. Sept. 1529 zum Coadjutor erwählt worden. Bischof wurde er vor d. 17. Aug. (das. V. p. XXVII.) und vor d. 7. Dez. 1539 (das. 491; Est- u. Livl. Briefl. I. b. 149; Ind. 3146), dagegen sagt Dr. Napiersky (in seinem Livoniae Comment. 14), er sei am 10. Aug. 1359 erkoren worden, habe aber am 16. Dez. 1551 abgedankt.

Siegmund August lies: Meklenburg.

S. 103. **Speier.** Das wichtigste, bei der ersten Aufstellung der Bischöfe nicht benutzte Werk von Fr. X. Remling: Geschichte der Bischöfe von Speier in 2 Bänden, ist beim Nachfolgenden zu Rathe gezogen.

Fraido ist vor dem 25. Juli 782 erwählt worden (Remling I, 174, 205, 206, 209; dessen Urkk.Buch 4.), und soll bis 793 regiert haben.

Benedikt ist von 814 bis 829 an der Regierung gewesen (das. I, 174, 209, 212).

Bertin oder, wie Remling hat, Hertin regierte von 830 bis 845 (das. I, 174, 212) und starb wohl 846 (das. 215).

Gebhard I. war schon im Sept. oder Okt. 847 auf der Synode zu Mainz (das. 216, 217). Nach dem speierischen Nekrologum starb er am 20. Mai, doch findet sich auch unterm 2. Dez. ein Gebhard, der verschieden ist von demjenigen, welcher am 28. Dezember 1363 mit Tode abging (das. 222).

Gottdank soll bis 895 regiert haben (das. 223).

Einhard I. erscheint von 895 bis 29. Juni 913, wo er geblendet wurde, während er 918 getödtet worden ist (das. 225, 227; Acta Palat. VI, 234).

Bernhard wäre wahrscheinlich von 914 bis 922 Bischof gewesen, doch ist es auffallend, wenn er als Bischof einzureihen seyn sollte, daß sich sein Todestag nicht im speierischen Todtenbuche findet (das. 228).

Amalrich regierte wahrscheinlich von 923 bis 943 (das. 230).

Reginbald I., Reinwalt, soll, nach Anderen, erst 956 (Binterim Suffr. 14) oder 958 (Dümge Reg. Bad. 7) gestorben seyn, und müßte in diesem Falle vorher resignirt haben (vgl. Remling I, 235). Sollte der 13. Okt. nicht dem Reginbald II. zuzuschreiben seyn (das. 272)?

Gottfried I. streiche die Parenthese beim 16. Mai (vgl. das. 236).

Ottgar soll am 13. Aug. 970 gestorben seyn (das. 238, 243).

Balderich, seit 970, soll am 15. April 986 mit Tod abgegangen seyn (das. 243, 248).

Rupert, seit 986, starb am 10. (nicht 4.) Juli 1004 (das. 248, 251).

Siegfried I. Im ungedruckten Nekrologium des speierischen Domstifts ist unterm 26. Nov. ein Sifridus frater et episcopus eingezeichnet, welcher, gerade des Beisatzes wegen, wohl nicht für einen speierischen Bischof zu halten ist, denn bei diesen steht immer Spirensis episcopus, während den nichtspeierischen gemeiniglich noch frater beigesetzt worden ist (vgl. das. 262).

Sigibodo I. soll am 11. April 1051 entschlafen seyn (das. 273, 280; Würdtwein Nova subs. I, 122). Das Jahr 1054 als Todesjahr Pertz Mon. V, 70; VII, 156; Böhmer, Font. III, 161; Stalin I, 418, 580; Leibnitz, Ser. III, 768; Gallia christ. V, 721) soll unrichtig seyn (Remling I, 281).

Konrad I. soll am 12. Dez. 1060 gestorben seyn (das. 283, 287).

Heinrich I. soll einer v. Scharfenberg,

gewesen und am 29. Dez. 1072 gestorben seyn (das. 296, 300).

Rüdiger, Patrizier, genannt Hutzmann, soll 1073 erwählt, Mitte Januars geweiht worden (das. 301; Urk.B. 58; Dümge 113; Würdtwein Nova subs. I, 127), und am 22. Februar 1090 gestorben seyn (das. 300, 316).

Johann II., Gf. im Kraichgau, soll am 26. Okt. 1104 (das. 317, 33) gestorben seyn, während Andere den 28. Okt. ansetzen (das. 334; Böhmer Font. III, 143; Gall. christ. V, 724; Schannat Vend. I, 4), worauf der Bischofsstuhl fast ein Jahr lang unbesetzt war (das. 336).

Gebhard II., vorher Abt von Hirsau, ist am 1. Nov. 1105 erwählt worden (das. 334; Pertz Mon. XIV, 223, 483), dankte 1107 ab, und starb am 1. März 1110 (das. 345, 346).

Bruno I. Saarbrücken.

Arnold II. entschlief am 2. Okt. 1126 (das. 360, 368), wahrscheinlich aber am 16. März (das. 368).

Siegfried II. I. Wolfsölden, wird zuerst im Mai 1127 namhaft gemacht (das. 369; Pertz Mon. X, 203; Brower ann. II, 21), und starb am 23. Aug. 1146 (das. 368, 380).

Günther war vorher irgendwo Propst (das. 380; Schorzach Henneberg. Urk.B. I, 6), tritt urkundlich zuerst am 4. Jan. 1147 auf (das. 384; Tolner 46; v. Hontheim I, 554; Calmet I, Pr. 326 und Guillimani Episc. argent. 241, irrig mit 1146) und starb am 16. Aug. 1161 (das. 380, 397; aber Pistor I, 676 und Krause Ann. Svev. II, 389 mit 17. Sept. 1156).

Gottfried II. soll, jedoch wohl verfrüht, bereits am 20. Okt. 1156 vorkommen (Moritz Abhandl. v. Ursprung von Worms 149), welche Angabe stimmen würde, wenn seines Vorgängers Ableben am 17. Sept. 1156 erfolgt wäre. Er war noch 1163 Dompropst (Würdtwein Nova subs. XII, 94) und hatte als Erwählter noch 1164 die Dompropstei unter sich (das. subs. X, 350; vgl. Acta Palat. III, 242). Er starb am 28. Jan. wohl 1167 (Remling Gesch. I, 403, vgl. 400).

Ulrich I. v. Dürrmenz soll 1161 erwählt seyn, nennt sich 1163 Erwählten und Bestätigten (Remling Gesch. I, 398; dessen Urk.Buch 109; Würdtwein Nova subs. XII, 94), und starb am 26. Dez. 1163 (das. 398; Heß Mon. I, 252; Schannat Vind. II, 57; Siebenter Bericht von Bamberg 316), nicht 1164 (Würdtwein Nova subs. I, 144).

Rabodo, Gf. v. Lobedenburg, regierte von 1167—1176 (das. 404, 406).

Konrad II., seit 1176, starb am 26. Febr. 1178 (das. 406, 407). Er soll schon 1174 erwähnt stehen (Köllner 342, 343).

Ulrich II., Gf. v. Rechberg ist vor 31. Okt. 1178 erwählt worden (Remling Gesch. I, 408; dessen Urk.B. 117; Würdtwein Nova subs. XII, 103) und starb am 28. Juni 1187 oder 1189 (das. 408, 414).

Otto II. starb am 3. März 1200 (das. 415, 420).

Konrad III. erscheint zuerst am 7. Apr. 1200 (das. 422; Böhmer Reg. 9), denn die Urkunde vom 27. Febr. 1200 (das.; Acta Palat. II, 76, verbessert und berichtigt in Mone's Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Jahrg. 1836 oder V, 116, vgl. Stälin II, 6) muß unrichtig seyn. Er starb am 24. März 1224 (das. 421, 450).

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Mariette's ägyptische Alterthümer. Der bekannte französische Archäolog, Herr Mariette, Direktor des Museums ägyptischer Alterthümer in Cairo, ist kürzlich auf einer Urlaubsreise nach Paris gekommen, wo er sich mehrere Monate aufzuhalten denkt. Die auf Befehl des Vicekönigs, unter Leitung des Herrn Mariette, an allen wichtigen Punkten des Nilthales unternommenen Forschungen und Ausgrabungen werden mit allem Eifer fortgesetzt. Unter Anderem ist kürzlich der Punkt ermittelt worden, wo das alte Tanis in Unter-Aegypten gelegen, wobei man zu sehr wichtigen, historisch-archäologischen Resultaten gelangt ist. In den Ruinen von Memphis hat Herr Mariette eine, in einer Kalksteintafel eingegrabene Liste von 63 ägyptischen Königen aufgefunden. Die Pariser Bibliothek und das Britische Museum besitzen zwar bereits ähnliche Tafeln, doch sind diese bei Weitem nicht so vollständig, als die des Herrn Mariette, die jetzt einen Bestandtheil des von ihm in Cairo gegründeten Museums bildet. Die Tafel von Memphis soll das merkwürdigste Zeugniß seyn, das wir bisher für das Studium und die Feststellung der dem Pyramidenbau vorangegangenen, ägyptischen Königs-Dynastieen besitzen. Auch der Tempel von Edfou, welchen Mariette im Auftrage des Vicekönigs an das Licht gezogen, wird als ein bewundernswerthes Denkmal geschildert. Wahrscheinlich wird Herr Mariette in einer der nächsten Sitzungen der Pariser Akademie der Inschriften einen Vortrag über seine Entdeckungen halten. (Mag. f. d. Literatur d. Ausl.)

Berichtigungen und Nachträge
zu dem Aufsatz:
„Das Wappen der Reichsschenken von Limpurg"
in der Beilage zum Correspondenzblatt Nr. 5.

S. 47, zweite Spalte, Z. 11 v. u. sollte es heißen: „limpurgischen" statt „liegenden ꝛc."

S. 48, zweite Spalte, Z. 10 v. o. sollte es heißen: „17. Jahrh." statt „18. Jahrh."

S. 51, zweite Spalte, Z. 13 v. o. zu den „Capitelssiegel aus dem 16. Jahrh." ist zu bemerken, daß in dem Gaildorfer Archive sich ein solches — mit den Spitzen allein — bereits an einer Urkunde v. 1498 befindet.

S. 52, zweite Spalte, Z. 12 v. o. l. COFM. (confirmati) statt CORM. und beizufügen: Das Original dieses Siegels soll nach Bodmann's Angabe von rothem Wachs und mit weißem eingefaßt gewesen seyn. („cera rubra, periph. alba.")

F.-K.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 8. Neunter Jahrgang. 1861. August.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

---

11) **Allgemeine Versammlung in Altenburg.**

Die Commission der Geschichts- und Alterthums-forschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, welche sich mit den Vorbereitungen zu der vom 16.—20. September d. J. daselbst stattfindenden allgemeinen Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu befassen die Freundlichkeit hatte, bringt einstweilen Folgendes zur allgemeinen Kenntniß:

1) Zu geselligen Zusammenkünften der Theilnehmer an der Versammlung ist, zunächst vom Abend des 15. September an, die Lokalität des Casino bestimmt, und werden sich die bis dahin eingetroffenen Theilnehmer zuvörderst dort zusammenfinden.

2) Zur Anmeldung der Theilnehmer der Versammlung ist ein Bureau auf dem Rathhause eingerichtet, woselbst auch näherer Nachweis über Gasthöfe und sonstige Unterkunft bereitwilligst ertheilt werden wird. — Auf genanntem Bureau findet die Einzeichnung der Theilnehmer und die Ausfertigung der Karten statt, und werden die Listen zur Einzeichnung von Sonntag dem 15. September Mittags 1 bis Abends 8 Uhr, und von Montag Morgen 8 Uhr an über die ganze Dauer der Versammlung offen liegen.

3) Montag den 16. September (welcher zugleich Geburtstag Seiner Hoheit des Herrn Herzogs) ist von 8 — 10 Uhr Morgens Einzeichnung, wie oben. Um 10 Uhr erste Plenarsitzung der Generalversammlung in der Aula des Josephinum. Um 2 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen im Gasthof zur „Stadt Gotha". — Abends beliebiger Besuch öffentlicher Lokale (Feuerwerk auf dem Schützenanger, Ball im Casino u. s. w.).

4) Am Dienstag den 17. September von 8—10—12—2 Uhr Sektionssitzungen im Josephinum. Mittagessen beliebig. (Stadt Gotha, Hotel de Saxe, Hotel de Russie werden empfohlen.) — Nachmittag Besuch des Schlosses, der Schloßkirche. — Abends gesellige Zusammenkunft im Casino.

5) Mittwoch den 18. September Vormittags 8—12 Uhr Sitzung der Sektionen. — Nachmittags Concert auf dem Plateau. Um 5 Uhr Sitzung der Deputirten. Abends Zusammenkunft im Casino.
6) Donnerstag den 19. September Vormittags 10 Uhr Schlußsitzung der Generalversammlung. Nach Befinden gemeinschaftliches Mittagessen. Abends gesellige Zusammenkunft an einem noch zu bestimmenden Orte.
7) Am Freitag den 20. September gemeinschaftlicher Ausflug nach Wechselburg (Zschillen).
8) Während der Tage der Versammlung werden zu noch zu bestimmenden passenden Stunden
   a. das v. Lindemann'sche Museum,
   b. die herzogl. Rüstkammer,
   c. die Sammlung der Alterthums-Gesellschaft

   dem Besuche der Theilnehmer offen stehen.
9) Ein Lokal im Josephinum ist zur Ausstellung der von den Theilnehmern mitgebrachten Gegenstände vorbereitet.
10) Die Münzsammlungen der Herren Jacob, Schlegel, Völkel werden von den Eigenthümern bereitwilligst auf Anmelden zugänglich gemacht werden.
11) Den fremden Besuchern der Versammlung können als Gasthöfe zur Unterkunft folgende bezeichnet werden:
    Stadt Gotha;
    Hotel de Saxe;
    Hotel de Russie;

    außerdem wird auf dem Einzeichnungs-Bureau im Rathhause eine Liste von etwa verfügbaren Privatwohnungen und weiteren Gasthäusern zur Aufnahme der fremden Besucher aufgelegt sein.

Stuttgart, 24. August 1861.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesammt-Vereins.

---

12) Der Verwaltungs-Ausschuß bezeugt dankend den Eingang folgender Druckschriften:

Von der Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin: deren Baltische Studien. Achtzehnten Jahrganges erstes Heft. 8.

Von der Gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat: deren Verhandlungen, Fünften Bandes erstes Heft: (Kalewipoeg 5. Lieferung) 8.; — ferner: Schirren, C., Verzeichniß livländischer Geschichtsquellen in schwedischen Archiven und Bibliotheken. Ersten Bandes erstes Heft. 4.

Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen in Riga: deren Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Neunten Bandes 2. und 3. Heft. 8.

Von der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, in Wien: deren Mittheilungen, VI. Jahrgang Juli. 4.

Von dem Germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1861. Nr. 5 und 6.

Von dem Historischen Verein für Niederbayern in Landshut: dessen Verhandlungen. VII. Band, Heft 1 und 2. 8.

Von dem Verein für hissorische Geschichte und Landeskunde in Kassel: dessen Zeitschrift, 8. Supplement. 8.

Von den Geschichts- und Alterthums-Vereinen zu Kassel, Darmstadt und Wiesbaden: deren Periodische Blätter Nr. 15 und 16. 8.

Von dem historischen Kreisverein für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg in Augsburg: dessen sechsundzwanzigsten Jahresbericht für das Jahr 1860. gr. 8.

Einige Worte in Sachen des Gesammt-Vereins.

Das Herannahen der allgemeinen Versammlung unsers Gesammtvereins muß uns dringend veranlassen, die Angelegenheit des Gesammtvereins recht ernst in's Auge zu fassen. Es ist unverkennbar, daß der Zusammenhalt desselben im Laufe der letzten vier Jahre wesentlich gelockert worden ist und eine innigere Vereinigung noth thut. Das sehr unregelmäßige und verspätete Erscheinen und der Inhalt des Correspondenzblattes bezeugen zur Genüge, wie gering die aktive Theilnahme der Vereine und ihrer Mitglieder an diesem äußerlichen Organ unseres Gesammtvereins seyn muß, und welche Schwierigkeiten der Verwaltungs-Ausschuß hat, in diesem Punkte seinen Verpflichtungen nachzukommen. Leider gibt das Correspondenzblatt kein Zeugniß für das wissenschaftliche Leben der Vereine und für die Rührigkeit wissenschaftlicher Forschung überhaupt auf den reichen Gebieten, welche die Ziele unserer Bestrebungen seyn sollen. Ja leider finde ich nicht einmal eine Uebersicht über die Thätigkeit der Einzelvereine mehr in dem Correspondenzblatt — Beweis genug, wie lax und locker der zu Nürnberg nur allzu hastig geknüpfte Verband geworden ist. Die Klagen und Vor-

würfe, welche der Herr Freiherr von und zu Aufseß sowohl in seiner Rundschrift an die Vereine als in seiner Denkschrift an den Verwaltungs-Ausschuß gegen den bisherigen Zustand des Gesammtvereins im vorigen Jahre dargelegt hat, waren nur allzu gegründet, und hätten eine eingehendere Erörterung im Schooße des Verwaltungs-Ausschusses verdient. Es wäre zu erwarten gewesen, daß derselbe im vorigen Jahre zu München mit einem speciellen Vorschlage herausgetreten wäre, um die Frage: was zu geschehen habe, um den Verband enger zu schlingen und das Interesse der Vereine an unserer Sache zu steigern? den Abgeordneten der Einzelvereine vorzulegen. Ich für meinen Theil bin allerdings nicht gemeint, die Selbstständigkeit des Gesammtvereins aufzugeben und die Vorschläge des Germanischen Museums so unbedingt anzunehmen, so lange bei demselben gewisse Fragen über seinen künftigen Bestand nicht gelöst sind; und ich weiß auch, daß meine Ansicht hierin noch von manchem Andern getheilt wird. Allein soviel ist mir klar, daß der Gesammtverein in seinem seitherigen Zustande kaum mehr haltbar ist und daß etwas Entschiedenes geschehen muß, um ihn zu regeneriren. Zu meinem Bedauern sehe ich schon einige der rührigsten Gründer und Anhänger des Vereins, z. B. unseren verdienten Dr. Landau in Kassel u. A. m., verstummt, als ob sie an der Möglichkeit einer Rettung verzweifelten. Zu meinem noch größern Leidwesen sehe ich bis jetzt von den zu München in Aussicht gestellten Schritten zur Hebung unserer Angelegenheit beinahe noch keinen einzigen verwirklicht: bis heute ist mir weder von geschehenen Bemühungen beim hohen deutschen Bunde und bei den Einzeln-Regierungen behufs der zu beschaffenden Geldmittel etwas bekannt geworden, noch konnte ich in diesem unserem Organ eine wissenschaftlichere Richtung und einen gediegenern Gehalt gegenüber von früher erkennen, und es fällt somit auch die Möglichkeit hinweg, demselben durch eigenen Werth einen größeren Leserkreis zu beschaffen. Ja, selbst der natürlichste Ausgangspunkt einer solchen Verbesserung des Gehalts unseres Organs, die seit Jahren von Dr. Landau u. A. m. angeregte Frage von der Honorirung der Beiträge, ist anscheinend noch unentschieden. Von den übrigen Aufgaben, welche sich der Gesammtverein früher gestellt hat: der Feststellung des Limes Imperii Romani, der Herausgabe eines Handbuchs der deutschen Archäologie, den Gaubeschreibungen, den Arbeiten der archäologischen Commission u. dergl. m., ist es verhängnißvoll stille geworden seit der Berliner Versammlung. Ich frage also billig: wohin gerathen wir mit unserem Gesammtverein, wann wir diese Bahn noch länger verfolgen?

Aus diesem Grunde erlaube ich mir, im dringendsten Interesse des Gesammtvereins wie der einzelnen Vereine hier noch bei Zeiten die inständige Bitte an die Vereine und ihre Mitglieder:

Die dießjährige General-Versammlung zu Altenburg mit recht energischen Vertretern zu beschicken und in möglichst reicher Zahl überhaupt zu erscheinen; daselbst einige vorberathende und einleitende Versammlungen vor dem Zusammentritt der Vereinsdeputirten zu halten und dann dahin zu wirken:

a) daß die Versammlung der Deputirten nicht wie in München auf den späten Abend und unmittelbar vor eine Festlichkeit verlegt werde, welche eine überstürzende Eile zur Folge hätte;

b) daß ein bleibender Vorort und Vorstand gewählt werde, dem ein Verwaltungs-Ausschuß von sechs bis acht auswärtigen thätigen und energischen Vereinsmitgliedern (z. B. Herrn v. Quast, Landau, Hering, Haßler, Lindenschmit, v. Ledebur, Lisch, Grosse u. A. m.) beigegeben sey, und

c) daß die Statuten demgemäß abgeändert werden.

Wer das Leben und Treiben der wissenschaftlichen Vereine näher kennt, der wird wissen, welch' ungemein große Bedeutung und welche Chancen des Erfolgs in den Persönlichkeiten liegen, die an der Spitze derselben stehen. Ohne daher den seitherigen Vorständen und Mitgliedern der verschiedenen Verwaltungs-Ausschüsse auch nur entfernt einen Vorwurf machen zu wollen, erscheint es mir als dringend geboten, daß der Verein behufs einer Wiedergeburt auf einige Jahre von denjenigen Männern geleitet werde, welche mehr oder weniger die intellektuellen Urheber seiner Gründung sind.

Ich bitte daher alle Freunde der Sache, sich schriftlich oder mündlich über diesen Gegenstand weiter äußern zu wollen.

Philalethes.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Einige Bemerkungen zu den archäologisch-graphischen Vergleichungen in Nr. 1 und 2 und zu der Berichtigung in Nr. 4 des Correspondenzblattes.

Nach der Aufforderung des erlauchten Verfassers zu ergänzenden Mittheilungen, namentlich über merovingische Grabfunde im 17. und 18. Jahrhundert, mögen einige kleine Nachträge bezüglich der Zeitfolge der Entdeckungen gestattet seyn.

Childerich des Ersten Grab, obgleich das älteste der jetzt bekannt gewordenen fränkischen Gräber, eröffnete nicht gerade die Reihe dieser Funde.

Die älteste Nachricht über die Entdeckung einer dem merovingischen Königsgeschlechte angehörenden Grabstätte datirt vom Jahre 1643 und betrifft die Sarkophage Chilperichs und seiner Gemahlin in der Abtei St. Germain des Prês. Ein Kruzifix und eine Lampe von Erz sind hier als einzige Beigaben genannt (Mabillon sur les anc. sepultures de nos rois). Reicher war der Grabschatz, welcher in den Sarkophagen Childerich des Zweiten, seiner Gemahlin Bilichilde und ihres Sohnes Dagoberts, im Jahre 1646, oder wie Montfaucon meint, 1645 zu Tage kam. Es fanden sich Reste von Kleiderstoffen und goldene Bänder wie von einer Krone, wahrscheinlich breite mit Edelsteinen besetzte Streifen von Goldblech, in der Art wie die 1859 bei Toledo gefundenen acht gothischen Königskronen. Zehn Jahre später kam an demselben Orte noch das Schwert des Königs, sein Gürtel und eine goldene Gewandnadel zum Vorschein, sowie Stücke des Scepters und ein Glas, an dessen stark ausströmendem Dufte seine Bestimmung zu Bewahrung wohlriechender Salben noch zu erkennen war.

Hierauf folgt 1653 die Entdeckung von Childerich des Ersten Grab zu Tournay.

Die zunächst bekannt gewordenen Funde sind nach Montfaucon (l'antiquite expliquée etc. Supplement III. 1724) Gräber bei Maçon, aus welchen derselbe (Tafel XXII) 4 Gegenstände abbildet und Seite 57 näher beschreibt.

Sie bestehen aus einer großen eisernen mit Silbertanischirung reichverzierten Schnalle (omnia argentea lamina tenuissima obtegebantur), einer andern mit ihrem Gegenbeschläg, und einem solchen von einer kleineren Schnalle, letztere drei Stücke aus Blei (statt welchem vielmehr Weißmetall anzunehmen ist), auf der oberen Seite vergoldet, und auf der unteren roth emaillirt (Plumbea sunt omnia auro superne obducta, infra vero rubro colore seu minio decorata), eine Angabe, die so auffallend und ohne Beispiel unter den Grabfunden dieser und der älteren Zeit erscheint, daß die Färbung wohl nur dem hochrothen Roste zuzuschreiben ist, der sich auf dieser Metallcomposition häufig zeigt. Montfaucon erklärt diese Gräber für altgallische und zwar gerade auf diese den vollen Charakter der merovingischen Zeit kundgebende Fundstücke hin. Eben so unrichtig hält er diese Schnallen für einen Theil des weiblichen Kopfputzes, welcher, wie er meint, für den gewöhnlichen Gebrauch bei den alten Galliern wohl in leichterem Metalle ausgeführt, und nur zum Zwecke längerer Dauer für Mitgeben an Verstorbene so schwer und massig gearbeitet worden sey. (!) Ein Blick auf die Abbildung genügt, um diese Geräthe als unzweifelhaft fränkische zu erkennen, wie auch jene spangenförmige Gewandnadel, welche Montfaucon in demselben Bande Tafel LXXVI unter den musikalischen Instrumenten abbildet, obgleich er selbst nicht glaubt, daß dieser Gegenstand hieher gehöre.

An diese Funde aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts reiht sich die Entdeckung eines wie man glaubte königlichen Grabes bei Verdun im Jahre 1740, welches von Oberlin, Museum Schöpflini 1773 abgebildet und beschrieben, seinem Hauptinhalte nach auf der städtischen Bibliothek zu Straßburg aufbewahrt ist. Oberlins Erklärung ist mit Ausnahme der annähernd richtigen Zeitbestimmung vollständig verfehlt, und als die erste Veranlassung zu der späteren Verwechselung der Schildbuckeln mit Helmen und der Eimerbeschläge mit Königskronen zu betrachten, der lange dünne Eisenschaft mit fehlender Spitze ist ohne Zweifel das Bruchstück eines angon.

Von der Zeit dieses Fundes bis in die letztvergangenen zwanziger Jahre sind mir keine Entdeckungen fränkischer Alterthümer bekannt. Auf das Jahr 1829 fällt die freilich erst später veröffentlichte Auffindung fränkischer Gräber bei dem Grauroder Hofe im Rheingau, und seitdem mehrten sich gleichartige Entdeckungen durch die eifrigen Mitglieder des Nassauischen Alterthums-Vereins, namentlich ist hier das von Herrn Archivar Habel aufgefundene Gräberfeld von Schierstein zu nennen, dessen Ausgrabung erst späterhin vervollständigt wurde.

Bei den Entdeckungen des Jahres 1838 ist die von Herrn Notar Houben veranlaßte Untersuchung der fränkischen Gräber von Xanten nicht zu übergehen, über welche in der trefflichen Beschreibung der Denkmäler von Vetera Castra Professor Fiedler in Wesel Bericht erstattete. Leider ist der merkwürdigste Fund, das sogen. deutsche Fürstengrab, durch Herrn Houben nach unbestimmten Aussagen der Arbeiter in's Abenteuerliche verunstaltet, der Schädel in ein Erzbecken gesetzt und mit dem Eimerbeschläge als Krone bedeckt worden. Abgesehen von dieser willkürlichen Zusammenstellung bietet der Grabfund mit den weiteren Beigaben des Trinkbechers, des Kammes und der Axt den vollständigen Charakter der fränkischen Bestattungsweise.

Außer diesen ergänzenden Nachträgen möchte ich mir noch eine weitere Bemerkung erlauben. Es sind von verschiedenen Seiten gegen die Bezeichnung dieser Grabalterthümer als merovingische Bedenken erhoben worden, wie ich glaube mit Unrecht, da diese Bezeichnung die ganze Masse gleichartiger und gleichzeitiger Gräberfunde, welche für eine Trennung nach ihren Fundgegenden nirgends wesentliche Unterscheidungsmerkmale bieten, unter einem generellen Titel zusammenfaßt, der mindestens eher als alle andern vorgeschlagenen ein augenblickliches Verständniß gewährt, auch in Hinsicht einer nothwendigen allgemeinen Zeitbestimmung, welche nur in den allerseltensten Fällen genauer festzustellen ist. Gerade in Bezug der süddeutschen Funde, wer vermöchte wohl mit Bestimmtheit nachzuweisen, welche unter den dortigen Reihengräbern der verhältnißmäßig kurzen Zeit der vollkommenen Unabhängigkeit der Alamannen oder der Zeit ihrer bald größeren bald geringeren Abhängigkeit von dem fränkischen Reiche zugetheilt werden müssen? Nichtsdestoweniger würde dennoch, meiner Ansicht nach, die Bezeichnung merovingisch zu verwerfen seyn, wenn mit derselben dem fränkischen Namen ein ausschließliches Anrecht an Alle diese Grabfunde zugewiesen würde, dieß ist aber so wenig der Fall, in Bezug auf die Denkmale dieser Zeit, wie der nächstfolgenden karolingischen, welche ihren Namen in gleicher Weise von dem fränkischen Königsstamm erhalten hat, ohne daß man daran dachte, damit alle Ueberreste und Gräber dieser Periode ohne Weiteres den Franken zu überliefern. Eine Berechtigung aber für die vorzugsweise Berücksichtigung der Franken bei der Wahl einer besondern Kennzeichnung des Zeitraumes vom 5. bis 8. Jahrhundert liegt eben in der Macht und dem Einflusse, welcher ihrem rasch vergrößerten Reiche zufallen mußte.

Ganz abgesehen von der Bedeutung, welche dasselbe als Ausgangspunkt des Christenthums gewann, ist es auch von besonderem Gewicht, daß die gleichzeitige Geschichte der übrigen deutschen Stämme fast nur in der Berührung derselben mit den Franken erhalten ist, und ihr spärliches Licht vorzugsweise nur den Nachrichten verdankt, welche in den Lebensbeschreibungen der von dem Westen ausgesendeten Glaubensboten und in den Aufzeichnungen über die Geschicke der Nachkommen Chlodowechs zurückgelangt sind.

Aber noch ein anderer aus den Grabfunden selbst herzuleitender Grund spricht für die angefochtene Bezeichnung. Die hier vor Allem zu beachtenden Schmuckgeräthe sind, bei aller Orginalität der vorherrschenden Ornamentmotive, doch ihren Hauptformen nach, nur als Nachbildungen und Umbildungen römischer Gewandnadeln, Schnallen, Beschläge ꝛc. zu betrachten und weisen damit für den Ort ihres Ursprungs auf die eroberten römischen Provinzen hin. Eine Verbindung des nationalen Ornamentgeschmacks mit römischer Technik, eine Uebertragung des ersteren auf Metallarbeiten und zwar in diesem Grade massenhafter Erzeugung erscheint nur auf altrömischem Boden möglich und ausführbar.

Nicht alle Städte, sogar der Grenzlande, waren mit einer gleich vollständigen Zerstörung heimgesucht worden und wenn selbst den Alamannen sicherlich mehr als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, von dem Gewerbfleiße der spärlich erhaltenen römischen Bevölkerung zu Gute kam, so gilt dieß ohne Zweifel in viel höherem Maaße für die Franken in Gallien, wo selbst in den Zeiten gänzlichen Verfalls, wie es Funde der spätesten Kaiserzeit nachweisen, die römische Technik immer noch einen Theil ihrer altüberlieferten Vorzüge zu behaupten wußte. Da nun aber in Thüringen und Sachsen, überhaupt in dem Innern des alten Deutschlands, von Schmuckgeräthen dieser Art, welche fränkische wie alamannische Gräber vorzugsweise charakterisiren, nur äußerst wenige, wahrhaft ausnahmsweise (bis jetzt wenigstens), entdeckt sind, und dieselbe von den Alamannen aus gegen den Osten zu, in Bayern, immer seltener werden, während sie in den alamannischen und fränkischen Rheinlanden, der Schweiz, in Lothringen, Belgien und dem Norden Frankreichs äußerst zahlreich zu Tage kommen, so ergibt sich aus diesem Umstande eine um so gewichtvollere Unterstützung der fraglichen Bezeichnung, als die Grenze, innerhalb welcher diese Funde ihrer Hauptmasse nach eintreten, zugleich die Grenze einer Bildungsentwickelung umschreibt, welche bei allen deutschen auf römischen Boden übergetretenen Stämmen jener Zeit vorwaltender Macht der merovingischen Könige eine gleichartige und gemeinsame war.

Eine Bestätigung, daß sich unter gleichen Verhältnissen gleiche Ergebnisse bei der Stammeseinheit der germanischen Völkerschaften überall ergeben mußten, bietet das Zeugniß der angelsächsischen Schmuckgeräthe, deren Technik eben so auf römischer Ueberlieferung beruht, als ihre Ornamentik in genauester Uebereinstimmung mit der gleichzeitigen des Festlandes, in demselben Grade barbarisch und original erscheint.

Seitdem man durch eine Uebersicht der Thatsachen zu dieser Einsicht gelangte, hat man auch von jener überlauten Anspruchnahme dieser Funde für einen Beweis keltischer Kunstfertigkeit Nichts mehr hören wollen. Dieß führt zu einer Bemerkung über die sogenannte Berichtigung in Nr. 4 des Correspondenzblattes, in welcher leider Nichts, was diesen Titel rechtfertigt, zu finden ist, mit Ausnahme des Nachweises der Priorität einer irrthümlichen Ansicht des Verfassers über die Nordendorfer Grabalterthümer.

Bei dieser Gelegenheit beeifert sich derselbe auch mir einen, wie er meint, gar argen Widerspruch vorzurücken, indem er hervorhebt, daß ich selbst die Schmuckgeräthe der Selzer Gräber gallischen, nach seiner Auffassungsweise keltischen, Werkstätten zugewiesen habe. Die gallischen Werkstätten, in welchen mein verstorbener Bruder, dessen Ansicht ich heute noch vertrete, den Ursprung jener Gewandnadeln und Glasgefäße zu finden glaubte, sind eben nichts anderes als Werkstätten in Gallien, und wenn der Herr Verfasser der Berichtigung, das Gallien des 5. bis 8. Jahrhunderts mit dem Gallien während einer halbtausendjährigen Romanisirung oder gar noch vor derselben, vermengen zu dürfen glaubt, so ist dieß nicht unsere Sache, sondern die seinige, und eine Aeußerung jener bekannten nur an dem Worte klebenden, nur nach dem Schalle haschenden Sophistik der Keltomanie. Herr Koch glaubt sich dabei auf die Beweise berufen zu müssen, welche er in einer seiner Schriften acht Jahre nach der Herausgabe des germ. Todtenlagers von Selzen gegen das letztere niedergelegt habe. Ich kann ihn dagegen, nach Einsichtnahme jener Schrift, „ganz einfach darauf verweisen,“ daß bereits die Zeit eine Widerlegung seiner stets im alten Kreise sich bewegendenden Phantasieen übernommen und besorgt hat. Alle seine „Aufklärungen“, „letzte Entscheidungen“, Berichtigungen und Beweisführungen, mit welchen er die Welt zu beschenken nicht müde wird, sind längst überflüssig geworden in einer Frage, welche durch das übereinstimmende Ergebniß deutscher und englischer, belgischer und französischer Forschung, seit den letzten zwölf Jahren als gelöst zu betrachten ist. An einer Wiederaufnahme der Discussion kann sich nur Jemand betheiligen, dem sowohl das vergleichende Studium der alterthümlichen Funde selbst, als die betreffende Literatur fremd geblieben ist.

Dr. L. Lindenschmit.

Zur Erhaltung und Zerstörung der Kunstdenkmäler in Preußen.

1. Der als eifriger Alterthumsfreund bekannte Dr. F. v. Hagenow in Greifswald hatte sich an den Conservator der Kunstdenkmäler mit der Bitte gewandt, daß doch mehrere in Neuvorpommern und Rügen befindliche Denkmäler, welche durch ihre Lage und Beschaffenheit der Zerstörung sehr ausgesetzt seyen, durch Sicherstellung vor letzterer bewahrt würden. Es waren dieß 5 mit Skulpturen und Inschriften versehene, nicht auf Kirchhöfen befindliche Monumente zu Sassen, Reinberg, Gustow, vor Schaprade und an der alten Landstraße von Stralsund nach Richenberg, auf der Feldmark Grünkordshagen; ferner zwei alte Opfersteine auf der Insel Rügen, zu Quoltitz und auf der Höhe Nesvyn zwischen Vipmerow und Bischamitz. Durch eifrige Bemühungen ihres Präsidenten, des Grafen v. Krassow, hat die königliche Regierung zu Stralsund, der diese Angelegenheit von Seiten des königlichen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten zur Regulirung übergeben worden, dies durchgehend mit dem günstigsten Erfolge theils durch eigene Anordnung, theils durch Verhandlung mit den Eigenthümern der Güter oder der Gemeinden zu Stande gebracht, indem diese Denkmäler nunmehr theils umfriedigt oder in sonst geeigneter Weise sicher gestellt sind, ohne daß es nöthig wurde, sie von ihrer historischen Stelle zu verrücken.

2. Die kleine, unweit des Doms gelegene St. Peterskirche zu Brandenburg, bekannt durch ihre eigenthümlichen, tütenförmigen Gewölbe, war in ihrer inneren Ausstattung in äußersten Verfall gerathen und selbst vor Einsturz nicht sicher. In Folge eines vom Conservator der Kunstdenkmäler gestellten Antrages, hat das Domkapitel, zu dessen Patronate sie gehört, nunmehr die nöthigsten Reparaturen ausführen lassen.

3. Bei einer Herstellung der Kirche zu Capellen bei Mörs wurden alte Wandmalereien aufgefunden. Trotz der Verwendung des Conservators für Erhaltung derselben sind sie aber wieder überweißt worden, da die eifrig reformirte Gemeinde sie als Reste des Katholicismus nicht dulden wollte, und glaubte die K. Regierung zu Düsseldorf dies nicht verhindern zu können! Das Gemeindeglied, Gutsbesitzer H. vom Rath, hat, als ihm sein Wunsch, sie zu erhalten, nicht geglückt war, von einigen derselben zuvor Farbenskizzen aufnehmen lassen.

4. Das alte bischöfliche Residenzschloß Heilsberg in Ostpreußen, dessen bildliche Darstellung nebst geschichtlicher Erläuterung den Inhalt des I. Hefts von F. v. Quast's Denkmalen der Baukunst in Preußen bildet, befand sich zur Zeit jener Publikation im J. 1853 noch in traurigem Zustande des Verfalles, so daß selbst, da es ohne Benutzung und Pflege dastand, die Erhaltung desselben nicht gesichert war. Seitdem hat der Herr Bischof von Ermeland, Dr. Geritz, im Einverständnisse mit dem Domkapitel, in Erwägung, daß seit Errichtung einer neuen bischöflichen Amtswohnung neben der Cathedrale zu Frauenburg, das Schloß zu Heilsberg als Bischofssitz entbehrlich geworden, beschlossen, dasselbe zur Errichtung einer Waisen- und Krankenanstalt unter der Leitung barmherziger Schwestern zu verwenden. In Folge dessen sind, unter Beirath des geh. Oberbaurath Stüler und unter Leitung des Bau-Inspektor Jester zu Heilsberg, dessen Verdienste um Erhaltung des Schlosses in dem Texte des obengenannten Werkes bereits hervorgehoben worden, Restaurationsarbeiten in großartigem Maßstabe und mit Anwendung bedeutender Kosten geschehen, indem namentlich das sehr schadhafte Dach völlig neu mit Schiefer eingedeckt worden ist. Der nördliche und westliche Flügel sind völlig hergestellt und bereits 27 Waisenmädchen in denselben aufgenommen; der östliche und südliche Flügel, für die Waisenknaben und Krankenanstalt bestimmt, sind bis auf die Einrichtung der Zimmer hergestellt. Es ist hiebei nur zu fürchten, daß der große Rittersaal, welcher ersteren einnimmt, und unzweifelhaft der schönste Raum des ganzen Schlosses ist, durch die moderne Bestimmung mit ihren kleineren Bedürfnißräumen, wesentlich beeinträchtigt wird.

5. Die Vorhalle der berühmten Kirche S. Maria in Capitolio zu Cöln, deren in Nr. 11 des Corresp.Bl. von 1860 S. 89 Erwähnung geschah, ist leider dem Untergange bestimmt. Nachdem der Kirchenvorstand, der für einen modernen Industriebau von vielen Etagen (zu Caplaneiwohnungen bestimmt), durch welchen die Ansicht der Südseite der Kirche fast ganz verdeckt wird, eine freie Aussicht für die Bewohner desselben zu erhalten wünscht (Herr Rentier Frank, dessen Legate den Abbruch der alten S. Mauritiuskirche leider schon verursachten, hat auch hiefür das Geld vermacht), für die nöthige Herstellung Kosten zu übernehmen sich geweigert hat, vielmehr so eilig wie möglich die schadhaften Dächer abbrechen ließ, hat auch der Herr Minister der „Geistlichen Angelegenheiten" die Erlaubniß zum Abbruch ertheilt. Der Conservator der Kunstdenkmäler hatte vergeblich gebeten, daß eventuell die ganze Summe für die Herstellung eines so hervorragenden, in seiner Art ganz einzigen Monuments, das mit Recht eines europäischen Rufs genießt, bewilligt werden möge. Die einzige Hoffnung der Erhaltung besteht jetzt nur noch darin, daß in Cöln selbst Verehrer der Kunst und des Alterthums sich der Sache annehmen mögen; möge sie nicht vergeblich seyn!

6. In Nr. 11 des Corresp.Bl. von 1860 S. 89 war erwähnt worden, daß der Herr Minister der Geistlichen rc. Angelegenheiten auf den Antrag des Conservators der Kunstdenkmäler und nach dem Gutachten aller übrigen dabei betheiligten Sachverständigen die Erhaltung des Mauerthurmes am Spendkirchhofe zu Nordhausen anbefohlen hätten. Die Stadtverwaltung war dagegen bei dem Abgeordnetenhause klagend eingekommen, und dieses hatte, ohne auch nur Kenntniß von der Sachlage zu nehmen, und trotz einer glänzenden Vertheidigungsrede des Abgeordneten August Reichensperger für die alten Monumente (ein Geh. Regierungsbaurath Stein, der aber natürlich vom Sachverhältnisse selbst nichts wußte, hatte sich zum Champion der Zerstörer aufgeworfen), den Abbruch beantragt. Der Herr Minister hat diesen nun auch zugelassen, da seitdem ein Stück Mauer herausgefallen seyn soll. Es wohnen da herum Leute, die ein Interesse daran haben, daß der Thurm wegkommt.

(Schluß folgt.)

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

(Fortsetzung.)

Beringer könnte vielleicht der 1224 zuletzt genannte Dechant Beringer (dessen Urk.B. 173, 174), sonst der gleichnamige, am 3. März 1120 erwähnte Abt von Odenheim (das. 171), der 1225 einen Bernhard zum Nachfolger hatte (Mone Anzeiger, Jahrg. 1837, S. 370) gewesen seyn. Bischof soll er schon 1224 gewesen seyn (dessen Zeitschr. IX, 20) und am 17. Nov. urkundlich auftreten (Le Mire Opp. dipl. IV, 230), woraus hervorgehen würde, daß sein Vorgänger Konrad III. damals wenigstens in Speier resignirt haben müßte, wenn er erst am 12. Dez. 1224 nach Metz versetzt wurde. Eine Urkunde von ihm vom 4. März 1225 ist in seinem ersten Regierungsjahre ausgestellt worden (Remling Urk.B. 177), wonach die Nachricht, daß er am 25. März 1225 erwählt wäre (dessen Gesch. I, 450, 461), nicht richtig zu seyn scheint.

S. 104. **Speier.** Konrad IV. v. Dahn, setze in Klammern: v. Tanne, soll am 24. Dez. 1236 gestorben seyn (das. 461, 470).

Konrad V. soll am 21. Jan. 1237 erwählt und am 25. Juni 1245 gestorben seyn. (das. 470, 478).

Heinrich II. streiche das Todesjahr in Klammern, doch soll sein Todestag der 26. Febr. seyn (das. 478, 516). Am 23. April 1255 nennt er sich Bischof von Speier, Erwählten von Würzburg und Kanzler (dess. Urk.B. 264).

Friedrich wäre, anderen Nachrichten zufolge, am 26. Jan. (Acta Palat. VI, 390), oder, wenn kein Druckfehler obwaltet, am 28. Juni 1302 mit Tode abgegangen (Stälin III, 95), doch fällt seine Sterbezeit wohl auf den 28. Januar 1302 (Remling Gesch. I, 516, 533).

Sebod ist zwischen dem 16. Febr. und 30. April 1302, vielleicht im März, erwählt worden (das. 554, 556; dess. Urk.B. 438).

Emich starb, der Grabschrift zufolge, am 20. (nicht 19.) April (feria quarta [ante] Georg. mn.) 1328 (das. 586, vgl. Mone Zeitschr. II, 401).

Berthold, Gf. v. Buchegg, ist vor 31. Okt. 1328 erwählt worden (Mone Zeitschr. VI, 302), zog am 21. Dez. ein, resignirte 1329, wurde dann Bischof von Straßburg, und starb am 25. Nov. 1353 (das.; Remling Gesch. I, 587—589).

Balduin ist nicht zu den Bischöfen von Speier zu rechnen (dess. Gesch. I, 593); als Pfleger er-

scheint er bereits am 9. Aug. 1331 (das.; Schannat Hist. Fuld. Cod. Prob. 246), und legte sein Amt erst am 21. Mai 1337 nieder (das.).

Gerhard wurde am 25. Nov. (die S. Chthar.) 1336 erwählt (das. 595, 596, 629.)

Lambert soll einer v. Born gewesen seyn (das. 630, 642.)

Eberhard v. Randeck, Domdechant, war vor d. 13. Okt. (Sonntag vor St Gallus) 1364 zum Bischof erwählt (v. Guden V, 657), nennt sich auch schon am 24. Juni desselben Jahres Erwählten (Remling Urk.B. 625), trat indessen zurück; nach Anderen wäre er bereits 1363 erwählt worden, hätte aber 1365 resignirt (Stälin III, 329.)

Adolf, schon am 12. März 1371 zum Erzbischof von Mainz erwählt, vom Papste aber nicht bestätigt, beschwor die Wahlkapitulation am 8. Juli (die Kiliani) 1371 (Remling Gesch. I, 643, 644; nach dem in Karlsruhe befindlichen Original) tritt zuerst am 11. Juli auf (das. 644, Stälin III, 359), dann am 7. Sept. (dess. Urk.B. 669, soll Bischof geblieben sein bis 1382, hätte 1389 resignirt und wäre 1390 gestorben (dess. Gesch. I, 663; Stälin III, 329, nach dem speier. Nekrol. am 5. Febr. 1389.)

Nikolaus wurde Anfangs 1382 vom Papste Urban VI. ernannt, soll aber schon 1381 erwählt worden sein (das. I, 658, 664, 682), wird als solcher auch am 23. März 1389 (dess. Urk.B. 686, 687; v. Guden III, 587), am 26. Mai und 24. Juli 1490 (das. 687, 688), auch am 3. Aug. (Mone Zeitschr. XI, 63, 64), und 28. Sept. (Remling Urk.B. 705) angeführt.

Johann (Nix) füge hinzu: II., resignirte 8. Aug. 1464 (dess. Gesch. II, 110, 136.)

Matthias soll am 1. Aug. 1478 (nicht 1488, welches Druckfehler ist) gestorben sein (das. II, 138, 175.)

Ludwig starb am 24. Aug. (die Barthol. apost.) 1504 (das. II, 176, 208, 209.)

Georg wurde am 12. Febr. 1513 erwählt (das. 231.)

Markwart ist am 18. Juli 1560 erwählt worden (das. 358.)

Philipp Christoph, seit 30. Mai 1609 Coadjutor, wurde am 10. Okt. 1610 Bischof (das. 358.)

Johann Hugo, seit 7. Jan. 1672 Coadjutor von Trier, wurde am 16. Juli 1675 Bischof von Speier (das. 553.)

Heinrich Hartard ist am 26. Febr. 1711 erwählt worden (das. 597.)

Damian Hugel. Hugo, seit 21. Juli 1716 Coadjutor, starb am 19. Aug. 1743 (das. 621, 625, 662). Am 18. Mai 1772 wurde er Coadjutor, am 5. Juni 1740 aber Bischof von Constanz (das. 628.)

Franz Christoph l. v. Hutten.

August Philipp l. Damian Aug. Phil., starb am 26. Febr. 1797 (das. 705, 802.)

Philipp Franz starb am 21. April 1810 (das. 829.)

Das Bisthum soll 1809 nach Colmar verlegt (das. I, 18.), und 1821 oder am 7. Juni 1817 (das II, Vorr. III.) wieder eingerichtet sein, und am 22. Aug. 1818 der Bischof Joseph Ludwig geheißen haben (das. I, 22). Es folgen nun:

Matthäus v. Chandelle, ernannt am 16. Febr. 1818, starb am 30. Juni 1826 (das. II, Vorr. III.)

Johann Martin Manl, ernannt am 22. Juli 1826, bis zum 23. März 1835, worauf er Bischof von Eichstädt wurde (das.)

Dr. Peter Richarz, ernannt 23. März 1835, wurde 20. Sept. 1836 Bischof von Augsburg (das. Gerarchia 27.)

Johann v. Geissel, ernannt am 20. Sept. 1836, wurde 24. Sept. 1841 Coadjutor von Köln, am 19. Okt. 1845 aber Erzbischof (das.)

Dr. Nikolaus Weis ist am 27. Febr. 1842 ernannt worden und war noch 1854 im Amte.

S. 105. **Straßburg**. Bernold ist vor 25. Juli 822 erwählt worden (Schöpflin Alsat. dipl. I, 68.)

Richwin soll entsetzt und am 30. Aug. 934 mit Tode abgegangen sein (Leibnitz Annal. Imp. II, 437.)

Hezilo ist vielleicht am 7. Juni 1047 erwählt worden (Würdtwein Nova subs. VI, 237; VII, 133.)

Bruno wird wohl 1227 zum zweiten Male seine Würde bekleidet haben (Schöpflin Alsat. dipl. I, 205.)

Burchardt würde schon am 20. März 1140 als Bischof anzuführen sein, wenn die damals (mit Ind. VI.) ausgestellte Urkunde nicht in das Jahr 1143 zu verlegen wäre (v. Falckenstein Thür. Chron. 1307; Hahn Coll. Mon. I, 81; v. Guden I, 142; Thur. sacra 470). Er soll noch am 29. Juni 1163 vorkommen (Schöpflin Als. dipl. II, 253), doch ist das Jahr wohl irrig; sein Nachfolger Rudolf wird am 8. Juli 1163 genannt (Würdtwein Nova subs. IX, 391.)

Konrad I. wird urkundlich bereits am 11. Okt. 1178 erwähnt (Schöpflin I, 483; Trouillat I, 345.)

Konrad II. soll schon 1179 vorkommen (das. I, 618), und ist vor 27. März 1190 erwählt worden (Remling Urk.B. 386, 387.)

Heinrich II. war am 30. Mai 1202 noch Domprobst (Würdtwein Nova subs. X, 202.)

Johann I., vorher Bischof von Eichstädt, soll am 23. Mai 1305 erwählt worden sein (das. III, 208), und tritt urkundlich am 29. Nov. 1306 auf (Schöpflin II, 83; vgl. Code hist. et civile I. P. I, 49, 103.

Friedrich II. war auch Administrator von Basel, 1394 aber nicht mehr Bischof von Straßburg (Code hist. et dipl. I. P. I. Text 220), soll indessen noch am 27. Jan. 1395 genannt werden (Schöpflin II, 293.)

Andreas wird als Bischof am 11. Dez. 1397 (Cuno Memorab. Schening. 304) und 1399 (v. Ludewig Relig. Mss. I, 441) angeführt, dürfte aber ausfallen, wenn er nicht etwa Weihbischof war.

Albert l. Mosbach.

Johann Georg war Bischof bis 1604 nach dem 22. Nov.

Ludwig Renat soll bis 16. Febr. 1803 Bischof gewesen sein.

Andreas Räs gelangte 1843 zum Bischofsstuhle.

Gustav Maximin Gf. v. Croc wurde am 9. Jan. 1820 erwählt.

Johann Franz Maria Leopold v. Trevern war Bischof seit 1827.

S. 107. **Tarantaise.** Peter I. soll noch 1136 vorkommen (Schöpflin I, 213; Trouillat I, 267), wenn sich diese Notiz nicht auf Peter II. beziehen möchte.

S. 108. — „ — Johann Franz ist am 12. Febr. 1838 erwählt worden, und war noch 1851 im Amte.

S. 109. **Toul.** Bruno streiche: Juni, und setze in Klammern: starb 1054.

Udo war noch am 16. Jan. 1051 Dompropst (primicerius) in Toul (Calmet I. Preuv. 435; Beyer demnächst erscheinendes Mittelrheinisches Urk.B. I, 388), und soll dies noch am 2. Nov. gewesen sein (das. 439). Streiche Jahr und Tag in Klammern.

Genhard füge hinzu: II.

Rudger I. 1230.

S. 110. — „ — Alexius Menjaud ist am 12. Juli 1844 erwählt worden, und wohl derselbe, der am 26. Sept. 1859 als Erzbischof von Bourges präkonisirt wurde.

G. Darboy ist am 26. Sept. 1859 vom Papste präkonisirt.

S. 111. **Trient.** Reinwand ist schon am 16. Okt. 991 (mit Ind. IV.) bei der Einweihung der Domkirche in Halberstadt anwesend gewesen (Leibnitz Scr. II, 117; dessen Ann. Imp. III, 557), wenn diese Feierlichkeit nicht etwa im Jahre 992 stattgefunden haben sollte, da jener Tag in diesem Jahre mit einem Sonntage zusammenfiel, während im Jahr 991 derselbe auf einen Feiertag fiel.

S. 112. — „ — Georg II. soll noch am 13. Febr. 1469 (Ughelli V, 639) und 12. Jan. 1470 (Font. rer. Austriac. II, 252) am Leben gewesen sein.

Georg v. Neideck füge hinzu: III.

Bernhard II. setze: III.

Ludwig heißt schon am 17. Jan. 1560 Erwählter und Bestätigter (Sudendorf Registrum III, 245), nennt sich auch am 27. Jan. Erwählten (das. 249, 251), wird damals aber wohl zurückgetreten sein. Nach Anderen fiele sein Tod auf den 20. April 1600 (Imhof 93.)

Karl Gaudentius resignirte wohl am 4. Jan. 1629 (Bonelli II, 227.)

Karl Emanuel wurde in Folge dieser Resignation am 4. Jan. 1629 Bischof (das.)

Siegmund Franz resignirte am 28. Mai und 5. Juli 1665, und verheirathete sich dann (das. III. P. II, 233; Imhof 93.)

Dominikus Anton resignirte 1748, starb aber erst am 7. Sept. 1758 (das. 259; Austria sacra II. P. III, 86.)

Emanuel Josef Maria starb erst am 19. Okt. 1818 (Tangl 326; Zeitschr. für Tyrol u. Vorarlberg II, 314.)

Franz Xaver ist am 12. Nov. 1823 erwählt worden, wurde am 10. Febr. 1834 Erzbischof von Lemberg, am 9. Jan. 1835 aber von Görz (Mitth. des hist. Vereins für Krain. 1848. S. 14.)

Johann Nepomuk ist am 19. Dez. 1834 Bischof geworden.

S. 113. **Trier.** Die Reihenfolge würde mit Weomad, der bereits am 17. Juni 760 auftritt (vgl. Le Mire III, 4) zu eröffnen seyn, wenn derselbe urkundlich noch am 1. September 802 vorkommt (Beyer Mittelrhein. Urk.-Buch I, 16, 45), vermuthlich aber wird seiner bloß erwähnt.

Hatto würde erst 816 vor 27. Aug. zur Regierung gekommen seyn, wenn ein Radbod wirklich am 22. März 816 anzunehmen ist (das. I, 55). Da er noch am 25. Juli 847 urkundlich angetroffen wird (das. I, 85; abschriftlich in der Urk.-Sammlung Coll. I, 197 des hiesigen Reg.-Raths Engelmann), so wird sein am 27. Mai erfolgter Todestag (zufolge eines Nekrologs des St. Kastorstifts in Koblenz, vgl. v. Stramberg II. Bd. II, 493, dessen Original nach einem Briefe aus Trier vom 16. März 1855, der Dompropst Dr. Holzer in Trier besitzt) in das Jahr 848 zu setzen seyn.

Robert, füge hinzu: v. Burgund, erscheint noch in einer Urkunde (mit Pont. XXVIII) vom 15. Sept. 956 (Beyer I, 261).

Dietrich ist vor Okt. 965 erwählt worden (Pertz Mon. IV, 273), kommt urkundlich noch am 18. Januar 976 vor (Beyer I, 302—306), und starb am 5. Juni 977 (Böhmer Fontes III, 157; Görz Regesten der Erzbischöfe von Trier I, 6; v. Hontheim Prodr. 978, und ein ungedr. Nekrol. von Marienberg; Pertz, Mon X, 169; Leibnitz Scr. III, 765; dessen Access. hist. I, 62).

Egbert, Sohn Dietrich's, Gf. v. Holland, ist 977 erwählt worden (Pertz Mon. X, 169).

Megingaud wurde vor Okt. 1008 erwählt (v. Höfer, Erhard und v. Medem Zeitschr. II, 142), und starb 1015 (Görz I, 8 mit 15. Dez.).

(Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.

Programm

für die

allgemeine Versammlung des Gesammt-Vereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in **Altenburg** vom 16.—20. September 1861.

Zufolge des im September vor. J. zu München gefaßten Beschlusses findet in diesem Jahre die statutenmäßige Generalversammlung des Gesammt-Vereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in den Tagen vom 16.—20. September in Altenburg statt.

Der Verwaltungs-Ausschuß, welcher sein Mandat bei der vorjährigen General-Versammlung zu München auf ein weiteres Jahr verlängert erhielt, war in demselben bemüht, die Zwecke des Vereins nach Kräften zu verfolgen, hat aber leider von außen nicht diejenige rege Unterstützung genossen, welche für eine raschere und erfolgreichere Durchführung der Unternehmungen und Aufgaben des Vereins förderlich gewesen wäre. Er erachtet es daher für höchst wünschenswerth, daß die bevorstehende General-Versammlung in Altenburg möglichst zahlreich besucht werde, da die Erledigung einiger materiellen Fragen, von welchen beinahe der Bestand des Gesammt-Vereins in seiner künftigen Selbstständigkeit und Wirksamkeit abhängt, nothwendig gründlich durchgeführt werden sollten. Es gilt nämlich nicht nur, einige der großen, entschieden nationalen Unternehmungen des Gesammt-Vereins, welche auf früheren Versammlungen angeregt und eingeleitet wurden, z. B. die Beschreibung der deutschen Gaue, die der provinziellen Eigenthümlichkeiten von Hausbau, Dörferanlage und Flurauftheilung, die Feststellung des Limes Imperii Romani, die Arbeiten der archäologischen Commission rc., welche durch die Ereignisse des Jahres 1859 und andere Einflüsse in's Stocken geriethen, neu zu beleben und rührig fortzuführen, sowie die Geldmittel zu deren Förderung herbeizuschaffen, sondern es sollten auch wegen der Fortführung des Correspondenzblatts, wegen Bestellung eines neuen Verwaltungsausschusses und verschiedener äußerer und innerer Angelegenheiten des Vereins Beschlüsse gefaßt werden, welche wichtig genug sind, um die Fortdauer des Gesammt-Vereins wie die Wirksamkeit der Einzelvereine zu berühren. Bei der großen Ausdehnung des Gesammt-Vereins und den bedeutenden Kräften, welche er umfaßt, ist derselbe für das wissenschaftliche Leben der Gegenwart und Zukunft auf den Gebieten der Geschichts- und Alterthums-Forschung von solcher Tragweite, daß es eine heilige Pflicht jedes einzelnen Vereins und Vereins-Mitglieds ist, zur förderlichen Weiterbildung und festern Begründung des Gesammt-Vereins aus allen Kräften mitzuwirken. Der Verwaltungs-Ausschuß sieht sich daher veranlaßt, die einzelnen Vereine recht dringend um Beschickung der dießjährigen Generalversammlung durch Abgeordnete und um Ausstattung derselben mit klaren und umfassenden Vollmachten bezüglich der Frage der Fortdauer des Correspondenzblatts, der Unabhängigkeit des Gesammt-Vereins und eventuell nothwendig werdender Abänderung der Statuten zu versehen, da sich mehrfach der Wunsch geltend gemacht hat, den Vorort des Vereins stabil zu machen.

Da die erste öffentliche Plenarsitzung der General-Versammlung Montag den 16. September Morgens 10 Uhr in der Aula des Josephinums zu Altenburg stattfindet, so können die fremden Besucher der Versammlung sich schon am Abend des 15. September in den Räumen des Casino treffen. Behufs der Einzeichnung in die Listen ist auf dem Rathhaus ein Büreau errichtet, welches von Sonntag Mittag 1 Uhr bis Abends 8 Uhr, und von Montag früh 7 Uhr bis 9 Uhr Abends über die ganze Dauer der Versammlung geöffnet seyn wird. Die Theilnahme an der Versammlung steht Jedermann frei; für die dabei zu lösende Eintrittskarte ist statutengemäß ein Eintrittsgeld von zwei Thalern zu erlegen.

Montag den 16. September: Morgens 10 Uhr ist die erste Generalversammlung. Nach Eröffnung derselben erfolgt die Begrüßung der Versammlung von Seiten der herzoglichen Regierung und der Stadt Altenburg. Sodann wird der Geschäftsbericht über die innere und äußere Wirk-

samkeit des Gesammt-Vereins und seines Verwaltungs-Ausschusses, und die Rechnungsablage über den finanziellen Stand des Vereins vorgetragen. Hierauf erfolgt die Ueberreichung der Vollmachten der Einzelvereine, Einzeichnung der Mitglieder in die Listen der Sektionen, Zusammentreten derselben behufs der Wahl der Vorsitzenden und Protokollführer in den Sektionen und dann ein Vortrag über die geschichtlichen und archäologischen Bezüge Altenburgs von Seiten eines Mitglieds der osterländischen Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft. — Um 2 Uhr ist gemeinschaftliches Mittagessen im Gasthof zur 'Stadt Gotha.' Abends beliebiger Besuch öffentlicher Lokale (Feuerwerk auf dem Schützenanger, Ball auf dem Casino aus Anlaß des hohen Geburtsfestes Seiner Hoheit, u. s. w.).

Dienstag den 17. September Morgens von 8 bis 2 Uhr Sitzungen der Sektionen im Josephinum. Mittagsmahl beliebig ('Stadt Gotha', 'Hotel de Saxe', 'Hotel de Russie' u. s. w.). Nachmittags Besuch des Schlosses und der Schloßkirche. Abends gesellige Zusammenkunft im Casino.

Mittwoch den 18. September finden von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags wiederum Sitzungen der Sektionen statt. Nachmittags Concert auf dem Plateau. Um 5 Uhr Sitzung der Abgeordneten der Vereine. Abends Casino.

Donnerstag den 19. September um 10 Uhr Morgens beginnt die öffentliche Schlußsitzung der Generalversammlung. Nach Befinden hat noch ein gemeinsames Mittagessen statt; Abends ist Zusammenkunft an einem noch zu bestimmenden Orte.

Freitag den 20. September gemeinschaftlicher Ausflug nach Wechselburg (Zschillen).

Ueber alles Weitere, namentlich die etwa noch zu haltenden Vorträge, gibt das Lokalprogramm nähere Auskunft; ebenso über die Zeit, zu welcher

das v. Lindemann'sche Museum, — die herzogliche Rüstkammer, — die Sammlung der Alterthums-Gesellschaft, und einige Privatsammlungen

dem Besuche der Theilnehmer der Versammlung offen stehen.

Im Josephinum ist ein besonderes Lokal zur Ausstellung der von den Theilnehmern mitgebrachten Gegenstände hergerichtet.

Hinsichtlich der übrigen Anordnungen verweisen wir einstweilen auf das von dem leitenden Geschäfts-Ausschusse in Altenburg speciell auszugebende Lokalprogramm, welches den Mitgliedern der Versammlung eingehändigt werden wird. Dieser Geschäfts-Ausschuß wird überhaupt über die Dauer der Versammlung dem Verwaltungs-Ausschuß des Gesammt-Vereins zur Seite stehen. Mitglieder desselben — durch farbige Bandschleifen ausgezeichnet, — werden sowohl bei der Einzeichnung in die Liste der Theilnehmer auf dem Bureau im Rathhause anwesend, als auch während der ersten Tage der Versammlung auf dem Bahnhofe zu treffen seyn und die Freundlichkeit haben, den ankommenden fremden Besuchern der Versammlung bereitwilligst mit Rath und Auskunft zur Hand zu gehen.

Stuttgart, den 24. August 1861.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesammt-Vereins.

Besprechungs-Gegenstände

für die

allgemeine Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher zu **Altenburg** (16.—20. September 1861).

I. Sektion.

Vorchristliche Alterthümer.

1) Wo ist in alten, wenigstens der römischen Periode angehörigen Bauresten in Deutschland Getraide gefunden worden, und was waren dieß für Gattungen?
2) Welcher Zeit und welchem Volksstamm gehören die in der Umgegend Altenburg's vorgekommenen Grabfunde an?
3) Ist den in der Gegend von Meuselwitz vorgekommenen Grabfunden mit wenigen Bronze-Kleinigkeiten eine wesentlich verschiedene Entstehungszeit gegenüber denen in der Leinewaldung — bei welchen nur Urnen und Steingeräthe vorkommen — zuzuschreiben?
4) Welche war die Bestimmung der auf der Wölmisse bei Roda gefundenen, bei der vorjährigen Versammlung in München ausgestellten Bronze-Gegenstände? Existiren bereits ähnliche in anderen Sammlungen und wo?
5) Welche sind die unbestreitbar echten Denkmäler altgermanischer Zeit im Meissener und Thüringer Lande?
6) Welche Spuren aus der Römerzeit finden sich zwischen Main und Elbe, oder überhaupt nordwärts des seither angenommenen Laufes des Limes imp. rom.?
7) Welche Denkmale slawischer Vorzeit enthält das Thüringer und Meissener Land?
8) Unterscheiden sich die etwa vorkommenden Grabhügel des Thüringer und Meissener Landes nach Form und Inlage von denen Süddeutschlands?
9) Welche charakteristischen Merkmale zeigen die Grabfunde der Vorzeit in Thüringen und Sachsen gegenüber von den Funden von Nordendorf und den Grabstätten von Oberflacht u. s. w.? Lassen sich bedeutende Unterschiede nach Form und Beschaffenheit zwischen den in sächsischen Grabhügeln aufgedeckten Funden, z. B. Spangen, Zierrathen, Töpfergeschirr, Waffen, Bronzegeräthen 2c., und den Gegenständen der süddeutschen Funde nachweisen?
10) Haben sich in den alten Grabstätten nordwärts vom Main Spuren von sogen. Todtenbäumen, von Särgen u. s. w. gefunden? Wenn und welcher Zeit gehören sie an? Zeigen solche Grabstätten eine Anordnung zu Reihengräbern u. dergl.? Sind sie begleitet von Steinsäulen und -Tafeln, überhaupt von rohen Steinconstructionen, welche einige Analogie zu denen der Normandie, Bretagne u. s. w. zeigen? Wie weit reichen sie herab?

II. Sektion.

Für Kunst des Mittelalters.

1) Gibt es in Deutschland heutzutage noch gut erhaltene Burgen aus dem 10ten bis 13ten Jahrhundert, welche auf römischen Substructuren stehen, und wo befinden sich solche?
2) Welches sind die noch erhaltenen Burgen, deren ursprüngliche Bauanlage noch erkennbar genug ist, um sie als übereinstimmend mit den Burgen der Hohenstaufenzeit zu erweisen, wie solche Professor Leo in seinem Aufsatz „über die Ritterburgen des Mittelalters" in v. Raumer's historischem Taschenbuch für 1837 geschildert hat?
3) Welches sind die charakteristischen Zuthaten, die das spätere Mittelalter den allgemein üblichen Bestandtheilen der romanischen Burgen hinzugefügt hat, und an welchen Burgen sind sie vorzugsweise noch nachweisbar?
4) Wann tritt nachweisbar der gothische oder deutsche Baustyl zuerst allgemeiner im Burgenbau auf, und wodurch kennzeichnet er sich dabei vorzugsweise?
5) Welches sind die merkwürdigsten noch erhaltenen Burgen zwischen Main, Elbe, Weser und Saale? und was sind ihre charakteristischen Merkmale?
6) Hat die mittelalterliche Kriegsbaukunst in Sachsen und Thüringen noch einige Denkmale aufzuweisen, welche sich nach Bau und Anlage wesentlich von denjenigen anderer Gegenden unterscheiden?
7) Welche sind die ältesten kirchlichen Denkmale des Thüringer und Meissener Landes, und an diesen wiederum die unbestreitbar ältesten Theile?
8) Welche charakteristischen Merkmale bieten diese Monumente hinsichtlich ihrer Bauart (Beschaffenheit und Gestalt des Baumaterials 2c.) und des Styls oder Systems ihrer Ausschmückung?
9) Welcher war der Zustand der Kunst in Sachsen vor dem eilften Jahrhundert nach Chroniken, Handschriften und urkundlichen Nachweisen?
10) Was ist die üblichste Form der sächsischen Kirchen des XI. und XII. Jahrhunderts? Wie sind ihre räumlichen Verhältnisse und Dimensionen? von welcher Art ist die Steinmetzen- und Maurer-Arbeit daran?
11) Welche Kirchen Sachsens und Thüringens haben noch Krypten, und wie sind die Raumverhältnisse derselben?
12) Wie weit erstreckt sich nachweisbar der Verbreitungsbezirk des sogen. romanischen Baustyls im Thüringer und Meissener Lande?

13) Von welcher Art war im 13. und 14. Jahrhundert im allgemeinen die Anordnung der Façaden der großen Kirchen des gesammten Sachsenlandes?
14) Welche sind die hervorragendsten Denkmale des Spitzbogenstyls in Sachsen? und an welchem erscheint der letztere zuerst ganz entschieden ausgeprägt.
15) Welches sind die merkwürdigsten Denkmale der bürgerlichen Baukunst des Mittelalters im Thüringer und Meissener Lande, welche noch ganz oder theilweise vorhanden sind? z. B. Abteien, Hallen, Lagerhäuser, Schennen, Brunnen, Gerichtshäuser, Privatwohnungen?
16) Welches sind die merkwürdigsten Sculptur-Werke in Stein und Erz im Thüringer und Meissener Lande, welche ein bedeutendes Licht auf Kostümkunde und Sphragistik des Mittelalters werfen?
17) Wo finden sich in den genannten Ländern die schönsten Bildwerke in Holz an Altären, Chorstühlen, Bildsäulen, Getäfel rc.? welcher Zeit und welchen Künstlern gehören sie an? wodurch unterscheiden sie sich etwa von analogen Arbeiten der oberdeutschen Kunst des Mittelalters?
18) Welches sind die bedeutendsten Denkmäler älterer Malerei im Meissener und Thüringer Lande? Welchen Meistern oder Schulen gehören dieselben vorzugsweise an?
19) Lassen sich die Wege nachweisen, auf welchen sich der Einfluß der niederländischen (v. Eyck'schen) Malerschule im nördlichen Deutschland, in Thüringen und Sachsen, namentlich aber nach Schlesien (Breslau) hin geltend machte? durch welche Meister, von welcher Zeit an geschah es?
20) Welches ist im mittlern und nördlichen Deutschland während des Mittelalters, namentlich während des 15. Jahrhunderts, das Verhältniß der Skulptur, besonders der Holzskulptur zur Malerei? Welches sind daselbst die bedeutendsten Werke der Holzskulptur? Steht sie in einem nachweisbaren Verhältnisse zur Holzschneidekunst?
21) Finden sich in Deutschland noch deutsche Werke der Steinskulptur aus vorromanischer Zeit? und welche?
22) Finden sich im mittlern und nördlichen Deutschland außer den allgemein bekannten noch andere Werke von Peter Vischer? und wo?

III. Sektion.

Für Geschichte und deren Hülfswissenschaft.

1) Kommen außerhalb des Meissener und Thüringer Landes bei den von Seite der Städte an den Landesherrn zu entrichtenden Abgaben Präftationen vor, welche den Namen „Jahrrente“ führen, und welche Entstehung und rechtliche Natur haben dieselben?
2) Wie weit und zu welcher Zeit reichten die Slawen in das Thüringer und Meissener Land herein, und in welchem Verhältnisse standen sie in verschiedenen Zeiten zu den Sachsen?
3) Welche charakteristischen Spuren sind in der einst von den Slawen bewohnten Gegend noch von denselben zurückgeblieben, namentlich welche Eigenthümlichkeiten in Recht, Sitte, Bauart, Tracht u. s. w.?
4) Welche Familien des hohen Adels gab es im Thüringer und Meissener Lande in den verschiedenen Jahrhunderten? welches sind ihre Wappen? welche von ihnen sind in den niedern Adel übergegangen?
5) Wie entstand daselbst der niedere Adel? wann kommen die ersten erblichen Familien-Namen bei ihm vor? welche von den noch vorhandenen Familien desselben reichen nach zuverlässigen Quellen noch bis in's 12. Jahrhundert hinauf, und bis wie lange ward der Name nach der Besitzung gewechselt?
6) Wann kommen im Thüringer und Meissener Lande die ersten Wappen vor? In welcher Ausdehnung, wie lange, bei welchen Familien und in welcher Weise war es üblich, daß sich jüngere Söhne von den Erstgebornen durch besondere Abzeichen der Wappen unterschieden? Bestanden hierüber feste Regeln?
7) Gehörten die regierenden Geschlechter in den Städten Thüringens und Meissens dem Adel an und wurden diesem völlig gleich geachtet? Für welche Städte und Zeiten und in welcher Ausdehnung ist dieß nachzuweisen? Zeichneten sich dieselben durch das ausschließliche Recht der Wappenführung vor anderen Städten aus?
8) Welche Grafen- und Dynasten-Geschlechter existirten daselbst zur Zeit der Hohenstaufen? Welches waren ihre Wappen? Welche Stellung nahmen einzelne derselben im Auslande ein?
9) Welche geistliche und Ritterorden waren im Thüringer und Meissener Lande angesessen und wo? Welches war ihre Filiation und ihr Verhältniß zu auswärtigen Ordenshäuptern?
10) Welche sind die ältesten Städte des Thüringer und Meissener Landes?
11) Welche Stadtrechte waren daselbst geltend? welches ist deren Ursprung und Uebertragung? Wie verhalten sie sich zu den norddeutschen und zu dem Kölner Stadtrechte? Welche Verzweigung haben jene daselbst und im Auslande?
12) War die Farbe der Hohenstaufischen Löwen Schwarz oder Roth? Sind es drei Löwen oder nur Einer? Als das Wappen des hohenstaufischen Herzogthums Schwaben galten drei schwarze Löwen in goldenem Felde; ist dieß richtig?

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 9. Neunter Jahrgang. 1861. September.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

---

13)

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesammtvereins

an die verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Der Verwaltungs-Ausschuß sieht sich veranlaßt, an die verbundenen Vereine die freundlichste Bitte um möglichst baldige Entrichtung des Jahresbeitrags von fünf Thalern zu richten. Mehrere Vereine sind mit der Bezahlung desselben für das Jahr 1860 noch im Rückstand, und für 1861 hat erst einer, der Verein zu Lübeck, seinen Beitrag entrichtet. Und doch ist es dringend nothwendig, daß diese Beiträge bald eingehen, denn nicht nur sind die Mittel des Gesammtvereins gegenwärtig gar nicht mehr beträchtlich, sondern es wird in diesen Tagen auch eine neue Beilage von Herrn Dr. G. Landau in Kassel, eine weitere größere Ausführung über den nationalen Hausbau, gedruckt, zu deren Herstellung die Mittel zu beschaffen sind. Der Verwaltungs-Ausschuß überläßt sich daher der angenehmen Hoffnung, die Schatzmeister der Vereine werden die Freundlichkeit haben, diese Beisteuer gefälligst in Bälde an den Schatzmeister des Verwaltungs-Ausschusses, Herrn Karl Müller in Stuttgart, Nr. 10 vor dem Tübingerthore, einzusenden, da ohnedem die bevorstehende Generalversammlung in Altenburg dem Gesammtverein ebenfalls Kosten bereiten dürfte.

---

14) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem historischen Verein für das Großherzogthum Hessen in Darmstadt: dessen Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. Neunten Bandes 3. Heft 8; ferner:

Hessische Urkunden aus dem Großherzoglich Hessischen Haus- und Staatsarchive zum Erstenmale herausgegeben von Dr. Ludw. Baur; zweiten Bandes erste Abtheilung. 1861. 8; und

Verzeichniß der Druckwerke und Handschriften in der Bibliothek des Historischen Vereins zu Darmstadt. Hergestellt im Mai 1861. 8.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Neue Ansicht über die Bedeutung des Namens Boji.

Ueber diesen Gegenstand ist in neuerer Zeit mehrfach, so auch auf der vorjährigen Versammlung in München debattirt worden. Auch ich habe den Namen vielfach im Kopfe und auf der Zunge hin und her bewegt und erlaube mir, jetzt meine Ansicht darüber den Lesern dieses Blattes mitzutheilen.

Eine Corruption, sie mag so „abenteuerlich“, ja „unerhört und wahnwitzig“, wie ein anonymer Berliner Gegner sich ausgedrückt hat, erscheinen, wie sie will, ihr Daseyn ist der Beweis der phonetischen Möglichkeit ihrer Entstehung an sich und muß deßhalb bei Aufstellung phonetischer Gesetze berücksichtigt werden, wenn eine phonetische Systematik nicht aus Bequemlichkeitsgründen als wahnwitzig ausschließen will, was ihren Determinationen entgegen ist. Man sucht meine Lehre auch dadurch zu chikaniren, daß man sich auf mein freiwilliges, aus dem praktischsten Grunde veröffentlichtes Geständniß stützt, daß ich weder Slawisches im Zusammenhang lesen kann, noch selbst die Declinationen im Kopfe habe. Ich frage einmal hierauf: ist dieß denn hinsichtlich aller der Sprachen bei denjenigen, sich die „Schulgerechten“ nennenden Etymologen der Fall, welche sich zu ihren Entwicklungen der Wortstämme insgesammt wohl aus 20 bis 30 Sprachen bedienen? Weil man aber meine Sache mit sachlichen Gründen nicht widerlegen kann, ja, noch stets geschlagen worden ist, wo man dieß versucht hat, greift man zu den Verdächtigungsmitteln der Rath- und Machtlosigkeit, verschanzt sich hinter die Vorstelligmachung der ungeheuren Massengelehrsamkeit, welche erforderlich sey, um hier ein competentes Wort mitreden zu dürfen. Ich finde das menschlich natürlich; denn jeder wehrt sich seines Besitzes wie er kann; hat sich aber auch nicht zu wundern, wenn er von demjenigen, der da behauptet, der Gegner täusche sich hinsichtlich der Berechtigung, seine Waare eine probehaltige nennen zu dürfen, auf das Nachdrücklichste und Unermüdlichste angegriffen wird. In einem Streite aber, in welchem auf der einen Seite, trotz des Bedürfnisses so großen gelehrten Apparates, so viel hypothetisches und dem Gebiete der combinatorischen, halb erklärenden, halb beschreibenden Verfahrungsweise angehöriges mit in die Schlacht geführt werden muß, wo man aber auf der gegnerischen Seite sinnliche Inductionen massenhaft und, sich schon so vielfach bewährt habende, verhältnißmäßig höchst einfache sprachliche Mittel für sich hat: da kann der endliche Sieg auch über die größte, jedoch das Unkraut der Corruptionen nur gar zu oft für Waizen haltende Gelehrsamkeit, nicht zweifelhaft seyn. Wer sich viel mit Orts- und sonstigen Namen beschäftigt hat, der wird, nachdem er sich mit einem neuen Problem vergeblich eine Zeit lang abgemüht hat, sehr häufig schließlich dahinter kommen, daß er von einer Corruption in der Irre umhergeführt werde. Welcher, seiner Muttersprache allein kundige Engländer wird je darauf kommen, daß sein poor, arm, vom franz. pauvre und lat. pauper herrühre, und welcher in demselben Falle befindliche Franzose darauf, daß sein peau Eines Ursprungs mit lat. pellis, deutsch Balg und Fell, sey? So geht denn nun auch meine Ansicht über den Namen Boji einfach dahin, daß er ursprünglich Bolii und noch früher Boli gelautet und, unserem Bühl für Berg entsprechend, nichts weiter als „Gebirgsvolk“ bedeute. Ein, wie ungemein oft der Zersetzung und Zerlegung unterworfener Laut das, an sich so flüssige L sey, habe ich an vielen Beispielen in meinen „Ortsnamen um Potsdam“ S. 7—10 nachgewiesen. Als Seitenstücke zu dem in Boji in J zerlegten L finde ich nun zuerst in „Bischof und Müller's Wörterbuch der alten, mittlern und neuen Geographie“: 130 jodurum, nach Tab. Theod. auch Bolodurum, wozu die Herausgeber ein „— ? —“ machen, da die übrigen Quellen ebenfalls mit J schreiben. Der Ort heißt jetzt Innstadt und bildet eine der Vorstädte von Passau. Wir haben es also mit einem O.N. im Lande der Boji selbst zu thun. Ich kenne nun die Ortsbeschaffenheit von Innstadt und Passau in keiner Weise, behaupte aber, daß „Bolodurum“ und „Passau“ beide sich auf bergiges und wenn nicht auf ein und dasselbe, dann „Passau“ sich auf scharf presch abfallendes Terrain beziehen. In Passau ist dann ein R nach P gänzlich in den Vocal mit zerlegt, wofür ich unten Beispiele anführen werde. Als älteste Schreibarten von Passau finde ich a. a. O. S. 146 angegeben: Bacodurum und Batava Castra, später Passavia. Ich will zuerst darauf aufmerksam machen, daß im böhmischen brus Wetzstein, brausiti schärfen heißt. Hierbei ist zu bemerken, daß Plinius (H. dd. l. 36 c. 47) von Schleifsteinen sprechend, sagt: Nec non et trans Alpes, quas passernices vocant. Es ist offenbar, die Endung nices deutet auf slawischen Ursprung des Wortes hin und in passer ist das in brus noch vorhandene R consumirt worden. Die Grundbedeutung von passau ist dann wieder das in Nr. 4 l. Jahrs behandelte brzy, hurtig, rasch, topographisch: presch, wobei zugleich an die beiden böhm. Ortsnamen Brez und Bracz zu erinnern ist. Den Ausfall des R haben wir aber in folgenden böhmischen Ortsnamen, in welchen ich freilich die Accente wieder weglassen muß.

Prziznice = Priesnitz u. Bieznice;
Berskowitz = Besskowitz;
Purschika = Buczinka;
Porzezin = Pesendorf u. Bösendorf;
Bierschin = Bieschin;
Brez = Bitsch.

Es liegt mir nun sehr nahe, zu vermuthen, daß Bacodurum ursprünglich mit einem Erweichungszeichen über dem C geschrieben und Batschodurum gesprochen wurde und daß die Aussprache Bakodurum dann ebenso entstanden, wie in Nr. 4 l. Jahrs böhm. Bruck aus Nebozizin, nach Wegfall der praep. na, an, bei, hier als ne erscheinend. Ich führe auch aus Bischof und Möller an: Bartii montes, Ammion Marcel., welche Becius und Baetius mons bei Ptolomaeus geschrieben werden. Sie liegen auf der nördlichen Grenze von Gedrosia. Man sieht, es schlägt sich auch die phonetische Brücke zu obigem Batava Castra.

Ein anderer Fall zur Bestätigung meiner Ansicht über Boji bietet sich in Bulla Regia, j. Bejia, Stadt im Königr. Tunis. Daß hier zwei L vorliegen, entscheidet nicht wider mich, da das L so ungemein metamorphosirt. Es ist mir auch nicht undenkbar, daß Boji ursprünglich ebenfalls Bolli gelautet haben könne. Ferner mache ich auf Bajanum = Tornacum, j. Dornik oder Tournay

im Hennegau, zur Bestätigung der Erklärung von Boji aufmerksam. Hier kommt wieder das, in Nr. 4 l. Jahrs erwähnte trh, Abhang, trn, Dorn, welcher letztere Ausdruck ja auch in der Gebirgsbeschreibungssprache verwendet wird, in Betracht. Dieser trh oder trn vertritt den Baj oder vielmehr Bal, auf dem die Festung errichtet ist, so wie unser Bai dem mare balticum dieser großen Bai entspricht, das eigentlich mare balicum heißen sollte, weil das L nur in lt zerlegt ist. Die Belte sind nur die Belle oder Zuläufe, Zugänge zur großen Bal, zum Pfuhl, Peel. Wie sich nun in Balg das LL von pellis und Fell in ein G zerlegt hat, so ist dieß auch in Ortsnamen geschehen, so z. B. in Balgentiacum j. Baugency, in Balgiacum j. Baugé, Depart. Saone und Loire. In Bellijocum j. Baujeu, Depart. Rhone, und in Bellipratrum j. Beaupré in Flandern ist die Liquida, wie in peau = pellis, rein zersetzt. In Bella auch Belia, Ptol., j. Belchite in Aragonien, liegt eine dreifache Wandelung des L vor; denn für den Stammausdruck bal, bel, oder mit welchem Vocal gebildet man ihn annehmen will, nehme ich nur ein L an. Balliola = Belliolum und Belgiolum j. Baillul oder Belle, Dep. Norden, zeigt sowohl Zerlegung in lg als in il und könnte, analogerweise mit obigem Baujeu, in Baulun übergegangen seyn. In Belica, auch Bellicum und Beldea j. Bellay, Dep. Ain, hat sich dagegen wieder L in ld zerlegt; in Belfort auch Befort, Dep. Oberrhein, ist es dagegen wieder ganz consumirt.

Auch in Ortsnamen, welche erst in jüngerer Zeit in's Schriftthum eingetragen worden sind, zeigt sich die Zersetzung des L in J, z. B. in folgenden. Malthausen = Maidhausen und Mauthhausen, in Oester. u. d. Ens, also, wie auch die beiden folgenden, in dem Lande der alten Bojer selbst. Wer nun von den beiden letzteren Formen allein hört, der nimmt, nach gewöhnlicher dichterisch hypothetischer Etymologieweise an, das Volk habe eben, um irgend eines von Mädchen hergenommenen Anlasses, oder weil hier ein kleiner Territorialritter schon früh einen Transitzoll erhoben, den Ort, resp. in der einen oder der anderen Weise benannt. Ich aber sage: schließlich läuft's wieder auf einen Bühl, in der Form Bal hinaus, an der das L in lt zerlegt und das M aus B ebenso verdickt ist, wie in den böhm. Ortsnamen, Bolkenschloss = Molkenschloss; Bechowitz = Miechowitz und Bukowa = Mukowa u. a. m. (s. Ortsn. um Potsdam S. 21). Aehnliche Verwirrung kann ein Name von folgender Metamorphose anrichten: Volzschlag = Voitschlag und Vogtschlag, Oestr. u. d. Ens. Wem fällt da nicht gleich das Voigtland, die terra advocatorum hier in Sachsen, ein? Nun gar, die alten kaiserlichen Vögte, die Vögte von Planen, die in der Fürstlich Reußischen Familie noch fortleben, will er ausmerzen! wird man ausrufen. Was sollte mich denn abhalten, das so bergige Voigtland, dieses hohe Wasserscheideland, ebenfalls ursprünglich als Volzland und mit so häufig in V verdünntem B als Volzland benannt mir zu denken, und daß daraus Voigtland geworden und nun, ex nomine omen, einer der Kaiser es als unmittelbares Reichsland reclamirt habe? Der älteste mittelalterliche Name, den wir für das ganze Erzgebirge kennen, ist Mirianidiwald, wovon vielleicht ein anderes Mal. Der mittelalterlich lateinische Name des Voigtlandes ist dagegen Variscia, und das ist wieder Brezia oder in Barieziae ausgezogen, also hohes, mit vielen, steilen Einschnitten versehenes Bergland. Ferner hat man in Oestr. u. d. E. Stolzendorf = Stoizendorf und dieses schließt mir wieder das, Vielen bekannte Stötteritz bei Leipzig auf. Dasselbe liegt auf einer Höhe westl. bei der Stadt, welche nach Ost, Nord und West, im Höheverhältniß zum allgemeinen Terrain der Umgebung der Stadt, steil abfällt, so daß man es an der Nordseite auch an der Vegetation merkt. Hier sah ich in diesem Jahr den ersten Roggen gehauen; nicht weil er am reifsten, sondern, weil in Folge der weniger von der Sonne begünstigten Lage und weil der Boden sehr lehmreich ist, sich das Unkraut im Getreide üppiger entwickelt und man nun den Roggen etwas vor der Reife abhaut, damit das saftige Unkraut während der Nachreife des Getreides dürr werde und ohne Nachtheil für dieses mit in die Garben und die Scheune gebracht werden könne. Stötteritz erscheint vor den östlichen Thoren über den Thonberghäusern oder Uebelessen (Hübelsen oder Bühlsen) auffallend hochliegend, noch viel mehr aber, wenn man aus der dritten Etage eines Hauses am Ostende der Stadt den Blick darauf richtet. Ich trage deßhalb kein Bedenken, an der Hand von Stoizendorf für Stolzendorf, auch aus Stötteritz Stoitteritz und Stolteritz zu machen und es, unter Hinweisung auf Nr. 4 l. Jahrs, durch stahly, steil, trh, Abhang, und das lüneburgisch-wendische eitz, Feld: also durch Steilhangfeld, Steilhangflur, zu erklären. Da ich hierdurch wieder auf stahly zu reden gekommen bin, so will ich auch noch aus einer Gedichtsammlung in niedersächsischer Mundart eines Mecklenburgers, dessen Namen neuerdings mehrfach rühmend genannt, mir aber leider entfallen ist, anmerken, daß das Volk dort statt steil spricht: steidel. Nun hat man in Böhmen einen Berg Burgstadtl und noch vier Orte, welche ebenso heißen, auch einen, der Burgsthal geschrieben wird. Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß hier nur an die steile Bergwand, nicht an Stadtel und Thal zu denken ist. Auch will ich zu Nr. 4 l. Jahrs noch nachtragen, daß sich stjhlo, der Zügel, auch dadurch etymologisch erklären läßt, daß durch das Ziehen an denselben das Pferd zu steiler Aufrichtung des Halses gezwungen wird.

Seyen als Zerlegungsfälle das L in J und einen dem J mehr und minder ähnlichen Laut angeführt die böhm. O.N.: Wleczipole = Wischopal; Kolleschau = Kozissow mit jodirtem, wie franz. je oder ge auszusprechendem Z; endlich Tolschnik = Tocznik mit jodirtem und tsch auszusprechendem C, aber gewöhnlichem Z geschrieben.

Kehren wir noch einmal zu alten, mit „Boji" in Verbindung zu bringenden Namen zurück. Ich habe in meiner „Bedeutung der böhmischen Dorfnamen" (Leipz. 1856) den Namen Belgien durch die, das alte Belgien so zahlreich durchlaufenden (behal, ich laufe) Flußläufe erklären zu müssen geglaubt, bin aber jetzt der Ansicht, daß er den drei Bühlen: Hunsrück, Eifel und Ardennen zuzuschreiben sey. „Ard" in Ardennen ist offenbar böhm. „hrad" und unser „hard" für Gebirge, Berg an sich. So hat man auch den „Ardei-Gebirgsrücken" bei Hagen in der Grafschaft Mark. Das „hohe Rad" auf dem Kamm des Riesengebirges bezeichnet den „hrad" oder Bergaufsatz auf demselben. Daher kommt es, daß Cäsar (B.G. V, 3 und VI, 33) ohne die Bedeutung des Ausdruckes zu kennen, die ganze Gebirgsstrecke vom Ufer des Rheines bis an das

der Oberschelde mit dem Appellativausdruck „Arduenna silva“ benennt. Im Namen „Belgien“ steckt aber einer der anderen Appellativausdrücke für Gebirgsland, nämlich wieder unser „Bühl“ und dieser ist zu erkennen gerade in dem bedeutendsten Theil dieser ausgedehnten altbelgischen Gebirgsmasse, nämlich in „Eiffalia, Eifila,“ der „Eifel“, an welchem Namen Ei musikalische Vorschlagsnote, „fel“ aber unserem „Wall“ für Bühl entspricht.

Unter dem Umherblicken in Bischoff und Möller bin ich auf einige Namen gestoßen, welche die Besprechung von „Boji“ berühren. Einer derselben ist der Doppelname für das heutige Bayonne, der Alten Bajona und Lapurdum. Ersteres wäre nach meiner Ansicht in Balona zu bessern und letzteres erklärt sich ebenfalls leicht.

Noch muß ich meine Ansicht aussprechen, daß Austria und Slavonia nur Doppelnamen von Bojia sind, indem ich, wie in vielen, mit Ost und Oster zusammengesetzten Ortsnamen, keine Beziehung zum Osten erblicke, sondern ostry, scharf, topographisch schroff, bergig überhaupt, als maßgebend für den Namen erkenne. Ein Theil des Bojerlandes heißt noch heute Slavonia, nicht weil es von Slawen bewohnt wird, sondern weil es ein sehr gebirgig auflaufendes Land ist. In Slavonia und Slavia ist S nur präfix. Nr. 6, 1859 und Nr. 4 und 8, 1860, als prescher Auf- oder Ablauf (lapa) der Höhe, auf welcher der Raum der Stadt angelegt ist. Es ist ein, den O.N. Labietin, Libietitz und Libodersitz in Böhmen, Libertowo, Kr. Schroda im Großh. Posen, und den häufigen Liebersdorf, Lößersdorf, Lippersdorf, Lepperdorf, endlich Lafferde, A. Peine (Hannover) ganz entsprechender Name. Ebenso entsprechend ist er nach meiner Ansicht mit Yverdun und Jever, an welchen, wie in böhm. Lischawitz = Ischowitz und Lankowitz = Jankowitz in jenem das L zersetzt, in diesem in J zerlegt ist. Ein anderer Fall bietet sich in Beleja, span. Villa Trevinna, Prov. Burgos dar. Hier liegt in Trevinna zu Grunde hrb, Berg, hreben, der Kamm (hreben hory, Bergkamm), so daß eigentlich Hrebina geschrieben werden muß. Das T ist aus Zerlegung des R in Tr entstanden, wie in böhm. Rzemschitz = Trzemschitz, ursprünglich Hrbschitz, ferner im Inlaut: Pohrebaczka = Potrzebaczka, so wie auch Wsseruby = Wssedrb. In Rzemshütz = Trzemschütz ist die Endstehung aus hrb folgende. Zuerst ist hrb in hreb vocalisirt, dann das B in M verdickt und Hr zuerst in Rz, mit jodirtem oder accentuirtem Z, welches wie franz. je oder ge gesprochen wird, zerlegt, worauf in Trzemschütz eine nochmalige Zerlegung des R in Tr am Hartgaumen erfolgt ist. Vergl. hierüber „Ortsnamen um Potsdam“ S. 6. Pohrebaczka besteht aus der Präposition po, bei, an, aus hrb und brzy, und heißt also: am preschen Berge. Neben die, was das R betrifft, wie Trzemschütz zerlegte Form Potrzebaczka stellen sich als gleichen Ursprungs: böhm. Petraupecz = Petrawecz, sowie Petrowitz = Petersdorf. Dieß führt mich nochmals auf Lapurdum zurück, indem ich im Rgbz. Königsberg ein Dorf Lobarden Peter finde, von dem man nach gewöhnlicher Etymologie annehmen wird, daß ein Peter Lobarden es angelegt habe. So ist es aber nicht; sondern wir haben es wieder mit einer Doppelbeschreibung zu thun, welche sich auf den preschen Abhang der Anhöhe oder des Berges im dortigen Terrain bezieht. Ist es nur eine Anhöhe, so braucht sie nicht höher zu seyn, als nöthig ist, um den Ort überschwemmungsfrei zu machen, oder wenn er auf naßgalliger Fläche liegt, die Grundmauern und Keller vor der Einwirkung der Nässe des Erdreichs zu schützen. In dem Namen des böhm. Dorfes Libin = Birndorf ist Lopardum in zwei getrennten Namen enthalten. Wäre Birndorf Uebersetzung von Libin, so müßte es Lindendorf heißen. Es liegt aber derselbe Vorgang vor, wie in dem mährischen Pohres-Pahres = Borussow und Porny (vergl. „Ortsnamen um Potsdam“ S. 25, wo ähnliche Fälle zu finden). Birn vertritt hier die Pirna, Bern, Bern-burg (nur Trennstriche) u. a. und rührt wieder von brzy her. Seitenstücke sind böhm. Libobry, Libiby = Libiw, in welchem Libiw, das ursprüngliche brzy zur Verdünnung des Anlautes B in W zusammengeschwunden ist. Umgekehrt, wiewohl nicht ungetrennt, treten Libin und Birndorf auf, in Bardeleben, Vorwerk, Rgbz. Königsberg, wenn es nicht junge Anlage ist; in Barleben, Kdr. Wolmirstädt, Altmark; Brettleben, Kdr. Artern; Barlomin, Kdr. Neustadt, Rgbz. Danzig, und anderen, weniger einfach verständlichen Ortsnamen.

Schließlich will ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, eine höchst „abenteuerliche, wahnwitzige“ Corruption aufmerksam zu fixiren. In Fidicins Territorien der Mark Brandenburg, Th. III, finde ich nämlich Päwesin, Kdr. Brandenburg, a. 1270 Posyn, im 16. Jahrh. Poessyn. Neben dieses stellt sich böhm. Powesen = Powiem. Die ursprüngliche Form ist entweder Pobrzin oder Poblizin gewesen, so daß wiem hier entweder aus brzy oder aus bljz, adv. nahe, entstanden ist. In topographischem Sinne ist aber bljz als enge, bei Engpässen und Flußverengungen, aufzufassen; zugleich aber ist an die, mit blesk, Blitz verwandte Eigenschaft des schnell Herabschießenden der Bergwände zu denken.

Zur Erhaltung und Zerstörung der Kunstdenkmäler in Preußen.

(Schluß.)

7. Obgleich der Conservator der Kunstdenkmäler mehrfach um Erhaltung des durch alterthümlichen Charakter ausgezeichneten Breslauer Thors zu Frankenstein in Schlesien gebeten hatte, hat der Herr Minister der Geistlichen Angelegenheiten den wiederholten Bitten der Stadtverwaltung um Abbruch desselben nachgegeben, weil eine Erweiterung der Thoreinfahrt sonst nur im Wege der Expropriation möglich gewesen wäre.

8. Bei Gelegenheit einer Inspectionsreise des Conservators der Kunstdenkmäler im J. 1848 kam derselbe auch nach dem ehemaligen Frauenkloster Zarnowitz im Regierungsbezirk Danzig in Westpreußen, unweit des Seestrandes und der Pommer'schen Grenze gelegen. Er fand einen Theil der schönen alten Kreuzgänge bereits abgebrochen, einen andern so eben im Abbruch begriffen, obschon sich darunter Remter mit den herrlichsten Stern- und Kreuzgewölben und zum Theil, nach verjüngtem Maßstabe in der Anordnung der Marienburger, auf einzelnen Mittelsäulen von Granit ruhend, befanden. Ungeachtet der bestehenden Vorschriften, wonach ein solcher Abbruch nicht geschehen darf, bevor der Conservator sein Gutachten hierüber abgegeben, war derselbe dennoch ohne sein Vorwissen in Angriff genommen,

weßhalb der Conservator von seiner Befugniß Gebrauch machte, den ferneren Abbruch sogleich zu inhibiren und auf möglichste Erhaltung des noch Bestehenden anzutragen. Seitdem sind die halbzerstörten Theile noch mehr zu Grunde gegangen, doch sollen sie nun als Ruinen erhalten und mit Bäumen und Strauchwerk umpflanzt werden. Die der Kirche näher gelegenen Theile befanden sich augenblicklich noch unter Dach, da die wenigen noch lebenden alten Nonnen aus ihnen nicht zu entfernen waren, und man immer nur so viel abbrach, als durch Aussterben derselben disponibel geworden war. Gegenwärtig, wo die alten Klosterräume nur noch von einer einzigen halbwahnsinnigen Nonne bewohnt werden, die nach alter Gewohnheit noch auf dem in ursprünglicher Weise eingerichteten Nonnenchor auf der Empore der Westseite der Kirche ihre Horen zu halten sich bemüht, ist bestimmt worden, daß diese Reste mit einer Summe von gegen 3000 Thlrn. zu Wohnungen der Kirchenbedienten hergestellt werden sollen. Hätte man nicht voreilig eingerissen, so würde wohl eine viel geringere Summe zureichend und ein weit geräumigeres Lokal vorhanden gewesen seyn, abgesehen davon, welche herrliche Säle für immer zerstört sind! Die Legende von dem Verkaufe der sibyllinischen Bücher wiederholt sich auch unter uns noch täglich.

9. Bei Herstellung der evang. St. Nikolai-Kirche zu Brieg in Schlesien hatte man, wie gewöhnlich, eine große Menge alter Holzschnitzwerke beseitigt, und sie vorläufig auf einen wüsten Boden in einem oberen Raume des südlichen Thurmes niedergelegt, um sie demnächst zu verkaufen. Die Erlaubniß hiezu ist aber nicht ertheilt worden, vielmehr sind sie jetzt, nach der Anordnung des Conservators der Kunstdenkmäler, an den Wänden der großartigen Seitenhalle unter dem nördlichen Thurme und an einigen anderen passenden Orten der Kirche wieder aufgestellt worden. Unter ihnen zeichnet sich eine aus vielen lebensgroßen Statuen bestehende Kreuztragung durch Großartigkeit der Auffassung und Behandlung vortheilhaft aus.

10. Magistrat und Stadtverordnete zu Pegnitz in Pommern haben den mit 1100 Thlrn. veranschlagten Restaurationsbau des durch seine Architektur ausgezeichneten Stettiner Thorthurmes, dessen oberer Theil ein Achteck mit massiver Ziegelspitze bildet, beschlossen. Ein Theil ist bereits ausgeführt worden, und wird der ganze Bau im nächsten Jahre vollendet werden.

11. Dasselbe geschah in Bezug auf das Wolliner Thor in Gollnow (Hinterpommern). Die Herstellung desselben, einschließlich der reichen Ornamente des Thurmes, geschah mit einem Kostenaufwande von 726 Thlrn.

12. Zu den vorzüglichsten der im Norden Deutschlands (mit Ausnahme Preußens) so seltenen Bauruinen gehört die des ehemaligen Schlosses Daber in Hinterpommern. Dieselbe drohte jedoch wegen Baufälligkeit zusammen zu stürzen. Um dieses zu verhindern, haben Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preußen Regent geruht, die Hälfte der auf 900 Thlr. veranschlagten Kosten zu übernehmen, wenn die andere Hälfte in anderer Weise gesichert würde. Dies ist nun durch freiwillige Beiträge, namentlich von Seiten der Familie von Dewitz, welche sich ehemals im Besitze des Schlosses befand, geschehen. Der Herstellungsbau wird demnächst stattfinden.

13. Ein hoher runder Thurm von Feldsteinen mit massiver Ziegelspitze zu Gützow in Hinterpommern bildet den Rest des ehemaligen Residenzschlosses der Bischöfe von Camin. Mit dem Verkauf der Domäne ging auch dieses Denkmal in Privatbesitz über, und war in Gefahr zu Chausseebauten zerklopft zu werden, als auf den Antrag des Conservators der Kunstdenkmäler das hohe Gouvernement denselben für 600 Thlr. zurückgekauft hat, um ihn ferner zu erhalten.

14. Die Kirche des ehemaligen Prämonstratenser Klosters zu Knechtsteden, zwischen Cöln und Neuß gelegen, ein ausgezeichnetes Bauwerk im edeln romanischen Style des 12. Jahrhunderts, hat durch Vernachlässigung sehr gelitten. Es sind nunmehr die erforderlichen Schritte zu deren Herstellung geschehen, in Folge dessen zuvörderst eine Reparatur der Dächer ausgeführt worden ist.

15. Das Schloß der ehemaligen Grafen von Tecklenburg, auf der Höhe des Teutoburger Waldgebirges gelegen, mit prachtvollster Aussicht über die weiten Ebenen des Münsterlandes bis zu den Thürmen der südwärts vier Meilen entfernten Hauptstadt desselben hin, war längst bis auf die unteren Umfassungsmauern zerstört. Auch diese sind zum Theil so baufällig geworden, daß die unterhalb derselben gelegenen Grundstücke durch den Niedersturz der Trümmer gefährlich bedroht wurden. Da eine völlige Herstellung nur mit unverhältnißmäßigen Kosten möglich war, so ist der Abbruch der baufälligen Theile bis auf eine Höhe von 3 bis 5 Fuß angeordnet worden.

16. Das Rathhaus der ehemaligen freien Reichsstadt Dortmund (deren neben dieser Stadt nur noch fünf andere in preußischen Besitz übergegangen sind) hat im Wesentlichen seinen alterthümlichen Charakter des Ueberganges aus dem romanischen in den gothischen Baustyl erhalten, wie solches aus der Abbildung in dem Lübke'schen Werke über Westphalen zu ersehen ist. Da die Bevölkerung und die Wohlhabenheit dieser Stadt, nach jahrhundertelanger Stagnation und Heruntergekommenheit, neuerlich besonders dadurch, daß hier ein Hauptknotenpunkt des preußischen Eisenbahnnetzes sich befindet, in ungewohnter Weise zugenommen hat, so ist die Stadtverwaltung bemüht, solches durch eine noch großartigere Erscheinung ihres Rathhauses auch äußerlich zu zeigen. Auf den Vortrag des Conservators der Kunstdenkmäler hat der Minister der Geistlichen rc. Angelegenheiten die Erhaltung des alten Gebäudes in seinen edleren Theilen der königlichen Regierung zu Arnsberg anempfohlen, und diese hat den Magistrat zu Dortmund mit der nöthigen Anweisung versehen.

17. Unter den zahlreichen Kirchen der Stadt Soest, deren jede sich durch besondere architektonische Eigenthümlichkeiten vortheilhaft auszeichnet, war die des ehemaligen Minoritenklosters seit dessen Aufhebung außer Gebrauch. Die der edelsten Gothik angehörigen Formen und die weiten Räume dieser edlen Hallenkirche, veranlaßten die evangelische St. Thomas-Gemeinde, deren Kirche nicht weit von derselben gelegen ist, dieselbe zu erwerben und für ihren Gottesdienst einzurichten; dagegen beabsichtigte sie ihre alte Kirche, mit Ausnahme des Thurmes, den man beim Mangel eines solchen bei der ehemaligen Minoritenkirche beizubehalten wünschte, auf den Abbruch zu verkaufen. Da die St. Thomaskirche aber selbst ein kunstgeschichtlich höchst merkwürdiges Gebäude ist, das neben einem romanischen Kernbau einen altgothischen Neubau erfahren hat, der zu den edelsten, wenn gleich einfachsten Bildungen dieses Styls gehört, so bestrebte sich der Conservator der Kunstdenkmäler den Abbruch

der Kirche zu verhindern und möglichst eine Neuverwendung derselben für kirchliche Zwecke zu veranlassen. Es bewog ihn hiezu noch besonders der Umstand, daß in den verschiedensten Theilen der Kirche, namentlich an den starken Pfeilern des Schiffes, Wandgemälde von höchster Bedeutsamkeit und Schönheit unter der inzwischen theilweise abgefallenen Tünche entdeckt wurden. Diese Gemälde, meist einzelne Heiligenfiguren darstellend, füllen eine fühlbare Lücke der Cölnisch-Westphälischen Schule aus, indem sie eine mittlere Stellung zwischen den noch romanischen Bildungen, wie sie die aufgedeckten Wandmalereien des Doms und der daneben gelegenen St. Nikolai-Kapelle zeigen, und den Wandgemälden im Chor der Waisenkirche zeigen, die den Staffeleibildern, welche dem Meister Wilhelm zugeschrieben worden, zeit- und stylverwandt sind; sie zeigen den glücklichen Uebergangsstyl aus den noch strengeren altkirchlichen Formenbildungen der ersteren in die so reizvollen Gestaltungen, welche die letzteren auszeichnen. So ausgezeichnete Werke der Malerei zu zerstören, wäre unverzeihlich gewesen, wenn sie nicht wenigstens der Nachwelt in möglichst getreuen Nachbildungen erhalten würden. Wenn die Frage über den Abbruch der Kirche noch nicht definitiv entschieden ist, so ist zunächst von Seiten des Herrn Ministers der Geistlichen ꝛc. Angelegenheiten eine gediegene Aufnahme der ganzen Kirche, insbesondere aber eine genügende Copie der vorgenannten Wandgemälde angeordnet worden, mit deren Oberleitung der Conservator der Kunstdenkmäler betraut worden ist.

v. Q.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

(Fortsetzung.)

S. 113. **Trier.** Poppo soll schon am 8. April 1016 im Amte gewesen (Beyer I, 340), aber am 1. Jan. 1017 geweiht worden seyn.

Eberhard, Graf von Schwaben, wurde am 28. Juni 1047 ernannt (Pertz V, 127; VIII, 181), und erhielt am 1. Oktbr. das Pallium (Beyer I, 381).

Udo wird noch am 9. März 1078 erwähnt (Lünig XVI, 207) und starb am 11. Nov. 1078 (Wegeler Gesch. der Abtei Laach 8; Görz I, 12; Pertz V, 369; X, 183; Stälin I, 585).

Egilbert, Engelbert, Graf von Ortenburg, ist am 6. Jan. 1078, d. i. 1079 ernannt worden (d'Achery Spicil. II, 217; Pertz V, 314, X, 184; Görz I, 12), und starb am 2. (ungedr. Nekrol. von Marienberg) oder 3. Sept. 1101 (Pertz IV, 141; X, 191; Görz I, 13; v. Hontheim Prodr. 986).

Bruno ist am 6. Jan. ordinirt und am 13. Jan. 1102 geweiht worden (das. X, 192; Görz I, 13).

Gottfried (Graf von Viandan?), ist am 2. Juli 1124 inthronisirt worden (das. X, 198, 200; Görz I, 14), resignirte, starb aber am 14. Nov. 1128 (Görz I, 16).

Meginher, füge hinzu: Graf v. Viandan.

Arnold I., streiche: aus Baiern, und setze: v. Walencourt, ist wohl erst nach dem 23. Okt. 1169 erwählt worden.

Rudolf erscheint urkundlich schon am 4. Nov. 1184 und noch am 21. Aug. 1187 (das. I, 26).

Folkmar, füge hinzu: Graf v. Bliescastel, ist am 31. Mai 1186 geweiht, aber am 26. Juni 1189 entsetzt worden (das.).

Johann I., füge hinzu: von der Brücke (de Ponte) und vgl. Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein. Jahrg. II, Abth. II, 78. Er soll nach 1189 erwählt worden seyn (Schöpflin I, 292), tritt urkundlich am 4. Juni 1190 auf (Günther I, 470; vgl. Görz I, 26), starb am 15. Juli 1212 (v. Hontheim Prodr. 795; Holzer de praepisc. Trevir. 11; Görz I, 31), soll aber noch am 13. Nov. 1212 angeführt stehen (v. Stramberg III. Bd. I, 590). Ein ungedrucktes Nekrologium des Klosters Laach setzt seinen Tod auf den 14. Juli.

Arnold II., vorher Dompropst, soll am 28. März 1242 Erzbischof geworden seyn (v. Stramberg III. Bd. I, 419) und kommt urkundlich am 10. Okt. 1242 vor (Görz I, 44).

Heinrich II. soll am 20. Aug. 1260 ernannt worden seyn (das. I, 50).

Dietrich III. muß zu Anfang des Jahres 1300 Erzbischof geworden seyn, denn sein Name wird angetroffen in Urkunden dieses Jahres vom 13. (octava Epiph.) Jan. (ungedr. Urk. in Abschrift beim hies. Reg.-Rath Engelmann, Coll. I, 300), 18. Jan. (das. I, 301), 6. Febr. (das. I, 185, 300; III, 222), 12. Mai (Görz I, 61), 15. Juli (das. I. 61), 24. Juli (ungedr. bei Engelmann I, 185; III. 221), 14. Okt. (Böhmer Wittelsbach. Regest. 54) und 11. (Sonntag vor Lucia) Dec. 1300, (Günther III, 99). Er starb am 22. Nov. 1307 (Görz I, 64, Kramer Orig. Nass. II, 421; v. Hontheim Prodr. 816 mit 23. Nov.).

Boemund II. v. Ettendorf aus Saarbrücken soll am 3. Febr. 1354 erwählt worden seyn (Görz I, 90), während Andere den 24. Febr. (s. Matthiä) ansetzen (v. Stramberg II. Bd. V, 25), dann resignirte er im Mai 1362 (Görz I, 97), und starb am 10. Febr. 1367.

Kuno II., 1367 Coadjutor am 4. April 1360 und noch 19. März 1362 (das. I, 97, 98; Engelmann Coll. I, 196; Monum. Zoller. III, 455), ist am 30. Mai 1362 erwählt worden (das. I, 98).

Werner soll im Mai 1388 erwählt worden seyn (Kollner 385), dagegen schon am 3. April zum Erzbischof ausersehen worden seyn (Görz I, 120). Urkundlich wird seiner bereits am 25. Juni gedacht (Günther V, 873).

Raban war wohl schon am 17. Okt. 1430 designirt (v. Guden IV, 177).

S. 114. — „ — Jakob, der am 10. April 1439 als Coadjutor schwor (v. Stramberg II. Bd. IV, 184), war bereits am 6. Sept. im Amte (Meyer und Erhard Zeitschr. I, 266, 270), auch am 3. Okt. (Günther IV, 388).

Johann IV., füge hinzu: Ludwig, und hinter Hagen: zur Motten.

Franz Ludwig resignirte und wurde dann Erzbischof von Mainz.

Johann Philipp soll bereits am 9. Mai 1756 Erzbischof gewesen seyn (Wegeler Urk. 116).

Clemens Wenzeslaw füge in Klammern hinzu: starb 27. Juli 1812.

Karl Mannay soll am 26. Sept. 1802 erwählt worden seyn (Hansen Treviris I, 144, 148), resignirte, und wurde nach Rennes versetzt.

Während der Sedisvakanz (1836—1842) war Günther Administrator.

S. 115. **Triest.** Fortunat soll schon 788 Bischof gewesen seyn (Kandler l'Istria II. 1847. p. 115).

Leo soll dieselbe Würde 804 bekleidet haben (das.).

Taurin II. um 909, streiche das Eingeklammerte (vgl. Mainati I, 55; Austr. sacra III. T. V, 13; Mittheilungen des hist. Vereins für Krain Jahrg. 1847 S. 109), und setze hinter 711: 27. Juli.

Peter soll 990 Bischof gewesen seyn (Kandler 115).

Bernhard II. erscheint urkundlich am 1. April (v. Andershafen Regesten von Kärnten II, 7) und 20. Okt. 1154 (das. 8; Eichhorn Beitr. I, 226).

Wibald und Gebhard 1203, sind wohl identisch (vgl. Kandler 115).

Gebhard II. v. Arangone soll 1255 erwählt worden seyn (das. 115), was nicht richtig seyn kann.

Leonhard II. füge hinzu: da Cividale.

Gregor füge hinzu: I.

Brissa de Toppo soll 1298 gestorben seyn (Mainati I, 270).

S. 116. — " — Johann V. heißt auch: de Turris Kandler 116).

Rudolf Pedrazzani soll 1302 erwählt worden seyn (das.).

Gregor II., Administrator seit 1320 (Ughelli V, 519, vgl. Larcheogr. IV, 452), soll 1323 erwählt worden seyn (Kandler 116).

Wilhelm füge hinzu: Franchi, soll 1327 erwählt worden seyn Kandler III. 1848 p. 27; vgl. Ughelli V, 579).

Pap oder Fra Paca da Vedano soll 1330 erwählt worden seyn (das. II. 1847 p. 116).

Jakob Ballardi, auch Bellardi, oder Arrigoni (das.).

Marino Coronini oder de Cernotis (das.).

Anton II. wurde bereits am 5. April 1447 erwählt, indessen nicht bestätigt (das. IV, 1849 p. 179).

Achatius von Sebriach oder Sobriach (das. II, 116).

Lukas, Graf v. Rinaldi, füge hinzu: I.

Peter (also wohl II.) ist am 10. Okt. 1501 präkonisirt und soll am 4. Juli 1546 gestorben seyn (das. IV. 1849 p. 292, 293).

Franz II. Rapiccio oder Josephich (das. II, 116).

Reinold Scarlusi soll schon 1630 Bischof von Laibach geworden seyn (Mitth. des histor. Vereins für Krain. Jahrg. VII. 1851 S. 51).

Lukas, auch Sartorio, füge hinzu: II., soll schon 1724 Bischof geworden seyn (Kandler II, 116).

Leopold Joseph oder Anton soll am 30. Sept. 1740 erwählt und im Aug. 1760 nach Laibach versetzt worden seyn (Mitth. des hist. Vereins für Krain. VII. 1852 S. 37).

Maria Thaddäus, Gf. v. Trautmannsdorf, soll von 1793 bis 1795 Bischof gewesen, dann aber nach Königsgrätz und Olmütz versetzt worden seyn (Richter Seres. epp. Olmuc. 173).

Ignaz Cajetan v. Busset von Faistenberg kommt noch am 3. Sept. 1803 vor (Mitth. des hist. Ver. für Krain, Jahrg. IX, 1854).

Anton V. soll schon 1820 ernannt worden seyn (Kandler V. 1850. S. 54).

Bartolomeo, zugleich Bischof von Capo d'Istria, soll am 17. Okt. 1846 erwählt worden seyn (das. I. 1846, S. 271, vgl. II. 1847, S. 197). Er war noch am 6. Apr. 1856 im Amte.

Das Bisthum wurde 1788 unterdrückt, und bildete mit anderen das Erzbisthum Gradisca, welches nur kurze Zeit bestand, denn 1791 wurde es wieder hergestellt (das. II. 1847, S. 197) und gehörte 1831 unter Görz (Mitth. des hist. Ver. für Krain, Jahrg. II. Dipl. Labac. 40).

Franz Philipp, Graf v. Inzhagi, wurde 1787 Erzbischof von Gradisca, blieb dies bis 1791, wurde dann Erzbischof von Görz und starb 1816 (Kandler V. 1850 S. 203).

Schutzheilige war früher wohl S. Maria assumpta, jetzt S. Maria concepta (das. IV. 1849 S. 86).

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

(Verspätet.)

Deckengemälde in der S. Michaelskirche zu Hildesheim, 2 Blätter im größten Folioformat in Farbendruck, nebst Erläuterungen dazu, von Dr. Joh. Mich. Kratz. Berlin 1856.

Die gemalte Decke über dem Mittelschiffe der Kirche, welche wir im Vorliegenden ausführlicher betrachtet haben, hat in Deutschland nirgend, und schwerlich außerhalb, ihres gleichen. Sie dürfte das einzige noch vollständig vorhandene Beispiel dieser prachtvollen Ausschmückungsweise seyn, deren ehemals eine so große Zahl der alten Basiliken sich erfreuten, da sie fast durchgehend mit Felderdecken versehen waren. Im höchsten Grade erfreulich ist es nun, daß diese Decke durch das vorliegende Werk in eben so treuer wie glänzender Weise veröffentlicht worden ist. Dr. Kratz, dieser für die Kunstgeschichte seiner Vaterstadt so unermüdet thätige Forscher, hat sich, nach unsäglichen Mühen, auch dieses neue Verdienst erworben, wofür ihm alle Kunst- und Alterthumsfreunde nur im höchsten Maaße dankbar seyn können.

Die ganze Decke ist in einen mittleren Hauptstreifen und einige ihn begleitende Nebenstreifen getheilt. Ersterer besteht aus 8 quadratischen Feldern, denen wieder andere architektonisch ausgebildete eingeschlossen sind. Letztere enthalten den Stammbaum Christi, vom Sündenfall der ersten Eltern an, bis zu Christo hin. Der auf

einem Ruhebette hingestreckte Jesse (oder Jakob?), David, Salomon, Hiskias, Josias und Maria, diese, sämmtlich auf Thronen sitzend, bilden die Mittelglieder. Der hinter dem liegenden Jesse emporwachsende Stammbaum steigt zu den übrigen empor, und seine Nebenzweige umranken kleinere Medaillons mit den anderen Königen, den Vorfahren Christi. Der äußere Streifen jeder Seite ist in die gedoppelte Zahl von länglichen Feldern getheilt, jedes mit einer Prophetengestalt, oder auch den sitzenden Evangelisten, den vier Flüssen des Paradieses u. dergl. geschmückt. Der innere Streifen dagegen enthält ein auch an den Endseiten herumlaufendes Rankenornament mit Medaillons, jedes mit einem Brustbilde geschmückt, die Patriarchen und übrigen nicht königlichen Vorfahren Christi enthaltend.

Dieser sinnreichen Anordnung, welche die ganze vorbereitende Heilslehre des Alten Bundes vor Augen bringt, entspricht nun die in Form und Farbe meisterhafte Darstellung. Schon der Wechsel größerer und kleinerer Felder, durch farbige Rahmen mit ihren goldnen Verknotungen von einander getrennt, jene wieder untergetheilt u. s. w. ist von vortrefflicher Wirkung. Nicht minder gilt dies von der Farbe. Alle Figurenfelder haben eine tiefe blaue Färbung, auf der die manchfachsten Farbentöne der Gewänder licht hervortreten. Die Gründe, auf denen jene Felder liegen, sind roth. Grün umzieht die kleineren Prophetenbilder und herrscht auch bei dem Blattwerk, jedoch im Wechsel mit noch anderen Farben, vor. Die engere Umschließung der größeren Figurengründe zeigt die Regenbogenfarben, wohl in symbolischer Beziehung. Gold sieht man nur an den Knöpfen der rothen Felderumfassungen, an Heiligenscheinen, Kronen u. dergl. Alle Figuren sind in einfach würdiger Haltung des ausgebildet romanischen Styls, zum Theil schon mit Anklängen von späterer Ausbildung. Die Kleidungen bestehen, wie überhaupt in der älteren Zeit, fast durchgehend aus der langen, feingefälteten und gegürteten Tunica und dem vielfach umgeschlagenen Mantel, beide stets von contrastirender und doch harmonischer Farbe, in der Gesammtanordnung noch stets die Traditionen der Antike bewahrend, im Einzelnen aber oft sehr zierlich mittelalterlich ausgebildet. Die Kunstweise des Figürlichen nicht minder wie des Ornamentalen entspricht etwa dem am Ende des XII. Jahrh. herrschenden Style. Wenn der Herr Herausgeber deßhalb annimmt, daß ihre Anfertigung mit dem Umbau der Kirche zwischen 1162—1186 zusammenhängen dürfte, so kann diesem gewiß im Allgemeinen nur zugestimmt werden, obschon es keinen wesentlichen Unterschied machen würde, wenn man die Decke etwa noch bis auf den Anfang des XIII. Jahrh. hinausschieben wollte, wozu namentlich einige Vierpässe als Umreihungen der Königsfelder hindeuten würden. Andrerseits ist es aber auch anzuerkennen, daß in der Malerei solche Formen schon häufig früher erscheinen, die in der eigentlichen Architektur erst später hervortreten; so wie mitunter auch umgekehrt. Herr Kratz glaubt speziell noch den 1181 verstorbenen Abt Ratmann als Urheber annehmen zu dürfen, da er eine große Aehnlichkeit zwischen unserem Kunstwerk und den Miniaturen eines Missales findet, welches derselbe noch als einfacher Mönch im Jahr 1159 angefertigt hatte. Andere haben diese Aehnlichkeit nicht so auffallend gefunden, vielmehr die Decke als Produkt einer mehr vorgeschrittenen Zeit erkannt. Dem würde es allerdings nicht widersprechen, wenn man annähme, daß der Künstler sie etwa 20 Jahre später angefertigt hätte. Es ist aber im Allgemeinen geltend zu machen, daß in solchen Klosterarbeiten sich weniger die Individualität des Einzelnen, als vielmehr das System der ganzen Genossenschaft offenbart, und eine Familienähnlichkeit daher nicht überraschen kann, wenn auch ein anderer Künstler desselben Klosters in späterer Zeit ihr Urheber seyn sollte. Für einen Klosterbruder spricht aber der ganze Zusammenhang. Der thronende Christus des ersten Hauptfeldes, sowie mehrere der kleineren ihn umgebenden Nebenfelder existiren nur noch in neuer Composition des 17. Jahrh. Es ist nur anzuerkennen, daß Dr. Kratz sie in einer den übrigen Figuren entsprechenden Weise restaurirt hat. Dagegen ist es entschieden zu urgiren, daß er die Schlange am Paradiesbaum zwischen Adam und Eva auf dem ersten Felde weggelassen hat, allerdings in der Annahme, daß sie gleichfalls ein späterer Zusatz sey. Er glaubt nämlich annehmen zu dürfen, daß von den drei Bäumen, welche zwischen und zu den Seiten der ersten Menschen dargestellt sind, der mittlere, von dessen Früchten Eva nimmt und dem Adam darreicht, nicht der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen sey, sondern der des Lebens, von dessen Früchten sie essen dürfen. Von den beiden anderen aber sey der hinter Adam stehende, in dessen Zweigen Gott in warnender Stellung erscheint, der Baum des Erkenntnisses des Guten, der hinter Eva stehende aber der des Bösen, weil durch die fünf Köpfchen, welche aus den Zweigen hervorgucken, die sinnliche Verführung dargestellt werde! Dieß ist aber durchaus nicht anzunehmen. Warum sollen die frischen Gesichter nicht ebenso gut den Baum des Lebens bedeuten, oder auch derjenige, auf welchem die Herrlichkeit Gottes erscheint? War nicht der Baum des Erkenntnisses und mußte er nicht nur ein einziger seyn? Vor allem aber ist es die dogmatische Bedeutung, welche jene Annahme völlig unannehmbar macht. Im ersten Felde mußte der Sündenfall zur Anschauung gebracht werden, um im letzten den Schlangentreter als Nachkommen der ersten Sünder aufzuweisen. Die Weglassung der Schlange wäre also eine Ketzerei gewesen, und sie durfte daher nicht weggelassen werden. Diese schöne Herausgabe des unvergleichlichen Kunstwerks ist also von Allen nur mit höchstem Danke anzuerkennen. Dieß gilt besonders auch von der sorgsamen Treue, womit der ungenannte Zeichner sein Vorbild wieder gegeben hat. Daß der Kalenberger Fuß allein als Maaßstab gegeben ist, müssen wir leider auch hier rügen. Die Steindruckerei von Storch und Kramer zu Berlin hat an den vorliegenden Blättern auf's Neue ihre Meisterschaft in dieser Technik bewährt.

v. Q.

Druckfehler.

S. 53 erste Spalte, Zeile 22 v. u. sollte es heißen „Federn", statt Enden.

Der vorliegenden Nr. 9 sind beigegeben die Tafeln 1, 14—22 der Abbildungen zu den „graphisch-archäologischen Vergleichungen" Seiner Erlaucht des Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg. Die Tafeln 23—26 folgen mit Nr. 10 des Correspondenzblattes.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



Correspondenzblatt

des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 10. Neunter Jahrgang. 1861. October.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

---

14)

Der Verwaltungs-Ausschuß

an die

sämmtlichen verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Die zur dießjährigen General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in Altenburg erschienenen Abgeordneten der Einzelvereine haben am 18. September d. J. den **Württembergischen Alterthums-Verein zu Stuttgart** mit dem ehrenvollen Auftrage betraut, die Geschäftsleitung des Gesammtvereins auf ein weiteres Jahr zu besorgen, wie dieß schon seit drei Jahren der Fall gewesen war. Zugleich ward in jener Versammlung der Vereins-Abgeordneten ein Antrag gestellt und angenommen, demzufolge es für wünschenswerth erachtet ward, daß der künftige Verwaltungs-Ausschuß sich neu constituire und für einige der ausgeschiedenen Mitglieder neue herzuziehe.

Indem der seitherige Verwaltungs-Ausschuß für die ihm gewordene ehrende Auszeichnung seinen aufrichtigen Dank ausspricht, und die Geschäfte des Gesammtvereins einstweilen fortführt, beehrt er sich den verbundenen Vereinen hievon die schuldige Mittheilung zu machen und diese zu recht rühriger Unterstützung des Vororts und zur Bekanntmachung einiger weiteren, das Correspondenzblatt betreffenden Beschlüsse unter ihren Mitgliedern und allen Freunden unserer Zwecke aufzufordern.

In der genannten Versammlung der Deputirten der Einzelvereine wurde nämlich beschlossen:

1) daß zu Gewinnung werthvoller und zweckentsprechender Beiträge zum Correspondenzblatt, welche vorzugsweise anregenden Inhalts seyn sollen, hinfort ein Honorar von Zehn Thalern preuß. Cour. per Quartbogen bezahlt werden solle;
2) daß alle Vereine dringend gebeten und gehalten seyn sollen, aus ihrem Schooße einen stän=

digen Correspondenten zu bestellen und denselben zu beauftragen, von allen wichtigen Funden und Entdeckungen innerhalb des Wirkungskreises jedes Vereins, von allen Todesfällen und sonstigen Personalien, sowie von den Arbeiten des Vereins und dessen innerem und äußerem Leben, von Zeit zu Zeit kurze gedrängte Berichte an das Correspondenzblatt einzusenden, um dadurch die Wirksamkeit und den Austausch der Vereine auf's Neue zu beleben;

3) daß alle Vereinsmitglieder so dringend wie freundlich gebeten seyn sollen, den Verwaltungs-Ausschuß und die Redaktion des Correspondenzblattes durch Zusendung von Aufsätzen, Recensionen, literarischen Anzeigen, Correspondenzen, Notizen u. s. w. thatsächlich zu unterstützen, damit das Blatt ein treuer Spiegel des gesammten wissenschaftlichen Lebens und Strebens der Vereine werde;

4) daß diese Correspondenzen, Beurtheilungen und Referate zwar nicht honorirt, aber mit aufrichtigem und herzlichem Dank von Seiten des Gesammtvereins anerkannt werden sollen;

5) daß die Namen der von den Vereinen aufgestellten Herren Correspondenten jedes Vereins dem Verwaltungs-Ausschuß genannt werden sollen;

6) daß die Einzelvereine wiederholt an den längst gefaßten Beschluß zu erinnern seyen, wornach jeder der verbundenen Vereine gehalten sey, auf eine Anzahl Exemplare (mindestens fünf) des Correspondenzblattes zu abonniren und dieselben unter seinen Mitgliedern zu verbreiten.

7) daß diejenigen Vereine, welche noch keinen Beitrag zur Kasse des Gesammtvereins votirt haben (wie deren zwölf bereits je 5 Thlr. preuß. Cour. als Jahresbeitrag leisten), freundlichst gebeten werden sollen, für die Zwecke desselben, namentlich die Förderung der begonnenen Druckarbeiten über Hausbau und Flurauftheilung u. s. w., nach Maßgabe ihrer Kräfte mit einem Jahresbeitrag mitzuwirken.

Indem nun der Verwaltungs-Ausschuß an die Vereine die höfliche Bitte richtet, für die Durchführung der betreffenden Beschlüsse in ihrem Kreise freundlichst und mit möglichster Beeiferung besorgt seyn zu wollen, weist er zugleich darauf hin, daß nur hiedurch das pünktliche Erscheinen und der reichere Gehalt unserer Vereinsorgans erzielt werden kann, was ja im Interesse aller Vereine liegt. Der Verwaltungs-Ausschuß wird emsigst bemüht seyn, in seiner neuen Wahlperiode die Zwecke unseres Gesammtvereins möglichst zu fördern, und die in seine Hände gelegten Mittel zur gedeihlichsten Entfaltung des Vereins zu benützen. Hiezu ist aber die thätige Mitwirkung der einzelnen Vereine dringend nothwendig und unerläßlich und der Verwaltungs-Ausschuß, welcher über seine beantragte Neu-Constituirung demnächst öffentlich berichten wird, versieht sich daher zu den Vereinen, daß sie ihm — eingedenk unseres Motto: Viribus unitis — jede mögliche Unterstützung rasch und werkthätig zukommen lassen werden; um zur Ehre deutscher Wissenschaft und deutschen Strebens die Bande der Geschichts- und Alterthums-forschenden Vereine immer enger und inniger zu knüpfen.

Stuttgart, Mitte Octobers 1861.

Der Verwaltungs-Ausschuß
des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

---

15) Alle für das Correspondenzblatt bestimmten Mittheilungen sind franco zu richten an den Redakteur desselben, Herrn Karl Müller, vor dem Tübinger Thor Nr. 10 in Stuttgart.

---

16) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem Institut historique in Paris: dessen Investigateur, livr. 320. Juillet 1861.

Von der k. k. Mährischen Gesellschaft in Brünn: die Landtafel des Markgrafthums Mähren, 19. bis 21. (letzte) Lieferung. Folio.

Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz: deren Neues Lausitzisches Magazin XXVIII. Bandes erste und zweite Hälfte. gr. 8.

Von der Gesellschaft für Aufsuchung und Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Großherzogthum Luxemburg: deren Publications, Année 1860. XVI. 4.

Von dem Alterthums-Vereine in Wien: dessen Berichte und Mittheilungen. II. Bandes erste und zweite Abtheilung. gr. 4.

Protokoll
der
ersten allgemeinen und öffentlichen Sitzung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Altenburg.

Den 16. September 1861. Vormittags nach 10 Uhr.

Präsident:
Seine Erlaucht der Herr Graf Wilhelm von Württemberg.

Sekretäre:
Karl Müller, Redakteur des Corresp.-Blattes.
Dr. Karl Schenck, Advokat.

Zu der in dem Programm vorausbestimmten Stunde, Vormittags 10 Uhr, vereinigten sich die Theilnehmer an der diesjährigen Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine (s. Anlage 1) in dem Versammlungslokale für die allgemeinen Sitzungen, in der Aula des Josephinum, des hiesigen Gymnasium.

Nachdem am Präsidententische außer dem Hrn. Vorstand noch der Sekretär Herr Müller und das zur Versammlung erschienene Mitglied des Verwaltungsausschusses, Herr Finanzassessor Paulus aus Stuttgart Platz genommen hatten, eröffnete der Herr Präsident des Gesammtvereins die Sitzung mit einer längeren gehaltvollen und die allgemeinste Aufmerksamkeit fesselnden Rede (s. Anlage 2).

Der Herr Präsident begrüßte in derselben zunächst in herzlicher Weise die Anwesenden, beleuchtete sodann die Thätigkeit und Wirksamkeit des Gesammtvereins und hob mit dem Ausdruck des aufrichtigsten Dankes für die freundliche Aufnahme in hiesiger Stadt hervor, daß dem Beginn der diesjährigen Generalversammlung eine besondere Weihe dadurch verliehen werde, daß der heutige Tag zugleich das Wiegenfest des erhabenen Herrschers des Altenburgischen Volkes sey, wobei der Herr Präsident im Namen der Versammlung die ehrfurchtsvollsten Wünsche für das Wohl dieses erhabenen Fürsten, sowie seines um die Archäologie des Altenburgischen Landes hochverdienten Oheims, des Herzog Joseph, aussprach.

Nach ihm hieß im Namen Sr. Hoheit des Herzogs und der Altenburgischen Staatsregierung der herzogliche Herr Minister Pierer in einer herzlichen Anrede die Theilnehmer der Versammlung willkommen, wobei er besonders seine Freude darüber ausdrückte, daß Altenburg zum Sitz der diesjährigen Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine auserwählt worden sey.

Der Herr Präsident erwiderte diese Ansprache, indem er den ehrfurchtsvollsten Dank für den gastlichen Empfang wiederholte, welcher der heute tagenden Versammlung in hiesiger Stadt zu Theil geworden und schlug vor, diesen Dank, sowie mit Rücksicht auf die besondere Bedeutung des heutigen Tages die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche der Versammlung an Seine Hoheit den Herzog nach Hummelshain auf telegraphischem Wege befördern zu lassen.

Zum Zeichen ihrer Zustimmung hiezu erhob auf Veranlassung des Herrn Präsidenten die Versammlung sich von ihren Sitzen.

Hierauf ward ein eben eingegangenes Schreiben des hiesigen Stadtrathes (Anlage 3) vorgelesen, worin derselbe im Namen der hiesigen Stadt und deren Bürger die Versammlung freundlich willkommen hieß und die Gefühle des wärmsten Dankes dafür zu erkennen gab, daß die Stadt Altenburg der Ehre der diesjährigen Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine würdig erachtet worden sey.

Der Herr Präsident machte bemerklich, daß er dieses Schreiben in entsprechender Weise beantworten und diese Antwort der Versammlung vorlegen werde.

Sodann erstattete der Redakteur des Correspondenzblattes des Gesammtvereins, Herr Karl Müller, Namens des Verwaltungs-Ausschusses den Generalbericht über den Bestand und die Wirksamkeit des Gesammtvereins (s. Anlage 4).

Nach dieser Berichterstattung forderte der Herr Präsident die Herren Bevollmächtigten der Einzelvereine auf, ihre Vollmachten auf dem Tische des Herrn Sekretärs niederzulegen, woraus sich ergab, daß in der Versammlung folgende Vereine vertreten waren:

Die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg durch Herrn Landschaftssyndikus Advokat Grosse.
Der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin durch Herrn Direktor Freiherr von Ledebur.
Die belgischen Vereine zu Brüssel, Gent, Namur durch Herrn Graf Robiano.
Die niederlausitzische Gesellschaft zu Görlitz durch Herrn Candidat Haupt.
Der historische Verein für Niedersachsen zu Hannover durch Herrn Archiv-Sekretär Dr. Grotefend.
Der Verein zu Lüttich durch Herrn Conservator Dr. Lindenschmit.
Der historische Verein für Niederbayern zu Landshut durch Herrn Stadtpfarrer Frings.
Der Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz durch Hrn. Dr. Lindenschmit.
Der historische Verein für Oberbayern zu München durch Herrn Dr. von Hefner.
Die Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin durch Herrn Professor Hering.
Der württembergische Alterthumsverein zu Stuttgart durch Herrn Finanzassessor Paulus.
Der Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben zu Ulm durch Herrn Prof. Dr. Haßler.
Der Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichte zu Wiesbaden durch Herrn Dr. jur. Schalk.
Der Verein für Heimathkunde des Churkreises zu Wittenberg durch Herrn Oberlehrer Stier.
Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Stuttgart war vertreten durch seinen Präsidenten: Seine Erlaucht Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg und durch seine Mitglieder, Herrn Finanzassessor Paulus und den Redakteur des Correspondenzblattes Herrn Karl Müller.

Zu obigen Vereinsdeputirten sind inzwischen noch hinzugekommen:
Für den Verein für mittelalterliche Kunst in Berlin Herr Direktor von Waagen.
Für den Voigtländischen Alterthumsforschenden Verein zu Hohenleuben, Herr Dr. med. Schmidt.

Nach Entgegennahme dieser Legitimationen erhob sich Herr Appellationsgerichtsrath Dr. Hase von Altenburg und hielt einen gediegenen und höchst entsprechenden Vortrag über die Entwickelungsgeschichte der Stadt Altenburg und die nennenswerthesten archäologischen Denkmäler in derselben (s. Anlage 5).

Für diesen interessanten und instructiven Vortrag drückte nach Beendigung desselben der Herr Präsident den Dank der Versammlung aus.

Demnächst ward ein Schreiben des heute nicht vertretenen Ausschusses des Vereins für hessische Geschichts- und Landeskunde an den Verwaltungsausschuß des Gesammtvereins verlesen, worin der genannte Ausschuß seine Nichtbeschickung der Generalversammlung durch einen Deputirten motivirt, Umgestaltung des Gesammtvereins für dringend nothwendig erachtet und schriftlich den Antrag stellt:

„Der Versammlung der Abgeordneten möge es belieben, von jeder tiefer eingehenden Berathung abzustehen und dagegen einen Ausschuß von wenigen, mit den Zuständen des Gesammtvereins genau vertrauten Personen zu wählen und diesen zu bevollmächtigen, sich so bald als thunlich über Vorschläge zu besprechen und zu einigen, in welcher Weise der Verein umzugestalten sey" (s. Beilage 6).

Der Herr Präsident bemerkt in Erwiderung dieses Schreibens, daß bereits im vorigen Jahre zu München die Umgestaltung des Vereins als nothwendig anerkannt worden sey, und daß er, obwohl er die geringere Betheiligung an der diesjährigen Generalversammlung lebhaft bedauere, glaube, daß die Versammlung sich nicht abhalten lassen dürfe, auf dem heute betretenen Wege fortzugehen.

Die Versammlung trat dieser Ansicht einstimmig bei.

Es erfolgte durch den Herrn Präsident weiter die Verlesung zweier von Hrn. Dr. Otto Titan von Hefner aus München gestellten und in Nr. 7 des Correspondenzblattes 1861 bereits abgedruckten Anträge, dahingehend:

Antrag 1:

„Hohe Versammlung wolle beschließen, daß in den Sektionssitzungen sowohl bei Vorhandenseyn einer schriftlichen Sammlung von Fragen, als bei mündlicher Aufwerfung einer solchen das Präsidium gehalten seyn solle, jedesmal zuerst sich der Betheiligung und des Interesses der Mehrzahl der Anwesenden für die aufgeworfene Frage zu versichern, und zwar einfach durch das Mittel der Abstimmung ohne weitere Motivirung."

Antrag 2:

„Hohe Versammlung wolle gestatten, beziehungsweise beschließen, daß von der jetzigen Zusammenkunft an es den Fachmännern und Freunden der Genealogie, Heraldik, Sphragistik, Diplomatik und Numismatik freigestellt sey, sich in eine eigene Sektion zu vereinen und daß die Protokolle dieser Sektion gleich der aller übrigen seiner Zeit im Correspondenzblatt veröffentlicht werden."

Herr von Hefner begründete hierauf diese seine Anträge, indem er auf die von ihm für dieselben bereits in der angezogenen Nummer des Correspondenzblattes geltend gemachten Motive hinwies, hiebei jedoch nochmals den praktischen Nutzen seiner Anträge hervorhob. In dieser Hinsicht bemerkte er, daß eine Menge der Fragen, welche für eine Sektion in Vorschlag gebracht würden, nicht immer einer theilnehmenden, wenigstens keiner erschöpfenden Beantwortung sich zu erfreuen hätten, welcher Uebelstand durch seinen Antrag 1 beseitigt werde, und daß sein Antrag 2 es möglich mache, einzelne Forschungsbezirke enger zu begrenzen, folgeweise aber verschiedene Ansichten und Erfahrungen darin wirksamer und nutzbringender auszutauschen.

Den Antrag 1 genehmigte die Versammlung sofort. Der Antrag 2 dagegen ward nach einigen Debatten nur mit der Modifikation genehmigt:

„daß die separate Vereinigung der in Antrag 2 genannten Fachmänner nicht als eigene 4. Sektion angesehen werden, was eine Veränderung der Statuten involvire, sondern nur eine Unterabtheilung der 3. Sektion bilden solle."

Herr Professor Dr. Haßler von Ulm erstattete sodann in einer höchst piquanten ansprechenden Weise einen an vielen Stellen mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommenen Bericht über den Stand des Münsterbaues in Ulm (s. Anlage 7). Hieran knüpfte er die Hoffnung und Bitte, daß sowohl von Seiten des Altenburger Fürstenhauses und der Altenburgischen Staatsregierung als besonders auch von dem tagenden Gesammtverein ferner dem Münsterbau bereitwillige Unterstützung gewährt werden möge.

Der Herr Präsident unterstützte diese Bitte gleichfalls auf das Lebhafteste.

Es erfolgte sodann die Verlesung eines schriftlichen Berichtes des Herrn Dr. Landau in Kassel, welcher an der Theilnahme an der diesjährigen Generalversammlung behindert war, über das Unternehmen der „deutschen Gaubeschreibungen", sowie über die in seine Hände gelegte Untersuchung über den „nationalen Hausbau ꝛc." (s. Anlage 8).

Der Herr Präsident machte nach Beendigung dieser Verlesung bemerklich, daß es sich wohl empfehlen dürfe, daß der Gesammtverein Hrn. Dr. Landau bei Ausführung seiner genannten bedeutenden Arbeiten auch durch andere, als nur geistige Mittel unterstütze, da man es Herrn Dr. Landau nicht zumuthen könne, Reisen u. s. w. im nationalen Interesse nur aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Die geehrte Versammlung möge Solches in Erwägung ziehen und später darüber einen Beschluß fassen.

Hierauf ward ein an den Herrn Präsidenten gerichtetes Schreiben des Herrn Kammerherrn Freiherrn von Estorff zu Mergentheim (s. Anlage 9), worin derselbe das ihm auf der Versammlung der Alterthums- und Geschichtsforscher zu Nürnberg im Jahre 1853 gegebene Mandat als Präses der archäologischen Commission niederzulegen erklärt, vorgelesen.

Dieses Schreiben gab zunächst Herrn Dr. Lindenschmit aus Mainz Anlaß zu bemerken, daß er diejenige Arbeit, welche er als Mitglied der genannten Commission übernommen, bereits vor vier Jahren in die Hände des Herrn von Estorff niedergelegt habe.

Herr Direktor von Ledebur von Berlin fügte hinzu, daß die übrigen Mitglieder der archäologischen Commission außer Herr von Estorff schon längst ihr Mandat niedergelegt hätten und daß faktisch daher Herr von Estorff allein diese Commission gebildet habe.

Nach einigen weiteren Verhandlungen darüber, ob die bezeichnete Commission neu zu constituiren, oder einfach zur Tagesordnung überzugehen sey, ward von

der Versammlung auf Antrag des Herrn Professor Dr. Hering aus Stettin beschlossen:

„die Frage, ob die Commission neu zu constituiren sey, bis dahin auf sich beruhen zu lassen, wo sich ein Bedürfniß für dieselbe von neuem geltend machen werde.“

Hierauf forderte der Herr Präsident die Anwesenden auf, sich in die ausliegenden Listen der einzelnen Sektionen einzuzeichnen, wobei er bemerkte, daß die Sektionensitzungen an den zwei folgenden Tagen und zwar zu den nachstehenden Zeiten stattfinden würden, als:

Die Sitzungen der I. Sektion Morgens von 8—10 Uhr
" " " II. " Vormittags " 10—12 "
" " " III. " Mittags " 12— 2 "

Nach Beendigung dieser Einzeichnungen wurde von den einzelnen Sektionen noch sofort die Wahl ihrer Vorsitzenden vorgenommen.

Als Resultat dieser Wahlen ergab sich, daß zu Vorsitzenden

in der I. Sektion:
Herr Archiv-Sekretär Dr. Grotefend von Hannover,
in der II. Sektion:
Herr Direktor Waagen aus Berlin,
in der III. Sektion:
Herr Staatsminister v. Wietersheim aus Dresden erwählt waren.

Mit Bekanntmachung dieser Wahlergebnisse schloß der Herr Präsident Mittags 1 Uhr diese öffentliche Sitzung.

Nachrichtlich
Wilhelm, Graf von Württemberg.
Dr. Karl Schenck.
Karl Müller.

Anlage 1.

Verzeichniß der Theilnehmer an der Versammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in Altenburg vom 16. bis 20. September 1861.

Paulus, Finanz-Assessor aus Stuttgart.
Müller, Redakteur aus Stuttgart.
Lippold, Kaufmann aus Altenburg.
Nordmann, Rittergutsbesitzer aus Treben.
Grosse, Advokat aus Altenburg.
Jakob, Rathsherr aus Altenburg.
Hase, Advokat aus Altenburg.
Back, Dr., Geh. Regierungsrath aus Altenburg.
v. Braun, Archivar aus Altenburg.
Pierer, Minister aus Altenburg.
Herrmann, Hauptmann aus Altenburg.
Meißner, Auditor aus Altenburg.
Lippold, Advokat aus Altenburg.
Baßler, Gastwirth zur „Stadt Gotha“ aus Altenburg.
Wolf, Theodor, Notar aus Altenburg.
Dr. Schenk, Advokat aus Altenburg.
v. Wüstemann, Minister aus Altenburg.
Gutbier, Advokat aus Dresden.
Lauhe, stud. theol. aus Dresden.
Haßler, Professor aus Ulm.
v. Braun, Edler, wirkl. Geh. Rath und Minister aus Altenburg.
Meißner, Obersteuer-Rath aus Altenburg.
Gnüchtel, Kaufmann aus Altenburg.
Hase, Advokat aus Altenburg.
von der Gabelentz, Geh. Rath aus Poschwitz.
Se. Erlaucht Wilhelm, Graf von Württemberg.
Gabler, Advokat aub Altenburg.
Bratfisch, sen., Konservator aus Altenburg.
Bratfisch jun., Salzmagazin-Verwalter aus Altenburg.
Glaß, Oekonomierath aus Altenburg.
v. Hopffgarten-Heidler, Kriminalger.-Assessor aus Altenburg.
Grotefend, Archivsekretär aus Hannover.
Hering, Professor aus Stettin.
Dr. Schenk, Appellationsger.-Präsident aus Altenburg.
Dr. Hase, Appellationsgerichtsrath aus Altenburg.
Wolf, Dr. phil. aus Altenburg.
Schlippe, Regierungsrath aus Altenburg.
v. Wüstemann, Kammerherr aus Altenburg.
Meinert, Rittergutsbesitzer aus Romschütz.
Haupt, Cand. theol. aus Altenburg.
Schuchmann, Chirurg aus Altenburg.
Heinke, Gutsbesitzer, d. Z. in Altenburg.
Böttner, Finanzrath aus Altenburg.
v. Wietersheim, K. S. Staatsminister a. D. aus Dresden.
Waagen, Professor aus Berlin.
v. Hefner, aus München.
Fraustadt, Pfarrer zu Luppe bei Oschatz.
Frings, Stadtpfarrer aus Landshut.
Lindenschmit, Dr. aus Mainz.
v. Rettberg, Gutsbesitzer auf Wettbergen.
Schalk, Dr. jur. aus Wiesbaden.
Kresse, Gutsbesitzer aus Dobraschütz.
Caro, Dr. aus Leipzig.
Stier, Gymnasial-Oberlehrer aus Wittenberg.
Wiggert, Professor aus Mageburg.
Aufseß, Freiherr, von Nürnberg.
Löbe, Dr., Oberlehrer aus Altenburg.
Mühlig-Hofmann, Rittergutsbesitzer aus Ehrenhain.
Graf Robiano aus Brüssel.
Schreyer, Pfarrer aus Saara.
Prößdorf, Gutsbesitzer aus Leesen.
von der Gabelentz, aus Münchenbernsdorf.
Wittig, Papierfabrikant aus Fockendorf.
Freiherr v. Ledebur, Direktor der K. Kunstkammer in Berlin.
Nürnberger, Pfarrer aus Nöbdenitz.
Schwabe, Collab. aus Altenburg.
Jacobi, Viktor, Univ.-Professor aus Leipzig.
Schmidt, Dr. aus Hohenleuben.
Wolfram, Robert, Oberlehrer aus Borna.
Gröbe, Oskar, Aktuar aus Schmölln.
Wuttke, Dr. Professor aus Leipzig.
Nordmann, O., Architekt aus Treben.
v. Beust, Forstmeister aus Reichstädt.

Anlage 2.

Rede Sr. Erlaucht des Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg.

Meine höchstverehrten Herren!

Wiederum vereinigt der Kreislauf der Zeit die Mitglieder des Gesammtvereins der deutschen Geschichts-

und Alterthumsgenossenschaften zu ihrer jährlichen allgemeinen Versammlung, und es wird mir abermals die Ehre zu Theil, dieser hochansehnlichen Versammlung in ihren Berathungen vorzustehen.

Indem ich diese letztere sonach eröffne und die hochgeehrten Anwesenden vor deren Beginn herzlichst begrüße und willkommen heiße, sey es mir gestattet, einige wenige Worte einleitend, empfehlend und glückwünschend voranzuschicken.

Die Rechenschaft über das Wirken des Gesammtvereines und seines gewählten Verwaltungs-Organes im abgelaufenen Jahre, sowie über Einnahme und Ausgabe für die Vereinszwecke wird Ihnen in gewohnter Weise sofort abgelegt werden.

Die Gegenstände unserer wissenschaftlichen Berathung und die, den Bestand, die Organisation und die fortan gesicherte Wirksamkeit des Gesammtvereins betreffenden Punkte, welche Ihnen in erster Reihe zur Erledigung empfohlen werden sollen, hat das Programm des Verwaltungsausschusses näher formulirt und Sie werden darüber berathen und beschließen.

Wenn wir an der Spitze dieses Programmes eine Andeutung einer Art von „Schmerzenslaut" — sit venia verba — erblicken, den ihr Verwaltungsausschuß „einer regeren Unterstützung von außen her" d. h. unstreitig von Seiten der verbundenen Einzelvereine, zu einem erfolgreichen Zusammenwirken für die Aufgaben und die begonnenen oder angebahnten Unternehmungen des Gesammtvereines, wie es scheint, nicht zu unterdrücken vermochte; so ist es unstreitig an Ihnen, meine hochgeehrten Herren Abgeordnete der Einzelvereine, zu erwägen und zu entscheiden: ob die Ihnen zu Herbeiführung dieses Zweckes vorgeschlagenen Mittel und Wege die richtigen sind, um fortan desto sicherer und erfolgreicher zum erwünschten Ziele zu führen, ob namentlich die im Programm angedeuteten, noch näher zu formulirenden Vorschläge zu Erzielung „größerer Unabhängigkeit des Gesammtvereines," Stabilität in Festsetzung „des Vorortes," Herbeiführen eines dauernden Mittelpunktes für die Vereinsthätigkeit, — ob alle diese und andere den Organismus des Gesammtvereines betreffenden Vorschläge und Wünsche, ebensowohl unseren gemeinsamen Bestrebungen, wie den Wünschen und Anschauungen der Einzelvereine entsprechen, und in wie weit sie geeignet seyn können, mit dem Grundsatz erfolgreicher Zweckmäßigkeit, den wir in dem alten, noch heute anerkannten und zu weitumfassender Geltung gebrachten Satze: „viribus unitis" ausgesprochen finden und auch unserem Wirken aneignen möchten, zugleich den Grundsatz der Gerechtigkeit in Anerkennung der Verdienste einzelner Leistungen für's Ganze, in Einklang zu bringen, der in der Forderung des: „suum cuique" vorgezeichnet ist.

Gewiß sollte es sich denken lassen, daß diese beiden Grundsätze, die sich an und für sich gewiß keineswegs ausschließen, in den schönsten Einklang zu bringen nicht schwer werden sollte, wenn bei Berathung der Mittel und Wege, noch ein dritter Grundsatz allseitig zur Anwendung gebracht wird, — der Grundsatz „sine ira et studio."

Und so besorge ich auch nicht in Ihren Augen den Anschein auf mich zu laden, als ob ich die Grenzen der Bescheidenheit überschreite, wenn ich mir (der Schwäche des Versuches nur allzuwohl bewußt) die Andeutung erlauben möchte, daß — und ganz entfernt beispielsweise — mit den „archäologisch-graphischen Vergleichungen" ein Versuch begonnen werden sollte, wie etwa durch Zusammentrag und Vergleichung einzelner Bemühungen und Forschungen Resultate zu gewinnen möglich wäre, und zugleich jenen, für die Entwickelungen unserer germanischen Jetztzeit so wichtigen und bedeutungsvollen beiden Wahlsprüche in Anwendung auf unsere wissenschaftlich-friedlichen Bestrebungen durch harmonisches Geltendmachen derselben könne Rechnung getragen werden.

Indessen kann jenem Schmerzensruf nach regerer Unterstützung und concentrirterem Zusammenwirken entfernt nicht die Tragweite eines Vorwurfes, es kann ihm auch nur theilweise oder vielmehr nur annähernd eine Berechtigung beigemessen werden, da er sich ja zunächst auf die Leistungen und die Bedürfnisse unserer kaum erst in ihren Anfängen begriffenen Gesammtbestrebungen gründet, und für diese eine einheitlichere Organisation beansprucht.

Den Leistungen und Verdiensten der Einzelvereine und ihrem erfolgreichen Wirken kann damit nicht das Mindeste derogirt werden.

Diese hier im Einzelnen einer eingehenden Beurtheilung oder auch nur Aufzählung zu unterwerfen, wäre hier nicht der Ort, noch dürfte ich mir hiezu irgend Beruf oder Befähigung beimessen; — sie sprechen hinlänglich für sich selbst.

Und so wird auch allen Uebrigen nichts vergeben, wenn ich hier und heute nur Einer Schöpfung des Gesammtvereines, des römisch-germanischen Central-museums zu Mainz erwähne, weil mir der hochgeehrte Vorstand selbst hiezu einen willkommenen Anlaß darbot, durch eine Einladung zu einer sachverständigen Einsichtsnahme von der Thätigkeit und den Erfolgen des Central-Museums seit seinem 9jährigen Bestehen.

War es auch nicht ausführbar, dem Wunsche, so wie er gestellt war, in den letzten, von der Vorbereitung der Generalversammlung vorweg in Anspruch genommenen 3 Wochen durch Abordnung einer „Commission" mehrerer Sachverständiger von Seiten des Verwaltungsausschusses zu entsprechen, um die Ergebnisse der Einsichtsnahme unserer dießjährigen Generalversammlung vorzulegen, so war die Abordnung Eines Mitgliedes des Verwaltungsausschusses, unseres unermüdlichen Collegen Herrn Finanzassessor Paulus, sicherlich mehr als genügend, um die Sammlungen des Mainzer Central-Museums, als eine durch Reichthum und Mannigfaltigkeit ausgezeichnete und für alle möglichen Vergleichungen höchst lehrreiche Fundgrube archäologischer Wissenschaft anzuerkennen, ein Urtheil, das unser verehrtes Mitglied Herr Dr. Grotefend auf Grund seiner früheren Kenntnißnahme l. c. sicherlich bestätigen wird.

Aber auch noch eine andere Frucht wurde durch diese Expedition unseres Collegen erreicht, worüber Hr. Paulus selbst Ihnen eine bildliche Darstellung seiner dabei neu gewonnenen Resultate vorlegen wird: er hat den Limes ohne Unterbrechung von seiner Wendung bei Lorch bis an den Main in diesen letzten Wochen begangen und so seinen Forschungen über das römische Zehntland die letzte erfolgreiche Bestätigung verschafft.

Doch kehren wir zurück aus einer 1½tausendjährigen Vorzeit in unsere schöne Gegenwart und schauen uns um, was unsere nächste Umgebung an Belehrungen und verdienstvollen Leistungen darbietet.

Die herzogliche Rüstkammer mit ihren reichen Schätzen, die Sammlungen der Altenburger, eine mit kleinen Mit-

teln höchst Verdienstvolles sich aneignende Gesellschaft, die sinnvoll angelegten Privatsammlungen werden wir näher kennen zu lernen erwünschte Gelegenheit finden. Und so wird uns die dießjährige Versammlung in den gastlichen Mauern Altenburgs gewiß eine fruchtbringende und dankbare seyn.

Ist doch eine besondere Weihe dem Beginn unserer Versammlung durch die hohe Bedeutung des heutigen Tages verliehen, an welchem das in alter Treue bewährte, biedere Sachsen-Altenburgische Volk das 35jährige Wiegenfest seines erhabenen Fürsten feiert. Und wir, wir schließen uns nicht blos mit den Regungen ehrfurchtsvoller Dankbarkeit für den gastlichen Empfang, mit welchem uns der erhabene Herrscher, seine Regierung und die Behörden seiner Residenzstadt deren Thore geöffnet haben, wir schließen uns mit der wärmsten Sympathie deutscher Herzen für einen in Liebe und Treue mit seinem angestammten Regenten verbundenen Bruderstamm deutscher Nation, den Kundgebungen der eifrigsten Wünsche für das Wohl dieses erhabenen Fürsten, seines um die Archäologie des Landes verdienten Oheims Joseph und seines biedern Volkes an.

Blicken wir hinauf zu der „alten Burg," an deren Vorzeit sich eines der rührendsten Denkmäler alter, unverfälschter, deutscher Treue knüpft, einer Treue, an deren felsenfestem Widerstande ein schnöder Verrath zu Schanden wurde, und stets zu Schanden werden muß!

Und dieß ist ja nicht die einzige, ruhmreiche Episode in der Geschichte des, dem großen deutschen Vaterlande stets so eng verbundenen Bruderstammes der Sachsen.

Unvergessen sind geblieben aus den glorreichen Zeiten der sächsischen Kaiser, der sächsischen Herzoge, die Kämpfe gegen die Ungebühren jener alten Erbfeinde deutschen Namens, deutscher Ehre und deutscher Erde, unvergessen die Trophäen von Merseburg, unvergessen die Schranken, welche die siegreiche Kraft des Sachsenstammes gegen das Andrängen slavischer und normännischer Invasionen und Eroberungsgelüste in den Marken Meißen und Brandenburg gezogen hat.

Meine Herren! Unsere Bestrebungen in Erforschung der Geschichte und Archäologie deutschen Landes und deutscher Nationalität bergen, wie der Hort der Nibelungen, einen reichen, einen unerschöpflichen Schatz in sich, und es sey unsere Aufgabe ihn zu heben: denn jeder Fleck deutschen Bodens muß die Zuversicht an der Hand der Geschichte der Nation in den jetzigen, in den künftigen Geschlechtern fest begründen: „daß der deutsche Name und die deutsche Macht, und die deutsche Zunge und das deutsche Vaterland und seine Ehre nie untergehen können, so lange die Kraft und die deutsche Treue nur sich selbst treu bleiben werden!

Und hiemit erkläre ich die dießjährigen Verhandlungen eröffnet!

Anlage 3.

Schreiben des Magistrats der Stadt Altenburg an den Vorstand des Gesammt-Vereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine z. Z. hier.

Durch äußere Verhältnisse behindert, der jetzt hier tagenden Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher in ihrer heutigen ersten Festsitzung, wie sonst so gern geschehen wäre, von Angesicht zu Angesicht einen herzlichen Gruß entgegenzubringen, können wir uns wenigstens nicht versagen, die hochverehrten Mitglieder im Namen dieser Stadt und ihrer Bewohner auf diesem Wege in unseren Mauern recht freundlich willkommen zu heißen und unserem Gefühle wärmsten Dankes dafür Ausdruck zu geben, daß Sie die Stadt Altenburg der Ehre Ihrer dießjährigen Versammlung würdig erachtet haben.

Das Wenige, über das wir für Ihre Zwecke und Ihre Unterhaltung in unserer Stadt zu verfügen haben, stellen wir Ihnen mit Freuden zu Gebote und ersuchen Sie, über unserer Aller Bereitwilligkeit, Ihnen wo und wie wir können, zu dienen und nützlich zu seyn, in uneingeschränkter Weise zu verfügen.

Möge — dies ist unser aufrichtiger Wunsch, dessen Erfüllung wir uns aber auch im Hinblick auf Ihre zeitherige gedeihliche Wirksamkeit und auf den Ernst, mit dem Sie Ihr hohes Ziel verfolgen, fest versichert halten dürfen — der Grundstein, den Sie in diesen Tagen zu einem noch festeren Bande der Vereine für deutsche Geschichts- und Alterthumsforschung zu legen beabsichtigen, zu einem recht festen, würdigen Baue führen und sich so an die Tage von Altenburg eine neue segensreiche Aera Ihres gemeinschaftlichen Strebens zu Nutz und Frommen der hohen Wissenschaft anschließen, der Sie so treu und emsig dienen. Vielleicht, daß dann auch um so eher die Hoffnung erfüllt und die Bitte gewährt wird, die wir Ihnen noch an's Herz legen, daß Sie, wie wenig auch hier Ihrem Interesse und Ihrer geselligen Unterhaltung geboten werden konnte und wie viel Ihnen auch anderwärts geboten worden ist und in Zukunft geboten werden wird, dessen ungeachtet der Stadt Altenburg und ihren Bewohnern auch nach Ihrem Scheiden eine freundliche Erinnerung fort und fort bewahren mögen.

Mit unbegränzter Hochachtung und Ergebenheit
Altenburg, den 16. September 1861.

Der Stadtrath.
G. Gerlach.

Anlage 4.

Geschäftsbericht des Verwaltungs-Ausschusses über das Vereinsjahr 1860—61.

Die Generalversammlung der Abgeordneten der zum Gesammtverein zusammengetretenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu München im September vorigen Jahres hat den frühern Verwaltungs-Ausschuß des Gesammtvereins mit dem Zutrauen beehrt, die Geschäfte des letztern auf ein weiteres Jahr zu führen. Diesem ehrenden Auftrage hat der Verwaltungs-Ausschuß nach Kräften nachzukommen gesucht, und beehrt sich nun, der verehrten Generalversammlung von diesem Jahre den Bericht über die Leitung der Geschäfte in Kürze abzustatten.

Die Zahl der verbundenen Vereine beträgt gegenwärtig, mit Einschluß der sechs österreichischen und fünf belgischen Vereine, 56, indem sich der Alterthumsverein zu Freiberg und der historisch-statistische Verein zu Frankfurt a. d. Oder dem Gesammtverein angeschlossen haben und an unserer gegenwärtigen Versammlung betheiligen wollen. Allein ungeachtet des auf der Ge-

neralversammlung zu Hildesheim gefaßten Beschlusses, wornach zur Förderung der Zwecke des Gesammtvereins jeder Verein gebeten werden solle, auf mindestens fünf Exemplare der Correspondenz-Blattes zu abonniren, sind diesem Wunsche doch noch nicht alle Vereine nachgekommen, und nur die Minderzahl der verbundenen Vereine bezieht mehr als fünf Exemplare des Correspondenz-Blattes, so daß dessen Abnehmerzahl zu Ende vorigen Jahres ziemlich herabgesunken ist, und selbst in diesem Jahre keine bedeutende Vermehrung erhalten hat. Ebenso ist die zu Hildesheim von 12 Vereinen zugesagte außerordentliche Unterstützung von je fünf Thalern jährlich zu Beschaffung der nöthigen Geldmittel für die Zwecke des Gesammtvereins, insbesondere für den Druck der Vereinsarbeiten über Gaubeschreibung, nationalen Hausbau, Flurantheilung u. s. w., schon im vorigen Jahre nur noch von wenigen Vereinen und im laufenden Jahre erst von einem einzigen geleistet worden, was einen namhaften Ausfall in den ohnedem schon sehr in Anspruch genommenen knappen Geldmitteln des Vereins zur Folge gehabt hat, und namentlich die Herstellung der Beilagen, welche die vollendeten Ausführungen über den nationalen Hausbau enthalten, ganz zu hemmen droht. Dieß ist um so beklagenswerther, als der Verwaltungs-Ausschuß der Ansicht ist, es sollten nicht nur alle derartigen Arbeiten energisch gefördert, sondern auch den damit betrauten Gelehrten ein entsprechendes Honorar für den dabei gehabten Aufwand an Kosten und Mühe gereicht werden können. Ueberhaupt vermag der Verwaltungs-Ausschuß nicht zu verschweigen, daß die sehr geringe Unterstützung, welche er sowohl hierin als in andern Beziehungen von Seiten der meisten verbundenen Vereine fand, vielfache Hemmnisse für sein eigenes Vorangehen und für Entfaltung einer regern Thätigkeit für die Vereinszwecke herbeigeführt hat.

Der Verwaltungs-Ausschuß bedauert ferner, nicht in der Lage zu seyn, über die Thätigkeit der verschiedenen Commissionen berichten zu können, welche sich der Lösung der auf früheren Versammlungen beschlossenen concreten Aufgaben des Gesammtvereins unterzogen haben. Die Commission für Erforschung des Limes imperii Romani, und die archäologische Commission haben keinerlei Berichte oder sonstige Lebenszeichen im Laufe dieses Verwaltungsjahres eingesandt. Dagegen gereicht es dem Verwaltungs-Ausschuß zur größten Befriedigung, daß das römisch-germanische Centralmuseum in Mainz, die gehaltvollste und gedeihlichste Schöpfung des Gesammtvereins, unter der umsichtigen und energischen Leitung seines Vorstandes, unsers verdienten Dr. L. Lindenschmit, einen solch erfreulichen Aufschwung genommen und nach Zahl und Werth der darin angesammelten Objekte einen achtungsgebietenden Umfang erreicht hat. Der Verwaltungs-Ausschuß hat sich veranlaßt gesehen, auf die Bitte des Hrn. Dr. Lindenschmit einen speciellen Commissär nach Mainz zu schicken und die dortige nun auf 2500 Nummern gestiegene Sammlung besichtigen zu lassen, und der erstattete Bericht über das Ergebniß dieses Besuches ist von der Art, daß der Gesammtverein nach der Ansicht des Verwaltungs-Ausschusses allen Grund hat, auf diese seine gelungenste Schöpfung mit gerechtem Stolze hinzublicken, dem hohen Werthe desselben für vergleichende und wissenschaftliche Forschung die größte Anerkennung zu zollen und auf den so eben erschienenen Jahresbericht desselben hinzuweisen.

Deßgleichen glaubt der Verwaltungs-Ausschuß hier auch auf das Verdienst eines seiner Mitglieder, des Hrn. Finanzassessor Paulus in Stuttgart, hinweisen zu müssen, welcher erst jüngst aus eigenem Antrieb und auf eigene Kosten, um endlich einmal Klarheit in die Frage von dem Lauf und der Richtung des Limes imperii Romani zu bringen, und ohne den Arbeiten der Limes-Commission vorgreifen zu wollen, den Limes von Mainhardt an bis an den Main Fuß für Fuß verfolgt, und denselben dann auch rückwärts vom Kloster Lorch bis an den Hohenstaufen nachgewiesen und die Ergebnisse seiner Forschungen auf den Generalstabskarten verzeichnet hat und sie der Generalversammlung und der I. Sektion vorlegen wird. Der Verwaltungs-Ausschuß glaubt hierin einen bedeutsamen Wink zu sehen, daß die individuellen Bemühungen der Fachgelehrten meist rascher und sicherer zu einem Resultat führen, als die Arbeit der Commissionen, und möchte der Versammlung die Berathung und Erörterung der Frage anheimstellen, ob es nicht rathsam wäre, solchen Gelehrten und Forschern für vorgelegte wichtige Ergebnisse eine entsprechende Vergütung auszusetzen, um dadurch Aemulation hervorzurufen und die wissenschaftliche Thätigkeit zu beleben. In der Ansicht von der Zweckmäßigkeit einer derartigen Anordnung bestärkt den Verwaltungs-Ausschuß namentlich auch der Anblick des Eifers, womit Herr Dr. Landau in Kassel seinem übernommenen Mandat in Betreff der Gaubeschreibung und der Erörterungen über nationalen Hausbau nachkommt. Der Gesammtverein muß die Bemühungen dieses Gelehrten mit aufrichtigem Dank anerkennen, welcher bereits wieder einen neuen, etwa fünf Quartbogen starken Bericht über den Hausbau vollendet und dem Druck übergeben hat, der einer der nächsten Nummern des Correspondenz-Blatts als Beilage einverleibt werden wird. Die Billigkeit erheischt es schon, solche emsige und erfolgreiche Thätigkeit für die Wissenschaft und die Zwecke des Vereins geziemend zu belohnen und eine Entschädigung für die gebrachten großen Opfer zu leisten.

Dank den unermüdlichen Bemühungen des Herrn Professor Haßler ist die Restauration des Ulmer Münsters in diesem Verwaltungsjahre ebenfalls wieder bedeutend gefördert worden, und wird noch immer in gemeinsamem Wirken des Herrn Haßler und des Verwaltungs-Ausschusses rührigst gefördert, wie aus dem zu erstattenden Specialberichte des Hrn. Prof. Haßler hervorgehen wird.

Die dießjährigen Besprechungs-Gegenstände konnten erst in den letzten Tagen des August mit Nr. 8 des Correspondenz-Blatts verschickt werden, weil trotz der ergangenen Aufforderungen an die Vereine keine Zusendungen hiefür eingingen, als von Altenburg und von Dr. Landau in Kassel, so daß die beiden Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses, Paulus und Müller, sich mit der Aufstellung befassen mußten, worin sie von Hrn. Prof. Haßler auf das zuvorkommendste unterstützt wurden. Die Redactoren der Fragen gingen dabei von der Ansicht aus, daß die Zahl der Aufgaben beschränkt werden sollte, um desto eher Gelegenheit zu erschöpfender Erledigung derselben zu geben.

Die späte Versendung der Fragen und die verspätete Ausgabe des Corresp.-Bl. überhaupt hängen innig mit einander zusammen und haben ihren Grund in dem sehr dürftigen Einlauf von Beiträgen. Zumeist aber schadete dem Blatte Ein Umstand, worüber der Verw.-

Ausschuß sich hier nothgedrungen aussprechen muß. Trotz der im vorjährigen Geschäftsbericht enthaltenen und mit besonderem Nachdruck betonten Bitte an die HH. Schriftführer und Sekretäre der Sectionen, ihre Berichte über die Verhandlungen der letztern möglichst schnell an den Verwaltungs-Ausschuß einzuschicken, haben nur die Herren Sekretäre und Vorstände der Sektionen I und III der Münchener Versammlung diesem billigen Ersuchen prompt entsprochen. Der Sekretär der zweiten Sitzung aber hat erst mehr als drei Monate nach der Versammlung den Bericht über die erste Sitzung der Section II und nur auf wiederholte dringende Mahnungen eingesandt und hiedurch nicht nur die Ausgabe der Nummern 13 bis 15 des 8. Bandes oder des Jahrgangs 1860, sondern in Folge davon auch die der Nummern 1 ffg. des laufenden Jahrgangs so lange hinausgeschoben und gehemmt, daß nicht nur viele Abonnenten des Corresp.-Bl. disgustirt dasselbe aufgaben, sondern auch die beste Zeit, um für dasselbe und seinen Vertrieb auf dem Wege des Buchhandels zu wirken, ungenützt verstrich. Ja der Verwaltungs-Ausschuß ist bis zur Stunde noch nicht im Besitz der Berichts über die Verhandlungen der beiden weitern Sitzungen der Section II., obwohl hiefür stenographische Brouillons vorlagen, und muß darauf verzichten, die wirklich interessanten Resultate jener Verhandlungen jemals zum Druck zu bringen, obschon sie gewiß einen interessanten Inhalt für mehrere Nummern des Corr.-Blatts geliefert hätten. Diese leidige Verschleppung einer unabweisbaren Pflicht hat in die Redaction, den Druck und Debit unsers Organs so störend eingegriffen, daß es wieder bedeutender Anstrengungen bedürfen wird, um für Absatz und Ertrag des Blattes den frühern Boden zu gewinnen. Die vorhandenen Geldmittel und Erträgnisse des Blattes reichen noch zur Herstellung der restirenden Nummern des Corresp.-Bl. hin, und es ist nur zu wünschen, daß das Beispiel der verschiedenen seitherigen Mitarbeiter des Blattes, deren werthvolle Beiträge uns so willkommene Unterstützung gewährt haben, recht eifrige Nachahmung finde.

Hinsichtlich der materiellen Lage unsers Vereins hat der Verwaltungs-Ausschuß zunächst auf den letzten Rechenschaftsbericht zu verweisen, welcher hier zu beliebiger Einsichtnahme vorliegt, und am Schlusse des vorigen Rechnungsjahres noch ein Vermögen von 841 fl. ergab, das voraussichtlich für das laufende Jahr alle Ausgaben des Gesammtvereins und seines Verwaltungs-Ausschusses decken und noch einen kleinen Kapitalüberschuß hinterlassen wird. Dagegen sieht sich der Verwaltungs-Ausschuß in Hinsicht auf die Mittel, welche die Förderung der Unternehmungen des Gesammtvereins erheischt, veranlaßt, die verbundenen Vereine dringend zu bitten, sowohl durch prompte Zahlung der früher verwilligten Beiträge, namentlich der noch für 1860 und 1861 verfallenen, die Kasse des Gesammtvereins zu unterstützen, als auch durch Betheiligung derjenigen Vereine, welche zu dem Jahresbeitrag von fünf Thalern seither noch nicht assentirt haben, an einer so dringend nothwendigen wie verdienstlichen und gemeinnützigen Spende, dem Gesammtverein jene Unabhängigkeit und jenes Selbstgenügen zu geben, welche er seither behauptet hat. Spätere Schritte beim hohen deutschen Bund und bei den Einzelregierungen werden wohl erst dann den gehofften und wünschenswerthen Erfolg haben, wenn der Gesammtverein in einer größeren literarischen Publikation den thatsächlichen Beweis von seiner gemeinnützigen Wirksamkeit geliefert hat, und eine solche herzustellen und zwar in möglichst naher Zeit und von unbestreitbar wissenschaftlichem Werthe, das muß offenbar der Zweck und das Hauptbestreben des Verwaltungs-Ausschusses seyn, — ein Streben, dessen sich der Verwaltungs-Ausschuß auch bewußt ist, dem aber die Vorfrage der Beschaffung der pekuniären Mittel vorangehen muß.

Endlich erlaubt sich der Verwaltungs-Ausschuß noch den Herren Sekretären der Sectionen die Bitte an's Herz zu legen, sie möchten doch ihre Berichte über die Arbeiten der Sectionen in möglichst kurzer Frist eingeben, damit der Abdruck derselben in den noch restirenden drei Nummern des Correspondenzblatts für Oktober, November und December zeitig stattfinden könne.

Schließlich überläßt sich der Verwaltungs-Ausschuß der angenehmen Hoffnung, der Gesammtverein werde in der neuen Verwaltungsperiode durch kräftiges Zusammenwirken Aller den faktischen Beweis liefern, welche reiche Kräfte und fruchtbare Keime für Wissenschaft und Leben er in seinem Schooße birgt, und welcher gedeihlichen Entwicklung er bei innigerem Zusammenschließen unter energischer Leitung fähig ist.

Anlage 5.

Die geschichtlichen und alterthümlichen Beziehungen Altenburgs. Ein Vortrag, gehalten bei Gelegenheit der neunten Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine von Appellationsgerichtsrath Dr. E. Hase.

Hochverehrte Versammlung!

Als im Jahre 1852 die deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine sich zum ersten Male zusammenschaarten, um, dem Beispiele der Fachgenossen in anderen Gebieten der Wissenschaft folgend, ebenfalls in gemeinsamer Berathung zu tagen und damit die Idee der nationalen Einheit und Zusammengehörigkeit auch in ihren Kreisen zur Geltung zu bringen — da war es auch ein sächsischer Ort und auch eine sächsische Residenzstadt, die Sie zum Sitze Ihrer Vereinigung erwählt hatten, und ein sächsischer Fürst, den wir jetzt mit Stolz auf dem Königsthrone sitzen sehen, war es, der Ihre Berathungen leitete. Heute, nach neun Jahren, nachdem Sie in Süd und Nord die Hauptstätten besucht haben, wo die deutsche Kunst ihre Tempel erbaut hat, und die Spuren der Herrlichkeit früherer Zeiten noch in frischer Größe erhalten sind, sind Sie wieder in einer sächsischen Stadt eingekehrt, um Ihre Berathungen fortzusetzen. Aber wie verschieden von jenem ersten Versammlungsort ist Ihr heutiger! Wie wenig vermag sich derselbe mit jenem, wie wenig auch nur mit irgend einem derjenigen zu messen, in denen Sie seitdem getagt haben! Nur eine sehr bescheidene Residenz von geringem Umfang hat Ihnen die Thore geöffnet. So alt auch der Name der Stadt klingen mag, so jung werden Sie doch im Allgemeinen ihre Gebäude finden. Nur sehr vereinzelt tritt der Name Altenburg und das Osterland in der allgemeinen deutschen Geschichte hervor. Ein sehr nüchterner Volksstamm hat von jeher diese Gegend bewohnt, ebenso verschieden von dem gemüthlichen, der Poesie und Sangeslust so gern huldigenden Thüringer,

als dem kräftigeren, nach Größerem strebenden Meißner. Obschon an einer uralten Verkehrsstraße gelegen, vermochte doch weder der Handel, noch die Industrie hier je ein bedeutenderes Emporium zu begründen, und der Sitz eines sich über das Alltägliche erhebenden Fürstenhofes war der Stadt bis auf die neueste Zeit immer nur vorübergehend beschieden; von jeher fand daher auch die Kunst hier nur einen minder empfänglichen Boden. Kein hehrer Dom, kein Prachtbauwerk aus alter Zeit ladet Sie in seine Hallen ein, und was Sie in unseren Sammlungen finden werden, vermag wohl in keiner Weise eine Vergleichung mit dem auszuhalten, was Ihren Augen in dieser Hinsicht an anderen Orten geboten worden ist.

Deshalb vermochten wir — gestehen wir dies offen — als vor Jahresfrist die erste Kunde zu uns gebracht wurde, daß die Versammlung zu München beschlossen habe, zum Sitze der nächstjährigen Versammlung unsere Stadt Altenburg zu wählen — uns eines zwiespältigen Gefühles nicht zu erwehren. Auf der einen Seite konnte es uns gewiß nur hoch erfreuen, in dieser Wahl ein Zeichen Ihres Wohlwollens, Ihres Interesses an unserer Stadt und unserem Lande zu erblicken, und insbesondere mußte die hier bestehende Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft sich dadurch geehrt fühlen, insofern sie darin eine Anerkennung ihrer nun schon über zwanzig Jahre fortgesetzten Bemühungen zu finden glaubte. Wir waren deshalb von Anfang an nicht im mindesten darüber zweifelhaft, daß wir unseres Theils auch Alles aufzubieten haben würden, um Ihnen den Aufenthalt bei uns zu einem Ihren Zwecken möglichst ersprießlichen und angenehmen zu machen; allein wir mußten doch in einige Verlegenheit uns versetzt fühlen, wenn wir die Mittel überschauten, die uns dazu zu Gebote stünden. Größere Vorbereitungen konnten der Natur der Sache nach nicht getroffen werden. Wir vermochten nicht Alterthümer, Archive, Sammlungen aus dem Boden zu stampfen, wo keine sind, nicht Ihnen Bilder einer großen Vergangenheit hervorzuzaubern, wo die reale Grundlage derselben uns abgeht. Das Einzige, was wir thun zu können glaubten, und was wir für unsere Aufgabe hielten, schien uns daher nur das zu seyn, daß wir zu versuchen hätten, Ihnen in einer kurzen Skizze einen Wegweiser zu bieten, der Sie doch wenigstens auf das Geringe aufmerksam zu machen suchte, was in geschichtlicher und alterthümlicher Beziehung vielleicht noch einiges Interesse zu erregen im Stande ist.

Zu diesem Zwecke werde ich mir erlauben, Ihnen zunächst einen kurzen Ueberblick über die Entstehung und älteste Geschichte unserer Stadt zu geben und hieran einige Bemerkungen über die hauptsächlichsten Denkmale derselben, namentlich deren Baudenkmale, zu knüpfen, wobei der Ihrer Mitgliedskarte beigegebene Grundriß der Stadt nur einigermaßen zur Unterstützung dienen wird.

Es kann wohl als zweifellos gelten, daß die ältesten Bewohner der hiesigen Gegend wendischen Ursprungs und zwar vom Stamme der Sorbenwenden gewesen sind, welche erst im 10. Jahrhundert unter König Heinrich I. von deutschen Stämmen, die von Thüringen und von dem westlichen Niederdeutschland aus hierher vordrangen, unterworfen wurden. Erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts beginnen daher die Urkunden, welche über die Geschichte unseres Landes einiges Licht verbreiten. Der älteste Name der Gegend ist Pleißengau, Pagus Plisni, Blisina, ein Name, den man in völlig unbegründeter Weise öfters auch für den ältesten Namen der Stadt genommen hat. Nach den Untersuchungen eines Mitgliedes unserer Gesellschaft läßt sich annehmen, daß der Umfang dieses Gaues ungefähr den Grenzen entsprochen hat, welche noch bis auf die neueste Zeit der Amtsbezirk Altenburg hatte, so wie daß diese Eintheilung schon zur Zeit der Sorben bestand, da, wie der Name Plisni entschieden slavisch ist, so auch der Name der Nachbargaue Chutici, Daleminci, Suisuli, Puonzowa, Geraha auf entschieden slavischen Ursprung hindeuten.

Schon in dieser Urzeit scheint der Porphyrfelsen, auf welchem jetzt unser Residenzschloß thront, als Ringwall befestigt gewesen zu seyn, und von dieser Befestigung, welche die sich ansiedelnden Deutschen als die alte Burg bezeichneten, hat offenbar auch die zu ihren Füßen sich allmählig bildende städtische Ansiedelung, welche zuerst in zwei Urkunden von 977 und 986 als civitas erwähnt wird, ihren Namen empfangen. Für diese selbst aber fand sich ebenfalls schon in der sorbischen Zeit nachweisbar ein Kern in einer wendischen Ansiedelung vor. Am nördlichen Fuße des Felsens lag ein Dorf, dessen wendischer Name Pouverdiz noch heutigen Tages in der Bezeichnung jenes Stadttheiles Pauritz und des dort gelegenen Pauritzer Teiches wiederklingt.

Mit dem Siege der Deutschen trat jedenfalls alsbald eine stärkere Befestigung der alten Burg ein. Wahrscheinlich aus dem niedern Burggesinde bildete sich seitdem auf der südlichen Seite eine zweite deutsche Ansiedelung, das Dorf Naschhausen. Im Rücken dieser Ansiedelung breitete sich damals noch ein beträchtlicher Wald, die Leiste, aus, von welchem im jetzigen Schloßgarten noch mehrere, wohl tausendjährige Eichen als Ueberbleibsel erhalten sind. Zwischen diesen beiden Colonien, auf der Höhe nach Westen, entstand frühzeitig die zum heiligen Bartholomäus geweihete Kirche, noch heute die eigentliche Stadtpfarrkirche; zu ihren Füßen lag der Brühl, eine unbebaute Niederung, auf welcher in diesen Zeiten der Markt gehalten wurde. Von diesen Punkten aus breitete sich die Stadt allmählig nach Südwesten aus, und schon im 13. Jahrhundert finden wir sie im Wesentlichen von dem Umfange, welcher noch gegenwärtig durch die allerdings jetzt zum größten Theile verfallene Stadtmauer als Grenze der innern Stadt bezeichnet wird. Zu dieser Ausdehnung wurde, wie es scheint, im 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts namentlich durch die Entstehung mehrerer geistlicher Stiftungen Grund und Veranlassung geboten. Im Jahre 1172 gründete auf der im Süden gelegenen Anhöhe Kaiser Friedrich Barbarossa ein Augustinerkloster, welches bald durch reiche Schenkungen sich zu einem bedeutenden Umfang erhob. Westlich hinter der Bartholomäikirche gründete der deutsche Orden 1213 mit Bewilligung Kaiser Friedrichs II. an der Stelle eines schon früher dort belegenen kaiserlichen Landgutes, das Kaiser Friedrich I. im Jahre 1187 der Stadt zum Hospitale geeignet hatte, einen zur Balley Thüringen gehörigen Komthurhof. Auf einer dritten Höhe im Südwesten endlich gab ein wohl schon früher vorhandener Wartthurm, den wir noch jetzt in dem sogenannten Nikolaithurm erhalten sehen, die Veranlassung zur Errichtung der zweiten Stadtkirche, der bereits im Jahre

1223 vorkommenden Kirche des heiligen Nikolaus, die indessen nach der Reformation wiederum einging. Zwischen diesen drei Endpunkten kommen als weitere Klosterstiftungen gegen Ende des 13. Jahrhunderts noch in der Einsattelung zwischen der Höhe des Nikolaithurmes und der Höhe, auf welcher sich der deutsche Komthurhof erhob, ein Franziskanerkloster, und in der Nähe des im Süden unter dem Augustinerkloster sich ausbreitenden großen Teiches ein Nonnenkloster Mariae Magdalenae zum heiligen Kreuz hinzu, welches mit Nonnen vom Orden der Büßerinnen besetzt wurde und sich zuerst im Jahre 1273 erwähnt findet. In Folge dieser neuen Ansiedelungen wendete sich der Anbau neuer Häuser nun mehr und mehr der Niederung zu, welche gegenwärtig die Mitte der Stadt bildet. Dorthin wurde, nachdem die Niederung zu Füßen der Bartholomäikirche bereits nach und nach bebaut und so eine Verbindung zwischen Pauritz und Naschhausen hergestellt worden war, der Hauptmarkt der Stadt verlegt und von da aus nunmehr die Hauptstraßen nach den sie umgebenden Höhen geleitet. Wohl möglich dürfte es seyn, daß gerade mit dieser Verlegung, die wir mindestens in den Anfang des 13. Jahrhunderts setzen können, die ersten Anfänge der Bildung einer eigenen städtischen Behörde zusammentrafen; doch findet sich die erste urkundliche Verbriefung darüber erst im Jahr 1256, wenn auch in derselben auf schon früher bestandene städtische Immunitäten hingewiesen wird.

Wenden wir uns von der so allmählig emporwachsenden Stadt zu ihrem eigentlichen Grund- und Eckstein, der Burg zurück, so fehlt uns von den Besitzern und Bewohnern derselben im 10. und 11. Jahrhundert merkwürdiger Weise noch fast jede Kenntniß. Wenn auch zu vermuthen steht, daß die Burg mit eingetretener Unterwerfung der slavischen Bevölkerung alsbald eigene Befehlshaber erhielt, so sind doch die Namen derselben nicht bekannt, und fast scheint es daher, als ob in dieser Zeit die Vertheidigung der Burg vielleicht nur ein Nebenamt anderer in der Nachbarschaft seßhafter mächtigerer Grafen gebildet habe. Erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts wird dies Dunkel einigermaßen gelüftet. Um diese Zeit erscheint die Burg als ein unmittelbares Besitzthum der deutschen Könige, als ein zur Kammer des Reiches gehöriges Gut, zu dessen Dependenzien zahlreiche liegende Gründe, insbesondere ein weiter Forst, der davon noch den Namen Kammerforst führt, gehörten. Seitdem wurde die Burg zu verschiedenen Malen von den Kaisern aus dem Hause der Hohenstaufen persönlich besucht; insbesondere war es Kaiser Friedrich I., der zu wiederholten Malen hier längere Zeit Hof hielt und hierdurch gewiß nicht wenig zur Hebung der Cultur der Gegend und des Wohlstandes der Stadt beitrug. Die Burg konnte demnach als Reichsburg, die Stadt nach damaligen Begriffen als Reichsstadt gelten. Indessen dauerten diese Verhältnisse nicht lange. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts fiel das ganze Territorium des Pleißenlandes, der Terra Plisnensis, wie damals die Bezeichnung für das durch Hinzuschlagung mehrerer von den Kaisern hinzugekauften Allodialbesitzungen und im Süden vorgenommener Ausrodungen bedeutend erweiterte, unter der Verwaltung eines kaiserlichen Landrichters und eines erblichen Burggrafen stehende Territorium lautete, sammt der Vogtei über die drei Städte Altenburg, Zwickau und Chemnitz unter die Gewalt des Markgräflich Meißnischen Hauses. Nach der gewöhnlichen Annahme wäre dies in Folge einer Verpfändung geschehen, indem Kaiser Friedrich II., als er seine Tochter Margarethe mit dem Landgrafen Albrecht dem Unartigen, dem Sohne Markgraf Heinrichs des Erlauchten, verlobte, Letzterem das Land als Unterpfand für die verheißene Mitgift von 10,000 Mark Silbers eingesetzt haben soll. Neuere Untersuchungen dürften indessen dargethan haben, daß eine ausdrückliche Pfandverschreibung damals nicht ausgestellt wurde, und das Versprechen einer Mitgift dem Markgrafen Heinrich nur die willkommene Veranlassung bot, sich das bei der weiten Entfernung des fast fortwährend in Italien weilenden Kaisers fast herrenlos gewordene Land unter einem halbweg guten Titel anzueignen. Wie dem auch sey, gewiß ist, daß wir Heinrich den Erlauchten schon vor erfolgter Vermählung seines Sohnes im Besitze des Pleißnerlandes finden, daß er es 1262 seinem Sohne Albrecht übergab, von dem es wieder an dessen Söhne Heinrich und Dietrich gelangte. Schwere Bedrängnisse kamen aber über das Land, als nach der „schrecklichen, der kaiserlosen Zeit“ Rudolph von Habsburg die Zügel der gelockerten Reichsgewalt in die Hand nahm und die ehemalige Besitzergreifung nicht anerkennen wollte, zugleich aber in der Familie der Besitzer des Landes, zwischen dem Landgrafen Albrecht und dessen Söhnen, heftige Streitigkeiten ausbrachen. Nach mehrfachem Wechsel des Besitzes zwischen Gliedern des Meißnischen Fürstenhauses nahm Kaiser Rudolph im Jahre 1290 persönlich das Reichsland nebst Burg und Stadt Altenburg zurück. Allein schon 1292 erfolgte durch König Adolph von Nassau eine anderweite Verpfändung desselben um 10,000 Mark Silbers an König Wenzel von Böhmen. In Verbindung damit stand ein Plan Adolphs, das ganze Wettinische Haus seiner gesammten Besitzungen zu entsetzen. Damals ward unsere Stadt der Schauplatz eines Verbrechens, welches ihr jene traurige Berühmtheit verschafft hat. Es galt, den meißnischen Markgraf Friedrich den Gebissenen durch einen Mordanfall aus dem Wege zu schaffen. Glücklicherweise wurde dieser Anschlag, wie es heißt, durch einen Freiberger Bürger, welcher dem Mörder sich entgegenwerfend dabei seine Hand opferte, ebenso vereitelt, als 10 Jahre später der ebenfalls von hier aus wiederholte Versuch des Nachfolgers König Adolphs, des Königs Albrecht, mißlang, mit gewaffneter Heeresmacht das Wettinische Haus zu stürzen. Drei Stunden von hier, in der bekannten Schwabenschlacht von Lucka, wurde am 31. Mai 1307 das unter Burggraf Friedrich von Nürnberg heranrückende Heer König Albrechts auf das Haupt geschlagen, und damit nicht allein der Fortbestand des Wettinischen Hauses bis auf heute gesichert, sondern auch das Geschick des Pleißnerlandes entschieden. Zwar ordnete König Albrecht, als er in Frankfurt die Niederlage der Seinen erfuhr, schon im Juli einen neuen Heereszug mit 12,000 Streitern nach dem Osterlande an; allein die Nachricht von dem Tode seines Sohnes Rudolph nöthigte ihn, statt dahin, schleunigst nach Böhmen aufzubrechen und das Oster- und Pleißnerland seinem Schicksal zu überlassen. Ohne großen Widerstand, wie es scheint, unterwarf sich insbesondere das letztere den einziehenden Meißnischen Fürsten. Schon im Juni 1308 gibt sich Friedrich von Altenburg aus den Titel eines Herrn des Pleißnerlandes, in dessen Besitz er fortan auch blieb. Zwar wurde noch von Kaiser Heinrich VII.

der Anspruch des Reiches auf Wiedereinlösung des Landes, d. h. Stipulation einer Entschädigungssumme, festgehalten, und auch noch Kaiser Ludwig der Baier versuchte seit 1316 wiederholentlich sein Anrecht an das Land geltend zu machen, allein Beider Bemühungen blieben ohne wesentlichen Erfolg. Im Jahr 1329 ward Markgraf Friedrich der Ernste, Friedrichs des Freudigen Sohn, zu Pavia für sich und seine Nachkommen ausdrücklich mit dem an das Reich gefallenen Burggrafenamte zu Altenburg und den dazu gehörigen Reichsgütern belehnt; von einer Wiedereinlösung des übrigen Reichsgutes aber ist nie mehr die Rede gewesen.

Seit dieser Zeit ist das Pleißenland und mit ihm unsere Stadt ununterbrochen dem Scepter des sächsischen Fürstenhauses untergeben geblieben und hat alle Schicksale dieses Hauses, die ich von dieser Zeit an in dieser Versammlung im Allgemeinen wohl als bekannt voraussetzen kann, in guten und bösen Tagen, in Freud und Leid getreulich mit getragen. Die bösen Zeiten des sogenannten Bruderkrieges, von welchem der bekannte Prinzenraub des Ritters Kunz von Kauffungen, der, auf hiesigem Schlosse verübt, Altenburgs Namen mehr als alles Andere in den Kreisen des Volkes verbreitet hat, nur als ein Nachspiel zu betrachten ist, die Einfälle der Hussiten, die schrecklichen Gräuel des dreißigjährigen Krieges — sie haben alle Altenburg nicht minder betroffen, als andere sächsische Städte davon zu erzählen wissen. Dafür leuchtete aber von hier aus das Licht der Reformation in hellem Glanze. Es genügt wohl, Ihnen neben dem Dreiblatt der sächsischen Reformationsfürsten, neben Friedrich dem Weisen, Johann dem Beständigen und Johann Friedrich dem Großmüthigen, welche mehrfach hier Hof hielten, nur den Namen Georg Spalatin's zu nennen, jenes vertrautesten Freundes Luthers, der als Domherr und später ersterer Superintendent über 30 Jahre hier lebte und starb, und dessen Einfluß bei dem glücklichen Gelingen der damaligen großen staatlichen, wie kirchlichen Umwälzung in den sächsischen Landen fast überall in höchst bedeutsamer Weise hervortritt. Nach der unglücklichen Schlacht von Mühlberg im Jahr 1547, welche die sächsische Kurwürde aus den Händen Kurfürst Johann Friedrichs des Großmüthigen in den Besitz der jüngeren Albertinischen Linie brachte, gewann es anfangs den Anschein, als ob Altenburg mit dem größten Theil der übrigen Besitzungen dieser Linie zufallen würde. Durch den sogenannten Naumburger Vertrag von 1554 wurde es indessen seinem alten Herrn restituirt und damit wiederum ein Theil des Ernestinischen Besitzthums. Unter den mannigfachen Theilungen, die dieses Besitzthum später leider über die Gebühr zerrissen haben, hebe ich nur noch die Theilung von 1603 hervor, weil sie das Land zum Range eines eigenen Reichsfürstenthums emporhob und Altenburg auf längere Zeit zur Residenz einer eigenen Linie machte. Dieser Linie, der älteren Linie Sachsen-Altenburg, verdankt das Land mehr, als gewöhnlich erkannt wird. Sie bezeichnet für Altenburg den Wendepunkt der alten und neuen Zeit. Um so mehr haben wir es als ein Mißgeschick zu beklagen, daß schon nach 20 Jahren die Linie mit dem hoffnungsvollen Friedrich Wilhelm III. wieder ausstarb. Durch neue Theilungen wesentlich verkleinert, wurde das Land nunmehr ein Nebenland der Speciallinie Sachsen-Gotha und verblieb in dieser, seiner Entwickelung nicht günstigen Lage mehr als 150 Jahre, bis im Jahre 1826 in Folge des Aussterbens der letzteren Linie eine neue Theilung zwischen den noch übrigen drei Linien des Gesammthauses Gotha Sachsen-Ernestinischer Linie eintrat. Diese letzte Theilung führte uns das Fürstenhaus zu, dessen milden Regimentes wir uns gegenwärtig erfreuen und unter dessen Scepter Land und Stadt unverkennbar zu einer neuen Blüthe des Wohlstandes, der Gesittung und Bildung in allen Theilen des Volkslebens emporgestiegen ist.

Ich beschließe damit die kurze Skizze über die Geschichte unseres Landes, bei welcher ich mich freilich, wenn ich nicht zu ausführlich werden wollte, nur in den gröbsten Umrissen halten konnte. Fragen Sie aber weiter, welche Denkmale diese Geschichte hauptsächlich uns hinterlassen hat, welche alterthümliche Ueberreste aus der Vorzeit uns erhalten sind, so werden Sie, wenn ich dabei auf die Urzeit zurückkehre, mit welcher sich Ihre Section für heidnische Alterthümer besonders beschäftigt, zunächst wiederum des slawischen Ursprunges unserer Bevölkerung sich zu erinnern haben, weil Ihnen danach die Geringfügigkeit unserer heidnischen Reliquien erklärlich werden wird. Sie werden danach insbesondere darauf verzichten müssen, von jenen reichen Fundgruben, die im Süden die römische, im Norden die scandinavische Cultur eröffnet, Etwas hier zu finden. Ueberall zeigt sich der Slave arm, ohne Sinn für monumentale Größe und Formenschönheit; seine Spur weicht gänzlich zurück, so bald deutsches Element und christliche Gesittung zur Oberhand gelangen. Kein Schriftzeichen, ja kaum einzelne Sagen sind uns daher von der heidnischen Zeit auch hier noch übrig. Die Bemerkung Jacob Grimm's, daß überall, wo Slaven gesessen haben, sich keine Weisthümer vorfinden, bestätigt sich für unser Land vollkommen. Nur in dem Namen einzelner Ortschaften, vielleicht auch in der eigenthümlichen Tracht unserer Bauern — obschon auch dies bei dem Einflusse, den die allgewaltige Mode auf dieses Nationalkostüm in neuerer Zeit erlangt hat, doch nur zum Theil gesagt werden kann — und in ihren Gräbern können wir noch Spuren der heidnischen Urbevölkerung erkennen. Auf letztere, die Gräber, haben wir geglaubt, Ihre Aufmerksamkeit besonders hinlenken zu müssen, da sie uns noch nicht hinlänglich erforscht zu seyn scheinen. Sie finden sich in ziemlicher Anzahl besonders in der Leinawaldung, doch auch noch an anderen, meist bewaldeten Orten vor, und bilden Erdaufwürfe von oft beträchtlichem Umfang; dagegen ist die Ausbeute aus denselben bisher immer nur eine spärliche gewesen. In keinem derselben ist bis jetzt eine Spur von Bronze oder Eisen, sondern nur zum größten Theile ganz schmucklose Urnen und steinerne Instrumente gefunden worden; nur an einer Stelle, in der Nähe der Ortschaft Meuselwitz, wo aber die Gräber selbst zugleich eine ganz andere Beschaffenheit zeigen und mehr als ein großes Leichenfeld, ein Todtenacker erscheinen, hat die Aufdeckung auch zur Auffindung kleiner Bronzegegenstände geführt. Ueber mehrere zu diesem Zwecke vorgenommene Ausgrabungen liegen bereits gedruckte Berichte in unseren Mittheilungen vor. Das Hauptsächlichste, was an Urnen, Steinwaffen und dergleichen bisher hat gesammelt werden können, wird Ihnen in den Sammlungen unseres Vereins vor Augen geführt werden. Um jedoch für etwaige Fragen, welche sich über die Classification dieser Gräber andern Gräbern gegenüber erheben könnten, einen noch sicherern Grund

zu gewinnen, hat unser Verein erst noch in jüngster Zeit ein solches Grab, welches sich durch besondere Größe auszeichnete, vollständig abräumen lassen. Sollten Sie es wünschen, so wird Ihrer ersten Section hierüber ein besonderer Bericht vorgetragen werden, und würde es uns sehr freuen, wenn durch Ihre Discussionen neue Aufklärungen gewonnen werden könnten.

Noch glaube ich aber bei dieser Gelegenheit einen andern merkwürdigen Fund aus heidnischer Zeit nicht übergehen zu sollen, der, wenn er auch seinem Fundort nach nicht unmittelbar aus der nächsten Umgegend stammt, doch dem Gebiete des Herzogthums Altenburg angehört und deshalb uns geeignet erscheint, zum Gegenstand einer Frage für Ihre nurerwähnte Section erhoben zu werden. Er umfaßt eine Anzahl größere Bronze- und Eisengegenstände, welche vor wenig Jahren auf einem Grundstücke unseres Mitgliedes, des Freiherrn von Hardenberg auf Schlöben, in der Nähe von Jena zufällig aufgefunden wurden, und in ihrer ursprünglichen Bestimmung sowohl, als in Betreff der Veranlassung, durch welche sie an ihren Fundort gebracht worden seyn mögen, uns bisher förmlich räthselhaft geblieben sind. Gewiß ist, daß sie für die hiesige Gegend durchaus exceptionell erscheinen. Schon auf Ihrer letzten Versammlung zu München sind dieselben Ihnen zum Theil vorgelegt worden, ohne daß jedoch damals eine eigentliche Verhandlung dafür Statt gefunden hat. Um eine solche Verhandlung auf der gegenwärtigen Versammlung anzubahnen und die Kenntniß dieses merkwürdigen Fundes überhaupt mehr zu verbreiten, haben wir die Gegenstände nicht allein nochmals ausgestellt, sondern zugleich durch geschickte Hand eine genaue Zeichnung derselben in halber Größe anfertigen lassen, welche Ihnen bereits eingehändigt seyn wird.

Für Ihre beiden andern Sectionen dürfte die Beschauung unseres Residenzschlosses noch das meiste Interesse darbieten. Wir haben deshalb in dem Programme einen Nachmittag ausdrücklich zu dem Zwecke bestimmt, um die einzelnen Theile desselben, so weit sie ein antiquarisches Interesse haben, zu Ihrer Beschauung zu bringen. An einer Baugeschichte des Schlosses fehlt es uns leider noch gänzlich. Nicht daß wir das Wünschenswerthe einer solchen schon längst erkannt hätten: allein die Beschaffenheit unserer Archive setzt einer Bearbeitung derselben große Schwierigkeiten entgegen. Das hiesige Regierungsarchiv reicht, abgesehen von einer Anzahl Urkunden aus früherer Zeit, im Wesentlichen nur bis auf den Anfang des 17. Jahrh., das städtische wenig über den Anfang des 16. Jahrh. zurück; alle früheren Nachrichten sind daher aus entfernteren Archiven, besonders denen zu Dresden, Weimar und Gotha, zu schöpfen. Die äußere Structur des Gebäudes aber bietet nur allgemeine Anhaltspunkte und läßt bei den vielfachen Veränderungen, in denen sich fast alle Baustyle vertreten finden, namentlich für die ältesten Zeiten ganz im Stiche. Nach älteren Nachrichten umfaßte die Burg drei Abtheilungen, die indessen wahrscheinlich erst nach und nach entstanden und gegenwärtig in ihren Grenzen gar nicht mehr erkennbar sind. Vielleicht noch dem ältesten Baue gehört ein gewaltiger Bergfried, der sogenannte Mantelthurm, an, der an der nördlichen Seite sich in drei Stockwerken erhebt und in seiner untersten Abtheilung Mauern von vierzehn Fuß Stärke hat. Ihm im Alter am nächsten dürfte der Einfahrtsthum des Schlosses stehen, obschon derselbe offenbar zu verschiedenen Zeiten verschiedene Veränderungen erfahren hat. Das architektonisch bedeutendste, wenn schon erst der späteren Geschichte angehörende Bauwerk ist jedenfalls die dicht daran stoßende Kirche. Aus einer kleineren Kapelle entstanden, zeigt auch sie freilich verschiedene Bauperioden und entbehrt deshalb, namentlich im Innern, eines harmonischen Eindrucks; immerhin bildet der dem älteren westlichen Theile um das Jahr 1410—13 angebaute östliche Chor derselben, welcher seine Erbauung der Errichtung eines dem heiligen Georg gewidmeten Collegiatstiftes durch den auch hier begrabenen Markgrafen Wilhelm den Reichen verdankt, mit seinen zierlichen Strebepfeilern und der sehr kunstvoll angelegten Gliederung der Gewölberippen, die nach mannigfaltigen Verschlingungen in drei große Rosetten zusammenlaufen, ein beachtenswerthes Denkmal des gothischen Baustyles. Dieser Architektur correspondirt im Innern an beiden Seiten des Chors eine Anzahl in Eichenholz geschnitzter Chorherrenstühle, die, von einem unbekannten Meister herrührend, Sie ebenfalls Ihrer Beachtung werth finden werden, da sie nach dem Urtheile bewährter Kunstkenner, insbesondere wegen ihres schönen Blätterwerkes und der an ihnen angebrachten Pflanzenverzierungen, zu den tüchtigsten Arbeiten gehören, welche wir von altdeutscher Holzschnitzerei wenigstens in hiesiger Umgegend besitzen. Die übrigen Gebäude des Schlosses gehören zum größten Theil erst einer neueren Zeit an oder zeichnen sich mindestens durch charakteristische Formen aus. Die Hauptgebäude wurden erst unter den Herzögen Friedrich II. und III. in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut. Doch bieten noch ein kleineres Gebäude auf der westlichen Seite des inneren Schloßhofes mit zum Theil abgebrochenen, auf Säulen ruhenden freien Gallerien, so wie eine im großen Hofe, in der Mitte eines Bassins, frei stehende einzelne Säule, ferner der Kirchensaal mit alten aus dem Anfang des 17. Jahrh. stammenden Gemälden aus der sächsischen Geschichte und mehrere Emporen der Schloßkirche, wenn auch minder bedeutende, doch immerhin bemerkenswerthe Muster der wiederaufgenommenen Antike, so wie auch diejenigen von Ihnen, welche sich für mittelalterliche Waffen und Geräthschaften interessiren sollten, eine kleine Sammlung hiervon nebst den Reliquien des Prinzenraubes in einem Nebengebäude des Schlosses in der aufgestellten, der Aufsicht unseres Mitgliedes, des Herrn Conservator Bratfisch, übergebenen Rüstkammer finden werden.

Steigen wir aber weiter von dem Schlosse zur Stadt herab, so sind es freilich nur noch wenige Gebäude, die ich Ihnen als Ihrer besondern Aufmerksamkeit werth zu nennen weiß. Zu verschiedenen Zeiten haben, namentlich im 15. Jahrhundert bei einem Einfalle der Hussiten und im 17. Jahrhundert bei einem längern Verweilen der Holkischen Völker und später noch einmal der Bannerischen Armee, bedeutende Brände die Stadt verwüstet; was aber auch diese Brände übrig gelassen haben, hat im Laufe der Zeiten sich meist Zusätze und Umwandlungen gefallen lassen müssen, die den alterthümlichen Charakter mehr und mehr verwischt haben. Dies gilt insbesondere von den Kirchen der Stadt, von denen keine auf eine besondere Beachtung Anspruch machen kann. Die schon erwähnte Hauptkirche der Stadt zum heiligen Bartholomäus besitzt

zwar eine im altromanischen Style erbaute Crypta, die erst neuerdings im Jahr 1843 durch einen Zufall entdeckt wurde. Dieselbe ist jedoch durch Vermauerung gegenwärtig unzugänglich gemacht, so daß ich Sie nur auf eine mit mehreren Zeichnungen illustrirte Beschreibung derselben verweisen kann, die ein verstorbenes geachtetes Mitglied unserer Gesellschaft in den Schriften unseres Vereins veröffentlicht hat. Der dreischiffige Oberbau der Kirche entstammt, wie schon die Form der Fenster mit ihren Fischblasenverzierungen, die weit ausspringenden Strebepfeiler und die bereits stabartigen Umkleidungen der Thürgewände darthun, erst der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Errichtung des zwar für sich genommen nicht unschöne Formen zeigenden, aber zum Style der übrigen Kirche freilich gar nicht harmonirenden Thurmes fand, nachdem von den beiden früher vorhandenen Thürmen der eine im Jahr 1659 eingestürzt war, erst um das Jahr 1665 Statt. Einer noch späteren Bauzeit gehört die zweite Hauptkirche der Stadt an, als welche gegenwärtig, nachdem die frühere Nikolaikirche kurz nach der Reformation gänzlich abgebrochen wurde, die Kirche des früheren Franziskanerklosters benutzt wird. Mit Ausnahme eines kleineren Theils derselben, der allerdings noch aus dem 13. Jahrhundert stammen mag, erhielt diese nur mit einer platten Decke versehene Kirche ihre gegenwärtige Gestalt erst im Anfang des 16. Jahrhunderts. Beide Kirchen haben überdies durch den Einbau von Emporen und durch die Anfügung von Familienkapellen so viel von ihren Grundformen eingebüßt, daß die letzteren sich nur noch mit Mühe erkennen lassen. Weit bedeutender ist allerdings ein dritter Kirchenbau, und gewiß, unsere Stadt würde diesen als eine Zierde aufweisen können, wenn nicht Ungemach über Ungemach denselben in Trümmer geschlagen hätten. Es sind dies die Ueberreste der Kirche jenes 1172 von Kaiser Friedrich Barbarossa gestifteten Augustinerklosters, welche unter dem Namen der rothen Spitzen gewissermaßen ein Wahrzeichen der Stadt bilden. Schon das Material, aus dem diese Kirche nach den noch vorhandenen Ueberresten gebaut war, dürfte Ihr Interesse erregen; denn abweichend von allen sonstigen alten Bauwerken der Stadt und, fügen wir hinzu, abweichend von den Bauwerken der ganzen Umgegend, war diese Kirche ein Ziegelbau, vielleicht das letzte Denkmal dieser Art, welches sich nach Süden zu von dieser mehr dem Norden angehörenden Bauart in unserem Vaterlande findet. Nach den Umfassungsmauern zu urtheilen, die sich fast überall noch verfolgen lassen, war das Kirchengebäude von bedeutendem Umfang und hatte ganz die Form der alten Basiliken mit zwei Seitenschiffen und einem Querschiffe in der Mitte. Einzelne Pfeiler und Bogen, die jetzt in neueren Mauern verborgen sind, zeigen massige Verhältnisse. Nachdem aber schon die spanischen Soldaten Herzog Alba's, die nach der Schlacht bei Mühlberg eine Zeit lang die leeren Klostergebäude einnahmen, die Kirche aller Monumente beraubt hatten, nachdem bald darauf das Wetter das Dach zusammenschlug, sank sie allmählig, wie es so vielen herrlichen Bauwerken der Vorzeit ergangen ist, zur willkommenen Steingrube für Jedermann herab und fiel endlich ganz in Trümmer. In den nackten Mauern wurde im 17. Jahrhundert ein Waisenhaus, später ein Zucht-, Corrections- und Irrenhaus errichtet, das im Jahr 1810 abbrannte, später aber von neuem nothdürftig aufgebaut wurde. Sind daher von der Kirche selbst nur wenige Spuren übrig geblieben, so ragen dagegen noch wohlerhalten und auch von diesen Fenstern aus über die ganze Stadt hin sichtbar zwei Thürme empor, welche den frühern Haupteingang des Kirchengebäudes am westlichen Ende flankirten. Ihre nähere Betrachtung wird Ihnen nicht blos die ganz vorzügliche Mauerung, in welcher das Gebäude errichtet war, sondern auch im Einzelnen sehr zierliche, ganz dem Charakter des 12. Jahrhunderts entsprechende Formen zur Ansicht bringen. Der Rundbogenfries und eine eigenthümliche Verzahnung zeigt sich in allen fünf Stockwerken, in welche die Thürme abgetheilt sind. Die Ecken sind bis zum Dachgesimse mit Lisenen eingefaßt; die Fensteröffnungen, die jedenfalls ursprünglich ebenfalls im Rundbogenstyle gehalten waren, sind leider gegenwärtig vermauert. Wohl erkennbar ist zwischen beiden Thürmen auch noch das Hauptportal der Kirche mit runden, freistehenden Säulchen, wenn auch dasselbe von der Straße aus durch die davorstehenden Gebäude verdeckt wird. Eine genauere Untersuchung dieser ehrwürdigen Reste wird daher Manchen unter Ihnen wohl eine lohnende Stunde gewähren, und bemerke ich nur für Diejenigen, welche Solches wünschen sollten, daß Herr Architekt Sprenger hier, welchem wir überhaupt sehr saubere Zeichnungen über die alterthümlichen Bauwerke unserer Stadt verdanken, auch gerade über dies Bauwerk sehr genaue Detailzeichnungen aufgenommen hat, die über die ursprünglichen Verhältnisse desselben sehr instruktive Aufschlüsse enthalten und Ihnen hierbei gute Dienste leisten werden.

Stellen wir neben diese kirchlichen Baudenkmale noch kurz die weltlichen Gebäude, so erinnert von diesen zwar an die älteste Zeit des romanischen Baustyles noch der bereits im Eingange meines Vortrags erwähnte Wartthurm, der heutzutage nach der dabei gestandenen Kirche gewöhnlich als Nicolaithurm bezeichnet zu werden pflegt, insofern er ebenfalls, wie die Thürme der rothen Spitzen, Lisenen und Rundbogenverzierungen aufweist; allein diese Verzierungen sind doch so einfache und auch durch spätere Veränderungen so verwischt, daß sie schwerlich einer besonderen Betrachtung werth erscheinen können. Einen schön verzierten, in vier Stockwerken sich erhebenden Giebel aus dem Ende des 15. Jahrhunderts werden Sie an dem Hauptgebäude des sogenannten Pohlhofes finden, eines alten, noch innerhalb der Ringmauern der Stadt gelegenen Rittersitzes, welcher zugleich deshalb für uns als ein geschichtlicher Ort zu gelten hat, weil er in vier Jahrhunderten das Besitzthum und der Wohnsitz mehrerer bedeutender, um unser Land hochverdienter Staatsmänner gewesen ist. In ihm wohnte und starb vor wenig Jahren der im ganzen Sachsenlande noch heute hochverehrte Königl. Sächsische Staatsminister von Lindenau, der an dieser Stätte auch das seinen Namen tragende Museum „der Jugend zur Belehrung, dem Alter zur Erholung" gründete. Einen andern nicht minder bedeutenden Giebel, wenn schon aus etwas späterer Zeit, zeigt der alte Gasthof zum treuen Hüter, jetzt zum Engel, in der Hillgasse. Als ein Muster jenes Baustyles endlich, den man neuerdings als germanische Renaissance bezeichnet hat, kann wohl unser Rathhaus gelten, dessen Erbauung urkundlich in die Jahre 1562—64 fällt. Nach einem Baurisse des Fürstlichen Baumeisters Nicolaus Gromann zu Weimar entworfen, zeigen seine Verhältnisse sehr hervorstechend das eigenthümliche Schwanken zwischen den

Formen des Gothischen und der Antike, welches in dem Baustyle in der Mitte des 16. Jahrhunderts besonders in den sächsischen Ländern so charakteristisch hervortritt. Während die mächtigen Kreuzgewölbe des Parterres, das steile, in eine Spitze ausgehende Dach, die mit besonderen Thürmchen gekrönten Erker an den vordern Ecken des Gebäudes, die Ablappungen der Giebel und einzelne noch rein im Spitzbogen gehaltene Thüren im Innern ganz das Gepräge des früheren Baustyles an sich tragen, ist daneben in der Anlage des Hauptportales mit seinem in Rustika ausgeführten Vorbau und kannelirten dorischen Säulen, in den reichen Verzierungen der Erker mit portraitähnlichen Figuren, in der Bekrönung der Giebel mit freistehenden Statuen und in der inneren Ausschmückung einzelner Zimmer, insbesondere des Rathssessionszimmers, das Streben nach einer antikisirenden Dekoration in einer so entschiedenen Weise zum Ausdruck gekommen, daß dadurch eine im Einzelnen höchst wunderliche und naive Mischung beider Elemente entstanden ist. Dennoch ist der Eindruck des Ganzen, in Verbindung mit dem schlanken Thurmbau, ein solcher, daß er das Auge jedenfalls mehr erfreut als verletzt. Ausgeprägtere Formen der reinen Renaissance mit reichen Verzierungen der Thür- und Fenstergewandungen sind insbesondere an einem Hause der Sporengasse zu bemerken, anderer, minder bedeutender Einzelnheiten, die sich wohl hie und da noch verstreut finden, nicht zu gedenken.

Doch, ich muß — wenn ich am Schlusse noch einmal auf das Gesammtbild zurückblicke, welches ich Ihnen von den Alterthümern meiner Vaterstadt zu entwerfen versucht habe, und wiederholt den Werth dessen überschlage, auf was ich Sie aufmerksam machen konnte — in der That fast fürchten, Ihre Geduld zu sehr in Anspruch genommen zu haben. Die Natur der Sache schien es mir dabei jedenfalls als meine Aufgabe vorzuzeichnen, daß ich mich, um nicht weitläufig zu werden, dabei auf die Geschichte und die Alterthümer unserer Stadt und ihrer nächsten Umgegend zu beschränken hätte. Eine ergiebigere Ausbeute würde Ihnen allerdings zu eröffnen gewesen seyn, wenn ich weiter zu greifen versucht hätte, wenn Sie ihren Umblick erweitern wollten. Dann würden Ihnen in den beiden alten Bischofsstädten Zeitz und Naumburg, in Zwickau, einem Nürnberg im Kleinen, und in den übrigen Ortschaften des Muldenthales, wie Rochsburg, Rochlitz, Colditz, Grimma, eine Reihe von Baudenkmalen begegnen, die den Vergleich auch mit bedeutenderen Monumenten der Vorzeit auszuhalten im Stande sind. Der Verein des Osterlandes hat es schon seit Jahren sich zur Aufgabe gestellt, von Zeit zu Zeit einen dieser Nachbarörter zu besuchen, um die dortigen Alterthümer durch eigene Beschauung kennen zu lernen. Stets haben diese Ausflüge dem Theilnehmer hohen Genuß gewährt, und wir glaubten daher vielleicht Ihren Wünschen entgegen zu kommen, wenn wir bei Feststellung des Programms als eine kleine Entschädigung unserer eigenen Dürftigkeit einen solchen Ausflug mit vorschlügen. Als Ziel desselben vermochten wir aber keinen würdigeren Ort zu bestimmen, als die Klosterkirche zu Wechselburg, deren wohlerhaltene Sculptúren aus dem 12. Jahrhundert bekanntlich von jeher das größte Interesse aller Alterthumsfreunde erregt haben und deren steinernes Altargebäude sogar als Unicum in Deutschland angesehen wird. Für Diejenigen, welche diese Kirche vielleicht früher besucht haben, mag dabei die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß das früher sehr vernachlässigte Gebäude durch den Kunstsinn seines gegenwärtigen Besitzers neuerdings in vielen Theilen glücklich restaurirt worden ist und daß Sie daher die ganze Anlage des Baues, wie die Ausführung der in der That oft höchst wunderbaren Details zu einer viel klareren Anschauung blosgelegt finden werden, als sie bei aller Sorgfalt selbst das bekannte ausführliche Werk von Puttrich, Stieglitz und Geyser über diese Kirche darzubieten vermag.

Indessen — Sie kamen wohl überhaupt nicht hierher in der Erwartung, daß sich Ihnen am hiesigen Orte kostbare, bis dahin unerforschte Antiquitäten eröffnen würden; Ihre Absicht war, als Sie diese Stadt wählten, wohl überwiegend die, daß Sie einen Ort finden möchten, an dem Sie freundlich empfangen, in geruhigem, trautem Verkehr Ihre wissenschaftlichen Ansichten austauschen, die vielleicht viel größeren Schätze der eigenen Heimath unter einander vergleichen und gegen einander abwägen, und darauf hin in einträchtiger Weise Ihre Berathungen halten könnten. Und hierzu kommt Ihnen der gastliche Sinn der Bewohner dieser Stadt mit vollem Herzen entgegen — hierzu ist Ihnen in den Räumen dieses Hauses, das den Namen eines Fürsten trägt, welcher selbst als langjähriger Protektor unseres vaterländischen Vereins den Bestrebungen für Hebung der vaterländischen Geschichte und für Belebung des Sinnes für Erhaltung der vaterländischen Alterthümer immer die huldvollste Theilnahme und Unterstützung gewährt hat, die bereiteste Stätte geöffnet. Und wenn ich für den gedeihlichen Erfolg dieser Ihrer Berathungen noch einen Wunsch aussprechen darf, so lassen Sie mich denselben an eine sinnige Sage anknüpfen, die seit Alters her in dieser Stadt geht. Als vor 300 Jahren die Väter unserer Stadt für ihre Rathsversammlungen das Haus bauten, welches ich vorhin Ihnen schilderte, da suchten sie, damit der Bau recht gefestigt werde, nach einem Symbol, das sie zum Grund- und Eckstein desselben erwählen möchten. Und was bestimmten sie dazu? In der alten, schon damals wüste liegenden Nicolaikirche fanden sie fünf weibliche Statuen, die Bildnisse der fünf klugen Jungfrauen, die nach dem Gleichnisse des Herrn bei Matthäus am 25. mit gefüllten Lampen den Bräutigam erwarteten, und als der Bräutigam um Mitternacht erschien, des Oeles genug hatten. Diese fünf Bildsäulen nun wurden in den Grund des Thurmes gelegt, als ein ewiges Mahnungszeichen für Alle, die dereinst im Rathe der Stadt zu sitzen hätten, daß ihnen bei ihrem Rathen und Thaten das belebende Oel des Gemeinsinnes, der Gewissenhaftigkeit, der Vorsicht, der Liebe zur Wahrheit, des regen Strebens nach Fortschritt im Erkennen und Handeln nie fehlen möge. Und so mögen denn auch Ihren Verhandlungen, indem Sie dieselben in hiesiger Stadt eröffnen, diese fünf Genien stets voranleuchten und Ihnen die helle Fackel der Wissenschaft, die ihre Nahrung aus den gleichen Quellen zu schöpfen hat, Hort und Führer seyn!

Anlage 6.

Der Ausschuß des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde an den hochverehrlichen Verwaltungs-Ausschuß des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Das Programm zu der vom 16.—20. d. M. zu Altenburg abzuhaltenden allgemeinen Versammlung haben wir am 7. d. M. empfangen. Sie fordern die Vereine darin auf, Abgeordnete mit klaren und umfassenden Vollmachten bezüglich der Frage der Fortdauer des Correspondenzblattes, der Unabhängigkeit des Gesammtvereins und eventuell nothwendig werdender Abänderung der Statuten nach Altenburg zu senden. So durchdrungen wir nun auch von der Ueberzeugung sind, daß nur durch tief eingreifende Maßnahmen das sichtlich immer mehr ersterbende Leben des Gesammtvereins wieder gehoben und erfrischt werden kann, so fehlt es uns doch zu sehr an jeder Grundlage, um in diesem Umfange irgend eine in die Sache eingehende Instruktion ertheilen zu können. Es wäre, um dazu im Stande zu seyn, vor allen Dingen nothwendig gewesen, daß man darauf bezügliche umständlich motivirte Vorschläge gemacht hätte, und dieß auch nicht erst jetzt, sondern so zeitig, daß sie von den Einzelvereinen einer reiflichen Prüfung hätten unterzogen werden können. Ohne daß dieß geschehen, halten wir jede Berathung zu Altenburg für ziemlich fruchtlos. Eine Umgestaltung des Vereins, wie sie uns als unabweislich erscheint, bedarf einer so sorgfältigen und umfassenden Besprechung und einer so tief auf verschiedene Verhältnisse eingehenden Erwägung, daß, wie die Erfahrung lehrt, die allgemeine Versammlung weder die erforderliche Ruhe, noch die nöthige Zeit dazu bietet, wohl aber nur zu leicht zu einer Uebereilung führt, deren Folgen zu beseitigen später mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn würde. Unter diesen Umständen fühlen wir uns veranlaßt, uns einer Beschickung der Altenburger Versammlung zu enthalten und uns auf den schriftlichen Antrag zu beschränken:

> „Der Versammlung der Abgeordneten möge es belieben, von jeder tiefer eingehenden Berathung abzustehen und dagegen einen Ausschuß von wenigen, mit den Zuständen des Gesammtvereins genau vertrauten, Personen zu wählen und diesen zu bevollmächtigen, sich so bald als thunlich über Vorschläge zu besprechen und zu einigen, in welcher Weise der Verein umzugestalten sey.“

Würde dieses Gutachten des Ausschusses dann ungesäumt den Einzelvereinen zur Aeußerung mitgetheilt werden, so halten wir es für möglich, auf diesem Wege die Umgestaltung zu Stande zu bringen, ohne daß darüber wiederum ein Jahr zu verstreichen brauchte.

Wir sind stets bereit gewesen, die Interessen des Vereins thatkräftig zu fördern, wir haben auch jetzt noch für denselben die lebhafteste Theilnahme und werden auch in Zukunft nicht zögern, für denselben Opfer zu bringen, doch nur unter der Bedingung werden und können wir uns dazu verstehen, daß der Verein seine Bestimmung fest im Auge behält und die von ihm begonnenen wichtigen Arbeiten thatkräftig zu fördern und zur Ausführung zu bringen bestrebt ist.

Mit größter Hochachtung haben wir die Ehre uns zu unterzeichnen

des hochverehrlichen Verwaltungs-Ausschusses

ganz ergebenste

Dr. K. Bernhardi, Dr. Clüff, Dr. Landau, F. Nebelthau, Wagner.

Kassel, am 13. September 1861.

Anlage 7.

Bericht des Herrn Professor Haßler über die Restauration des Ulmer Münsters.

Erlauchter Herr Präsident! Hochgeehrte Herren!

Sie wissen bereits so ziemlich, nicht blos worüber, sondern auch was ich reden werde. Deßhalb kommt natürlich eine gelinde Angst über mich, es könnte mir ergehen, wie so manchem Redner in Kammern, Sälen und auf dem Markte, Sie möchten nämlich meine Rede mit fortlaufendem Beifall entgegennehmen. Ich verspreche Ihnen daher feierlich, daß ich es kurz machen werde, möglichst kurz, so kurz, als es nur irgend meine Pflicht erlaubt. Sie sehen, mit dem Exordium bin ich bereits fertig; das Suspirium will ich Ihnen selbst überlassen; ich gehe, getreu den Regeln der strengen Schule, an die partitio. Meine Rede ist eine bipartita. Sie gleicht dem Januskopfe. Das eine Gesicht ist retrospectiv; das andere blickt in die Zukunft. Was nun das erste betrifft, so wissen Sie, wie es vor jetzt einem Jahre mit der Restauration des Ulmer Münsters stand. Wir waren damals eben im Begriffe, das vierte Paar der Strebebogen zu schließen und damit einen der schwierigsten und bedrohlichsten Punkte zu bewältigen. Inzwischen ist das fünfte und sechste Paar in Angriff genommen, der fünfte Bogen glücklich geschlossen und zwei der colossalen Belastungspyramiden sind ausgeführt worden, oder werden es noch im Laufe des Herbstes werden. Sie sehen, meine Herren, unser Strebensystem bestrebt sich, weiter und in die Höhe zu kommen. Das ist ein Verdienst und gewiß kein unbedeutendes unseres Vereins, daß die Sache überall, mehr oder weniger, aber doch überall Empfehlung, Unterstützung, materielle Unterstützung fand, und ich erfülle nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn ich hier öffentlich ausspreche, daß es zunächst unser erlauchter und hochverehrter Herr Präsident war, durch dessen persönliche Verwendung die Schwierigkeiten auch in Bayern überwunden wurden. Seinen Schritten verdanken wir, daß erreicht wurde, was ich selbst dort wohl nie erreicht hätte. Natürlich, Er kann größere Schritte machen, als unser Einer. — Nicht ohne Befriedigung, meine Herren, werden Sie ferner vernehmen, daß die zwischen die einzelnen Strebepfeiler des Münsters eingebauten Werke der niederen Baukunst allmählig zu verschwinden beginnen. — Meine Herren, ich komme nun, ohne weitern transitus rhetoricus, an den zweiten Theil meiner Rede. Das Janusgesicht, welches in die Zukunft sieht, weiß in diesem Augenblick noch nicht, ob es eine freudige oder traurige Miene annehmen soll. Sie, meine Herren, haben es in Ihrer Hand, ob es weinen oder lachen soll. Es geht mir, wie jenem berühmten Feldherr oder Staatsmann, oder was er sonst war, welcher auf die Frage, was man zum Kriege brauche, antwortete: erstens Geld, und dann wieder Geld, und dann noch einmal Geld und dann immerfort Geld. Auch ich brauche Geld und wieder Geld und noch einmal Geld und immerfort Geld,

und Sie, meine Herren, sollen, nicht unmittelbar aus Ihrem Sacke es geben, aber doch helfen es zu verschaffen, wie Sie es bisher gethan haben. Meine Herren, die Unterstützung der Münsterrestauration ist eines der ersten Kinder Ihrer Liebe, und neben verschiedenen Früh-, Fehl- und Mißgeburten, welche Sie erzeugt haben, und die ich gar nicht einmal beim Namen zu nennen wage, ist es ein ausgezeichnet wohlgerathenes Kind. Kein Wunder, es hat von Haus aus eine großartige Anlage. Aber eben deßwegen entwickelt es auch fortwährend einen ausnehmend gesunden Appetit, und wenn Sie es nicht ordentlich im Futter halten würden, so müßte es bald elendiglich verkommen. Ich wenigstens kann Sie versichern, seine anständige Erziehung macht wenigstens mir, seinem nächsten Pflegevater, unglaublich viele Sorgen. Wir haben deßwegen auch die nützliche Erfindung gemacht, es jedes Jahr auf's Neue taufen zu lassen, natürlich um neue Pathen und — das ist's, um was es sich eigentlich handelt — neue Pathengeschenke für das liebe Kind zu gewinnen. Dießmal ist es auf den hohen Herrn, dessen Wiegenfest wir heute mitzufeiern das Glück haben, es ist auf höchstdessen Regierung, es ist auf das schöne Altenburger Land abgesehen, wir wollen Sie bitten, dieses Jahr Gevatterstelle bei unserem lieben Kinde zu übernehmen. Das ist der Schluß meiner Rede. Fügen Sie zu diesem Schlusse Ihren Beschluß!

Anlage 8.

Bericht des Dr. G. Landau in Kassel Namens der Commission für die Gaubeschreibungen ꝛc.

Ich befinde mich in der Lage, meinen diesjährigen Bericht in dürftiger Kürze abfassen zu müssen.

Was zunächst das Unternehmen der deutschen Gaubeschreibungen betrifft, so vermag ich nur zu berichten, daß daran in mehreren Gegenden gearbeitet ward, ohne daß ich jedoch angeben kann, wie weit man vorgeschritten ist. Die bisherigen Verhältnisse des Gesammtvereins wirkten auch diesem Unternehmen gegenüber in einem solchen Grade hemmend und lähmend, daß ich mich gänzlich außer Stande fühle, einen fördernden und anregenden Einfluß zu üben.

Anders ist es mit der in meine Hände gelegten Untersuchung über den nationalen Hausbau ꝛc. Da ich hierbei weniger abhängig von jenen Verhältnissen stehe und der Fortschritt mehr von mir selbst abhängt, konnte ich dafür unausgesetzt thätig seyn. Eine neue den Bau in Thüringen und dem Landgebiete zwischen Saale und Queiß behandelnde Ausführung liegt vollendet vor mir und ist mit deren Drucke bereits begonnen. Da ich die Frage über das Verhältniß der slavischen zu der deutschen Bevölkerung nicht umgehen konnte, ist die Abhandlung umfangreicher geworden, als eine andere wohl jemals werden wird. Sie umfaßt etwa 5—6 Druckbogen und hat mir, da ich die umfassendsten Quellenstudien vornehmen mußte, eine sehr bedeutende Zeit, zum mindesten, wenn ich auch die sonstigen Vorbereitungen nicht mit in Anschlag bringe, ein volles halbes Jahr gekostet. Sie mögen daraus abnehmen, daß ich nichts weniger als gefeiert habe. Es wäre mir eine Genugthuung gewesen, wenn ich Ihnen die Frucht meines Wirkens schon jetzt hätte vorlegen können. Meine Bemühungen, dies Ziel zu erreichen, sind jedoch vergebens gewesen.

Meine Arbeit wird, so hoffe ich, nicht ohne tiefeingreifende Bedeutung für unsere vaterländische Geschichte seyn. Insbesondere aber gebe ich mich der Hoffnung hin, die oben angedeutete Frage befriedigend gelöst und damit einen neuen Beleg für die Wichtigkeit dieser Untersuchung geliefert zu haben. Es wird sich auch hier Ihnen wiederum von Neuem die Ueberzeugung aufdringen, daß die im Hausbau sich darbietenden Zeugnisse weit über unsere schriftlichen Quellen hinausreichen.

Dieser Ausführung kann bald eine andere folgen. Dieselbe bespricht den Bau in Schlesien und ist vom Herrn Regierungs-Assessor Dr. Meitzen zu Breslau eingeschickt worden.

Indeß sind auch bei dieser Untersuchung Mittel erforderlich. Meine fernere Wirksamkeit hängt wesentlich davon ab, daß ich in den Stand gesetzt werde, mit eigenen Augen zu schauen. Denn nur dann, wenn ich erst selbst ein festes Bild gewonnen, ist es mir möglich, die fernere Untersuchung in fruchtbarer Weise zu leiten und das mir zufließende Material zu verstehen und zu würdigen.

Kassel, am 13. September 1861.

Dr. Landau.

Anlage 9.

Bericht des Freiherrn von Estorff Namens der archäologischen Commission.

Euer Erlaucht beehre ich mich, da ich durch mein und meiner Frau Unwohlseyn abgehalten bin, der Versammlung beizuwohnen, ganz gehorsamst anzuzeigen, daß ich mein auf der Versammlung der Alterthums- und Geschichts-Forscher zu Nürnberg im Jahre 1853 mir gegebenes Mandat als Präses der archäologischen Commission niederzulegen mir erlaube, da ich aus persönlichen Gründen, gleichwie schon in letzterer Zeit, auch demnächst für die Zwecke derselben zu wirken außer Stande bin.

Indem ich die bekanntlich auf früheren Versammlungen genehmigten Commissionsanträge in Bezug auf die Conservation der Denkmale und Alterthümer aus der vorchristlichen und Uebergangs-Periode in den deutschen Bundesstaaten Euer Erlaucht und dem verehrlichen Verwaltungs-Ausschusse wiederholt vertrauensvoll an's Herz lege, da sich die Nothwendigkeit derartiger Maßnahmen immer klarer herausstellt, bemerke ich nur noch, daß ich, nachdem, wie bekannt, bereits vor längerer Zeit der erste Theil der ersten Commissionsarbeit, betreffend die Classifikation und Terminologie der Denkmale, von mir ausgearbeitet und gedruckt Seitens des Verwaltungs-Ausschusses publicirt worden ist, baldmöglichst den zweiten Theil, betreffend die beweglichen Alterthümer, nachzuliefern bestrebt seyn werde; sowie ferner, daß, soweit mir bekannt, Seitens der Herrn Archivar Habel und Conservator Lindenschmit die Ausarbeitung der vierten Commissionsarbeit, betreffend die Auffindung, zweckmäßigste Aufgrabung u. s. w. der heidnischen Denkmale, nicht aufgegeben worden ist.

Genehmigen Euer Erlaucht die Versicherung ausgezeichnetster Verehrung, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren als

Euer Erlaucht ganz gehorsamster Diener
C. v. Estorff, Freiherr,
K. Kammerherr.

Mergentheim, den 13. September 1861.

Protokolle
über
die Verhandlungen der ersten Section.

Erste Sitzung.
Altenburg, 17. September 1861.

Nachdem sich heute, Vormittags 8 Uhr, die Mitglieder der ersten Section im hierzu bestimmten Sitzungslocal im Josephinum versammelt hatten, wurde die Sitzung mit einer kurzen Einleitung vom Vorsitzenden, Herrn Dr. Grotefend, eröffnet, hierbei vorgeschlagen, daß aus Gründen der Zweckmäßigkeit die im Programm beobachtete Reihenfolge der Besprechungsgegenstände theilweis abgeändert werden möge, womit die Anwesenden einverstanden waren, und sodann zur Besprechung der einzelnen Punkte selbst in nachstehender Reihenfolge übergegangen.

Frage 2.

„Welcher Zeit und welchem Volksstamm gehören die in der Umgegend Altenburgs vorgekommenen Grabfunde an?"

Der Herr Vorsitzende bemerkt, daß, bevor eine Beantwortung dieser Frage möglich sey, erst Näheres über die Art der in der Umgegend Alterburgs befindlichen Gräber und deren Inhalt zu erfahren den auswärtigen Mitgliedern wünschenswerth sey, und müsse er daher eins oder mehrere der hiesigen Mitglieder ersuchen, Näheres bezügliche hierüber anzugeben.

Herr v. Hopfgarten-Heidler ergriff hierauf das Wort: Die geehrten Mitglieder dieser Section haben bereits durch den gestrigen Vortrag des Herrn Appellationsgerichtsraths Hase hier im Allgemeinen ersehen, daß in hiesiger Gegend sogenannte Hünengräber, die fast durchgängig in Hügelgräbern bestehen, vorkommen, und daß dieß namentlich in der 1 Stunde östlich von hiesiger Stadt gelegenen sog. Leinewaldung der Fall ist; das gemeinschaftliche Merkmal dieser Gräber ist ihre ziemlich kreisrunde Grundfläche, ihre Lage in Waldgegenden und in der Regel auf Höhepunkten.

Doch kommen auch noch Grabfunde nördlich von hiesiger Stadt, namentlich in der Nähe des Dorfes Waltersdorf, westlich bei Lumpzig, Hartroda, Dobraschütz u. s. w. und südlich in der Nähe von Gardschütz vor; außerdem Funde verschiedener Art bei den Dörfern Knau, Mohna, auf der Bergkuppe bei dem Dorfe Hainichen (auf dem sog. Kroteberge) und in der Nähe von Meuselwitz.

Die Funde in diesen Grabstätten anlangend, so bestehen dieselben in Geräthschaften von Thon, Urnen, Steinwaffen, Feuersteinwaffen, Knochenresten; nur in den Grabhügeln bei Meuselwitz und Waltersdorf sind einige Gegenstände von Metall, namentlich Bronze, gefunden worden; desgleichen an einigen Stellen im Pleißenthal beim Bau der Sächs.-Bair. Eisenbahn; doch scheinen dieß keine eigentlichen Hügelgräber, sondern vielmehr nur Todtenäcker, Leichenfelder gewesen zu seyn; die Gefäße und Urnen sind größtentheils durch die Schwere des Bodens, Baumwurzeln u. dgl. mehr oder weniger beschädigt.

Die von Seiten des Vereines vorgenommenen Ausgrabungen erfolgten in der Regel bei gemeinschaftlichen und geselligen Ausflügen, wobei die Beschränktheit der hierzu verwendeten Zeit oft der Gründlichkeit der Sache selbst Eintrag that, weshalb ich im Auftrage des hiesigen Vereines in Gemeinschaft mit dem Vereinsmitgliede, Herrn Adv. Grosse hier, in den Tagen des 31. Juli, 28. August und 3. September d. J. die gründliche Bloslegung eines solchen Grabhügels ausführen ließ. Wir wählten hierzu einen der in der erwähnten Leinewaldung am sog. Himmelreich gelegenen Hügel, und zwar von mehreren in der Nähe liegenden den größeren; in der Nähe führt eine Localität den Namen „Storcheßze"; ob diese Bezeichnung von Storch oder storken, so viel wie „umgehen," abzuleiten ist, lasse ich unentschieden, bemerke aber, daß es in der Nähe nach einem alten Volksglauben nicht geheuer sein soll. Die Umgebung des Hügels war nach Süden, Westen und Norden zu abfallend, nach Osten zu einen Rücken bildend.

Der Durchmesser des von uns gewählten Hügels betrug von N. nach S. 38 Ellen, von O. nach W. 36 Ellen, die Höhe 3½ Elle, der Umfang etwa 116 Ellen, der Inhalt etwa 9071 Kubikfuß. Wir ließen von der Peripherie nach dem Mittelpunkte des Hügels zu die Erde in concentrischen Ringen bis auf die Sohle abtragen, und zwar bei der Umfänglichkeit desselben zunächst nur die Südhälfte im Halbkreise von der Peripherie nach dem Mittelpunkte; nachdem diese nach einer beschwerlichen Arbeit von zwei Tagen bis zur Sohle bloßgelegt worden waren, wurde dann am dritten Tage noch ein Theil der nördlichen Hälfte in gleicher Weise bloßgelegt, und zwar derjenige der südlichen Hälfte correspondirende Theil, welcher in letzterer die meiste Ausbeute geliefert hatte, also der dem Mittelpunkte zunächst liegende Theil; es hat auch bei früheren ähnlichen Ausgrabungen die Erfahrung gelehrt, daß die Hauptfunde, namentlich an Urnen, stets im Centrum des Hügels oder dessen naher Umgebung sich befunden haben. Das Resultat dieser Ausgrabung war nun Folgendes:

In der Tiefe bis zu einer Elle fanden sich Urnenscherben und Knochenfragmente; ob Menschen- oder Thierknochen war nicht zu ersehen.

In der Tiefe von da bis zu zwei Ellen fanden sich wieder Urnenscherben, Spuren von Kohle, Feuersteine (unbearbeitet), drei Meisel und eine Streitaxt von Grünstein, der in hiesiger Gegend wenig oder nicht vorkommt.

In einer Tiefe von da bis zu drei Ellen wurden Urnenscherben, Spuren von Kohle, ein Porphyrstein, ein Messer von Feuerstein, ein unbearbeiteter Grünstein gefunden.

Auf der Sohle endlich fanden sich sechs Stück Kieselsteine, ziemlich an der Peripherie des Hügels in ziemlich gleichen Entfernungen von einander, doch war nicht erkennbar, ob sie eine absichtliche Steinumsetzung gewesen oder nur zufällig beim Aufwerfen des Hügels in denselben mitgekommen sind.

Dem Mittelpunkte des Hügels nah fanden sich Urnenscherben, ein Steinmeisel, ein Messer von Feuerstein, ein Sandstein, und im Mittelpunkte selbst zwei Urnen, schadhaft und ihr Inhalt, außer Erde, nicht weiter erkennbar; die eine lag auf der Seite, die zweite geradstehend.

In geringer Entfernung vom Mittelpunkt in östlicher Richtung entdeckte man Spuren eines Brandplatzes.

Die aufgefundenen Urnen resp. Urnenscherben waren von derselben Beschaffenheit, wie solche auch in früher bloßgelegten ähnlichen Hügelgräbern in der Leine gefunden worden sind, namentlich ohne bemerkenswerthe Ver-

zierungen, mit unverhältnißmäßig kleinen Henkeln und theils von mehr röthlicher, theils mehr grauer oder schwarzer Farbe.

(Zur Orientirung der einzelnen Fundorte im Hügel wurde vom Herrn Redner eine genau angefertigte Handzeichnung vorgelegt und beziehentlich auf dieselbe Bezug genommen.)

Die Beschaffenheit der angegebenen Fundgegenstände, namentlich der Mangel an Metall, Bronze oder Eisen, in allen diesen Kegelgräbern, läßt mich auf eine sehr frühe, mindestens in die erste germanische Zeitperiode hinaufreichende Errichtung dieses und aller in hiesiger Gegend vorkommenden derartigen Gräber schließen.

Der Herr Vorsitzende erklärt, daß ihm in Norddeutschland derartige Kegelgräber aus der Steinperiode nicht bekannt seyen; Kegelgräber gäbe es dort zwar auch, aber nicht ohne Steinpflaster; doch sey nicht zu leugnen, daß die in den hiesigen Kegelgräbern aufgefundenen Urnen in der Behandlung des Thones — soweit solche nicht durch locale Beschaffenheit desselben bedingt sey —, der Art der einfachen Verzierungen und namentlich der kleinen Oesen, mit den in Niedersachsen gefundenen Urnen große Aehnlichkeit zeigten.

Die in Norddeutschland gefundenen Urnen zeigten zwar im Ganzen eine schönere, hellrothe Farbe, dieß sey aber unzweifelhaft nur Folge der dortigen Thonart.

Herr Kresse beschrieb hierauf einen vor etwa 20 Jahren in der Nähe seines Heimathortes Dobraschütz, zwei Stunden westlich von hiesiger Stadt, gemachten Grabfund; es waren in einer Gegend, der Schleps oder Schlöpitz, in der Volkssprache genannt (von slopen = schlafen?), in einem Kieslager von 5 Ellen Höhe 9 Gerippe reihenweis nebeneinander liegend gefunden worden und zwar in einer Tiefe von etwa drei Fuß, sämmtlich mit dem Gesicht nach Osten gekehrt, in einer Entfernung von ungefähr je drei Fuß; daneben befanden sich Urnen, worin silberne oder metallene Ringe; an einem Gerippe ein Halsband von erbsengroßen durchbohrten runden Steinen, an einem andern zur rechten Seite ein eisernes Messer.

Es wurden hiebei die fraglichen, nach dem Funde dem hiesigen Vereine übergebenen Gegenstände vorgelegt und der Herr Vorsitzende sprach die auch von allen Anwesenden getheilte Ansicht aus: daß diese Grabstätten als rein wendische anzusehen sind, und etwa in das 9. Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung gehören dürften.

Herr Prof. Wiggert erwähnte hierbei: daß man bei Beurtheilung der Frage, ob man es mit wendischen Gräbern zu thun habe, besonders darauf zu sehen habe, ob der Fundort Sandboden sey, da diesen die Wenden, und zwar in der Regel nach der Lichtseite, mit besonderer Vorliebe zu ihren Grabstätten gewählt hätten.

Auch habe man auf die Bezeichnung der Ortsnamen mit „Wendisch“ und „Klein“ zu achten, da anzunehmen sey, daß die Wenden von den Deutschen nach und nach verdrängt worden sind und die von ihnen dann noch bewohnten Ortschaften den Beisatz „Wendisch“ oder „Klein“ erhalten haben mögen.

Herr v. Hopfgarten-Heidler entgegnet: daß allerdings in der Nähe ein solcher Ort, Wendischleuba — und nicht weit entfernt davon ein Ort Langenleuba — sich befinde; auch wären in der Nähe des ersteren, in einer sandbodigen Gegend, an der Leipziger Straße und am Knau'schen Holze, Urnen aufgefunden worden und hier möglicherweise eine wendische Grabstätte zu vermuthen, doch habe sich die Füglichkeit zu näherer Nachforschung daselbst noch nicht dargeboten.

Herr Prof. Wiggert macht noch darauf aufmerksam, daß aus dem Umstande, daß die oben erwähnten Skelette sämmtlich mit dem Gesicht nach Morgen gelegen, anzunehmen seyn dürfte, daß die Zeit ihrer Beisetzung in die Periode des hier beginnenden Christenthums, was also mit der oben angegebenen Zeit ungefähr des 9. Jahrhunderts übereinstimmen würde, fallen dürfte.

Der Herr Vorsitzende machte aufmerksam: daß wir es hiernach bezüglich der in der Nähe von Altenburg aufgefundenen Grabstätten mit zwei ganz verschiedenen Perioden zu thun haben, indem die Kegelgräber in der Leine und sonst ganz entschieden der vorslavischen Zeit angehören, wobei es noch unentschieden bleibt, ob sie der rein germanischen oder celtischen Periode angehören, während die übrigen Grabstätten ohne Hügel, wozu die obenerwähnte bei Dobraschütz und alle ihr ähnlichen gehören, der slavischen oder wendischen Periode angehörig anzusehen seyn dürften, welcher Ansicht die Anwesenden einstimmig beitraten.

Zu Frage 3.

> „Ist den in der Gegend von Meuselwitz vorgekommenen Grabfunden mit wenigen Bronze-Kleinigkeiten eine wesentlich verschiedene Entstehungszeit gegenüber denen in der Leinewaldung — bei welchen nur Urnen und Steingeräthe vorkommen — zuzuschreiben?“

Herr Adv. Grosse referirte bezüglich der in der Nähe von Meuselwitz aufgefundenen Grabstätten: Dieselben sind ohne sichtbare Erhöhung, flach, und liegen in einem Kieslager in dessen ganzer Ausdehnung ziemlich eng aneinander, etwa 2 Fuß tief; es haben sich Knochen und einzelne Bronzegegenstände, ohne Brandspuren, gefunden; auch Urnen mit wenigen Knochensplittern, erstere mit großen Henkeln.

Der Herr Vorsitzende erklärt: es sey kein Grund vorhanden, gerade diese Grabstätten für slavische zu halten, da in Gegenden, wohin nie Wenden gekommen wären, z. B. in der Rheinprovinz, ganz ähnliche Grabstätten entdeckt worden wären.

Die fraglichen Gegenstände waren vorher zur Ansicht vorgelegt worden. Da Niemand hierüber weiter sprach, ging man zur Frage 5 über.

> „Welche sind die unbestreitbar echten Denkmäler altgermanischer Zeit im Meissener und Thüringer Lande?“

Der Herr Vorsitzende bemerkte, daß diese Frage zu eng gefaßt sey, da man vom Unterschied zwischen Celten und Germanen zur Zeit noch ganz absehen müsse und beides vielmehr als identisch anzusehen habe, so lange man nicht sicherere Unterlagen als die bisherigen zur Abgrenzung beider Völker gefunden haben werde.

Herr von Ledebur bemerkt, daß ihm diese Frage so gestellt werden zu müssen scheine: „welche Denkmäler . . . . . sind es, die man als germanische bestritten hat?“

Der Herr Vorsitzende erklärt: man werde nach seinem Dafürhalten am besten hierbei eine vorslavische Periode — ganz abgesehen, ob solche celtisch oder germanisch sey — und eine slavische Periode anzunehmen haben; in letztere sind alle derartigen Funde, wie der oben beschriebene bei Dobraschütz, zu zählen, weil sie

Merkmale darbieten, die sie als slavische kennzeichnen; dieser gegenüber habe man die vorslavische, die Steinperiode, zu setzen, welcher alle übrigen Funde in den Leine- und anderen diesen ähnlichen Hügelgräbern zuzurechnen sind; ob diese nun von Celten oder Germanen herrühren, lasse er unentschieden.

Hiermit erledigte sich auch Frage 7:

„Welche Denkmale slavischer Vorzeit enthält das Thüringer und Meissener Land?"

wozu Herr Professor Hering die Bemerkung machte: Ob hierzu nicht auch Ring- oder Burgwälle zu rechnen und ob solche nicht in der Nähe hier vorhanden wären.

Herr Adv. Grosse beantwortete dieß dahin: daß allerdings in der Nähe des Dorfes Braunshain, zwei Stunden westlich von hiesiger Stadt, ein Ringwall vorhanden sey.

Herr v. Ledebur fragt an: Ob in früherer Zeit in hiesiger Gegend nicht etwa schon derartige interessante Funde gemacht worden wären? Da in neuerer Zeit dieß, namentlich in Waldungen, so oft geschehe, sey fast mit Bestimmtheit anzunehmen, daß früher, wo so viele Waldungen ausgerodet worden sind, dieß ebenfalls der Fall gewesen seyn muß.

Herr Adv. Grosse erwiedert: daß ihm davon, daß vor Ende des vorigen Jahrhunderts, wo unmittelbar in der Nähe hiesiger Stadt, westlich davon an den sog. Spitzgärten, ähnliche Ausgrabungen gemacht worden sind, solche Funde vorgekommen sind, nichts bekannt sey.

Herr v. Ledebur spricht den Wunsch aus: daß, da trotz der vorschreitenden Cultur noch immer viel Derartiges sich vorfindet, wie die Erfahrung hiesiger Gegend lehre, der hiesige Verein sich ja angelegen seyn lassen möge, alle ihm nur möglichen Erfahrungen in der Sache zu sammeln; es sey namentlich wünschenswerth, daß eine genauere ethnographische Eintheilung, als bisher geschehen, namentlich zwischen Celten und Germanen ermöglicht werde.

Da Niemand weiter hierüber das Wort ergriff, ging man zur Frage 6 über.

„Welche Spuren aus der Römerzeit finden sich zwischen Main und Elbe, oder überhaupt nordwärts des seither angenommenen Laufes des Limes imp. rom.?"

Der Herr Vorsitzende bemerkt: daß ihm nördlich vom Limes am Main, außer in Westphalen das angebliche Varuslager, keine Spur von Anwesenheit der Römer bekannt sey.

Die Herren von Ledebur und Prof. Wiggert sprechen sich dahin aus: daß, obwohl in manchen Gegenden nordwärts vom Main römische Alterthümer, namentlich Münzen, gefunden worden wären, doch dieß allein noch nicht auf die Anwesenheit der Römer in diesen Gegenden schließen lasse, weil erfahrungsmäßig durch bloßen Verkehr deutscher Völker mit jenen solche römische Gegenstände dahin gekommen seyn können; so finde man in Norddeutschland arabische Münzen, obwohl nie arabische Völker dahin gekommen sind. Nur etwa Merseburg und Giebichenstein sey als römischen Ursprungs anzunehmen, werde wenigstens seit alten Zeiten so angenommen.

Zu Frage 8.

„Unterscheiden sich die etwa vorkommenden Grabhügel des Thüringer und Meissener Landes nach Form und Inlage von denen Süddeutschlands?"

Der Herr Vorsitzende bemerkt hierzu: daß ihm in Süddeutschland derartige Hügelgräber, wie in hiesiger Gegend, nicht bekannt wären, worauf Herr Dr. Lindenschmit entgegnet: daß solche dort höchstwahrscheinlich allerdings auch vorkämen, und zwar mit und ohne Steinumsetzung, namentlich auch mit Feuersteinwaffen und mit rohen und geschliffenen Urnen, also ganz denen in hiesiger Gegend ähnlich; nur wären die Hügel vermuthlich in Folge der Urbarmachung dort zum größten Theil abgetragen, wenigstens nicht mehr genau erkennbar.

Da Niemand weiter darüber sprach ging man zu Frage 1

„Wo ist in alten, wenigstens der römischen Periode angehörigen Bauresten in Deutschland Getraide gefunden worden, und was waren dieß für Gattungen?"

über.

Hierüber vermochte nur Herr Dr. Lindenschmit eine nähere Mittheilung zu machen, indem er eine Quantität durch Brand angegriffenen Waizen, der in Weisenau bei Mainz in einem verbrannten Hausfundamente — vermuthlich früher ein römisches Getraidemagazin — gefunden worden war, vorlegte.

Da Niemand weiter zu sprechen verlangte, wurde Vormittags 10¼ Uhr diese Sitzung geschlossen und die Erledigung der übrigen Fragen auf morgen verschoben.

Nachr. w. o.

C. L. Grotefend, als Vorsitzender.

C. O. Gröbe, Mitgl. des A. V. des Osterl. als Schriftführer.

Zweite Sitzung.

Altenburg, 18. September 1861.

Heute Vormittag 8 Uhr versammelten sich die Mitglieder der ersten Section wieder im bestimmten Sitzungssaal, und nach Vorlesen und Genehmigung des vorstehenden Protokolles wurde die Sitzung vom Herrn Vorsitzenden Dr. Grotefend mit Frage 4 des Programmes eröffnet.

„Welche war die Bestimmung der auf der Wölmisse bei Roda gefundenen, bei der vorjährigen Versammlung in München ausgestellten Bronze-Gegenstände? Existiren bereits ähnliche in anderen Sammlungen und wo?"

Die fraglichen Fundgegenstände lagen hierbei zur Ansicht aus und es wurde der Beschluß gefaßt, gegenwärtigem Protokoll eine lithographirte Abbildung derselben zur Verdeutlichung beizulegen, resp. darauf Bezug zu nehmen; dasselbe soll auf Antrag des Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg auch beim Drucke des Protokolles dieser Sitzung durch Beigabe einer lithographirten Tafel oder eines Holzschnitts — wenn auch in verkleinerten Maaßstabe — erfolgen.

Herr Adv. Grosse erklärte: Da von den Mitgliedern des hiesigen Vereines bei Auffindung dieser Gegenstände keins zugegen gewesen ist, so bin ich nur das hierüber anzugeben im Stande, was ich von den Findern in Erfahrung gebracht habe; dieß ist Folgendes: In einem Steinbruche an der sog. Wölmisse, zwischen Roda und Jena, unfern der Saale, ungefähr ½ Elle tief sind die Arbeiter auf eine Steinplatte von ziemlichem Umfang gestoßen; diese ist zerschlagen gewesen und in einer unter derselben befindlichen ovalen Höhlung in der Erde haben sämmtliche Gegenstände über- und nebeneinander gelegen.

Herr Appellationsgerichtsrath Dr. Hase: Ich will hierzu ergänzend nur erwähnen, daß meines Wissens weder im hiesigen Herzogthum, noch in den angrenzenden Gegenden ein ähnlicher, überhaupt so bedeutender Bronzefund gemacht worden ist.

Herr Dr. Schmidt von Hohenleuben: In meiner Gegend sind Bronzegegenstände gefunden worden, aber diesen hier nicht ähnlich und nicht von solcher Bedeutung.

Vorsitzender: Die Hauptfrage würde sich nun darauf erstrecken:

„wie haben wir jeden der gefundenen Gegenstände zu erklären, namentlich welchem Zwecke und Gebrauche hat er gedient?"

Herr Prof. Wiggert: Aehnliche Gegenstände sollen in der Gegend von Stettin gefunden worden seyn.

Herr Stadtpfarrer Frings: In der Nähe meines Wohnortes Landshut sind Ringe von Gestalt und Größe wie die sub c, e und f bezeichneten, ebenfalls von Bronze, doch etwas schmäler, mehrfach aufgefunden worden.

Herr Dr. Lindenschmit: Was die Verwendung und den Zweck der hier aufgestellten Gegenstände anlangt, so muß ich bemerken, daß unsere Ansicht hierüber nur eine muthmaßliche seyn kann; namentlich scheint mir die von Vielen ausgesprochene Ansicht, alle derartigen Ringe, wie die hier sub c bezeichneten, ohne weiteres als Eid- oder Schwurringe anzunehmen, mehr als zweifelhaft, obwohl auch mir eine nähere Bestimmung darüber nicht möglich ist.

Die Gegenstände sub a, b und e scheinen mir einem besonderen Zweck gar nicht gedient zu haben, sondern nur in diese Form gebracht worden zu seyn, um später zu beliebigem Gebrauch verwendet zu werden; derartige Ringe, wie der sub e, werden oft für Armringe gehalten, doch bin ich entschieden gegen diese Ansicht, weil für den Tragenden die Bewegung des Armes dadurch sehr erschwert worden wäre. Die Gegenstände sub g sind Bruchstücke, deren ursprüngliche Beschaffenheit nicht mehr zu erkennen ist; die sub h und i gehören Gefäßen an, deren specielle Verwendung auch nicht mehr nachzuweisen ist; dagegen sind die sub d aufgeführten Gegenstände unzweifelhaft römische Celts.

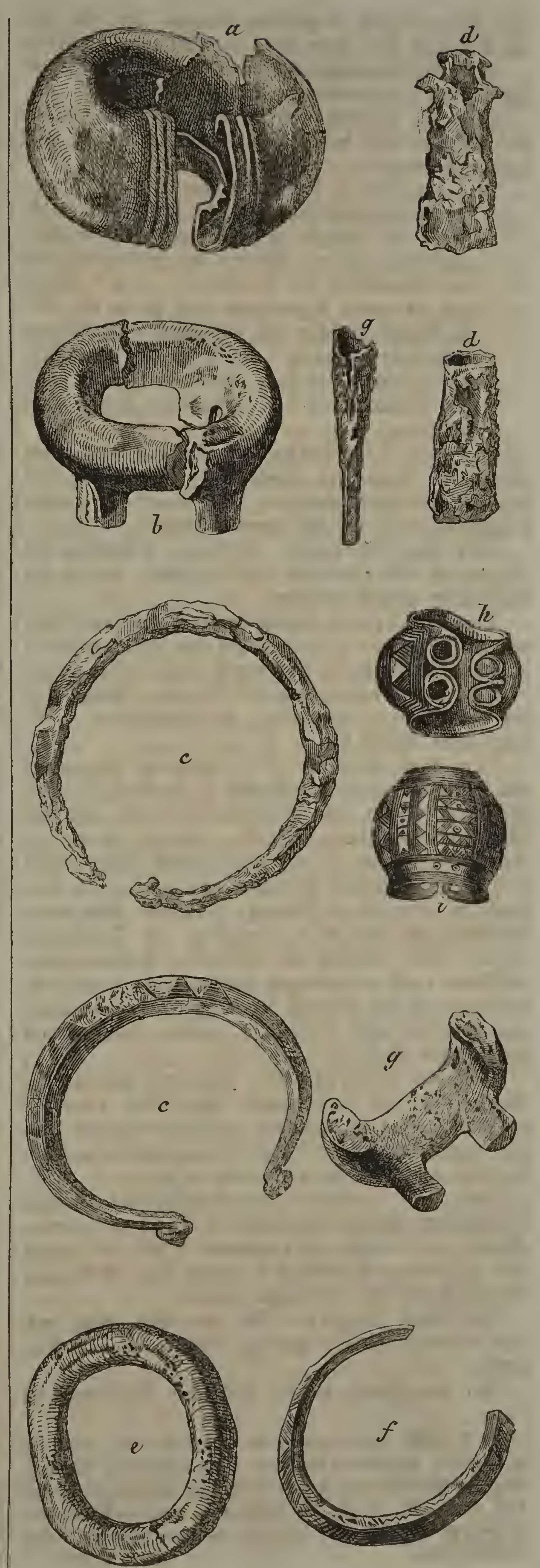
Der sub f könnte möglicherweise ein verbogener Halsring seyn.

Was diese Celts anlangt, so bemerke ich, daß in neuerer Zeit deren vier Stück, diesen hier ähnlich, in der Gegend am Rhein gefunden worden sind, und zwar einer bei römischen Sandalen, die übrigen an römischen Pfahlbauten, doch nicht, wie diese hier, von Eisen, sondern von Bronze.

Durch den Fund bei Hallstadt ist nachgewiesen, daß derartige Fundgegenstände einer Zeitperiode angehören, wo der römische Styl sich mit nordischen Elementen im barbarischen Geschmack zu verbinden begann, also einer Uebergangsperiode.

Herr Adv. Grosse: Bezüglich der sog. Schwur- oder Eidringe erlaube ich mir noch zu bemerken, daß in Polen bei Auffindung eines alten Monumentes in einem Flusse ein solcher Ring — doch geschlossen — gefunden worden ist; da das Denkmal selbst eine Eides- oder sonstige heilige Handlung dargestellt hat, so dürfte dieser unzweifelhaft als ein solcher Schwurring anzusehen seyn.

Vorsitzender: Das Resultat unserer bezüglichen Erörterungen ist also, daß diese an der Wölmisse gefundenen Gegenstände der Uebergangsperiode vom Bronze-



zum Eisengebrauch angehören; dagegen läßt sich über ihr Vaterland und ihren Zweck zur Zeit nichts feststellen.

Herr Appellationsgerichtsrath Dr. Hase: Vielleicht sind es nur hier verborgene Beutegegenstände.

Herr Dr. Lindenschmit: Auch dieß ist möglich, doch wage ich auch hierüber eine bestimmte Ansicht nicht geltend zu machen.

Man ging nun zu Frage 9 über.

„Welche charakteristischen Merkmale zeigen die Grabfunde der Vorzeit in Thüringen und Sachsen gegenüber von den Funden von Nordendorf und den Grabstätten von Oberflacht u. s. w.? Lassen sich bedeutende Unterschiede nach Form und Beschaffenheit zwischen den in sächsischen Grabhügeln aufgedeckten Funden, z. B. Spangen, Zierrathen, Töpfergeschirr, Waffen, Bronzegeräthen ꝛc., und den Gegenständen der süddeutschen Funde nachweisen?"

Der Herr Vorsitzende bemerkt: daß nach seiner Ansicht die Funde von Nordendorf so wesentlich von denen zu Oberflacht abweichen, daß sie als eng zusammengehörig kaum betrachtet werden dürften.

Herr Prof. Wiggert: Auf der Hasenburg bei Nordhausen sind allerdings ähnliche Funde, wie der bei Nordendorf gemacht worden.

Herr v. Ledebur: Ebenso in der Nähe von Tilsit; namentlich wurden hier Spangen mit Schlangenlinien gefunden, die denen bei Nordendorf ganz ähnlich waren.

Herr Dr. Lindenschmit: Derartige Funde sind bis zur Ostsee vorgekommen; bei Gumbinnen z. B. kommen sie ähnlich vor.

Herr Prof. Haßler: Die Funde bei Nordendorf und Oberflacht wurden anfänglich in ein fabelhaft hohes Alterthum versetzt und mindestens als der Zeit der Merowinger angehörig angesehen; ich halte es aber im Interesse der Sache für angemessen, einen bisher hierbei noch nicht hinlänglich bekannten und gewürdigten Umstand zur Sprache zu bringen, der einen bedeutenden Aufschluß über das Alter wenigstens des Oberflachter Fundes bietet; nämlich das gleichzeitig hierbei erfolgte Auffinden eines vollständigen Braeteaten in einem Todtenbaume; ich bin hiernach der Ansicht, daß dieser Fund nicht über die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts zurückzusetzen ist.*)

Herr Dr. Lindenschmit: Es fragt sich, ob der Braeteat in dem Todtenbaume oder über demselben gefunden worden ist, denn letzterenfalls könnten die übrigen Gegenstände schon früher da vorhanden und der Braeteat erst später hinzugekommen seyn.

Herr Prof. Haßler: Der Braeteat hat in dem Todtenbaume gelegen und macht die Sache um so interessanter, als derselbe bei anscheinend einer viel frühern Zeit angehörigen Gedenständen gelegen hat. Es ist einer der sog. Freiburger Braeteaten gewesen.

Herr Prof. Wiggert: Als interessant, wenn auch nicht eigentlich hierher gehörig, bemerke ich noch Folgendes:

Bei dem Funde in der Nähe der Hasenburg bei Nordhausen, welcher der Uebergangsperiode der Allemannischen zur Carolingischen Zeit zuzuschreiben seyn wird, haben sich auch römische Münzen mit umgeklopftem oder umgebogenem Rande befunden; der Zweck dieses Umklopfens ist mir noch nicht recht klar, doch kommt dieses Umklopfen des Randes der Münzen fast durchgängig bei den sog. Wendenpfennigen und bei Ottonischen Münzen vor; an einigen Exemplaren sind noch Eindrücke, ähnlich denen von Zähnen herrührend, ersichtlich, und da dem Vernehmen nach noch jetzt in einigen Gegenden Rußlands die Sitte herrschen soll, die Münzen in den Mund zu nehmen, so halte ich dafür, daß auch bei den obenerwähnten römischen, wendischen und Ottonischen Münzen dieß der Grund des Umklopfens gewesen ist.

Leider ist der Fund bei der Hasenburg nicht veröffentlicht worden.

Außerdem sind mir noch zwei bedeutende Münzfunde bekannt, die ich hierbei wenigstens kurz erwähnen will.

Der eine wurde etwa im Jahr 1785 in der Gegend von Helmstädt gemacht und in einer damaligen Magdeburger Zeitschrift beschrieben; der zweite vor etwa 30 Jahren beim Bau der Magdeburg-Berliner Chaussee, in der Nähe von Burg bei Magdeburg; beide Funde bestanden in einer Menge römischer Denare aus dem ersten und zweiten Jahrhundert nach Christus; beide Funde sind anscheinend in Grabhügeln gemacht worden und wenigstens der eine scheint der Grabhügel eines Häuptlings in römischem Solde gewesen zu seyn, da die Römer selbst bis dahin nicht vorgedrungen sind.

Ferner sind in der Gegend von Neuhaldensleben, drei Meilen nordöstlich von Magdeburg, fast durchgängig nur Münzen aus der Zeit der Constantine und einzelne Goldmünzen aus derselben und der Zeit Valentinians III., wovon eine gehenkelt, gefunden worden; auch wilde und echte Byzantiner und Münzen aus der Zeit von Trajan bis Antonius, namentlich von Marc Aurel, sind in der Gegend von Magdeburg, auch im Anhaltischen, bei Halle und Merseburg gefunden worden.

Herr Prof. Hering: Diese Verbreitung der römischen Münzen nach Osten jenseit der Oder scheint namentlich zur Zeit Caracalla's und der Constantine stattgefunden zu haben, denn sogar bei Köslin ist eine goldene Münze von Theodosius II. unter einem Steine gefunden worden.

Da Niemand etwas Weiteres bemerkte, wurde zu Frage 10 übergegangen.

„Haben sich in den alten Grabstätten nordwärts vom Main Spuren von sogen. Todtenbäumen, von Särgen u. s. w. gefunden? Wenn und welcher Zeit gehören sie an? Zeigen solche Grabstätten eine Anordnung zu Reihengräbern und dergl.? Sind sie begleitet von Steinsäulen und -Tafeln, überhaupt von rohen Steinconstructionen, welche einige Analogie zu denen der Normandie, Bretagne u. s. w. zeigen? Wie weit reichen sie herab?"

Herr Prof. Haßler: Als Beispiel auf welche interessante und unerwartete Weise oft derartige Funde gemacht werden, führe ich Folgendes an:

Ich hatte vor einiger Zeit Veranlassung, im Oberamte Ellwangen eine Dorfkirche näher zu untersuchen; in derselben befand sich ein etwa dem vorvorigen Jahrhundert angehöriges Gemälde, welches sich auf die Grundsteinlegung der Kirche bezog; auf demselben war

*) Ueber die Todtenbäume bei Oberflacht, wie über die in denselben gefundenen Bracteate s. die ausführliche Abhandlung des Finanzassessor Paulus in dem Correspondenzblatt VIII. Band, Nr. 10, S. 78. worin ganz dieselben Thatsachen, welche Herr Professor Haßler hier als Nova vorbringt, schon enthalten sind. Anm. d. Red.

angegeben, daß an dieser Stelle ein Schwein eine Glocke ausgewühlt habe, und daß man hierbei auch einen hölzernen Trog, worin Geld, Menschengebeine und drei frische Aepfel enthalten gewesen wären, gefunden worden sey; auf meine Frage an den Küster wurde mir die Antwort, daß das Geld und die Aepfel nicht mehr vorhanden wären, wohl aber noch der Trog; ich ließ mir denselben zeigen und erkannte darin sofort einen Todtenbaum.*) Die angeblichen drei frischen Aepfel haben muthmaßlich nur in Aepfelkernen bestanden, wie man ja auch im Oberflachter Funde Kerne von Aepfeln und sogar von Pfirsichen in Todtenbäumen gefunden hat. Auch in Westphalen ist nach einer mir noch kürzlich gewordenen brieflichen Mittheilung ein solcher Todtenbaum, worin noch Menschengebeine, sogar Kopfhaare und Zähne, enthalten waren, gefunden worden. Diese Todtenbäume scheinen mir der Uebergang zu den jetzigen Särgen zu seyn.

Herr Dr. Lindenschmit: In Dänemark und England kommen ebenfalls Todtenbäume, ganz ähnlich den bei Oberflacht gefundenen, vor.

Der Herr Vorsitzende: Auch beim Eisenbahnbau wurde in der Nähe von Wunsdorf im Hannöverischen ein solcher Todtenbaum, zwar verwittert, aber an den Umfassungsformen noch deutlich erkennbar, vorgefunden; es wurden nur Bronzegegenstände dabei vorgefunden, und schien also dieser der Bronzeperiode anzugehören.

Herr Prof. Wiggert: Der Uebergang von den Todtenbäumen zu den Särgen zeigt sich namentlich bei den Begräbnissen der Bischöfe und Erzbischöfe im 11., 12. und 13. Jahrhundert. Die frühesten derartigen Särge sind massiv in Stein gehauen, die Seitenwände senkrecht und ein Stein darüber gelegt; so sind sie in Halle und Magdeburg gefunden worden. Im Boden befinden sich Oeffnungen, wahrscheinlich zum Abfluß der Jauche des Leichnams. Später sind sie nicht mehr massiv, sondern bestehen aus vier Seitenplatten, und unten einem besonderen Boden, oben mit einer, oft aus 2 Theilen bestehenden Platte bedeckt; diese Art wird in Magdeburg noch um das Jahr 1200 gefunden. Später, namentlich im 15. Jahrhundert, wurden diese Särge aus Mauersteinen gefertigt, mit einer Erhöhung für die Kopflage.

Herr Dr. Lindenschmit: Die Steinsärge scheinen mir ein Uebergang von den römischen Sarkophagen zu seyn, wie es sich im Kloster St. Alban bei Mainz deutlich zeigt.

Herr v. Ledebur: In den Blättern des geschichtlichen Vereines der Mark Brandenburg wird auf die dortige merkwürdige Localsitte, Trauungen gefallener Personen, gleichsam also zum Zeichen ihrer Unehrenhaftigkeit, vor Schweinetrögen vorzunehmen, hingewiesen. Ich weise daher hier andeutungsweise darauf hin, ob das Begraben in solchen trogähnlichen Behältnissen — vielleicht bei Verbrechern u. s. w. angewendet — etwa mit solchen Todtenbäumen zusammenhängen könnte?

Herr Dr. Lindenschmit: Derartige Steintröge sind so klein, daß erwachsene Personen darin nicht begraben worden seyn können.

Herr v. Hefner: Die Leichname müßten dann vielleicht nur auf den Trog gebunden, nicht hineingelegt worden seyn; so war es in Bayern an vielen Orten, namentlich bei ärmeren Personen, Sitte, sie nur auf ein Brett zu legen und dann in die Erde einzusenken.

Herr Geh. Reg.-Rath Dr. Back: Auch im Westkreise unseres Herzogthums scheint früher diese Sitte geherrscht zu haben und noch heute hört man dort die Redensart: „auf's Brett binden."

Herr Dr. Lindenschmit: Mit der Ansicht des Herrn v. Hefner kann ich mich nicht einverstanden erklären und glaube vielmehr, daß die Todtenbäume einen andern Zweck und Ursprung haben.

Hiermit wurde die Debatte über diesen Punkt geschlossen.

Herr Dr. Lindenschmit fragte hierauf noch an: Ob und in welchen Gegenden Deutschlands wohl Urnen von antikisirenden Formen aus schwarzem Thon — wie er solche bildlich den Anwesenden darstellte — gefunden worden wären?

Herr v. Ledebur: Mir ist von so bedeutendem Umfange nur eine bekannt, nämlich die im vorigen Jahrhundert in Wulfen bei Köthen gefundene, welche sich jetzt im Berliner Museum befindet und, da sie ihres Gleichen an Umfang nicht hat, unter dem Namen „Großmutter" bekannt ist. Urnen von ähnlicher Beschaffenheit in Thon und Form, jedoch von geringerer Größe, fänden sich sonst nur in der Lausitz. Dort müsse also wohl ihr Vaterland zu suchen seyn.

Herr Graf Wilhelm von Württemberg: Im vorigen Jahre habe ich auf einer Anhöhe bei Blaubeuren, 4 Stunden südlich von Ulm, vier tumuli gefunden, welche je eine Urne von immenser Größe enthielten; sie enthielten jede wieder mehrere kleinere Urnen. Auf jeder der großen Urnen befand sich ein Deckel, der aber umgekehrt aufgelegt war. Sie waren sämmtlich ohne Henkel und Verzierung, nur eine hatte Eindrücke, anscheinend von einer menschlichen Hand herrührend; in denselben befanden sich halbmondförmige sichelartige Werkzeuge von Bronze, dann ein geschliffener Ring von Bronze.

Herr Dr. Lindenschmit: Es ist dieß unzweifelhaft ein Messer, wie in solche in halbmondförmiger Gestalt oft vorkommen.

Hierauf gab Herr Stadtpfarrer Frings noch Folgendes zu Protokoll: Als zu den Gegenständen der I. Sektion gehörig und gewiß von hohem Interesse für alle Mitglieder der Generalversammlung erlaube ich mir Folgendes zur Sprache zu bringen:

Es ist, wie bekannt, von vielen Gelehrten mit vieler Zuversicht die Behauptung aufgestellt worden, daß die sogenannte Bronzeperiode keine Kenntniß von Eisen und dessen Gebrauche gehabt habe. Ein der Sammlung des historischen Vereines für Niederbaiern in Landshut befindliches Bronzeschwert, welches ich der Generalversammlung hier in Altenburg vorzulegen die Ehre habe, beweist dagegen mit aller Bestimmtheit, daß jene Behauptung gänzlich unbegründet sey. Es zeigt sich nämlich am Griffe desselben ein Eisenrost als das Ueberbleibsel künstlicher Einlage, als Ornamente, von Eisen. Diese Verzierungen bilden gegen den Knopf hin eine Art Mäander, an beiden Seiten des Griffes gerippte Streifen. In der Mitte befindet sich ein Loch, durch welches ein Zierplättchen aus Eisen mit einem Stifte befestigt gewesen zu seyn scheint. Unten am Bügel des Griffes sind die Eiseneinlagen noch vollkommen vorhanden, während sie an anderen Stellen durch den Rost verzehrt sind. Dieses Schwert dürfte vielleicht bis jetzt ein Unicum in

*) Vergleiche in dieser Hinsicht die schon oben berührte Abhandlung des Finanzassessor Paulus, Correspondenzblatt VIII. Band, Nr. 10, S. 78 ffg.

den Sammlungen der historischen Vereine Deutschlands und diese Kundgabe daher vom höchsten Interesse seyn. Ich überlasse es Sachkundigen, diese Thatsache weiter zu verwerthen.

Sodann brachte der Herr Vorsitzende noch Folgendes vor: Zur Belebung und Förderung der Zwecke und des Interesse des Gesammtvereines, und um alle bedeutenderen Funde am Rhein und den Donaugegenden, sowie auch anderwärts, in einem jedesmaligen Jahresbericht übersichtlich zusammen stellen zu können, natürlich nur als kurzen literarischen Nachweis, nicht in ausführlicher Beschreibung, stelle ich im Namen und Auftrag des um die Archäologie so hochverdienten Herrn Professor Gerhard in Berlin an diese Section den Antrag:

> „den Verwaltungsausschuß zu ersuchen, den einzelnen resp. Vereinen die Mittheilung zu machen, daß Seiten der letzteren alljährlich die bezüglichen Mittheilungen dem Gesammtausschuß zur Zusammenstellung übergeben werden möchten,"

und wurde dieser Antrag des Herrn Vorsitzenden einstimmig angenommen.

Schließlich wird noch bemerkt, daß Herr Finanzassessor Paulus aus Stuttgart nach dem Schluß dieser Sitzung in einem der Aufstellungslocale eine von ihm verfaßte Karte über den Zug des limes imp. rom., den er in neuester Zeit persönlich und Schritt für Schritt vom Hohenstaufen bis zum Main begangen und untersucht hat, vorlegte und erläuterte, wobei die darin enthaltenen neuen Angaben und mühevollen Forschungen die allgemeine Aufmerksamkeit erregten.

So nachrichtl. w. o.

C. L. Grotefend, Vorsitzender. — Gröbe, Schriftführer.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Anzeige.

Aufruf.

Ueberall in allen Deutschen Landen regt sich in neuerer Zeit ein freudiges Streben, die alten Denkmale der Vorzeit, die Zeugen einer erinnerungsvollen Vergangenheit, die reichen Quellen geschichtlicher Belehrung und nachhaltigen Kunstgenusses der Pietät und dem Verständnisse der Gegenwart näher zu bringen. Mit ihnen hat jetzt die Forschung, die so lange achtlos daran vorüberging, neue Bahnen geöffnet, worauf Wissenschaft und Leben die Anregung zu neuen Entwickelungen finden. Auch im alten Sachsenlande ist eine reiche Fülle von Alterthümern, Denkmälern und Kunstwerken vorhanden und die Erinnerungen, die sich damit verknüpfen, müssen jedem Freunde des Vaterlandes und seiner Geschichte diese ehrwürdigen Zeugen entschwundener Jahrhunderte, die Hervorbringungen und Besitzthümer untergegangener Geschlechter denkwürdig machen. — Es werden daher bestimmt Alle die Kunde mit hoher Freude begrüßen, daß Seine Majestät unser allergnädigster König durch allerhöchsten Befehl vom 18. Juni d. J. die Gründung eines Welfen-Museums zu verfügen geruhet haben.

Das Welfen-Museum, mit dessen Einrichtung Seine Majestät die unterzeichnete Commission zu betrauen geruheten, soll nach der Absicht seines erhabenen Gründers diejenigen Alterthümer umfassen, die sich auf die Geschichte unseres erlauchten Herrscherhauses beziehen. — Es soll ferner die Alterthümer auch von solchen Personen in sich aufnehmen, die, obwohl keine Glieder des welfischen Fürstenhauses, für die Geschichte desselben doch von unmittelbarer und hervorragender Bedeutung gewesen sind. — Das Welfen-Museum soll endlich in topographischer Hinsicht auch diejenigen Orte in den Kreis seiner eingehenden Berücksichtigung ziehen, die durch die Schicksale des Welfenhauses im Andenken der Geschichte sich verewigt haben. — Bei der hohen Bedeutung, die das Welfen-Museum für das gesammte Land hat, fühlt sich nicht nur die untengenannte Commission verpflichtet, ihre vollen Kräfte dafür einzusetzen, sondern sie wendet sich hiemit auch an das ganze Land mit dem dringenden Ersuchen, zur Erreichung des schönen Zieles allerseits nach Möglichkeit beitragen zu wollen. Wer sich in den Stand gesetzt sieht, die Hallen der vaterländischen Denkmäler durch irgend eine Reliquie aus den Tagen der Vergangenheit zu bereichern, sey es durch käufliche Ueberlassung oder durch Deponirung mit Vorbehalt des Eigenthumsrechts — er ist freundlich eingeladen, die Commission in ihrer Aufgabe damit zu unterstützen. — Auch die andere Art der Unterstützung, nämlich durch **Nachweise** in jeder Beziehung, sowohl über das Vorhandenseyn von geeigneten Alterthümern, wie über deren mögliche Erwerbung, auch **Verzeichnisse** und Erläuterungen wird die Commission gern anerkennen, letztere schon um deßwillen, weil bei der Voraussicht, daß viele unserer Alterthümer, — die Architecturen selbstverständlich ohne Ausnahme — nicht im Originale für das Museum gewonnen werden können, das wenigstens im höchsten Grade wünschenswerth erscheint, davon Notiz zu nehmen und somit schließlich von allen hier in Berücksichtigung zu ziehenden Alterthümern ein umfassendes Inventar anzulegen. — Als Gegenstände solcher Berücksichtigung — natürlich mit strenger Festhaltung der oben dargelegten Gesichtspunkte — bezeichnet die Commission beispielsweise: alles, was sich auf Genealogie, Geschlechtsgeschichte und Biographie bezieht, auch bezügliche alte Drucke, Archivalien, Urkunden und Acten, Stammbücher; Grabmonumente, Portraits, Denksäulen, Handzeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte, Siegel und Siegelstöcke, Münzen und Medaillen, Wappen, architectonisch-ornamentale und monumentale Sachen, Kunstwerke über Persönlichkeiten und Begebenheiten, kleinere Arbeiten in Metall, Alabaster, Holz und Elfenbein ꝛc., Rüstungen, Waffen und Kriegsgeräthe, Jagdrequisiten, Schmuckgegenstände, Spielrequisiten, Stickereien und Webereien, Putz und Trachten, Hausgeräthe, kirchliches Inventar, Rechtsalterthümer, ferner was sich auf Turniere und Festschießen, Belehnungen, Hoffeierlichkeiten und Feste, Huldigungen und Krönungshandlungen bezieht; auch Prospecte von Städten und Flecken, Burgen, Klöstern und Kirchen, alte Karten — alle derartigen Gegenstände, **soweit sie mit der Welfischen Geschichte — in der oben gegebenen Ausdehnung — in Verbindung stehen**, fallen in den Kreis der Berücksichtigung und es wird die Commission die Nachweise darüber im Sinne Seiner Majestät des Königs gern entgegennehmen.

Hannover, den 18. Juni 1861.

Die Commission für das Welfen-Museum.

von Malortie, Dr. Oberhofmarschall u. Geh. Rath. **von Werlhof**, Obergerichts-Dir. **Vogell**, Oberlandbaumstr. **Oesterley**, Prof. u. Hofmaler. **Grotefend**, Arch.-Secr. Dr. **Culemann**, Senator. **Müller**, Dr. phil.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in **Stuttgart.**

№ 11. **Neunter Jahrgang. 1861.** **November.**

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Protokolle

über

die Verhandlungen der zweiten Section (für Kunst des Mittelalters).

Erste Sitzung.

Altenburg, den 17. September 1861.

Vorsitzender:
Herr Professor Dr. Waagen.
Sekretäre:
Herr Dr. M. Loebe.
Herr R. Meißner.

Der Vorsitzende eröffnet um 10 Uhr die Sitzung, indem er vor der Beantwortung der der Section durch das Programm gestellten Fragen einige interessante Mittheilungen über altdeutsche und niederländische Gemälde macht, die er bei seinem neulichen Besuch in St. Petersburg kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Er hebt besonders ein Gemälde, die Verkündigung, von Jan van Eyck, hervor, welches zu den vorzüglichsten Schöpfungen dieser Schule gehöre. Zwei andere Gemälde, die Kreuzigung und das jüngste Gericht, die Passavant für van Eycks hält, sind nach der Ansicht des Vorsitzenden dem Peter Christophsen zuzuschreiben. In derselben Gallerie befindet sich auch ein echtes Gemälde von Lucas van Leyden, die Heilung des Blinden durch Christus. Ferner sind noch 2 Gemälde von Antonis Moro von Utrecht zu erwähnen, dem Hofmaler Philipps II. von Spanien, welcher häufig mit Holbein verwechselt wird. Auch die spanische Schule ist sehr reich besetzt, wie denn allein von Murillo mindestens zwanzig Bilder vorhanden sind. Diese Sammlung ist an der Zahl der spanischen Bilder allen anderen Museen, mit Ausnahme des von Madrid, überlegen.

Die französische Schule ist ebenfalls so vortrefflich vertreten, daß an Zahl und Güte der Bilder nur die Sammlung im Louvre derselben überlegen ist. Vor allen sind zwölf Gemälde von Claude Lorrain und 21 Gemälde von Nicolas Poussin zu erwähnen. Der größte Reichthum ist indeß an Bildern der Niederländer des 17. Jahrhunderts vorhanden. An Bildern von Rembrandt und Paul Potter kann sich keine Gallerie der Welt mit der in St. Petersburg messen.

Schließlich macht der Vorsitzende noch auf eine große Zahl höchst vorzüglicher Photographien aufmerksam, welche der rühmlich bekannte Photograph Fierlants in Brüssel unmittelbar nach den, in Brügge und Antwerpen befindlichen, Meisterwerken der Brüder van Eyck und ihrer Schüler gemacht hat, und vertheilt einige Programme dieses Unternehmens, welches im Verlag der Buchhandlung Muquardt in Brüssel erscheint.

Zur Discussion über die im Programm gestellten Fragen übergehend, sprach der Vorsitzende sein Bedauern aus, daß dieselben den Herren sehr spät erst bekannt gemacht worden seyen und man über mehrere dieser Fragen hinweggehen müsse, da sich dieselben ohne nähere Vorbereitung nicht wohl würden beantworten lassen.

1. Frage.

„Gibt es in Deutschland heutzutage noch gut erhaltene Burgen aus dem 10. bis 13. Jahrh., welche auf römischen Substructuren stehen, und wo befinden sich solche?“

Herr v. Hefner: Ein solches ist das Schloß Neubayern am Inn, welches noch heutzutage bewohnt wird und einen römischen Wartthurm enthält.

Herr Frings: Die Trausnitz bei Landshut gehört hierher. Otto der Aeltere erbaute diese Veste auf römischer Grundlage; der südöstlich stehende kolossale Thurm wird die römische Substructur seyn. Daß sich hier ein römisches Castell befunden habe, darauf läßt sich aus der Lage dieses Orts und aus dem Zusammenhange mit andern Plätzen der Umgegend, die unstreitig römischen Ursprungs sind, schließen. Eine Stunde oberhalb, bei Ast, befindet sich ein römisches Lager, an dem sich noch alle Theile erkennen lassen, eine halbe Stunde unterhalb ein großer Hügel, mit Unrecht Schwedenschanze genannt, der sicherlich einen Wartthurm getragen hat. Es knüpft sich an ihn auch die Sage von einem versunkenen Schlosse. Ein alter Mann erzählte, daß vor längeren Jahren sich eine Oeffnung in dem Hügel gezeigt habe, durch welche einmal ein Hirtenknabe eingedrungen sey und einen Topf mit Münzen gefüllt herausgebracht habe; es zeigt sich aber keine Spur mehr, auf der man diesem Funde, wenn er wirklich gemacht worden, nachforschen könnte. Es wäre jedenfalls höchst wünschenswerth, wenn eine Nachgrabung dort stattfände, um das Innere dieses Hügels kennen zu lernen. Der jetzige Bau der Trausnitz ist ein Conglomerat aus verschiedenen Perioden und von verschiedenen Baustylen und gewiß eine der größten Merkwürdigkeiten Niederbayerns.

Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg: Die Ruine Weiler im Großherzogthum Baden hat noch einen vollständig erhaltenen römischen Thurm, um den herum die Burg gebaut ist; auch ist ohne Zweifel der untere Theil meiner eigenen Burg Lichtenstein römischen Ursprungs. Die Burg Hohenrechberg, eine von den wenigen Burgen, welche im Bauernkrieg nicht zerstört worden sind, birgt einen Römerthurm in sich, ebenso die Regensburg, wie überhaupt gerade Schwaben und Bayern reich an Burgen sind, an denen die römischen Constructionen sich leicht erkennen lassen.

Frhr. v. Aufseß weist auf die Schrift des preußischen Majors v. Cohausen, über die Burgen des Rheins, hin; dieser Schrift sey eine Reihe Zeichnungen beigefügt, aus denen sich ergebe, daß mehrere dieser Burgen römische Ueberreste enthalten.

Herr v. Rettberg: Mitten in dem sonst ganz im Renaissancestyl erbauten Schloß Sigmaringen steht ein Römerthurm, der aber nur im Innern des Gebäudes, wo man ihn frei gelegt hat, als solcher zu erkennen ist.

Herr Fraustadt: Römische Grundmauern kommen in Meißen und Thüringen nicht vor, da die Römer auf dem rechten Main- und Werra-Ufer nicht festen Fuß gefaßt haben. In diesem Theile Deutschlands scheint die älteste Befestigung vorzugsweise in Erdwällen mit Wassergräben und Pallisaden bestanden zu haben, wenigstens ist dieß an den vereinzelten Ueberresten der alten Burgwartsplätze erkennbar. Erst Heinrich I. umgab Anfang des 10. Jahrh. seine Hauptvesten mit steinernen Wällen.

Thietmar I, 10 sagt: Antiquum opus Romanorum muro Rex praedictus (Henricus) in Mersburg decoravit in lapideo. Die alte Befestigung von Merseburg rührt aber nicht von Römern her, die römischen Kastelle am Rhein mögen jedoch Vorbilder für die späteren fränkischen und deutschen Vesten geworden seyn.

2. Frage.

„Welches sind die noch erhaltenen Burgen, deren ursprüngliche Bau-Anlage noch erkennbar genug ist, um sie als übereinstimmend mit den Burgen der Hohenstaufenzeit zu erweisen, wie solche Prof. Leo in seinem Aufsatze „über die Ritterburgen des Mittelalters“ in von Naumers historischem Taschenbuch für 1837 geschildert hat?“

Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg erwähnt der Burg Hohenrechberg.

Herr v. Rettberg: Wasserschloß.

Frhr. v. Aufseß: Es wird schwerlich eine solche Burg existiren, die noch ganz erhalten ist, obgleich sich viele nennen ließen, die ohne Zweifel jener Zeit angehören. Die Burg Aufseß hat noch einen großen Thurm mit angebauter Kemnate auf einem im Hofraum der Burg frei stehenden Fels, welche Gebäude sowohl ihrer Bauart nach, als ihrer Benennung nach „Meingotz Steinhaus“ aus dem 12. Jahrh. seyn dürften, da Meingotz (Meginhard) von Aufseß bereits 1136 urkundlich auftritt, später keiner dieses Namens mehr vorkommt. Auch die Burg Nürnberg hat bekanntlich Theile aus der Hohenstaufenzeit, z. B. der sogen. Heidenthurm mit der romanischen Burgkapelle (Doppelkapelle). Ebenso stammt Zwerlitz, später im Besitz der Grafen von Nürnberg, offenbar aus dem 12. Jahrh.

Herr v. d. Gabelentz: Das in ziemlicher Nähe von hier gelegene Schloß Gnandstein, der Familie von Einsiedel gehörig, ist zum Theil romanisch und gehört daher wohl der Zeit der Hohenstaufen an.

Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg führt noch die Meersburg am Bodensee und Gottlieben an.

Herr Fraustadt: In den thüringisch-meißnischen Landen wird sich eine vollständig erhaltene Burg aus der Hohenstaufenzeit nicht auffinden lassen, wohl aber weisen einzelne Theile auf jene Zeit hin. Der Mantelthurm und das innere Thor im Altenburger Schlosse mögen in ihrer ersten Anlage noch über jene Zeit hinausreichen. Der Schloßthurm zu Freiburg an der Unstrut, sowie die gut erhaltenen Reste der Rothenburg bei Kelbra und der Rudelsburg bei Naumburg, welche Fenster mit romanischen Säulen unter einem Spitzbogen enthalten, weisen auf jene Zeit zurück.

Die 3. Frage wurde übergangen.

4. Frage.

„Wann tritt nachweisbar der gothische, oder deutsche, Baustyl zuerst allgemeiner im Burgenbau auf, und wodurch kennzeichnet er sich dabei vorzugsweise?“

Der Vorsitzende: In Deutschland tritt der gothische Styl an verschiedenen Orten zu sehr verschiedenen Zeiten auf, namentlich gilt dies von den kirchlichen Bauten; es läßt sich nachweisen, daß am Rhein schon längst gothische Bauwerke entstanden, während im Osten noch ausschließlich romanisch gebaut wurde.

Herr Frings: Bis zum Ende des 13. Jahrh. findet man den gothischen Styl in großer Vollendung ausgeführt in Schloß Egg in Niederbayern, Landgericht Deggendorf, am linken Donau-Ufer, vielleicht das ein-

zige in Deutschland, welches den mittelalterlichen Charakter so treu bewahrt hat. Vorwerke, Ringmauern, Thürme, Herrenhaus bilden die Gestalt eines Hufeisens. Was in Folge der Zeit zu Grunde gegangen ist, ließ der Besitzer, Graf von Armansperg, ganz dem alten Styl getreu, wieder herstellen. Das Burgverließ wurde durch Franz Joseph von Armansperg unten durchbrochen, um in's Innere eindringen zu können; man fand eine solche Menge menschlicher Gebeine, daß ein ganzer Wagen voll auf den Gottesacker gebracht wurde. Bei der Restauration fand man einen gänzlich in Vergessenheit gekommenen unterirdischen Gang, der mit großer Mühe mit dem Meisel in den festen Granit hat gebrochen werden müssen. Er windet sich schlangenförmig auf- und abwärts und ist so eng, daß man nur kriechend durchkommen kann. In der Mitte befindet sich ein freier Raum, wo einige Charaktere in den Granitfelsen gehauen sind, die man bis jetzt noch nicht zu entziffern vermocht hat.

Frhr. v. Ledebur: Obschon die Zahl der Burgen aus dem 13. Jahrh. keine geringe ist, so handelt es sich doch darum, ob sie in jener Zeit wirklich rein ausgebaut worden sind, oder ob nicht schon früher Burgen an ihrer Stelle gestanden haben.

5. Frage.

„Welches sind die merkwürdigsten noch erhaltenen Burgen zwischen Main, Elbe, Weser und Saale? und was sind ihre charakteristischen Merkmale?“

Herr Fraustadt: Vollständig erhaltene Burgen werden in diesen Gegenden nur wenig vorkommen. Die älteste, noch bewohnte Burg im Meißnerlande ist Kriebstein bei Waldheim, von 1382 bis 1401 erbaut; Rochsburg bei Penig, auf älteren Grundmauern, im 16. Jahrh. verändert, ebenso Stein an der oberen Mulde, Rochlitz mit alten Thürmen, Scharfenberg bei Meißen mit alten Bauten neben neueren Erweiterungen. Aus der älteren Zeit stammen noch die 3 Gleichen bei Gotha, von denen die Wachsenburg 950 von Maingoth, Abt zu Hersfeld, erbaut worden seyn soll, sie ist die am besten erhaltene und wird noch jetzt als Staatsgefängniß benutzt.

Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg führt die Veste Coburg und das Landgrafenhaus auf der Wartburg (Ende des 12. Jahrh.) an.

Frhr. v. Ledebur nennt die Burg Falkenstein im Selterthal.

Herr Fraustadt: Theile des Schlosses in Grimma, Anfang des 15. Jahrh., Albrechtsburg in Meißen, 1471 bis 1500 erbaut, das Schloß zu Torgau aus derselben Zeit.

Die 6. Frage wurde übergangen.

7. Frage.

„Welche sind die ältesten kirchlichen Denkmale des Thüringer und Meißener Landes, und an diesen wiederum die unbestreitbar ältesten Theile?“

Herr Hase: Die Kapelle bei Groitsch bei Pegau zeichnet sich durch ihre eigenthümliche Bildung aus; sie ist rund und hat an der einen Seite eine kleine Absis (vgl. Puttrich, Systematische Darstellung der Entwickelung der Baukunst in den obersächsischen Ländern, Taf. III). Jedenfalls gehört diese Kapelle zu den ältesten Denkmalen kirchlicher Baukunst in den betreffenden Gegenden.

Herr v. Nettberg: Paulinzelle zeigt bereits den Uebergangsstyl deutlich.

Herr Hase: Ein sehr altes Bauwerk in unserem Lande ist die Kirche zu Klosterlausnitz, im romanischen Styl.

Anmerkung des Sekretärs: In unmittelbarer Nähe von Altenburg, im Dorfe Nasephos, befindet sich noch eine romanische Kirche mit Thurm.

Herr Schlippe: Kloster Bürgel im Großherzogthum Weimar, eine 1112 gestiftete Benediktinerabtei, sowie die Kirche in Geithain.

Herr Fraustadt: Aus dem 10. Jahrh. besitzen wir in den meißnisch-thüringischen Landen kein ganzes kirchliches Baudenkmal, nur der Dom zu Merseburg und die Schloßkirche zu Zeitz enthalten einzelne Theile aus dieser Zeit.

a) Die Krypte des Doms in Merseburg ist um 970 erbaut, der hohe Chor nebst den östlichen Thürmen, sowie der Unterbau der westlichen Thürme, gehört dem Anfange des 11. Jahrh., das Schiff dem 15. Jahrh. an.

b) Die Krypte der Stifts- oder Schloßkirche zu Zeitz ist ebenfalls kurz nach 968 erbaut, der obere Theil der Kirche erst im 15. Jahrh. gegründet.

Aus dem 11. Jahrh. besitzt Thüringen zwei vollständige Kirchen, die Nikolaikirche zu Eisenach, 1070 und die Ulrichskirche in Sangerhausen 1080. Um dieselbe Zeit mag auch die Taufkapelle in Groitsch erbaut worden seyn. Ein Theil der Krypte des Naumburger Doms soll aus der ersten Hälfte desselben Jahrh. stammen, während der östliche Theil derselben späteren Ursprungs ist.

Dem 12. Jahrh. gehören an:

Die Kirche zu Paulinzelle (Ruine) 1106.

Die Kirche zu Laußnitz 1140.

Die Kirche auf dem Petersberge bei Halle 1151.

Die Kirche zu Wechselburg (Zschillen) 1174.

Die Schloßkirche in Querfurt 1180.

Die Kirche zu Geithain, die Burgkapelle zu Leißnig, die Neumarktskirche zu Merseburg, die drei letzteren um 1190.

Von der Klosterkirche zu Altenzella, welche derselben Zeit angehörte, besitzen wir nur sehr dürftige Ueberreste. Aus diesem Jahrh. haben sich noch die einzigen Doppelkapellen unserer Lande erhalten, zu Lohna bei Mühlhausen, zu Schloß Freiburg an der Unstrut und zu Landsberg 1180, welche neben denen auf den Burgen zu Nürnberg und Eger die einzigen mir bekannten sind.

Die 8., 9., 10. Frage wurden übergangen.

11. Frage.

„Welche Kirchen Sachsens und Thüringens haben noch Krypten, und wie sind die Raumverhältnisse derselben?“

Herr Fraustadt führt an: Die Krypte im Dome zu Merseburg, in der Petersklosterkirche daselbst 1090, in der Stiftskirche zu Zeitz, im Dome zu Naumburg (doppelte Krypte), in der Klosterkirche zu Goseck, um 1050 und zu Memleben um 1150, wenn nicht früher. Diese Krypten bilden ein dreischiffiges Langhaus von gleicher Höhe mit runder Bogenwölbung, welche bei den ältesten auf Pfeilern, bei den späteren auf Säulen ruht.

Herr Schlippe: In der Bartholomäikirche in Altenburg hat man vor mehreren Jahren eine Krypte aufgefunden, die in den Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, 1. Bd., 4. Heft, Seite 29 beschrieben und abgebildet ist.

Herr Hase: Die angeführte Krypte besteht aus zwei Räumen, in der Mitte des vorderen stehen als Träger der Mitte des Gewölbes vier mit einander verbundene Säulen mit roh bearbeiteten Kapitälen.

12. Frage.

„Wie weit erstreckt sich nachweisbar der Verbreitungsbezirk des sogen. romanischen Baustyls im Thüringer und Meißener Lande?"

Herr Fraustadt: Der romanische Baustyl findet sich fast durch ganz Thüringen, vorzugsweise in den Marklanden zwischen der Saale und Mulde verbreitet, auch in den Elbgegenden bei Meißen bis an den Fuß des Erzgebirges (Freiberg, Altenzella); östlich von der Mulde findet sich keine Spur, ebenso wenig in der Lausitz.

13. Frage.

„Von welcher Art war im 13. und 14. Jahrh. im Allgemeinen die Anordnung der Façaden der großen Kirchen des gesammten Sachsenlandes?"

Der Vorsitzende bemerkt, daß die Anordnung der Façaden sowohl der romanischen, als der gothischen Kirchenbaukunst im ganzen Sachsenlande sich wesentlich nicht von anderen deutschen Ländern unterschieden habe.

14. Frage.

„Welche sind die hervorragendsten Denkmale des Spitzbogenstyls in Sachsen? und an welchem erscheint der letztere zuerst ganz entschieden ausgeprägt?"

Der Vorsitzende: Eines der ausgezeichnetsten Denkmale des gothischen Styls in Sachsen ist der Dom zu Meißen.

Ein anderes Mitglied des Vereins führt ferner die Kirche zu Rochlitz, die Hälfte der Kirche in Mitweida, und, obwohl ausgeartet, doch in einer schönen Vollendung, die Marienkirche in Zwickau an; deren Ornamente an der Thür zeigen, daß sie bereits aus dem 15. Jahrh. herrühren.

Herr Fraustadt: I. Dem Uebergangsstyle gehören an: Die Kirche zu Memleben (Ruine), bei welcher es zweifelhaft ist, ob sie aus dem Anfange des 13. Jahrh. oder aus einer früheren Zeit stamme; die Liebfrauenkirche zu Arnstadt; der Dom in Naumburg um 1200, Westchor 1249, Ostchor um 1280, das vollendetste Bauwerk dieser Gattung; die Kirche zu Freiburg an der Unstrut zum Theil; die Klosterkirche zum heil. Kreuz in Meißen 1223 (Ruine). II. Der frühere reingothische Baustyl tritt hervor in der Marien- oder Blasienkirche zu Mühlhausen, in der Frauenkirche zu Grimma, Anfang des 13. Jahrh. mit Anklängen an den Uebergangsstyl, in der Klosterkirche zu Pforta, Mitte des 13. Jahrh., in der Afrakirche zu Meißen und der Klosterkirche zu Stadt Ilm. III. Der Spitzbogenstyl ist im Dom zu Meißen am vollendetsten in unseren Landen ausgeprägt. Der hohe Chor und ein Theil des Schiffs ist um 1270 vollendet ausgeführt, die übrigen Theile um 1330, die weniger gelungenen Portale rühren aus dem Anfang des 15. Jahrh. her. Hierher gehört endlich der hohe Chor des Erfurter Doms, sowie Theile der Kunigundenkirche in Rochlitz.

15. Frage.

„Welches sind die merkwürdigsten Denkmale der bürgerlichen Baukunst des Mittelalters im Thüringer und Meißener Lande, welche noch ganz oder theilweise vorhanden sind? z. B. Abteien, Hallen, Lagerhäuser, Scheunen, Brunnen, Gerichtshäuser, Privatwohnungen?"

Herr Hase macht auf ein im Schloß Gnandstein befindliches, mit Verzierungen versehenes Kamin aufmerksam, welches noch rein romanisch sey.

Herr Schlippe: Auch die Fenster in diesem Schloß sind dreitheilig.

Herr Fraustadt nennt die Albrechtsburg in Meißen, die in nächster Zeit reparirt werden wird. Für die im Schloß befindliche Porzellanfabrik wird gegenwärtig im Tribischthale ein besonderes Gebäude errichtet.

Der Vorsitzende: Die Albrechtsburg gehört dem Schluß dieser Epoche an, sie ist eine der bedeutendsten Bauten dieser Art.

Frhr. v. Aufseß führt als ein Beispiel der ersten thätigen Wirksamkeit der Wanderversammlungen unseres Vereins an, daß die erste Anregung, die Albrechtsburg von der königl. Porzellanfabrik zu befreien und sie zu restauriren, von unserem Centralverein bei seiner Versammlung in Dresden im Jahr 1852 ausgegangen, und empfiehlt dem Vereine, die betreffenden Regierungen darauf aufmerksam zu machen, Bauwerken, die der Erhaltung werth sind, Schutz angedeihen, resp. dieselben wieder herstellen zu lassen und bei den bezüglichen Regierungen dahin gehende Anträge zu stellen.

Der Vorsitzende bemerkt, daß Se. Maj. der König Johann von Sachsen, der jener Versammlung des Gesammtvereins in Dresden (als Herzog Johann von Sachsen) präsidirte, schon damals die Wiederherstellung der Burg in Aussicht gestellt habe.

Herr Fraustadt nennt noch als Beispiele: das großartige Refektorium zu Altzella in romanischem Styl, die Curie am Dome zu Naumburg, Ende des 12. Jahrh. mit einer Kapelle. Theile des bischöflichen Schlosses zu Merseburg aus dem 13. bis 15. Jahrh., das Rathhaus zu Neustadt a. d. O., Anfang des 15. Jahrh.; das Rathhaus zu Pösneck aus der Mitte des 15. Jahrh., der Pohlhof in Altenburg um dieselbe Zeit, Theile des bischöflichen Schlosses in Wurzen 1491 bis 1497 vom Bischof Johann von Saalhausen gebaut.

16. Frage.

„Welches sind die merkwürdigsten Skulpturwerke in Stein und Erz im Thüringer und Meißener Lande, welche ein bedeutendes Licht auf Kostümkunde und Sphragistik des Mittelalters werfen?"

Herr v. Hefner bemerkt, die Zusammenstellung in dieser Frage sey nicht gelungen, da Kostümkunde und Sphragistik zwei heterogene Sachen seyen, die Sphragistik habe auf die Bauten und die Manier derselben eingewirkt, nicht umgekehrt.

Der Vorsitzende: Die Skulpturen von Wechselburg gehören hierher.

Herr Hase führt das Werk von Puttrich: „die Schloßkirche zu Wechselburg, dem ehemaligen Kloster Zschillen, Leipzig 1835" an und zeigt die Abbildungen aus demselben der Versammlung vor.

Herr Fraustadt nennt außerdem noch: die Skulpturen an der güldenen Pforte in Freiberg, aus dem 12. Jahrh., vielleicht das schönste Portal in romanischem Styl; das romanische Taufbecken von Stein aus der Neumarktskirche in Merseburg, jetzt in der westlichen Vorhalle des dortigen Doms aufgestellt; das bronzene Grabdenkmal des Gegenkönigs Rudolph im Dome zu Merseburg aus dem 11. Jahrh., welches die griechische

Tracht jener Zeit darstellt; das Denkmal Dedo's und Konrads in Wechselburg; die Statüen der Stifter und Schutzheiligen im Dome zu Meißen; die Statüen der Stifter im Westchore zu Naumburg; das schöne frühgothische Tabernakel im Dome zu Meißen; die Statüen in der Johanniskapelle daselbst; die Baldachine von Stein im Meißener und Naumburger Dome.

17. Frage.

„Wo finden sich in den genannten Ländern die schönsten Bildwerke in Holz an Altären, Chorstühlen, Bildsäulen, Getäfel u. s. w.? welcher Zeit und welchen Künstlern gehören sie an? wodurch unterscheiden sie sich etwa von analogen Arbeiten der oberdeutschen Kunst des Mittelalters?“

Herr Fraustadt führt an: den Altar in Wechselburg, die Chorstühle in den Domen zu Naumburg und Merseburg und in der Schloß-, vormal. St. Georgenkirche in Altenburg, den Altarschrein von Wohlgemuth in Zwickau und das sogenannte heilige Grab in der Sakristei daselbst, ein kunstvoller Schrein.

18. Frage.

„Welches sind die bedeutendsten Denkmäler älterer Malerei im Meißener und Thüringer Lande? Welchen Meistern oder Schulen gehören dieselbe vorzugsweise an?“

Ein Mitglied bemerkt: Kaum erkennbare Spuren von Wandmalerei finden sich in der Kirche zu Memleben.

Herr Fraustadt: In dem Dome zu Meißen befinden sich Bilder von Cranach; die Altargemälde in der Barfüßer- und Thomaskirche zu Erfurt sind aus der Cölner Malerschule des 14. oder 15. Jahrh.

19. Frage.

„Lassen sich die Wege nachweisen, auf welchen sich der Einfluß der niederländischen (v. Eyck'schen) Malerschule im nördlichen Deutschland, in Thüringen und Sachsen, namentlich aber nach Schlesien (Breslau) hin, geltend machte? Durch welche Meister, von welcher Zeit an geschah es?“

Herr Haßler theilt der Versammlung mit, daß er bei seinem Aufenthalt in Breslau zur Philologenversammlung 1857 einen höchst bedeutungsvollen Fund in der Barbarakirche gemacht habe. Gleich beim Eintritt bemerkte er eine Menge älterer Gemälde, die sicher dem 15. oder 16. Jahrh. angehörten; er fand weiter auf einer Empore ein altes Oelgemälde auf Holz aus dem Jahre 1447, auf dem der Einfluß der niederländischen Malerschule unverkennbar ist. Das Interessante an diesem Fund ist namentlich, daß sich so weit östlich und aus dieser Zeit schon ein so bedeutendes Werk findet, welches jenen Einfluß verräth. Unter dem Dache der Kirche lagen eine große Anzahl Heiligenbilder, Holzskulpturen und Oelgemälde. An einer andern Stelle der Kirche befand sich ein Gemälde von vorzüglicher Ausführung und ganz anderem Charakter als die vorigen; man ist der Meinung, daß es von Holbein gemalt sey, doch bezweifelt dies Haßler, da Holbein selbst nie dorthin gekommen sey und die Gesichter deutlich den slawischen Typus zeigen. Auch in dem Universitätsgebäude fanden sich bei längerer Nachforschung eine Menge altdeutscher Gemälde aus dem 15. Jahrh.; sie scheinen alle dort entstanden zu seyn, schon wegen der slawischen Physiognomien der Köpfe.

Der Vorsitzende bestätigt diesen interessanten Bericht und fügt hinzu, daß sich im unteren Theile der Kreuzkirche, welche das berühmte Grabmal des Herzogs von Liegnitz enthält, ein Altargemälde, dessen Hauptvorstellung die Kreuzabnahme, befunden habe, welche leider zerschnitten und übel restaurirt worden seye. Die einzelnen Stücke seyen später in den Besitz des Herrn Regierungsrath Ranke gekommen und von diesem bei seiner Uebersiedelung nach Berlin dorthin gebracht worden. Der Urheber des Ganzen zeige einen tüchtigen, ohne Zweifel deutschen Meister unter sehr starkem Einfluß Rogiers van der Leyden des älteren.

Herr Haßler kommt auf seine Entdeckung zurück und bemerkt, daß in obigen Bildern der Einfluß der van Eyck'schen Schule nicht zu verkennen sey. Es frage sich nun, wie man sich die Einführung der Kunst nach Schlesien zu denken habe. Durch Westphalen und die Marken könne der Weg nicht gegangen seyn, jedenfalls habe Böhmen die Vermittelung gespielt, dafür spreche zunächst der Umstand, daß Schlesien und Böhmen früher mit einander verbunden waren, dann aber, daß für den Handel von Schwaben und Franken aus nach Schlesien Böhmen in einer Richtung liege. Daß zwischen Schwaben und Franken einerseits und Böhmen andererseits eine Wechselwirkung in der Handelsverbindung existirt habe, dafür könne als Beleg der Umstand gelten, daß Ulmer Häuser in Brünn Commanditen gehabt haben. Es sey daher ganz wahrscheinlich, daß auf dem Wege des Handels Kunstsachen durch Böhmen nach Schlesien gekommen seyen. Oft mögen die Künstler selbst Gelegenheit genommen haben, in Anschluß an derartige Handelszüge zu reisen und seyen auf diese Weise in die verschiedensten Länder zerstreut worden. Daher streiten sich verschiedene Städte über das Recht, einen Künstler den ihrigen zu nennen, um so mehr, als diese Künstler, wenn sie ihre Kunst ausüben wollten, in eine Zunft, welcher die Ausübung der Kunst oblag, eintreten mußten. Es sind also gewiß fränkische oder schwäbische Künstler gewesen, deren Werke auf diesem Wege nach Schlesien gekommen sind, oder die selbst dorthin übergesiedelt sind und an verschiedenen Orten Malerschulen gegründet haben.

Der Vorsitzende: Die Mittheilungen Haßlers sind besonders wichtig wegen des frühen Datums des aufgefundenen Bildes; selbst in Köln, so nahe den Niederlanden, finden sich erst Bilder derselben Art mit dem Datum 1460.

Herr v. Rettberg bezweifelt den Einfluß nicht, den die oberdeutsche Kunst auf die Prager Schule ausgeübt habe, bemerkt aber, daß man nur mit Vorsicht einen umgekehrten Einfluß annehmen dürfe. Er kenne nur ein einziges Beispiel und zwar von einem Prager Bürger, der sich im Jahre 1318 in Mühlhausen niedergelassen und von Böhmen einen Künstler habe kommen lassen, um sein Haus auszuschmücken.

Herr Graf Robiano glaubt, daß auch auf andere als die angedeutete Weise Niederländer nach Böhmen gekommen seyen und sich da niedergelassen haben; er erinnert daran, daß die Fürsten auf ihren Reisen oft Künstler im Gefolge gehabt haben und daß diese dadurch nach den verschiedensten Orten hin zerstreut worden seyen, namentlich wenn sie an den Höfen solcher Fürsten lebten, die zugleich Herren zweier Länder waren und an verschiedenen Orten residirten. Hier haben sich die Künstler angesiedelt und Veranlassung zur Entstehung ganzer Corporationen (sogen. Gilden) gegeben,

deren noch jetzt in Brügge, Antwerpen u. a. O. existiren, so in Antwerpen die St. Lucasgilde, deren Schutzpatron der heil. Lucas ist.

Der Vorsitzende erwähnt als Beiträge des Einflusses anderer Malerschulen auf die böhmische Malerei, der in Prag befindlichen Miniaturen in Manuscripten, aus der Zeit Kaiser Karls IV., welche eine auffallende Uebereinstimmung mit den gleichzeitigen französischen und niederländischen Miniaturen zeigten, die sich nur dadurch erklären ließe, daß jener Kaiser, während seines Aufenthalts in Paris, entweder böhmische Maler habe dorthin kommen lassen, oder niederländische, oder französische Maler mit nach Prag genommen habe, in derselben Weise, wie dieses von ihm mit dem italienischen Maler Thomas von Modena geschehen sey.

Herr Fraustadt: Bei der nahen Verbindung zwischen Böhmen und Meißen dürfte wohl ein Einfluß der von dort ausgehenden Kunstrichtung auf das Meißner Land anzunehmen seyn.

Vgl. v. Langenn: Leben Herzogs Albrecht des Beherzten, p. 405 f.

20. Frage.

„Welches ist im mittleren und nördlichen Deutschland während des Mittelalters, namentlich während des 15. Jahrh. das Verhältniß der Skulptur, besonders der Holzskulptur zur Malerei? Welches sind daselbst die bedeutendsten Werke der Holzskulptur? Steht sie in einem nachweisbaren Verhältnisse zur Holzschneidekunst?“

Herr Haßler: Was zunächst das Verhältniß der Holzskulptur zur Malerei betrifft, so ist bekannt, daß im südlichen Deutschland die größeren Altargemälde von mindestens zwei Künstlern ausgeführt worden sind, von denen der eine die Holzarbeiten, der andere die Malerei machte; zwar hat häufig ein Künstler die Arbeit im Akkord übernommen, aber daß oft mehrere, Holzschnitzer und Maler, an demselben Bilde gearbeitet haben, zeigt schon die oft nicht zu verkennende Ungleichheit in der Ausführung.

Der dritte Theil der Frage, nach dem Verhältniß der Holzskulptur zur Holzschneidekunst ist deßhalb wichtig, weil die Holzschneidekunst ein Vorläufer der Buchdruckerkunst ist. Für Süddeutschland ist die Frage entschieden zu bejahen, dort hat die Holzskulptur bestimmt einen Einfluß auf die Holzschneidekunst ausgeübt. Was die Holzschneidekunst im nördlichen Deutschland betrifft, so findet man dieselbe besonders in Pommern vertreten. In Schwaben ist der größte Meister in der Holzschnitzkunst der ältere Syrlin aus dem Ort Söflingen bei Ulm gebürtig, der sich in Urkunden Schreiner nennt; er machte außer den Bildhauerarbeiten in Holz auch Holzstöcke, also Werke der Holzschneidekunst. Schreiner ist aber Holzschnitzer und andererseits Holzschneider.

Im ersten Bande der Publicationen des literarischen Vereins zu Stuttgart habe ich das Handlungsbuch des Kaufherrn Ott Ruland, der um das Jahr 1440 bis 1460 lebte, abdrucken lassen, welches von Interesse, theils wegen der verschiedenen Wege, die der damalige Handel eingeschlagen hat, theils wegen der Art des Betriebs, theils endlich wegen der Handelsobjecte. Man findet unter den verschiedenen Dingen, mit denen dieser reiche Kaufherr handelt, ganze Fässer voll Tafeln, die er theils in der Gegend von Ulm, theils und hauptsächlich in Bayern anfertigen ließ, also in Gegenden, wo noch jetzt Arbeiten in Holz ausgeführt werden; in der Art, daß er mit allen Schreinern der Umgegend Contracte abschloß, blos für ihn zu arbeiten. Ganze Fässer dieser Tafeln wurden von Ulm aus versendet, theils nach Nördlingen zur Messe, von wo aus sie nach Mitteldeutschland gelangten, theils nach dem Rhein, nach Frankfurt bis nach Aachen hinauf. Diese Tafeln waren nicht, wie Sotzmann meint, für Gemälde bestimmt, sondern Holzstöcke.

Schluß der Sitzung 12 Uhr.

Dr. M. Loebe.

Zweite Sitzung.

Altenburg, den 18. September 1861.

Vorsitzender:
Herr Professor Dr. Waagen.

Sekretäre:
Herr Dr. M. Loebe.
Herr R. Meißner.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung Morgens 10 Uhr, indem er, anknüpfend an die von Herrn Haßler gestellte und am Schluß der ersten Sitzung discutirte Frage, bemerkt, daß die Gemälde an den Altären im nördlichen Deutschland, insbesondere in Pommern, eine weit untergeordnetere Stellung, als in Süddeutschland, namentlich wohl deßhalb einnehmen, weil im Norden wenig bedeutende Malerschulen existirten. Daher komme es, daß man im Norden nicht allein in der Mitte, sondern auch auf den Flügeln der Altäre mehr Skulpturen, als Gemälde fände. Das bedeutendste derartige Werk befinde sich in der Hauptkirche zu Schleswig und sey zu Anfang des 16. Jahrh. von Brüggemann, wohl dem hervorragendsten Künstler dieser Gattung im Norden, gearbeitet.

Herr Haßler: Sind die Holzskulpturen des Nordens polychrom?

Der Vorsitzende: Häufig ist dieses allerdings der Fall, doch kommen auch manche nicht bemalte vor.

Herr Haßler: Letzteres bei uns in Schwaben nur ausnahmsweise, so das Altarwerk in Winnenden aus dem Anfange des 16. Jahrh.

Zu Frage 21

„Finden sich in Deutschland noch deutsche Werke der Steinskulptur aus vorromanischer Zeit?“

übergehend, erklärt Herr Haßler, es sey ihm, abgesehen von den Ueberresten römischen Ursprungs und den Elfenbeintafeln an der Kanzel des Doms in Aachen, bisher nichts Derartiges bekannt gewesen. Bei einem Besuche der Stiftskirche in Ellwangen aber, eines romanischen Baues aus dem Ende des 12. Jahrh., der zwar im Innern vielfach modernisirt, von außen aber, wie wenig Gebäude aus dieser Zeit, in der alten Form erhalten sey, habe er am Westportal, resp. über einer Vorhalle, die auch im Innern noch romanisch und nur an den beiden Seiten neuere Anbaue aus dem Ende des 15. Jahrh. zeige, drei Bildwerke bemerkt, welche unzweifelhaft weder der romanischen, noch der gothischen Periode oder gar der Renaissance angehören möchten, also älter seyn müßten. Der Charakter der Darstellung stimme mit dem überein, wie man ihn in lombardischen

Manuscripten und in solchen aus karolingischer Zeit fände, und sprächen selbst geschichtliche Momente für diese Zeitannahme. Die Kirche nämlich, wie sie jetzt sey, gehöre zwar dem 12. Jahrh. an, es sey aber urkundlich nachgewiesen, daß schon im 8. Jahrh. dort eine Kirche durch zwei Brüder gegründet worden. Die drei Steinbilder nun stellten in der Mitte den heiligen Veit, den Patron der Kirche, und rechts und links die Figuren der beiden Gründer derselben dar. Natürlich, daß man diese Figuren aus der alten, durch irgend einen Unfall verschwundenen Kirche erhalten, und daß Pietät sie in die neuerbaute Kirche aufgenommen habe.

Die 22. Frage:

„Finden sich im mittleren und nördlichen Deutschland außer den allgemein bekannten noch andere Werke von Peter Vischer?“

anlangend, bemerkt der Vorsitzende, daß er in dieser Beziehung mancherlei Notizen gesammelt, leider aber zu spät Kenntniß von der Frage erhalten habe und sich so außer Stand sähe, dieselbe aus dem Stegreif zu beantworten.

Herr Haßler: Veranlassung zur Stellung dieser Frage gab mir gleichfalls die bereits genannte Ellwanger Stiftskirche. Ich fand nämlich in derselben zwei sehr große Bronzetafeln von einer außerordentlichen Schönheit. Die erste, hinter dem Hochaltar in die Mauer eingelassen, stellt wiederum die beiden Gründer der Kirche dar, die knieend auf ihren Händen die Ellwanger Stiftskirche — ein durch und durch getreues Bild der romanischen Kirche aus dem 12. Jahrh. — dem Patron darbringen. Sie ist, abgesehen von dem geschichtlichen Interesse, schon durch ihre hohe Vollendung von großer Bedeutung und rührt aus dem Anfange des 16. Jahrh., vielleicht aus dem Jahre 1502, her. Die zweite Bronzetafel, im südlichen Querflügel der Kirche ziemlich hoch angebracht und entschieden von demselben Meister, stellt den letzten Abt und den ersten Propst der Kirche, einen Freiherrn von Rechberg, dar, welcher um das Jahr 1501 starb. Man kann wohl nicht annehmen, daß die Tafel vor dem Tode des Propstes angefertigt ist, es stimmt also auch die Zeit mit der Peter Vischer's.

Herr Wiggert: Gerade von Peter Vischer finden sich mehrere Arbeiten, die vor dem Tode der dargestellten Personen angefertigt sind. So ließ der Erzbischof Ernst von Magdeburg, obgleich er erst im Jahre 1512 in Halle starb, doch sein Grabmal von Peter Vischer bereits im Jahre 1495 arbeiten, wenigstens ist das prachtvolle Eisengeländer, wenn ich nicht irre, aus dem Jahre 1498.

Herr Haßler: Das mag seyn. Immer aber kann dies nur eine kleine Zeitdifferenz geben. Es kommt hiezu, daß jene Bronzetafeln die größte Aehnlichkeit mit in Nürnberg befindlichen Arbeiten des Meisters haben, und daß für Ellwangen, welches hart an der Grenze liegt, nur Nürnberg der Ort seyn konnte, aus dem es sich einen Gießer für diese Arbeiten holen konnte, da um diese Zeit kein Augsburger und Ulmer Gießer lebte.

Der Vorsitzende: Ich muß dieser Ansicht beitreten. Uebrigens erfreute sich auch Peter Vischer eines so bedeutenden Rufes, daß nach allen Orten Deutschlands Arbeiten seiner Hand verschickt wurden.

Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg erinnert an das prachtvolle Grabmonument in der Kirche von Hechingen, eines der spätesten Werke des genannten Meisters, was aus der älteren Kirche in die neugebaute Stadtkirche aufgenommen sey und an eine Arbeit Peter Vischer's in Mergentheim „Ein Deutschmeister kniet vor dem Kruzifix“. Nur dieses und das Wappen sey im Flachrelief, die Figur des Knieenden im Hautrelief gearbeitet.

Der Vorsitzende: Ist es constatirt, daß diese Werke wirklich von Peter Vischer sind? tragen sie vielleicht bezügliche Monogramme oder vermuthet man die Autorschaft Peter Vischer's blos aus Vergleichungen mit anderen Werken desselben?

Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg: Peter Vischer hat kein Monogramm. Allein man braucht dieselben nur zu sehen, um sich zu überzeugen, daß sie von ihm sind.

(Se. Erlaucht läßt eine allgemein bewunderte Abbildung des Hechinger Grabmonuments circuliren.)

v. Ledebur: Das schöne Mecklenburger Wappen im Dome zu Schwerin ist entschieden von Peter Vischer. Vor 20 Jahren, als ich es sah, fehlte es allerdings an jedem Nachweis. Seitdem aber ist es Herrn Lisch gelungen, die bezüglichen Akten, namentlich auch die Quittung Peter Vischer's aufzufinden.

Nachdem somit die Besprechung der für die zweite Section aufgestellten Fragen erledigt worden war, ertheilte der Vorsitzende auf Ansuchen dem Herrn von Rettberg das Wort.

Das Germanische Museum, so erklärt dieser, hat die Absicht, eine Bilderhandschrift herauszugeben, die dem Fürsten von Wolfegg gehört und eine Menge interessanter Sachen aus der Kulturgeschichte enthält.

Außer einem sehr schönen Wappen einer Patrizierfamilie aus Constanz finden sich darin namentlich die sieben Planetengötter und die Darstellung dessen, was unter ihrem Einfluß auf Erden vorgeht.

In Anbetracht der Zeit, des 15. Jahrh., möchte diese Handschrift zu den größten Seltenheiten gehören. Selbst München hat Nichts, was nur entfernt daran erinnert.

(Herr v. Rettberg läßt Probedrücke, die von dem Kupferstecher Petersen in anerkennenswerther Weise gestochen sind, in der Versammlung circuliren, wobei er bemerkt, daß Herr Petersen den Charakter im Allgemeinen auf höchst erfreuliche Weise wiederzugeben verstanden habe.)

Ich habe mich erboten, den Text zu dieser Ausgabe zu schreiben. Die fürstl. Wolfegg'sche Handschrift ist bereits sub cod. tit. von den Herren Harzen, Haßler, Waagen und mir als vermuthliches Werk des Ulmer Malers Bart. Zeitblom bezeichnet worden, sowie Herr Harzen in Hamburg hinwiederum in dem Monogrammirten [Monogramm] gleichfalls denselben Meister zu finden glaubt. Es erscheint deßhalb eine Vergleichung der Handschrift mit den Kupferstichen des Meisters [Monogramm] gefordert, was meine nächste Aufgabe seyn wird, deren ich mich in der Kupferstichsammlung zu Amsterdam zu entledigen gedenke.

Noch mache ich auf einen Meister, Zeitgenossen des Michel Wohlgemuth, aufmerksam, welcher der fränkischen Schule angehört, und den ich „den Meister mit dem Hirschkäfer“ deßhalb nennen will, weil er dieses Zei-

chen am häufigsten führt. Dennoch ist es nicht sein einziges. So kommt auf einem Bilde, der Tod Maria's, im Germanischen Museum zu Nürnberg, der Hirschkäfer mit einer Schnecke vor; häufig auch eine Eidechse, eine kleine Schlange, eine Libelle, ein Schmetterling und doch ist es unzweifelhaft immer ein und derselbe Meister.

Herr Haßler: Bestehen diese Werke nur in Oelbildern, oder gibt es auch Kupferstiche desselben Meisters?

Herr v. Rettberg: Ich kenne von ihm nur Arbeiten in Oel.

Herr Haßler: Ich habe Bilder mit dem Abzeichen des Hirschkäfers auch gesehen und betrachte es als eine Art Monogramm. Wenn der Hirschkäfer auf anderen Bildern mit den übrigen Thierchen zusammen vorkommt, so ist es gewiß derselbe Meister. Daß dieser aber in den Thieren wechselt, kann ich mir nicht denken. Es wird ja dadurch der ursprüngliche Zweck des Monogramms vereitelt. Vielleicht muß man annehmen, daß die Bilder desselben Meisters, wo der Hirschkäfer nicht vorkommt, unbezeichnet sind, daß aber die verschiedenen anderen Thiere, nicht als Monogramm, sondern in der Weise, wie es z. B. die Schongauer'sche Schule liebte, im Grase oder den Blumen angebracht sind.

Der Vorsitzende: Ich halte den Hirschkäfer auf jenen Bildern ebenfalls für ein Monogramm, betrachte aber das Vorkommen der anderen Thiere, namentlich wenn der Hirschkäfer fehlt, wie Herr Prof. Haßler, als etwas Zufälliges.

Herr v. Rettberg: Daß die verschiedenen Bilder bestimmt von ein und demselben Meister sind, habe ich bereits erklärt. Ich schließe das nicht aus dem Monogramm allein, sondern namentlich aus der ganzen Manier der Behandlung. Ich habe denselben, wie angegeben, genannt, weil der Hirschkäfer am häufigsten vorkommt. Gleichwohl halte ich denselben nicht für ein wirkliches Monogramm, da das Thier nicht als solches behandelt, sondern ungemein fein und naturwahr gearbeitet ist. Es scheint mir mehr eine specielle Caprice, eine Eigenthümlichkeit des Meisters.

Noch erlaube ich mir, durch lokale Begünstigung wohl der erste, der sich einem gründlichen Studium des bayerischen Nationalmuseums zu München unterzogen hat, auf den hohen Werth dieser Sammlung aufmerksam zu machen. Sie ist eine bedeutende Fundgrube für die oberdeutsche, namentlich aber bayerische Malerschule, die noch nicht ihre volle Würdigung gefunden hat.

In Bezug auf die bayerische Schule hebe ich vor Allen zwei eigenthümliche, von mir beobachtete Gegensätze hervor. Während die Münchener Bilder, die von Landshut, überhaupt die aus der Ebene, einen etwas derben Typus zeigen und hier und da Neigung zum Phantastischen, ja zuweilen zum Confusen in der Composition verrathen, zeichnen sich die Bilder aus dem Gebirge durch den höchsten Adel der Profilirung in den Köpfen aus.

Der Vorsitzende: Auch ich, meine Herren, möchte Ihre Aufmerksamkeit auf eine in Erlangen befindliche, lange vernachlässigte, jetzt aber von Herrn Prof. Rößler mit Liebe und Sachkenntniß geordnete Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen und Holzschniten lenken, die wohl zu den bedeutendsten und interessantesten gehört, welche Deutschland aufzuweisen hat. Sie enthält an Handzeichnungen allein gegen 4000 aus allen Schulen. Unter diesen einen heiligen Sebastian Feder- und Sepiazeichnung, 1½' hoch, mit der Unterschrift: „Das hat Hans Traut zu Nürnberg gemacht."

Dieser aber ist bekanntlich schon im Jahre 1458 erblindet. Dieser Hans Traut zeigt sich also als ein, dem Michael Wohlgemuth gleichzeitiger, doch von ihm unabhängiger Meister von großer Bedeutung.

Von ihm findet sich daselbst auch eine Landschaft, woraus hervorgehen möchte, daß man an die Ausbildung der Landschaft viel früher gegangen ist, als in der Kunstgeschichte angenommen wird.

Weiter enthält sie mehrere Handzeichnungen, die dem 14. Jahrh. angehören und zu den größten Seltenheiten zu rechnen sind. Erst in zweiter Linie kommen Zeichnungen von M. Wohlgemuth und A. Dürer vor. Was die Kupferstiche, und namentlich die Holzschnitte anlangt, so enthält sie Werke von Meistern, die Bartsch nicht kennt, ist Albrecht Dürer reich besetzt und die sogenannten Kleinmeister: die Behaims, Jacob Binck, Albrecht Altorfer, Aldegreves u. s. w. in seltener Schönheit und Reinheit der Abdrücke vorhanden.

Schließlich ladet Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg die Herren, welche Württemberg besuchen sollten, ein, seine Sammlungen anzusehen. Er besitze die schwäbischen Meister ziemlich vollständig, auch ein kleines Stück des so seltenen Martin Schongauer, dann eine Madonna von Friedrich Henlin, herausgesägt aus einem größeren Bilde; endlich ein Porträt unbestreitbar von Holbein. Es stelle eine hohe Person mit dem goldenen Vließ dar, sey unvollendet und vermuthlich aus der letzten Zeit Holbeins. Bekanntlich stammten die Holbeins aus Ravensburg, waren auch Linnenfabrikanten und besaßen eine Papierfabrik. Man hat Papiere, die den Ochsenkopf, das Monogramm der Holbeins, in den verschiedensten Gestalten darstellen. Das Porträt nun trage auf der Rückseite des Holzes den Ochsenkopf, der mit einer Stanze eingebrannt sey. Er bitte die Herren, die Rückseite der unbestrittenen Holbeins zu untersuchen, ob auch hier der Ochsenkopf sichtbar sey.

Hiermit schloß der Vorsitzende, Herr Prof. Waagen, gegen halb 12 Uhr die Sitzung.

So nachr.

Richard Meißner.

Protokoll

über

die erste Sitzung der dritten Section der Generalversammlung deutscher Vereine für Alterthumskunde.

Altenburg den 17. September 1861.

Präsident: der Königl. Sächs. Staatsminister Herr von Wietersheim, Excellenz.

Herr Präsident eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung der Anwesenden und einer kurzen Ansprache, in welcher hervorgehoben wurde, daß das Gewicht der in dem gedruckten Programme vorliegenden Fragen in keinem Verhältniß stehe zu der Kürze der Zeit, welche durch die späte Versendung des Programms den einzelnen Mitgliedern zur Sammlung von Material und sonstiger Vorbereitung gegönnt worden ist.

Von der Bildung einer vierten sphragistischen Section wurde abgesehen.

Indem nun zu der Beantwortung der einzelnen Fragen geschritten wurde, ergab sich sogleich

ad 1.

Daß die Frage nach einer außerhalb des Thüringer und Meißener Landes vorkommenden Abgabe der Städte an den Landesherrn, genannt „Jahrrente" dahin zu beantworten sey, daß überhaupt außerhalb Altenburgs diese Abgabe unbekannt zu seyn scheine; und einigten sich Herr Präsident und Herr Geheimerath v. d. Gabelentz dahin, daß sie allem Vermuthen nach privatrechtlicher Natur und wohl ursprünglich ein Aequivalent für die Gewährung der Gerichtsbarkeit seyn möge.

ad 2.

Die Frage nach den Grenzen der einstigen slawischen Bevölkerung im Meißener und Thüringer Lande rief eine längere Discussion hervor. Ueber die Zeit der Einwanderung und Besitzergreifung fand keine Differenz statt. Es wurde im Allgemeinen die Zeit vom 6. bis 8. Jahrhunderte angenommen. Ueber die Ausdehnung der Grenzen sprach sich Herr Pastor Fraustadt aus Luppe bei Oschatz dahin aus, daß im Großen und Ganzen die Saale als die Grenze der slawischen Occupation angenommen werden müsse. Jenseit der Saale finden sich nur noch einzelne Spuren slawischer Bevölkerung in Ortsnamen, doch schon in der Merseburger Pflege nicht mehr. Der Redner fügte hinzu, daß muthmaßlich diese jenseitigen Slawen nur zu bestimmten Zwecken, wahrscheinlich zum Ackerbau, herüber berufen worden seyen.

Herr Professor Wiggert aus Magdeburg bestätigte aus urkundlichen Ortsnamen das transalbinische aber nur sporadische Slawenthum im Mannsfeldischen, Anhaltischen und der Altmark.

ad 3.

ergriff Herr Professor Jacobi aus Leipzig das Wort, indem er die Ansicht aufstellte, daß die charakteristischen Spuren der einstigen slawischen Bevölkerung hauptsächlich in der Bauart der Dörfer, nämlich in der halbkreisförmigen Gestalt der Dorfstraße mit einem einzigen Zugange, zu suchen seyen und daß diese Bauart bis in die Rheingegend verfolgt werden könne. Auf die Ortsnamen zurückkommend, erklärte der Redner die thüringische Ortsnamensendung „leben" für slawischen Ursprungs; die Sylbe „lib" bedeute so viel als unser „Ort", „Dorf". Candidat Haupt aus Görlitz erwiderte, daß nicht der Rundbau, sondern die oft auch viereckige Sackgasse und die eigenthümliche Feldereintheilung das Charakteristikum der slawischen Bauart sey, daß in der Lausitz und anderen echten Sorbengauen die Namensendung „leben" gar nicht vorkomme, und daß lib nicht Dorf bedeute; lib, lob, lip, lub sey der Stamm vieler slawischer Ortsnamen, aber die Slawisten selber weichen in der Erklärung derselben vielfach von einander ab.

Die auch vom Herrn Präsidenten und Herrn Direktor von Ledebur unterstützter Annahme: „leben" sey eine deutsche und zwar provinziell thüringische Ortsnamens-Endung, wurde durch Herrn Professor Wiggers dahin ausgeführt, daß in Südthüringen bei Arnstadt die Grenze dieser Namensendung und „Witzleben" das südlichste Beispiel derselben sey; in der Zusammensetzung der Namen finde übrigens der Unterschied statt, daß in Nordthüringen die fragliche Endung fast durchgängig in Verbindung mit einem männlichen Personennamen im Genitiv vorkommt, während dies in Südthüringen nicht der Fall sey. Hierauf theilten Herr Direktor von Ledebur und Herr Pastor Fraustadt einige Beispiele von eigenthümlichen Wandelungsverhältnissen mancher Ortsnamensendungen mit, woran sich Bemerkungen des Herrn Professor Wiggers und des Candidat Haupt über deutsche Ortsnamen mit slawischer Endung knüpften.

Im Allgemeinen einigte man sich zu der Meinung, daß die Ortsnamen als ein zwar nicht in allen Fällen durchaus entscheidendes, jedoch in hohem Grade wichtiges Zeugniß für die Nationalität früherer Bewohner anzusehen seyen.

Herr Präsident brachte sodann das Gespräch auf die Altenburgische Volkstracht. Herr Professor Hering aus Stettin brachte aus den nördlichen, Candidat Haupt aus den mittleren Slawengauen Beispiele von ähnlichen Trachten, um den slawischen Charakter der Altenburger Tracht nachzuweisen. Herr Dr. Caro aus Leipzig bemerkte dagegen, daß selbst neuere slawische Schriftsteller wie Alexander Przezdzicki der altenburgischen Tracht den slawischen Ursprung absprächen.

ad 4.

Mit der vierten Frage wurde eine Reihe von Besprechungen über den thüringischen und meißnischen Adel eröffnet, an denen sich vorzüglich der Herr Präsident, Herr Direktor von Ledebur und Herr von Hefner aus München betheiligten.

Sichere Resultate waren auch hier wegen mangelnder Vorbereitung nicht zu erzielen.

In Betreff der Frage über den hohen Adel dieser Lande wurden vom Herrn Präsidenten die Grafen von Lobdaburg, Orlamünde, Stolberg, Mannsfeld, Beichlingen, Schönburg, Hohenstein namhaft gemacht als solche, die wohl unzweifelhaft zu dem hohen Adel zu zählen seyen. Dasselbe dürfte wohl der Fall seyn mit den Burggrafen zu Leisnig und den Grafen Dohna. In Betreff der im Voigtlande angesessenen Herren von der Planitz bemerkte Herr Präsident, daß verschiedene Anzeichen darauf hinweisen, daß auch diese Familie dem hohen Adel zuzuzählen sey, wie ihn Tacitus mit dem Namen nobiles bezeichnet.

Herr Direktor von Ledebur führte die Krosigk und die Veltheim an als früher dem hohen Adel angehörig, und Herr von Hefner machte darauf aufmerksam, daß die Berufung mancher Familien niederen Adels auf früheren hohen Adel aus einer Verwechselung der Burgsassen mit den Herren zu erklären sey, was derselbe auch mit Beispielen aus Süddeutschland belegte.

ad 5.

Ein weiteres Resultat ergab sich daraus, daß man sich dahin einigte, daß erbliche Familiennamen des niederen Adels sich erst im letzten Drittel des 12ten oder im Anfang des 13. Jahrhunderts nachweislich gebildet haben; es kam jedoch bis Anfang des 14. Jahrhunderts vor, daß die Namen des Adels sich nach den Besitzungen ändern. Namentlich machte Herr Direktor von Ledebur in Uebereinstimmung mit Herrn von Hefner darauf aufmerksam, daß Amtsnamen, wie die Schenk von Vargula u. s. w. der Bezeichnung durch den Besitz bedürftiger waren, und dies um so mehr, als sie mit einer gewissen Zähigkeit an diesem Amtsnamen hingen.

ad 6.

Die Frage nach den ersten Wappen erledigte Herr von Hefner dahin, daß Wappen (des hohen Adels) vor der Mitte des 12. Jahrhunderts nicht nach-

weisbar seyn dürften, welche Ansicht Herr Pastor Fraustadt durch das Beispiel eines Reitersiegels aus jener Zeit bestätigte. Wappen des niederen Adels dagegen kommen erst etwa 100 Jahre später vor; das älteste Beispiel führte Herr von Hefner an vom Jahre 1236. Außerdem einigte man sich zu der Meinung, daß auf Münzen die Wappen später als vorkommen auf Siegeln.

Eduard von Wietersheim.
Karl Haupt.

Zweite Sitzung der dritten Section
der allgemeinen Versammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Altenburg.

Altenburg, den 18. September 1861.

Präsident: der Königl. Sächs. Staatsminister a. D. Herr von Wietersheim, Excellenz, aus Dresden.

In der heutigen 2. Sitzung der 3. Section der allgemeinen Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher wurde, nachdem dieselbe Mittags 12 Uhr von dem Herrn Präsidenten durch eine kurze Ansprache eröffnet worden war, in der gestern begonnenen und bis Nr. 6. incl. fortgesetzten Besprechung der einzelnen im Anhange des Programms vom 24. August 1861 für die 3. Section der diesjährigen Versammlung aufgestellten Besprechungsgegenstände unter Feststellung der daselbst beobachteten Reihenfolge in nachstehender Weise fortgefahren:

ad 7.

Die Besprechung der Frage, ob in den Städten Thüringens und Meißens die regierenden Geschlechter dem Adel angehört, an welcher außer dem Herrn Präsidenten namentlich die Herren Geheimerath von der Gabelentz Excellenz aus Poschwitz und Direktor von Ledebur aus Berlin sich betheiligten, ergab als die Ansicht der Versammlung, daß außer in Erfurt, wo Herr von der Gabelentz eine Familie aus Sachsen namhaft machte, das Vorhandenseyn eines wirklichen Patriciats in den Städten Meißens und Thüringens nicht nachgewiesen und um so weniger anzunehmen sey, als die Verhältnisse dieser Städte, welche, so weit sie der Reichsunmittelbarkeit theilhaftig gewesen, dieselbe frühzeitig eingebüßt hätten, der Bildung eines solchen Patriciats wohl kaum günstig gewesen seyen.

Auch beziehungsweise der Lausitzer Sechsstädte wurde diese Ansicht von Herrn Candidat Haupt aus Görlitz, z. Z., hier mit dem Bemerken bestätigt, daß wenn in diesen Städten auch sehr reiche und begüterte Familien und Geschlechter, welche die städtischen Aemter durch eine lange Reihe von Jahren besetzt hätten, vorhanden gewesen und Mitglieder desselben nachweislich zu Rittern geschlagen worden wären, diesen Geschlechtern doch jedenfalls an sich der Adel nicht zuzuerkennen sey.

Eine Frage des Herrn Professor Hering aus Stettin, ob nicht in den genannten Städten ebenso, wie dieß in Pommern der Fall, schloßgesessene Adelsfamilien der Umgegend in den Städten Höfe besessen und Mitglieder derselben städtische Aemter bekleidet hätten, wurde von Herrn von der Gabelentz mit dem Bemerken bejaht, daß im 14. Jahrhundert ein Mitglied seiner eigenen Familie Bürgermeister in hiesiger Stadt gewesen sey, und wenn er auch augenblicklich nicht im Stande sey, andere bezeichn. Fälle anzuführen, doch nichts darauf hinweise, daß dies der einzige Fall dieser Art gewesen sey.

Der Herr Präsident trat dem bei, und fügte hinzu, daß in Meißen zwei Edelhöfe existirten, welche, in der Nähe der Stadt angesessenen Adelsfamilien gehörig, von Alters her als zur Stadt gehörig betrachtet worden seyen, was, wenn auch nicht mit völliger Bestimmtheit, auf ähnliche Verhältnisse schließen lasse. Einer Bemerkung des Herrn von Ledebur, daß dieß doch vielleicht burgmännische Familien gewesen, wurde vom Herrn Präsidenten nicht widersprochen.

Es wurde ferner von demselben, wie den Herren von der Gabelentz und Freihern von Aufseß bemerklich gemacht, daß überhaupt das städtische Patriciat als dem landangesessenen Adel völlig gleich nie angesehen worden sey, und zum Beweis dessen von dem Herrn Präsidenten eine kaiserliche Urkunde vom Jahre 1690 angeführt, laut welcher ein Nürnberger Patricier namentlich aus dem Grunde, weil dessen Familie seit Jahrhunderten eine patricische gewesen, in den Adelstand erhoben wurde. Von der Besprechung der unter Nr. 8. aufgeführten Frage wurde abgesehen, da dieselbe in der gestern verhandelten 4. Frage mit inbegriffen sey, und wurden nur in Ergänzung des gestern Besprochenen vom Herrn Präsidenten als unzweifelhaft früher dem hohen Adel angehörig die früher zwischen Dresden und der böhmischen Gränze reich begüterten, später nach Preußen und Schlesien ausgewanderten Grafen von Dohna angeführt.

ad 9.

Die Versammlung war der Ansicht, daß außer dem hierlands reich begüterten deutschen Orden auch im Wesentlichen sämmtliche andere größere Ritter- und geistlichen Orden in Meißen und Thüringen angesessen gewesen seyen, und es wurde namentlich von Herrn von Ledebur angeführt, daß auch vom Johanniterorden bereits vor der Verschmelzung des Ordens des heiligen Lazarus, welcher in Thüringen bedeutende Besitzungen gehabt, mit demselben eine Ballei Thüringen aufgeführt werde, welche indeß, dem deutschen Großpriorat untergeordnet, nicht zur Blüthe gelangt zu seyn scheine und von welcher Kommenden ihm nicht bekannt seyen.

ad 10.

Als älteste hierher gehörige Städte bezeichnete der Herr Präsident nach Voransschickung der Bemerkung, daß bei seinem Studium des Ptolemäus er die Angaben desselben bezüglich der Längengrade unbrauchbar, die der Breitengrade aber bis auf nicht sehr bedeutende Differenzen, (vielleicht 15′) zutreffend gefunden habe die Städte Halle, Leipzig und Erfurt, welche an der uralten Handelsstraße zwischen Elbe und Rhein gelegen, wohl mit den von Ptolemäus aufgeführten Calaegia, Lupphurdum und Birurdium identisch seyn dürften, und die wegen ihrer günstigen Lage leicht die Stürme der Völkerwanderung überdauert haben könnten. Erfurt werde überdem bereits im Jahre 805 als Stadt aufgeführt. Außerdem dürften als alte Städte wohl auch noch Altenburg, Chemnitz, Zwickau, sowie Merseburg und Meißen zu nennen seyn.

ad 11.

Bezüglich dieser Frage wurde, da deren Beantwor-

tung lokalhistorische Kenntnisse voraussetze, Vertreter Thüringischer Städte aber nicht anwesend waren, von der Besprechung über etwa in Thüringen sich vorfindende Stadtrechte abgesehen.

Bezüglich Altenburgs bemerkte Herr Prof. Dr. Wuttke aus Leipzig, daß hier Goslarer Stadtrecht gegolten habe, was von Herrn von der Gabelentz bestätigt wurde; bezüglich der sächsischen Städte im Allgemeinen bemerkte der Herr Präsident, daß in denselben ein fremdes Stadtrecht wohl kaum geherrscht habe. Dem widersprach Herr Dr. Wuttke mit dem Anführen, daß Art. 10 des sächsischen Weichbildrechts die Markgrafschaft Meißen ausdrücklich unter den Landschaften aufgeführt werde, welche von Magdeburg Recht zu nehmen haben. Das sächsische Weichbild sagt: die vom Herzogthum Sachsen, aus der Mark Meißen, Lausitz ꝛc. sollen ihr Recht zu Magdeburg holen; diese Behauptung muß auf thatsächlichen Verhältnissen fußen, und demnach ist für jene Gegenden im Allgemeinen magdeburgisches Recht anzunehmen. Daß eine Stadt selbst ihre Satzung schuf oder sie anderswoher entnahm, wird nachzuweisen seyn. Von hier, von Altenburg holte man die Rechtssprüche aus Goslar.

Der Herr Präsident sprach sich dahin aus, daß dieser Ausdruck als entscheidend nicht anzusehen sey, indem hierin etwas Anderes nicht zu finden sey, als daß Magdeburg als der Oberhof aufgeführt werde, wogegen Herr Dr. Wuttke erwiderte, daß doch jedenfalls die fraglichen Städte ein Statut, sey es das Magdeburgische, sey es ein anderes, gehabt haben müßten.

Schließlich sprach der Herr Präsident auf eine Bemerkung des Herrn von Ledebur, wie wünschenswerth es sey, eine genealogische Auf- und Zusammenstellung der in den einzelnen Gegenden und Städten geltenden Stadtrechte zu haben, den Wunsch aus, die hiesige geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft möge sich der Erforschung der hier, in Zwickau und Chemnitz giltig gewesenen Stadtrechte unterziehen, welchen Wunsch der genannten Gesellschaft vorzutragen, Herr von der Gabelentz versprach.

ad 12.

In Beantwortung dieser Frage führte Herr von Hefner aus München zunächst in Uebereinstimmung mit Herrn von Ledebur aus, daß aus dem Vorkommen dreier Löwen im hohenstaufischen Wappen keineswegs zu schließen sey, daß diese Dreizahl wirklich für das hohenstaufische Wappen wesentlich gewesen, indem nach der Form des Schildes ꝛc. die Zahl, wie die Stellung der Wappenthiere häufig wechsle, daß vielmehr die Wahrscheinlichkeit dafür sey, daß das hohenstaufische Wappen aus einem Löwen bestanden habe; bezüglich der Farbe bemerkte derselbe, daß ihm gemalte hohenstaufische Wappen aus der Hohenstaufenzeit nicht bekannt seyen, daß aber in den betreffenden gemalten Wappen aus dem 14. Jahrhundert das hohenstaufische Wappen aus schwarzen Löwen in goldenem Felde gebildet werde, daß somit eine bis in die Nähe der Hohenstaufenzeit hinaufreichende Tradition für die schwarzen Löwen spreche, und daß bis zum Beweis des Gegentheils an dieser Tradition festzuhalten sey, welcher Ansicht die Versammlung beitrat. Hierbei bemerkte Herr von Hefner noch, daß in dem Grüneberg'schen Wappenbuch ein Wappen, bestehend aus einer Geldtruhe auf 4 Beinen mit der Unterschrift „hochen Staufen“ sich vorfinde, daß dieses Wappen aber jedenfalls auf die hohenstaufische Kaiserfamilie keinen Bezug habe.

Nachdem somit die im Programme aufgestellten Besprechungspunkte erschöpft waren, machte der Herr Präsident der Versammlung die Mittheilung, er habe, wie er sich von jeher mit Vorliebe mit den Kämpfen der der Jahre 9—16 p. Chr. zwischen Römern und Deutschen beschäftigt, die verschiedenen als der Schauplatz dieser Kämpfe bezeichneten Oertlichkeiten selbst untersucht und dabei gefunden, daß das Schlachtfeld Idstavisus unzweifelhaft in der Nähe von hessisch Oldendorf, das der Teutoburger Schlacht zwischen Rinteln und der Dörenschlucht, das der Schlacht an der Weser aber jedenfalls nicht am Steinhuder Meer zu suchen sey, jedoch für wünschenswerth erachtet, daß zu mehrerer Begründung dieser Ansichten eine genaue Untersuchung der Oertlichkeiten gestützt auf das nöthige Quellenstudium durch einen wissenschaftlich gebildeten Militär vorgenommen werde. Nachdem er sich zu diesem Zwecke bereits vor einer Reihe von Jahren vergeblich an den damaligen Chef des Königl. Preußischen Generalstabs Herrn von Reyher gewendet, habe nunmehr der Königl. Sächsische Hauptmann im Generalstabe Herr von Abendroth eine solche Untersuchung auf sein Ersuchen vorgenommen, und die Resultate, durch welche seine obigen Ansichten im Wesentlichen bestätigt wurden, in der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung 1861, Nr. 64 ff. veröffentlicht. Auf diese Veröffentlichung wolle er die Versammlung soweit aufmerksam machen, indem er den Wunsch und die Hoffnung hege, daß es gelingen möge, einen besondern Abdruck derselben, sey es im Correspondenzblatt, sey es separat, zu ermöglichen. Diesem Wunsche trat Herr Professor Wiggert aus Magdeburg bei, und es fügte Herr von Ledebur noch mehrere Notizen über die einschlagende Litteratur mit dem Bemerken hinzu, daß eine seiner ersten Aufgaben seyn werde, diese Litteratur, bei der er selbst betheiligt sey, zu sichten. Endlich vertheilte Herr Geheimerath von Braun, Excellenz von Altenburg eine Anzahl von Separatabdrücken seiner in den Mittheilungen der hiesigen Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft abgedruckten „Skizzen aus dem Leben und diplomatischen Wirken des Herrn von Thumshirn“, welche dankbar angenommen wurden.

Zum Schluß der Sitzung sprach Herr von Ledebur dem Herrn Präsidenten den Dank für die vorzügliche Leitung der Versammlung aus, welchem dieselbe durch Aufstehen beitrat, und welcher vom Herrn Präsidenten mit einem Dank an die Versammlung für die ihm zu Theil gewordene Unterstützung beantwortet wurde.

Zu der Prüfung des Protocolls wurde auf Antrag des Herrn Grafen Robiano aus Brüssel der Herr Präsident ermächtigt, welcher hiezu die Assistenz der Herren von Ledebur und Wiggert sich erbat und zugesagt erhielt.

Schluß der Sitzung Mittag nach 1½ Uhr.

Eduard von Wietersheim.

Nachr.

Dr. jur. Victor Heinrich Theodor Wolf.

Protokoll
der
zweiten öffentlichen Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Altenburg.

Den 19. September 1861.

Die heutige, zweite allgemeine Versammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine begann Vormittags 11 Uhr, unter der Leitung Seiner Erlaucht des Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg. Derselbe theilte zunächst die telegraphische Antwort Sr. Hoheit des gnädigst regierenden Herzogs auf die zu Seiner Geburtsfeier gesendeten Glückwünsche der Versammlung mit.

Sie enthielt, diese Antwort, den Ausdruck des Dankes für die dem hohen Geburtstäger dargebrachte Huldigung, der Anerkennung für die Bestrebungen des Gesammtvereins und des Bedauerns, daß Se. Hoheit durch Besuch an persönlicher Anwesenheit hierselbst verhindert seyen.

Demnächst brachte der erlauchte Herr Vorsitzende zur Kenntniß der Versammlung, daß in den letzten Tagen eine weitere Fortsetzung der „Abhandlungen der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien" als Geschenk eingegangen sey, und daß er für diese höchst willkommene und gediegene Gabe bereits den angelegentlichsten Dank der Versammlung abgestattet habe.

Nunmehr erfolgte die Berichterstattung der Sectionen, und zwar

für die erste Section durch Herrn Archiv-Sekretär Grotefend aus Hannover,

für die zweite Section durch Herrn Prof. Waagen aus Berlin,

für die dritte Section durch Herrn Staatsminister v. Wietersheim, Exc., aus Dresden (s. Beilage A).

Hierbei sprach der Letztgenannte sein inniges Bedauern darüber aus, daß die Besprechungs-Gegenstände zu spät zur Kenntniß der Mitglieder gelangt seyen, um allseitig mit der erforderlichen Gründlichkeit und unter Benutzung mancher, im Uebrigen vielleicht unschwer zu erlangender Hilfmittel berathen werden gekonnt zu haben.

Nächstdem beschloß die Versammlung, auf Anregung des Herrn L. Grotefend, dem allverehrten, dermalen in Hildesheim weilenden Strebgenossen Professor Dr. Wachsmuth aus Leipzig zu seinem heutigen 50jährigen Professoren-Jubiläum Glück zu wünschen, und zwar in Form eines von Herrn Grotefend sofort entworfenen Telegramms (s. Beilage D).

Hierauf ward das Protokoll über die am gestrigen Nachmittage abgehaltene Sitzung der Abgeordneten der Einzelvereine vorgelesen und genehmigt.

Hierbei hatte man statutenmäßig sich über die der Generalversammlung vorzuschlagenden, als nächstjährige Versammlungsorte sich empfehlenden Städte besprochen und es waren von 13 Abgeordneten alle Stimmen auf Reutlingen, 10 Stimmen auf Würzburg und 7 Stimmen auf Wien gefallen.

Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg bemerkt, daß die definitive Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes der heutigen Hauptversammlung gebühre und eröffnete hierüber die Debatte.

Nachdem nun Herr Professor Haßler aus Ulm das im Herzen von Schwaben liegende Reutlingen, um der höchst interessanten Alterthümer willen, die es birgt, um seiner Umgebungen willen, nicht weniger wegen der Leichtigkeit, Tübingen, Rottenburg und Hechingen, letzteres mit den Sammlungen der Stammburg des hohenzoller'schen Hauses, zu erreichen, insonderheit aber wegen der Nähe des durch über- und unterirdische Reize glänzenden, sagenumklungenen Lichtenstein, angelegentlich beredt empfohlen hatte; eine Beredtsamkeit, die, wie Herr v. Wietersheim bemerkte, über jede Einsprache erhaben sey, wenn man nur für nächstes Jahr nicht eine Stadt im mittleren Deutschland statutenmäßig zu wählen habe, wobei indessen Herr Professor Hering aus Stettin erinnerte, im mittleren Deutschland befinde man sich ja heute, im Uebrigen sey Reutlingen zu empfehlen, weil bisher Schwaben, insbesondere Württemberg, von der Hauptversammlung kaum berührt worden sey, welcher Ansicht Herr Direktor Freiherr v. Ledebur aus Berlin sich mit dem Bemerken anschloß, daß der Aufenthalt in Trier, nach seiner Meinung, für die Versammlung von großem Nutzen und großer Annehmlichkeit gewesen seyn würde, daß man aber, wo zwischen Nord- und Süddeutschland zu wechseln sey, von Trier, als, jenseit der Mainlinie liegend, zu ersterem gehörig, abzusehen habe. So wurde von der Versammlung einmüthig

Reutlingen

als nächstjähriger Versammlungsort erwählt.

Das Ende der diesjährigen Verhandlungen, an welches man nun gelangt war, gab Herr Grotefend Veranlassung, des hiesigen Lokalvereins für seine mannigfaltigen Bemühungen für die Versammlung dankend zu gedenken, und es wiederholte der erlauchte Herr Präsident, indem sich die Anwesenden zustimmend von ihren Sitzen erhoben, diesen Dank gegenüber der Altenburger hohen Staatsregierung sowohl, als den einheimischen Mitgliedern der Versammlung, denen er versicherte, daß die Erinnerung an die schönen in dem gastlichen Altenburg verlebten Tage in den Herzen aller Theilnehmer der Versammlung eine unauslöschliche seyn werde.

Auf den Gesammtverein selbst übergehend, so bezeichnete Se. Erlaucht die diesjährige Generalversammlung als eine der Zahl nach zwar geringe, in ihren Wirkungen und Leistungen aber sich an die größeren anreihend.

Gleichzeitig dankte der erlauchte Redner für das durch seine wiederholte Erwählung zum Vorsitzenden ihm erwiesene Vertrauen.

Und sey dieses Amt auch an sich kein beneidenswerthes, so werde er doch fortfahren, dem Vereine treu und hingebend zu dienen.

Der Verein, dies sey seine Zuversicht, werde nicht sterben; es sey derselbe vielmehr noch im Beginne seines Wirkens begriffen und werde dieses Wirken je länger, je kräftiger entfalten.

Nachdem hierauf die gesammten Anwesenden dem erlauchten Herrn Präsidenten für seine hingebende und umsichtige Leitung der Versammlungen und sonstigen Angelegenheiten des Vereines, dem er neues Leben und neue Kräftigung verliehen, durch den Mund des Herrn E. v. Wietersheim ihre innige Dankbarkeit versichert hatten, beschloß sich die diesjährige Generalversammlung, Mittags 12 Uhr.

Geschehen, w. o.

Wilhelm Lippold.

Beilage A.

Bericht der 3. Section des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in der Versammlung zu Altenburg am 17. bis 18. Sept. 1861.

Mit allgemeinem Bedauern ward auch diesmal wieder anerkannt, daß die der dritten Section vorgelegten Fragen erst durch das Programm den Mitgliedern derselben bekannt geworden seyen, so daß es solchen an der, gerade durch die Specialität dieser Fragen besonders gebotenen Vorbereitung für solche gänzlich fehle.

Zu 1. bemerkte man, daß Prästationen unter dem Namen „Jahrrente", außer der Stadt Altenburg, von wo die Frage ausgegangen, zwar nicht bekannt seyen, solche aber unzweifelhaft privatrechtliche Geldleistungen seyn dürften, welche dem Landesherrn für irgend eine Concession, namentlich wohl der Gerichtsbarkeit, zu entrichten seyen.

Zu 2. Als Grenze zwischen Slawen und Deutschen in Thüringen und Meißen sey unstreitig im Allgemeinen die Saale anzusehen. Kämen einzelne Orte slawischen Namens auf dem linken Saalufer sporadisch vor, so sey zu vermuthen, daß diese von slawischen durch gewaltsame Verpflanzung oder freiwillige Uebersiedelung im deutschen Gebiete angelegten Colonien herrührten. Indeß sey doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch die Slawen selbst in ihren langjährigen Kriegszügen hie und da über die Saale vorgedrungen seyen und sich in einzelnen Orten daselbst eine Zeit lang behauptet, letztere aber dann die Urnamen auch unter deutscher Herrschaft behalten hätten.

Zu 3. vermochte man, da slawisches Recht und Sitte in Thüringen und Meißen im wesentlichen wohl längst verwischt seyen, eine charakteristische Spur der Slawen nur in der Bauart der Dörfer in runder oder quadratischer Form mit nur Einem Eingange zu erkennen, verwahrte sich jedoch gegen die umgekehrte Schlußfolgerung, daß alle Dörfer, wo diese ermangeln, deutschen Ursprungs seyen, da nicht nur das Gegentheil bekannt, sondern auch die Oertlichkeit und äußere Wechselfälle, wie Brände und dergleichen, auf eine abweichende Bauart ursprünglich slawischer Orte eingewirkt haben könnten.

Die Tracht anlangend, so ward von mehreren Seiten der jetzigen Altenburgischen Bauerntracht slawischer Ursprung beigelegt, dem jedoch andererseits auch mit Beziehung auf das neuere Werk eines ausgezeichneten Slawisten, des Grafen von Przezdzicky, widersprochen

Zu 4. So leicht diese Frage bei gehöriger Vorbereitung zu beantworten gewesen wäre, so vermochte man doch, außer den in Thüringen und Meißen noch blühenden zum Theil jetzt souveränen Häusern Stollberg, Schwarzburg, Reuß, Solms und Schönburg, aus dem Gedächtnisse nur die Grafen von Lobdaburg, Orlamünde, Gleichen, Beichlingen, Hohenstein und Mansfeld und die Herren von Querfurt, in Meißen aber die Burggrafen zu Leißnig und die Grafen von Dohna und Groitzsch anzuführen.

Den früher im Allgemeinen geläugneten Uebergang einzelner Geschlechter des hohen Adels in den niederen glaubte man auf Grund neuerer Forschungen nicht mehr ganz in Abrede stellen zu können, obwohl der Beweis in den einzelnen Fällen sehr schwierig und meist kaum möglich seyn dürfte.

Eine vorzugsweise Präsumtion scheine in dieser Hinsicht der Familie von Krosigk zur Seite zu stehen, in minderem Maße aber auch denen von Veltheim und andern.

Im Voigtlande dürften die von Schlick, Herren von Schimeck, jetzt Grafen, wohl dem hohen Adel angehört haben, und vielleicht auch, nach der Ausdehnung ihrer früheren Besitzungen daselbst, die Edlen von der Planitz.

In Bayern ward die, längst ausgestorbene Familie von Landau, welche dasselbe Wappen wie die Grafen von Württemberg geführt habe, als ein solches Beispiel angeführt.

Zu 5. Der niedere Adel in Thüringen und Meißen kann nicht auf andere Weise, als der im deutschen Reiche überhaupt entstanden seyn, dessen Ursprung längst wissenschaftlich festgestellt ist.

Welche Familien desselben bis in das 12. Jahrh. zurückreichten, wußte man wegen ermangelnder Vorbereitung nicht anzugeben, doch dürften jedenfalls die unter 4 genannten dahin gehören.

Daß der Name nach der Besitzung gewechselt worden, dürfte nach dem 14. Jahrhundert nicht weiter vorkommen.

Zu 6. Diese Frage gehört zu denen, welche, da sie nothwendig Detailstudien voraussetzt, aus dem im Eingange angeführten Grunde nicht eingehend erörtert werden konnnte.

Zu 7. Ein städtisches Patriciat, wie solches in den Städten der alten Reichslande gewöhnlich ist, dürfte, außer Erfurt, in den, meist durch die Territorialherren errichteten Städten Thüringens und Meißens kaum vorkommen. Am ehesten wäre dies von den vormaligen Reichsstädten Altenburg, Zwickau und Chemnitz zu vermuthen. Man ersuchte daher die anwesenden Mitglieder der hiesigen Alterthums-Gesellschaft dies so wie den, die Stadtrechte betreffenden, Gegenstand der 11. Frage zum Gegenstande ihrer speciellen geneigten Erörterung zu machen, und deren Ergebniß im Correspondenzblatt zu veröffentlichen.

Zu 8. schien diese Frage schon in der vierten enthalten zu seyn, weßhalb auf die Beantwortung jener Bezug zu nehmen war.

Zu 9. war eine sichere Spur der Ansäßigkeit des Tempelordens in hiesigen Landen nicht bekannt. Der Johanniterorden begriff allerdings eine Ballei Thüringen in sich, doch vermochte man eine dazu gehörig gewesene Commende nicht nachzuweisen.

Dagegen hat der deutsche Orden nicht nur in Altenburg, so wie in Plauen und Reichenbach im Voigtlande, Häuser und Besitzungen gehabt, von denen die Commenden Lehsten, Zwetzen und Nagelstädt erst nach dessen Aufhebung im J. 1809 von der Krone Sachsen eingezogen wurden.

Zu 10. Die älteste Stadt Thüringens ist unzweifelhaft Erfurt, das schon in einem Capitulare Karls des Großen erwähnt wird. Der unterzeichnete Vorstand hat in einer der Verhandlungen der K. S. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Leipzig auszuführen versucht, daß dies das, schon in Ptolemäus 150—160 v. Chr. aufgeführte, Bicurdium sey, eben so wie Lupphurdum Leipzig und Calaegia Halle, die, an der großen Straße von der Elbe bis zum Rhein gelegen, gewiß uralter Gründung seyen. Zu den ältesten Städten gehörten, außer den obgenannten vormaligen Reichsstädten, auch Merseburg und Meißen. Der slawische Name einer Stadt lasse

zwar auf den Ursprung des Ortes aus der Zeit der Slawen, aber nicht in der Eigenschaft als Stadt, civitas, schließen.

Zu 11. Bei der weniger autonomen, als durch die Territorialherren bewirkten Gründung der Städte, besonders Meißens, dürfte der vorherrschende Einfluß eines fremden Stadtrechts im Allgemeinen in minderem Maaße zu präsumiren seyn. Da jedoch die Schöppen zu Magdeburg in diesen Landen vorzüglich als Spruchbehörde galten, so dürfte am meisten wohl noch das dasige Stadtrecht für die Städte in solchen maßgebend gewesen seyn.

Zu 12. War man der Ansicht, daß für die Farben des hohenstaufischen Wappens der durch constante Tradition verbürgte schwarze Löwe in goldenem Felde so lange festzuhalten sey, als nicht das Gegentheil erwiesen werde. Auch die schwäbische Reichsfahne, die in einer alten Abbildung vorgezeigt ward, enthalte diese Farben.

Die Zahl der Löwen anlangend, so hielt man die Einheit für das ursprüngliche, wie solche auch Herr v. Hefner auf einem Wappenschilde gefunden zu haben versicherte, was die spätere Annahme der Dreiheit um so weniger ausschließe, da eine Vervielfachung des Wappenzeichens auch bei anderen Häusern und Geschlechtern vorkomme.

Altenburg, den 19. Sept. 1861.

v. Wietersheim.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

(Fortsetzung.)

S. 117. **Utrecht.** S. Friedrich I. füge hinzu: erstochen.

Balderich setze 918 statt 818.

Bernold, Benno, ist vor dem 24. Sept. 1027 erwählt worden (Pertz Mon. XIII, 590).

Wilhelm I. starb wohl 1077, da er urkundlich noch am 28. Okt. 1076 (mit Ind. XV.) vorkommt (Lünig XVII, 496), wie dies auch sonst noch angegeben wird (L'art de verifier les dates XIV, 424).

Konrad I. wird 1077 Bischof geworden seyn, obschon seiner bereits am 13. Aug. 1074 als solcher gedacht seyn soll (Schöpflin I, 175).

Godebold resignirte 1127 nach dem 2. Okt. (Cod. dipl. Neerland. I. P. I, 5; vgl. Bondam I, 173), starb aber am 12. Nov. 1127.

Guido ist vor dem 19. Febr. 1301 erwählt worden (das. 13, 15), tritt auch am 25. Febr. auf (Urk.-Buch der Stadt Lübeck II, 117). Vorher war er Administrator von Lüttich.

S. 118. — „ — Nikolaus resignirte 1341 nach dem 26. Jan. (v. Guden III, 304).

Heinrich II. ist nach dem 17. Mai 1524 erwählt worden (v. Rhyn Oudhed. van Zuid-Holland. 426), und kam um Martini nach Zwelle (Dumbar Analecta 615).

Konrad füge hinzu: II.

Sasbold Vosmer ist im Sept. 1602 geweiht worden (von Papendrecht Hist. van Utrecht 15).

Zacharias Metz fällt aus, wurde am 3. Febr. 1656 Coadjutor und starb am 13. Juli 1661 (das. 30).

Balduin soll am 9. Sept. erwählt, am 20. Okt. 1661 aber Statthalter geworden seyn (das. 30, 33; Le Mire Opp. I, 624).

Johann Neerkassel ist 1663 erwählt worden (das. 33).

Peter Kodde (nicht v. Rodde) ist am 7. Mai 1702 entsetzt worden, und starb am 18. Dec. 1710 (das. 57).

Dietrich de Kock, am 13. Mai 1702 erwählt, floh am 2. Juli 1703 (das. 304), starb aber am 16. Jan. 1720 (Le Mire I, 624).

Gerhard Potkamp, am 14. Nov. 1705 erwählt, verschied am 16. Dec. 1705 (v. Papendrecht 304).

Adam Daemen, am 8. Jan. 1707 erwählt, starb am 30. Dec. 1717 (das.).

Kornel Johann soll am 17. Mai 1725 erwählt worden seyn. Uebrigens ist die chronologische Reihenfolge durch Schuld des Setzers verrückt worden.

S. 119. **Verden.** Rudolf I. ist vor dem 16. Okt. 1189 erwählt worden (v. Hodenberg Verdener Geschichtsquellen II, 51).

Gerhard I. ist zwischen dem 9. Mai und 20. Oktb. 1251 erwählt worden (dessen Hoyer Urk.-Buch, Abth. VIII, 65), kommt urkundlich auch am 14. Nov. vor (dessen Archiv des Klosters Nendorf 13), und am 29. April 1269 (dessen Verdener Geschichtsquellen II, 136, 137), starb, einer Nachricht zufolge, erst 1270 (Lünig XIX, 896), war 1271 indessen verstorben (Grote Urkundl. Beitr. 3).

Daniel soll, obgleich wohl irrig, schon 1337 erwählt worden (Harzheim Bibl. Colon. 69), und 1364 gestorben seyn (Bärsch Eiflia illustr. III. P. I, 222).

Gerhard II. war noch am 9. April 1365 im Amte (Riedel I. Bd. XIV, 142).

Rudolf II. wurde vor dem 30. Juni 1365 erwählt (Remling Urk.-Buch 638).

Konrad l. II. statt I. und 1398 statt 1318.

S. 120. — „ — Konrad III. ist vor dem 4. März 1400 erwählt worden (v. Hodenberg Urk.-Buch des Klosters Zeven 47).

S. 121. **Verdun.** Berhard würde mit d. 27. Sept. 870 anzusetzen seyn, wenn die Urkunde, worin seiner Erwähnung geschieht (Lünig XVIII. v. Aebt. 19), nicht in das Jahr 874 gehörte (Lacomblet I, 36; Funcke Gesch. von Essen 243 mit 873).

S. 122. — „ — Ludwig Rosset ist am 17. Juni 1844 erwählt worden, und war noch 1851 im Amte.

S. 123. **Worms.** Zu vergleichen ist hierbei: Dr. Wilh. Wiegand Zur Geschichte der Wormser Erzbischöfe und Bischöfe vom Jahre 336 bis

1817, aus handschriftlichen Urkunden (Worms, 1855. gr. 8.).

Hildebold soll, doch wohl irrthümlich, noch am 26. Mai 999 angeführt stehen (Ughelli V, 279).

Azzecho füge in Klammern hinzu: aus Nassau.

Arnold I. deßgl. von Wimpfen.

Ditmar starb 1085 (Schannet Hist. Worm. I, 349; Böhmer Font. III, 193). (Schluß f.)

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Mittheilungen aus dem Gebiete der kirchlichen Archäologie und Geschichte der Diöcese Trier, von dem histor.-archäologischen Verein. I. Heft.

Erst heute kommt uns das vollständige erste Heft des seit kurzem entstandenen hist. Archäologischen Vereins der Diöcese Trier zu, eine werthvolle Publikation. Wir können hiernach den Verein und sein Wirken nur mit großer Freude begrüßen. „Seit ungefähr drei Decennien haben die archäologischen und historischen Studien in Deutschland, Frankreich, Belgien, England und anderwärts einen Aufschwung genommen, der kaum in irgend einem Zeitalter seines Gleichen findet. Ueberschaut man die gründlichen Forschungen auf dem Gebiete der Profan- und Kirchengeschichte, der Rechtswissenschaft, der Volkssagen, der Künste, der Alterthümer in den verschiedenen Zweigen des bürgerlichen und kirchlichen Lebens im Mittelalter, so drängt sich uns die erfreuliche Vermuthung auf, das neunzehnte Jahrhundert dürfte den Beruf haben, eine großartige Restauration, eine Versöhnung der Gegenwart mit der Vergangenheit in Kunst, Wissenschaft und Leben herzustellen. Eine solche ist ohne Zweifel aber nothwendig, nachdem eine Periode vorhergegangen, die in hochmüthigem Criticismus und seichter Aufklärerei mit der Vergangenheit eines Jahrtausends gebrochen, das ganze Mittelalter als Finsterniß verschrieen, die Denkmäler seiner Wissenschaften und Künste gleichgültig oder verächtlich bei Seite geschoben hatte.“ Diesen Worten, welche die Vorrede einleiten, können wir uns nur von ganzem Herzen anschließen und hoffen daher auch im Verfolge mit dem Vereine in allem Wesentlichen Hand in Hand zu gehen. Wir können es nur billigend anerkennen, daß der Verein einerseits die freiste Forschung aller historischen und archäologischen Disciplinen innerhalb eines bestimmten geographischen Gebiets zum Gegenstande seiner Thätigkeit sich erwählt hat, andererseits aber durch sein Anlehnen an die Kirche, und zwar die sichtbare desselben Lokales, derselben die Früchte seiner Forschungen zu Gute kommen lassen will. Wir können auf diese Weise für die Kirche selbst nur die erfreulichste Rückwirkung erhoffen und dadurch doppelt rückwirkend eine gesteigerte Erkenntniß der historischen Entwicklung in ihr und ein höheres Vorarbeiten für die Wege, welche sie in Zukunft zu gehen hat. Das Beispiel Frankreichs, wo wie in keinem anderen Lande, der Nihilismus zerstörend auf alles Göttliche und vom Göttlichen beseelte eingewirkt hatte, und daher Kirche wie Staat, Kunst wie Wissenschaft in den Strudel seines Abgrunds völlig hinabzuziehen drohte, wo aber ein erneutes Vertiefen in die vom Mittelalter überlieferten Schätze christlicher Kunst und Wissenschaft namentlich der Kirche erneutes Leben zurückgegeben hatte, ließ wohl erhoffen, daß anderen Ländern dieselbe Wohlthat auf ähnlichem Wege zu Theil werden würde. Glücklicher Weise ist der Gang der Aufklärerei in Deutschland doch ein anderer als wie in Frankreich gewesen. Gott hat uns vor dem Aeußersten der dortigen Zustände bisher in Gnaden bewahrt; glücklicher Weise verbinden uns noch überall die mannigfachsten Fäden mit der Vergangenheit, welche dort schon zerrissen sind. Dennoch ist es Pflicht dieselben zu stärken, und die zerstörten möglichst wieder zur Befestigung des Ganzen herzustellen. Daß die Geistlichkeit zu dieser Restauration vorzugsweise berufen und befähigt sey, liegt zu Tage, und können wir eben deßhalb uns mit Freude anerkennend darüber aussprechen, daß der Verein es sich besonders zur Aufgabe gesetzt zu haben scheint, die berufenen Wächter des Heiligthums wieder mehr, als wie es bisher der Fall war, mit diesem Heiligthum in seinen Einzelnheiten genauer bekannt zu machen, und so dasselbe lebendig und in Würde zu erhalten und dadurch auch das sicherste Mittel zu gewinnen, zur allgemeinen Würdigung dieses Heiligthums beizutragen.

Der Verein sucht, zufolge der beigefügten Statuten, in zwei Hauptabtheilungen, einer archäologischen und einer historischen, zu wirken. In ersterer Beziehung will er die Monumente jeglicher Art erhalten, verzeichnen, erforschen u. s. w.; in der andern Hinsicht aber nicht minder die zur kirchlichen Geschichte der Diöcese wie des Landes dienenden Dokumente und anderweitigen Nachrichten sammeln, erforschen und publiciren. Zum Gebiete der archäologischen Abtheilung rechnet er die christliche Kunst in allen ihren Beziehungen (Architektur, Ikonographie, Skulptur, Malerei, Arbeiten in Schmelz, Glas, Thon u. s. w.), die Siegelkunde, Inschriftenkunde, Liturgie, lateinische und deutsche Hymnologie, Kirchengesang und Diplomatik. Die historische Abtheilung dagegen begreift die Numismatik, Siegelkunde, Inschriftenkunde, Paläographie, Topographie, Jurisprudenz, Sprachkunde, Gebräuche, Geschichte, Hagiographie und Bibliographie. Wir rechten nicht mit dieser systematischen Eintheilung, da die einzelnen Disciplinen oft, wie auch im vorigen selbst deutlich, schwer der einen oder anderen Abtheilung ausschließlich zu überweisen sind. Wohl aber freuen wir uns über den Muth, mit dem der Verein seine Aufgabe sogleich in großartiger Weise erfaßt.

Daß diesem Muthe aber auch die That entspricht, ersehen wir aus dem mannigfachen Inhalte dieses ersten Heftes, wo die bisherigen Vorträge nach jenen Hauptbeziehungen zusammengeordnet stehen und nach allen Richtungen hin vielfache Mittheilungen bringen, deren bedeutendere sodann in extenso abgedruckt sind. Vorzugsweise bedeutend erscheinen die Aufsätze des Vorsitzenden, Pastor Schmitt von St. Paulin zu Trier, zur allgem. Gesch. der Trier'schen Liturgie; über die allgem. Gebräuche bei der h. Messe in der Trier'schen Kirche und allgem. Bemerkungen über die Entstehung des Trier'schen Ordo Misae. Sie zeichnen sich durch große Kenntniß des Gegenstandes aus und sind gewiß eine wahre Bereicherung der bezüglichen Literatur; unseres beschränkteren Zweckes wegen müssen wir uns aber hier eines weiteren Eingehens enthalten.

Demselben Verfasser verdanken wir eine genaue Beschreibung der ehem. Stiftskirche zu Pfalzell. Dieselbe ist bisher in Bezug auf ihre alterthümliche Wichtigkeit nicht genugsam gewürdigt worden. Nach Kugler (Kl. Schr. II. 186) sagt: „Ein Bau, wie es scheint, aus der

Uebergangsperiode, mit späteren Umänderungen.“ Der Verf. zeigt dagegen, wie man durch das theilweise Abfallen des Putzes überall eine Construction des ursprünglichen Mauerwerks erkenne, welche systematisch mit Ziegelschichten durchzogen und geschmückt sey, wie solches auch am Dome vorkommt. Die Gewölbe und andere Einzelnheiten des Renaissance-Baues seyen daher spätere Zuthaten zu dem viel älteren Bauwerke. Der Verfasser glaubt an gewissen Eigenthümlichkeiten der Ziegelverwendung eine größere Uebereinstimmung mit den älteren Theilen des Doms als mit den Erweiterungen des 11. Jahrhunderts daselbst zu erkennen, weßhalb er geneigt ist, den Bau der Kirche zu Pfalzell noch der Stifterin, der heil. Adela, zuzuschreiben, d. h. um 690—700. Unter der Voraussetzung, daß der Charakter des Mauerwerks wirklich ein älterer ist, als der des Papponischen Baues am Dome, wären wir aber doch geneigter denselben einer Erneuerung nach der Zerstörung durch die Normannen (882) zuzuschreiben, welche der Herr Verf. selbst zugibt, indem er, ohne besondere Gründe beizubringen, annimmt, die Normannen hätten, trotz ihrer Zerstörung, die Mauern nicht einreißen können.

Dr. Ladner hat in einem Aufsatze über die Unterhaltung der Kirchengebäude, eine Menge sehr praktischer Vorschriften und Winke, namentlich aus neueren französischen Werken und Zeitschriften zusammengestellt. Sie werden gewiß dazu beitragen, namentlich die Pfarrer auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen. Wir fügen ergänzend hinzu, daß, um die Feuchtigkeit vom Mauerwerke zu entfernen, neuerlich die Anlage von Drainröhren innerhalb wie außerhalb derselben als das wirksamste und wohlfeilste Mittel anerkannt worden ist. Auch ist es zu empfehlen, die Umgebung derselben nicht mit Steinpflaster, sondern mit Rasen zu belegen (der die Feuchtigkeit nicht leicht eindringen läßt, und die vorhandene verzehrt) und die feuchten Wände mit Epheu oder wildem Wein zu beziehen, deren feine Saugwurzeln ihnen die Näße entziehen, und dem Ganzen zugleich einen malerischen Schmuck verleihen.

Den kleineren Mittheilungen entnehmen wir noch Folgendes:

Pastor Schmitt hat die zu Trier befindlichen mittelalterlichen Inschriften gesammelt. Derselbe stellte die Inschriften von bestimmtem Datum zusammen und entwarf darnach die Alphabete der Trierer Lapidar-Inschriften, wie sie den verschiedenen Zeiten entsprachen, um daraus das Alter solcher Steine zu bestimmen, deren Zeit auf ihnen nicht angegeben ist. Es stellte sich dabei heraus, daß das Manuel d'épigraphie Limousine par l'abbé Texier in Trier nicht als Regel gelten kann. Wir halten dies Unternehmen für sehr wichtig, und wünschen, daß man in anderen bedeutenden Orten Deutschlands in gleicher Weise verfahren, zunächst aber, daß Herr Pastor Schmitt seine Erfahrungen in gleich anschaulicher Weise wie Herr Texier veröffentlichen möge. Nur in solcher Weise wird es möglich, zu einer Diplomatik der Inschriften zu gelangen, die uns bis jetzt noch abgeht. Namentlich wäre es interessant gewesen zu erfahren, ob auch bei den Inschriften, wie theilweise bei Manuscripten, die gleichzeitigen deutschen Werke stets einen alterthümlicheren Charakter als wie die französischen zeigen.

Sehr wichtig sind einige Mittheilungen über Versendung deutscher Emaillen nach Frankreich. So schon zur Zeit des Herbert, welcher vom Erzb. Egbert von Trier (975—993) ein solches Kunstwerk, wahrscheinlich ein Kreuz, für den Erzb. Adalbero von Rheims erbittet. Wir fügen dem zur Ergänzung bei, daß das kostbare, mit Goldblech zusammengefügte Gehäuse, welches den der Domkirche zu Trier gehörenden Theil vom Hirtenstabe des heil. Maternus enthält, durch einen Knopf mit reichen Emaillen, ganz in griechischer Weise von Goldblättchen getrennt, geschmückt ist. Dieses Kunstwerk wurde, laut Inschrift, unter Kaiser Otto II. (973—983) für Trier gearbeitet, und dürfte in offenbarer Nachahmung der gerade damals in Byzanz vorzugsweise blühenden Technik gearbeitet seyn, die dem deutschen Kaiserhause durch seine byzantinische Verbindung bekannt geworden war. Noch wichtiger ist es aber, daß die Abtei Grammont im Limousin seit 1181 bis 1790 Reliquien von Gefährtinnen der heil. Ursula mit dem 2 Fuß langen Kasten in Emailleplatten bewahrte, auf welchem sich sechs Darstellungen aus der Ursula-Legende befanden und die Inschrift: Hi duo viri dederunt has duas virgines ecclesie grandimontis. Girardus abbas Siberge: s. Albina virgo et martyr: s. Essentia virgo et martyr: Philippus (v. Heinsberg 1167—1191) archiepiscopus coloniensis: Fr. Reginaldus me fecit. Da wir auch anderweit von der bedeutenden Kunstthätigkeit Kölns in dieser Technik und zu derselben Zeit unterrichtet sind, so ist das Verhältniß zu dem Hauptsitze derselben Technik in Frankreich in höchstem Grade der Beachtung würdig und empfehlen wir auf's dringendste die weitere Erforschung des Thatsächlichen, um daraus die Priorität der deutschen oder französischen Künstler festzustellen, sowie des etwaigen Einflusses der einen auf die andern, welche durch obige Mittheilungen sehr zu Gunsten der ersteren sich hinneigt. Hiemit zu vergleichen ist auch die Mittheilung des Baron v. Roisin, wonach die anerkannt schönste Bibel (aus dem 11. Jahrh.) mit Miniaturen versehen, welche die Bibliothek der berühmten Abtei Cluny besaß, durch einen gewissen Albert aus Trier geschrieben wurde, der selbst erklärt, er sey mit seinem Vater Andreas in Cluny eingetreten, und habe aus der Hand des Hugo das Ordenskleid empfangen. Also auch hier in jener Frühzeit eine künstlerische Einwirkung von Deutschland auf Frankreich.

Wir sehen mit Interesse den weiteren Veröffentlichungen des Vereins entgegen. Nicht minder wünschen wir, daß auch in den anderen Diöcesen sich Vereine von ähnlicher Tüchtigkeit bilden und in ähnlicher Weise öffentlich hervortreten mögen. Von dem schon vorher in Paderborn gestifteten sind bisher auch nur gute Wirkungen bekannt geworden, doch sind uns von ihm ähnlich bedeutende Publikationen nicht bekannt geworden, weßhalb wir den Trierer Verein anderen als Muster empfehlen.

v. Q.

Die Tafeln 23—26 zu den „Graphisch-archäologischen Vergleichungen" Sr. Erlaucht des Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg, welche zu Nr. 10 des Corresp.-Bl. bestimmt waren, konnten dort der Beilage wegen nicht mehr zugelegt werden und erfolgen daher erst mit Nr. 12.

Die neue Ausführung über den Hausbau von Dr. Landau erscheint als Beilage der Nr. 1 vom Januar 1862.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.
Herausgegeben vom
Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins
in Stuttgart.

№ 12. Neunter Jahrgang. 1861. December.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Zur Erhaltung und Zerstörung der Kunstdenkmäler in Preußen.

1. Dem Reiseberichte eines Preußischen Ministerialrathes entnehmen wir folgende beachtenswerthe Mittheilung, die Herstellung einer Kirche in der Rheinprovinz betreffend:

„Die Restauration des Aeußern der .... Kirche zu ......, für welche eine Allerhöchste Beihülfe von 1000 Thlrn. gewährt wurde, ist vollendet. Abweichend von der im vorjährigen Reisebericht des Unterzeichneten und mündlich an Ort und Stelle gegebenen Anweisung ist mehr dabei gethan als nothwendig und wünschenswerth war, indem durch Ueberstreichen der ganzen Mauerfläche das Ansehen des Neuen entstanden und die malerische Ansicht des alten Baues verloren gegangen ist. Dem mit der Beaufsichtigung beauftragten Baubeamten ....., der mit seiner ihm eigenthümlichen Gewissenhaftigkeit die genauesten Anweisungen für die Ausführung gegeben und über das theilweise Mißglücken, welches ihn am meisten getroffen, sich hinreichend gerechtfertigt hat, ist keine Schuld beizumessen, da er nicht andauernd am Orte seyn konnte. Dergleichen Arbeiten erfordern aber die unausgesetzte Beaufsichtigung und Leitung eines besonders qualificirten Baumeisters von feinem Gefühle sowohl für das Architektonische als das Malerische, weil die Liebe zum Neuen fast bei allen Restaurationen die richtige Grenze überschreiten läßt, und gewöhnlich alle Betheiligte, sowohl die Geistlichen (die sich als die Bauherren betrachten), als die ausführenden Werkmeister darin wetteifern, möglichst viele Zeichen ihrer Thätigkeit am herzustellenden Bauwerke zu hinterlassen."

Diese beherzigenswerthen Worte finden leider überall nur noch zu oft Anwendung!

2. **Spätgothischer Kronleuchter zu Merseburg.** — Im sog. weißen Thurme der Domkirche zu Merseburg befindet sich ein Gemach, das bisher durch drei Thüren und zehn Schlösser verschlossen war, und selbst durch die Bemühungen berühmter und z. Th. hochgestellter Kunstfreunde nicht geöffnet werden konnte. Dem gut empfohlenen erzbischöflichen Kaplan Herrn Bock aus Köln ist es endlich gelungen, die Erlaubniß zur Oeffnung vom hochwürdigen Domkapitel zu erlangen und diese selbst, zuletzt mit Hülfe eines Schlossers zu erwirken. Außer einigen Reliquien und bemalten oder mit gewebtem Stoff überzogenen leeren Holzkästchen soll man nur einen Kronleuchter gefunden haben, der aus geschlagenem und mit feinen Verzierungen versehenem, rauh vergoldetem Eisen gearbeitet ist. Er besteht aus zwei 10 Zoll hohen Kränzen, jeder aus Arabesken von Laubwerk und Figuren und einer Krönung zusammengesetzt. Der untere größere Kranz hat 6 Fuß, der obere nur $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser. Den oberen Schluß des Gehänges bilden die unter einem Baldachin, mit dem Rücken gegeneinander gestellten Figuren der Schutzheiligen des Stifts, St. Johannes Bapt. und St. Laurentius. Dieselben, etwa 1 Fuß hoch), sind aus Holz geschnitzt und bemalt.

Angeblich soll von dem Auffinder eine hohe Summe für dieses Kunstwerk geboten worden seyn. Wenn dem,

schon in Anbetracht der bestehenden Verordnungen, wonach eine solche Entfremdung nicht ohne Zustimmung des Königl. Ministeriums der Geistlichen ꝛc. Angelegenheiten zulässig ist, nicht gewillfahrtet werden konnte, so verdient es sehr Anerkennung, daß das hochwürdige Domkapitel dem nicht im mindesten geneigt war, vielmehr den Kronleuchter wieder herstellen und als schönsten Schmuck im hohen Chore aufhängen lassen.

3. Aus Boisserées Denkm. d. Bauk. am Niederrhein ist es bekannt, daß sich südlich vom Polygone von St. Gereon in Köln, zwischen diesem und dem ehemals davor schräg hinstreichenden Gange eingeklemmt, ein Baptisterium befindet, dessen achtseitige Grundform jener ungünstigen Lage wegen in die Länge gezogen und vielfach modificirt wurde. Die im Uebergangsstyl ausgeführte Architektur zeigt einen geschickten Meister, welcher die vorhandenen Schwierigkeiten theilweise in Schönheiten zu verwandeln wußte. Schon der Styl des kleinen Gebäudes weist auf den Anfang des 13. Jahrh. hin; noch nicht publicirte urkundliche Nachrichten stellen fest, daß der Bau zur Zeit des Dechanten Hermann vollführt wurde, der die Revenuen seiner Präbende auf zwei Jahre hiefür hergab; desselben, der die Vereinbarung des Kapitels vom J. 1219 mit vollzog, wonach dasselbe den Modus vorschrieb, in welcher Weise die Mitglieder desselben zur Herstellung der durch Alter verfallenen Kirche beitragen sollten. Letzteres kann sich nur auf die Erneuerung des Kuppelbaues beziehen, der dann 1227 vollendet wurde; es wird also der Bau des Baptisteriums unmittelbar vorangegangen seyn, was auch mit dem Style desselben übereinstimmt, der mit dem des Kuppelbaues wesentlich verwandt, doch etwas ältere Formbildungen zeigt. Noch mehr wie durch die Architektur, zeichnet sich diese Kapelle aber durch die Malereien aus, die man vor einigen Jahren unter der Tünche aufgefunden hat. Die Gewölbekuppen sind, wie gewöhnlich, blau mit goldenen Sternen gemalt, drei Gewölbekuppen über der östlichen Nische erhielten einen ausgezeichneteren Schmuck, die mittlere das Brustbild Christi, die zur Seite der heil. Jungfrau Maria und des heil. Täufers Johannes. Auch die Nischen und Wandfelder, welche durch die aus schwarzem Schiefermarmor bestehenden Gewölbträger gebildet werden, sind mit figürlichem Schmucke versehen, je eine oder zwei lebensgroße Heiligenfiguren, über denen kleinere symbolische Darstellungen sich befinden. Man erkennt unter ihnen die heil. Diakone Stephanus und Laurentius, die heil. Katharina und Helena auf der Nordseite der Kapelle; der Kaiser Constantin, die Schutzheiligen der Kirche St. Gereon und St. Gregorius, sowie zwei heil. Erzbischöfe (Hildebold und Bruno?). Unter den oberen symbolischen Figuren befinden sich die Zeichen der Evangelisten; die anderen mögen die Kardinaltugenden vorstellen. Die Gruppirung nicht minder wie die großartige Stellung und Drapirung der Figuren erinnert sehr an die schon bekannteren Apostelfiguren der St. Nikolaikapelle in Soest, so wie an die Gemälde der Kirche zu Münster in Westphalen. Es ist rühmend anzuerkennen, daß der Kirchenvorstand von St. Gereon im Verein mit anderen Kunstfreunden in Köln die Herstellung dieser hervorragenden Kunstwerke beschlossen hat, und damit bereits begonnen worden ist. Als Gefahr vorhanden war, daß diese Herstellung, wie leider so häufig, einen zu modernen Charakter annehmen dürfte (zunächst war es erst bei dem mehr Ornamentalen der Gewölbekappen geschehen), so hat sich der auf diesem Gebiete gerade so hervorragende Conservator des Kölner Museums, Herr Ramboux, persönlich der Oberleitung unterzogen, und zunächst als Muster für die folgenden, die Gestalten der östlichen Gewölbe selbst restaurirt. Es ist zu hoffen, daß hiedurch ein Muster für die Herstellung so schwer zu behandelnder Wandmalereien aufgestellt werde. v. Q.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

(Schluß.)

S. 123. **Worms.** Kuno soll am 18. Jan. 1007 gestorben seyn (Arch. für Hess. Gesch. u. Alterth. VIII. Heft II, 295).

Heinrich I. soll urkundlich bereits 1184 auftreten (v. Gulden II, 18).

Heinrich II. starb anderen Nachrichten zu Folge am 22. Sept. 1234 (Schannat I, 371; Arch. für Hess. Gesch. u. Alterth. VIII, Heft II, 293).

Simon wird urkundlich auch am 14. August 1291 erwähnt (Böhmer Wittelsbach. Reg. 45).

Eberhard II., vorher Domscholaster in Speier und Propst in Neuhausen, soll am 16. November 1294 gestorben seyn (Acta Palat. V, 513).

Emich soll schon 1293 angeführt stehen (Kellner 349), ist aber vor dem 13. Dec. 1294 erwählt worden, wenn er identisch mit dem Bischof E. ist (Arch. für Hess. Gesch. und Alterth. Urk.-Buch Heft II, 149).

S. 124 — „ — Balduin soll nur während des Jahres 1308 Administrator gewesen seyn.

Emmerich soll sich bereits am 7. Nov. 1308 Erwählten und Bestätigten nennen (Mone Zeitschr. IX, 293), doch soll er erst am 11. April 1309 erwählt und bestätigt seyn (das. IV. Heft II, 194); im Amte war er am 22. Juni (Quix Cod. dipl. II, 178, 194) und 16. Decbr. 1309 (Urk.-Buch des histor. Vereins für Niedersachsen III, 71).

Salmann war, einer Mittheilung des Dr. Barsch in Coblenz zu Folge, kein Waldbott v. Bassenheim, da es damals einen solchen noch nicht gegeben habe. Er kann erst zwischen 1356 und 1359 gestorben seyn, vgl. meinen Aufsatz: Salmanns und Dietrichs I. Regierungsdauer als Bischöfe von Worms, in dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Jahrg. 1857 Nr. 9. Sept. Sp. 280—282).

Dietrich I. tritt zuerst 1359 (das. 282), und zwar am 29. Juli (Mon. Zoller. III, 356) und 30. Sept. (Palzel II, Urk. 270) urkundlich auf.

Johann I. soll noch am 28. Decbr. 1371 (Gercken Brandenb. Stiftshist. 594; Riedel I. Bd. VIII, 295; vgl. Mon. Boica II, 31) und am 25. Jan. 1372 (Schaab Gesch. d. Rhein. Städtebundes II, 241) vorkommen.

Johann v. Fleckenstein füge hinzu: II.

Eberhard III. soll, nach Weigand, nur 3 Monate regiert haben.

Reinhard II. würde schon im Febr. 1503 als bestätigt anzusehen seyn, wenn die päpstliche Urkunde (mit Pont. I.) nicht in das Jahr 1504 gehörte (Lünig XVII, 928), um so mehr, als der Aussteller Papst Julius II. erst am 1. Nov. 1503 erwählt worden ist.

Johann Philipp soll im März 1663 erwählt worden seyn (v. Stramberg III. Bd. II, 187).

Lothar ist am 16. April 1673 erwählt worden (das. I. Bd. IV, 358).

S. 125. **Würzburg.** Meinhard II. wäre, einer Mittheilung des Dr. Bärsch zu Folge, ein Graf v. Schärdingen gewesen.

Erlong, nach dems., ein Graf v. Calw und Gebhard ein Graf v. Vahingen.

Gebhard würde als 1161 mit Tode abgegangen anzunehmen seyn (v. Appel I, 519; v. Eckhart Comm. I, 819; Francke Gesch. des Frankenlandes 87; Ludwig Geschichtschreiber des Bischofthums Würzburg 958, 996), da seiner noch in einer Urkunde des Mainzischen Erzbischofs Arnold (gest. 24. Juni 1160) vom Jahre 1160 Erwähnung geschieht (v. Guden I, 234), wenn es nicht hieße, Heinrich II. sey im Okt. 1159 geweiht worden (Böhmer Font. III, 291).

Philipp, der spätere König, von 1189 (Cod. Wangianus 97) bis 1197 (Quix Necrol. Aquens 37) Propst des Münsterstifts zu Aachen, heißt am 10. April 1190 erwählter Bischof von Würzburg (Dümgé 60, 149, 150; Stälin II, 133), gelangte aber nicht zum Besitz.

Heinrich IV. von der Osterburg bei Bischofsheim vor der Rhön erhielt den Beinamen: Käs und Brod (Riehl Land und Leute 220).

S. 126. — „ — Heinrich, Bischof von Speier und k. Kanzler, nennt sich am 23. April 1255 Erwählten von Würzburg (Remling Urk.-Buch 264), auch am 24. Jan. 1265 (Sammlungen ꝛc. des hist. Vereins zu Würzburg 307).

Hermann II. hieß Hummel v. Lichtenberg, und starb, nicht am 21. März, sondern am 11. Juli 1335 (Stälin III, 199).

Melchior füge hinzu: erschossen.

Konrad Wilhelm war, nach Dr. Bärsch, einer v. Werdenau.

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Die Generalversammlung des historischen Vereins für Krain.*)

Die Generalversammlung des histor. Vereins für Krain wurde am 16. Mai 1861 abgehalten und vom Vereinsdirektor, dem Landeshauptmanne von Krain Anton Freiherrn von Codelli, mit einer Ansprache eröffnet, worin derselbe sein Bedauern über die Verminderung der Mitgliederanzahl (von 312 auf 265) und folgegemäß auch der Einnahmen des Vereins aussprach. Dagegen haben die Sammlungen einen bedeutenden Zuwachs erhalten: an Urkunden 15, an Büchern 108, an Münzen 83 Stücke. Der histor. Verein für Krain steht mit 70 gelehrten Gesellschaften in Verkehr. — Hierauf verlas der Vereinssekretär August Dimitz den Jahresbericht, dem wir das Folgende entnehmen. Der Jahrgang 1860 der „Mittheilungen", enthält in einem Umfange von 14 Quartbogen theils Bearbeitungen einzelner Geschichtsepochen unseres Vaterlandes, theils archivalische Materialien für eine künftige Landesgeschichte. Am lebhaftesten betheiligten sich an diesen Arbeiten unsere beiden Herren Ausschußmitglieder, Gymnasialdirektor Stecasek und Dr. E. H. Costa, dann das Vereinsmitglied Peter von Radic.

Gymnasialdirektor Stecasek theilte aus den Akten des Gymnasiums eine Druckschrift mit, welche den Zustand der Unterrichtsanstalten in Krain in den achtziger Jahren des 18. Jahrh. schildert und manches Literargeschichtliche enthält, auch durch die Auffassung von Bedeutung ist, und den ersten Bibliothekar Laibachs, Prof. Franz Wilde, zum Verfasser hat. Dr. E. H. Costa besprach verschiedene hervorragende Erscheinungen der geschichtlichen Literatur: Dr. Ilwofs „Einfälle der Osmanen", Beda Dudiks „Geschichte Mährens", sowie ein in dem Nachlasse des Hauptmannes Vinzenz v. Schildenfeld vorgefundenes „Supplement zu Valvasors Topographie von Krain", Manuscript unbekannten Verfassers, muthmaßlich des Herrn Franz Anton v. Breckerfeld, eine schätzbare Bereicherung der Landeskunde, durch geschichtliche und kulturhistorische Notizen über die Güter und Schlösser Unterkrains. Herr v. Radic gab einen, leider Fragment gebliebenen Beitrag zur Geschichte des Klosters Landstraß „Abt Georg von Rein und das Kloster Landstraß", dann „Auszüge aus einem, bisher unbekannten Werke Thalbergs: „Cypressus Labacensis," enthaltend alle Grabschriften und Grabdenkmäler Laibachs. Auch wurde vom Herrn v. Radic das älteste Dokument unseres Archivs, die Stiftungsurkunde des Klosters Landstraß, welche durch Alter schon theilweise gelitten, zum ersten Male genau copirt und diese Copie in den Vereinsmittheilungen abgedruckt. Auch unser Vereinscustos A. Jellonschek bearbeitete das Tagebuch eines Laibacher Bürgers, unter dem Titel: „Oertliches in Laibach vom Juli 1815 bis Ende 1818." Herr Oberamtsdirektor Costa lieferte „Beiträge zur Geschichte der bisherigen Landesverfassung des Herzogthums." Dechant Hitzinger erfreute uns nach langer Unterbrechung durch eine Skizze: „Kurze Geschichte der Herrschaft Adelsberg." Einen neuen Mitarbeiter gewann der Verein in dem Herrn kaiserl. königl. Staatsbuchhaltungs-Recessisten Raimund Schrei, welcher einen „Rückblick auf die bestandenen Klöster der Clarissierinnen in Krain, insbesondere auf jenes zu Laibach", mit manchen neuen Daten, veröffentlichte. Pfarrer Georg Krischai in Altenmarkt bei Laas gab „Notizen über die Kirche St. Georgi nächst Altgutenberg bei Neumarktl". Die Aufstellung des Radetzkydenkmals gab dem Herrn Bürgermeister-Stellvertreter Gutmann Anlaß zu einer in den „Mittheilungen" veröffentlichten historischen Darstellung der Begründung derselben. Endlich bemühte sich auch Herr Dimitz, seinerseits zu einer künftigen Landesgeschichte Materialien zu liefern, durch Bearbeitung von Regesten aus noch unbenützten Urkunden, betreffend das Pfarrarchiv zu Altenmarkt (zu welchem die

*) Vgl. Correspondenzblatt 1860 S. 58. 91.

Auszüge vom Herrn Dechant Hitzinger und Pfarrer Elze die Grundlage bildeten), das St. Claraklofter in Lack, die l. f. Stadt Gurkfeld und das deutsche Haus in Laibach. Außerdem benützte derselbe Originalakten zu einer Schilderung der geistlichen Verwaltungssachen während der französischen Zwischenregierung in Illyrien. Die in den, am ersten Donnerstage jeden Monates, mit Ausnahme der Ferialmonate, abgehaltenen Monatsversammlungen gehaltenen Vorträge, an welchen sich die beiden bereits genannten Herren Ausschußmitglieder vorzugsweise betheiligten, betrafen unter andern literarischen Besprechungen die Türkenkämpfe Krains im 15. Jahrh., Vodniks Correspondenz mit Celebritäten, nicht nur der Heimath, sondern auch der Fremde, besonders reich an linguistischem und literargeschichtlichem Material, und andere lokale Gegenstände. In der Versammlung vom 4. Oktober 1860 berichtete Hr. Dimitz über die bei seiner Anwesenheit in verschiedenen Theilen Krains durch Nachforschung nach Alterthümern und Urkunden und Besprechung mit Landeskundigen gewonnenen Resultate. In eben dieser Versammlung wurde auch ein dem Verein vom Herrn Wilh. Urbas in Thurn bei Gallenstein zugekommener Bericht über Nachgrabungen in Roje und bei Thurn, mit Funden römischer Aschenkrüge und anderer Gegenstände, vorgelegt, welche durch eine treffliche Zeichnung von der Hand des Herrn Urbas erläutert wurden. Diese Nachgrabungen wurden vom Herrn Cooperator Sajodiz, unter Mitwirkung des Herrn Urbas, vorgenommen und die gemachten Funde dem Vereine kostenfrei übermittelt, wofür den genannten Herren auch der Dank des Vereines kund gegeben wurde.

Die innere Thätigkeit des Vereines betreffend, wurde an die systematische Ordnung und regestenmäßige Verzeichnung der Urkunden Hand angelegt, wobei ich durch den Herrn Lehramts-Candidaten Kosina freundlichst unterstützt wurde, und es wird im Laufe des heurigen Jahres hiemit fortgeschritten werden. Zur Ordnung der Vereinsbibliothek und genauen Katalogisirung derselben sind ebenfalls die Einleitungen getroffen; dieselbe erhält öfters erwünschte Geschenke und wird von Vereinsmitgliedern fleißig zu vaterländischen Forschungen benützt. Und so, glaube ich, dürfen wir mit den Ergebnissen unserer Thätigkeit, wenn wir die ungünstigen Zeitverhältnisse und unsere beschränkten Mittel berücksichtigen, nicht unzufrieden seyn. Erwägen wir aber, was der Verein leisten könnte, was derselbe, wenn er sein Ziel erreichen soll, von seinen Mitgliedern zu fordern berechtigt ist, so können wir uns des Bedauerns nicht erwehren, daß die vaterländischen Bestrebungen so vereinzelt dastehen, daß manche Mandatare ihre Thätigkeit ganz eingestellt zu haben scheinen, selbst insoweit sich selbe auf die Einsammlung der Jahresbeiträge bezieht, und daß der Verein durch jährlich wachsende Einbußen bei den doch so gering gestellten Jahresbeiträgen seine Geldmittel beschränkt und sich so fast in seinem Bestande bedroht sieht. Eifrigere Betheiligung an den Vereinsbestrebungen, das Durchdringen der Erkenntniß, daß wir kein anderes Ziel verfolgen, als die Verherrlichung unserer Heimath, und daher auf die Theilnahme jedes Vaterlandsfreundes Anspruch machen dürfen, das ist es, was wir dringend wünschen müssen.

Aus der vom Vereinskassier zur Genehmigung vorgelegten Rechnung war zu entnehmen, daß die Einnahmen des Vereins 1475 fl., die Auslagen aber 584 fl. betrugen, wornach ein Ueberschuß verblieb von 891 fl., wovon jedoch 167 fl. als uneinbringlich abgeschrieben wurden, so daß sich der eigentliche Aktivrest darstellt mit 724 fl., bestehend in einem Cassabestande von 266 fl. und in ausständigen Jahresbeiträgen per 458 fl.

Zu Ehrenmitgliedern wurden erwählt der k. k. Landeschef von Krain, Dr. Ullepitsch v. Krainfels, der Historiograph von Böhmen, Palacky, und der Direktor der kais. Bibliothek zu St. Petersburg, Staatssekretär Modest Baron v. Korff.

Sofort brachte der Vereinssekretär im Namen des Ausschusses einen Antrag ein, in Bezug auf Nachgrabungen in Oberlaibach, in nachstehender Form: „Die geehrte Versammlung wolle beschließen, es möge über vorläufige Begutachtung des Herrn Dechanten und Vereinsmandatars Hitzinger, als eines mit den Lokalverhältnissen von Oberlaibach vollständig vertrauten Archäologen, eventuell eine Subscription in Oberlaibach selbst, unter Betheiligung des Vereins mit einem angemessenen Betrage, eingeleitet und sohin die Nachgrabungen unter Leitung des Herrn Vereinsmandatars Dechant Pezhar und Beirath des Herrn Mandatars Hitzinger vorgenommen werden." Der Antragsteller begründete den Antrag damit, daß Herr Caspar Thomschitsch, Grundbesitzer in Oberlaibach, von einem patriotischen Gefühle für seinen ihm aus der Geschichte wohlbekannten Heimathsort, das einstige blühende municipium Nauportus, geleitet, durch Vermittlung eines Vereinsmitgliedes einen Beitrag von 20 fl. von seiner Seite und einen sicheren Erfolg einer in Oberlaibach einzuleitenden Subscription zugesagt hat.

Dechant Hitzinger, zufällig der Versammlung beiwohnend, unterstützte den vorliegenden Antrag mit Vorlegung einer interessanten Arbeit über die römischen Niederlassungen in Krain, welcher mit einem sorgfältig gearbeiteten Plane des alten Aemona, Nauportus und der castra von Loitsch und Heidenschaft für die „Mittheilungen des Vereins" bestimmt ist — und sagte seinen Beirath zu. — Der Antrag wurde mit dem Beisatze angenommen, daß der Verein vorläufig sich mit einem Beitrage von 50 fl. an die Spitze der Subscription setzen und den Herrn Mandatar Dechant Pezhar in Oberlaibach ersuchen möge, unter Beiziehung des Vereinsmitgliedes Herrn Cooperator Rogej und des Antragstellers Herrn Thomschitsch die Leitung der Nachgrabungen zu übernehmen.

Hierauf eröffnete der Herr Präsident der Versammlung, daß ihm ein Dringlichkeitsantrag des Vereinssekretärs vorliege, des Inhalts: „Die geehrte Versammlung wolle beschließen, es sey der Vereinsausschuß zu beauftragen, die Frage wegen der Vereinigung des historischen Vereines mit dem Landesmuseum in Berathung zu ziehen, einen Entwurf über die Bedingungen, unter welchen diese Vereinigung stattfinden könnte, auszuarbeiten und denselben einer von der Direktion zu berufenden außerordentlichen Generalversammlung, zu welcher alle Mitglieder mit dem Bedeuten einzuladen wären, daß die Ausbleibenden als dem Beschlusse der Majorität zustimmend angesehen werden — zur definitiven Beschlußfassung vorzulegen." Der Antragsteller erhielt das Wort zur Begründung seines Antrages und begründete denselben sodann, indem er einerseits auf die prekäre Lage des Vereins und die geringe Theilnahme an demselben hinwies, andererseits die großen Vortheile hervorhob, welche durch Vereinigung der beiderseitigen

Sammlungen, durch Ausmittelung angemessener Räumlichkeiten und Stellung seiner Bestrebungen unter die Aegide der autonomen Landesvertretung, dem Vereine und somit auch dem Lande erwachsen müßten, — und schließlich die Hoffnung aussprach, der Verein werde in dieser Lebensfrage der Unterstützung seines geehrten Direktors, als Landeshauptmann von Krain, nicht entbehren. Die Versammlung genehmigte den vom Dechant Hitzinger, Direktor Stecasek und Dr. E. H. Costa lebhaft unterstützten Antrag einstimmig. Derselbe wird mit aller Beschleunigung ausgeführt, und der ausgearbeitete Entwurf durch die „Mittheilungen" veröffentlicht werden.

Dr. E. H. Costa stellte schließlich den Antrag, die Generalversammlung wolle beschließen: 1) der historische Verein für Krain veröffentlicht das in der hiesigen öffentlichen Studienbibliothek unter der Signatur 171 II. C. a. befindliche Manuscript des Discalceaten P. Marcus (Pochlin) „Bibliotheca Carnioliae" vollständig nach und nach in seinen Mittheilungen und zwar 2) in der Art, daß die betreffenden Bogen der „Mittheilungen" dieser Publikation ausschließlich gewidmet sind, und das Werk nach Beendigung des Druckes separat gebunden werden kann. 3) Wegen leihweiser Ueberlassung des Manuscriptes leitet die Direktion die nöthigen Schritte bei der Bibliotheksverwaltung und rücksichtlich deren vorgesetzten Behörden ein. Dieser Antrag wurde, unter Anerkennung der Wichtigkeit dieser Publikation für die Landesgeschichte, einstimmig angenommen.

Die Versammlung schloß mit einem Vortrage des Ausschußmitgliedes Dr. E. H. Costa über die in Laibach von 1693—1725 und wieder 1781 bestandene „Academia Operosorum", welcher — einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in Krain bildend — allseitig mit der wärmsten Theilnahme aufgenommen und im Junihefte der „Mittheilungen des Vereins" vollständig abgedruckt wurde.

Literarische Anzeigen.

Skanes konsthistoria för Medeltiden. Af C. G. Brunius. Lund (Gleerup), Köpenhamn (Gyldendal), Christiania (Feilberg och Landmark 1850 (?). Z. D. Mittelalterliche Kunstgeschichte von Schonen Von C. G. Brunius. Mit 14 lithogr. Tafeln. Lund u. s. w. VIII. 704.

Der Herr Verfasser des vorliegenden Werkes, Prof. der griech. Sprache und Literatur an der Universität in Lund, hat sich seit mehr als zwanzig Jahren eingehend mit der christlichen Archäologie seiner Provinz beschäftigt und ist in Folge dessen in wachsender Ausdehnung bei Kirchenbauten u. dgl. zu Rathe gezogen, ja häufig mit der Oberleitung des Baues selbst betraut worden. In der Vorrede lesen wir, daß in Schonen seit der Reformationszeit etwa 28 Kirchen abgebrochen, und mindestens halbsoviele innerhalb des letzten Jahrhunderts durch unverständige An- und Umbauten verunstaltet worden sind; theils unklarer Reformationseifer, theils später die von Kopenhagen (und Stockholm) ausgehenden Modernisirungsgelüste werden gelegentlich angeklagt. In Anbetracht solcher Thatsachen kann die Thätigkeit des Hrn. Br. um so mehr als eine höchst verdienstliche bezeichnet werden, als aus dem hier vorliegenden Werke sowohl außerordentlicher Fleiß als genaue Sachkenntniß sattsam hervorgeht; doch enthält dasselbe laut Vorrede nur einen geringen Theil des schriftlich vorhandenen Materials, namentlich die angehängten Tafeln nur etwa ein Zehntel der gesammelten Zeichnungen. Die benutzten Quellen (von den gedruckten sind besonders Chytraeus, Monumenta praecipue in Schania Hallandia Blekingia illustrata 1598, zu nennen) werden, so weit wir urtheilen können, gewissenhaft angegeben; auch in der einschlagenden Literatur Deutschlands zeigt sich Verf. belesen, und es erscheint die Darstellung als eine in's kleinste Detail hinabgehende beziehungsweise vollständige, dabei nicht trocken, sondern die Baukunst des Mittelalters wo es angeht auch von der geistigen Seite fassend und deutend.

Das Ganze zerfällt in vier Haupttheile, deren erster (S. 3—52) die mittelalterliche Baukunst im Allgemeinen behandelt, während der zweite (55—296) den Kirchen, der dritte (299—464) den Klöstern, Schlössern und Städten, der vierte (466—691) den Denkmälern bildender Kunst gewidmet ist. Der erste ziemlich summarisch gehaltene schildert der Reihe nach die Einführung der christlichen Baukunst in Dänemark, dem Schonen bekanntlich bis 1660 angehörte, die Kirchen des Rundbogenstyls nach äußerer und innerer Anordnung, wobei besonders die Thürme und Außenwerke hervorgehoben werden; die der Uebergangszeit und der Spitzbogenperiode, das Baumaterial, die Bauunternehmungen im Allgemeinen, ihre Mittel und fast durchweg geistlichen Meister. — Der zweite Theil mit der Ueberschrift „Stifts-, Stadt- und Landkirchen" beschreibt demgemäß zuerst die beiden Dome Schonens ausführlicher, und gibt sodann einen gut geordneten Katalog aller einigermaßen nennenswerthen Kirchen des Landes. Schon um 1050 hatte König Sven Estridsson, als er in Lund und Dalby zwei Bischofssitze gründete, in letztgenanntem Orte den Grund zur dasigen Heiligkreuzkirche gelegt, sonach dem ersten steinernen Gotteshause Schonens, das noch jetzt ebensogut wie die Lorenzkirche in Lund als Dom- und Stiftskirche bezeichnet werden darf. Vollendet wurde sie im Bau von Knut dem Heiligen (gest. 1086), jetzt vielfach verfallen und verunstaltet bei ausgezeichnet schöner Lage auf weithinschauendem Hügel. Die Grundform natürlich das lateinische Kreuz: dreischiffiges Langhaus, die Abseiten halb so breit und halb so hoch als das Mittelschiff; das hohe Chor sowie die Kreuzesarme an Ausdehnung der Vierung gleich; halbrunder Chorschluß genau im Osten, im Westen eine quadratische Krypta unter ablanger Vorhalle. Die Breite der Krypta ist gleich der des Mittelschiffes, beinah 30 Fuß; Wandpfeiler mit Halbsäulen entsprechen Eckpfeilern, in der Mitte ein Viereck, gebildet durch vier ebenfalls noch mit Halbsäulen versehene Säulen: attische Basis, einfaches Schutzblatt, würfelförmige Capitäler — bei einer der Säulen finden sich statt der Basis zwei neben einander liegende Löwen. Die Decke besteht aus sich schneidenden Tonnengewölben. Leider ist diese Krypta schon früh (Sec. XVI?) durch häßliche Einbauten verunstaltet worden. Das Mittelschiff, ursprünglich 112' lang und mit 4 Haupt- und ebensovielen Nebenpfeilern geziert, hat jetzt nur noch einen Haupt- und zwei Nebenpfeiler in der alten Gestalt. Auch von dem (95' langen) Quer-

schiffe sammt dem hohen Chore, dessen Apsis Kuppelwölbung und Bleidach hatte, sind seit 1685 nur geringe Reste vorhanden. Von sonstigen Einzelnheiten verdient Erwähnung das Vorhandenseyn eines kleinen Brunnens in der Nordostecke der Krypta; er ist stets voll frischen Wassers und hing ursprünglich mittelst Leitung zusammen mit einem Brunnen im Klostergarten, der nach uralter Sitte am Mittsommerabend (Johannisnacht) von den Bauern besucht wird. Die Beschädigungen der Kirche datiren von 1530, das Material wurde zum Theil für die deutsche Kirche in Malmö verwendet; doch ist in neuerer Zeit einiges namentlich zur Erhaltung der Krypta geschehen.

Aehnlich, doch in mehrfacher Hinsicht noch bedeutender als die Dalbyer Stiftskirche erscheint deren jüngere Collegin, die Kirche St. Laurentii in Lund, gegründet 1083, eingeweiht 1145, einst Metropolitankirche aller dänischen Lande diesseit und jenseit des baltischen Meeres. Grundform wie oben; die Krypta dagegen zeigt ein griechisches Halbkreuz, insofern sie den ganzen Raum unter dem Querschiff und unter dem hohen Chore einnimmt. Eigenthümliche Winkelbauten zu beiden Seiten der Apsis enthalten zwei Kapellen und zwei Sakristeien je für die eigentliche (obere) Kirche und für die Krypta. Länge des Ganzen 270′, Langhaus 158′, Querschiff 122′. Mancher äußere Schmuck ist durch ungeschickte Reparaturen verloren gegangen, doch findet sich noch viel Interessantes, namentlich am Chorrundel. So besonders Folgendes: in die 8′ über den Boden des Langhauses sich erhebende Krypta münden die obengenannten Seitenkapellen der Winkelbauten; an einer der beiden Säulen des südwestlichen Eingangs befindet sich eine Frau in kauernder Stellung mit einem Kinde auf dem Arme, an einer der nordwestlichen ein Mann — jede der Figuren hält ein um die Säule geschlungenes Seil in der Hand und sucht diese Gewölbestütze, auf der die obere Kirche ruht, umzureißen. Es ist dieß der Riese Finn, der nach der Volkssage die Kirche erbaute und dafür von St. Laurentius in Stein verwandelt wurde (s. die ausführliche Erzählung bei Grimm, D. mythologie S. 514 f.; vgl. auch den sog. Schellenmoritz in der Moritzkirche zu Halle). — Wir übergehen alle übrigen Einzelnheiten, um nur noch Einiges über die Thürme und über die Geschichte der Kirche mitzutheilen. Jene haben verschiedene Veränderungen erlitten; am deutlichsten noch läßt der nördliche die anfängliche Anlage erkennen. Daß der Dom besonders auf dieser Seite mit als Befestigung benutzt wurde, ist aus der Bauart, einigen mündlichen Ueberlieferungen und der Geschichte sicher: als Karl Knutsson 1452 Schonen mit Krieg überzog, hielt der Erzbischof die Kirche so gut wie sein Schloß mit Bewaffneten besetzt gegen die freilich überlegene Streitmacht der Schweden. Die Beschädigungen des Gebäudes sind (außer einigen Feuersbrünsten) besonders auf den, was die Baukunst anlangt, aller Einsicht entbehrenden Erzbischof Jakob Erlandsson zurückzuführen; seine unverständigen Bauten hier und anderwärts bildeten einen wesentlichen Theil der Anklage, welche König Christoph I. vor dem Papste gegen den übermüthigen Prälaten erhob. Eine Restauration der Krypta erfolgte 1513 durch den vom Erzb. Birger nach Schonen berufenen Niederländer van Duren; von ihm rührt u. a. der Spitzbogenbau des einen Kreuzarmes her. Verfall und modernisirende Reparaturen nahmen zu, bis endlich 1833 unter Leitung des Prof. Br. die durchgreifende Wiederherstellung der Kirche begann. Soviel über dieß beachtenswerthe Gebäude, dem der Verfasser hier nahezu 60 Seiten gewidmet hat, obgleich er über dieselbe noch eine besondere Beskrifning öfver Lunds Domkyrka herausgegeben hat.

Eine interessante Landeseigenthümlichkeit kommt in dem folgenden Unterabschnitt zur Sprache, welcher von „Kirchen im Rundbogenstyl mit westlichen Thürmen ablanger Basis“ handelt. Es ist zunächst von Landeskirchen mit kleinen Maßen die Rede: die Länge des Schiffs bewegt sich zwischen 30′ und 50′, die Breite 18′ bis 28′, die Höhe der Thürme 35′ bis 55′ bis zur Zinne u. s. f. Namentlich aufgeführt und geschildert werden 26 solcher Landkirchen, darunter als besonders alt Stibykirka, durch Größe hervorragend die von Mellby, Asum und Färlöf — Taf. I zeigt Grundriß und Durchschnitt einer fünften. An all diesen Kirchen nun, die natürlich zu den ältesten in Schonen gehören, streckt sich (einer in Norddeutschland häufigen Form ähnlich) der Thurm von Nord nach Süd und schließt sich an die Westseite des Schiffs, welche Façade daher als die Hauptseite gilt; indem derselbe ablang über das Schiff überschießt, imponirt seine Breite von Osten wie von Westen, und doch geben seine Nord- und Südseite, mit Nischen und Zinnenwerk geschmückt (in Deutschland gewöhnlich oben als Giebel ausgebildet), der Kirche selbst einen gewissen Schwung. Für Glocken nun konnten diese Thürme in ihrer Erbauungszeit noch nicht berechnet seyn, somit dienten sie, wenn sie überhaupt einen Zweck hatten, als Befestigungswerk. Fast alle genannten Landkirchen (am schlagendsten wird das ganze bei der Nöbbelöf-kyrka S. 132 nachgewiesen) liegen in der Nähe der Seeküste oder an einer der bedeutenderen Küstenstraßen — Beweis genug, daß deren Thürme als feste Wehr gegen Wenden und Wikinger angesehen wurden. Man bediente sich ihrer als Zufluchtsörter gegen schnelle Ueberfälle, und suchte von hier aus das weitere Vordringen der eingefallenen Feinde auf der offenen Landstraße zu hindern. So liegen gerade an den von Mälmö, Istad, Cimbritschamn u. a. in's Innere führenden Straßen mehrere der obengenannten und ähnliche kleine Kirchen in geordneter Reihe; umgekehrt finden sich deren durchaus keine in den inneren volkreicheren Theilen, ebensowenig aber auch an der Küste in der Nähe der großen Festung Helsingborg. — Den Kirchen der genannten Gattung werden einige ähnliche angeschlossen, welche sich nur durch einen (in der Regel jüngeren) Thurm mit quadratischer oder kreisrunder Grundfläche unterscheiden. Die Zahl ist sehr groß, 25 der wichtigsten werden ausgehoben, darunter die zu Asmundstorp 1843 unter Leitung des Verf. durch Einlegung eines Querschiffs erweitert worden. Eine andere (Nöbbelöfs kyrka), deren quadratischer Thurm einen abgebrochenen ablangen ersetzt hat, ist schon oben S. 132 eben des ursprünglichen Thurmes wegen genau geschildert worden, und es fällt etwas auf, daß der Herr Verf. die Identität beider hier mit keinem Worte angibt, sondern nur errathen läßt.

Ueber die folgenden Partien können wir uns kürzer fassen: es folgt die Beschreibung von 14 Kirchen im Rundbogenstyl ohne alte Thürme, von 13 gleichen Styls mit eckigem Chorschluß, 7 des Uebergangsstyls, 12 des Spitzbogenstyls, darunter die Liebfrauenkirche in Helsingborg und die Peterskirche in Malmö auf Taf. IV—VII illustrirt werden; endlich von 3 Kirchen späteren Uebergangsstyls — auch hier wird der Thätigkeit des Verf.

manche Restauration verdankt. Es wäre aber vielleicht zu wünschen gewesen, daß gerade von den älteren Kirchen noch einige Abbildungen gegeben würden — oder ist der Typus hier so durchgreifend, daß die eine Abbildung vollständig ausreicht?

Der dritte Haupttheil nun handelt von „Klöstern, Städten, Schlössern und Herrensitzen.“ Die Reste von Klöstern sind zum Theil sehr unbedeutend; wir begegnen wiederholt den Augustinern, Benediktinern, vereinzelt auch den Prämonstratensern, Karmelitern und Bernhardinern, am häufigsten aber den „Grauen Brüdern“ und „Schwarzen Brüdern“. Die Klarheit der Anschauung wird insofern etwas beeinträchtigt, als in Folge der getroffenen Eintheilung das eng mit der Lorenzkirche in Lund zusammenhängende Kloster erst hier besprochen wird, während z. B. S. 321 beim Vä-Kloster eine früher nicht erwähnte Kirche eben ihres Zusammenhanges mit dem Kloster wegen nachgeholt wird. Unter den Städten sodann treten als die ältesten in den Vordergrund Skanör (879) und Lund (920), ihnen zunächst Helsingborg, Ystad, Tomerup, Cimbritshamn und Ahus. An die Beschreibung der Schlösser schließen sich unter der Aufschrift „Festungswerke und Unruhen in Schonen“ eine Menge Specialia von Interesse für die Sittengeschichte, freilich nur in malam partem über das was die Könige, die Erzbischöfe und der Adel überhaupt wagen. Da wird ein Priester vor dem Altare erschlagen, ein Edelmann erschießt seine Frau in der Kirche nachdem sie communicirt, und jedesmal müssen die Diener der Gerechtigkeit die Burg des Uebelthäters kunstgerecht erobern. — Eine Uebersicht aller Burgruinen Schonens sammt den geringeren „Herrensitzen“ schließt den Abschnitt.

Der vierte Haupttheil geht von den Sinnbildern aus, unter denen der zahmgehaltene den Erlöser bedeutende Löwe, so wie namentlich der wild den Rachen aufsperrende, durch einen Drachenschwanz noch besonders kenntlich gemachte Abgrundlöwe (Höllenschlund) eine hervorragende Rolle spielen. An Taufsteinen und Ständern finden sich in Schonen noch eine ziemlich große Zahl, deren acht auf Taf. XII und XIII gegeben werden, fast durchgängig mit runden Formen, höchst selten prismatisch oder sonst abweichend. Es folgen Taufbecken, Altartische, Krucifixe, Bildsäulen u. a., durchweg mit geringer Ausbeute. Glocken finden sich seit 1200, die Inschriften sind lateinisch (in Leonien) oder niederdeutsch, nur eine altdänisch. Auch aus den übrigen Paragraphen über Monstranzen, Münzen, Wappen und Grabmäler finden wir uns nicht veranlaßt, Einzelheiten auszuheben; aus allem geht hervor, daß die Universitätssammlungen in Lund eine Art archäologisches Museum bilden und sich die Conservation der dem Verderb ausgesetzten Denkmäler angelegen seyn lassen.

So sey denn dieser schätzenswerthe Beitrag zur kirchlichen Kunstarchäologie, der für Schweden eine neue Bahn zu brechen scheint, der Aufmerksamkeit der Fachmänner, welchen er bis jetzt fast entgangen zu seyn scheint, nachträglich warm empfohlen. Die Ausstattung können wir schließlich als ansprechend und namentlich den Druck als musterhaft correct bezeichnen; die wenigen Fehler sind nicht der Rede werth.

Wittenberg.

G. Stier.

Anzeigen.

T. München, 3. Nov. Einen neuen Beitrag zur Charakteristik der sogenannten „Restaurationen“ kann ich Ihnen aus unserer kunst- und bildungsreichen Residenz mittheilen. Sie wissen, daß unsere Dom- oder Liebfrauenkirche gewaltsam „restaurirt“ worden ist und erinnern sich wie die Herren, welche bei der Versammlung unseres Gesammtvereins zu München im vorigen Jahre das Glück hatten, die in der Restaurirung begriffene Kirche zu sehen, über diese Thatsache und ihre Ausführung entzückt waren. Im vorigen Jahre, am Schlusse der Restauration, wollte man auch alle nicht gothischen Grabsteine aus der Kirche entfernen, da konsequent in einer „gothischen“ Kirche nur „gothische“ Leute begraben seyn dürfen. Unser oberbayrischer hist. Verein hat sich, so weit seine Kräfte reichten, wacker gegen diesen Vandalismus gewehrt und das hatte doch in so weit Wirkung als man sich andererseits bequemte, die Denkmäler der unglücklichen Menschen, welche in der erbarmungswürdigen Zeit zwischen den Tagen der alten und neuen Gothen zu leben und zu sterben genöthigt waren, aus Gnaden zu belassen. Nun hat man aber in unsern allerneusten Tagen sich von Seiten der Restaurationsmänner eine Thatsache zu Schulden kommen lassen, die angesichts der neuathenienfischen Kunst- und Alterthumsschwärmerei einen Nichteingeweihten geradezu mit dem Nervenschlag bedrohen könnte. Man fand nämlich beim Abtragen der Mauer in einer Kapelle eine Reihe von Ahnenbildern der altbayrischen Familie von Prisniz mit ihren Wappen und Schutzheiligen. Es stellte sich heraus, daß diese Wandgemälde von Hans Obendorff gemalt und 1512 vollendet worden seyen. Auffassung, Styl und Malerei des seltenen Meisters, sowie das Interesse für Trachten, Genealogie und Heraldik sprachen dafür, daß diese Wandgemälde um jeden Preis erhalten und also nach gewöhnlichem Begriff „restaurirt“ werden mußten, und Fachmänner versicherten, daß dieß mit wenig Kosten und Mühe geschehen könne. Was war die Folge? Vor einigen Wochen sah man die bewußte Prisnizkapelle einige Tage verhängt — man „restaurirte“ also und die Leute freuten sich darüber. Als die Vorhänge nun fielen, da zeigte sich dem neugierigen Blicke — ein recht annehmbar patronirtes Tapetenmuster, und — Schnelligkeit ist keine Hexerei — die alten Gemälde waren verschwunden! Solches geschieht in der Metropole der Kunst und Wissenschaft am Sitze so und so vieler Behörden, Vereine u. s. w. im Jahre des Heiles 1861. Hätte irgend ein Pfarrer oder Beamter in der Provinz sich etwas Derartiges beikommen lassen, er wäre mit glühenden Zangen gezwickt und gebrandmarkt worden. — Wir hier aber trösten uns mit dem Virgilischen: Omnia jam fiunt, fieri quae posse negabam!

ℌ Regensburg, 31. Oktober 1861. Am Montag (28. d. M.) ist dahier einer unserer verdienstvollsten, fleißigsten, wackersten Spezialhistoriker, der kgl. Oberlieutenant à la suite Joseph Rudolf Schuegraf (geb. 1790), eines sanften Todes gestorben. Hätte er auch sonst nichts geschrieben als seine Regensburger „Dombaugeschichte“, er verdiente dieses Werkes halber einen Ehrenplatz unter Bayerns wissenschaftlichen Männern. Leider war sein irdisches Loos herb und es genügt, wenn ich Ihnen versichere, daß der Mann, dessen Andenken man jetzt schon eine Gedenktafel an seinem

Geburtshause in Cham setzen will, Zeit seines Lebens vielleicht überglücklich gewesen wäre, wenn er über so viel baar Geld hätte verfügen können, als diese Gedenktafel nunmehr kosten wird. Schuegraf hat, das ist die traurige Wahrheit, unter Noth und Entbehrungen vierzig Jahre der Wissenschaft gelebt und hinterläßt eine Wittwe in Armuth.

Landshut, 31. Okt. 1861. In Passau, dieser an geschichtlichen Erinnerungen und unschätzbaren Kunstwerken so reichen Stadt, wurde eben die Restauration eines geschichtlich höchst merkwürdigen Denkmals der grauen Vorzeit beendigt, auf welches hier alle Geschichts- und Kunstfreunde aufmerksam gemacht werden. Es ist dies die St. Severinskirche in der Innstadt Passau, welche, sowohl durch ihr hohes Alter, als auch durch die geschichtlichen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, so wie durch den Namen, den sie trägt, von höchster Bedeutung ist. Schon vor vierzehn Jahrhunderten stand an dieser Stelle eine Basilika mit Baptisterium. Der heil. Severin baute daselbst ein Klösterlein, wovon wohl noch die auf der Ost- und Nordseite der Kirche fast 6′ unter der Erdoberfläche entdeckten Grundmauern herrühren mögen. Obwohl die Stürme der Völkerwanderung verwüstend auch über diese Stätte hingezogen, so scheinen doch die Fundamente der ursprünglichen Basilika stehen geblieben zu seyn, so daß sie den Mauern des jetzigen Kirchenschiffes zur Unterlage dienen. Das Presbyterium wurde im Jahre 1476 im gothischen Style erbaut, das Kirchenschiff aber mit den kleinen, rundbogigen Fenstern, so wie der kleine Anbau an der nördlichen Kirchenwand, welcher als die Zelle des h. Severin bezeichnet wird, tragen das Gepräge sehr hohen Alters; sie stammen aus der ersten Periode des römischen Baustyles. In der ersten Hälfte des 12. Jahrh. kommt die Kirche schon als Pfarrkirche vor. Mehr aber noch als durch ihr hohes Alter ist diese Kirche durch den h. Severin, dessen Wirksamkeit für seine Zeit von so hohem Einflusse war, daß selbst der Allemannenkönig Gibbold ihn hoch schätzte und dessen Geschichte mit Passau in so inniger Beziehung steht, merkwürdig und berühmt. Denn an dieser Stätte hielt er sich in seinem Klösterlein, in seiner Zelle, längere Zeit auf. Die ausführliche Lebensbeschreibung dieses so vielfältig thätigen und einflußreichen Mannes, von seinem Schüler Eugippius verfaßt, ist uns glücklich erhalten. Sie ist ein unschätzbares Geschichtsdenkmal und, wie jeder Geschichtskundige weiß, eine unschätzbare und in mancher Beziehung einzige Quelle für die Geschichte seiner Zeit. Der Bischof von Passau, Heinrich v. Hofstätter, welcher dieses Denkmal der Vorzeit auf seine Kosten, die in große Summen gehen, mit großer Pracht und ganz geschmackvoll hergestellt, hat sich damit unstreitig unsterbliche Verdienste erworben.

M. J. Frings.

Bemerkungen zu Nr. 7 des Correspondenzblatts der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine von 1861. Monat Juli, Seite 68.

In dem Bericht über das 8. Jahresheft des würtembergischen Alterthumsvereins ist zu dem Blatt 28 bemerkt, daß der Verfasser desselben die steinerne Wand, vor welcher der sogenannte Abtstuhl aufgestellt ist, nicht als Lettner gelten lassen könne, da hier ein Oberbau zu Aufstellung des Lektoriums fehle.

Es ist darauf zu entgegnen, daß durch den Lettner, der als solcher bis jetzt anerkannt worden ist, die Kirche in zwei Theile, den östlichen und westlichen, abgetheilt wurde. Nach der Reformation wurde der westliche Theil für den protestantischen Gottesdienst eingerichtet und dieser Theil mit Stühlen für die Zuhörer versehen. Da aber der Raum in der Tiefe der Kirche hiezu nicht ausreichte, so wurde entweder gleichzeitig, oder wenigstens bald nachher, der Oberbau des Lettners mit Kirchstühlen für weitere Zuhörer versehen. Die Kanzel trägt die Jahreszahl 1560 und ist wahrscheinlich zu gleicher Zeit neu erbaut worden. Die Stelle, wo jetzt der oben genannte Abtstuhl steht, nahm zu katholischer Zeit ohne Zweifel ein Altar ein, zu welchem wohl die steinerne Platte gehört haben wird, die in dem nördlichen Seitenschiffe am Boden liegt. Der Abtstuhl aber hatte, nach der Annahme von Sachverständigen, zu katholischer Zeit seine Stelle im Chor links vom Hochaltar, also auf der südlichen Seite des Chors. Von Werth wäre es, wenn der Name des Verfertigers des Abtstuhls ausgemittelt werden könnte, was bis jetzt vergebens versucht wurde.

R.

Berichtigung zu dem Protokoll der zweiten Sitzung der ersten Section S. 109 des Corresp.-Bl.

Ich bedauere einige wesentliche irrthümliche Auffassungen meiner Bemerkungen bezüglich des Wölmisser Fundes nachträglich zur Anzeige bringen zu müssen. Den unter Figur a abgebildeten Hohlring habe ich keineswegs als gleichartig mit den unter Fig. b, e und g dargestellten Gegenständen bezeichnet. Solche Hohlringe wie Fig. a und die gleichen Stücke der Sammlungen von Stettin und Hannover, zeigen überall eine ganz übereinstimmende ziemlich vorgeschrittene Technik und genau die nämliche Form, deren Zweck freilich nicht vollkommen unbestreitbar nachzuweisen ist. Dagegen sind Fig. b, e und g sehr rohe Gußstücke, deren Stoff allerdings auf diese Weise in eine nur provisorische Form gebracht seyn mag.

Daß die unter h und i abgebildeten reichverzierten Ringe Gefässen angehören müßten, habe ich keinesfalls mit Bestimmtheit geäußert. Entfernt ähnliche Gefäßbeschläge süddeutscher Grabhügel bestehen aus dünnem getriebenem Erzblech.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß die von mir erwähnten, bei Mainz gefundenen gleichartigen römischen Meisel und Celte, keineswegs aus Bronze, sondern wie die unter d, d und g abgebildeten Stücke des Wölmisser Fundes, aus Eisen gefertigt sind.

Ich kann nur annehmen, daß meine Aeußerungen, einer zufälligen starken Heiserkeit wegen, für den geehrten Herrn Protokollführer theilweise nicht recht verständlich gewesen sind.

Dr. L. Lindenschmit.

Mit dieser Nummer werden die Tafeln zu den „Graphisch-Archäologischen Vergleichungen“ ausgegeben.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.

Verbreitung

der germanischen Begräbniß-Plätze aus der sogenannten merowingischen Zeitperiode

Tab. I.



Graphisch-Archäologische Vergleichungen des Graf v. Wilhelm von Württemberg.



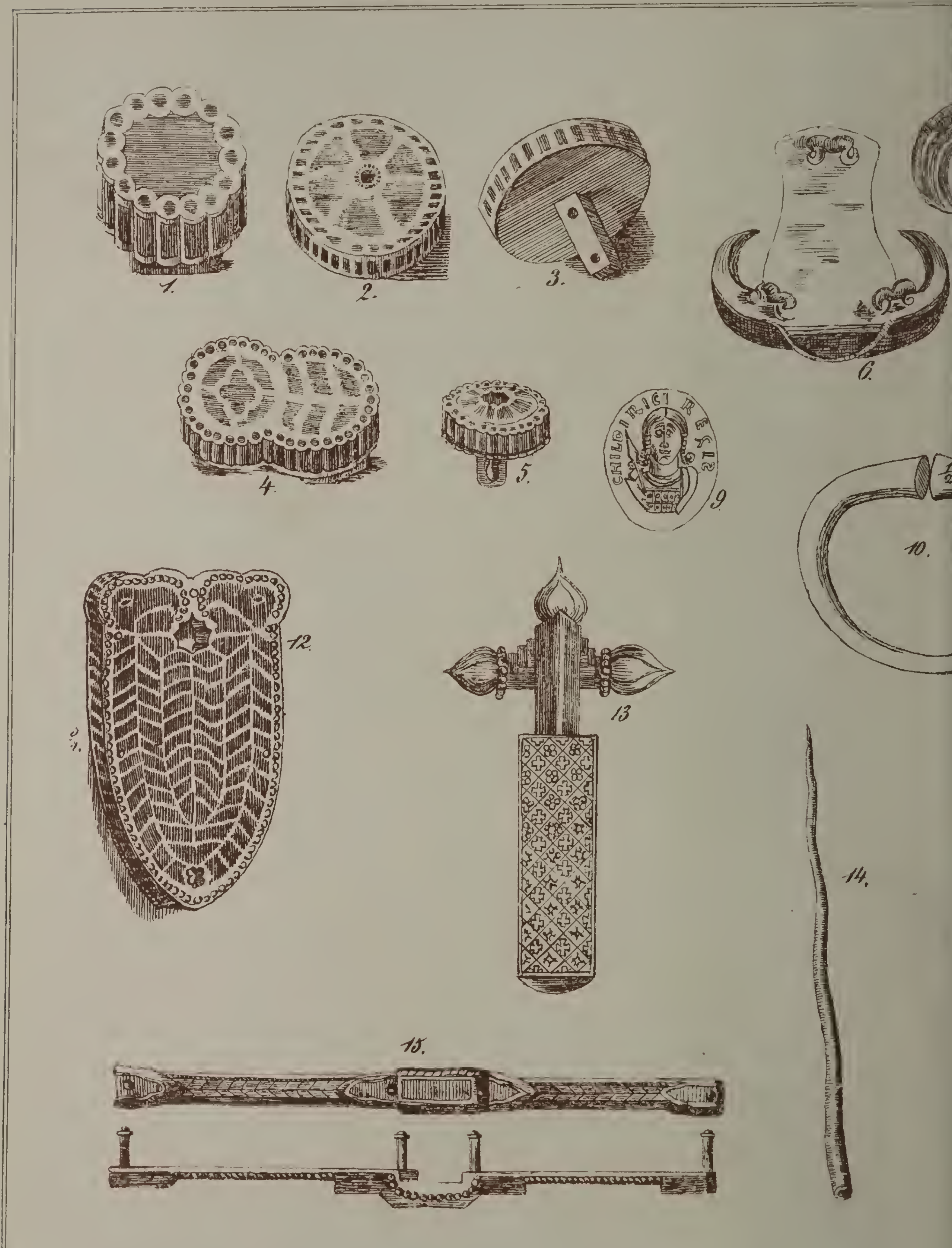
Duplicat



für Ergänzungen, Notizen &. beliebige Einträge
Tab. II.
Maßstab = 1/6000000.
Deutsche Meilen.
Die
Nord - See.
Skager Rack
Kattegat
DIE OSTSEE
Der finnische Busen
Busen von Riga
Irländische See
St. Georgs Canal
Der Canal
Pas de Calais
Golf von Biskaya
Mittelländisches Meer
Adriatisches Meer
Themse
Elbe
Weichsel
Memel
Oder
Warthe
Bug
Loire
Cher
Seine
Marne
Donau
Isar
Drau
Save
Po
Duero
Ebro
Rhone
Dordogne
Graphisch-Archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

Germanische Ueberreste aus der sogenannten Mer

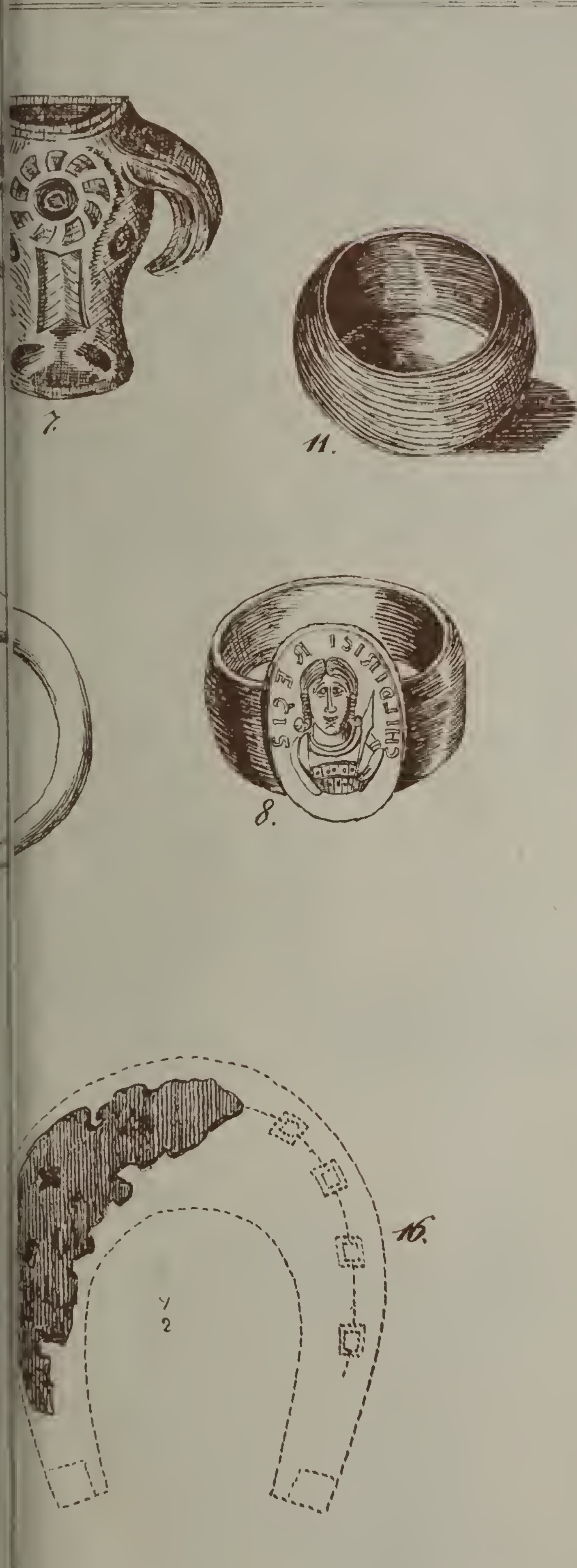
Funde aus dem Grabe Childerichs, welche gelegentlich des Diebstal
Paris 1831 verschwanden. (Nach den Zeichnungen von Chifl



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

…in der K. Bibliothek zu
…1655.)

Tab. 3.



1.–5. Knoepfe von Gold mit rothem Glase eingelegt.

6.–7. Hafte oder Gürtelbeschlaege von Gold in Gestalt eines Stierkopfes. (Vorder- und Rückseite.)

8. Siegelring von Gold

9. Abdruck des Siegelringes № 8. (Von Du Molinet genommen, und von Dauban in einem Manuscripte, in dem es angeklebt und beschrieben war, aufgefunden.)

10. Armband von Gold.

11. Fingerring von Gold.

12. Gürtel-Ende von Gold mit Glas eingelegt.

13. Fibula von Gold (: emaillirt :)

14. Nadel von Gold.

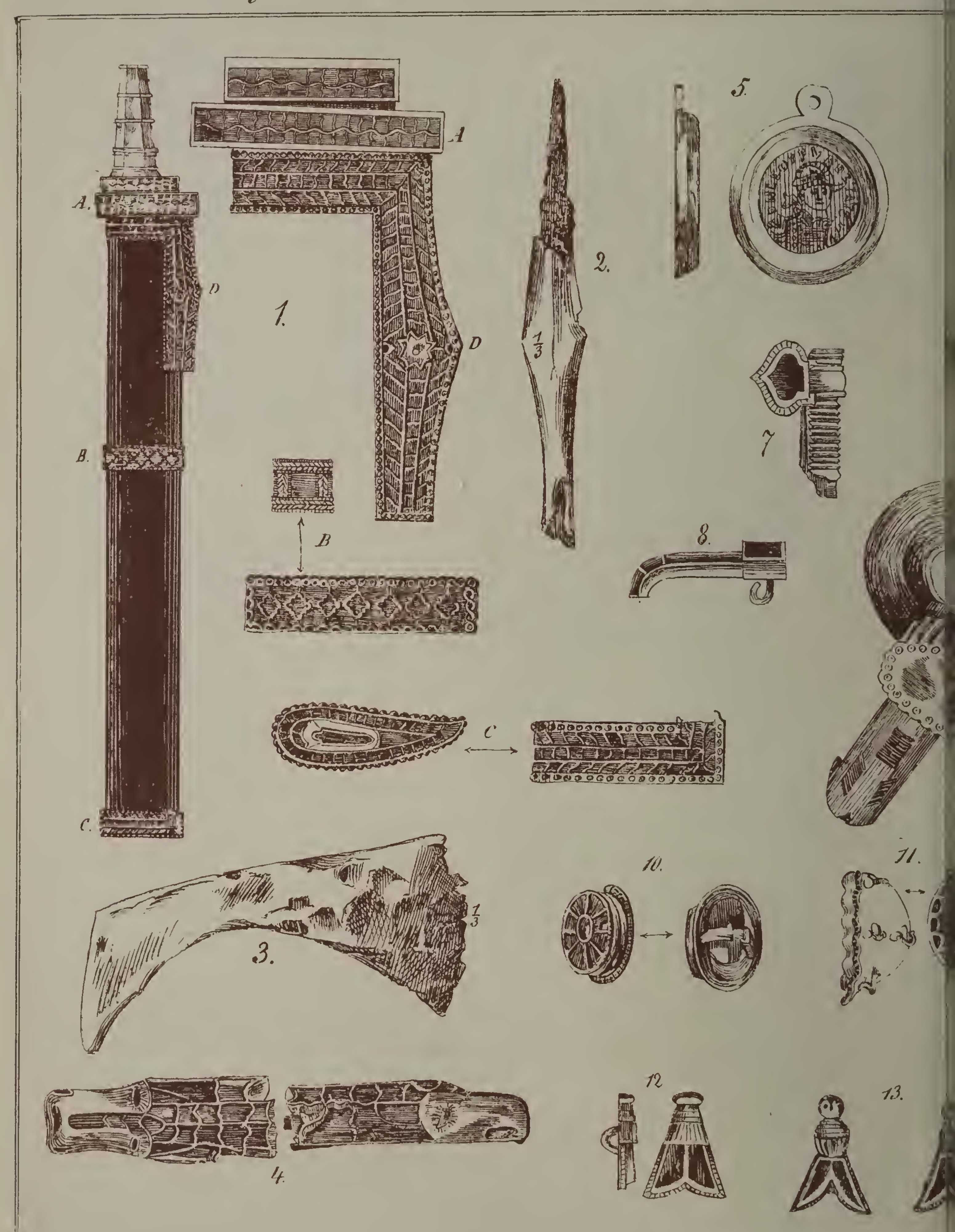
15. Goldenes Beschlaege eines Käst chens. (: Mit Glas eingelegt.)

16. Hufeisen.





Überreste aus dem Grabe Childerichs I. welche, mit Ausnahme
№ 9. b. dermalen im „Musee du Louvre" zu Paris aufbe

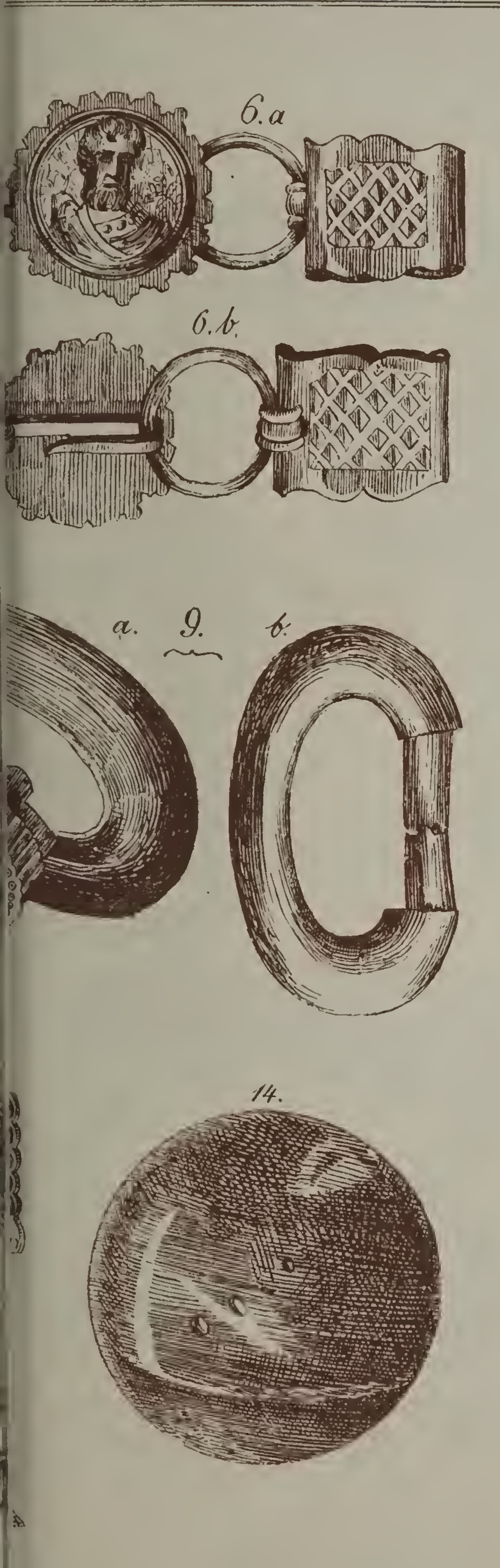


Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

gischen Zeit.

n N° 6. a und b. und
rt sind.–

Tab. 4.



1. Das kurze Schwert, wie es dermalen im Musée du Louvre zusammengesetzt ist, und dessen einzelne Bestandtheile A.B.C. D von Gold mit eingelegtem Glas in ½ der nat. Grösse ersichtlich sind. Hiezu gehört auch der Schwertknopf. (: Fig. 4.)
2. Speer Spitze von Eisen.
3. Axt von Eisen.
4. Schwertknopf: unzweifelhaft zu N° 1. gehörig.
5. Goldene Münze von Leo (: 414 - 474 :) mit beinerner Einfaßung.
6. Mantel- oder Gürtelhafte von vergoldetem Silber, dermalen in der Kirche zu S^t. Brice in Tournai aufbewahrt.
7. Noch zu bestimmender Gegenstand von Gold.
8. Schnallenspitze von Gold.

9. a. b. Schnallen von Gold: in naturl. Grösse. (: Von diesen beiden ist leider nur noch die Fig. 9. b. vorhanden.)

10.) 11.) Goldene Knöpfe mit rothem Glase eingelegt.

12.) 13.) Fliegen oder Bienen von Gold, welche auf den Mantel von Seide genäht waren. Es wurden davon über 300 gefunden, von denen nunmehr nur noch 2 vorhanden sind.

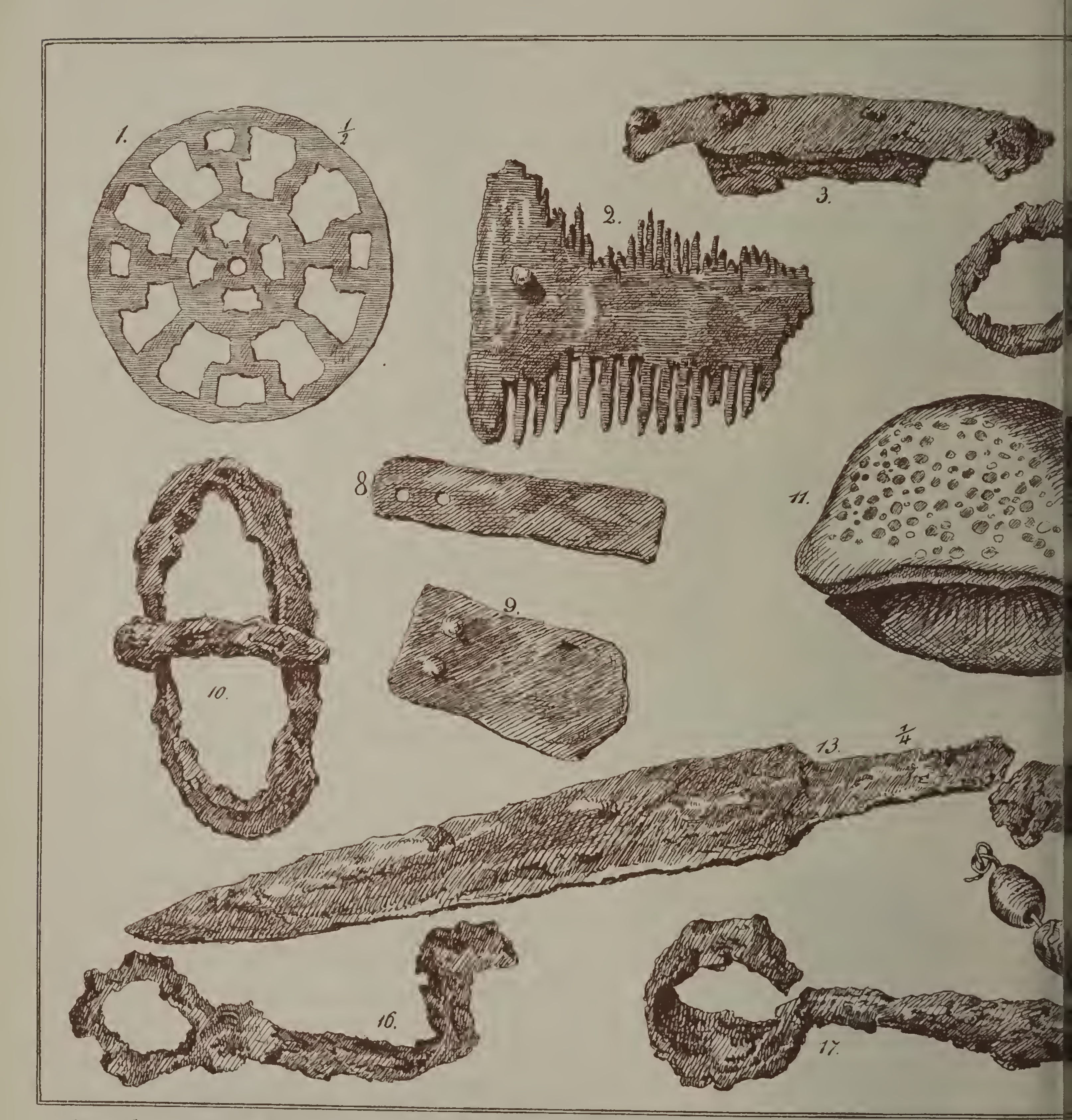
14. Kugel von Bergkristall in natürl. Grösse.





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Me

Ausgrabungen auf dem Entibüchel bei Balgrist, unweit Zürich im Jahre 1837; beschr
der antiquarischen Gesellschaft in Zürich von Theodor



Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemb

…gischen Zeit.

…n in dem I. Bande der Mittheilungen
…r. Pag. 31.



1. Ein rundes ehernes Scheibchen, 3" im Durchmesser haltend, und vielfach durchbrochen.
2. Ein Kamm neben dem Skelett eines jungen Weibes gelegen.
3. Ein Stück Elfenbein, dessen Gebrauch räthselhaft.
4. Ein eiserner Ring, bei mehreren anderen unter dem rechten Oberschenkel eines Gerippes gelegen.
5. Eiserner Ring einer Schnalle.
6. Eiserne Schnalle.
7. Grosse thönerne Koralle.
8. Ein messingener Pfriem.
9. Ein Kupferblättchen.
10. Eine Schnalle.
11. Eine Meermuschel, Cyprea tygris, aus dem indischen Ozean, die an zwei Stellen durchbohrt war und wahrscheinlich als Schmuck gedient hat.
12. Eine Pfeilspitze.
13. Ein Messer.
14. Wurfspies- oder Bogenpfeilspitze.
15. Eine Reihe Korallen.
10. Ein Schlüssel,





Germanische Ueberreste aus der

Ausgrabungen zu Bel-Air bei Cheseaux sur Lausan
Mittheilungen der antiquarischen Ge

Süd - O

PLAN

der zu **Bel-Air** von
1838 - 1840 entdeckten Gräber.

Maßstab: ½ Linie = 1 Fuß Par. –

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 25 26 34 35 36 37 38 39 40 46 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 130 131 132 133 134 135 136 137 141 142 143 146

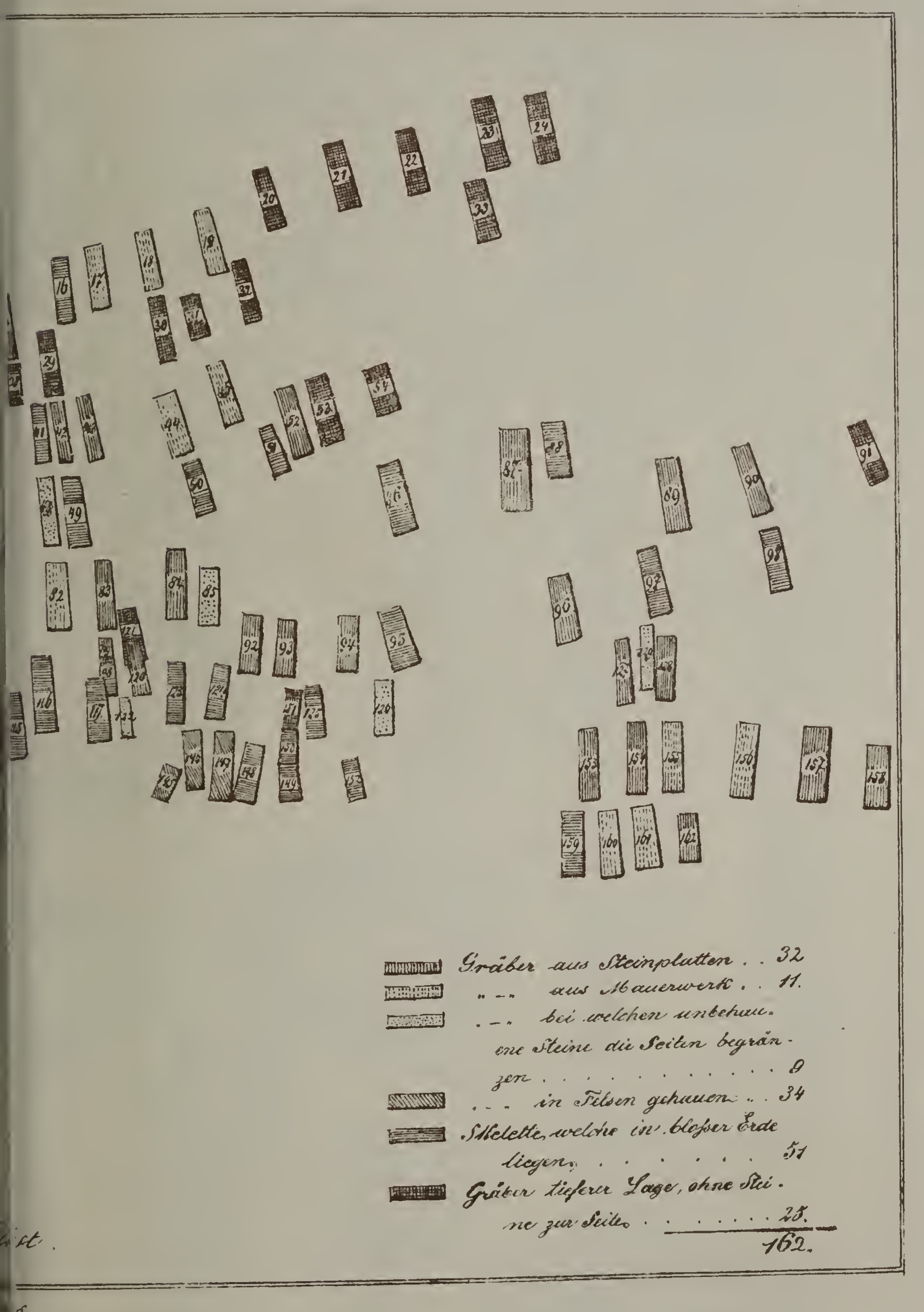
Nord

Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württ

…enannten Merovingischen Zeit.

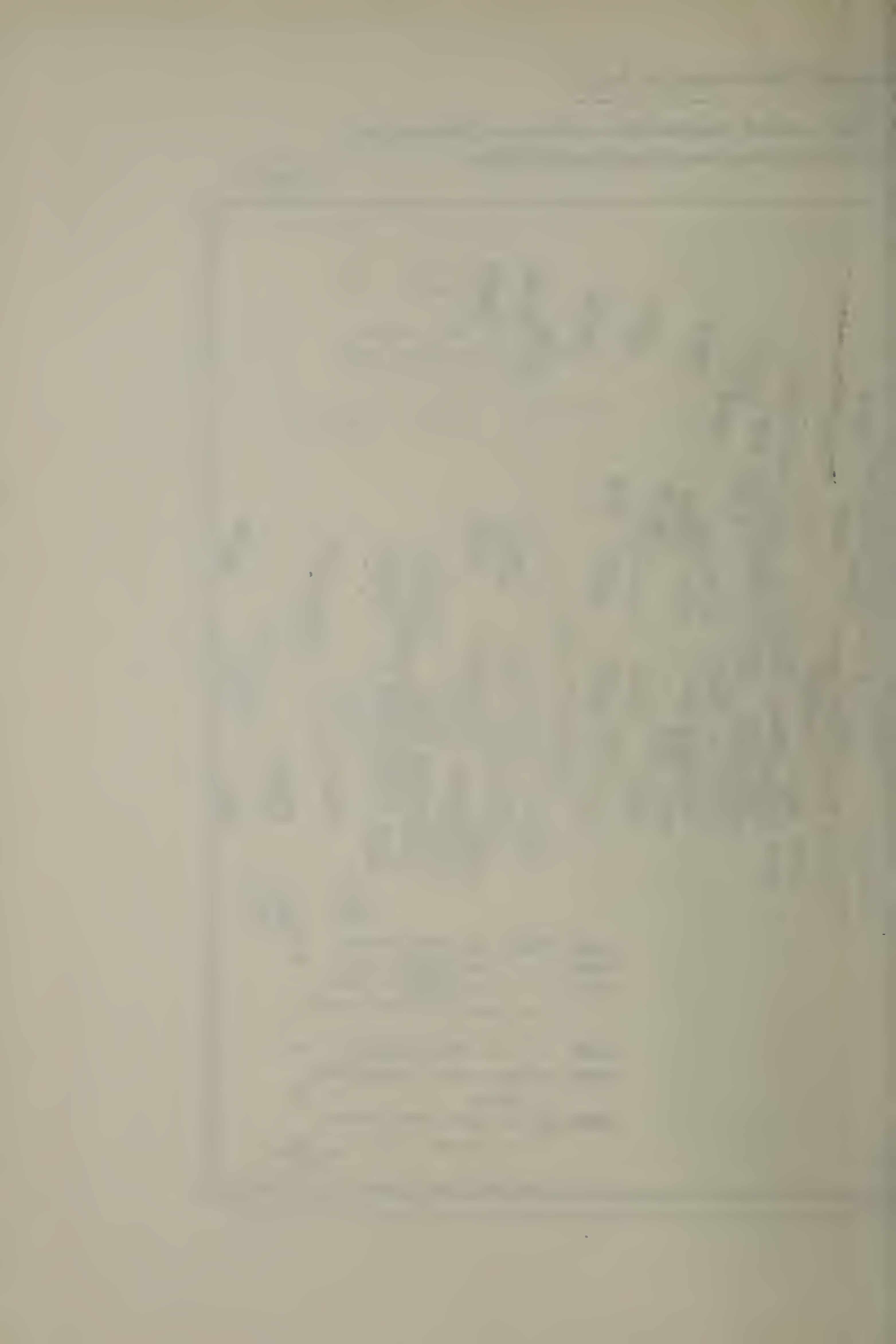
…im Jahre 1838. beschrieben in dem 1. Bande der …chaft in Zürich von Friederich Troÿon.

Tab. 6.



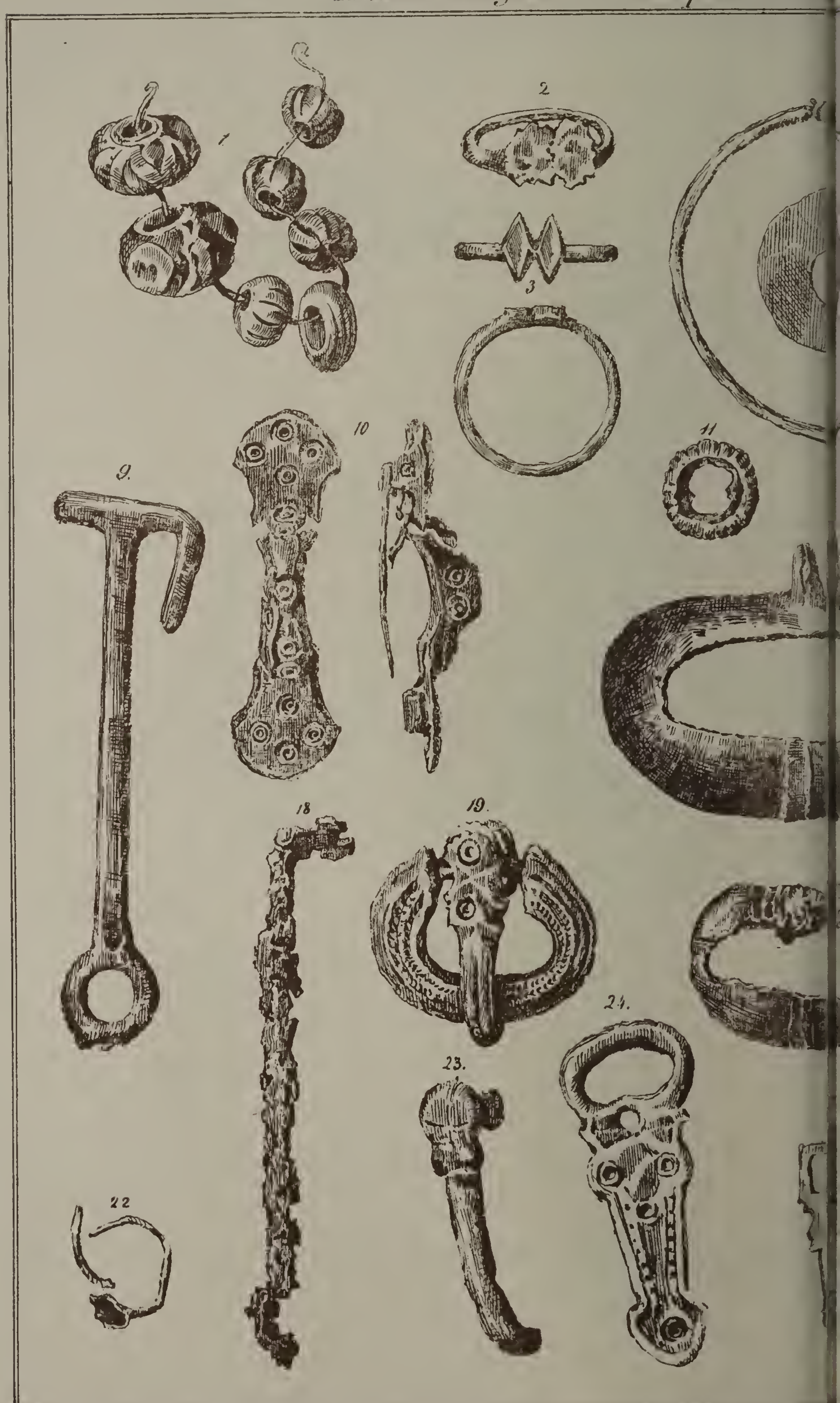
…ist.

…s.





Ausgrabungen zu Bel-Air bei Cheseaux sur Laus
Mittheilungen der antiquarische



Graphisch archæologische Vergleichungen des Grafen Wilh

genannten Merovingischen Zeit.

, im Jahre 1838. beschrieben in dem I. Bande der
sellschaft in Zürich, von Friederich Troyon.

Tab. 7.

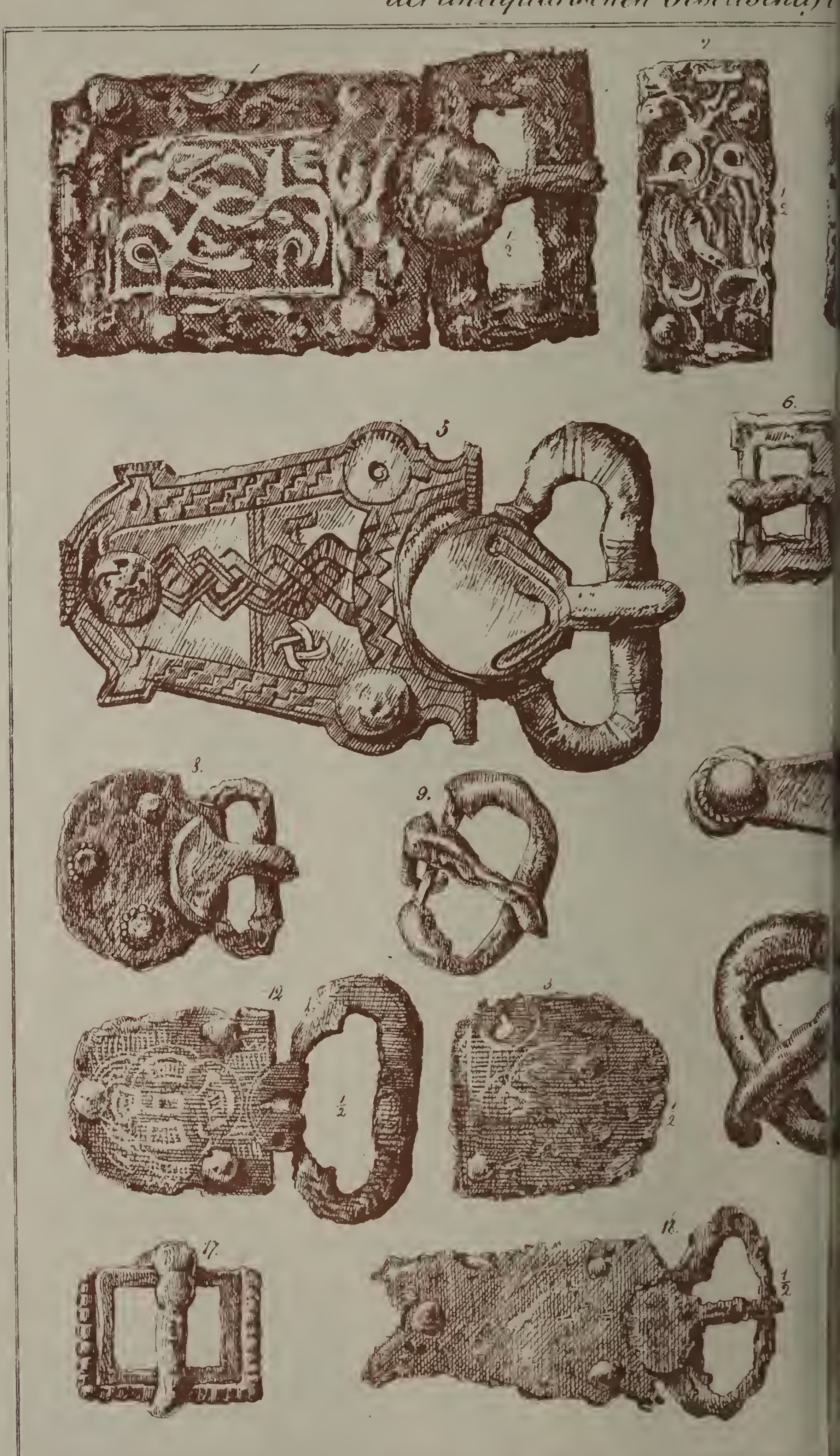


Württemberg.





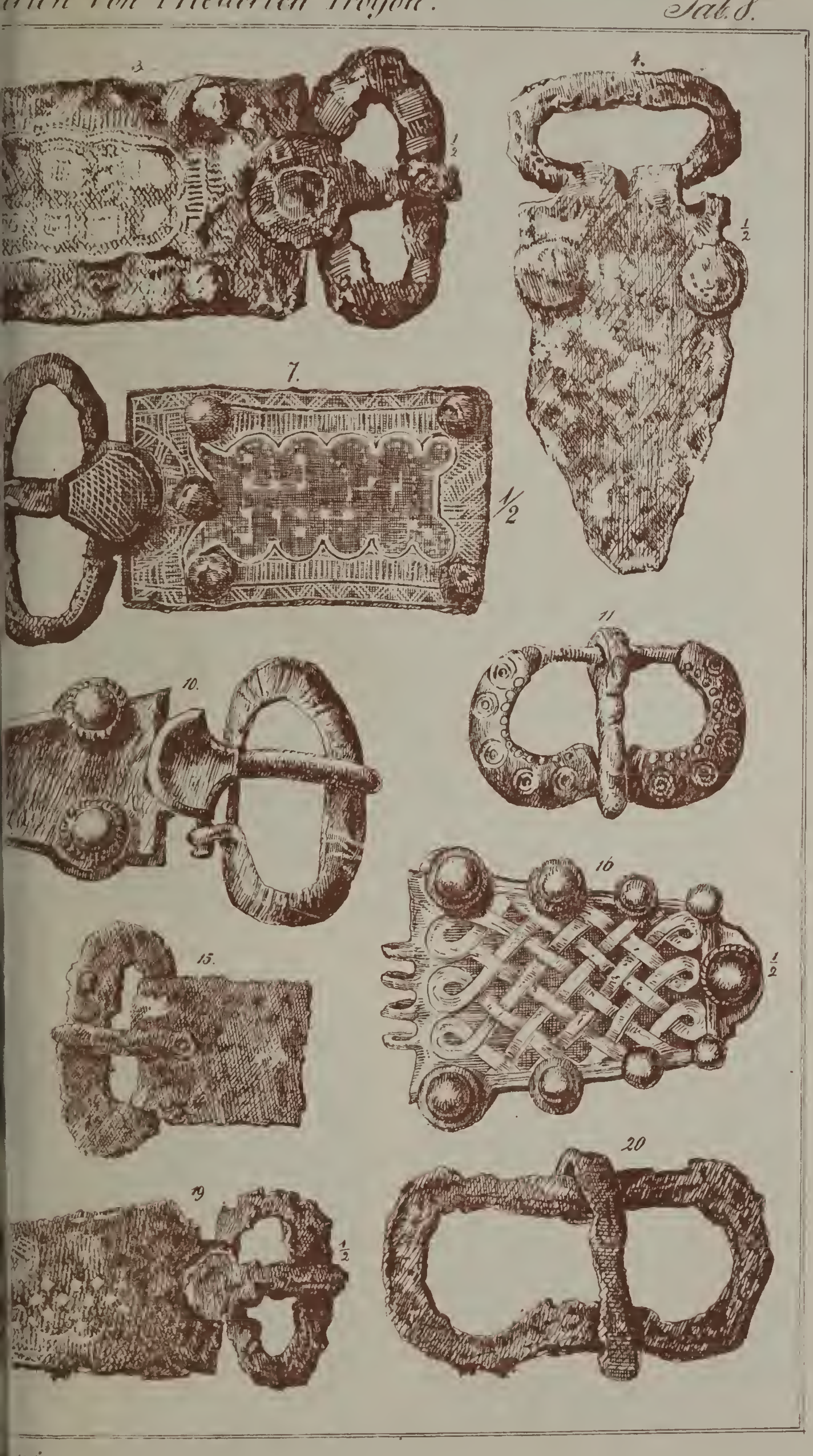
Ausgrabungen zu Bel-Air bei Cheseaux sur La
der antiquarischen Gesellschaft



Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von

genannten Merovingischen Zeit.

e. im Jahre 1838. beschrieben in dem I. Bande der Mittheilungen
ürich von Friederich Troyon. *Tab. 8.*



rg.





Germanische Ueberreste aus de

Ausgrabungen zu Bel-Air bei Cheseaux sur Lausan
der antiquarischen Gesellsch

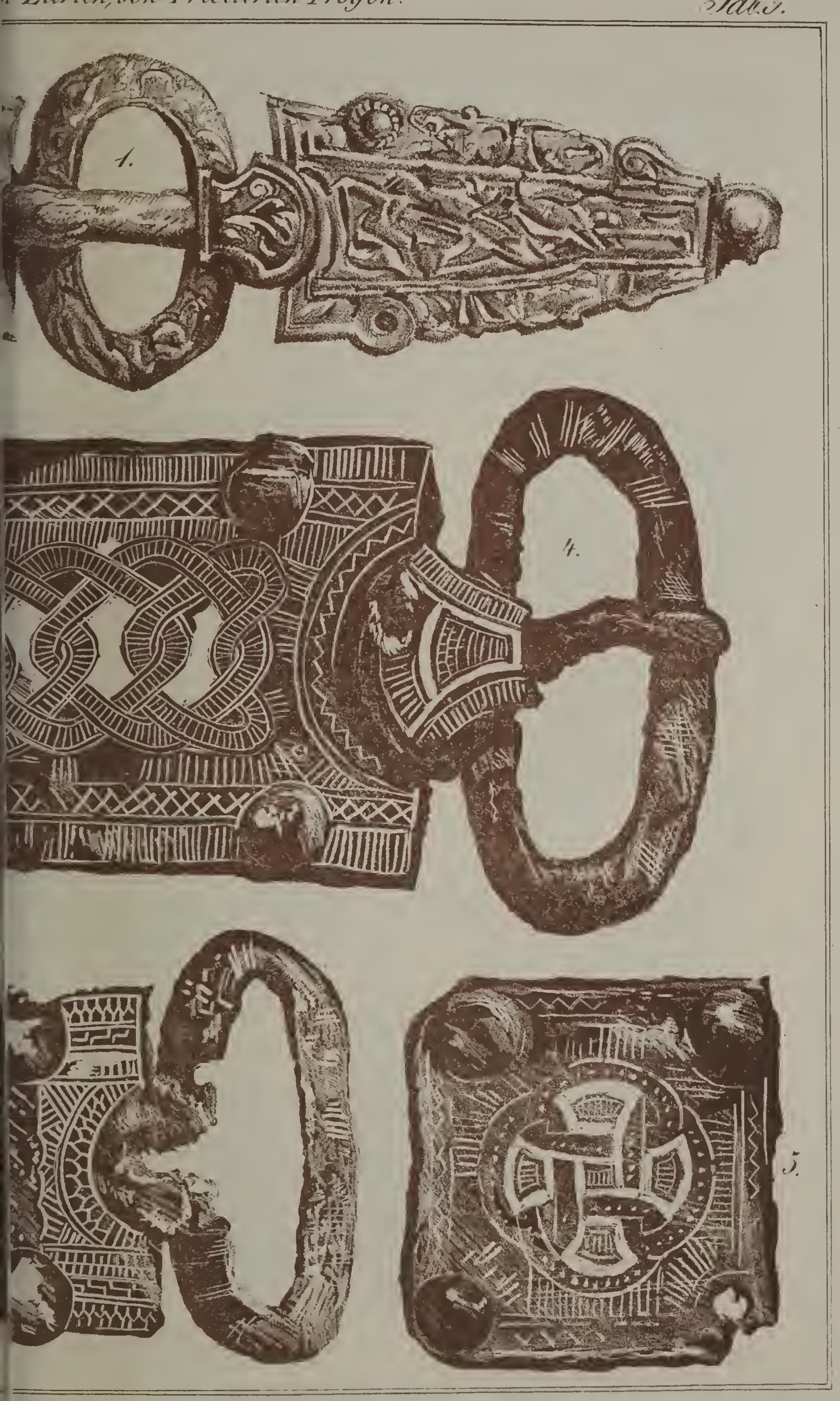


Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von

enannten Merovingischen Zeit.

n Jahre 1838, beschrieben in dem I. Bande der Mittheilungen
u Zürich, von Friederich Troyon.

Tab. 3.



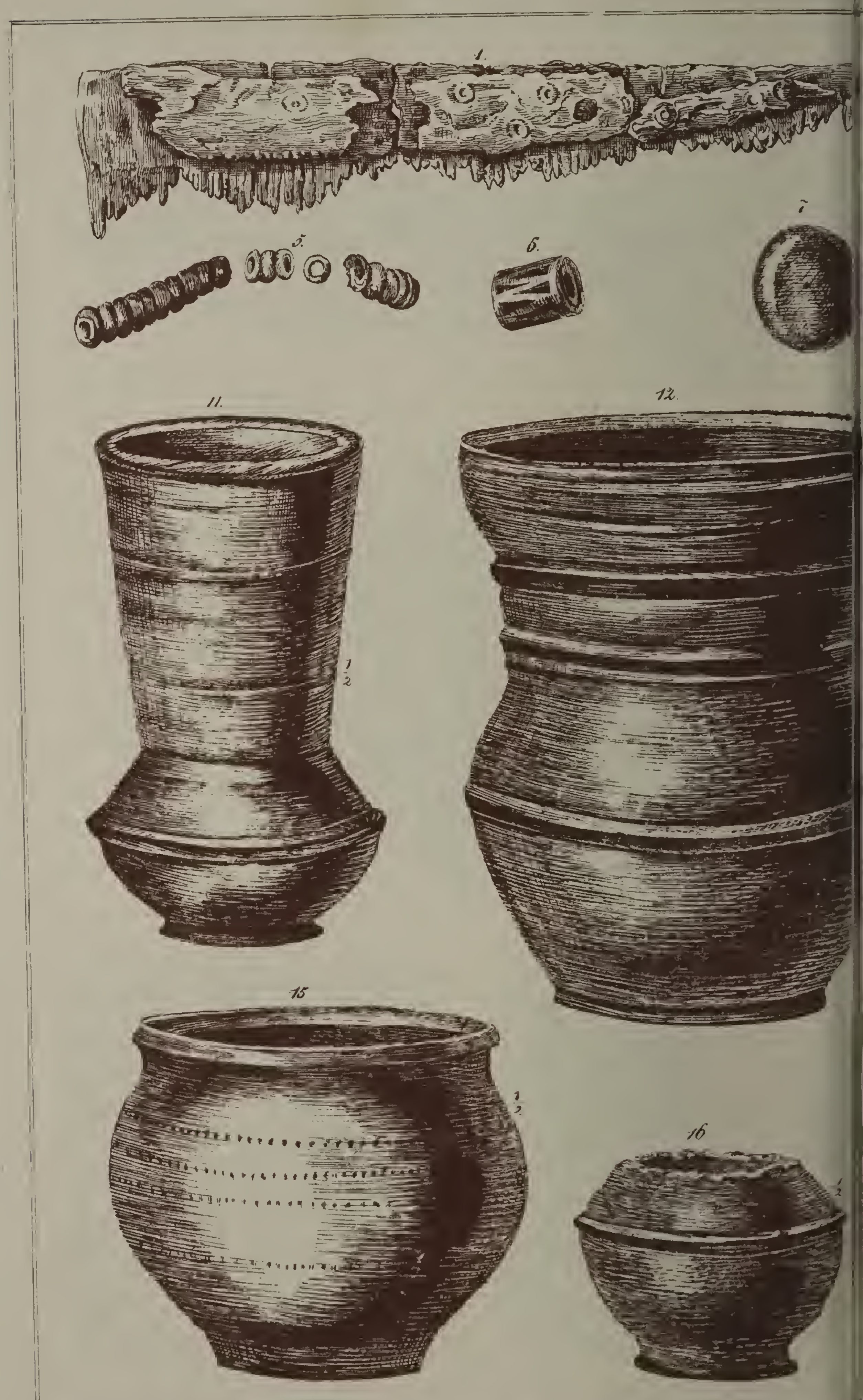
temberg.





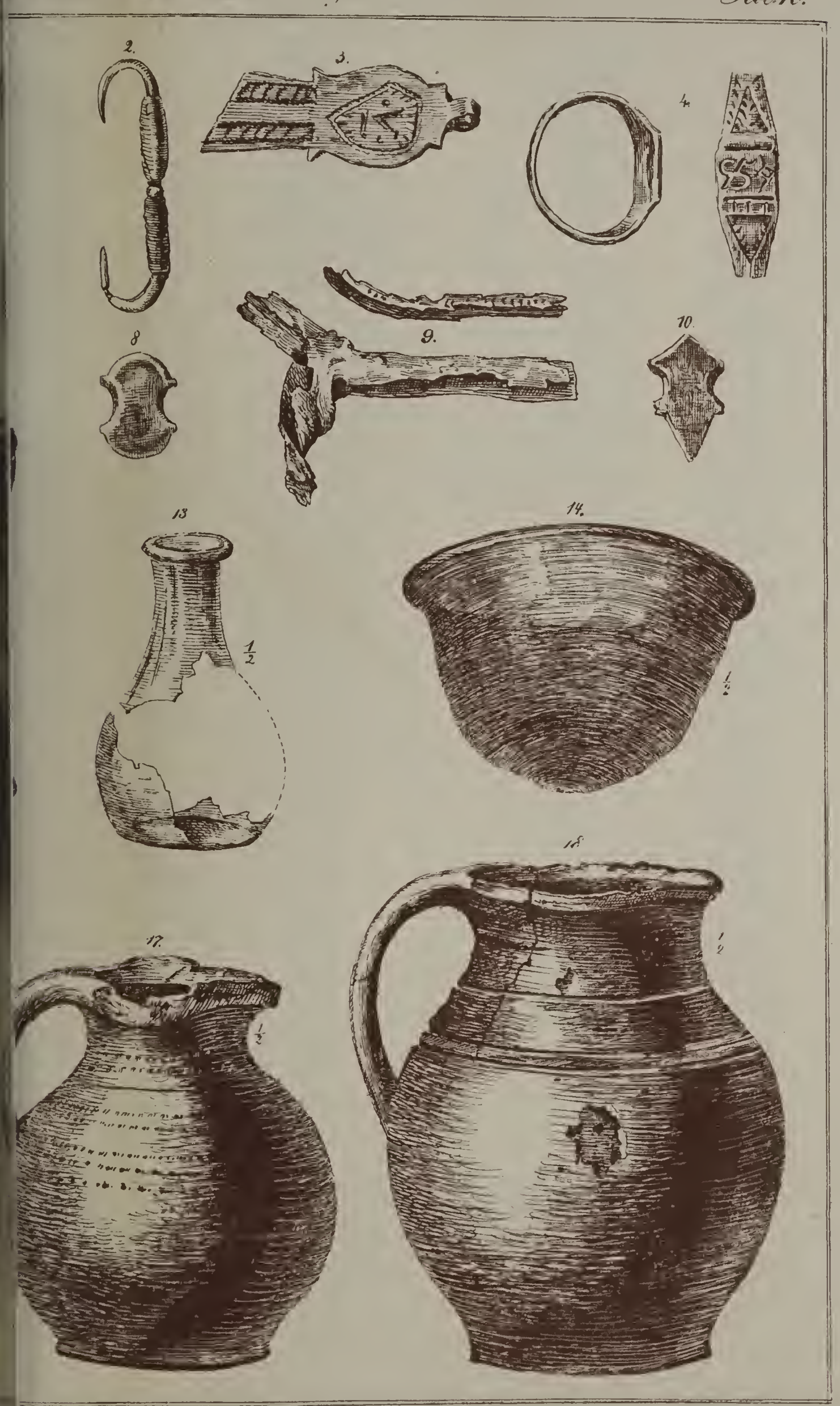
Germanische Ueberreste aus d

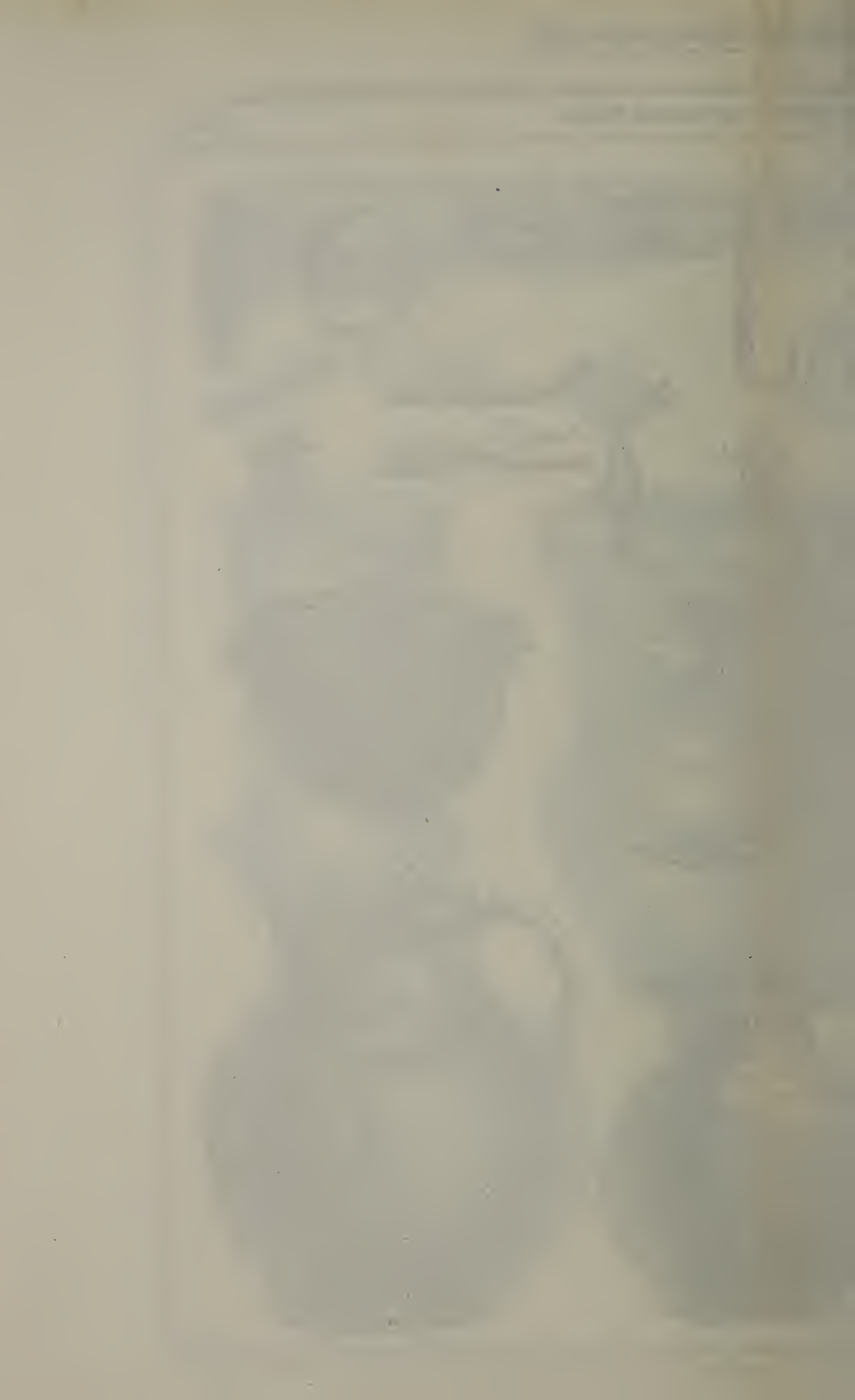
Ausgrabungen zu Bel-Air bei Cheseaux sur Lausanne, i
der antiquarischen Gesells



Archäologisch-graphische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württe

ahre 1838. beschrieben in dem I. Bande der Mittheilungen
t in Zürich von Friederich Troyon. *Tab. 10.*

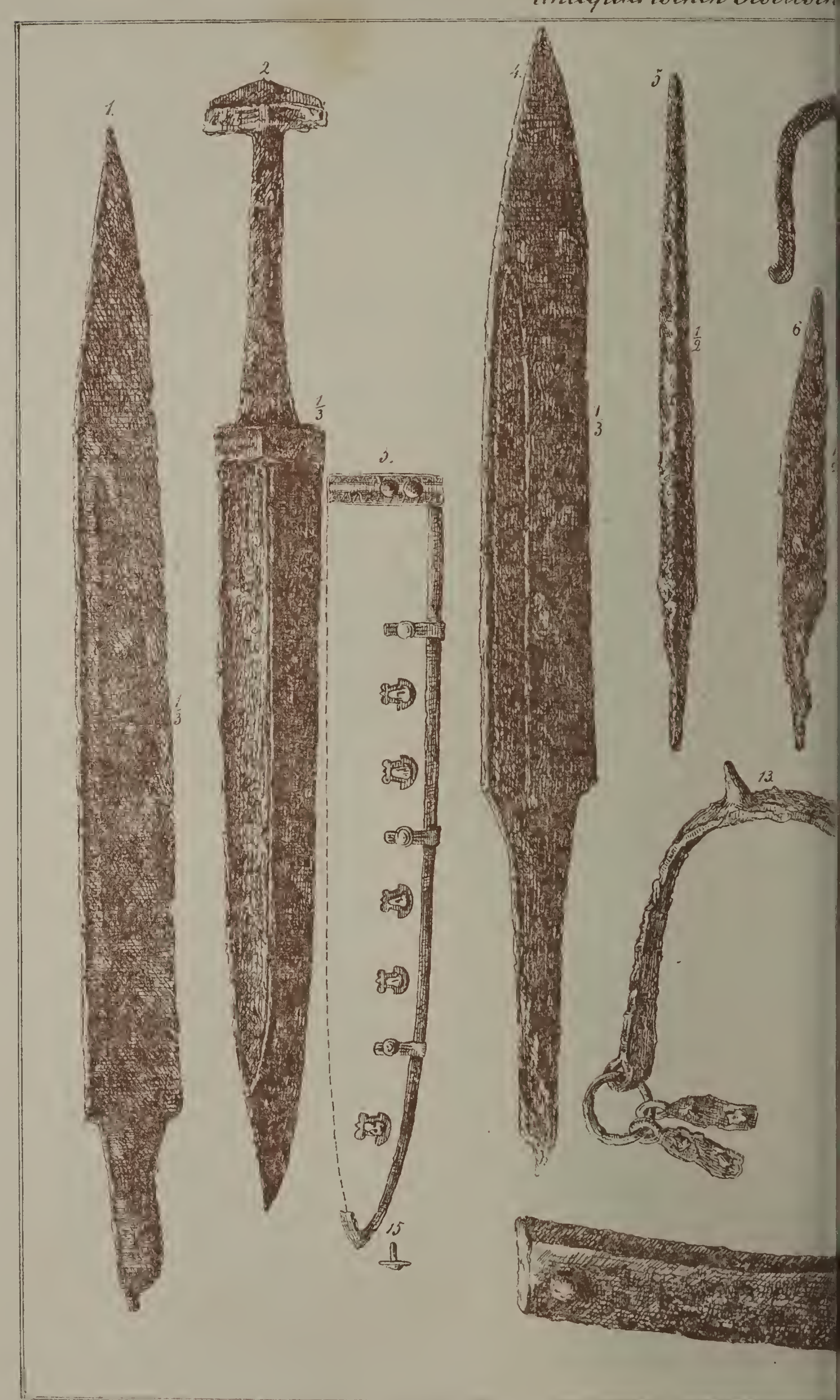






Germanische Ueberreste aus de

Ausgrabungen zu Bel-Air bei Cheseaux sur Lausañe, im Jahr 18
antiquarischen Gesellsch



Archäologisch-graphische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von W

genannten Merovingischen Zeit.

chrieben in dem I. Bande der Mittheilungen der
in Zürich von Frederich Troÿon.

Tab. 11.

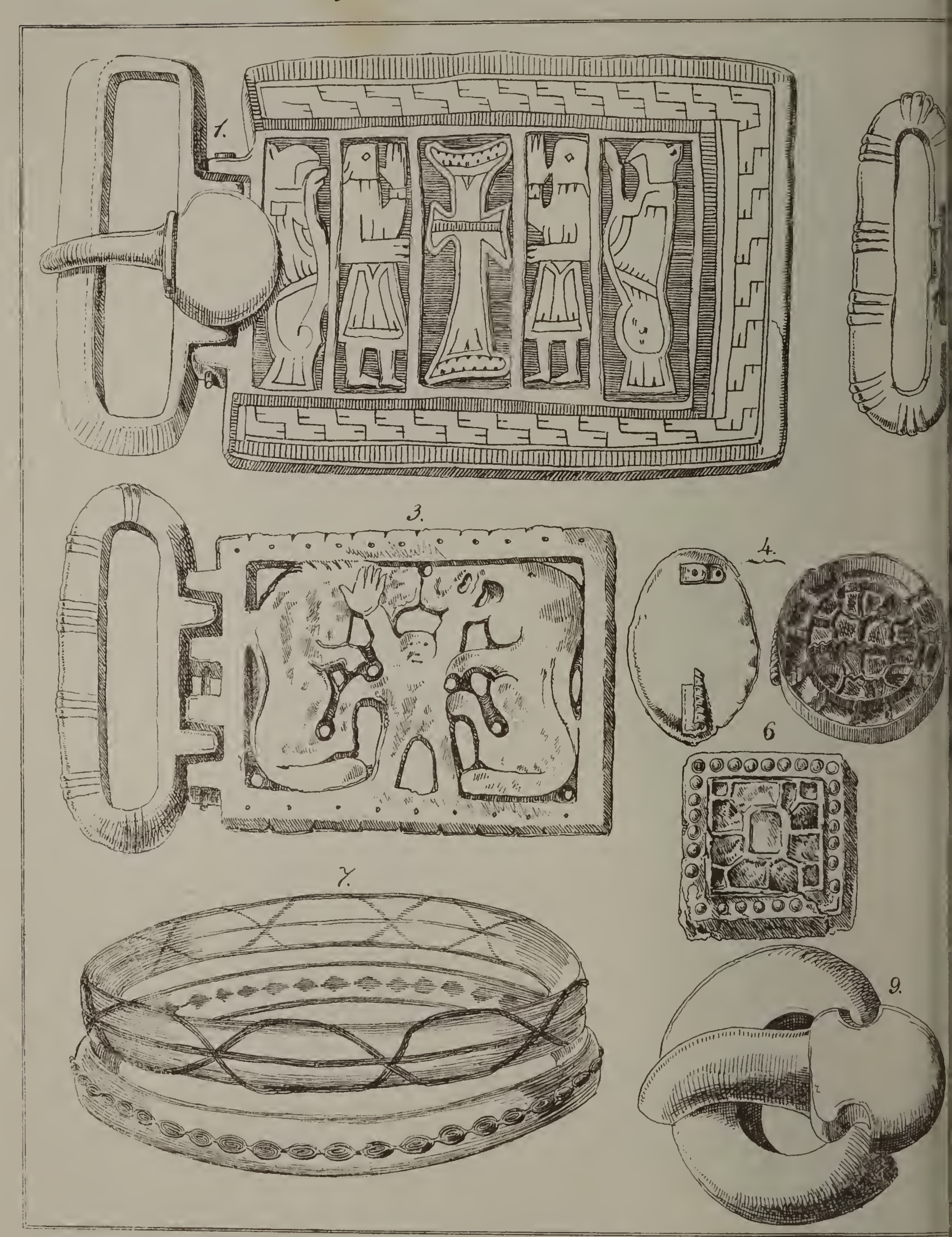


berg.





Ausgrabungen x.x. beschrieben von Friedrich Troyon



Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.-

…ovingischen Zeit.

…grafes et Bracelets antiques."

Tab. 12.

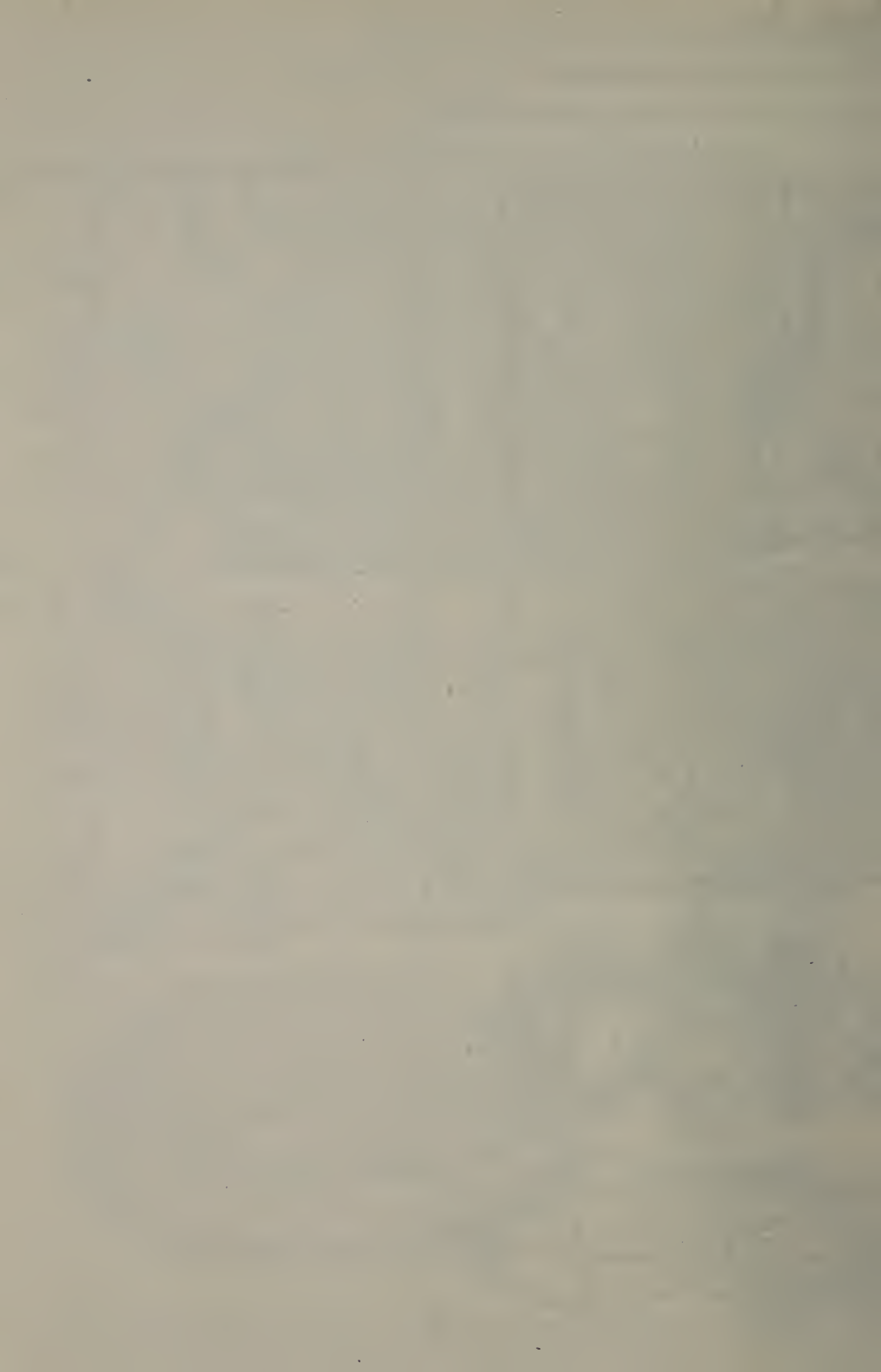
2.

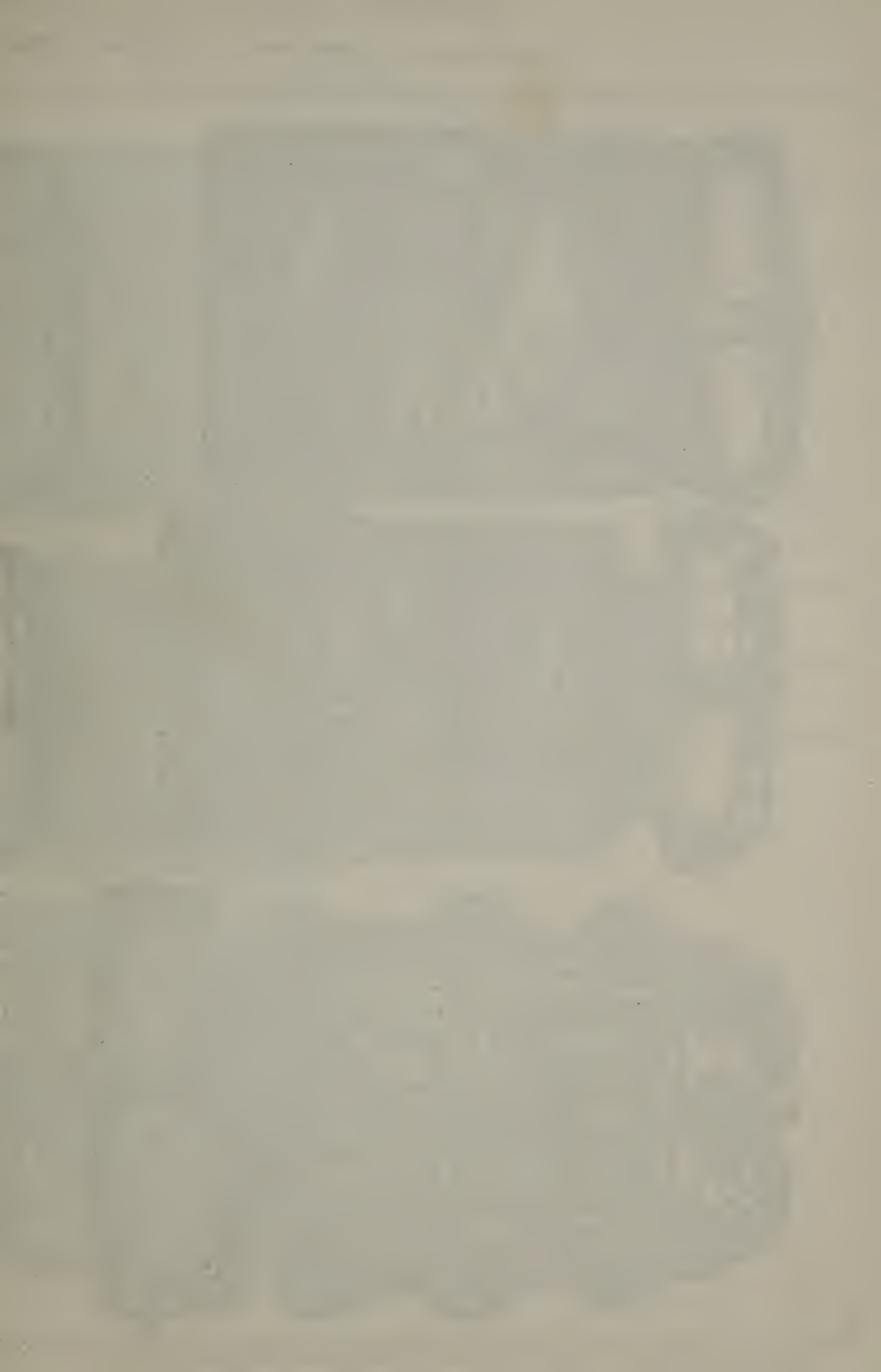
5.

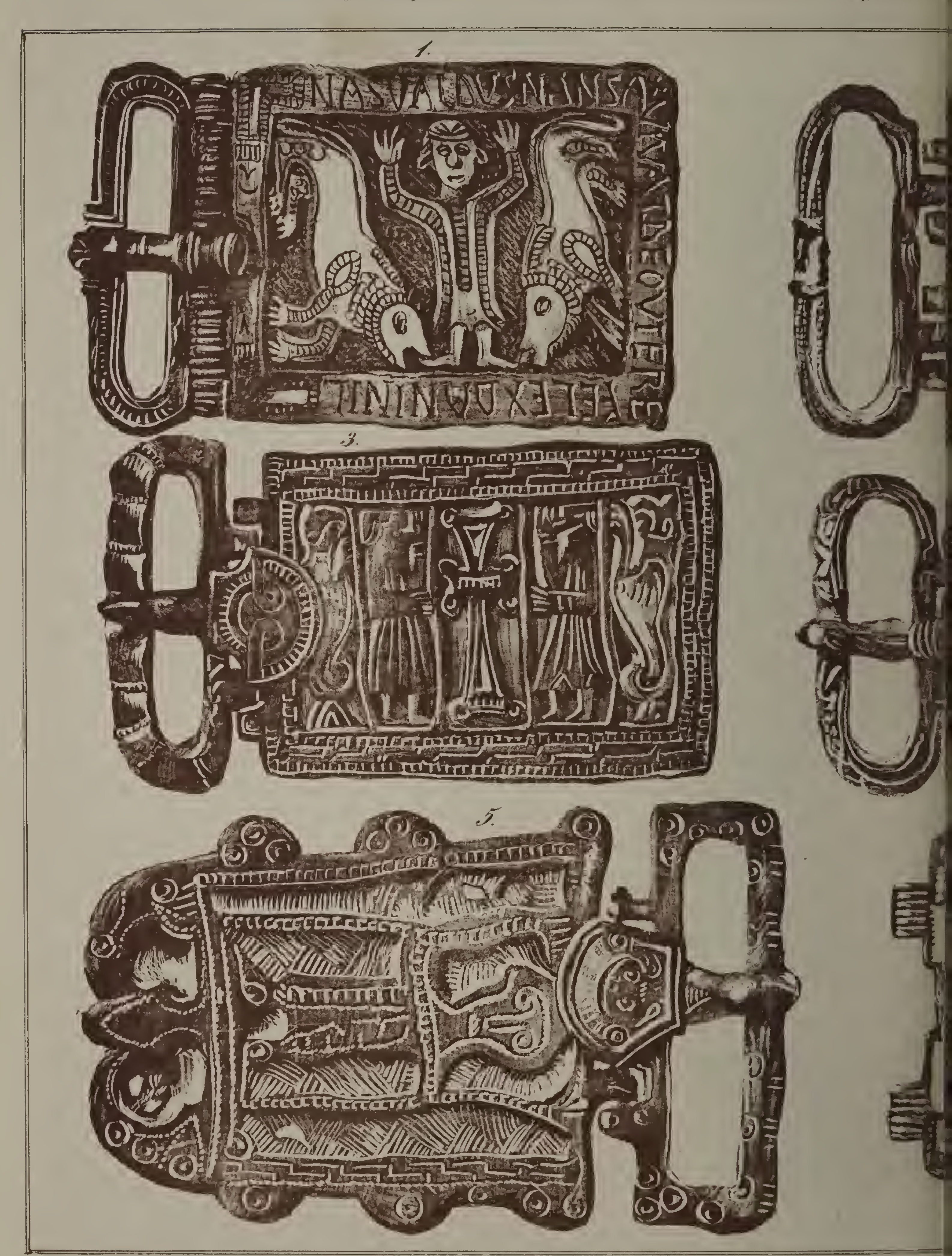
10. 3/4.

11.

1. Gürtelschnalle bey Bofflens gefunden,
2. „ — „ — „ — „ bey Severy gefnd,
3. „ — „ — „ — „ in Montilier bey Dampigny gefunden,
4. Gewandnadel von Gold mit Glasflittern in Vaudallaz bey Lavigny gefunden,
5. Gürtelbeschlaege bei Arnex gefunden,
6. Gewandnadel von Silber mit Glasflitter zu Riondan bey Bofflens gefunden,
7. 8. Armspangen von farbigem Glase bey Echallens gefunden,
9. Schnalle von Erz gefunden zu Severy,
10. Armspange bey Longirod gefunden. (Römisch, zum Vergleiche hier angeführt.)
11. Armspange von Silber,



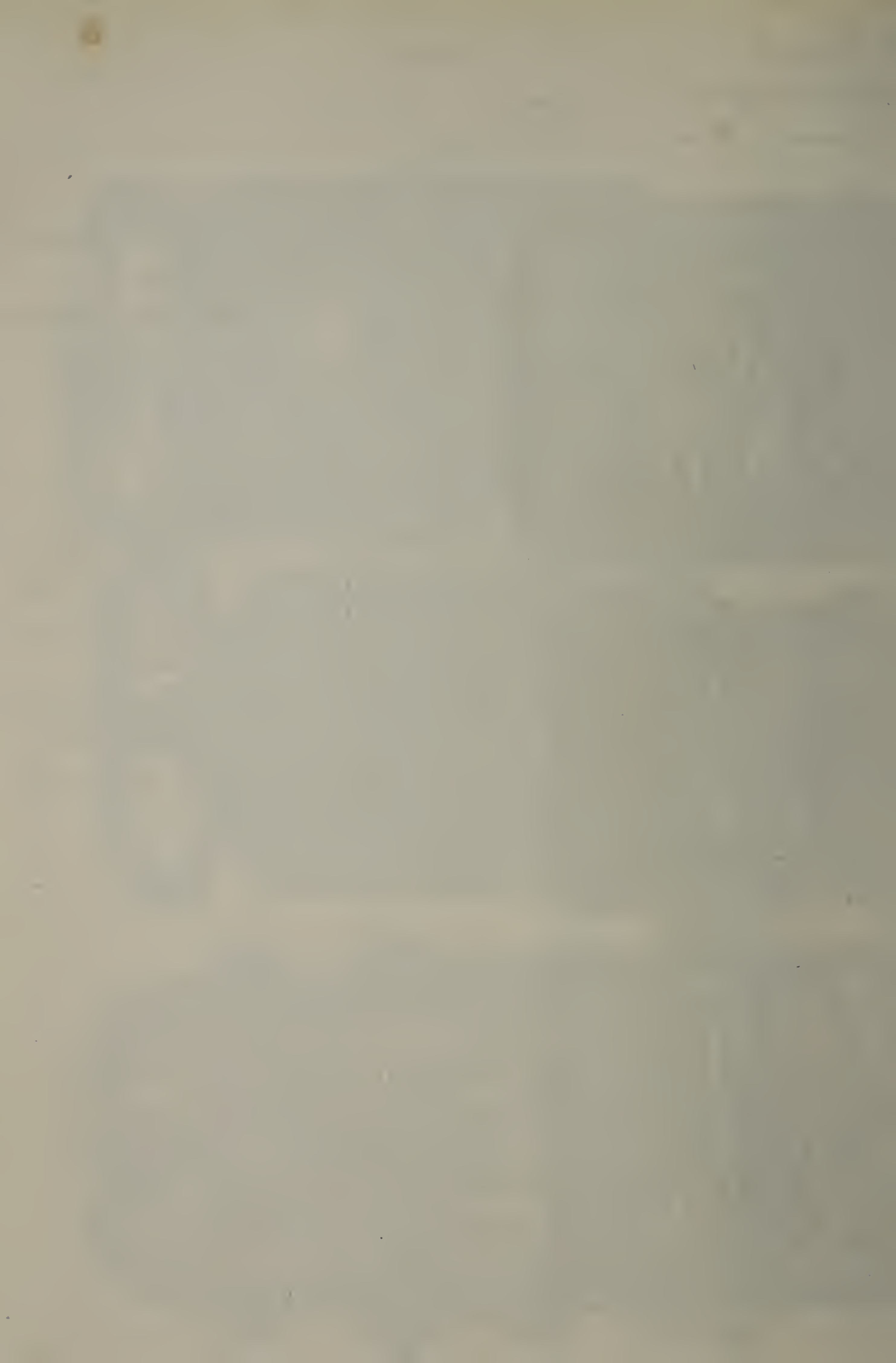




Graphisch archäologisch Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.



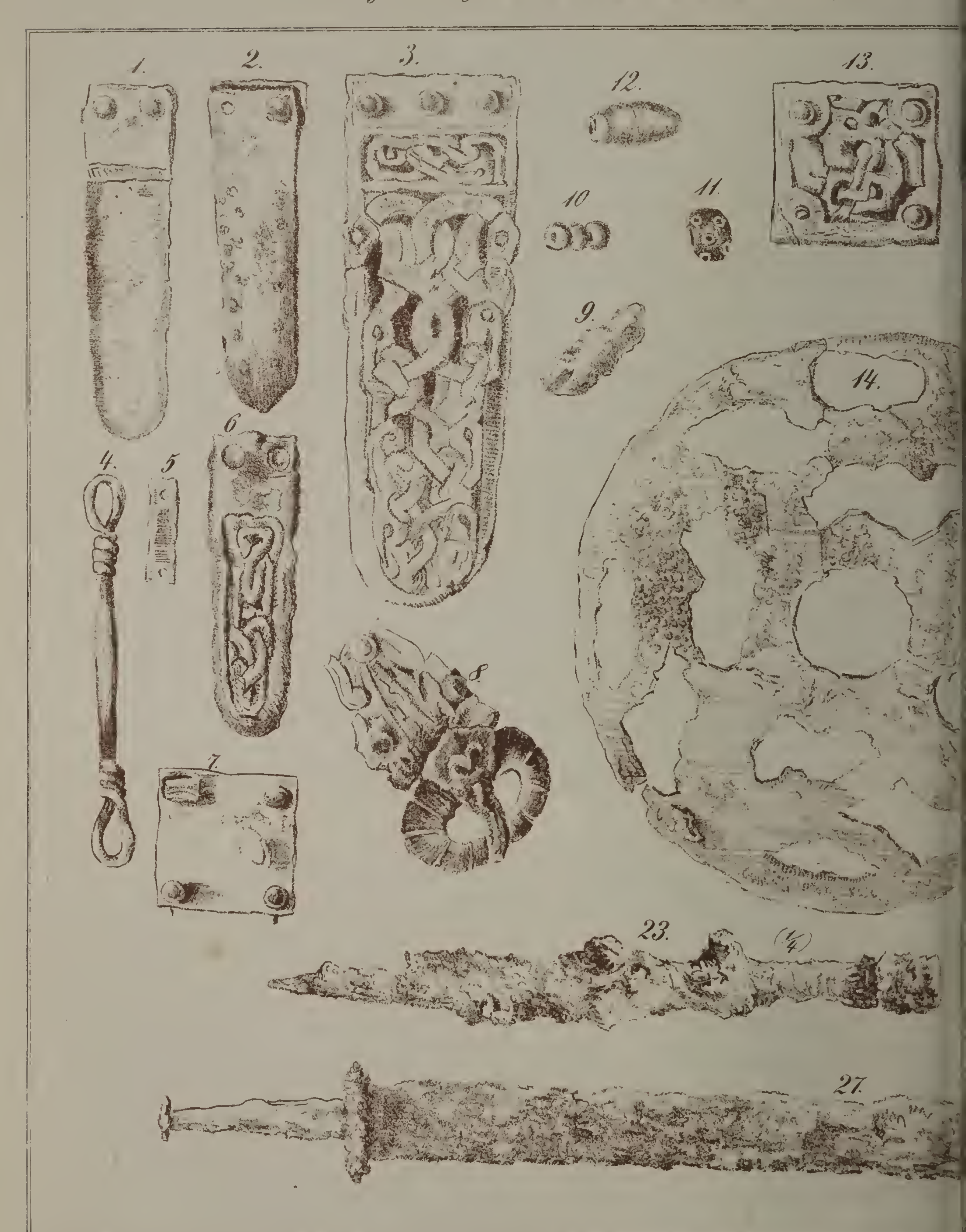
Fig 1. Gürtelschnalle von Erz gefunden bei Lavigny bei Aubonne.
" 2. Gürtelschnalle von Erz gefunden zu Marnens.
" 3. dto — " — " — " gefunden zu Echallens.
" 4. " — " von Eisen mit Silber incrustirt gefunden in Riondan bei Bofflens.
" 5. " — " von Eisen mit Silber eingelegt, gefunden bei Tolochenaz.
" 6. " — " von Erz gefunden bei Mongifi, zwischen Cossonay und Allens.





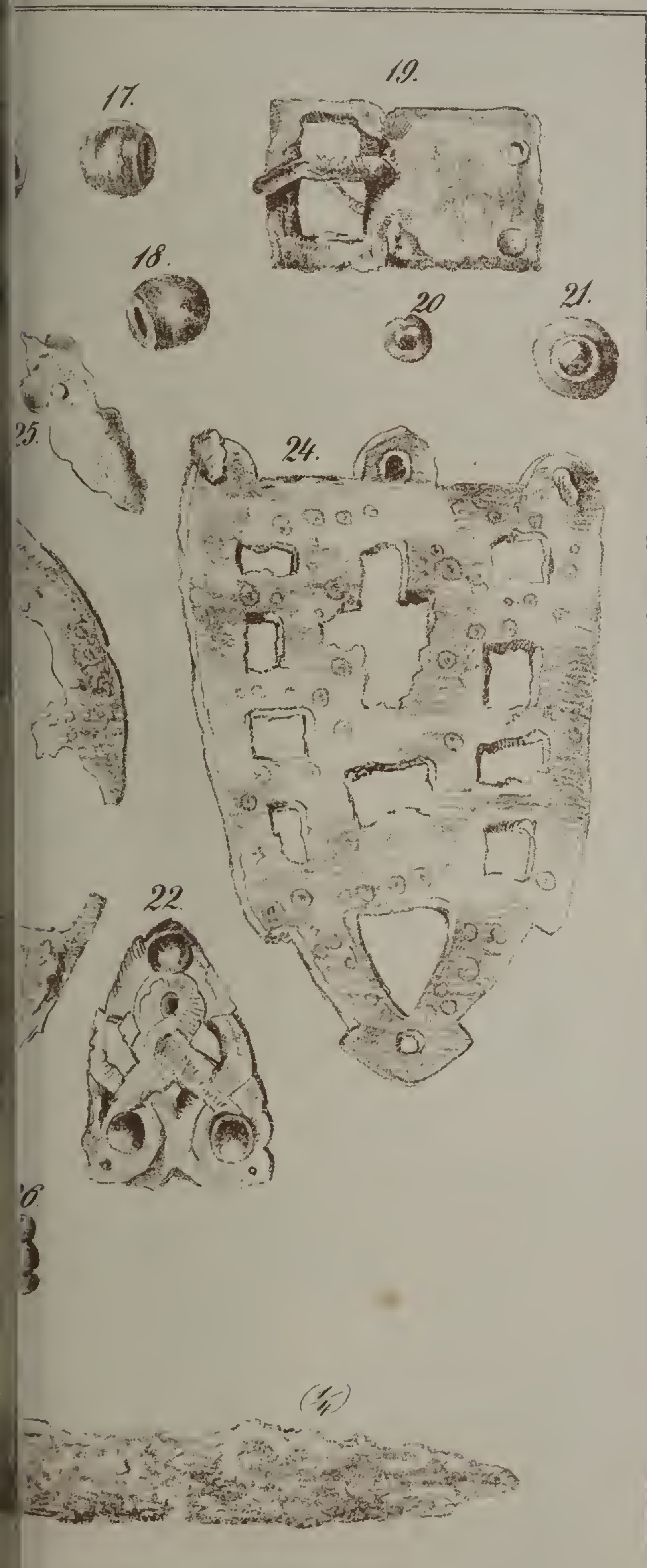
Germanische Ueberreste aus der sogenannten Me

Ausgrabungen zu Wiesenthal in Baden, beschrieb



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

Tab. 14.



Nº 1 u. 2. kleine zungenförmige Bleche.
„ 3. ein grösseres Erzblech (3" 3"' lang)
„ 4. ein Erzdrath (2" 5"' lang) der oben und unten zu Oehren umgebogen.
„ 5. kleine schmale Erzschienen zur Befestigung der einzelnen Theile des Ringes bei Nº 14.
„ 6. wie 1 u. 2.
„ 7. Viereckiges Erzblech (zur Schildverzierung)
„ 8. Schnalle zur Fussbekleidung.
„ 9. kleine Anhenker von Eisen.
„ 10. Zusammengeschmolzene kleine Corallen
„ 11. Mehrfarbige Corallen. (grün, weiss, roth)
„ 12. Corallen aus gebranntem gefärbtem Thone.
„ 13. ein viereckiges verziertes Blech (1" 3"')
„ 14. ein glattes, zirkelrundes, ausgeschlagenes Blech, das mit einem hölzernen, schwarz angestrichenen Ringe umgeben, und auf dem Schilde befestigt war
„ 15. Coralle von blauem Glase mit Facetten geschliffen.
„ 16. 17. 18. wie 12.
„ 19. eine Schnalle zur Fussbekleidung.
„ 20. 21. wie 12.
„ 22. herzförmige Verzierung auf dem Mittelfusse. 1" 3" lang 10"' breit.
„ 23. eine ungewöhnlich grosse eiserne Lanzenspitze 1' 5" 6"' lang.
„ 24. ein verziertes Erzblech das wie Nº 14. auf dem Schilde befestigt war.
„ 25. wie 9.
„ 26. wie 10
„ 27 ein ungewöhnlich (2' 9") langes Schwert.

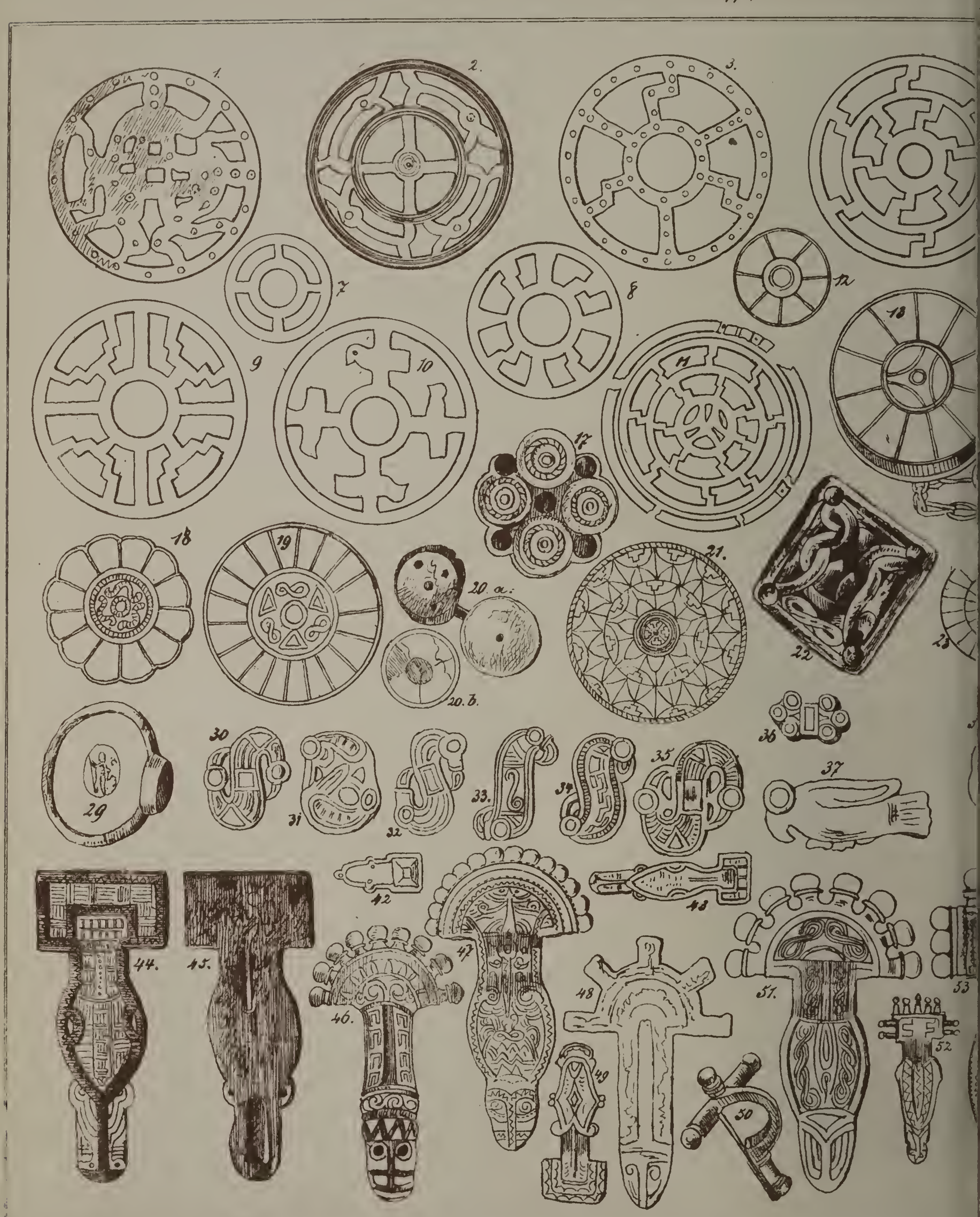
Bem: Nº 1. 2. 3. 6. 8. 13. 19. 22. bildeten Verzierungen der Fussbekleidung.





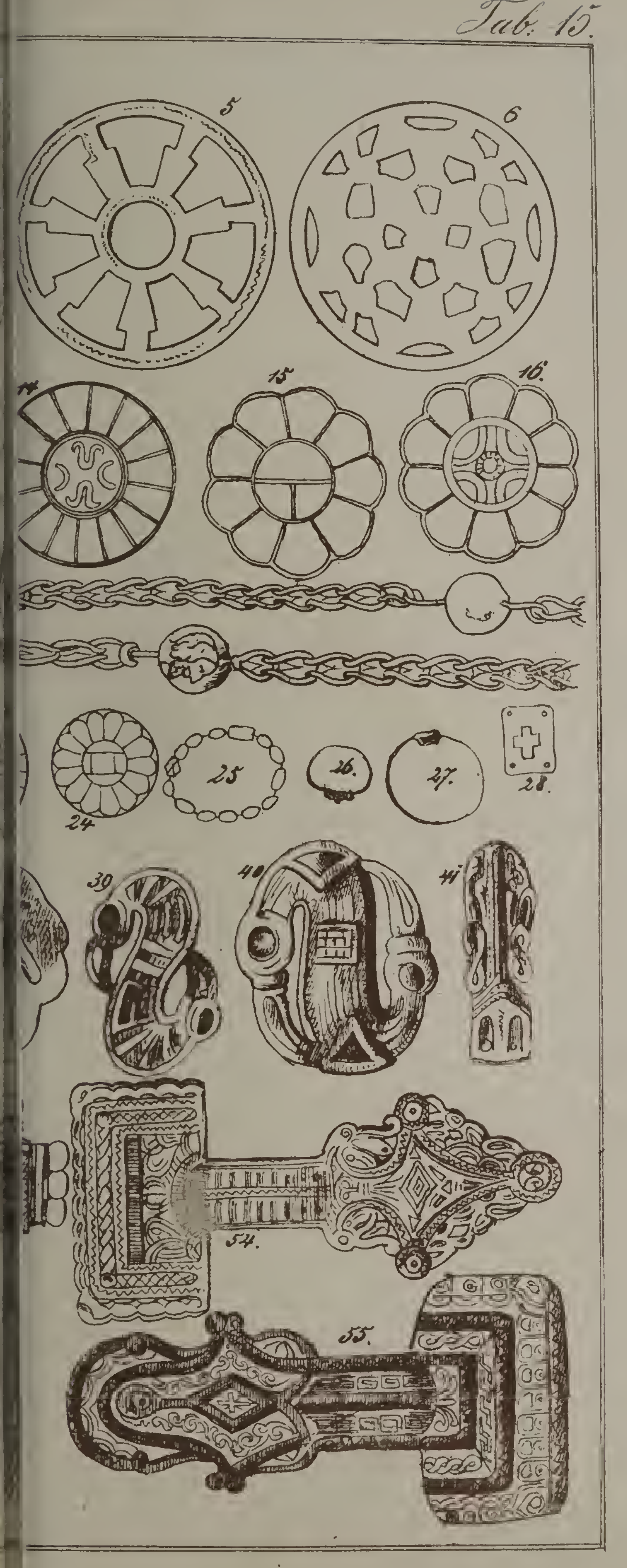
Germanische Ueberreste aus der sogenannten Mer

Ausgrabungen auf der alten Grabstätte bey Norde
18 43/44.



Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg

Tab. 15.



1-11. Zierplatten von Bronce, 1-6 und 9. 10 halbe, 7. 8. 11. Drittels Grösse; bei 11 die elfenbeinerne Einfassung.

12-20 b. 23. 24. Rosetten (Brochen) von Silber, mit eingelegten Glassteinen. Nat. Gr.

20 a Kapselförmige kleine Bulle von Bronce darinnen ein zusammengerolltes Theeblatt.

21. in halber Grösse rosettenförmige Agrafe aus feinstem Golde.

22. Viereckiges silbernes Zierplättchen zur Fußbekleidung gehörig.

25. Ringe aus Steinen verschiedener Art und Farbe.

26. 27. 29. Ringe von Erz). № 29 Sigelring mit der Gravirung auf der innern Flaeche.

30-35. Kleine Agrafen aus Gold und Silber in Form eines lat. S.

36. Bandschleife mit 6 rothen Steinen verziert.

37. Agrafe - sitzender Papagei (: Adler?) dessen Auge von rothem Glase.

38. 39. wie 30-35 - , Vorder- und Rückseite.

40. wie 35.

41. Zierplättchen zur Fußbekleidung.

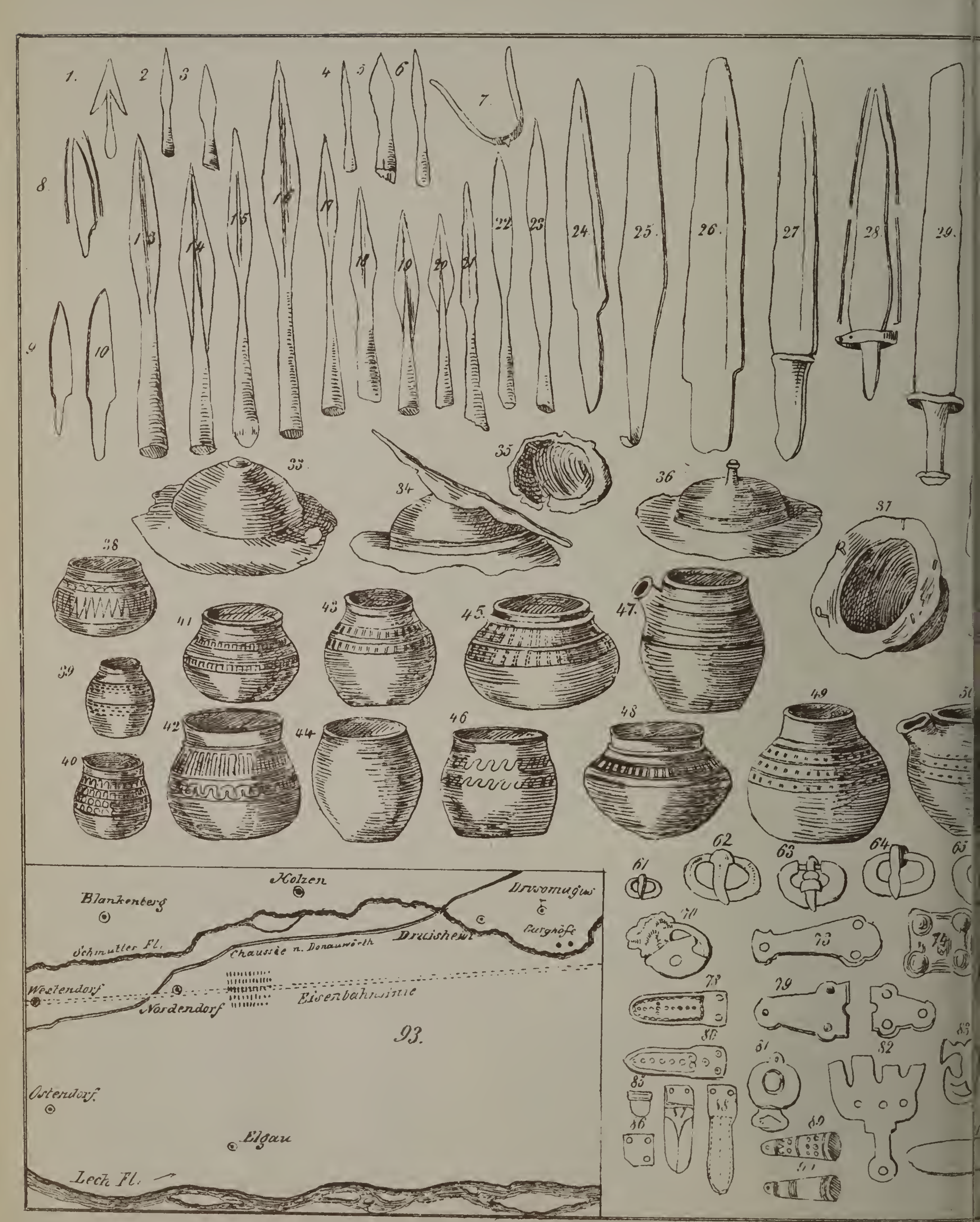
42 - 55. Fibeln (: Kleiderhaften von verschiedener Grösse und Form. -





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Merovingisc

Ausgrabungen auf der alten Grabstätte bey Nordendorf in Bay



Grapisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

Tab: 16.



1.- 6. Eiserne Pfeilspitzen.

7. Eiserner Sporn,

8. 12. Dolche, Messer. (: 11 Eigenthümliche Form, (Opfermesser ?)

13 23 Lanzenspitzen

24 - 28 kurze } Schwerter.
29 - 32 lange }

33 - 37. Eiserne Schildbuckeln,

38 - 52. Verschiedene Geschirre, Vasen, von gebranntem Thon.

53. 54. 55. Talismane aus Hirschkronen.

56. Salbengefäss aus Glas.

57 - 72. Bronzene Gürtel - Sandalen. Bänder. Schnallen; (67 und 70 besonders merkwürdig durch Reste von lakirtem Leder.

73. - 84. 86 - 88 und 91 Zierplättchen verschiedener Form, Endeinfassungen, etc.

85 Metallende eines Heftes für Pfeile.

89. Angehänge – Kinderspielzeug,

90. " – " " – – – "

92. Damascirte Gürtel - Schnalle mit kalt eingeschlagenen Gold - und Silberfäden,

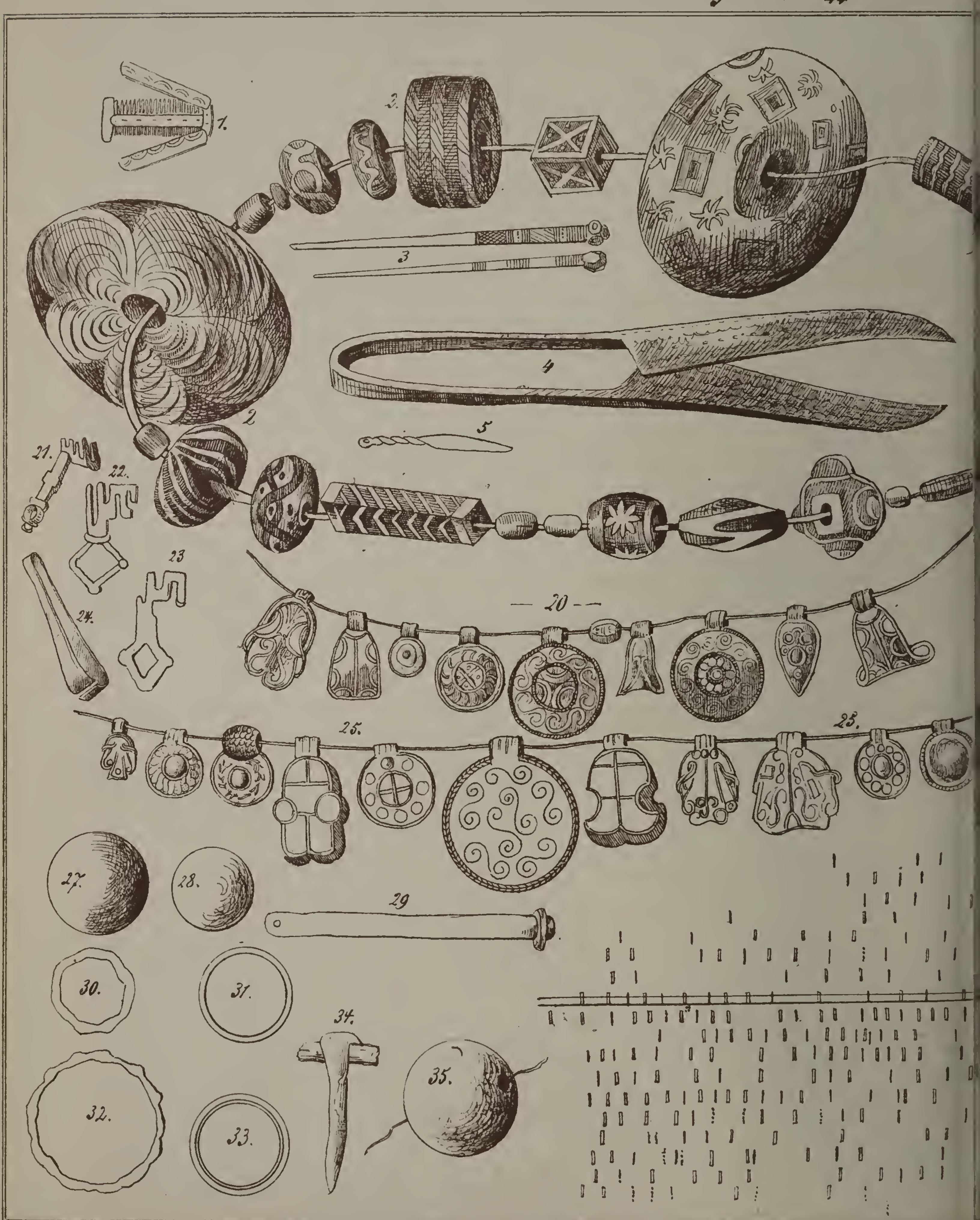
93. Situation des Grabfeldes. –





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Merov

Ausgrabungen auf der alten Grabstätte bey N
Bayern. 18 43/44.

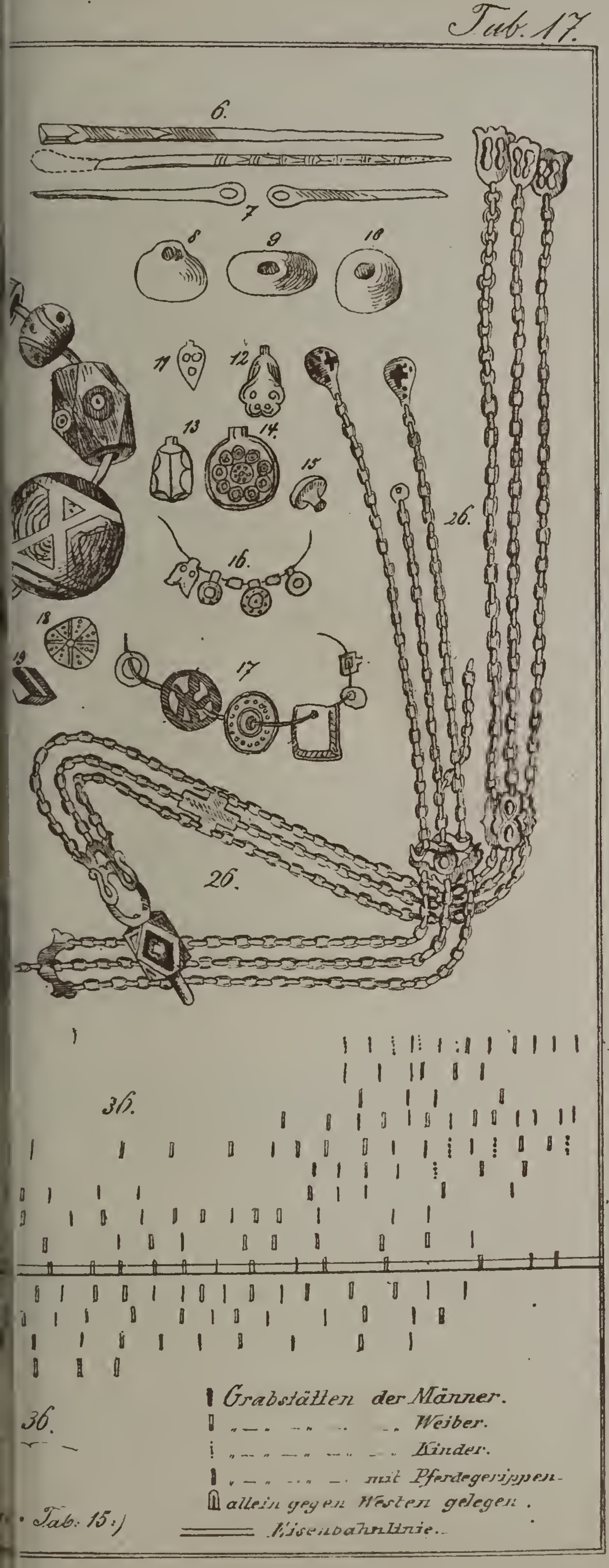


Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

hen Zeit.

dorf in

Tab. 17.



1. Hölzerner Kamm.
2. Ein aus verschiedenen Korallen willkührlich gebildeter Kranz, bestehend, die grossen in einer durchsichtigen hellgrünen Glaskugel mit eingravirten Lotosblättern, und in einer dunkelblauen Glaskugel mit Mosaik, die Kleinen aus nachgemachter samischer und weisser Porcellain-Erde.

3. 6. 7. Nadeln von Bronce und Silber.

4. Elastische Scheere von vergoldeter Bronce.

5. Broncenes Schaeufelchen für den Schmink-Topf.

8. 9. 10. Würtel, Spindel-Drehscheiben aus gefärbter Thonerde.

11.-15. Kleine Plättchen von feinstem Golde. Zu Colliers zusammengereiht.

16. 17. 20. 25. Solche Colliers.

26. Broncene dreyfache Gürtelketten.

27. 28. Abkühlungskugeln aus Feldspath-Rauchtopas.

29. Massiv broncener Nagel einer Radnabe.

30.-33. Vergoldete Armringe von Bronce.

34. Lancette oder Aderlass-Eisen mit einem eingesteckten messerförmig zugeschliffenen Feuersteine.

35. wie 28.

36. Plan des Grabfeldes. vide Blatt 16.

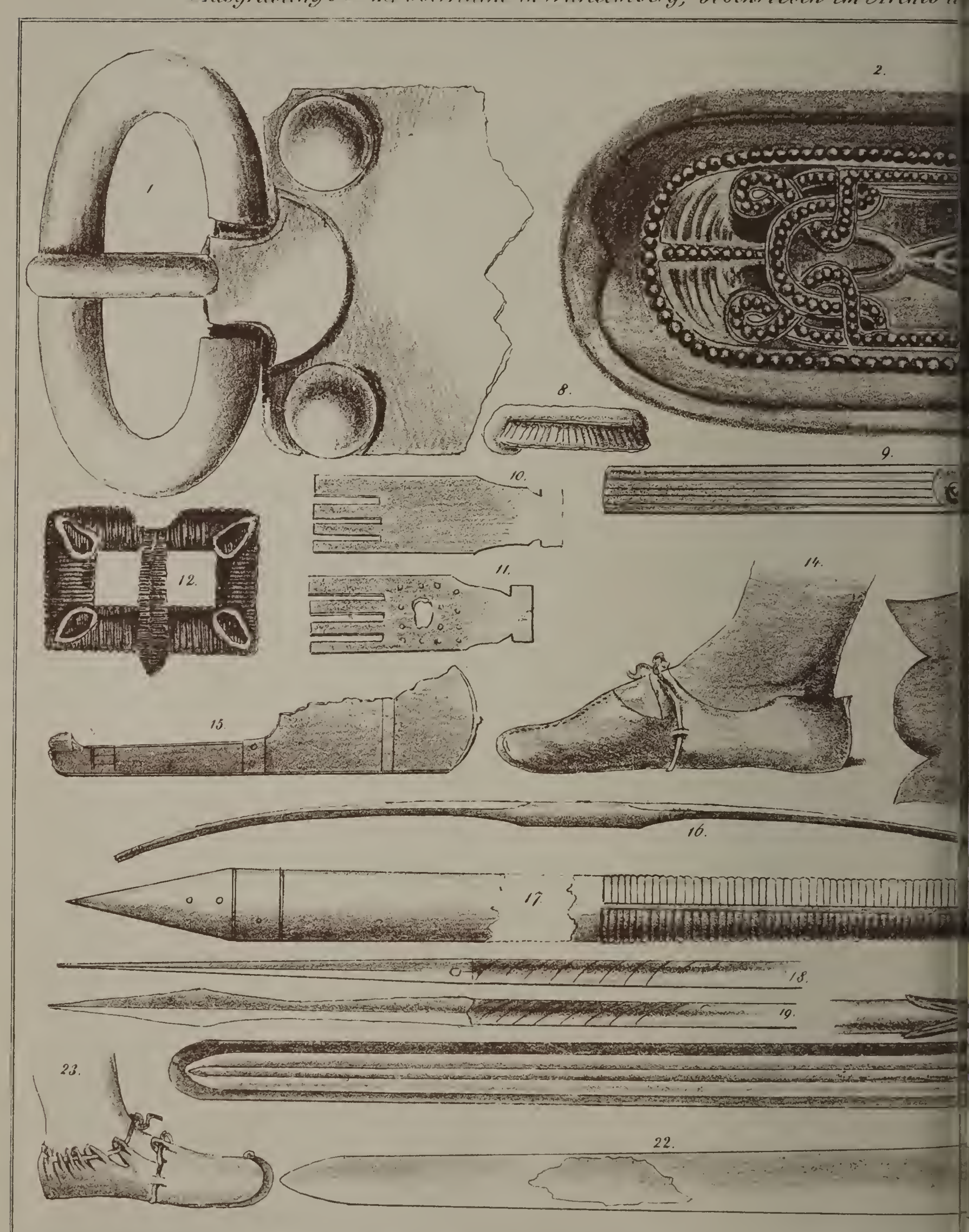
№ 93.-



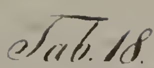


Germanische Ueberreste aus der sogenannten Me[...]

Ausgrabungen zu Oberflacht in Württemberg; beschrieben im Archiv a[...]



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.



Tab. 18.

No 1. Grofse Gürtelschnalle mit vergoldeten Knöpfen. (nat. Gröfse)
" 2. Der stark goldglänzende, schön verzierte Stiefel der Scheide (od. No 4.) (nat. Gr.)
" 3. Blank gezogenes Waidmesser } (1/10 nat. Gr.)
" 4. Dasselbe in der Scheide }
" 5. 6. Das lange Schwert mit und ohne Scheide. (1/10 nat. Gr.)
" 7. 8. Kleine Schnalle von Bronze (nat. Gr.)
" 9. Einer der drei Reife, welche die Scheide No 4. umgaben (nat. Gr.)
" 10. 11. Platte Brettchen, wie Hände geschnitzelt (1/10 nat. Gr.
" 12. Eiserne Schnalle mit eingelegten Purpur. Gläsern. (nat. Gr.)
" 13. 14. 23. 24. Ledersandalen in ihrer Ausbreitung und Zusammensetzung. (1/5 nat. Gr.)
" 15. Fidel, oder geigenartiges Instrument (1/10 nat. Gr.)
" 16. Ein hölzerner Bogen. (1/6 nat. Gr.)
" 17. Ein Pfeil – Anfang und Ende. nat. Gr.)
" 18. 19. Die Lanze, mit vergoldeten Nägeln an den mit einem Lederriemen umwickelten Schaft befestigt. (1/4 nat. Gr.)
" 20. Eine Lanzenspitze. (1/4 nat. Gr.
" 21. Langes Schwert von Eisen (1/4 nat. Gr.)
" 22. Dasselbe in der mit Birkenbast umwundenen Scheide. (1/4 nat. Gr.)





Germanische Ueberreste aus der sogenannten M

Ausgrabungen zu Oberflacht in Württemberg, beschrieben im Archiv des Würt



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg



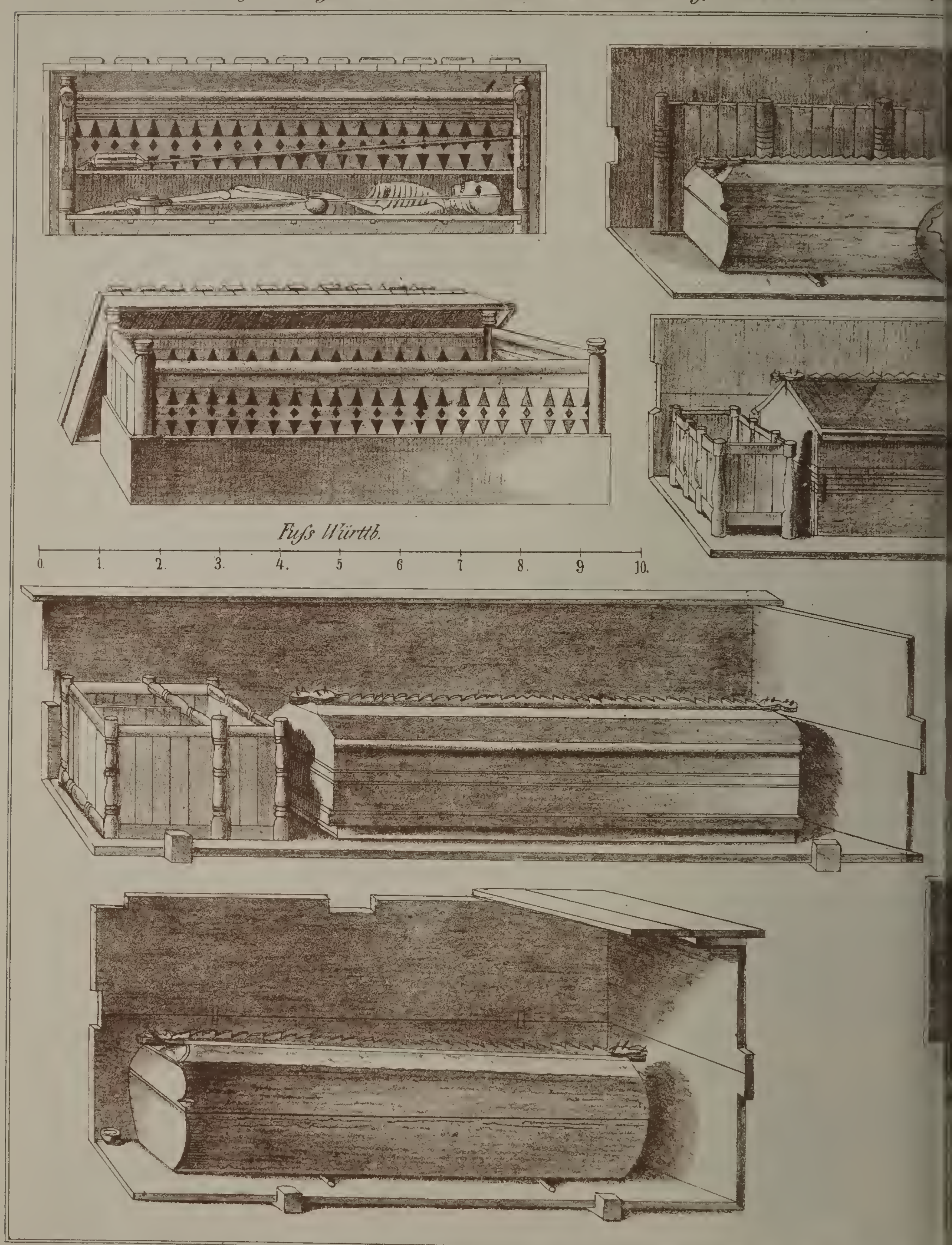
- № 1. Hölzerner Todtenschuh — wie solche beim Todten zu beiden Seiten des Kopfes lagen.
- „ 2. Eine Holzschale.
- „ 3. Ein hölzernes Schälchen.
- „ 4. Eine bauchige Holzflasche.
- „ 5. Zwei in einandergestellte und mit einem Stücke Tuch bedeckte Holzschalen.
- „ 6. 7. Eine Holzschüssel.
- „ 8. 9. 10. Eine hölzerne Schale.
- „ 11. Ein sehr dünnes Trinkglas von gelblicher Farbe mit aufgebrannten milchweißen Verzierungen.
- „ 12. Broche von einem weibl. Gewande mit eingeleg. tem Purpurglase.
- „ 13. Ein stark gefältelter Lederhandschuh.
- „ 14 a. b. Ein Kübel von Tannenholz.
- „ 15. Eine Holzflasche.
- „ 16. Ein hölzerner Leuchter.
- „ 17 a. b. Broche von Goldblech mit Filigranarbeit und Purpurglas verziert.
- „ 18. Broche von Bronze.
- „ 19. Eine Holzschale.
- „ 20. Ein Schwertknopf.
- „ 21. Ein Messer.
- „ 22. Eine Haarnadel.
- „ 23. Ein eiserner Schlüssel.
- „ 24. Ein steinerner Wirtel.



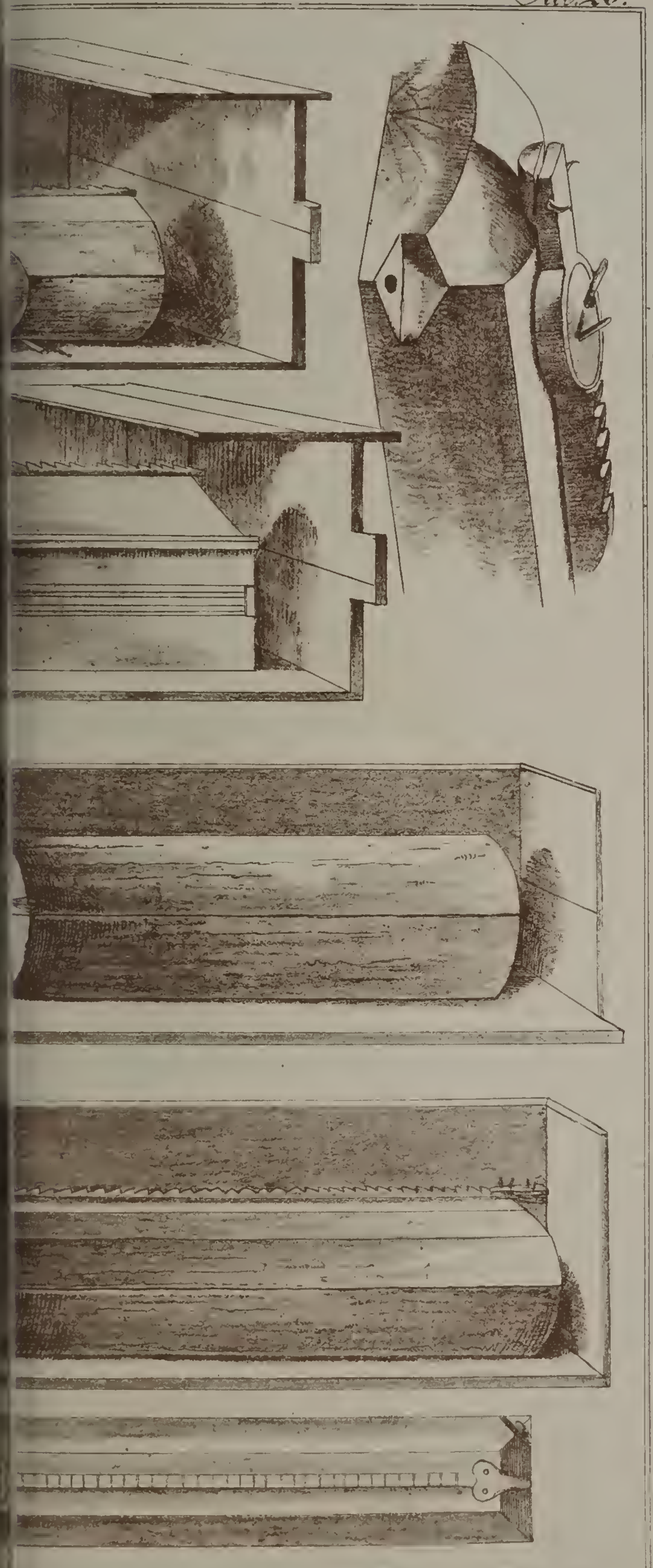


Germanische Ueberreste aus der sogenannten

Ausgrabungen zu Oberflacht in Württemberg; beschrieben im Arch



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.



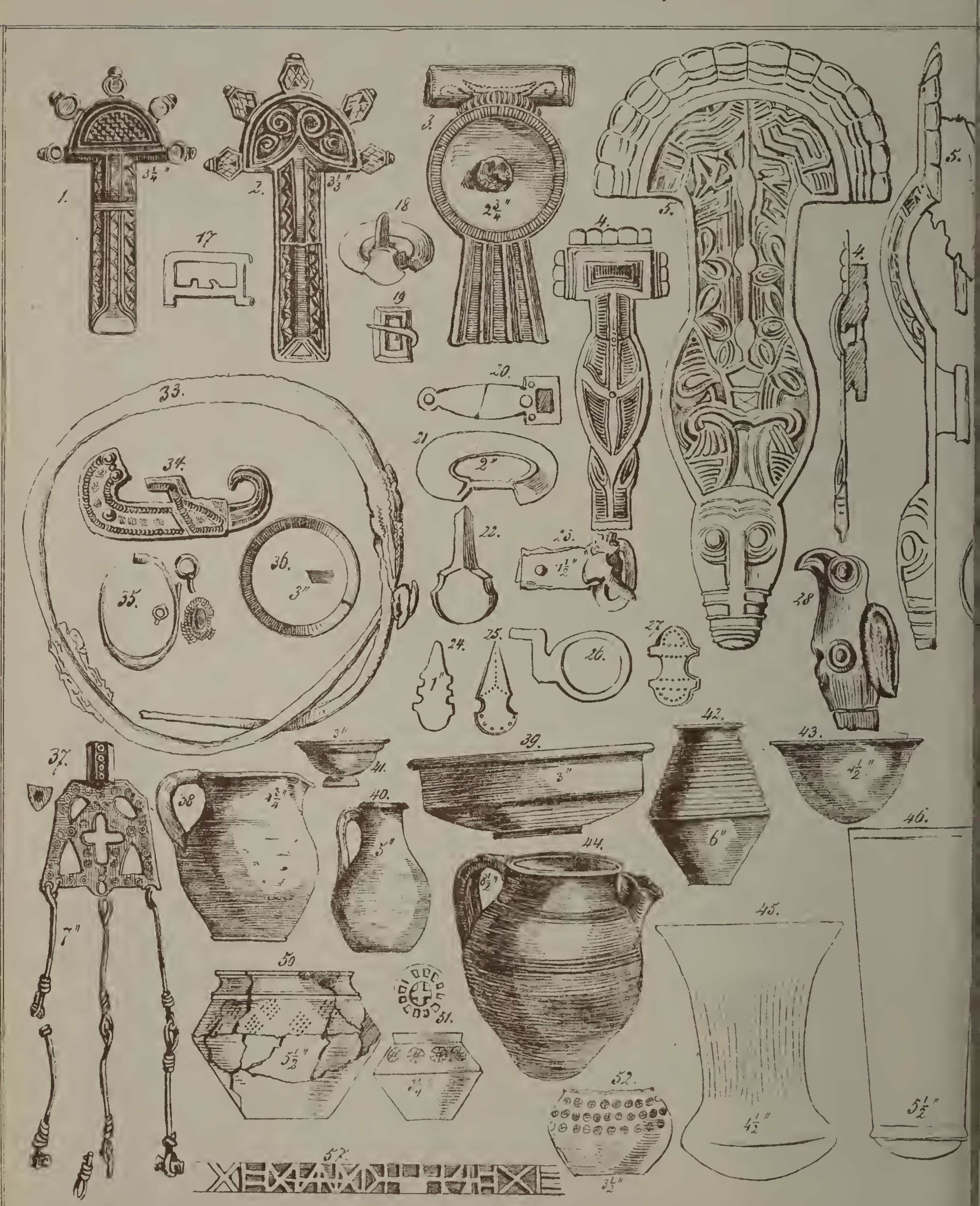
Darstellung verschiedener Formen von Todtenladen _ Särgen und sogenannten Todtenbäumen.





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Merovin

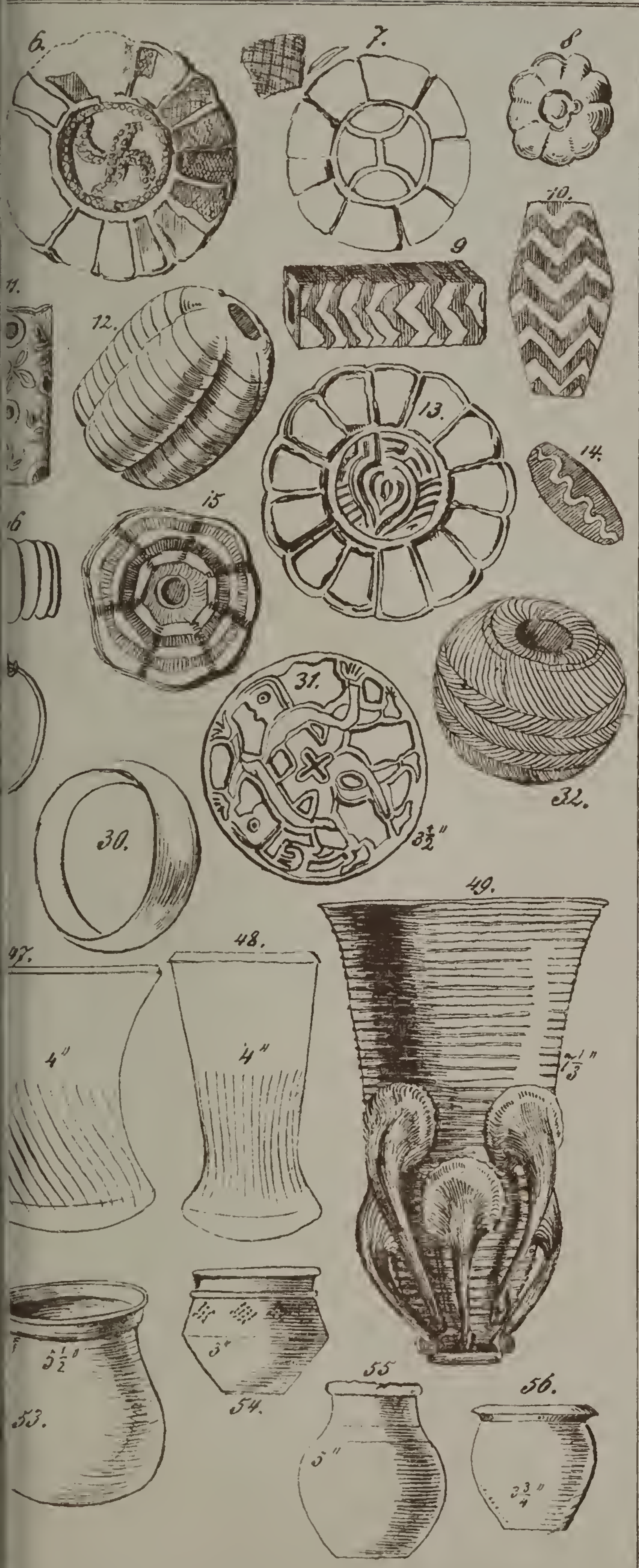
Ausgrabungen bey Selzen, beschrieben durch W. und L. Linde
manische Todtenlager bey Selzen i. d. Provinz Rhein



Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Würtemberg.

chmilt: „das ger-
ren. 1848.

Tab. 21.



1. 2. Fibeln von Bronce, an den vorspringenden Knöpfen mit rothem Glase besetzt.

3. Fibel von seltener Form; in der Mitte der verbogene Rand von der Fassung eines Glasstückes.

4. 5. Fibeln von vergoldeter Bronce.

6. 7. 13. 15. Kleiderschliessen („Brochen“) von Silber, mit rothen Glaseinsätzen.

8. 9. 10. 11. 12. 14. 16. Verschiedene Korallen für Halsschmuck.

17–25. Schnallen und Beschläge von Eisen, Bronce, Weißmetall und Silber.

26. Ein kleiner Schlüssel von Bronce.

27. Gürtelbeschläge von Weißmetall.

28. Fibel in Gestalt eines Adlers.

29. 35. Silberne Ohrenringe.

30. Fingerring von Bronce.

31. Zierscheibe aus Bronce. (vd. Tab. 15. № 1.)

32. Ein verzierter Wirtel.

33. Armring von Bronce.

34. Hefteln von Bronce – lag auf der Brust.

36. Broncering von ungewöhnlicher Form.

37. Gürtelgehänge von Bronce.

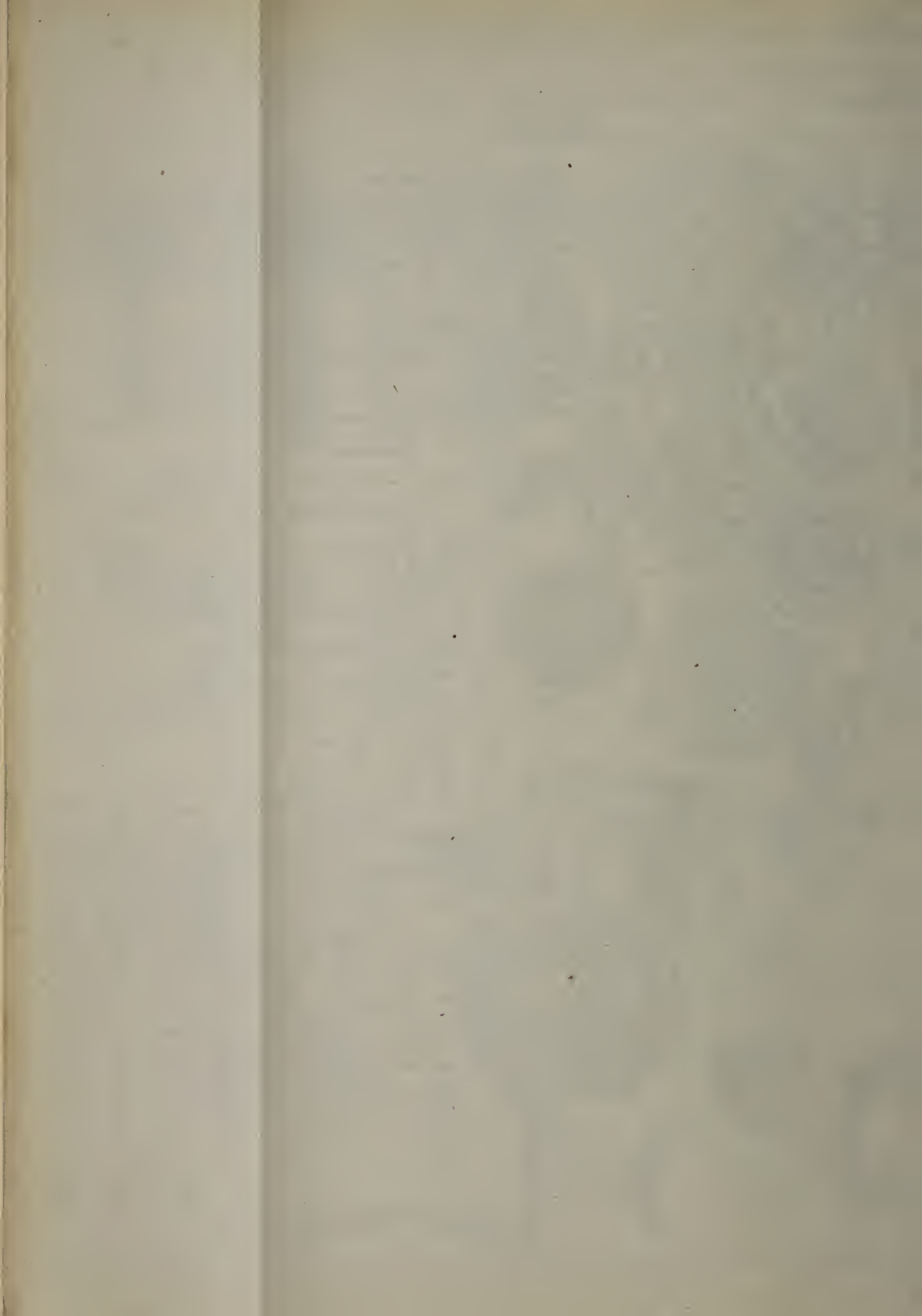
38. 40. 42. 44. Kochgeschirr aus rother, kaum gebrannter Erde.

39. Thönerne Schale in welcher № 38 stand.

41. Roemische Vase von samischer Erde.

43. 45–49. Trinkbecher von Glas.

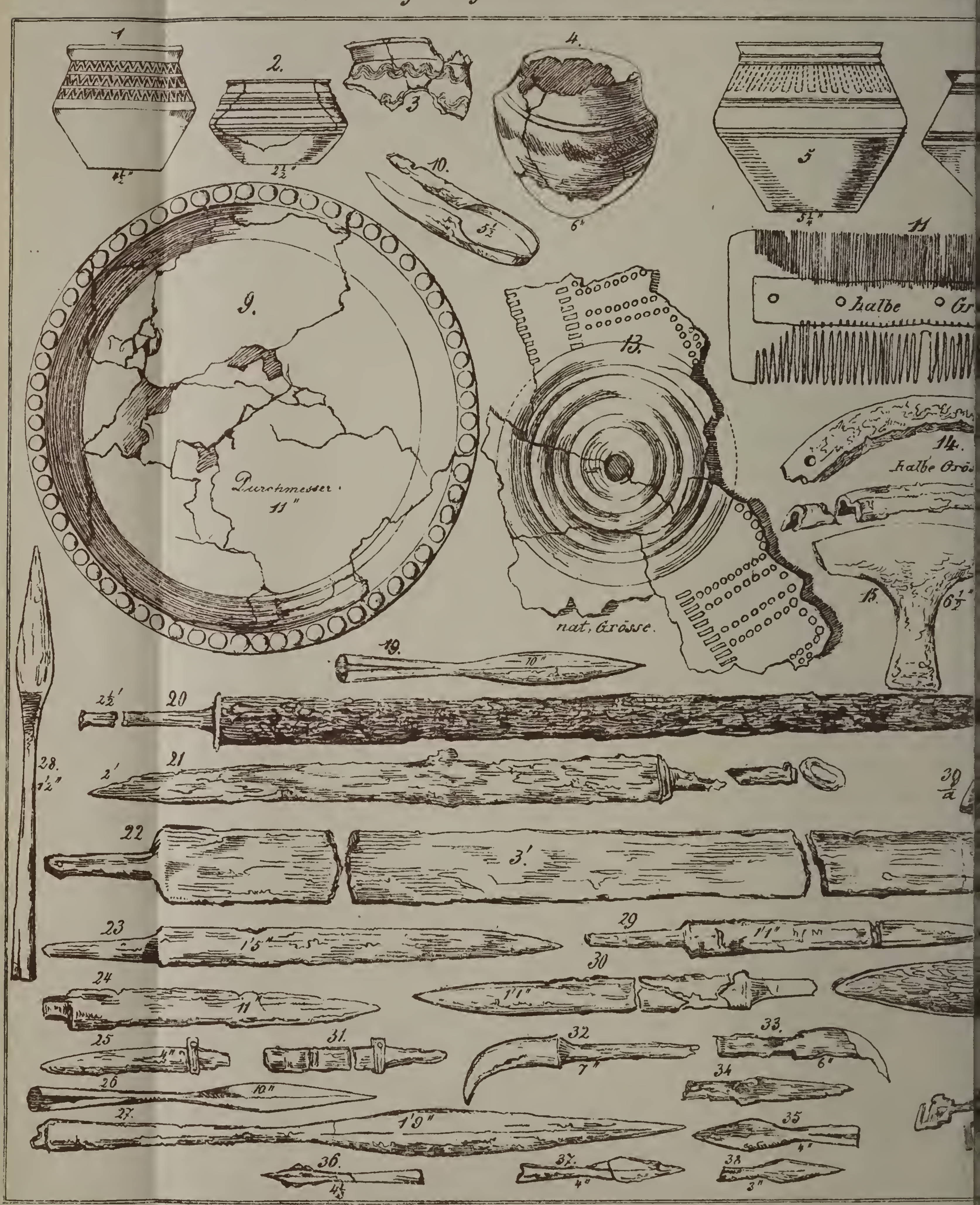
50–56. Verschiedene Thongefässe.





Germanische Ueberreste aus der sogenañten Merovingi

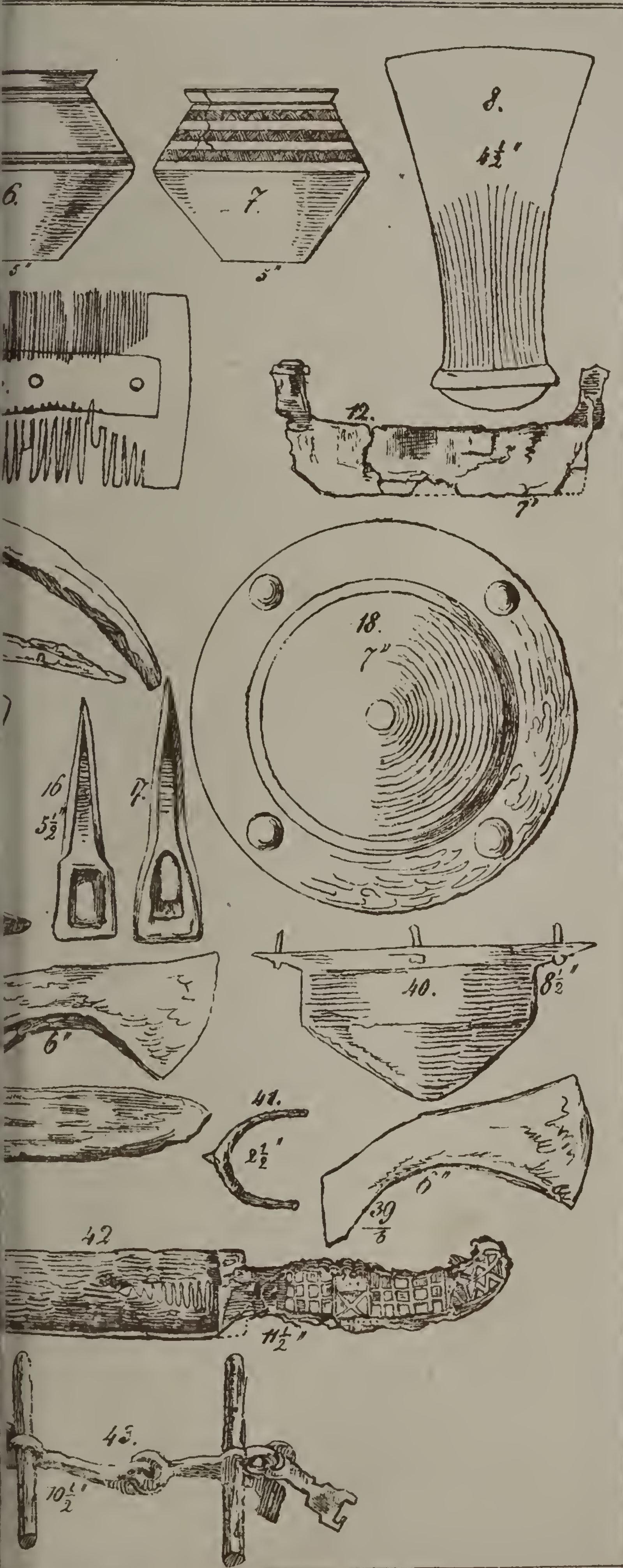
Ausgrabungen bey Selzen, beschrieben durch W. und L. Lindenschm
Todtenlager bey Selzen in der Provinz Rheinhessen. 184



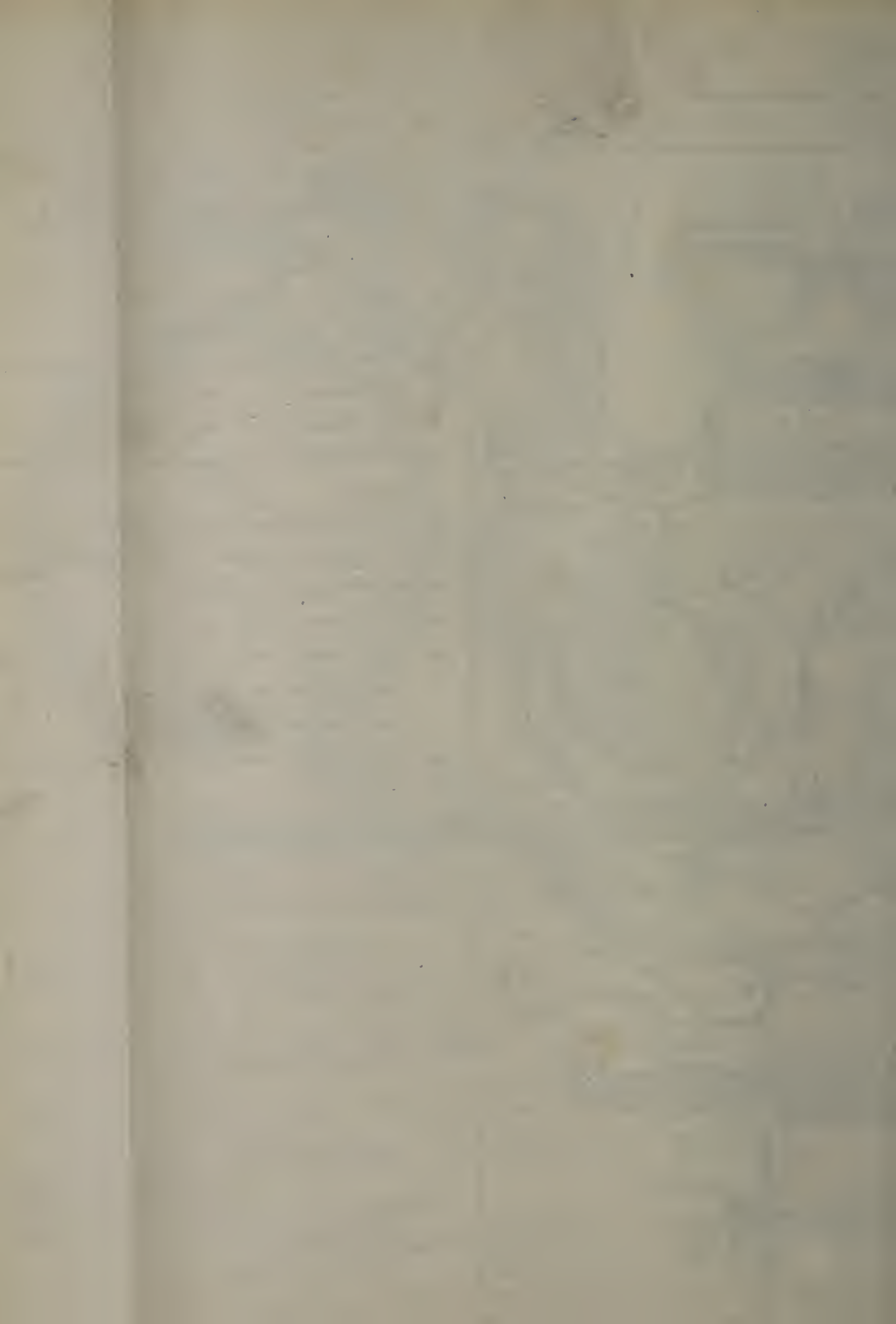
Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

..., das germanische

Tab. 22.



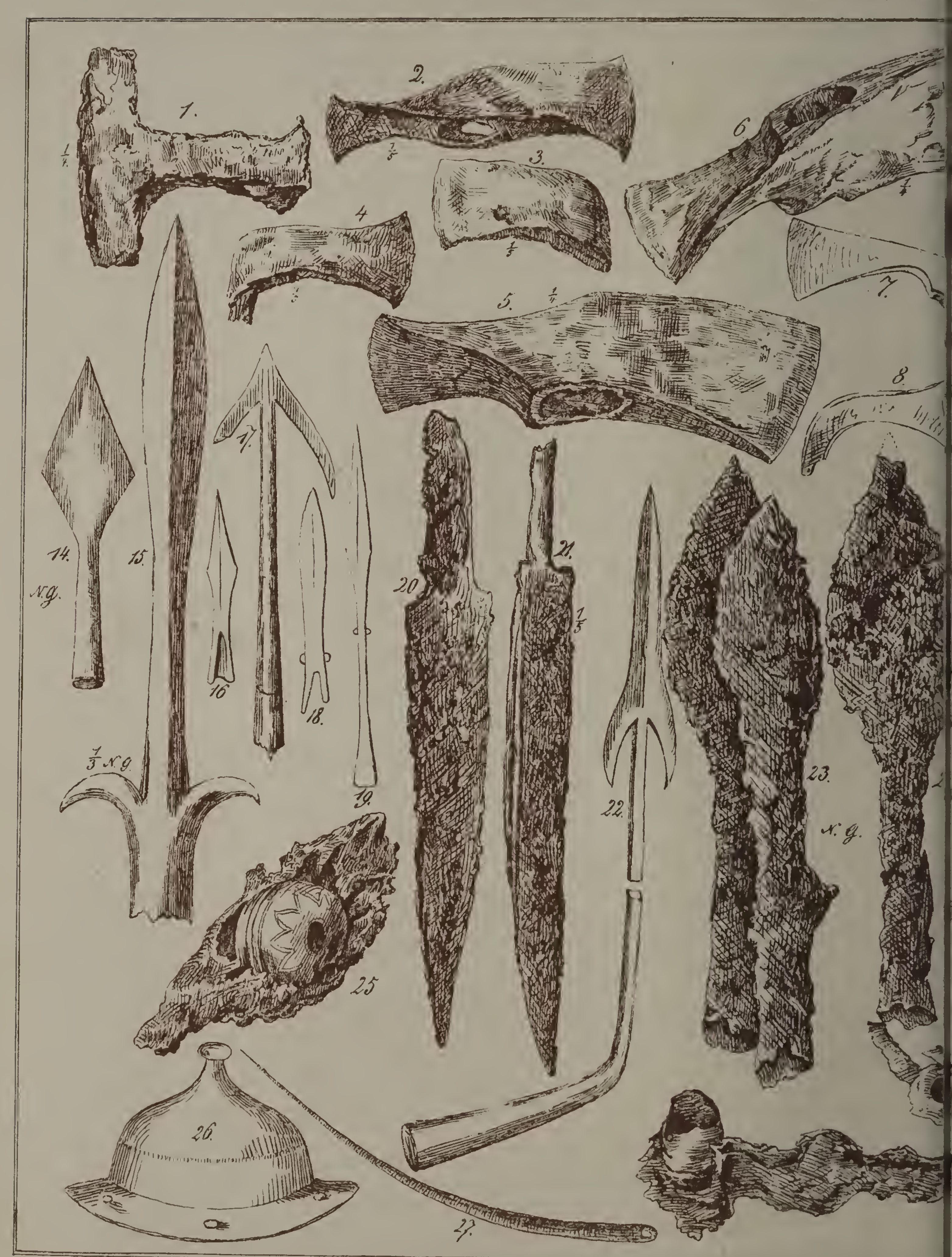
1.–7. Verschiedene Thongefässe.
8. Trinkbecher von Glas.
9. Zerbrochenes Becken von Bronce.
10. Eiserne Scheere.
11. Hölzerner Kamm.
12. Messer mit 2 Handhaben.
13. Becken von Bronce, voll von Haselnüssen.
14. Instrument von Bein.
15. 16. 17. Eiserne Axt und Beil.
18. Schildbuckel von Eisen mit Bronce Knöpfen verziert.
19 – 38. Verschiedene eiserne Waffen.
39 a. b. Axt von Eisen. (Franciska.)
40. Schildknopf von Eisen.
41. Ein dünner Eisensporn.
42. Ein starkes Messer, dessen Griff von Holz mit Bronce beschlagen, und mit rothem und grünem Glase verziert war.
43. Eine Trense mit Riemenbeschlaege von Bronce.





Germanische Ueberreste aus der sogenannten

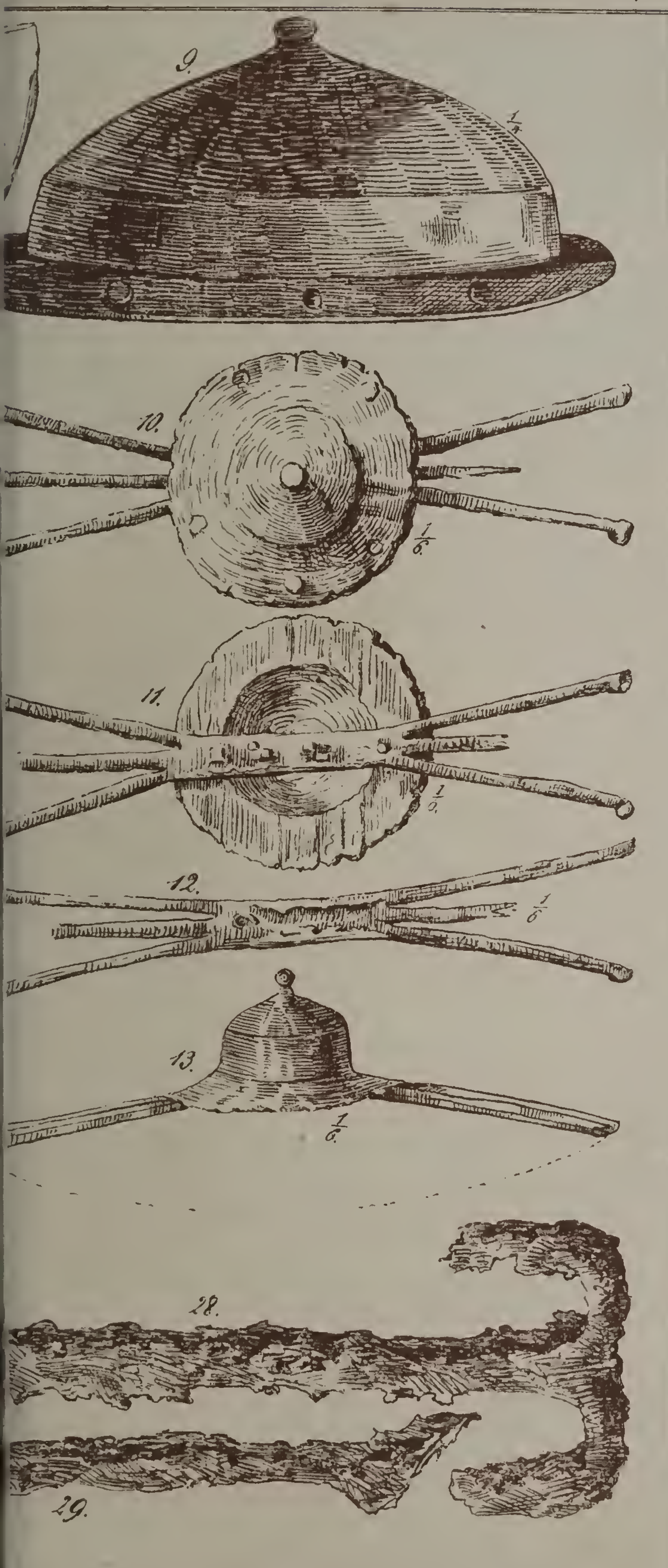
Ausgrabungen in Frankreich: beschrieben von Abbé Cochet: „L.
und: „Sepultures Gauloises. Romaines. Franques



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm v. Württem

manidie souterraine 1855,"
rmandes. 1857."

Tab. 23.



1. Eiserne Axt, gef. zu Marguerite s. m
2. 3. 4. Eiserne Aexte. Beile, (Envermeu)
5. 6. Eiserne Doppelaxt. (Parfondeval)
7. 8. Eis: Axt (. Envermeu.)
9. Eis: Umbo. (. Verrières.)
10. 11. 12. 13. Umbo. (. Londinières) von verschiedenen Seiten
14. Pfeilspitze (. Envermeu.)
15. Lanze mit Hacken (Douvrend)
16. Kurze Lanze (Envermeu)
17. Pfeilspitze (. Envermeu)
18. Kurze Lanze (Envermeu)
19. Lange do – do –
20. Eisernes Messer v. Envermeu)
21. Grosses eisernes Messer (Scramasax) Envermeu)
22. Angon gef. im Dep. de la Moselle.
23. 24. Pfeilspitzen (v. Envermeu.)
25. Kette od. Ringe von Eisen mit einer Glaskugel.
26. Umbo (Envermeu.)
27. Eiserne Nadel (. Envermeu)
28. Eiserner Schlüssel. (Envermeu.)
29. Eisernes Beschläg mit einem Holzarm (. Envermeu.)





Ausgrabungen in Frankreich; beschrieben von Abbé Cochet 1855 und: Sepultures Gauloises Romaines, Franques et A



Graphisch-Archäologische Vergleichungen von Wilhelm Graf von Württemberg.

..ngischen Zeit.

..a Normandie souterraine
..andes 1857."

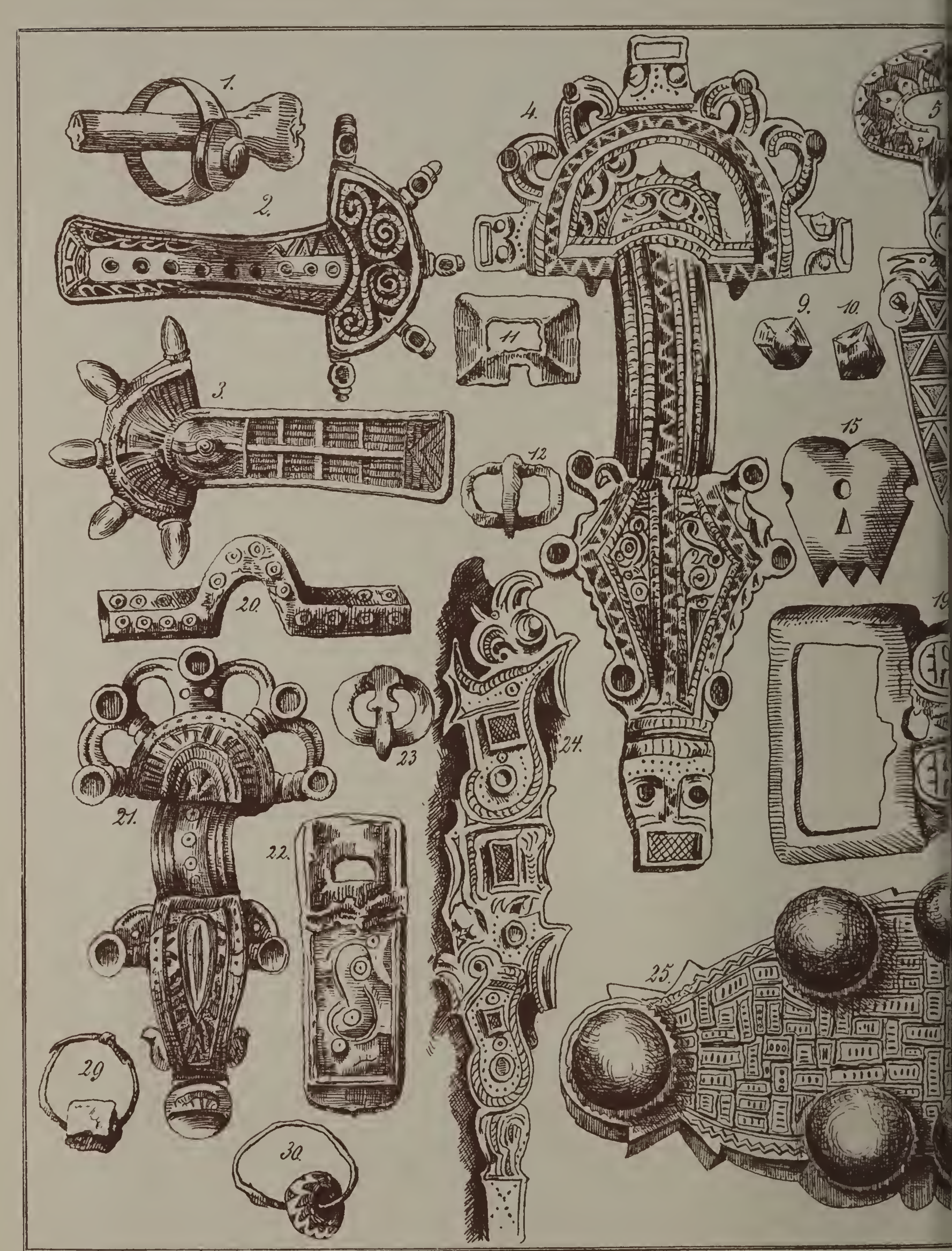
Tab: 24.

1. 2. 3. 4. Thongefässe (Envermeu).
5. 6. 7. 8. 9. Verzierungen von Thongefässen und
10. 11. Irdene Gefässe (Londinières.)
12 Grünes Glas mit Relief (Lond.)
13. Gläsernes Fläschlein (Lond.)
14. 21. 22. Thongefässe (Etretat)
15. 16. 17. 18. 19 " " (Ouville la Rivière)
20. Vase von schwarzer Erde (Envermeu.)
23 Glasgefässe (Envermeu)
24. 25. —"— —"— —"— —"—
26. 27. Irdene Vasen (Dieppe.)
28. 29. 30. 31. Fibel von Bronce. (Londinières.)
32. 34. 35. 37. 38. 39. 40. 41. Bronce Schnallen (Lond.)
33 Fibel von Bronce (Londin.)
36. Gürtelbeschläge von Bronce (Londin.)
42. 43. 44. Bronce-Schnallen (St. Marguerite sur mer.)
45. Fibel von Bronce. (Envermeu)
46. 47. —"— —"— —"— —"—
48. Silbernes Zierplättchen in blauem Glas ein mit Gold eingefasstes Rebenblatt (Enver.)
49. Bronce Gürtelschnalle (Lucy)
50. Silberne Ohrenringe mit Anhängsel von roth. Glas. (Envermeu)
51. 52. Kegelförmiges Kelchglas (Envermeu)
53. Wehrgehänge-Verzierung mit eingravierter Silberplatte (Envermeu)
54. Bronce Schnalle mit violettem Glas verziert. (Envermeu.).–





Ausgrabungen in Frankreich, beschrieben in Abbé Cochet: „La No
und Sepultures Gauloises, Romaines Franques et Normandes. 1857

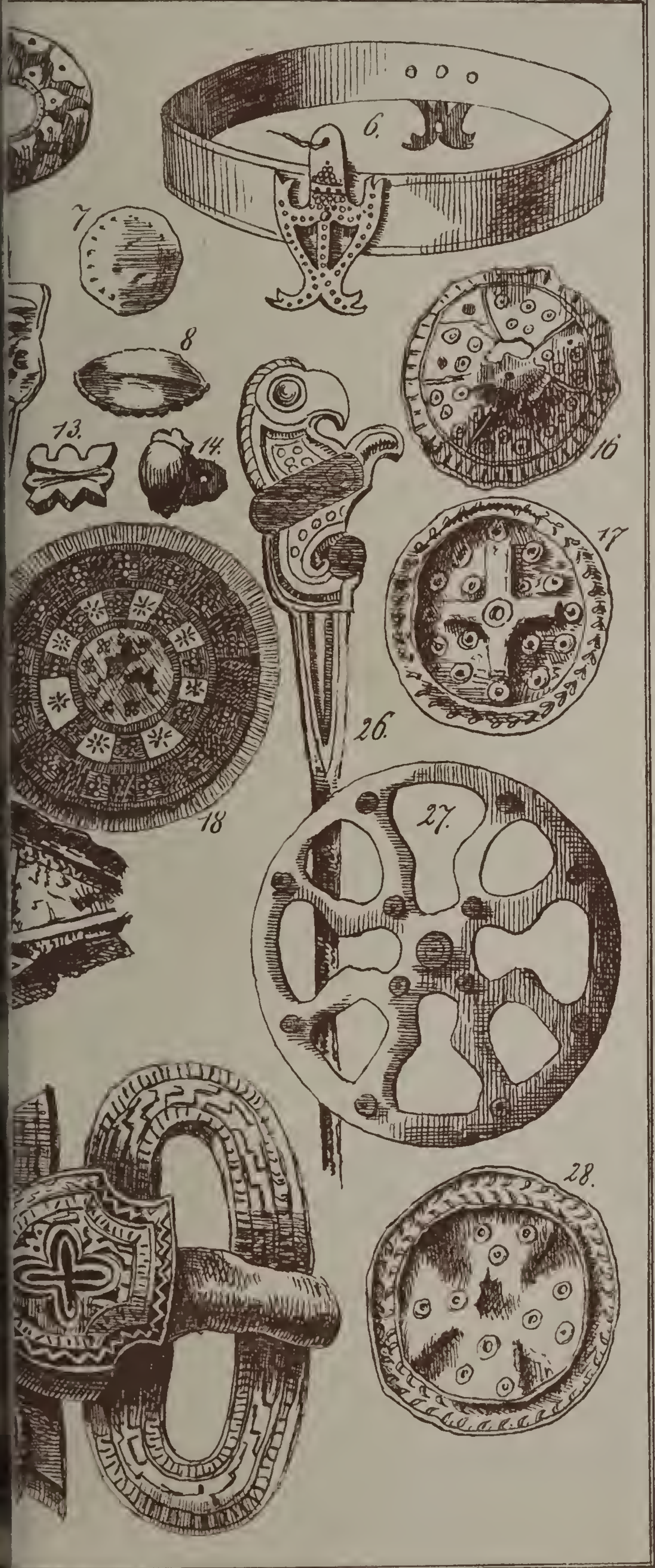


Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Würtemberg.

hen Zeit.

ie souterraine 1855" und

Tab. 25.



1. Bronce Ring mit Stein (Londinières)
2. Fibel von Bronce mit rothem Glas verziert. (St. Marguerite s. m.)
3. Fibel von Bronce (Envermeu.)
4. Fibel von Silber (Douvrend.)
5. Plattirte Bronce-Schnalle (Londin.)
6. Kupferner Reif (Kopfputz.) Douvrend.

7. 8. 9. 10. Köpfe v. Nägeln aus Bronce, zum Gürtelbeschlaege gehörend (Envermeu)

11. 12. Kleine Bronce Schnallen (Envermeu)

13. 14. wie 7. 8. 9. 10.

15. Broncene Gürtelverzierung (Envermeu.)
16. Verzierter Knopf von Bronce (Envern.)
17. Bronce Broche verziert in Kreuzform
18. Emaill: Broche v. Bronce (Envermeu).
19. Kupferne Schnalle mit 2 Köpfen verziert (Douvrend.)

20. 21. Fibel von Bronce (Envermeu)

22. Zierplättchen v. Bronce (Parfondeval)
23. Kleine Bronce Schnalle (Envermeu)
24. Silberne Nadel (Douvrend)
25. Schnalle v. Bronce, gravirt und mit fünf Knöpfen geziert (Envermeu)
26. Silberne Haarnadel (Envermeu)
27. Zierplättchen von Bronce (Envern.)
28. Broche v. Bronce, Kreuzform (Envern.)

29. 30. Broncene Ohrenringe mit Anhängseln von Glas und Erde. (Envermeu)





Germanische Ueberreste aus der sogenannten [...]

Ausgrabungen in Frankreich, beschrieben in Abbé Cochet: „La No[...]
„Sepultures Gauloises, Romaines, Franques et Nor[...]

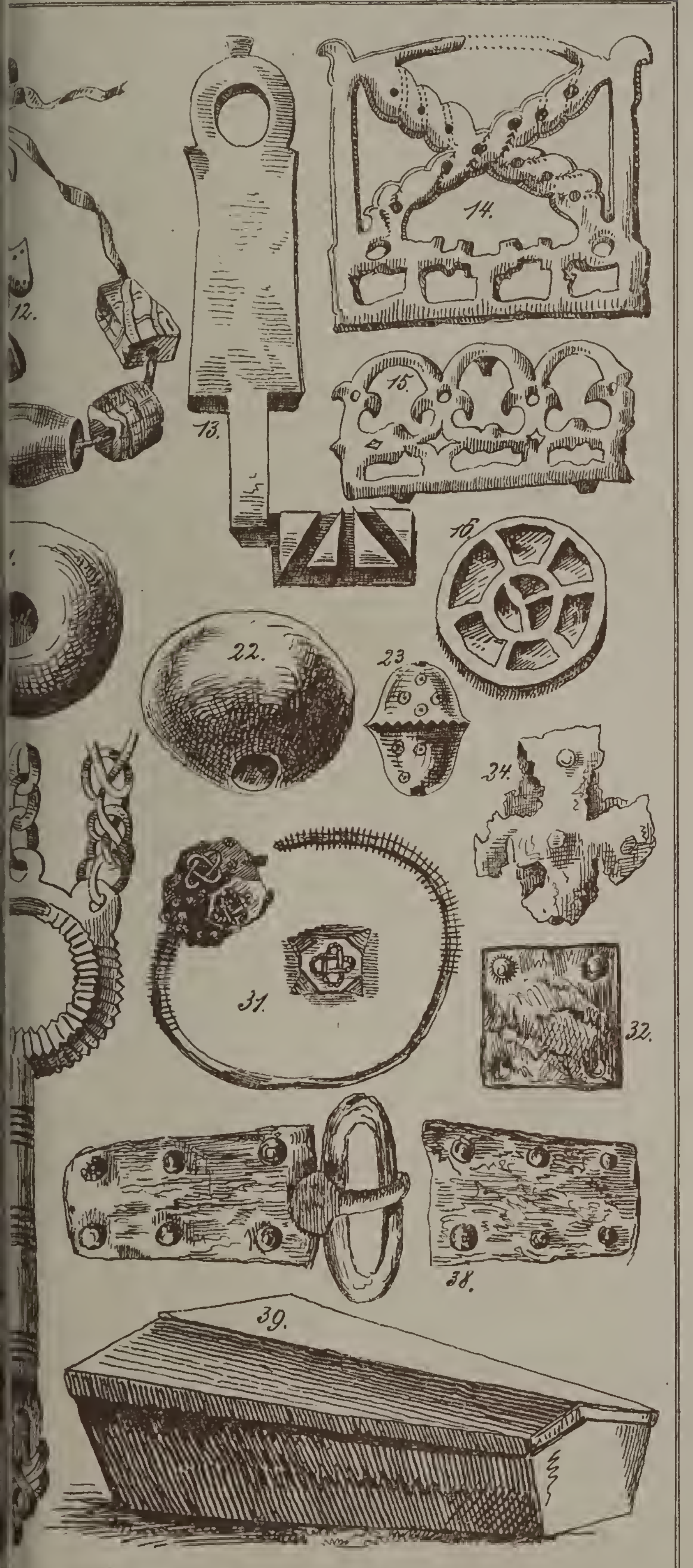


Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

agischen Zeit.

die souterraine 1855." und.
les. 1857."

Tab. 26.



1. Ring von Bronce (St. Marg. s. m.)
2. Bracelet von Silber (Envermeu)
3. Bronce-Schnalle (Envermeu)
4. Knopf v. Bronce (Gürtelverzierung) (Envermeu)
5. Zierplättchen von Bronce
6. Fibel von Silber auf Gold (Parfondvl)
7. Fibel v. Bronce mit Granaten (Envem)
8. Bronceschnalle mit roth: Glasperlen
9. Bronceschnalle gravirt in Kreuzform.
10. 11. Colliers (Glas, Erde.)
12. Fibel von Bronce (Vogelform) Enverm.
13. Bronce Schlüssel (Envermeu)
14. 15 Gürtel-Verzierung von Bronce (Lond.)
16. Runde silb. Fibel mit roth. Glas.
17. wie 15. (Enverm.)
18. " - " - " - " - "
19. Schlüssel von Bronce (Londinières)
20. Holzgefäss mit Kupferbeschläg (Douvrend).
21. 22. Krystall Kugeln (Douvrend)
23. Zierkugeln von Bronce (Londin.)
24. Fibel v. Bronce, (Parfondeval)
25. Beinerner Kamm (Envermeu)
26. Glasperle (St. Martin-en-campgn)
27. Kleine eiserne Kette (Envermeu)
28. Broncene } Boersen od. Sack Schliefse.
29. Eiserne }
30 Bronce-Kette (Londinières)
31. Silb. Ohrring mit Glas verziert.
32. Zierplättchen von Bronce (d'Ouville la Riv.)
33. 34. 35 Glasperlen von Belleville s. m.
36. Fibel von Gold. (Filigranarbeit) Enverm.
37. Kleine eiserne Scheere (Envermeu)
38. Bronce-Schnalle von Ouville la Rivière)
39. Steinerner Sarg. (St. Pierre ó Epinay.





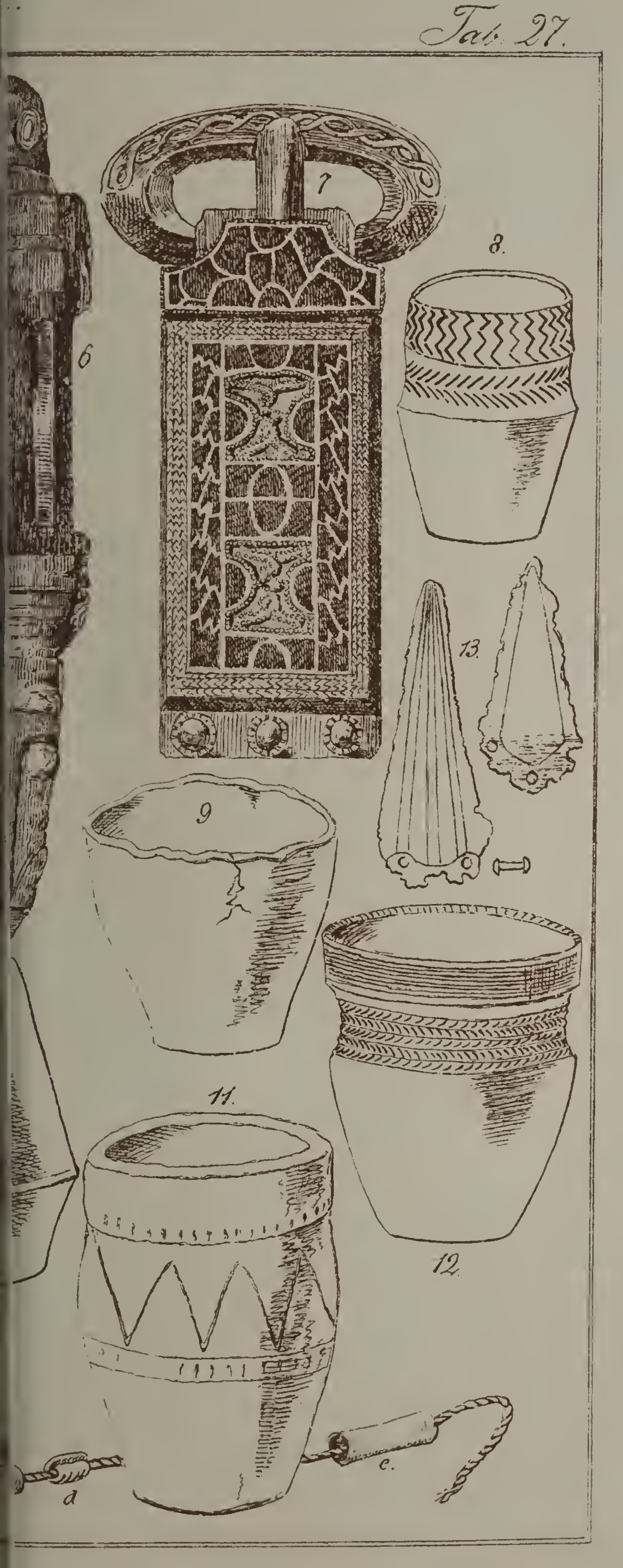
Germanische Ueberreste aus der sogenannten Merving

Ausgrabungen in England; beschrieben in der englischen Z
„miscellaneous tracts relating to antiquity." Ba



Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Wurttemberg

Tab. 27.



1. 2. Eiserne Schildbuckel gef. zu Breach-Downs - Kent.
3 Schwerdtgriff.
4. 5. 6. Fibeln
7 Gürtelschnalle
} gef. zu Gilton, Gemd Ash - Kent.
8. 9. 10. 11. 12. Thongefässe
13. Zwey Dolche von Bronce
14. Collier bestehend aus Kroenen: Corallen (a. b c.) Muscheln (d.) Knochen (e). –

8-14. gef. in South-Dorsetshire.





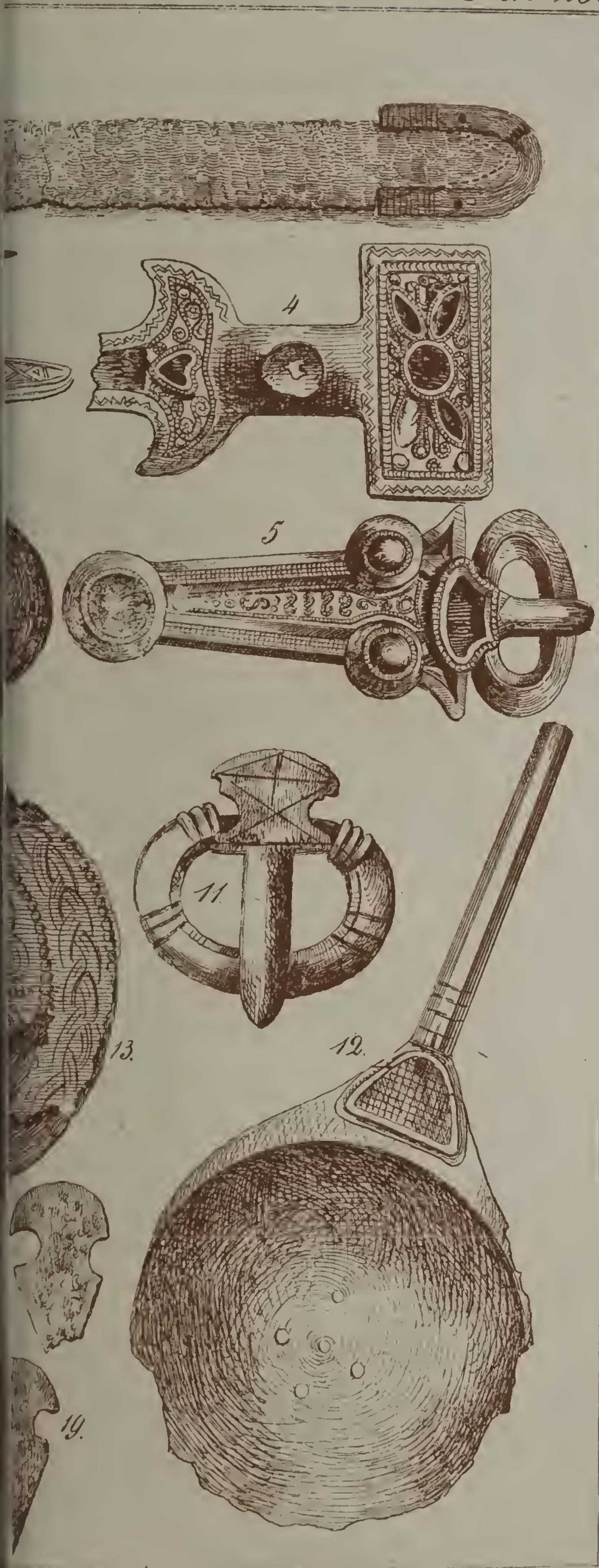
Germanische Ueberreste aus der sogenannten Meroving

Ausgrabungen in England, beschrieben in der englischen Zei
„miscellaneous tracts relating to antiquity.“ Bd.



Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemb

Tab 28.



1. Langes Schwert, gef. zu Fairford - Gloucestershire.
2. Broncene Nadel gef. zu Birza - Orkney.
3. Scheide dafür.
4. 7. Bruchstücke von Fibeln - gef. zu Stodmarsh - Kent.
5.6.11. Bronce - Schnallen - Ebendaselbst.
8.9.10. Fibeln gef. zu Fairford.
12. Löffel - gef. zu Stodmarsh.
13. Fibel (nach römischem Muster) und
14.15. Desgleichen gef. zu Fairford.
16. Zierplättchen von Gold, } gef. zu Stodmarsh - Kent.
17. Kleine Bronce-Fibel. } gef. zu Stodmarsh - Kent.





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Merovingi[...]

Ausgrabungen in England; beschrieben in der englischen Zeitschrift: Miscellaneous tracts, relating to antiquity. Bd: XXXV.



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

Tab. 29.



1. Eisernes Messer
2. Nadel aus Hirschhorn,
3. Zängkin v. Bronce.
4. Bronce-Stift.
5. Halbmondförmige Platte von Bronce, wahrscheinlich eine Verzierung des Speer. Schaftes.
6. Aehnliche Platte von Eisen,
7. Ein Wetzstahl.
8. Eine Gabel.
9. Ein Band von Bronce.–
   1–9. gefunden zu Harnham-Hill bey Salisbury,
10. Nadel von Bronce.
11. 12. 13. 14. 15. Fibeln von Bronce.
16. Ring von Bronce mit Monogramm,
17. Silberner Ring
18. Ring von Bronce, mit einem Objecte, wahrscheinlich Kopf einer Nadel.
19. Ein Gegenstand, von Bein oder Elfenbein, würfelartig verziert.
20. Bandartiger Ring von Silber.
21. Gürtelverzierung von Bronce vergoldet.
22. Spindelknopf, von Bein.
23. Eine kreisrunde Bronce-Fibel geziert mit eingeprägten dreieckigen Zacken,
24. Ein Gelenkknochen,
25. Bronce-Fibel.
26. Bronce-Fibel, mit einer
27. Bronce Fibel mit einer Perle von blauem Email,
28. Eisernes Instrument, welches wahrscheinlich gebraucht wurde, den Fuss vor Ausgleiten zu schützen.
29. Toilette-Gegenstände.
30. Rautenförmiger Gegenstand von Bronce, wahrsch. Theil eines Hackens, einer Spange,

No 28. und 30. gefunden zu Mentmore Grafschaft Buckingham; die übrigen zu Harnham Hill,.





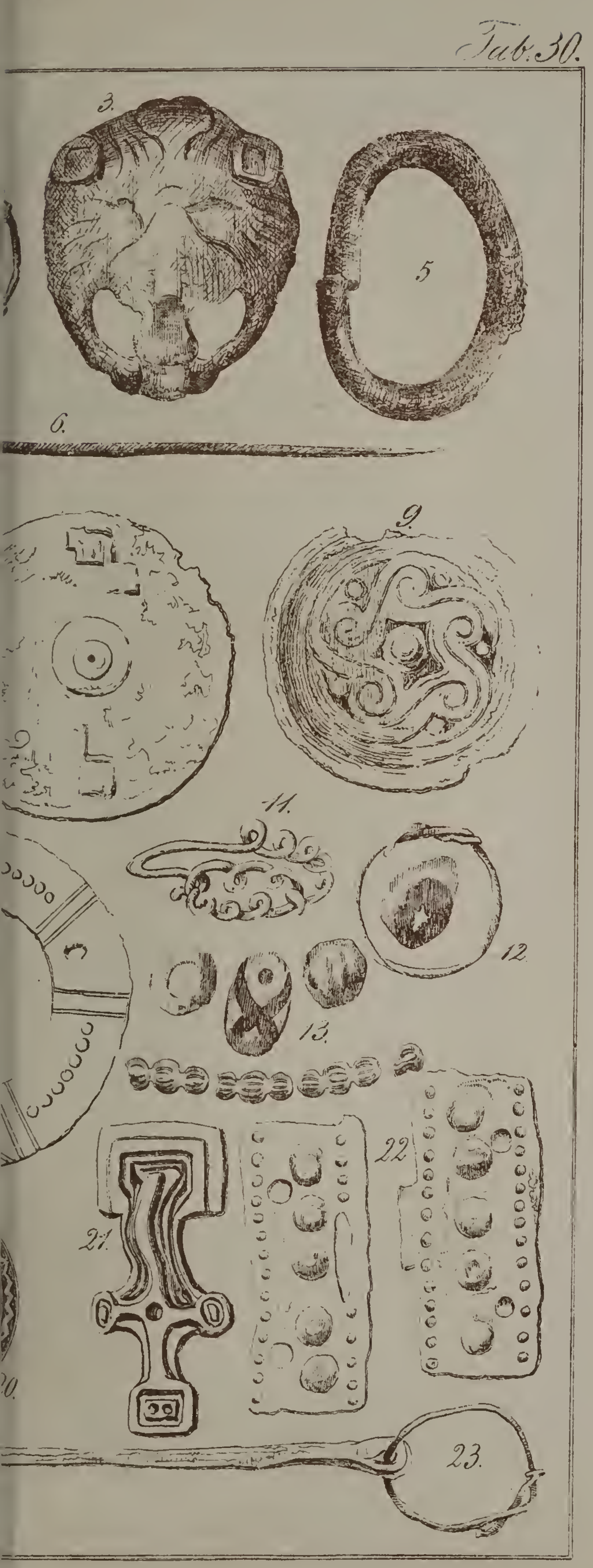
Germanische Ueberreste aus der sogenannten Merovingische

Ausgrabungen in England, beschrieben in der englischen Zeitschrift. A
tracts, relating to antiquity. Bd. XXX. XXXIII. XXXIV. XXX

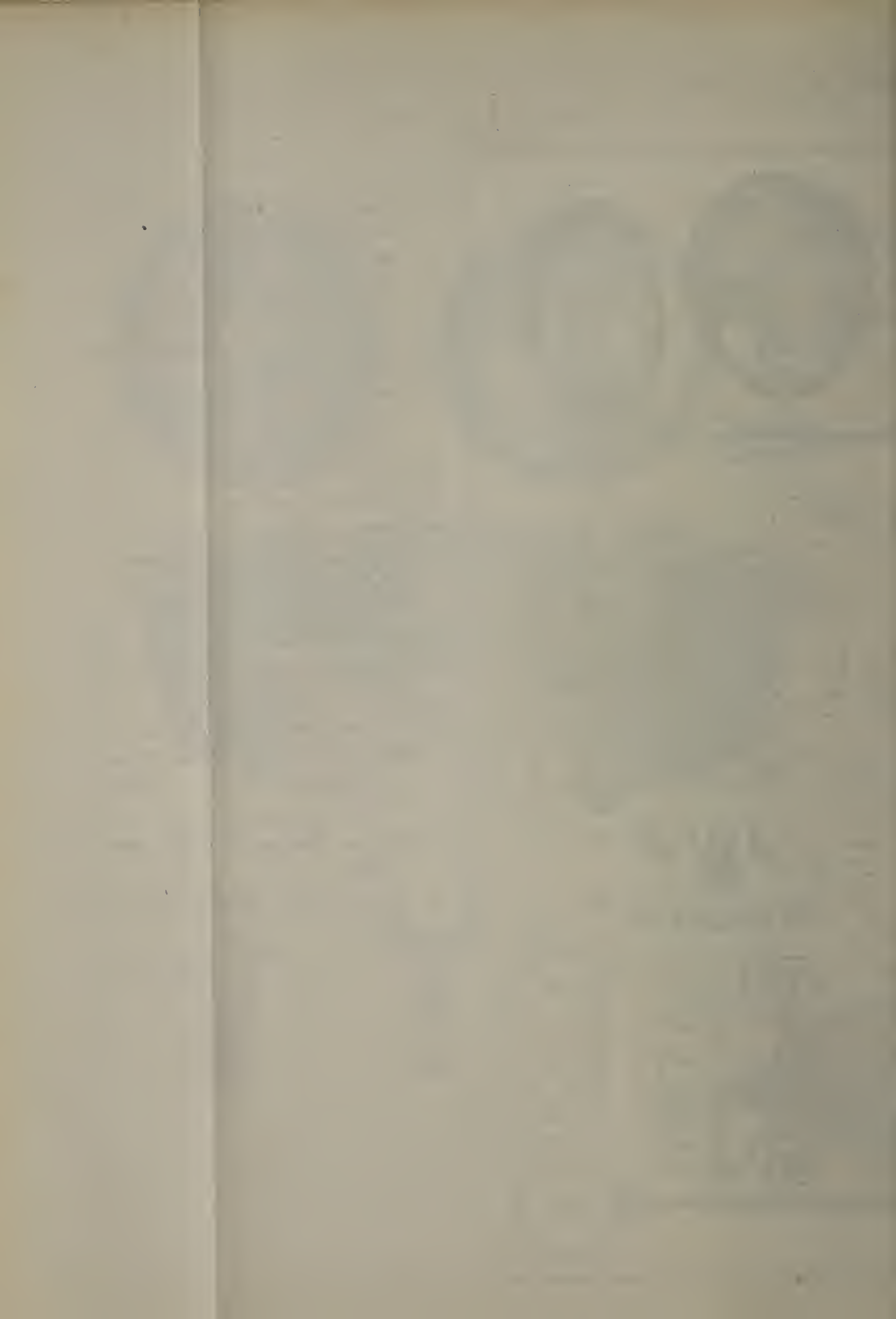


Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

Tab. 30.



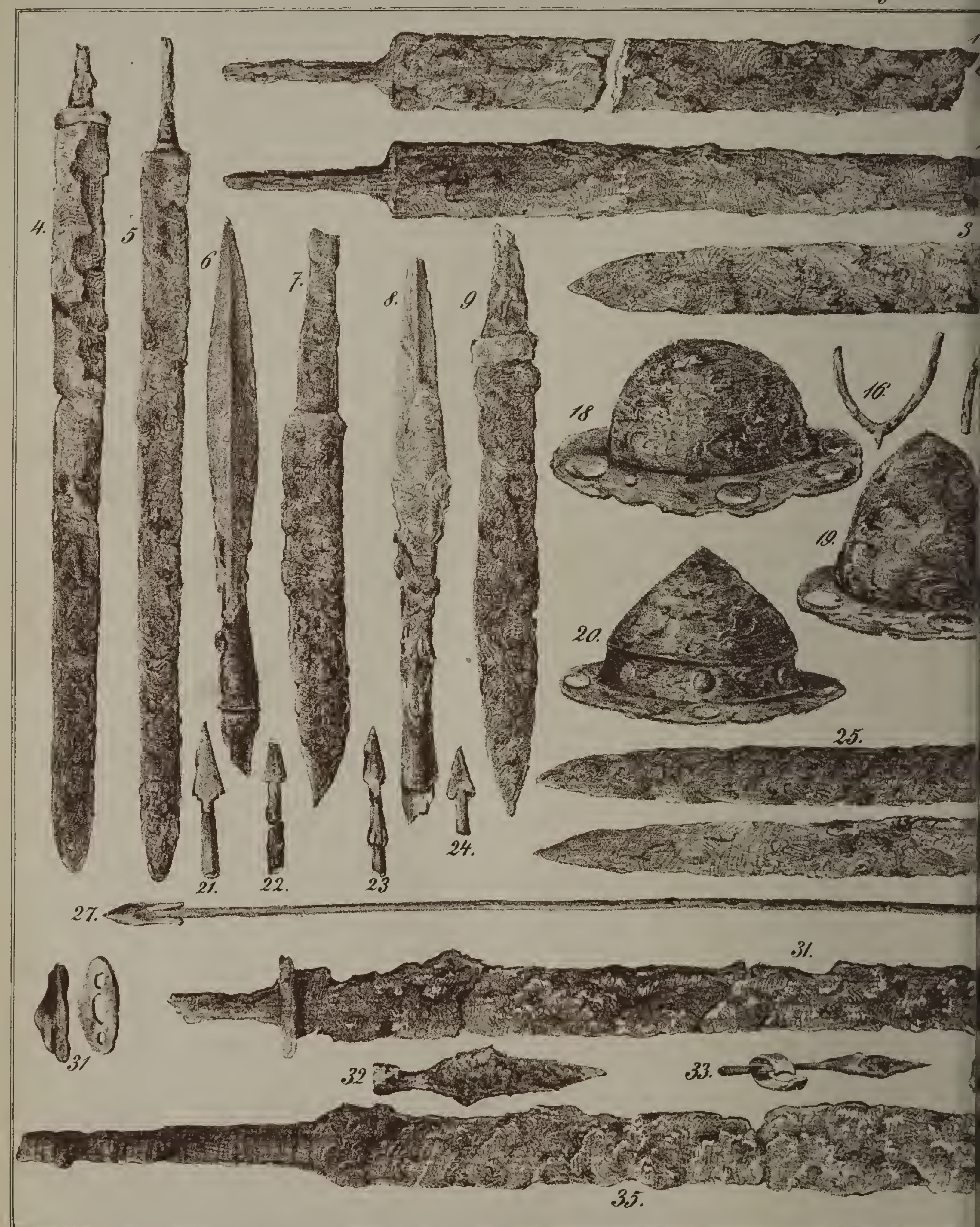
1. Plattenförmige Fibel mit Resten von Goldverzierungen.
2. Rückseite dieser Fibel.
3. Löwenkopf von Bronce. (Gürtel verzierung.)
4. 5. Ringe, mit dem vorigen gefunden.
6. Nadel von Bronce.
7. Runde tiefe Schaale. $\frac{2}{3}$ N. G.
   1–7. gef. zu Harnham Hill bey Salisbury
8. 9. 10. Runde Brochen.
11. Silberner Drahtring
12. Einfacher Ring von Bronce.
13. Verschiedene Perlen zu Colliers von Glas Erde.
14. Haarnadel
24 16. 17. Fibeln von Bronce.
18. Zierplättchen zum Anhängen.
19. Bronce-Schnalle.
22. Zierplättchen von Bronce.
23. Haarnadel mit Bronce-Ring
   8–23 gef. zu Marston St. Lawrence, Northamptonshire.
20. Runde Fibel, gef zu Gilton, Gem.de Ash, Kent.
21. Fibula, gef. zu Brighthampton, c.o Oxford. —





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Merovi

Ausgrabungen zu Sigmaringen, Hedingen, Fronstetten, Langenenslingen, be
ländischen Alterthümer x.x. in Sigmarin



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

eben von L. Lindenschmid, die vater =

Tab. 31.



Lange zweischneidige Schwerter: gefunden 1. 2. in Sigmaringen; 4. 5. in Langenenslingen, 35. in Fronstetten.

Einschneidige Schwerter (Scramasax) gef: 3. 7. 9. 31. bei Fronstetten; 14. 15. bei Hedingen.

Einschneidiges kurzes Schwert, 25. 26. bei Hedingen.

Messer № 29. bei Langenenslingen.

Angon. № 27. bei Langenenslingen.

Speere und Speerspitzen: 10. 11. 12. 13. bei Hedingen, 6. 8. bei Fronstetten; 28. 30. bei Langenenslingen.

Pfeilspitzen: 21. 22. 23. 24. bei Fronstetten.

Sporn von Eisen: 16. bei Hedingen; 17. bei Fronstetten.

Schildbuckel; 18. 20. bei Fronstetten, 19. bei Hedingen.





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Mer

Ausgrabungen zu Sigmaringen, Hedingen, Fronstetten, Langenensli
»die vaterländischen Alterthümer x x. in



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.



Nº 1. Schildbuckel aus Eisen mit Erzknöpfen gefunden bei Langenenslingen.

" 2. 3. Axt (Francisca) gef. bei Langenenslinge

" 4. Becher von Erz mit Henkeln gef. bei Langenenslinge

" 5_24. Gürtelverzierungen und Schnallen gefunden:

" 5. 11. 14. bei Hedingen.

" 15. 17. 21. bei Sigmaringen.

" 8. 9. 10. bei Langenenslingen.

" 6. 7. 12. 13. 16. 18. 19. 20. 22. 23. 24. bei Fronstetten.





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Mero

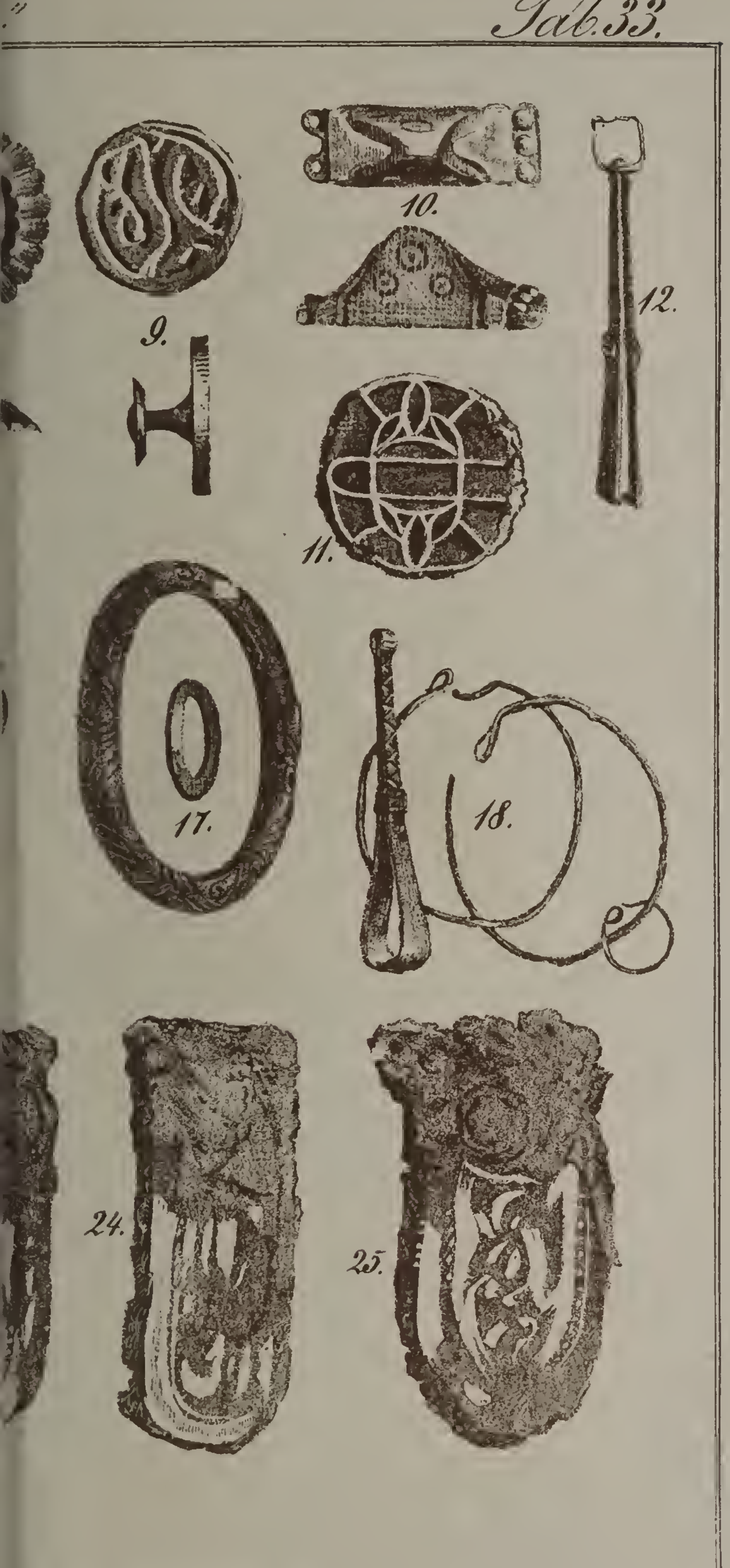
Ausgrabungen zu Sigmaringen, Hedingen, Fronstetten, Langenenslingen, bes
ländischen Alterthümer x:x: in Sigmarin



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemb

ieben von L. Lindenschmit „die vater-
"

Tab. 33.



№ 1. Riemenbeschläg aus Erz.
" 2. Knopf von einem Riemenbeschläg.
" 3. Flacher Knopf aus Erz.
" 4. Kleiner Erzblech-Streifen.
" 5. 6. Glatte _ 7. 8. 9. verzierte Knöpfe.
" 10. Schwerdtknopf von Silber, mit Vergoldung
" 11. Goldene Broche mit rothem & grünem Glas verziert.
" 12. 18. Zänglein von Erz.
" 13. 14. Zwei silberne Fibeln mit Vergoldung
" 15. 22. Pilgermuscheln.
" 16. Halsschnur von verschiedenen Thon- und Glasperlen.
" 17. Verzierter hohler Armreif von Erzblech _ und ein Fingerring von Erz.
" 18. Zwei Ohrringe von Erzdrath.
" 19. 23. 24. 25. 27. Riemenbeschläg aus Eisen, mit Silber verziert.
" 20. Kleines Messer mit Leinwand überzogen.
" 21. Fragment eines Schildbeschläges aus Eisen.
" 26. Haarnadel aus Erz.

№ 1. 3. 11. 15. 16. 17. 18. gefunden bei Hedingen.
" 2. 4. 26. bei Sigmaringen.
" 5. 6. 7. 8. 9. 19 _ 25. u. 27. bei Fronstetten.
" 10. 12. 13. 14. bei Langenenslingen.





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Merovi

Ausgrabungen in Württemberg, beschrieben im IX. Jahreshefte des W



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.



Tab. 34.

№ 1. Die äußere aus dünnem Goldblech gearbeitete Hülse eines Schwertgriffs.

" 2. Gewandspange von Bronce, gef. zu Waiblingen.

" 3. Broncene Fibel; gef. bei Pfullingen.

" 4. Zwei goldene Knöpfe.

" 5. Schnalle von Bronce.

" 6. Goldene Broche mit Filigran-Verzierungen u.

" 7. Runde Scheibe von Bronce – wahrscheinlich Unterlage des Vorigen; gef. bei Waiblingen.

" 8ª 8ᵇ Massiv goldenes Gürtelschloß, auf der Vorderseite mit rothem Glase und Granaten verziert.

" 9. Schmuckstück von Bronce, vielleicht Pferdeschmuck gef. bei Mahlstetten O.A. Spaichingen. (Hälfte)

" 10. 11. 12. Drei Broncefibeln; gef. bei Zwiefalten O.A. Riedlingen.

" 13. Broche von Silber; gef. bei Wahlheim O.A. Besigheim.

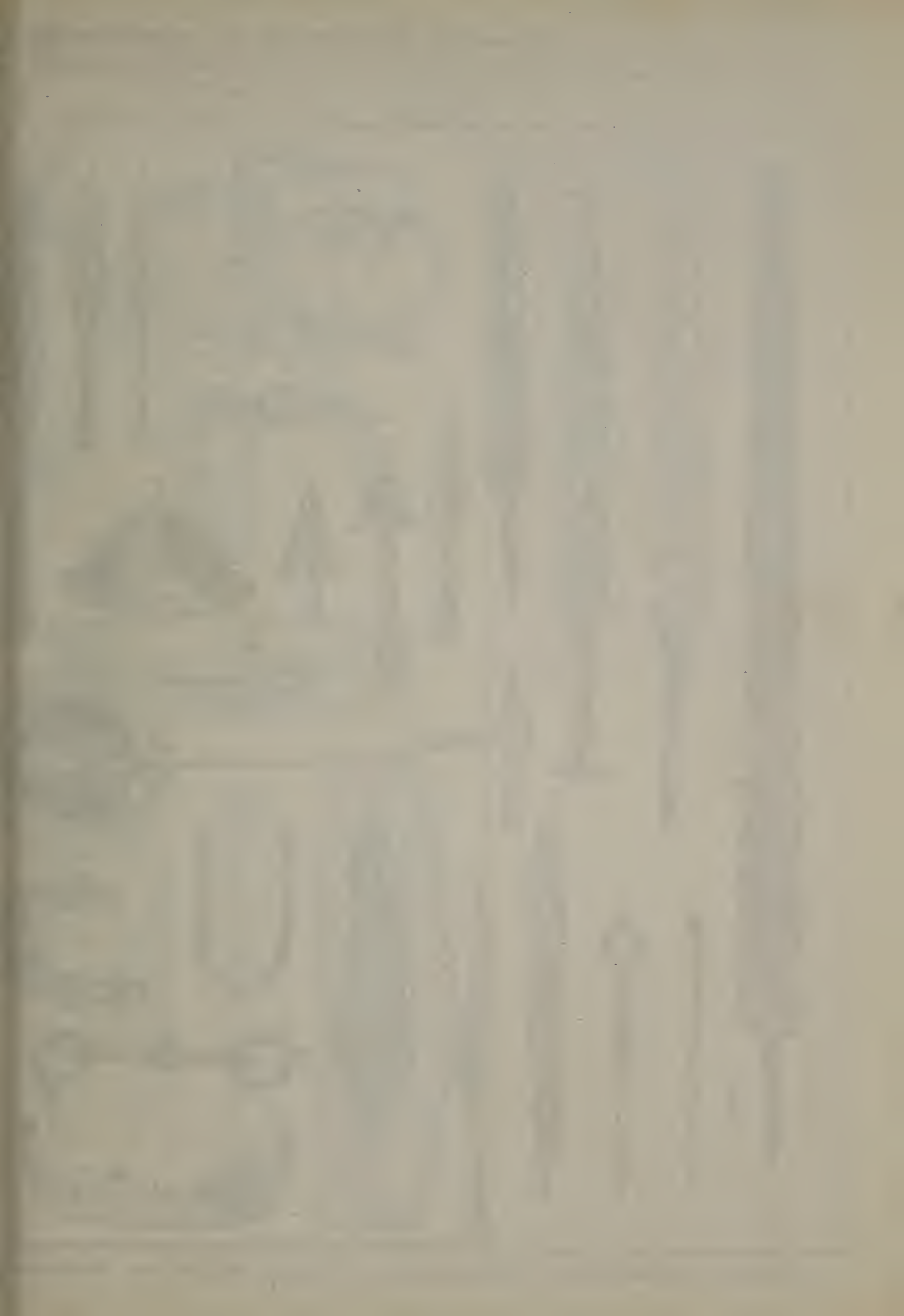
" 14. Bandartig geschlungene silberne Broche, gef. bei Feuerbach O.A. Stuttgart.

" 15. Schmuckgegenstand von Eisen mit rothem Glase und weißem Schmelz verziert.

" 16. Eiserne Schnalle, mit aufgelegtem Silber und leichten Goldstreifen verziert. Diese beiden gef. zu Hopfau O.A. Sulz.

1. 4. 5. 8. gef. auf dem Oelberg bei Riedern O.A. Eßlingen.



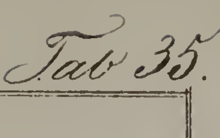


Germanische Ueberreste aus der sogenannten Mero

Ausgrabungen bey Ulm; beschrieben von Professor Dr K. D. Haßler:
bey Ulm.



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württember



Tab 35.

1. Grosses zweischneidiges Schwert mit 1a Schwerthknopf, 1b Hülse des Griffes von Gold.
2. 3. 4. Kurze einschneidige Schwerter.
5. 6. Streithämmer
7. 8. 9. Speerspitzen.
10. Eiserner Sporn.
11. 12. Eiserne Schildnabel.
13. Reste einer eisernen Schildeinfassung.
14. Eiserne Trense.
15. Grabspaten.
16. Eisernes Hufeisen.
16. 17. Eiserne Bandnägel.
18. 19. Eiserne Messer.
20. Eiserner Dolch.
21. 22. 23. 24. Pfeilspitzen.
25. Wirbel aus blauem Schmelz auf grauem Grunde.
26. Eiserner Ring. Gegenstände daran aufzuhängen, (Schlüsselring.)
27. 28. 29. 30. 31. 32. Kämme von Holz.





Ausgrabungen bey Ulm: beschrieben von Professor Dr. K. D. Hassler, "Todtenfeld bey Ulm."



Graphisch archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.

Tab: 36.



1. 2. Scheibe aus Hirschhorn, Vorder- und Rückseite, wahrscheinlich zu einem Schmuck-Gehänge gehörig.
3. 5. Eiserne Gürtelbesatzstücke, und
4. Eiserner Stiefel einer Messerscheide.
3.4.5. mit Silber eingelegt.
6.-19. Scherben und unvollständige Gefässe von Thon.
20.-23. Gläserne Gefässe.

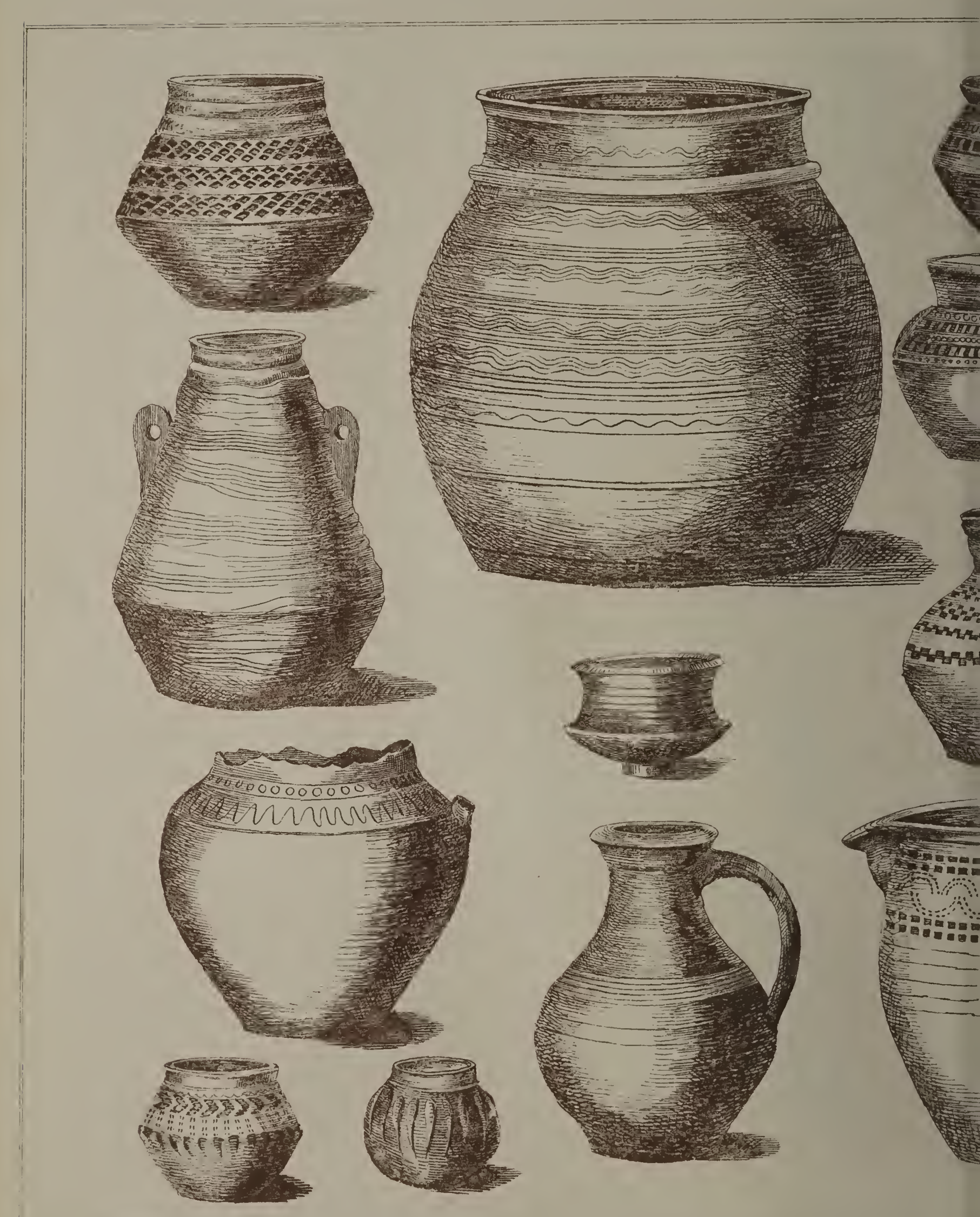




Germanische Ueberreste aus der sogenañten Merovingischen

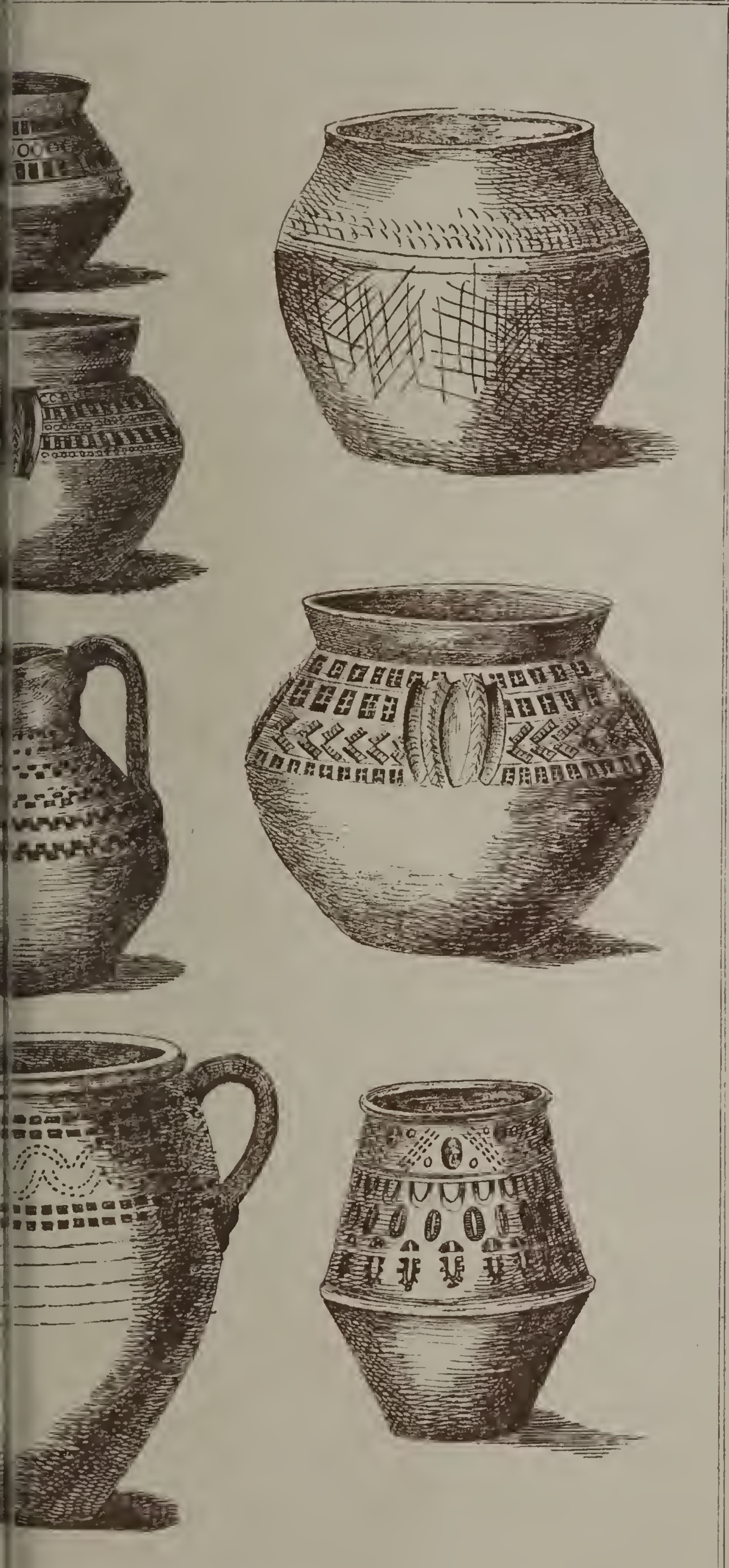
Ausgrabungen bey Ulm; beschrieben von Professor Dr. K. D. Haßler: „Das ale

bey Ulm.



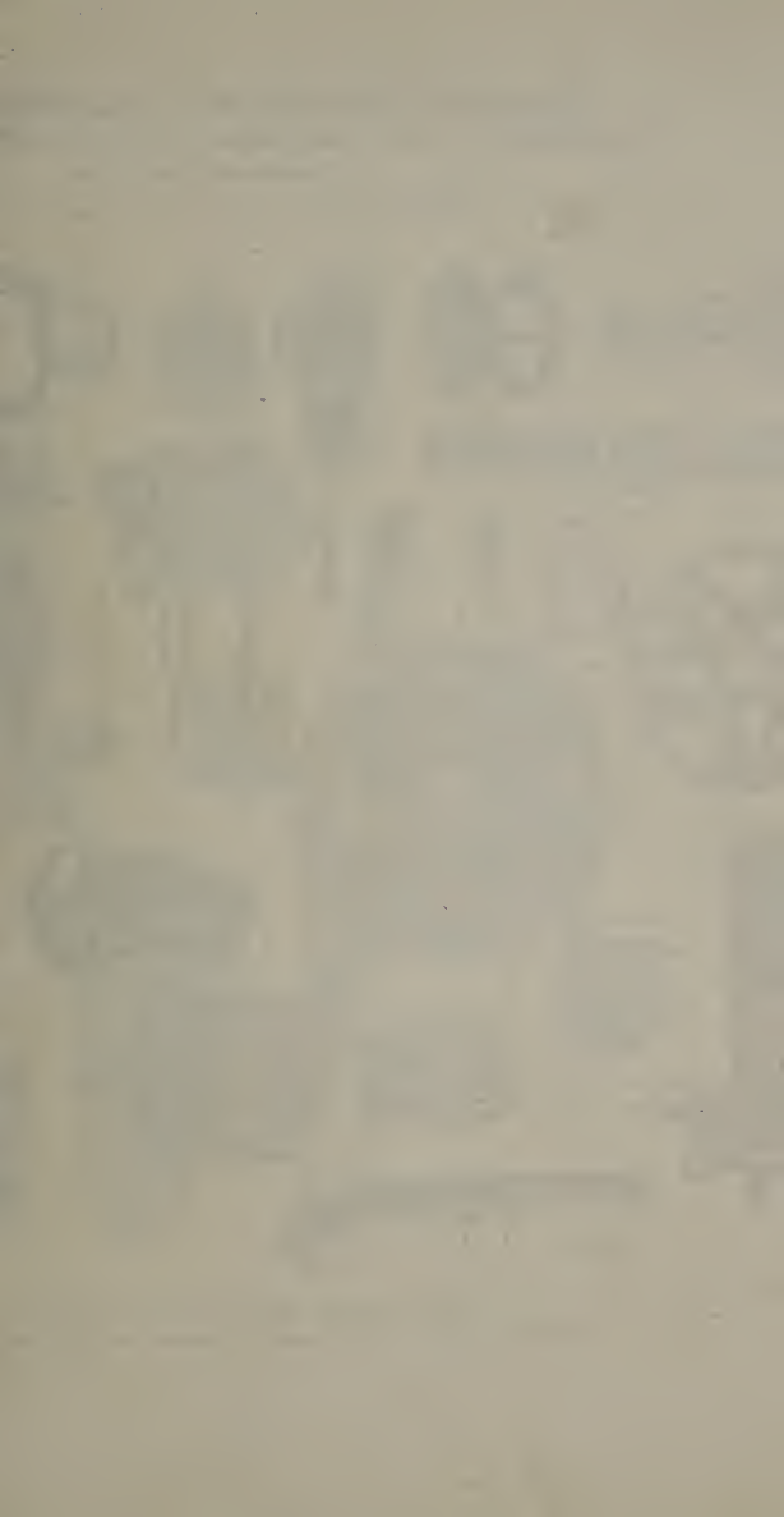
Graphisch-archäologische Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Württemberg.-

Tab. 37.



Aus den aufgefundenen Thon-Gefässen die nach Form oder Verzierung interessantesten ausgewählt.





Germanische Ueberreste aus der sogenannten Me

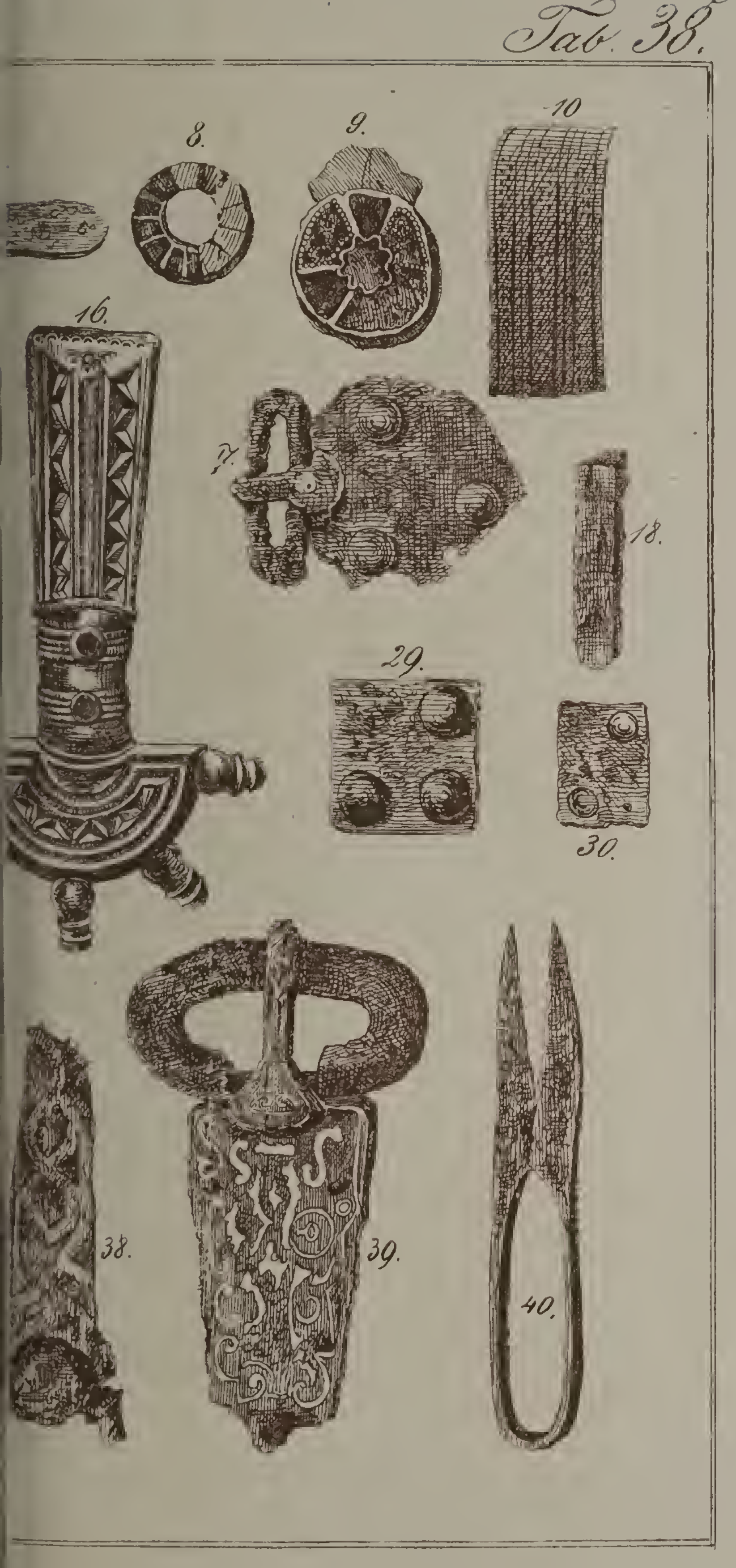
Ausgrabungen zu Ulm; beschrieben von Dr K. D. Hassle

Todtenfeld bey Ulm.



Vergleichungen des Grafen Wilhelm von Würtlemberg

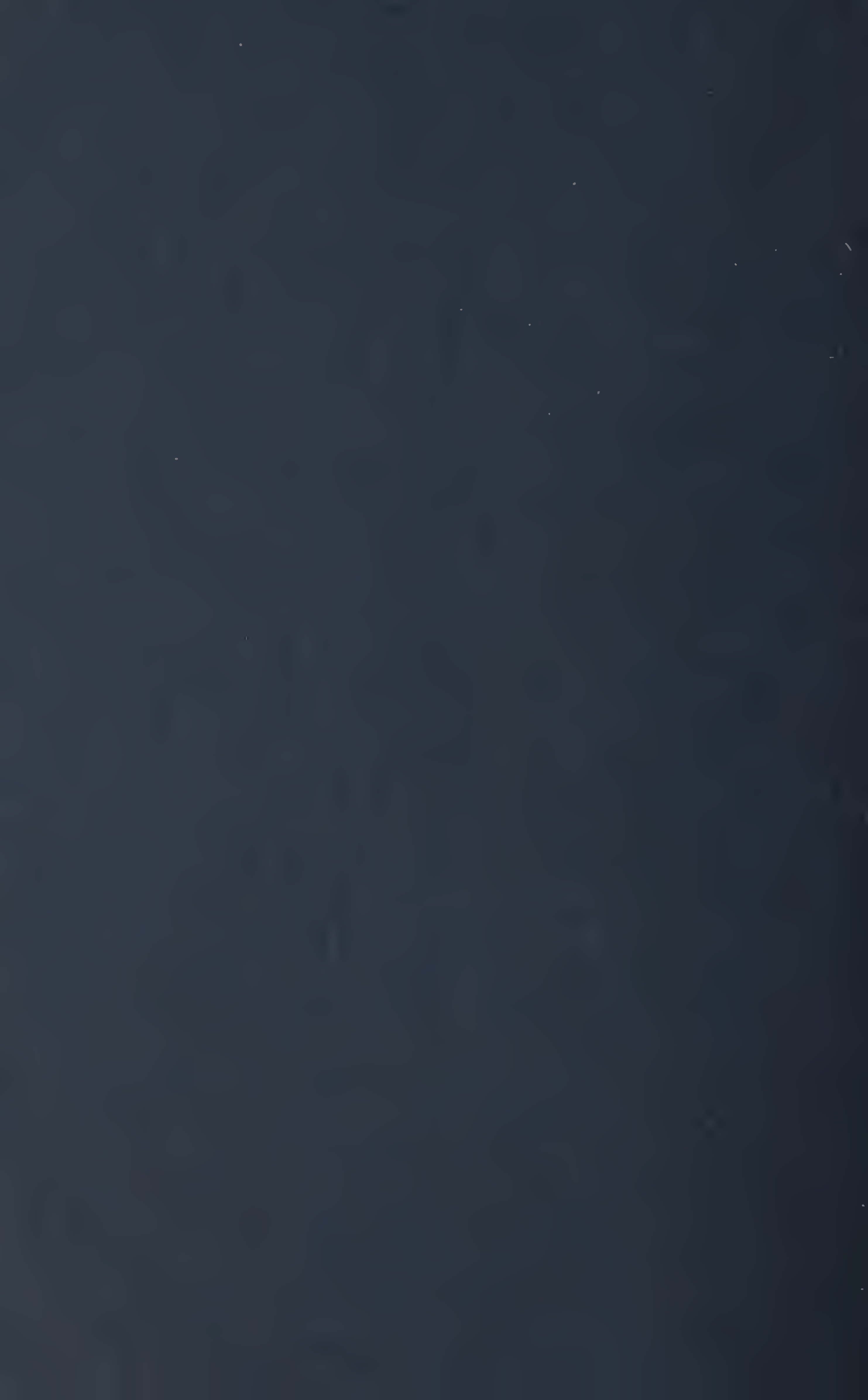
Tab. 38.



1. 2. 3. 4. 5. 6. Broncene Schnallen und Schnallentheile.
7. Broncenes Nadelbüchschen.
8. 9. Silberne Brochen mit rothem Glase verziert.
10. Silbernes Plättchen (: Gürtelbesatz:)
11. 12. Broncene Messerscheiden.
13. 25. Broncene Zänglein.
14. 15. Fibeln von Bronce.
16. 33. Fibeln von Silber (: theilweise vergoldet:)
18. Feuerstahl.
19. 23. Zierscheibe aus Bronce.
17. 29. 30. 31. 32. Gürtelschnalle oder Zugehör aus Eisen.
20. Ohrring von Bronce.
21. 22. Broncenadeln.
24. Zahnstocher von Bronce
26. Nadel von Bronce
27. Vogel von vergoldetem Silber.
28. Eiserner Schnallenring.
34. Scherbe von samischer Erde.
36. 38. 39. Eiserne Schnallen und Schnallentheile.
35. Stiefel von einer Messerscheide.
37. Broncene Glocke mit eisernem Klöppel.
40. Feuerstahl.
41. Instrument von Bein. (: Faßhahnen:)









des

Gesammt-Vereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereines
herausgegeben.

Eilfter Jahrgang.

Stuttgart.
In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1863.

Beiträge zu diesem Jahrgang haben geliefert:

Herr Geh. Regierungsrath Dr. **Back** in Altenburg.
" Dekan **H. Bauer** in Künzelsau.
" Archivar **G. Brückner** in Meiningen.
" Dr. **Jakob Falke** in Wien.
" Dr. **Johannes Falke** in Wien.
" Priester **M. J. Frings** in Landshut.
" Reichsfreiherr **J. Grote** auf Schauen.
" Dr. **Handelmann** in Kiel.
" Medicinalrath Dr. **Hölder** in Stuttgart.
Seine Durchlaucht der Herr Fürst **F. K. von Hohenlohe-Waldenburg** zu Kupferzell.
Herr Dr. **Franz Jlwof** in Grätz.
" Archivar Dr. **Landau** in Kassel.
" **Mauch,** Oberrentamtmann in Gaildorf.
" Dr. **J. A. Meßmer** in München.
" Redacteur **Karl Müller** in Stuttgart.
" Geh. Regierungsrath **v. Quast** auf Radensleben bei Herzberg in d. Mark.
" Prof. **W. Rein** in Eisenach.
" Freiherr Dr. **Ed. v. Sacken** in Wien.

Inhalts-Verzeichniß

des eilften Jahrgangs (1863) des Correspondenzblatts.

(Die fette Ziffer bedeutet die Nummer, die gewöhnliche die Seitenzahl.)

Erste Abtheilung.

Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Zweite Abtheilung.

Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Dritte Abtheilung.

Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Notizen und Anzeigen.

Bemerkungen und Verbesserungen.

Extra-Beilagen.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 1. Eilfter Jahrgang. 1863. Januar.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

---

1)

Der Verwaltungs-Ausschuß

an die

sämmtlichen verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Das Mandat, welches die Abgeordneten der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine auf der üngsten Versammlung zu Reutlingen im September v. J. für eine weitere Verwaltungsperiode wiederum n die Hände des bisherigen Ausschusses, nämlich des **Württembergischen Alterthums-Vereins zu Stuttgart**, elegt haben, gibt diesem Ausschusse Veranlassung, seine Wirksamkeit abermals mit der Herausgabe unseres Sorrespondenzblattes einzuleiten, das mit der gegenwärtigen Nummer seinen eilften Jahrgang antritt. Zehn Jahre einer befruchtenden und anregenden Thätigkeit haben diesem Organ unserer Vereins-Bestre- ungen eine gewisse Autorität und ein Ansehen auf diesem Gebiete der Wissenschaft verschafft, und wir rsehen mit Vergnügen, daß das wissenschaftliche Publikum nachgerade unser Wirken mit Interesse verfolgt, nd daß auch die älteren Jahrgänge dieser Zeitschrift, die eine so reiche Fundgrube manches werthvollen Wissens ist, noch häufig begehrt werden, und auch die jüngeren sich in der Gunst des Publikums erhalten, velches allerdings für diese Disciplinen der Wissenschaft ein etwas enger begrenztes aber auch ein sehr onstantes ist. Aber auch trotzdem und unerachtet der minder zahlreichen Theilnahme der gebildeten Laien an enjenigen Gegenständen und Gebieten der Forschung, welche uns beschäftigen, gibt es in unserm deut- hen Vaterlande noch Hunderte, welche unsere Beschäftigung und Vorliebe theilen, und denen gleichwohl ie Existenz unsers Organes noch nicht einmal bekannt ist, wie wir mehrfach schon erfahren haben. Unser Organ gerade Gesinnungs- und Berufs-Genossen und Mitstrebenden bekannt zu machen, sollte ein Haupt- ugenmerk der Vereine seyn, deren Vorständen wir hiemit die freundliche Bitte nahe legen wollen, doch

in ihrem engern oder weitern Wirkungskreise sich für die Verbreitung unsers Correspondenzblattes nach Kräften zu bemühen. Unser Ausschuß dagegen wird Allem aufbieten, dem hiemit begonnenen Jahrgang einen möglichst gehaltvollen und manchfaltigen Inhalt zu geben, und in unserm Organ als einem gemeinsamen Brennpunkte die Ergebnisse der gesammten Forschung auf dem Gebiet der Geschichts- und Alterthumsforschung zu sammeln. Neugewonnene Mitarbeiter und mehrfache neue werthvolle Verbindungen werden dieß ermöglichen, und da nunmehr für alle größeren Beiträge ein Honorar ausgesetzt ist, so wird die Zahl der Mitarbeiter und der Beiträge stets steigen und den Werth des Inhalts noch erhöhen.

Aeußere Hindernisse haben das Erscheinen der beiden ersten Nummern verzögert, allein der Ausschuß wird sich bemühen, vom Monat März an wieder auf's laufende zu kommen, und bittet nur die verbundenen Vereine und alle Freunde unserer Sache höflichst, ihn mit Rath und That, mit Nachrichten, Notizen, Nekrologen, Rechenschafts-Berichten u. s. w. zu unterstützen. Alle Zusendungen von Beiträgen für, sowie alle Bestellungen auf das Correspondenzblatt wollen gerichtet werden an den Redakteur desselben, **Karl Müller** in Stuttgart.

---

2) Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen VII. Jahrgang Dezember, und VIII. Jahrgang 1863. Januar und Februar. 4°.

Von dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin: dessen Jahrbücher und Jahresbericht; siebenundzwanzigster Jahrg. 1862. 8°.

Von der schleswig-holstein-lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel: deren Quellensammlung erster Band: Chronicon Holtzatiae, auctore Presbytero Bremensi; herausgegeben von J. M. Lappenberg. 8°., und:

Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart; Wörter, Sprichwörter und Redensarten, nebst sprachlichen und sachlichen Erläuterungen und Sprachproben von Chr. Johansen. Kiel 1862.

Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz: deren Neues Lausitzisches Magazin, Neununddreißigster Band 1. 2. und Vierzigster Band 1. Hälfte. 8.

Von dem historischen Verein für Mittelfranken in Ansbach: dessen dreißigsten Jahresbericht 1862. 4°.

Von dem historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg in Regensburg: dessen Abhandlungen XXI. Band (der neuen Folge XIII.). 8°.

Von dem historischen Verein für Steiermark in Gratz: dessen Mittheilungen 11. Heft. 8., sowie:

Das Joanneum in Gratz, geschichtlich dargestellt zur Erinnerung an seine Gründung vor fünfzig Jahren, von Dr. Georg Göth. Gratz 1861.

Von dem historischen Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiöcese Köln, in Köln: dessen Annalen, eilftes und zwölftes Heft. 8°.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Der Ursprung des Namens „Preußen".

Unter allen Forschern, die sich seither damit beschäftigt haben, den Ursprung des Namens „Preußen" zu erklären, scheint mir niemand auf einem bessern und richtigeren Wege gewesen zu seyn, als Dr. Bender in seiner im ersten Bande der Zeitschrift für die Geschichte und das Alterthum Ermlands, Fol. 384. enthaltenen Abhandlung. Aber kaum war er auf der allein richtigen etymologischen Fährte, als er auch schon wieder davon abirrt.

Dr. Bender geht auf den Namen zurück, wie er sich für Land und Volk Preußen in den ältesten historischen Documenten findet. Als das älteste Document weist er nach: ein Fragment eines geographischen Glossars in der Münchener Bibliothek, welches die Ueberschrift führt: Nomina diversarum provinciarum et urbium, und aus dem 9. Jahrhundert stammt. In diesem Schriftstück lautet der Name für das Volk Preußen: Pruzzun. In anderen späten Documenten lautet der Name: Prutzi, Pruzi, Pruzzi, Pruci, — für das Land dagegen: Prutia, Pruzia, Prucia. Durch die Schreibweise Prutia eines lateinischen Scriptors, der offenbar das ti schrieb, wie es heute noch geschieht, um den Laut zi oder ci auszudrücken, irregeleitet, nimmt Dr. Bender prut als den etymologischen Stamm und kommt dadurch zu unrichtigen Schlüssen, während ihn der allein richtige Stamm: prutz oder pruzz auf dem richtigen Wege erhalten hätte. So ergibt sich denn auch die Erklärung auf eine leichte Weise. Próca (sprich Prutza) heißt im heutigen Polnischen eine Schleuder, ein Wurfinstrument, — prócic (sprich Prutschitsch) werfen, schleudern. Die Preußen, Prutzi, Pruzi u. s. w. sind also von ihren Nachbarn „die Werfer, Schleuderer" benannt worden, und daraus ist naturgemäß allmählig Volks- und Landesname entstanden. Daß die slavischen Worte mit dem deutschen „Protze" verwandt sind, läßt sich annehmen.

Welcher Nachbar den Preußen so genannt habe, ob schon der frühere Wende oder der spätere Pole, muß fernerer Forschung vorbehalten bleiben. Das Volk, das so genannt wurde seiner originellen Kampfweise halber, kann aber keines anderen als germanischen, gothischen Stammes gewesen seyn, dafür spricht wohl genugsam Tacitus; der Slave kämpfte hauptsächlich zu Pferde, daher mag er das Schleudern des Speers, der Keule oder des Steines ebenso auffallend als eigenthümlich gefunden haben.

Ich kann schließlich nicht umhin, hier noch zur Begründung meiner Erklärung auf zwei Stellen aus Voigt's Geschichte Preußens zu verweisen. Darin sagt er Band I. Seite 302 in dem Abschnitt über den Ursprung des Namens Preußen:

„Als hierauf zehn Jahre nach Adalberts Tode der Bischof Bruno zu dem Herzoge von Polen kam, wurde auch ihm wieder durch die Polen das Volk, unter welchem er als Apostel auftreten wollte, „Prussen" genannt, und sein Jugendfreund, der Bischof Ditmar von Merseburg, der die Nachricht über Bruno's Märtyrertod nur von Polen her hatte erfahren können, schrieb den Namen des Volkes nach, wie er ihn vernommen hatte. Es unterliegt also wohl kaum noch einem Zweifel, daß wir den Namen Preußen zuerst bei den nachbarlichen Polen finden, denn es gebrauchen ihn zugleich auch ihre ältesten Geschichtsschreiber. Erst von Polen aus scheint er sich unter die slavischen Völker und dann auch nach Skandinavien verbreitet zu haben, wo früherhin durch Handelsgemeinschaft nur der Name der Samländer bekannt gewesen war."

Es erhebt sich aber hier die neue Frage: woher hatten die Polen für ihr nördliches Nachbarvolk diesen Namen erhalten? — Bei den Preußen selbst ist er bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts sicherlich noch nicht vorhanden gewesen, so wenig als damals unter ihnen ein einzelner Völkerzweig zu finden war, der durch überwiegende Macht oder durch etwanige Herrschaft über die andern Bewohner seinen Namen geltend machte und die Einzelnamen der übrigen Zweige in Vergessenheit zurückdrängte; denn der nordische Reisende Wulfstan, der uns die Namen der Völker in Preußen nennt, hätte beides unfehlbar erwähnen müssen. Auch in anderen Quellen der Geschichte leuchtet keine Spur von einem Volkszweige unter dieser oder einer ähnlichen Benennung der erweislich um diese Zeit an den Ostseeküsten gelebt hätte. Es ist dennoch wohl außer allem Zweifel, daß der Name nicht unter den Preußen selbst entstanden ist; es darf vielmehr die Behauptung ausgesprochen werden: der Name Prussen oder Preußen hat nicht blos seine Verbreitung unter andern Völkern, sondern auch seine Entstehung durch Polen erhalten. Ferner Band I. Seite 348: Boleslaws IV. Kriegszug nach Preußen:

„Das Culmerland und Pomesanien trennte, wie früher schon erwähnt, eine dichte, kaum durchdringliche Wildniß und diesseit dieser unwegsamen Waldung lag wie im Vorhofe eines Durchganges zum bebauten Lande Pomesaniens ein mit wildem Dorngesträuch dicht verwachsener Hain, in welchem ein bodenloser Morast unter dem üppig aufgewachsenen Unkraut verborgen war. In dieser Gegend drang Boleslaw mit seinem starken Heerhaufen in Preußen ein.

„Das Heer war in drei Haufen getheilt, deren einen Herzog Boleslaw selbst, den andern Mjesco, Herzog von Groß-Polen, den dritten aber Herzog Heinrich von Sendomir anführten. Als diese Schaaren den Fluß Ossa überschritten hatten, erboten sich dem Herzoge Boleslaw vier Preußen vornehmen Stammes als Wegeführer durch die Wildniß und das gefährliche Gesümpf, und ohne zu ahnen, daß diese Männer, denen er sonst schon Vertrauen geschenkt, von ihren Landesgenossen zu seinem Verderben gewonnen waren, nahm er ihr Anerbieten gerne an, da sie versprachen, das Heer auf einem sicheren und gebahnten Wege vorwärts zu führen. So zog der Herzog in das Land herein, bald mitten in eine wilde und wüste Gegend gelangend, wo ringsum Gesümpf und Morast und nur ein engbegränzter Weg zum Durchgange noch übrig war. Bis hierher hatten ihn die Führer geleitet, da stürzen plötzlich die im Hinterhalte verborgenen Heerhaufen der Preußen mit Schlachtgeschrei hervor, schleudern ihre Geschosse in unsäglicher Zahl auf den Feind und bringen alles in die furchtbarste Verwirrung und Unordnung. Da die Polen auf die Enge des Weges eingepreßt, keinen eigentlichen Widerstand zu leisten vermochten, so konnte es nicht zum Kampfe kommen, denn der Feind drängte sie immer mehr auf's Gesümpf, wo der weiche Boden bald einbrach und sie verschlang.

„Viele zog die Schwere ihrer Waffenrüstung in die grundlose Tiefe hinab und was in solcher Weise nicht in dem Sumpfe jämmerlich umkam, erlag den Keulen und Wurfspießen des Feindes, denn nirgends war ein Ausweg zur Rettung, und je mehr andere Schaaren zur Beihülfe herzueilten, um so schrecklicher ward die Gefahr, um so gewisser der Untergang. Viele von den Preußen ergriffen, wurden mit zusammengewundenen Ruthen und Zweigen erwürgt oder starben unter den schrecklichsten Grausamkeiten, und so erlag dem jammervollsten Schicksale fast der ganze schönste Theil des Heeres. Auch des Herzogs Bruder Heinrich, dem Anführer des einen Heerhaufens, ward das so unglückliche, als unrühmliche Loos. Was sich gerettet hatte, floh zerstreut der Heimath zu.

„Boleslaw entkam mit einer kleinen Zahl dem allgemeinen Verderben und von den Preußen verfolgt, erreichte er unter großer Gefahr kaum noch Polens Grenze."

Voigt citirt hier in einer Anmerkung Boguphal pag. 44, welcher ausdrücklich sagt:

Videntes nam ex insidiis hostes ebulliunt, spicula iactant et quasi cuiusdam torcularis impressos absque prelio conculcant; Lechitis ultro abrorum more in cuspides irruentibus; nonnullos armorum pondere pressos abissi profundum absorbuit.

Sollten vielleicht gerade die Kämpfe im Culmerlande unserm Volke und Staate den Namen gegeben haben? Ich würde mich freuen, in ihm Preußens Wiege zu erblicken; es sey nicht vergessen!

Thorn, Juli 1862.

H. A.

Funde römischer Alterthümer.

Eine halbe Meile südlich von dem im Jüterbogk-Luckenwalder Kreise der Mark Brandenburg inmitten der Städte Jüterbogk, Boruth und Dame gelegenen, ehemals zum sächsischen Kurkreise gehörigen Rittergute Patkus, dem Herrn von Lochow gehörig, und auf dessen Feldmark befindet sich ein viereckiger, etwa 12 Magd. Morgen großer, mit einem Graben umschlossener Fleck Landes, welcher von Alters her mit dem Namen Burg bezeichnet wurde, und noch jetzt in der Mitte die Fundamentreste eines mittelalterlichen Schlosses zeigt, während ein in der nordwestlichen Ecke des Raumes vom Vater des jetzigen Besitzers erbautes Vorwerk gegenwärtig den Namen Lochow führt. Nördlich jener Schloßfundamente, bis zum nördlichen Abschluß der ganzen Umfriedigung hin, zeigte sich eine anscheinend viel ältere kreisförmige Befestigung, nur von Erde aufgeworfen und mit einem jetzt trockenen Graben rund umgeben, den wieder ein äußerer Wall umschließt. Im genannten Graben wurde im Jahr 1861 eine aus ziemlich reinem Silber geprägte noch wohlerhaltene Silbermünze des Caracalla gefunden:

Av. ANTONINVS PIVS AVG GERM. Bärtiger, mit fünfzinkiger Krone geschmückter Kopf des Carcalla, nach rechts.

Rv. P M TR P XVIII COS IIII PP. Ein nach links schreitender Löwe, mit Strahlen hinter dem Kopfe, trägt im Maule den Donnerkeil.

Diese 215 v. Chr. geprägte Münze (vergl. Eckh. Doct. Num. VII. S. 214) gibt einigen Anhalt für die Zeitbestimmung dieses älteren Langwalles. Ein ganz ähnlicher runder Burgwall, mit Graben und Wall umher, und ziemlich von derselben Größe soll sich eine halbe Meile von hier bei dem Dorfe Liepe befinden. Zu Petkus selbst ist noch eine schon sehr verdorbene, anscheinend gleichfalls römische Bronzemünze gefunden worden. Die berühmten heidnischen Umwallungen bei Schlieben (Lebuse) liegen nur etwa 2½ Meilen südlich von hier.

v. O.

2. In der Nähe des kleinen Dorfes Alster bei Neuland im Kreise Malmedy der preuß. Rheinprovinz befinden sich 6 Hügel von 10 bis 12 Fuß Höhe in dieser Reihenfolge ⁂ neben einander. Beim Nachgraben von Lehm fand man bei dem einen derselben in der Tiefe von 4 Fuß einen behauenen Stein von 3½ Fuß Länge, 2¼ Breite und 2 Fuß Höhe, dessen ebene Flächen in einer Länge von 2 Fuß und einer Breite von 1⅓ Fuß eine Vertiefung enthält, in welcher sich abermals eine runde Versenkung von 10 Zoll Tiefe befindet. In letzterer, mit einer 1 Fuß dicken Steinplatte verdeckt, befand sich ein Doppelbecher von untenstehender Form. Derselbe ist 3¼ Zoll hoch und 2¼ Zoll am



obern und untern Rande breit, aus einer hellen Bronze sehr sorgsam angefertigt. Er scheint ganz mit Silber überzogen zu seyn, weshalb die Außenfläche meist nur an den verletzten Stellen oxydirt ist. Die obere und untere Seite sind völlig gleich gebildet und zeigen außer der spiegelglatten Oberfläche der Außen- wie Innenseite keine andere Verzierung, als mehrfach eingeritzte einfache oder Doppellinien. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Ausgrabung unter Aufsicht regelrecht fortgeführt wird.

v. O.

Eine Urkunde des Bischofs Inzelerius von Budua Vom Jahr 1278.

In dem — eine halbe Stunde von Gaildorf entfernten, zur Pfarrei Eutendorf gehörigen Dorfe Groß-Altdorf befindet sich ein Kirchlein, über dessen Alter urkundlich nichts mitgetheilt werden kann. Das dermalige kleine Gebäude scheint indessen, seinem Baustyle nach, nicht weiter als in's 15. Jahrhundert zurück versetzt werden zu dürfen, wofür auch die — an die flache Holzdecke gemalte Jahreszahl 1498 — sowie zwei in dem hölzernen Thurme hängende Glocken sprechen, von denen die kleinere ungefähr aus derselben Zeit, wenigstens nicht viel älter seyn mag, während die etwas größere, von „Christoff glockengießer zu nurmberg“ (der seine Kunst nach einer in dem Kirchthurm zu Westheim hangenden Glocke im Jahr 1561 geübt hat) entschieden jünger ist.

Ob daher schon vor dem Aufbau der damaligen Kirche zu Groß-Altdorf eine ältere, oder eine Kapelle daselbst vorhanden gewesen ist, läßt sich in Ermangelung aller directen Beweise mit Bestimmtheit nicht behaupten, — aber zu vermuthen ist solches, nachdem nun in neuester Zeit eine Urkunde an fraglichem Orte aufgefunden wurde, die sich aus dem Jahr 1278 datirt.

Bei einer baulichen Aenderung nämlich, die im letztverflossenen Monat Dezember daselbst vorgenommen und bei welcher der im Chor gestandene Altar abgebrochen und versetzt wurde, fand sich unter der Platte eine — an der vordern Seite vermauerte, nur wenige Zolle im Geviert haltende Oeffnung, und in dieser eine kleine, ganz roh gearbeitete bleierne Kapsel, 25 Linien (württb.) lang, 20 Linien breit, und 7 Linien hoch, in welcher sich, zur Zeit als dieser Fund in die Hände des Einsenders dieses kam, zwei kleine, beutelartig zusammengenähte Flecke von ursprünglich rothem Seidenzeug, dann mehrere Bruchstücke vermoderter Pergament-Urkunden, samt einem in Stücke zerbrochenen Wachssiegel, sowie eine Anzahl größerer und kleinerer Stücke von Weihrauch und anderen Harzen, alles unordentlich durch einander gemengt, vorgefunden haben.

Das eine der Beutelchen, an dem ein Pergamentstreifen mit der Aufschrift: „Reliquie chimochel“ hing, war geöffnet und enthielt blos noch kleine Trümmer von Harzen, das andere aber, ohne Aufschrift, war zwar auch nicht mehr vollständig geschlossen, enthielt aber neben ähnlichen Harztheilchen gleichwohl noch einen andern Gegenstand, der ein Stück aufgerollte Haut zu sein scheint.

Es ist zu bedauern, daß bei dem Abbruch des fraglichen Altars, oder vielmehr bei der Eröffnung des vorgefundenen Reliquienkästchens, keine sachverständige, oder wenigstens doch so strenge Aufsicht angeordnet war, durch die der Inhalt desselben ebensowohl vor Zerstreuung, als vor Beschädigung gesichert worden wäre.

Nach der Aussage der dazu bestellten Urkunds-Person, des Anwalts von Groß-Altdorf, solle das Siegel bei Eröffnung des Kästchens noch vollständig obenan gelegen gewesen, beim Anfassen aber gleich in Stücke gebrochen seyn; — ein Theil der Umschrift fehlt jetzt gänzlich.

Dieses ungefähr 18''' hohe und 12''' breite Siegel, das inzwischen durch die geschickte Hand des Herrn Hofmalers Roßhirt in Oehringen wiederum möglichst vollständig zusammengesetzt und meisterhaft abgeformt worden ist, hat eine parabolische Form und zeigt das Bild des Bischofs, stehend, mit Inful und Stab, und der Umschrift: (in Majuskeln), S. FRIS INZELERII DEI CRACIA BVDV.... (das Weitere fehlt.)

Aus den dabei liegenden, sehr zerfressenen und durchlöcherten Resten überschriebenen Pergaments läßt sich zwar nichts Vollständiges entnehmen; — es ist sogar zweifelhaft, ob es die Ueberbleibsel von blos einer — oder ob es die von zwei Urkunden sind, allein glücklicher Weise findet sich gleich oben auf dem größeren derselben das Datum „Mcclxxvliij die Mar..“ noch ziemlich lesbar und unversehrt, während der übrige Inhalt, seiner Zerrissenheit und Mangelhaftigkeit wegen, nur dem Sinne nach etwa dahin gedeutet werden kann, daß der Bischof „buduensis“ (wahrscheinlich mit Genehmigung des Bischofs) „herbipolen In honore gev ba. l. reliquie.. quiesc.. t T h. c ara

Den fremdlautenden, überdies auf dem Siegel durch die vorgekommenen Brüche etwas undeutlich gewordenen Tauf-Namen des Bischofs von Budua vermochte ich anfänglich nicht zu lesen, verdanke aber die — sowohl darüber, als über den Sitz des gedachten Bischofs erhaltenen näheren Aufklärungen der gnädigen Vermittlung Sr. Durchlaucht des Fürsten F.-K. zu Hohenlohe-Waldenburg, des unermüdlichen Forschers in derlei Dingen.

Der Fund dieser Urkunde ist in zweierlei Beziehung von historischem Werth, — einmal, soweit es die Ortsgeschichte anbelangt, die bis jetzt nur bis in's 14. Jahrhundert zurückgeführt werden konnte, so ferne der Namen des Orts „Größern-Altdorf“ erstmals in der Beweisungs-Urkunde aufgefunden wurde, die Schenk Albrecht von Limpurg seiner „ehlichen Hussrawen frawen Elsbethen von Tüwingen“ im Jahr 1374 ihrer Morgengab und Heimsteuer wegen, ausgestellt hat, sodann aber auch, soweit es die Person des Bischofs Inzelerius und und die Zeit seiner Wirksamkeit anbelangt, weil diese Urkunde zu Beantwortung der Frage: ob er ein Suffragan des Bischofs von Constanz gewesen, und schon im Anfang des Jahres 1278 gestorben sey, gewiß Wesentliches beitragen wird.

Ich glaube daher, mit Gegenwärtigem keine uninteressante Mittheilung zu machen.

Das Reliquienkästchen wird, nachdem der Altar in der Kirche zu Groß-Altdorf inzwischen neu aufgebaut ist, in demselben wieder verwahrlich niedergelegt werden.

Zu bemerken ist noch, daß dem äußern Anschein nach die Kapsel schon früher einmal geöffnet worden seyn muß, denn es zeigen sich an derselben die unverkennbarsten Eindrücke von Bändern, wahrscheinlich ledernen, mit welchen das Kästchen ursprünglich umwickelt gewesen seyn mußte, von denen aber jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Es ist möglich, daß diese Eröffnung zur Zeit des Baues der dermaligen Kirche (Ende des 15. Jahrhunderts) erfolgt ist.

F. Mauch,
Ober-Rentamtmann.

Zur Erhaltung und Zerstörung von Kunstdenkmälern in Preußen.

(Fortsetzung).

1) In der Kirche von Behlefanz bei Cremmen (Mark Brandenburg) sind bei Gelegenheit einer Herstellung zwei Grabsteine früherer Besitzer, der edlen Herren Gans zu Putlitz aufgefunden worden. Auf Veranlassung der königl. Regierung zu Potsdam haben einige Mitglieder jener Familie das zur Wiederaufstellung der Grabsteine erforderliche Geld hergegeben.

2) Die Stadt Hirschberg in Schlesien wird zum Theil noch jetzt von einer doppelten Mauer umgeben, welche namentlich auf der dem Riesengebirge zugewandten Seite erhalten ist, und von der hier vor dem Wallgraben befindlichen Promenade aus, mit ihrem Wechsel von Thürmen, Mauern und dazwischen und darüber angelegten Gärten und Gartenhäusern, einen sehr malerischen Anblick gewährt. Um diesen Theil der Stadtumgebung zu „verschönern,“ soll diese Anlage nach Zuwerfung des Grabens vernichtet, und durch eine breitere Promenade ersetzt werden. Der Einspruch des Conservators der Kunstdenkmäler hiegegen ist vergeblich gewesen.

3) Die evangelische Kirche des weltberühmten Dorfes Molwitz bei Brieg in Schlesien zeichnet sich durch großartige Anlage wie kunstvolle Reste namentlich alter Malereien aus. Das weite Schiff wird jetzt durch eine Balkendecke überspannt, welche, wie ähnlich an anderen Orten, z. B. in dem benachbarten Grüningen, mit reichen spätgothischen Mustern bemalt ist. Ehemals hatte sie ein hölzernes Tonnengewölbe, das die Malerei der oberen Schildwände sichtbar werden ließ, gegen Westen die verschiedenen Scenen des Sündenfalls, gegen Osten die Anbetung des Christkindes auf dem Schooße der Maria durch die heiligen Könige. Bei Gelegenheit einer bevorstehenden Herstellung der Kirche, soll diese Anordnung wieder hergestellt werden, der Art, daß die gemalte Schmuckdecke sodann das Tonnengewölbe überspannen wird. Der aus zwei quadratischen Kreuzgewölben eines noch strengen Styles bestehende Chor scheint völlig bemalt gewesen zu seyn, und soll gleichfalls in ursprünglichem Schmucke hergestellt werden. Die jetzt in zopfiger Weise veränderte Vorhalle soll eine stylgemäße Umänderung erleiden.

4) Seit einer früheren Restauration sind die im reichsten Renaissancestyl gearbeiteten und höchst großartig angeordneten Chorstühle der Kirche des ehemaligen Cisterz.-Klosters Oliva bei Danzig aus dieser entfernt worden. Sie stehen jetzt vereinsamt auf den Böden der Klostergebäude. Die Bemühungen des Conservators der Kunstdenkmäler, der Kirche ihren alten Schmuck wieder zu verleihen, sind bisher an den Kosten, welche angeblich 2500 Rthlr. betragen sollen, gescheitert.

5) In dem Hofe des Hochschlosses zu Marienburg befindet sich ein ursprünglicher, ziemlich weiter Brunnen, dessen Mündung durch eine einfache, aber großartige Graniteinfassung gebildet wurde. Ein moderner Verschönerer hatte sie entfernt, um an ihre Stelle einen gußeisernen Aufbau in sogenannt gothischem Style aufzurichten. Auf Antrag des Conservators der Kunstdenkmäler hat der Kriegsminister verfügt, daß die alte Einfassung dem Brunnen zurückgegeben werde.

Wegen neuer Straßenverbindungen glaubte der Magistrat zu Friedland in Ostpreußen den Abbruch der

dortigen Stadtthore nothwendig. Die Königl. Regierung zu Königsberg befürwortete das Gesuch des Magistrats. Als der Conservator der Kunstdenkmäler im Sommer 1862 die Provinz Preußen bereiste, waren jene Thore bereits verschwunden, ehe er die ihm aufgetragene Besichtigung vornehmen konnte. Auf weitere Nachforschung ergab sich, daß die K. Regierung auf ferneres Nachdringen des Magistrats den vorläufigen Verkauf zum Abbruche, jedoch unter der Bedingung genehmigt hatte, daß letzterer nicht vor Eingang der höheren Genehmigung erfolge; der Magistrat hat aber diese Klausel einfach nicht in die Verkaufsbedingungen aufgenommen. Die Ordnungsstrafe, welche den Magistratsdirigenten trifft, wird ihn nicht sehr schmerzen, nachdem der Zweck erreicht ist. Einem directen Verbote der K. Regierung, daß der Verkauf nicht vor Eingang höherer Genehmigung stattfinden könne, wie es ordnungsmäßig gewesen wäre, würde man schwerlich gewagt haben, in so frivoler Weise entgegenzutreten und wären dann vielleicht zwei Opfer der modernen Civilisation weniger zu beklagen.

Einen erfreulichen Gegensatz zu den vielen Zerstörungen alter Monumente, namentlich der noch vorhandenen Reste alter Thore und Mauern, welche meist von den jetzigen Stadtbehörden, mit und ohne Zuthun königl. Behörden, gäng und gäbe sind, bildet die kleine Stadt Reetz in der Neumark. Ihr blieb von dem desfallsigen Erbe der Väter leider nur ein einziger Thorthurm übrig, und auch dieser, unten viereckig, oben rund, aus Ziegeln erbaut, schon vor längeren Jahren seines oberen Theiles, und namentlich seiner Zinnenkrönung und der ehemaligen massiven Kegelspitze beraubt. Anstatt nun, wie es sonst allgemein üblich, den jetzt so unansehnlichen, ca. 50 Fuß hohen Rest gleichfalls der Zerstörung preiszugeben, hat der Magistrat auf Veranlassung mehrerer Kunst- und Alterthumsfreunde den Beschluß gefaßt, jenen abgebrochenen Theil mit einer reichen Zinnen- und Giebelkrönung wieder herzustellen. Wenn nun die Mittel des Magistrats und der Privaten für den auf 800 Thaler veranschlagten Bau nicht ganz auszureichen schienen, so haben sie um Beihülfe wenigstens des vierten Theils jenes Anschlags aus Königlichen Mitteln gebeten, die ihnen hoffentlich nicht versagt werden wird. Auf die Einwendung der betr. Königl. Regierung, welche die Herstellung nicht befürworten zu können vermeint, weil der Thurmrest hiezu nicht hinreichend künstlerischen oder historischen Werth habe, antwortet der Magistrat in treffender Weise: „Wollen wir im übrigen gleich zugeben, daß das Bauwerk auf kunstgeschichtliche Bedeutung keinen begründeten Anspruch hat, so meinen wir doch mit Zuverlässigkeit, seinen antiquarischen und allgemein historischen Werth nicht ableugnen zu dürfen. Wie in der gehorsamst beigefügten Denkschrift ausgeführt worden, so glauben wir Grund zu der Annahme zu haben, daß das Bauwerk mindesters 500 Jahre zählt, ein immerhin Achtung-gebietender Zeitraum. Wenn ungeachtet dieses hohen Alters und ungeachtet der groben Vernachlässigung, mit welcher der Bau seit Aufgabe des ursprünglichen Vertheidigungszweckes ignorirt worden ist, die alten Mauern Sturm und Schnee und Regen, die unbehindert Zugang von allen Seiten hatten, aushielten, ohne auch nur im geringsten in ihrer Tüchtigkeit und Festigkeit erschüttert zu werden, so blicken wir mit Ehrfurcht zurück auf unsere Vorfahren, in deren tüchtigen, öffentlichen Bauten sich zugleich die Tüchtigkeit und Männlichkeit ihres Charakters documentirt. Ist bei Bürger der kleinen Provinzialstadt, wenn im Besitz einer solchen sprechenden Erinnerung an ein untergegangenes Zeitalter und dessen Bedeutung, beseelt von dem Wunsche, selbst mit Aufopferung eigener Mittel, nicht hauptsächlich für sich, sondern dem Gesammtstaate, dem er angehört, und nach ihm kommenden Geschlechtern ein Denkmal jener an sich immerhin großen Zeit zu erhalten, so ist dies ein Bestreben, welches auf Unterstützung und Förderung gewiß einigen Anspruch haben dürfte. Die Geschichte erhält sich im Volke am wirksamsten lebendig, wo Architektur, Skulptur, Malerei rc. der bloßen Lehre (dem bloß gelehrten Worte) zu Hülfe kommen, und die edle Form der sinnlichen Darstellung hat noch in keinem Zeitalter ihre günstige Wirkung auf Sittlichkeit und Bildung im Allgemeinen verfehlt. Diese Gedanken leiteten uns und diejenigen Mitbürger, welche die Idee ursprünglich anregten und den Betrieb der Angelegenheit in unsere Hand legten. — Gewiß ist es, daß wir damit zugleich die Absicht verbanden, unserer Stadt eine Zierde zu erhalten und zu schaffen, und den Sinn für Schönheit, Ordnung und Sauberkeit bei unseren Mitbürgern nach Kräften zu wecken und zu beleben."

Es ist nicht möglich, die Sache treffender auszusprechen, als es in diesen goldenen Worten geschieht, die um so höher zu schätzen sind, als sie von einer Seite ausgehen, wo man gewohnt ist, eher das Gegentheil von dem hier gesagten zu vernehmen. Wie sehr treten die Vertreter unserer meisten großen Städte, gegen die dieser kleinen Neumärkischen Stadt zurück, bei denen echter alter Bürgersinn auch den treffendsten Ausdruck der Rede sich bewahrt hat!

Auf Antrag des Magistrats zu Halberstadt ist es zugelassen worden, daß das Burkhard's-Thor daselbst abgebrochen werde. Die jetzige Gestalt gehört der Renaissancezeit an. Die angebrachten Wappen werden erhalten.

Die Versammlung
der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher zu Reutlingen im September 1862.

Als auf der vorjährigen Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher zu Altenburg die Abgeordneten der einzelnen Geschichts- und Alterthums-Vereine den Versammlungsort für das Jahr 1862 zu berathen hatten, und die Städte Trier, Würzburg u. s. w. in Vorschlag kamen, erhob sich der Präsident des Gesammtvereins, Se. Erlaucht Herr Graf Wilhelm von Württemberg und brachte die mitten im Herzen von Schwaben und in einem seiner schönsten und reichsten Thäler gelegene ehemalige freie Reichsstadt Reutlingen als den Versammlungsort für 1862 in Vorschlag. Sprach einerseits für Reutlingen sowohl die herrliche Lage und die an historischen Erinnerungen so reiche Gegend mit der Nachbarschaft von Urach, Tübingen, Neuffen und Hohenzollern, so wußte der erlauchte Präsident seinem Antrage noch besondern Nachdruck zu geben durch das offene Geständniß, daß er eigentlich pro domo spreche, indem er sich ein Vergnügen daraus machen würde, alsdann die in Reutlingen Versammelten auf seiner benachbarten Burg Lichtenstein zu empfangen und ihnen seine (in der That höchst reichhaltigen und merkwürdigen) Sammlungen von Alterthümern aller Art und nament-

lich von den Ergebnissen seiner eigenen Aufgrabungen zu zeigen. Demzufolge ward Reutlingen einstimmig gewählt, und am 14. und 15. September d. J. rückten die Abgeordneten der verschiedenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine und eine Menge von Jüngern und Freunden der Geschichte und Alterthumskunde in der altehrwürdigen Stadt Reutlingen ein, deren biedere tüchtige Einwohner sich um die Wette beeifert hatten, ihre Gastlichkeit gegen die Besucher der Versammlung auch dadurch darzuthun, daß die Mehrzahl der fremden Gäste bei Privaten Aufnahme fanden. Die schönste Witterung begünstigte noch überdem diese Festtage, machte die Ausflüge nach dem benachbarten Tübingen und dem alten, durch mittelalterliche Baudenkmale interessanten Kloster Bebenhausen, sowie auf den herrlich geformten Bergkegel der Achalm überaus genußreich und zeigte überhaupt die gesegneten Gauen des kleinen Schwabenlandes hier am Fuße der schwäbischen Alb in ihrem farbenprächtigsten und reichsten Gewande. Unter die genußreichsten Ausflüge aber gehörte derjenige auf die Burg Lichtenstein, deren erlauchter Besitzer seinem Versprechen einer gastlichen Aufnahme mit wahrhaft fürstlicher Munificenz nachkam und den Geschichts- und Alterthumsforschern ein Fest bereitete, das einen der Glanzpunkte in der Geschichte dieser ohnedieß schon so anregenden und genußreichen Versammlungen bilden wird. Am Mittwoch dem 17. September Mittags 1 Uhr ward die ganze Menge der Festtheilnehmer, gegen 200 Personen, auf Kosten des Herrn Grafen von Württemberg mit Omnibussen und Leiterwagen in Reutlingen abgeholt und durch die reizenden Gelände am Fuße der schroffansteigenden Berge der schwäbischen Alb über Pfullingen und Unterhausen nach dem Dörfchen Oberhausen geführt, von wo eine ziemlich steile Steige durch den üppigen Eichen- und Buchenwald in etwa 48 Minuten zu der wunderschön gelegenen Burg hinanzieht, an welche Hauff's beliebtester Roman (oder besser gesagt: romantische Sage) sich anlehnt. Schon im Hinansteigen an der steilen aber herrlich bewaldeten Halde der Jurakalkfelsen fliegt der Blick manchmal durch eine Lücke im Laubwerk hinunter in ein lachend grünes, von dem Silberbande des Echatzflüßchens durchschlängeltes Thal oder hinauf zu dem hohen Giebel und schlanken Thurm der Burg Lichtenstein, und illustrirt die Worte des Dichters (Gustav Schwab):

„In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl;
Drauf schaut das Schlößchen Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein."

Diese Burg, zu Ende der dreißiger Jahre nach einem Plane von Heideloff in würdigem gothischem Style erbaut und von ihrem Bauherrn mit echtem Sinn für Kunst und Alterthum ausgeschmückt und verschwenderisch mit allerlei Kunstschätzen ausgestattet, ist einer der schönsten und malerischesten Punkte des schwäbischen Jura und seit Jahren ein beliebter und besuchter Wallfahrtspunkt für Einheimische und Fremde und darum wohl den meisten Männern, die in Tübingen studirt haben, entweder in ihrer alten Gestalt als Jägerhaus (bis 1838) oder in ihrer neuen als restaurirte Ritterburg, wohl bekannt und ein Gegenstand angenehmer Erinnerung. Dieser einzig-schöne Punkt aber, dessen Pforte genau 800 Fuß über dem Spiegel des im Honauer Thale dicht darunter hinströmenden Echatzflüßchens liegt, über welchem es auf seinem steilen einzelnen Felsenzacken gleichsam frei zu schweben scheint, trug an diesem 17. Sept. ein besonders festliches Gewand. Als nämlich die geladenen Gäste etwa um 4 Uhr Nachmittags vor dem Parkthore von Lichtenstein anlangten, wo sie von dem stattlichen Burgherrn empfangen und im langen Zuge vor die aufgezogene Zug-Brücke des Thorthurmes geführt wurden, sahen sie hier die Zinnen und Thore besetzt von Lanzknechten in der reichen Tracht des 15. Jahrhunderts, und auf den Basteien, die das Thor flankiren, stand einerseits der Burgvogt, anderseits der Burgpfaffe zum Empfang der Gäste bereit, deren Annäherung durch das Horn des Thurmwarts verkündet wurde. Sowohl Burgvogt als Burgpfaffe hielten humoristische Anreden an die Versammlung, wovon namentlich die letztere in gebundener Rede durch ihre ganze Weise lebhaft und mit Erfolg an die Kapuzinerpredigt aus Wallenstein's Lager erinnerte. Hierauf führte der erlauchte Wirth seine Gäste außen um die Zingeln seiner, wirklich mit Geist und Styl erbauten Burg, zeigte ihnen das Denkmal für Wilh. Hauff und den wunderbar schönen Ausblick über das Honauer Thal, die jenseitige Hochebene der Alb bei Holzelfingen mit ihren smaragdenen Matten und saftigen Laubwäldern und die kostbare Fernsicht nach dem Württembergischen Unterland hinab bis zum Wartberg bei Heilbronn, sowie auf die schroffen kahlen Felsen und öden Haideflächen der rauhen Alp und die dunkelblauen Höhen des Schwarzwalds.

Als man die manchfaltigen Reize der Natur in Nähe und Ferne und insbesondre den üppigen Baumschlag des Laubwaldes und das saftige Grün der Thäler da drunten genugsam bewundert, stieß man an der Poterne einer vorspringenden Bastei auf ein Paar Knappen, die hier ein Faß Bier herangeschrotet hatten und nun den Gästen das labende Naß in schäumenden Humpen kredenzten. Alsdann führte der erlauchte Burgherr seine Gäste wieder zurück zum Thorthurme, über die nun herabgelassene Zugbrücke in den Schloßhof und unter den schmetternden Klängen eines zahlreichen Musikcorps in den innern Burggraben hinab, wo unter dem grünen Laubdache uralter majestätischer Eschen eine lustige kleine Bühne aufgeschlagen war, vor welcher sich die Gäste niederließen. Ein sehr beredter Prolog über den Humor eröffnete ein launiges allegorisches Festspiel, das an wirklich komischen Scenen und köstlichen Einfällen reich war, ungefähr folgenden Inhalts: Nebulo, der Fürst des Gebirgs (der in der benachbarten Nebelhöhle thront) ist, gelangweilt und ärgerlich über die gewaltigen Veränderungen, wodurch die Neuzeit mit ihren Dampfrossen und Fabrikenrädern seine stille Wald- und Bergeinsamkeit zu stören droht, aus seiner unterirdischen Residenz herausgekommen und stößt auf den Dorfschulmeister Gscheidtle, der kein höheres Glück kennt als Hitzvakanz, eine Pfeife Tabak und den 'Schwäbischen Merkur' und erfährt nun von diesem, daß die Geschichts- und Alterthumsforscher im Begriff sind, sich seinem Gebiete zu nähern. Er beschließt, denselben durch Vorführung alter Kelten und andrer Erinnerungen an die Vorzeit eine Ueberraschung zu bereiten, und sucht sich zur Ausführung dieser Idee die Mitwirkung des Dorfschulmeisters zu sichern, der keine besseren Gehülfen für diesen Zweck aufbringt, als den Excapitulanten und Polizeidiener Pfuderer und den Meßner (Küster) Bändle, welche die Idee des Nebulo sehr rüpelhaft verballhornen. Ueberdieß aber sucht Alba, des Nebulo Gemahlin, dessen Plan

zu vereiteln; dem Wesen und Geiste der neuern Zeit holder gestimmt, erbaut sie, den gelehrten Gästen eine Ueberraschung zu bereiten, mit Hülfe ihres dienstbaren Geistes Haideluft (Heideloff) auf zauberhafter Felsenklippe die Burg Lichtenstein, in die sie einzutreten nun die Gäste einlädt. Worauf alle, die Schauspieler, die Landsknechte und die fremden Gäste, unter dem Vortritt der Musik aus dem Burggraben herauf und unter den uralten Bäumen und zwischen den jungen Fichtenhecken hindurch zur eigentlichen Burg hinansteigen, um diese mit all ihren Schätzen zu besichtigen. Eine zweite Zugbrücke führt nämlich von einer steilen hohen Landfeste aus nach dem isolirten Jurakalkkegel hinüber, der die Burg selbst und einen schmalen, von Zinnen-gekrönten Mauern umgebenen Vorhof trägt. Das Erdgeschoß der Burg, größtentheils vom alten Bau noch aufgespart, enthält die Waffenhalle mit alten Rüstungen und Waffen aller Art, die reiche, prachtvoll verzierte Burgkapelle mit schönen Glasgemälden, und eine höchst gemüthliche Trinkstube im Style des fünfzehnten Jahrhunderts, die sogen. Hirschstube. Eine steinerne Wendeltreppe führt zum mittlern Stockwerk empor in den großen, mit trefflichem Geschmack und in würdiger Weise verzierten Rittersaal oder die große Festhalle mit ihren launigen Trinksprüchen, gemalten Fenstern und mächtigen Trinkgeräthen, ferner in das Königszimmer, das Wappenzimmer und die Prunkgemächer, sowie in ein kleines Erkerzimmer, dessen Balkon hoch über dem Abgrund schwebt. Im obern, dritten Stockwerk befinden sich die Gemäldegallerie mit höchst werthvollen Bildern aus der oberdeutschen und altschwäbischen Schule, das große Gast- und Kabinet-Zimmer, und die vier Wohnzimmer der hochseligen Gräfin (bekanntlich einer geborenen Prinzessin von Leuchtenberg), welche neben einer Menge ganz ausgezeichneter Kunstwerke namentlich auch eine Reihe interessanter Andenken an die Leuchtenberg'sche Familie enthalten. Alles in den sämmtlichen Räumlichkeiten ist ganz im Geiste und Style jenes fünfzehnten Jahrhunderts geschaffen, sogar bis auf die alten Oefen von grünem Thon hinaus; Bauart, Decoration und Ameublement sind gegenseitig in den vollkommensten Einklang gebracht, und nirgends tritt ein Anachronismus, nirgends jene Ueberladung mit buntem Tand dem Besucher entgegen, wie man sie wohl anderwärts oft in solchen alterthümelnden Neubauten zu sehen bekommt. Ein ideenreicher, schöpferischer, hochgebildeter Geist und ein geläuterter Geschmack haben dieses Werk in's Leben gerufen und bei seiner Ausführung präsidirt. Der unterste Dachstock im linken Flügel der Burg enthält die beiden Arbeits- und Wohnzimmer des Grafen, wo mehr Rücksicht auf Comfort als Styl herrscht, und von wo man in den Thurm emporsteigt, welcher in seinen verschiedenen Stockwerken und Gelassen Sammlungen aller Art: von Büchern, astronomischen und physikalischen Instrumenten, von Waffen, Antiquitäten, Münzen, Büsten, Curiositäten aus fernen Zonen, welche der erlauchte Burgherr selbst auf seinen Reisen gesammelt, u. dgl. m. enthält. Die Zinne des Thurmes, etwa 140 Fuß über der Schwelle des Portals der eigentlichen Burg gelegen, bietet erst die Perle der entzückenden Aussicht, zunächst in die schwindelnde Tiefe, wo in dem grünen üppigen Thale am Fuß der bewaldeten Felsen die Dächer des Dörfchens Honau dicht unter der Burg liegen, dann auf die Achalm, die höheren Spitzen und Gipfel der östlichen und nördlichen Albberge, bis über die Hochebene der Fildern hinweg auf die Höhen über Stuttgart und gen Süden auf die im Silberblink ihrer Schneegipfel fern aufleuchtenden Schweizer Alpen.

Nach Besichtigung der innern Burg vertheilten sich die Gäste innerhalb der Zingeln, um die Einzelnheiten der in den Basteien angebrachten Räumlichkeiten und die Modelle der von dem Burgherrn erfundenen und verbesserten groben Geschütze zu betrachten. Dann rief mit dem Einbruch des Abends ein Trompetensignal zur Tafel, die auf dem grünen Rasen des äußern Burghofs aufgestellt war, und wo die Gäste wahrhaft fürstlich bewirthet wurden. Gemeinsame Tischlieder, launige Rundgesänge und Trinksprüche würzten das heitere Mahl und mit Einbruch der Dunkelheit flammten bengalische Feuer von verschiedenen Farben auf und beleuchteten von allen möglichen Standpunkten aus die Burg und die uralten Baumriesen um dieselben auf eine überraschend, wirklich magische-schöne Weise. Die Eindrücke, welche jeder von diesem Schauspiel hinwegnahm, sind unbeschreiblich. Unbemerkt floh der Abend, und nach 9 Uhr setzte der ganze Zug sich wieder in Bewegung und verließ mit Fackeln die Burg. Der Effekt dieser Wanderung in dunkler Nacht durch den dichten hohen Wald und an den steilen Felsen herab, bildete eine weitere Zubuße zu dem frischen kecken Stückchen Romantik, welches die Gäste auf der Burg genossen hatten, und in der fröhlichsten Laune ward vom Fuße des Berges an die Rückfahrt zu Wagen nach Reutlingen wieder angetreten. Am folgenden Tag gab die Stadt Reutlingen ihren Gästen noch ein solennes Bankett in dem schön dekorirten Saale der Fruchthalle, und bereicherte noch die freundlichen gemüthlichen Eindrücke, welche die deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher von dort hinweg nahmen, und unter denen der Nachmittag und Abend auf dem Lichtenstein gewiß einer der unvergeßlichsten Momente und eine der anmuthendsten Erinnerungen seyn wird. — Im laufenden Jahr tagen die Geschichts- und Alterthums-Vereine in der altehrwürdigen Stadt Braunschweig.

Notizen.

Im Verlage von Hubert Badorff in Paderborn erscheint lieferungsweise ein Werk über die **„Kirchen-Utensilien in Stylarten des Mittelalters“** (Abbildungen nebst Text), entworfen und herausgegeben von Fr. Hellweg, Bauführer in Fechingen (Kreis Saarbrücken) und Joseph Hellweg, Bildhauer. Das erste Heft ist erschienen und können Interessenten (namentlich Kunsthandwerker werden auf dieses Werk aufmerksam gemacht) dasselbe wohl in allen Buchhandlungen vorfinden.

Bremische Forschungen. Der rühmlichst bekannte Reisende und Reiseschriftsteller J. G. Kohl befaßt sich schon seit einigen Jahren eingehend mit den geschichtlichen Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt Bremen, woselbst er gegenwärtig seinen Wohnsitz hat. Erst vor Kurzem schilderte er in einem eigenen Werke das „Haus Seefahrt“ zu Bremen, jenes denkwürdige Gildehaus einer alten Schifferzunft, über welches wir in einer unserer nächsten Nummern ausführlicher berichten werden. Außerdem finden wir in dem trefflich redigirten „Bremer Sonntagsblatt“ von Zeit zu Zeit Berichte über Vorträge, welche Herr Kohl im Bremer Künstlerverein über allerlei merkwürdige Ueberbleibsel oder Institutionen der Vorzeit gehalten hat, worunter namentlich mehre geschichtliche Forschungen, welche an den gerühmten Bremer Rathskeller anknüpfen und wovon wir wenigstens Einen demnächst im Auszug geben zu können hoffen.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 2. Eilfter Jahrgang. 1863. Februar.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

3) Bei der Redaktion sind folgende Druckschriften ır Besprechung eingegangen:

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. Heft 1—3. und Band II. Heft 1. Lübeck, Fr. Aschenfeldt 1855/63.

Des Dr. Joachim Jungius aus Lübeck Briefwechsel mit seinen Schülern und Freunden. Ein Beitrag zur Kenntniß des großen Jungius und der wissenschaftlichen wie socialen Zustände zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, aus den Manuscripten der Hamburger Stadtbibliothek zusammengestellt von Dr. med. Robert C. B. Avé-Lallemant. Lübeck, Fr. Aschenfeldt 1863.

Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik, unter steter Bezugnahme auf die übrigen historischen Hülfswissenschaften, in zwei Theilen und 25 Kapiteln, unter Aufführung von 3125 Beispielen, erläutert durch 1949 Figuren auf 66 Tafeln in Steindruck; mit Erklärung der heraldischen Ausdrücke in sechs Sprachen, nebst Wappen- und Wort-Register; von Dr. phil. Otto Titan von Hefner. München, Heraldisches Institut 1863.

. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Mittelalterliche Grabsteine.

Da im Protokoll der zu Reutlingen am 17. Sept. 62 abgehaltenen zweiten Sitzung der dritten Sektion des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine — (s. Correspondenzblatt X. Jahrgang Nr. 12, S. 110 und 112) — einige meiner Angaben bei Beantwortung der 10. Frage nicht ganz richtig wiedergegeben sind *), so erlaube ich mir, dieselben hier nachzutragen.

In dem Jahresheft 1861 der Zeitschrift des historischen Vereins für das wirtembergische Franken habe ich die Freunde mittelalterlicher Denkmale bereits auf zwei Grabsteine aufmerksam gemacht, welche sich in der sog. Schenkenkapelle zu Comburg befinden, da sie wohl zu den ältesten Denkmalen dieser Gattung in Deutschland gehören.

Leider sind beide beinahe bis zur Unkenntlichkeit abgenützt **). Um sie vor gänzlichem Untergange zu retten, wurden sie auf meine Verwendung im Jahr 1861 ausgehoben und rechts neben dem Eingang in eine vermauerte Thüröffnung eingesetzt ***).

*) Auch bei der 9. Frage muß ich das Protokoll dahin berichtigen, daß das „Burg-Recht" im Schlosse zu Heiligenberg die Jahreszahl 1679 trägt.

**) Bei dieser Gelegenheit muß ich auf einen ganz besonderen Vorzug der Photographie aufmerksam machen.

Auf beiden Grabsteinen sind die Wappen theilweise so abgeschliffen, daß man die Conturen kaum mehr erkennen kann. Auf den Photographieen dagegen erscheinen sie viel deutlicher, namentlich wenn man dieselben gegen das Licht hält. Nur auf letztere Art war z. B. auf dem ersteren Grabsteine noch eine Spur von dem Sparren im Sulzischen Wappen zu entdecken.

***) Beide Grabsteine, von Sandstein, lagen vorher in dem Fußboden der Vorhalle der Schenkenkapelle, welche ganz

Auf beiden Denkmalen sind die Wappen nur in den Stein eingegraben *).

Fig. 1.



Auf dem Ersten **) befindet sich der Fig. 1. abgebildete Wappenschild des bereits gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ausgestorbenen Geschlechts der Herren von Sulz ***), und darüber die Inschrift

✠·V·KNOV:·O·
CVͦNRAD·D·SVLCE·

(V. Kalend. Novemb. obiit Cunradus de Sulce).



Dasselbe Wappen befindet sich, wie hier oben abgebildet, auf dem dreieckigen Siegel Walters von Sulz, vom Jahr 1271 *).

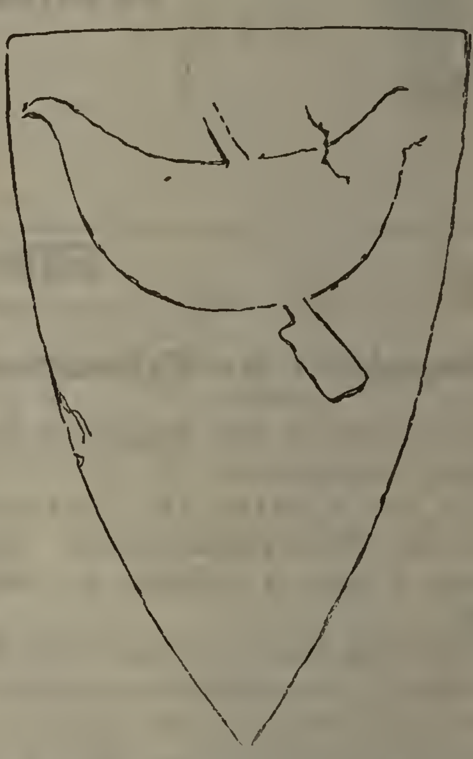
In dem Wappen des Raban von Sulz, auf dessen dreieckigem Siegel vom selben Jahre, fehlt der Leoparden-kopf; derselbe scheint somit ein heraldisches Beizeichen gewesen zu sein.

Es erscheinen nur wenige Glieder dieser Familie in Urkunden. Ein „Walterus de Sulce" kommt schon als Zeuge in einer Urkunde von 1157. vor, (s. Wirtb. Urk. Bd. II. CCCLXII.) und ein Ruger de Sulz wird unter den Wohlthätern des Klosters Comburg genannt „deren Begräbnisse in der Schenken-Capelle zu sehen," (siehe Wibel, IV. 58).

Ein Conrad von Sulz ist aber urkundlich nicht bekannt.

Die Form des Wappenschildes auf diesem Grabsteine spricht für ein sehr hohes Alter desselben. Im zwölften Jahrhundert treffen wir sie auf Siegeln und Abbildungen. Aber schon seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erscheint sie selten mehr auf Siegeln; auf Grabsteinen und anderen Denkmalen wohl beinahe nie.

Fig. 2.



Auf dem zweiten Grabsteine **), ohne Inschrift, befindet sich der Fig. 2. abgebildete Wappenschild.

---

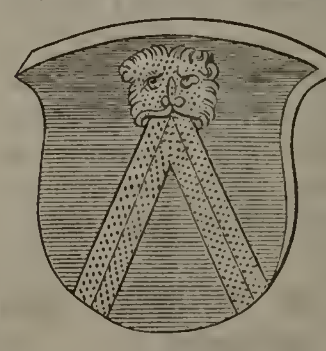
mit unregelmäßig aneinandergelegten, zum Theil zerbrochenen Grabsteinen geplattet ist. Beim Aufheben dieser beiden Steine fand sich unmittelbar unter denselben Schutt, hie und da mit Ueberresten von kleinen Knochen vermischt, woraus hervorgeht, daß diese Grabsteine erst später, mit dem Inhalte des ursprünglichen Begräbnißplatzes, — welcher nicht mehr ermittelt werden konnte, — in diese Vorhalle verlegt worden sind.

*) Die Abbildung eines in ähnlicher Art gravirten Grabsteines theilen wir, aus dem II. Bande des Archivs für hohenlohische Geschichte, am Schlusse dieser Zeilen mit.

**) Der ganze Stein ist 6′ 3″ lang, 2′ 4″ breit und der Wappenschild ist 3′ 3″ hoch und hat an der größten Breite 1′ 7″.

***) Die Burg Sulz (bei Kirchberg a. d. Jagst) war übrigens schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts im Besitz von Hohenlohe.

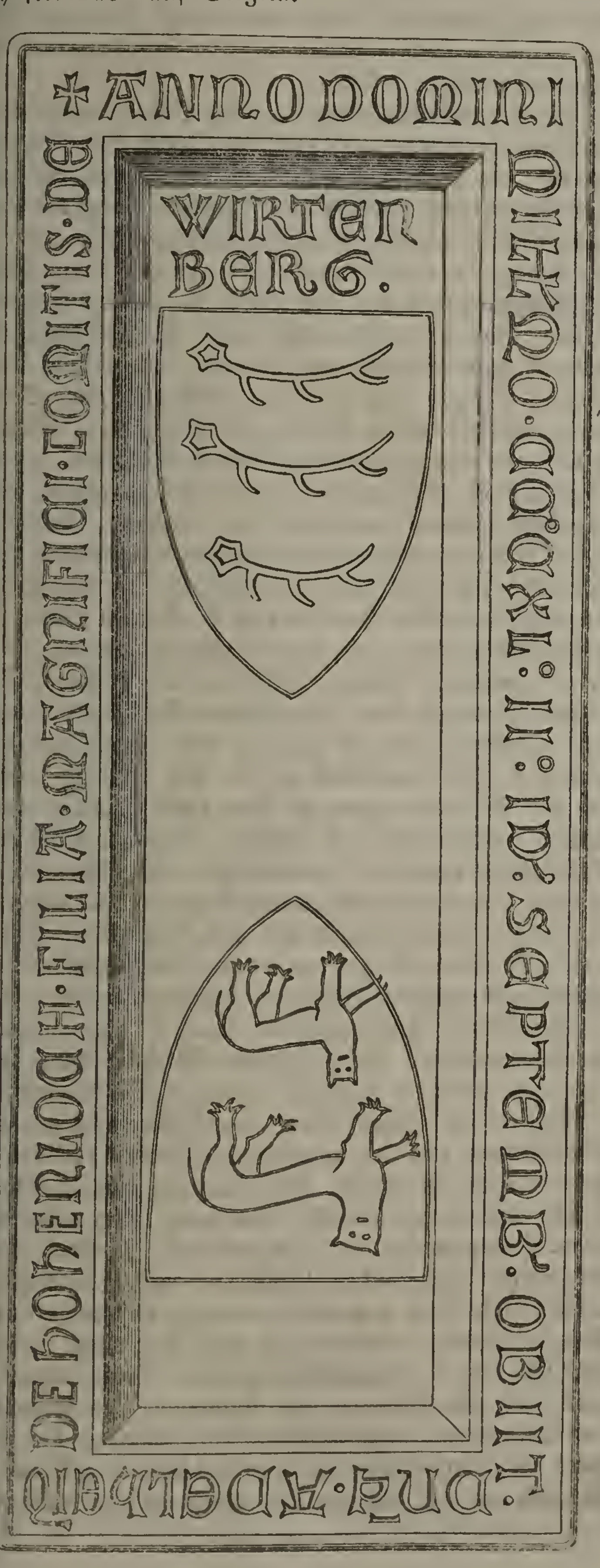
*) Auffallend ist die Aehnlichkeit dieses Wappens mit dem, welches man gewöhnlich den alten Grafen von Rothenburg zuschreibt: im blauen Schilde ein goldener Leoparden- oder leopardirter Löwen-Kopf mit einem goldenen Sparren im Rachen. So findet sich dasselbe, wie hier neben (in der halben Größe des Originals) angegeben, in Graf Wilhelm Wernher von Zimmern's Chronik des Erzstiftes Mainz, von 1550 gemalt und in Siebmacher II. 17. gestochen, und im Renaissance-Styl über einem Thor bei der alten Burg in Rothenburg a. d. T. in Stein gehauen. Dieses Wappen führte auch das Stift Comburg, wie es noch an der dortigen Kirche zu sehen.



**) Der ganze Grabstein ist 6′ 3″ lang 2′ 1″ breit und der Wappenschild 2′ 8″ hoch und oben 1′ 7″ breit.

Dieses Wappen haben die Herren von Münkheim (Münikein, Münken) geführt und sollen, nach den Haller Chroniken, auch die Herren von Scheffach (Scheffau, Schiffau, Schifflay, — in diesem Falle also ein redendes Wappen) von welchen Erstere abstammen sollen, geführt haben.

Auf dem runden Siegel Rudolfs von Münkein, Bürgers von Schwäbisch-Hall, von 1408, befindet sich das hier neben abgebildete Wappen. Später ist daraus das nachherige Wappen dieser Familie entstanden, welches M. Johann Herolt in seiner Chronik von Hall als „zwen gelb Löwen von einander kert; zu einem rotten Schiff, zu der Mitt mit einem Rueder zu einem weissen Feldt“ blasonirt. So erscheint dasselbe auch seit 1484 auf Siegeln.



Die Herren von Scheffau (Scefonue) kommen, nach dem Comburger Schenkungsbuche aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts, schon seit 1085 vor. (S. Wirtb. Urk. Bch. I. 389. ff.).

Da auch diese Schildform für das hohe Alter dieses Grabsteines spricht, so könnte derselbe wohl noch einem am Ende des zwölften oder im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verstorbenen Herren dieses Geschlechts angehört haben.

In der Kirche des ehemaligen Cisterzienser Nonnenklosters Gnadenthal, (Vallis gratiae,) 1243 von Conrad von Krautheim und seiner Gemahlin, in Hohebach gestiftet und 1246. nach Gnadenthal, im Hohenlochischen verlegt *) liegt der hier neben abgebildete Grabstein der Gemahlin Kraft II. von Hohenlohe, Adelheid, Tochter Graf Eberhards des Erlauchten von Wirtenberg, einer Stamm-Mutter des fürstlichen Gesammthauses Hohenlohe, † 1342 **).

Auch auf diesem interessanten Denkmal, wie auf den beiden Comburger, sind die Wappen in den Stein gravirt. Sollte etwa dieser Umstand und die Form der Wappenschilde — die aber hier eine etwas neuere ist — auf annähernde Gleichzeitigkeit des oben Fig. 2. erwähnten Grabsteins mit dem nebenstehenden der Gräfin Adelheid schließen lassen? —

Kupferzell, im Februar 1863.

F.-K.

Bericht des Königl. Baubeamten zu Aachen über Auffindung der Reste einer Römischen Wasserleitung zu Burtscheid.

Bei der Anlage einer neuen Gas-Fabrik in der Warm-Weihergasse zu Burtscheid haben sich im vergangenen Frühjahre Reste eines Römischen Wasserleitungskanals gefunden, dessen Richtung in einer geschwungenen Linie von hier aus nach Nordwesten und auf der anderen Seite nach Südwesten hin, erstere auf etwa 90, letztere auf gegen 60 Ruthen Ausdehnung sich in Verbindung mit früheren Aufgrabungen bestimmen läßt. Wir entnehmen einem Bericht des Herrn Baurath Cremer Folgendes:

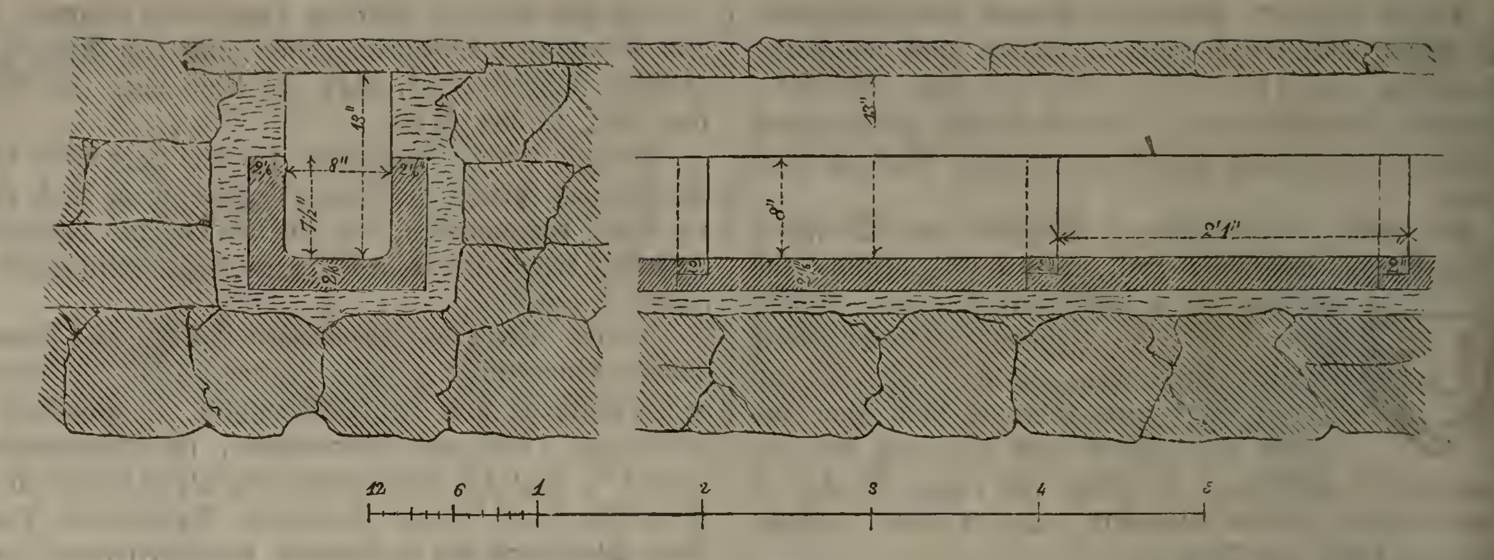
Es hat sich diese Richtung dadurch ergeben, daß vor etwa 15 Jahren auf dem nebengelegenen, der Armenverwaltung zugehörenden Grundstück bei Anlage einer Feldziegelei und vor etwa fünf Jahren bei dem Bau des Eckhauses von Konertz, an der Lothringergasse und dem Verbindungsweg, derselbe Canal aufgefunden wurde. Man hat mir versichert, daß vor etwa 15 Jahren bei der vorgenannten Ziegelei man ein Stück thönerne Rinne, gut erhalten, herausgenommen habe, auf welchem das Legionszeichen eingedrückt sich befunden habe. Wo diese thönerne Rinne geblieben ist, habe ich nicht ausmitteln können. Der gegenwärtig bei Gelegenheit des anzulegenden Gasbehälters vorgefundene Canal liegt in seinem Gemäuer ca. 80 Fuß lang an einer Seite aufgedeckt und über demselben $2^1/_2$—3 Fuß Erde.

Bei dieser Gelegenheit bewährt sich, was man an andern wichtigeren Römischen Wasserleitungen gleichfalls wahrgenommen: daß man die Leitung längs den

---

*) S. v. Stälin, Wirt. Gesch. II. 681. 689. 723.

**) Bauer's hohenloh. Stammtafel I. B. Nr. 30.



hohen Gebirgsabhängen und deren Windungen geführt hat und es hiernach wohl feststeht, daß diese Wasserleitung von dem Aachener Wald, längs den Abhängen, in der Richtung von Burtscheid, auf diesem Wege der Stadt zugeführt wurde und diese mit einem guten Trinkwasser versah, welches damals bei den ringsum die Stadt umgebenden, stehenden Gewässern, noch von weit geringerer Güte als das gegenwärtige Brunnenwasser gewesen seyn mag.

Das ausgemittelte Gefälle dieses Canals beträgt auf 12 Fuß Länge, nach Norden gerichtet, 2 Linien.

Die aus reinem Thon gebrannten Rinnenstücke haben die in der beiliegenden Zeichnung angegebene Form und sind von rother Farbe; es sind dieselben 8 Zoll weit, 7½ Zoll im Lichten hoch, bei einer Wand- und Bodenstärke von 2⅙ Zoll. Die einzelnen Stücke sind 2 Fuß 1 Zoll lang mit 2 Zoll über einander liegenden Falzen zusammengefugt. Diese Rinnen sind am Boden und den Seitenwänden mit einem etwa 1½ bis 2½ Zoll starken Mörtelguß von Kalksand und feinen Ziegelstücken umgeben, welcher von unregelmäßigem Bruchsteinmauerwerk, dessen Mörtel mit groben Kieseln gemischt, eingeschlossen ist, so daß es scheint, als habe man in einem vorgerichteten Graben die grobe Mauerumhüllung angelegt, hierauf ein geebnetes Bett von einer bessern, 1½ Zoll bis 2 Zoll starken Mörtelschicht, worin die thönernen Rinnen eingelegt und an den Wandseiten mit demselben Mörtel ausgegossen worden sind. Ueber den thönernen Rinnen ist das Bruchsteingemäuer mit gutem Mörtel noch 5 Zoll hoch aufgeführt, mit ganz rohem Bruchstein d. h. 1½—2½ Zoll starken Schieferplatten, zugedeckt.

Soweit diese Canalanlage aufgedeckt worden, befindet sich diese mit feinem Thon angefüllt und das unregelmäßige Bruchsteingemäuer ungemein fest.

Aachen, den 27. Mai 1860.

Der Königl. Baurath
gez. Cremer.

Erhaltung und Zerstörung von Kunstdenkmälern in Preußen.

In der jetzigen katholischen Kirche zu Koeben a. d. O. (Schlesien) wurden drei von Kupfer getriebene und ein zinnerner Sarg der Freiherrl. v. Koltwitz'schen Familie aufbewahrt. Da diese Gruft verschüttet werden sollte, so hat, laut Anzeige der K. Regierung zu Breslau vom 30. Okt. 1862, der Freiherr v. Koltwitz auf Boyadel und Langheimersdorf auf seine Kosten jene durch Kunstwerk ausgezeichneten Särge und einige steinerne Denkmäler aus derselben Kirche in die Familiengruft nac[h] Kontopp versetzen lassen.

Eines der wenigen bedeutenden Monumente, welch[e] die Römerherrschaft auf deutschem Boden und vornehm[-] lich für uns in Trier hinterlassen hat, sind die sogen[.] Thermen daselbst. Durch die Veröffentlichung des Archi[-] tekten Schmidt ist die Hauptanordnung dieser bedeuten[-] den Anlage in dem Umfange bekannt geworden, wie si[e] die Ausgrabungen bis vor etwa 20 Jahren festgestell[t] hatten. Das Haupthinderniß, diese Aufgrabungen fort[-] zusetzen, und so dahin zu gelangen, eine völlige Ueber[-] sicht des Ganzen zu gewinnen, dessen ehemalige Bestim[-] mung, ob kaiserlicher Palast, wie Schmidt annahm, o[b] Bäder, wie andre nicht ohne Grund festhalten, ob noch etwas andres, erst nach dieser völligen Aufgrabung näher festgestellt werden kann, war der Umstand, daß zuvor einige Privatgrundstücke mit nicht unbedeutendem Geld[-] aufwande erworben werden mußten. Der Conservato[r] der Kunstdenkmäler hat seit fast 20 Jahren bisher ver[-] geblich sich bestrebt, die Hindernisse zu beseitigen. In Folge erneuerter Anträge desselben sind nunmehr 520[0] Thaler für diesen Zweck allerhöchsten Orts bewilligt wor[-] den. Diese Summe ist auf die vier hintereinanderfol[-] genden Jahre, von 1862 an der Art vertheilt worden daß die für das vergangene Jahr 1862 bewilligten 140[0] Thaler vorzugsweise zum Ankaufe eines noch fehlenden Grundstücks verwendet worden sind, die Aufgrabungen selbst aber nach dem vorgelegten Plane der K. Regierun[g] und in Uebereinstimmung mit dem Architekten Schmidt der die früheren Aufgrabungen in so musterhafter Weis[e] leitete, vom nächsten Jahre an beginnen sollen.

Die unweit Bonn gelegene Stadt Siegburg, meis[t] durch die vom heil. Anno gestiftete Abtei berühmt, welch[e] jetzt noch in einem späteren Umbau, der als Irrenhau[s] dient, über der Stadt thront, war bisher noch mit ihren Mauerkranze und den zugehörigen Thoren fast vollstän[-] dig versehen. Neuerlich, seit Siegburg eine Eisenbahn[-] station geworden, wünscht man auch dieser mittelalter[-] lichen Beengung erledigt zu werden. Nachdem bereit[s] vor einigen Jahren der Rundbogen des Holzthores ge[-] fallen, ist so eben zugelassen worden, daß nicht nur di[e] übrigen Thore, darunter das nach oben nicht mehr ge[-] schlossene, im Uebergangsstyle erbaute Mühlenthor, son[-] dern auch alle Mauern, mit Ausnahme des Grimmels und Cölnthores, abgebrochen werden dürfen. Vergeblic[h] hatte der Conservator der Kunstdenkmäler gebeten, de[n] Abbruch nur auf das wirkliche Bedürfniß zu beschränken.

Die Kirche des ehemaligen Cistercienser-Klosters Grüßau bei Landshut in Schlesien ist ein mächtiger Renaissance-Bau, der mit Pilastern, Gewölben, Stuckaturen, Freskomalereien, Altären u. s. w. auf's prächtigste ausgestattet ist. Ihm schließt sich an der Chorseite die noch prachtvollere Fürstenkapelle, die Grabstätte vieler schlesischen Herzoge, an. Seit der Säcularisation des Klosters, wo dem Bauwerke die stets aufmerksam pflegende Hand fehlte, war selbst der bauliche Zustand, namentlich der mit einem Kuppelbaue überdeckten Fürstenkapelle, der Art vernachläßigt, daß letztere selbst den Einsturz drohte. Nachdem diesem Uebelstande durch solide Herstellung der Structur abgeholfen wurde, soll nunmehr auch die künstlerische Ausstattung der Kirche wie Capelle gründlich gereinigt und wiederhergestellt werden. Es sind zu diesem Zwecke für die Kirche 3700 Thaler, für die Fürstencapelle 3175 Thaler als Kosten in Aussicht genommen.

Im Juli 1862, bei Gelegenheit einer Dienstreise des Conservators der Kunstdenkmäler, in Gemeinschaft mit dem Geh Ob.-Baurath Stüler, wurde von ihnen eine Untersuchung der ursprünglichen Decoration des Innern des Doms zu Marienwerder (Preußen) vorgenommen, welcher seit einem Jahre einer gründlichen Restauration unterliegt. Wenn auch hier das Innere, wie durchgehend alle Ziegelbauwerke, im Prinzip den Ziegelbau ohne Abputz zeigt, so war es doch auffallend, daß einzelne Theile, wie namentlich die Wandflächen der Seitenschiffe einen ursprünglichen Putz zeigten. Eine genauere Untersuchung ließ bald eine sehr großartige malerische Ausschmückung dieser Wände hervortreten. Während der obere Theil dieser Wände zwischen den langgeschlitzten Fenstern, bei 25 Fuß Höhe bis unter die Gewölbe hinauf anscheinend ohne weiteren Schmuck blieb, nur mit einer Quadereintheilung des grauen Putzgrundes versehen, war die 20' hohe Basis bis zur Sohlbank der Fenster hinauf auf's reichste der Art bemalt, daß unter den Fenstern stets ein Teppichmuster herabhängt, meist purpurroth mit grünem Blattmuster reich durchwirkt, auch blau mit Sternen besät. Der Zwischenraum zwischen je zwei solchen Teppichen war vorherrschend durch je drei reichgegliederte Baldachine eingenommen, welche durch einzelne Heiligenfiguren ausgefüllt sind. Letztere sind in colossalem Maßstabe gehalten, sehr energisch gezeichnet, und nach alter Weise der Art farbig behandelt, daß die Umrisse dunkel gehalten und nur wenige Schatten angedeutet sind. Allerdings ermangeln sie, der späten Entstehungsweise entsprechend, der idealen Schönheit früherer Jahrhunderte; doch ist der Realismus der Darstellung noch immer nicht der Großartigkeit der Gestalten nachtheilig gewesen. Durch Beischriften erkennt man S. Maria Magdalena und St. Blasius. Gegen Westen hin sind die Apostel und Evangelisten in Halbfiguren zwischen Arabesken dargestellt. Auf der Nordseite sieht man zwischen 2 Fensterbaldachinen anstatt der Einzelfiguren auch größere Gemälde, unter denen sich die Darstellung des Todes der Maria auszeichnet. Unten liegt die sterbende Jungfrau zwischen den Aposteln, während darüber Christus, von himmlischen Heerschaaren umgeben, die Seele in Empfang nimmt. Dies Bild hat eine reichere Behandlung und durch den grünen Laubhintergrund etwas sehr malerisch Anziehendes. Eine gemalte Inschrift mit der Jahreszahl MXLIX. dürfte mit der Entstehung dieser Wandgemälde zusammenhängen, welche im Langhause auf jeder Seite 200 Fuß einnehmen, und an den Bildnissen der Bischöfe und der drei hier begrabenen Hochmeister im hohen Chore eine Fortsetzung haben, obschon diese höher gelegen und nur 10 Fuß hoch sind. Diese waren niemals übertüncht, wohl aber im siebzehnten Jahrhundert sehr roh übermalt.

Zwischen Ochtendung und Lonnig, unweit Coblenz und hart an der von diesem Orte nach Trier führenden Straße, erheben sich auf der höchsten Höhe der Wasserscheide von Mosel und Nette, drei kleine Hügel, welche man allgemein für eine in das höchste Alterthum hinanfreichende Gerichtsstätte hält. Der Name der Drei Tonnen, in Urk. des vierzehnten Jahrhunderts Tumbe genannt, sodann auch in der Form Dhunne vorkommend, erinnert an das celtische Dun-Berg. In rauher Gegend, am Anfange der Eifel gelegen, waren die drei Tonnen bisher vor Zerstörung glücklich bewahrt geblieben. Doch auch hieher drängt die Cultur weiter vor, und über die Stelle des einen Hügels geht bereits der Pflug. Um die fernere Zerstörung zu verhindern, beantragte der Königl. Medicinalrath Dr. Wegeler, Correspondent der Commission für Erhaltung der Kunstdenkmäler, den Ankauf und die Sicherstellung jener Gerichtsstätte. Obschon die archivalischen Untersuchungen zunächst jetzt festgestellt haben, daß diese Lokalität nur in soweit seit den letzten Jahrhunderten jenen Namen verdiente, als hier die Verbrecher der drei zur ehemaligen Herrschaft Cobern gehörigen Ortschaften Lonnig (in dessen Feldmark sie gelegen ist), Dieblich und Lehmen hingerichtet wurden, so ist die Stelle doch durch Vermittlung der K. Regierung zu Coblenz angekauft worden, und soll vor fernerer Zerstörung sichergestellt und durch einen großen Inschriftstein bezeichnet werden.

Die altgothische Kirche des ehemaligen Nonnenklosters zu Verchen in Vorpommern (an der Mecklenburger Grenze gelegen), ist vor etlichen Jahren hergestellt worden. In dem spätgothischen Chore befanden sich auch gemalte Glasfenster (in Pommern die größte Seltenheit) aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. Da die umwohnenden Familien der Behr, Maltzan und Hahn zufolge der noch daselbst vorhandenen Wappenabbildungen bei Stiftung derselben mit thätig waren, so haben verschiedene Glieder dieser daselbst noch blühenden Familien im Ganzen einen Beitrag von 429 Thaler für die Herstellung der Glasgemälde subscribirt. Da letztere aber wegen unverantwortlicher Zerstörung während des Restaurationsbaues in unvorherzusehender Weise gelitten haben, so hat die Herstellung im Königl. Institute für Glasmalerei zu Berlin die bedeutende Summe von 1354 Thaler gekostet. Der Herr Superintendent Lengerich zu Demmin, dem die großartige Herstellung der St. Bartholomäi-Kirche daselbst nebst Vollendung des Thurmes mit einem massiven Helme vorzugsweise zu verdanken ist, hat auch jene Herstellung vorzugsweise durch seine Thätigkeit zu Stande gebracht.

Wie so häufig, ist auch die Kirche zu Rübenach bei Coblenz für die angemessene Bevölkerung zu eng geworden. Lange schwankten die Verhandlungen, ob die alte nur gegen Westen hin verlängert, oder ob eine neue an der alten Stelle, oder eine neben der alten, oder in größerer Entfernung von ihr errichtet werden sollte. Der Conservator der Kunstdenkmäler drang vor allem darauf, daß die schöne alte romanische Kirche mit ihren drei Schiffen auch ferner wenigstens in ihren edleren

Theilen erhalten bleibe. Der schließlich nach harten Kämpfen zwischen geistlichen und weltlichen Behörden verschiedenster Art gewählte Platz, schräg hinter der alten Kirche, darf als ein günstiger schwerlich betrachtet werden, da beim Fortbestehen der letzteren die neue Kirche durch sie zum großen Theile verdeckt wird, während ein Abbruch der alten noch mehr zu bedauern wäre.

Ueber Fensterverglasung im Mittelalter.

Von Jakob Falke. *)

Wir wissen, daß die Benützung des Glases zum Fensterverschluß schon den Römern in der Zeit der ersten Kaiser bekannt war. Wir haben dafür sowohl bestimmte Zeugnisse der Schriftsteller, als auch die factische Bestätigung durch Scherben von Glasplatten, die zu Herculanum gefunden wurden, und durch eine unversehrte Scheibe, die sich zu Pompejii erhalten hat. Es wäre auch zu verwundern, wenn es anders gewesen wäre, da die Glasfabrikation von den Aegyptern bereits ein paar tausend Jahre früher geübt wurde und es am Ende nur des Transports in ein nördlicheres Klima bedurfte, um den Gedanken der Fensterverglasung entstehen zu lassen. Die Römer bezogen aber Glasgefässe und farbiges Glas schon lange aus Aegypten. Man mag darum den allgemeinen Gebrauch, und wegen des theuren Preises wohl mit Recht, in Frage stellen, aber die Bekanntschaft damit und der wirkliche Gebrauch in den Häusern der Reichen dürfte bei den Römern feststehen.

Man könnte sich nun denken, daß mit der Völkerwanderung und all' den Umwälzungen, die im Orient und Occident stattfanden, auch diese Kunstfertigkeit in Vergessenheit und Unkunde gesunken wäre, wie so manche andere Technik ausgelöscht wurde oder eine lange Zeit ausgelöscht erschien. Aber dem war nicht so. In dem gewaltigen Wirbel, der alle Völker in's Kreisen brachte, gab es einen festen Mittelpunkt, die einzige Stadt Byzanz, welche in ihren sicheren Mauern die technischen Künste des Mittelalters in eine spätere und gereiftere Zeit hinüberzuretten bestimmt war, und dann erst zu Grunde ging, als sie diese Pflicht erfüllt hatte. So scheint auch, dem Laufe der Dinge und bestimmten Zeugnissen zufolge, von Byzanz aus die Glasfabrication und die Verwendung des Glases zum Fensterverschluß in den beruhigten Westen gedrungen zu seyn. Und zwar geschah das schon früh. Schon am Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung dürften so ziemlich alle größeren Kirchen Glasfenster gehabt haben, und nicht blos das, wir finden sie auch in den Speise- und Arbeitssälen und in den Zellen der Mönche. Die darauf folgenden Jahrhunderte der Blüthezeit des Mittelalters repräsentiren uns sogar die Höhe der farbigen Fenster, wenn auch nicht gerade in der Technik der Malerei, doch in Reinheit des Kunstgeschmacks bei mosaikartiger Zusammensetzung, und in den Zeiten der Gothik, als sich die Wände in Pfeiler auflösten, da wurden, um die weiten und hohen Lichträume zwischen den Pfeilern auszufüllen, die farbigen Fenster sogar eine nothwendige Ergänzung des architektonischen Styls.

Unter diesen Umständen ist es allerdings eine auffallende Erscheinung, daß die Glasfenster, was Wohnräume betrifft, selbst in Palästen und Burgen, das gan Mittelalter hindurch bis in den Anfang der neuen Ze so selten erwähnt scheinen, daß sich Schriftsteller dadur bewogen gefunden haben, sie überhaupt den Wohnunge des Mittelalters abzusprechen, ohne indeß das Auffallen des Umstandes zu erklären. Andere hingegen, welc jene Zeiten rosiger anzusehen pflegen, als sie wenigsten in vielen Dingen waren, haben kein Bedenken getrage sich über den Mangel der Beweisstellen hinwegzusetze und haben von den Kirchen den Schluß der Analog auf Burgen und Paläste sich erlaubt. In der Th läßt sich auch nicht leugnen, daß eine gewisse Wahr scheinlichkeit für ihre Meinung spricht, zumal wenn ma weiß, welche Rolle die Fenster im socialen Leben de ritterlichen Zeit spielen, und wenn man bedenkt, wie seh man auf der windigen Höhe eines guten, dichten un zugleich das Licht nicht absperrenden Fensterverschlusse bedurfte, und wie gut man ihn kennen mußte, da ma ihn ja beständig in Kirchen und Capellen anwendete Denn was Viollet-le-Duc (im Dictionaire t. v fenêtr und im Mobilier P. 404) sagt, daß das ritterliche Lebe den ganzen Tag über sich im Freien bewegt habe, s daß die Wohnräume nur für den Abend und die Nach wo man die Fensterläden hätte schließen können, da gewesen seyen, das ist, mindestens gesagt, in diese ausgedehnten Sinne nicht richtig. Der Saal oder di Halle — und gerade sie entbehrte der Glasfenster — war der Spielraum für schlechtes Wetter und der Au enthalt für den Winter, und jagen konnte man au nicht das ganze Jahr, so wenig wie heute; zudem fan die Hauptmahlzeit bereits zwischen 11 und 12 Uhr sta und oft schon früher. Vielmehr mögen wir annehmen daß das Bedürfniß nach gutem und lichtem Fensterver schluß sich zu jenen Zeiten gerade so den nördliche Menschen fühlbar gemacht hat, wie es in der Gegenwa empfunden wird.

Da unseres Wissens diese Frage, die doch für d Archäologie und die Culturgeschichte nicht ohne Bede tung ist, noch niemals eingehender mit Berücksichtigun der verschiedenen Länder besprochen worden, so schwanke die Meinungen in der angegebenen Weise: jede hat ih Gründe für sich und gegen sich. Zu einer sicheren En scheidung aber läßt sich nur durch eine Zusammenstel lung der gleichzeitigen Nachrichten mit Berücksichtigun der Bilder in den Manuscripten und etwa vorhandene Gebäude gelangen, woran es bisher gemangelt hat. Wa ich darüber gesammelt habe und im Folgenden mittheil wird wenigstens vor früheren Erörterungen der Frag den Vorzug der Reichhaltigkeit haben und, wie ich hoff die Kunde des Thatsächlichen um einen guten Schri fördern. Auf Vollständigkeit mache ich keinerlei Anspruc

Zunächst gebe ich einige Beispiele von Fensterver glasung in den Kirchen der älteren Zeit, aus denen her vorgehen wird, wie weit die Wohnungen in dieser Be ziehung hinter den Bauten zu religiösen Zwecken zurü waren. Es sind Angaben der Schriftsteller, denn vo wirklich erhaltenen Glasfenstern dürften die frühest aus dem 12. Jahrhundert herstammen, wenn nicht die jenigen in den oberen Fenstern des Augsburger Dome wie von Herberger und Anderen angenommen wird sogar noch dem 10. Jahrhundert angehören sollten.

Schon der heil. Hieronymus gedenkt (422) der Glas fenster und der Dichter und Historiker Paulus Silen tiarius (um 534) spricht von dem Glanze der Sonnen strahlen, welche durch die östlichen Glasfenster de

*) Aus den Mittheilungen der k. k. Central-Commission.

;ophienkirche zu Constantinopel fielen *). Daß in Gal=
en verschiedene Kirchen bereits unter den Merovingern
Glasfenster hatten, ja schon die Klosterzellen damit ver=
ehen waren, geht aus einigen Stellen bei Gregor von
'ours hervor. Im 10. Kapitel des 6. Buches wird
zählt, wie die Kirche des heil. Martinus zu Tours
on Dieben erbrochen worden. Diese hätten ein Gitter,
as auf dem Grabe eines Verstorbenen sich befand, ab=
enommen und an ein Fenster des Altarraumes angelegt;
aran wären sie hinaufgeklettert, hätten die Glasscheiben
rbrochen und wären hineingestiegen (ascendentes per
am, effracta vitrea ingressi sunt). Im 7. Buch, Cap.
9, zerschlagen die Diener des getödteten Berulf die
Glasscheiben einer Zelle in einem Kloster zu Tours,
ahinein sich der Mörder geflüchtet, und tödten denselben
urch eine hineingeworfene Lanze (effractis cellulae vi-
reis, hastas per parietis fenestras injiciunt). Damals
nuß Gallien schon seine eigenen Glasmacher gehabt
aben, denn wir erfahren, daß sie im 7. Jahrhundert
ach England gerufen wurden, wo sie noch unbekannt
aren. Der heil. Benoit nämlich (gest. um 690), Abt
es Klosters Viremouth, war es, welcher nach Gründung
ines Klosters um Bauleute sowohl für seine steinerne
irche, als um Glasmacher, die Fenster der Kirche wie
es Refectoriums zu verglasen, nach Frankreich schickte.
ie Stelle heißt: „Misit legatarios in Galliam, qui
tri factores, artifices videlicet Britanniis eatenus in-
ognitos, ad cancellandas ecclesiae porticuumque et
oenaculorum ejus fenestras abducerent“ **). Doch
ird wieder an einer andern Stelle behauptet, daß es
r Bischof Wigfried von Worcester gewesen sey, welcher
26 zuerst Künstler für Steinbau und Glasfenster nach
ngland gerufen habe ***). Jedenfalls geht aus der
nen wie aus der andern Stelle hervor, daß unsere
unst in Gallien bekannt und geübt wurde, den Angel=
chsen aber bis dahin völlig unbekannt war. Sie muß
ich trotz der Bemühungen dieser Bischöfe nicht sehr in
ufnahme gekommen seyn, denn es wird gesagt, daß
ch unter der Regierung Heinrich's III. (gegen die
litte des 13. Jahrhunderts) nur wenige Kirchen Glas=
nster gehabt hätten †).

Ein frühes Beispiel aus Italien gibt uns Paulus
iaconus in seiner Longobardengeschichte. Derselbe er=
hlt, daß der Dichter Fortunatus und sein Freund
elix, welche beide an kranken Augen gelitten, zusammen
ch Ravenna in die Kirche der Apostel Paulus und
ohannes gegangen seyen, wo neben dem zu Ehren des
il. Martinus errichteten Altar eine mit Glas ver=
hlossene Nische mit einer brennenden Lampe sich befand,
n sich mit dem Oel derselben die Augen zu waschen ††).

Die Zeiten der Karolinger sind nicht arm an Bei=
ielen. Die Geschichte der Aebte von Fontenay berichtet
s dem 9. Jahrhundert vom Abte Ansgisus, daß er
r sein Kloster verschiedene große und solide Gebäude
sgeführt habe, und dabei heißt es denn auch: „Habet
quoque solarium in medio sui, pavimento optimo deco-
ratum, cui desuper est laquear nobilissimis picturis
ornatum: continuentur in ipsa domo desuper fenestrae
vitreae“ *) Wir sehen aus dieser Stelle, die auch
sonst für die frühe Baugeschichte von großem Interesse
ist, wie wir schon ein Beispiel aus Gregor von Tours
kennen gelernt haben, daß die Klostergeistlichen sich der
Glasfenster zum Comfort ihrer Wohnungen bestens zu
bedienen wissen. Dasselbe war in St. Gallen der Fall.
Schon der Monachus Sangallensis erwähnt im 9. Jahr=
hundert verschiedentlich des einheimischen vitrearius **)
und zwar nicht blos in der Bedeutung des Glasers,
sondern auch des Glasmachers, denn er sagt von einem
Mönche seines Klosters, Tanko, der beim Bau des
Aachener Domes verwendet war, daß er in allen Werken
von Erz und Glas alle übrigen Meister übertroffen
habe, worunter doch wohl nicht blos das Einsetzen oder
Zusammensetzen des Glases verstanden seyn soll. Nicht
ganz ein Jahrhundert später lernen wir aus einer komi=
schen Erzählung bei Ekkehard, daß das Schreibzimmer
des Klosters St. Gallen, welches sich gleich allen übrigen
zur ebenen Erde befand, mit Glasfenstern versehen war,
in einer Höhe, daß ein Lauscher von draußen das Ohr
daran legen konnte, und zugleich erfahren wir, daß das
Fenster nach innen geöffnet wurde ***). Die obige
Stelle über den Mönch Tanko erlaubt uns wohl den
Schluß, daß auch der Dom zu Aachen sofort nach seiner
Vollendung Glasfenster erhalten hat, wenn Tanko auch
in der anekdotischen Erzählung jener genannten Stelle
als Glockengießer erscheint. Am Ende des 10. Jahr=
hunderts müßte auch, wie oben erwähnt, der Dom zu
Augsburg bereits verglast worden seyn. Das 11. Jahr=
hundert, welches für die Baugeschichte Hildesheims so
bedeutungsvoll war, zeigt uns auch hier die Verwendung
des Glases zu Fenstern. Im Leben des Bischofs Gode=
hard, der gleich seinem Vorgänger Bernward an aus=
gebreiteter und vielseitiger Kunstthätigkeit Gefallen fand,
wird erzählt, daß es ihm ein Vergnügen gewesen sey,
den Künstlern zuzuschauen und auch denen, welche die
Fenster mit Glas versahen, und daß er ihnen hilfreich
zur Hand gegangen †).

Was Frankreich betrifft, so findet sich bei Abbo in
der Beschreibung der Belagerung von Paris durch die
Normannen (885) die folgende Stelle:

> Ecclesiam cujus penetrans lacerare fenestras
> Ictibus arboreis unus vitreas laneonum . . . ††).

Ferner erzählt Richer vom Erzbischof Adalbero von
Rheims, daß er (969) seine Kirche außer anderem
Schmuck auch mit Fenstern versehen habe, in denen
allerlei Geschichten dargestellt waren (fenestris diversas
continuentibus historias) †††). Bekannter und öfter
erwähnt ist es von dem berühmten Suger, Abt von
St. Denys, daß er sein Werk, eben diese Abtei, mit
Glasmalereien hat ausschmücken lassen *†). Die Er=

---

*) Louandre, Les arts somptuaires I. 268 (Texte)
b San Marte, Arthursage S. 275, wo in der Anmerkung
schiedene, auf unsern Gegenstand bezügliche Stellen ge=
mmelt sind.

**) Ducange s. v. vitreae, wo noch einige andere Stel=
zu vergleichen sind. Le Grand d'Aussy III. 220.

***) Ducange a. a. O.

†) Bentham, History of Ely p. 22. San Marte a. a. O.

††) Paulus Diaconus II. 13.

*) Gesta Abb. Font. c. 17. Mon. Germ. II. 296.

**) Mon. Sangall I 29; II. 21. Vergl. hierzu die Anm.
in den Mon. Geem. II. 744. 763.

***) Ekkeh. IV. cas. G. Mon. Germ. II. 95.

†) Siehe die jüngere Lebensbeschreibung des Bischofs
Godehard c. 35.

††) Abbo de bellis Paris. I. v. 471. Mon. Germ. II. 787.

†††) Richer Hist. III. c. 23. Mon. Germ. III. 613.

*†) Recueil des Hist. XII. p. 101. San Marte a. a. O.

wähnung und Beschreibung, die er selbst davon macht, zeigt, daß die Kunst damals (1152) nicht neu war, wie denn auch aus der Stelle Richer's hervorgeht, die fast ein Jahrhundert älter ist. Bald darauf (im 12. Jahrhundert) gesteht auch der Mönch Theophilus in seiner bekannten „Diversarum artium schedula" Frankreich den Vorzug in der Kostbarkeit und Mannigfaltigkeit bunter Fenster zu.

Zu diesen Beispielen lassen sich sicherlich noch eine ziemliche Zahl hinzufügen, wie denn unter anderem schon um das Jahr 400, nach Prudentius, Constantin's Basilica zu Rom, San Paolo-fuori-le-mure, mit Glasfenstern versehen gewesen seyn soll, und Papst Leo III. im Jahre 816 die Fenster der Apsis von S. Giovanni Laterano mit farbigem Glas schmückte. Aber das, was angeführt ist, wird für unsern Zweck genügen, nämlich nachzuweisen, daß von der Zeit der Völkerwanderung an bis zum 12. Jahrhundert die Verglasung, sey sie nun einfach oder farbig gewesen, was uns hier gleichgiltig ist, bei kirchlichen und Klosterbauten, selbst für die Wohnräume in denselben, in vielfacher Verwendung stand. Aus dem ganzen Zeitraume ist uns aber auch nicht ein einziges Beispiel von Glasfenstern in irgend einem Palaste, in einer Privatwohnung oder in einem öffentlichen Gebäude von weltlicher Art vorgekommen. Zwar sagt ein alter englischer Schriftsteller, Hollingshead, ein Zeitgenosse der Königin Elisabeth, daß die Glasfenster den Angelsachsen nicht unbekannt gewesen seyen, aber das wird schon, wenn es sich auf Wohnungen beziehen soll, durch die oben angeführten Erzählungen von dem heil. Benoit und dem Bischofe Wigfried widerlegt. Sodann widerspricht der Umstand, daß die Angelsachsen gar nicht einmal ein eigenes Wort für Fenster gehabt haben, sondern nur „Augenlöcher" und „Augenthüren" kennen, also sehr kleine Oeffnungen, die durch die Holzwände eingeschnitten waren *). Und wenn wir die Abbildungen angelsächsischer Häuser in den Miniaturen vergleichen, davon wir sehr unterrichtende haben, so finden wir eben nur diese kleinen Löcher und allenfalls eine hölzerne Klappe davor, und weiter nichts, wie denn auch die schriftlichen Denkmäler nichts weiter besagen. Endlich zeigen auch noch die erhaltenen Thurmbauten der frühnormannischen Zeit, die sogen. Donjons, keine Spur, daß in ihren Fensteröffnungen irgend Glas oder nur ein Ersatz desselben gewesen sey; es müßte wenigstens irgend eine Vorrichtung zur Aufnahme der Holzrahmen erkennbar sein. Vielmehr muß man aus ihrer Beschaffenheit annehmen, daß ihr einziger Verschluß in Teppichen bestanden habe, die vor denselben innerhalb der Wände aufgehängt gewesen **).

Erst mit dem dreizehnten Jahrhundert beginnen die Nachrichten von der Verwendung des Glases in Privatwohnungen, zumeist freilich bei Dichtern, wodurch aber wenigstens das Faktum selbst festgestellt wird. Immer jedoch stehen die Angaben noch vereinzelt, und entweder wird von der Sache als etwas Außergewöhnlichem gesprochen, oder es geht solches aus dem Zusammenhang oder aus der Stelle, wo die Glasfenster sich befinden, hervor. Erst mit dem fünfzehnten Jahrhundert nehmen die Nachrichten einen allgemeineren Charakter an, aber nicht ohne von gegentheiligen Angaben begleitet zu seyn, und noch im sechzehnten Jahrhundert finden sich deren von höchst auffälliger Art. Zwar versichert Viollet-le-D[uc] am angeführten Orte, daß die erhaltenen Bauten u[nd] die Miniaturen den allgemeineren Gebrauch für ei[ne] frühere Zeit, ja, was die französischen Städte betri[fft], schon im zwölften Jahrhundert feststellen. Allein, [da] der Widerspruch mit den schriftlichen Angaben zu gr[oß] wäre, so möchten wir in Betracht der Bauten, we[nn] die Sache sich wirklich so verhält, wohl fragen, ob ni[cht] die Fensterrahmen erst später eingesetzt worden, oder [ob] sie überhaupt mit Glas verschlossen gewesen und ni[cht] mit irgend einem Ersatz desselben. In Bezug auf [die] Miniaturen, selbst die französischen, haben unsere B[e]mühungen uns die entgegengesetzte Ueberzeugung [ge]bracht. Von Kirchen- und Klosterbauten abgesehen, fi[n]den wir auf ihnen Glasfenster eigentlich nur erst [im] fünfzehnten Jahrhundert, und auch für diese Zeit sel[bst] in Palästen noch mit Sparsamkeit, viele Fenster sog[ar], die noch allein mit Läden verschlossen sind, andere, [die] zur Hälfte Glas, zur anderen Hälfte Holzklappen habe[n].

(Schluß folgt).

*) Wright, Domestic Manners and Sentiments in England etc. p. 13.

**) Viollet-le-Duc V. p. 400 s. v fenêtre.

Das erste Vorkommen der Bezeichnung Leoparde für schreitende Löwen im Wappen.

Zu Beantwortung der im Correspondenzblatt Nr. [...] v. J. von Hrn. Dr. O. T. v. Hefner aufgeworfenen Frag[e]:

Wann kommt in Deutschland, resp. in der deu[t]schen Heraldik, zuerst die Bezeichnung Leopard f[ür] den schreitenden Löwen vor?

finde ich folgenden Beitrag in einer Urkunde des Klost[ers] St. Michaelis in Lüneburg vom 19. April 1377, wor[in] der Rector zu St. Cyriaci daselbst vor Notar und Zeu[]gen diese Kirche in die Hände des Thiderich Hertzesel[] als hiezu von dem Archidiakon von Modestorpe, Rud[olf] Edelherrn von Diepholz, ernannten Commissars, resigni[rt]. Die betreffenden Worte der Urkunde lauten:

. . . . Discretus vir dominus Thidericus Lembel[] tune Rector ecclesie Sancti Cyriaci extra muros Opi[di] Luneborch verdensis dyocesis . . . . quantam Commi[s]sionem Sigillo pendenti dicti domini Archidiaconi [] apparuit sigillatam produxit. In cuius quidem sigi[lli] medio In parte superiori Leopardus et In inferio[ri] parte aquila nec non in circumferentea tales caracter[es] apparebant S. Rodolphi Nobilis Domicelli de depholt[]

So wie das gräflich Diepholzische Wappen hier b[e]schrieben ist, erscheint es auf den in von Hodenberg[s] Diepholzer Urkundenbuche abgebildeten Siegeln, so w[ie] auf einer Goldmünze des Bischofs von Utrecht, Rudol[f] von Diepholz (1433—1455). Seit nach dem Anfal[l] der Grafschaft an das Haus Braunschweig und zwar a[n] die Celler Linie im Jahr 1585, die Herzoge von Braun[]schweig und Lüneburg das Wappen der Grafen vo[n] Diepholz mit dem ihrigen vereinigten, zeigen die Mün[]zen des Herzog Christian des Aelteren und der Sterb[e]thaler des Herzog Magnus († 1632) den Leoparde[n]. Seit Herzog Friedrich (1636—48) verwandelt sich d[er] Leoparde in einen Löwen, wie ihn gleichfalls in letzt[er] Gestalt die Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Münze[n] seit August dem Jüngeren (1634—66) bis in die neues[te] Zeit darstellen.

Dersheim, 26. Oct. 1862.

J. Grote,
Reichsfreiher zu Schauen.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des G[e]sammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 3. Eilfter Jahrgang. 1863. März.

[illegible]. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Die nordischen Alterthümer des Kopenhagener Museums und Worsaae's Bilderwerk.

Der oben genannte Verfasser, jetzt wohl der größte [A]postel der in Dänemark erfundenen Lehre vom „Stein-, [B]ronze- und Eisenalter," hat unter dem untenstehenden [T]itel *) eine Reihenfolge von Abbildungen herausgegeben, [v]on denen manche Neues, die meisten aber allgemein [b]ekanntes darstellen. Es ist auch nicht der Bilder willen, [so]ndern wegen des dem Buche beigegebenen Textes, wenn [w]ir die geneigte Aufmerksamkeit der Leser des „Correspon[de]nzblattes" in Anspruch nehmen. Dieser Text hat [n]ämlich einen unschätzbaren Werth, insofern als er ein [a]uge gewünschtes Mittel an die Hand gibt, um das [i]n Kopenhagen aufgestellte und diktatorisch gehandhabte [D]ogma vom „Stein-, Bronze- und Eisenalter" beur[th]eilen zu können. Hier sey gleich bemerkt, daß sich [de]utsche Autoritäten, besonders wirkliche Alterthümer-[S]ammler — und von ihnen nenne ich nur den Frhrn. [v]on Ledebur in Berlin — der dänischen Diktatur hin[si]chtlich der genannten Zeitalter nie gefügt haben; über[ha]upt verdankt die neue Lehre ihre Ausbreitung über [di]e Gränzen Dänemarks meistentheils dem niederen, [h]öhen und allerhöchsten Dilettantismus des Westens, [so]wie der, seit etwa 16 Jahren bestehenden, freiwilligen Abschließung des deutschen vom dänischen Geiste und umgekehrt, — welche wissenschaftliche Blokade ihren Grund allerdings in politischen Ursachen hat. In Schweden gibt es übrigens auch vorurtheilslose Alterthumsforscher, deren Publicationen eine andere Grundlage haben, als die in Kopenhagen beliebte.

Worsaae und seine Landsleute sind glühend begeisterte Patrioten — und wir achten sie deshalb — aber sehr zu bedauern ist, daß sie Patriotismus und Wissenschaft nicht zu trennen verstehen, und immer in politisch erregten Zeiten ersteren auf Kosten der letzteren auch da hervortreten lassen, wo er durchaus nicht hingehört, und anderen Urtheilen und Thatsachen hartnäckig Auge wie Ohr verschließen, wovon das vorliegende Bilderbuch ebenfalls einen klaren Beweis liefert.

Drei scharf geschiedene Zeitalter hat man also in Kopenhagen für das gesammte Europa, mit Ausnahme des „klassischen" Bodens, aufgestellt; hören wir nun, was Worsaae über das erste derselben, über das Steinalter sagt:

„Ueber Dänemarks erste Bewohnung hat man durchaus keine zuverlässigen, historischen Nachrichten; dahingegen beweisen die Alterthümer und Grabhügel hinlänglich, daß vor „„vielen"" tausend Jahren die dänischen Lande von Völkern bewohnt wurden, die nicht im Besitze des Metalls waren. Diese Völker scheinen im Allgemeinen auf derselben niedrigen Kulturstufe gestanden zu haben, wie viele noch lebende wilde oder halbwilde Volksstämme in Amerika und auf den Inseln der Südsee. Sie haben sich vorzüglich an den Meeresküsten, den Flußmündungen und den Ufern der größeren Binnen-Seen aufgehalten, woselbst sie gute Gelegenheit zum

*) Nordiske Oldsager i det kongelige Museum i Kjöben[ha]vn. Ordnede og forklarede af J. J. A. Worsaae, 1854. [K]jöbenhavn. (Supplement, 1862).

Austernfang und zur Fischerei hatten, und von wo aus es leicht war, in den von Wild reich bevölkerten Waldstrecken, mit denen das Land damals bedeckt war, zu jagen. In diesen Wäldern streiften die längst ausgestorbenen Thierarten: Auerochsen, Elennthiere und vielleicht auch Rennthiere umher. Nicht blos das Thierfleisch und die Felle brauchten die Einwohner zur Nahrung, bezüglich zur Kleidung, sie benutzten auch die Hörner und Knochen zu Hämmern, Meißeln und anderen Geräthen."

Gegen das in diesem Satze Mitgetheilte wird schwerlich Jemand etwas einzuwenden haben, und unser Lehrmeister hätte nun blos nöthig gehabt, auszuführen, wie wohl die vorzeitige Bevölkerung, deren erste Geräthe aus Knochen und Fischgräten bestanden haben müssen — auf welches „Knochenalter" aber gar keine Betonung gelegt wird — zum Steine griff, und nach und nach in Bearbeitung und Anwendung dieses spröden Materials, bis zum und nach dem Falle des Römer-Reiches, weitere Fortschritte machte, ehe sie zum Bearbeiten des Eisens gelangte. Eine solche Deduction paßt aber nicht zur neuen Lehre, und wo bliebe bei derselben das unvermeidliche „Bronze-Zeitalter?" Deßhalb mußte die folgende Ausführung beliebt werden.

„Uebrigens wurden die allermeisten Jagdwaffen und Geräthschaften aus harten Steinen, besonders Kieseln, hergestellt. Am meisten wurden Keile (oder Aexte) gebraucht, welche die verschiedenartigsten Formen haben, aber wohl immer in Holzschäfte eingesetzt, oder zwischen solchen befestigt waren. Sie wurden offenbar zuerst roh mit den sogenannten „Behausteinen" (Filhuggerstene) zugehauen und hiernach auf großen Schleifsteinen abgeschliffen, oder doch abgeputzt. Andere Geräthe sind Meißel, — einige mit hohlgeschliffenen Schneiden, die auf runden Schleifsteinen hohl geschliffen wurden, — Hämmer oder Aexte mit durchgebohrten Schaftlöchern, besonders auch Kieselsplitter (eine Art Messer), krumme Messer, Messer oder Dolche mit Schaft, sogar mit in den Kiesel eingehauenen Zierrathen, Lanzen-, „„Harpunen""- und Pfeilspitzen von Kiesel oder Knochen, Senksteine zu „„Fischernetzen"" und Angelhaken von „„Stein."" Endlich hat man aus diesem Zeitalter einfache Perlen und Schmucksachen aus Bernstein und Knochen, sowie Thongefäße, von denen einige zum Hängen eingerichtet und die meisten mit Zierrathen geschmückt waren, welche häufig mit einer eigenthümlichen weißen Masse ausgefüllt sind."

Hierzu muß bemerkt werden, daß die sogenannten „Behausteine" verzierte, ovale, runde oder rautenförmige, mit einem Schaftloch, oder dem Ansatz dazu, versehene Steine sind; Steine mit Schaftlöchern bestehen aber nie aus Kiesel, überhaupt nicht aus den härtesten Steinarten; wie man also mit ihnen die Kieselkeile und die oftmals eben so harten Hämmer hätte herstellen können, möchte schwer zu beweisen seyn, die fraglichen Behausteine dürften also einen andern, als den ihnen in Kopenhagen zugesprochenen Zweck haben. Was die erwähnten Harpunen-Spitzen betrifft, so sind von denselben, im Kopenhagener Museum wenigstens, weder solche aus Knochen, noch aus Stein vorhanden; zu einer Harpunen-Spitze gehört nämlich stets ein Widerhaken und eine Oese für den Riemen; aus Stein wird übrigens eine solche Waffe ebensowenig hergestellt worden seyn, wie die Angelhaken, von denen Herr Worsaae auch keine Abbildung gibt. Zur Würdigung der übrigen Punkte dürften die weiteren Angaben von Nutzen seyn.

„Diese Alterthümer werden, rundum zerstreut, in Wäldern, Aeckern und Morästen aufgegraben, aber man trifft sie beständiger in größeren Mengen zwischen den uralten Speiseresten, die zusammengehäuft an den Küsten liegen, und aus zahllosen Schalen der Austern, wie anderer eßbarer Muscheln und Schnecken, Fischgräten, gespaltenen Thierknochen, — aus denen das Mark in einer bestimmten Weise herausgenommen worden, — sowie aus zerbrochenen Thongefäßen, Kohlen-Asche und feuergeschwärzten Steinen bestehen. Die bis jetzt an circa sechzig verschiedenen Stellen im Lande entdeckten Schalenhaufen (auch Kjökkenmöddinge genannt) waren von einer und derselben Beschaffenheit und demselben Inhalte, indem namentlich die gefundenen Alterthümer die roheſten und einfachsten Formen aufweisen und in einem höchst merkwürdigen Grade mit den ältesten Sachen in andern Ländern übereinstimmen. Vergleiche mit entsprechenden Verhältnissen, sowohl in als außer Europa, würden sicherlich noch mehr bestätigen, daß die Muschelhaufen aus der frühesten Zeit des Steinalters, und mithin aus der allerfrühesten Zeit des Bewohntseyns Dänemarks herrühren.

„Noch häufiger findet man die Steinsachen in jenen dem Steinalter eigenthümlichen Gräbern, den sogenannten Rundhügeln, Langhügeln und Riesenstuben (Runddysser, Langdysser und Jettestuer), welche große, aus schweren, flachen Steinen gebaute Kammern enthalten, in denen die Leichen unverbrannt und oft in sitzender Stellung ruhen, sowie Thongefäße, Bernsteinschmuck und alle Arten Waffen oder Geräthe aus Stein und Knochen, aber durchaus nicht, oder sehr selten (sic) Metallsachen liegen. Gräber dieser Art kommen weder in Norwegen, noch im nördlichen Schweden vor, wo doch sonst steinerne Alterthümer gefunden werden, dahingegen längs des Meeres und der größeren Flüsse in den meisten andern europäischen Küstenländern. Die Seiten- und Denksteine der Kammern sind mitunter mit eingeriebenen oder eingehauenen Ornamenten geschmückt.

Wenn nun auch die Hügel und Hünengräber durch ihren beständig gleichartigen Inhalt bekunden, daß der Gebrauch des Metalls damals bekannt, oder jedenfalls doch nicht allgemein verbreitet gewesen seyn kann, so gibt doch ihre oft erstaunliche Größe, ihre auffällige Bauart und die sorgfältige, bisweilen fast geschmackvolle Bearbeitung der in ihnen niedergelegten Sachen nicht undeutliche Winke darüber, daß sie wohl zunächst aus der spätesten (d. h. jüngsten!) und am meisten entwickelten Zeit des Steinalters, zum Theil aus einer Uebergangszeit zu einer neueren und höheren Kulturstufe herrühren müssen, da Jagd und Fischerei wohl noch die wesentlichste Erwerbsquelle ausmachten, aber da das Volk schon lange ordentliche feste Wohnplätze besessen haben muß."

Die Schweiz hat ihre Pfahlbauten, Irland seine Cranoghs (künstliche Inseln), und Dänemark seine Skaldynger — ob sich unter oder zwischen den letzteren noch die Spuren von Pfahlbauten finden werden, muß die Zeit lehren; vorläufig steht soviel fest, daß die in den Skaldyngern gefundenen rohen Steinsachen, ebenso wie die bearbeiteten Knochen, wie Pfeilspitzen, durchbohrte Hundezähne 2c., welche letztere Herr Worsaae, der im Museum beliebten Eintheilung gemäß, in die letzte Zeit des Steinalters bringt — merkwürdig mit

den in den schweizer Pfahlbauten gefundenen übereinstimmen. Fassen wir diesen Umstand in's Auge, dann können wir zu einem annähernden Schlusse hinsichtlich der rohesten Zeit des dänischen Steinalters kommen, sehen; augenscheinlich sollte durch diese Oeffnungen eine Schnur gezogen werden (die aber nie gefunden), um das Steinchen am Gürtel oder sonstwie zu tragen. Die Schnur hat Worsaae in der Zeichnung als vorhanden angeben lassen, was weniger wichtig, obwohl ungehörig, aber was thut überhaupt der sehr häufig gefundene Probirstein in einem Zeitalter, da man, nach dänischer Ansicht, gar kein Metall, geschweige denn das theure Gold hatte? Da hat man die Folgen der wissenschaftlichen Dictatur!

Ebenfalls ein Curiosum ist die Abbild. 45, mitten unter rohen Knochengeräthen und Waffen eine Axt aus Walfischbein, deren Form mit dem heute noch und im „ersten" Eisenalter gebrauchten ganz genau übereinstimmt. Decretum: „Knochen und Stein bleiben immer beisammen!"

Auf die „Aexte", besonders auf die „Hagen" aus Hirschgeweih (Fig. 46—49) komme ich beim „Bronze-Alter" zurück, in dessen vollständig gelöste Geheimnisse ich jetzt den geehrten Leser dreist, vermittelst der kühnen Worsaae'schen Erklärung, einführe. Unser Apostel sagt S. 23:

„Die für das Steinalter eigenthümlichen Begräbnisse, nämlich große Steinkammern, welche unverbrannte Leichen (?) und Alterthümer aus Kiesel enthalten, werden in Dänemark immer auf dem Boden der Grabhügel angetroffen, während man hingegen oben in diesen selbigen Hügeln oft (aber nicht sehr oft) kleine Steinkasten oder Steinhaufen findet, in denen verbrannte Menschenknochen meist in thönernen Gefäßen oder Urnen liegen, gleichzeitig mit Waffen, Geräthen und Schmucksachen aus Bronze, die zuweilen mit dünnen Goldplatten belegt oder ganz von Gold sind. Unzählige (wieder viele Tausende?) überall im Lande aufgegrabene Erdhügel haben außerdem nur ähnliche Sachen aus Bronze oder Gold, sowie verbrannte Menschenknochen in Urnen oder kleinen Steinkasten, enthalten.

„Nach dem Steinalter ist also ein Zeitraum eingetreten, in dem man die alte Begräbnißart verändert (doch wohl nur zum Theil!) und zwei Metalle, Bronze und Gold empfangen hatte. Neben Alterthümern aus Bronze und Gold liegen nur mitunter (sic) Steinsachen, namentlich Pfeile, Aexte und Hämmer, welches zur Genüge beweist, daß man noch nach der Einführung des Metalls hier zu Lande fortfuhr, vielleicht wegen des Kostenpunktes, Geräthe und Waffen aus Stein zu benutzen."

Die veränderte Begräbnißweise ist gewiß sehr wichtig, denn ehe ein Volk in der Bestattung seiner Todten Veränderungen vornimmt, muß eine große Wandlung in ihm vorgegangen seyn; in neuester Zeit haben wir aber in Mecklenburg einen heidnischen (Wenden-?) Kirchhof gefunden, der verbrannte, aber noch mehr unverbrannte Knochen mit Bronzeschmuck enthält. Verbrennen und Nichtverbrennen scheinen einander oft bei der Bestattung abgelöst zu haben, müssen zeitweilig neben einander existirt haben, waren auch vielleicht an gewisse Standes-Unterschiede geknüpft. — Was sich unter den freistehenden Steinkammern der Runddysser und Langdysser vorfindet, hat man noch gar nicht untersucht — um diese Denkmäler nicht durch Umwühlen und Umstürzen zu zerstören — sollte sich unter denselben Nichts vorfinden, denn die lokalen Anschwemmungen bei einigen der schweizer Pfahlbauten lassen sich auf ein Alter von höchstens 3500 Jahren veranschlagen, mit den „vielen" Tausenden von Jahren, die man in Kopenhagen dem Steinalter zuspricht, dürfte es also nicht weit her seyn. Die dänischen Skaldynger bieten aber noch mehr interessante Anknüpfungspunkte, denn durch ihre wirklich kolossalen Dimensionen verrathen sie, daß sie bei beständigen Wohnsitzen gelegen haben müssen, sonst wäre ihre Ansammlung nicht möglich gewesen; weiter sieht man aus den in ihnen enthaltenen rohen Menschenwerken, daß die Schöpfer derselben weder die Verfertiger der anderweitig im Lande gefundenen erstaunlich sauber und geschmackvoll gearbeiteten Steinwaffen, noch die Erbauer jener Gräber gewesen seyn konnten, die wiederum genau mit den urdeutschen Bülzenbetten und Hünengräbern übereinstimmen (ebenso wie die bezeichneten Steinwaffen). Da aber die deutschen Heidengräber der historischen germanischen Zeit angehören, müssen dieß die identischen Runddysser, Langdysser und Jättestuer *) ebenfalls.

Die dem Steinalter zugetheilten Thon-Gefäße (Abbild. 95—101) sind augenscheinlich auf der Scheibe gedreht und von so einfach geschmackvoller Form und Verzierung, wie etwa die aus der älteren etruskischen Zeit, übertreffen auch unendlich die Thongefäße des sogenannten Bronzealters und unerreichbar die des Eisenalters. Man vergleiche nur Abbild. 98 mit den prächtigen Bronze- resp. Goldgefäßen 278 und 281, oder No. 99 und 101 mit dem goldenen 279 und dem thönernen 292!

Für die „Senksteine zu Fischernetzen" hatte die kgl. dänische Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in ihrem 1835 veröffentlichten Bericht (nicht in den Buchhandel gekommen) noch keine Erklärung. Zu der jetzt gegebenen sey nur bemerkt, daß sie richtig seyn kann, aber auch ebensogut auf Webstuhl-Senksteine paßt, da Netzestricken und Zeugweben (im kalten Norden wenigstens) wohl einen gleich hohen Kulturzustand bedingt. Spuren gewebten „kimbrischen" Leinenzeuges (mit 2 Fäden in der Kette und 2 im Einschlage gewebt) finden sich aber erst im Eisenalter.

Ein prächtiges Curiosum aus dem „dänischen" Steinalter und gleichzeitig ein Fingerzeig zum Verständniß desselben bildet die Illustration No. 89. Selbige stellt nämlich einen sogenannten „Probirstein" dar, und wir wollen und können annehmen, daß diese schon 1835 erklärte Benennung richtig sey. Ein solcher Probirstein ist also zierlich und verziert aus Schiefer geschnitzt, 2½ Zoll lang, 2—3 Linien breit und dick; am dickeren Ende einige Linien tief ausgehöhlt und mit zwei einander gegenüberliegenden Löchern in den Seitenwänden ver-

*) Die Jättestuer sind 15—30 Fuß hohe Hügel, an deren Guß sich ein horizontaler, steingesetzter Gang befindet, der im rechten Winkel die ebenfalls steingesetzte Kammer (Grab) trifft. Die Runddysser sind unbedeutende Bodenerhöhungen, auf denen vier große Steine liegen, welche einen fünften noch größeren als Decke tragen. Diese Steinkammer wird von einem geweihten Raum von 15—20 Schritt Durchmesser umgeben, dessen Gränze ein Kreis großer Steine bildet. Die Langdysser tragen zwei freistehende Steinkammern, und ihre Einfassung ist daher eine längliche runde, sonst gleichen sie den Runddyssern.

dann haben jedenfalls längst zerstörte Urnen zwischen den freistehenden Steinen gestanden; solche konnten, aber aus naheliegenden Gründen, verbrannte Knochen enthalten haben.

Hinsichtlich der Vermuthung, daß Stein — „wegen des Kostenpunktes“ — noch nach der Einführung der Bronze in Anwendung war, sind wir Deutschen in der glücklichen Lage, die dänische Ansicht nicht blos bestätigen, sondern noch bedeutend ergänzen zu können. Die Dänen haben ihre Uebersetzungen der isländischen und norwegischen Sagen, deren Originale nur in seltenen Fällen noch vorhanden sind, deren Inhalt aber stets mit wahrem Köhlerglauben als „wahr“ angenommen wird. Wir Deutschen haben noch manch' Stückchen aus der Urzeit, das sich aus dem Schiffbruch gerettet hat, z. B. das Hildebrandslied, welches wir getrost der dänischen Kritik überliefern wollen, nachdem es die deutsche überstanden und Glauben gefunden hat. Eine Stelle dieses Liedes lautet:

„Do lattun se aerist
askim scrîtan,
scarpên scûrim,
dat in dêm sciltim stönt.
Dô stôptun to samane
staimbort chludun;
hewun harmlîcco
hoîttê scìltê,
unti im irô lintûn
luttilô wurtun
ginigan miti wâbnum.“

„Da ließen sie erst
die Eschen schreiten,
(mit) scharfen Schauern,
daß (sie) in den Schilden standen.
Dann schritten (sie) zusammen
(die) Steinäxte klangen;
hieben zorniglich
(die) weißen Schilde,
bis ihnen ihre (Linden-) Schilde
klein wurden
gemacht mit (den) Waffen.

Die Handschrift dieses Liedes stammt aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts, das Lied selbst ist aber viel älter und noch heidnischen Ursprungs, kann jedoch erst nach dem Falle des Römerreichs entstanden seyn, denn es besingt Helden aus Theodorich's des Großen Zeit. Wenn aber die Niederdeutschen noch im 6. oder 7. Jahrhundert sich von dem Begriff der Steinwaffen losmachen konnten, ja sogar zwei reiche, große Häuptlinge ihrer Landsleute mit solchen Waffen kämpfen lassen, dann müssen sie in Wirklichkeit zu jener Zeit selbst noch recht oft mit Steinwaffen gekämpft haben. Dänemark lag aber noch etwas weiter vom damaligen Heerde aller Verfeinerung, als Norddeutschland — doch die Bewohner des Landes der „drei“ scharf geschiedenen Zeitalter waren stets um ein halbes Jahrtausend voraus, wie wir an einer andern Stelle von Herrn Worsaae's Schrift sehen werden. Er sagt weiter:

„Ebenso scheint man in der ersten (?) Zeit des Bronze-Alters die Leichen lange unverbrannt begraben zu haben, sowie es im Stein-Alter Gebrauch war. Aber die Leichen wurden dann nicht, wie früher, in große Steinkammern niedergelegt, sondern in längliche Kasten, die man aus flachen Steinen zusammengesetzt und zuweilen mit einer Holzlage bedeckt hatte. In vielen großen Grabhügeln Schleswigs sind längliche Särge in Gestalt gespaltener und ausgehöhlter Eichenstämme (sog. Todtenbäume?) gefunden worden, welche Waffen und Schmuck aus Bronze und Gold, Kleidungsstücke aus einfach gewebtem, wollenem Zeuge, Thierhäute, Holzgefäße und Stierhörner enthielten (Schleswig macht immer Confusion!). Aber in diesen ältesten (!!) Gräbern mit unverbrannten Leichen bemerkt man noch keine (?) bestimmte gradweise Entwickelung von dem rohen Natur-Zustande des Steinalters zu der höheren Kultur des Bronzealters. Ein ganz neuer (?) Volksstamm mit einer neuen (?) Kultur muß unfehlbar in Dänemark eingewandert seyn, denn mit den sehr veränderten Begräbnißweisen treten mit einem Male, statt der einfachen (?) Stein-, Knochen- und Bernstein-Sachen des Steinalters, prächtige Waffen und Geräthe von Bronze in der reichsten Abwechselung, mit allen Arten Schmucksachen, zum Theil aus Gold, auf. Die Bronzesachen, welche aus einer „besondern“ Metallmischung, meist $^9/_{10}$ Kupfer und $^1/_{10}$ Zinn, gegossen sind, verrathen eine höchst merkwürdige Haltbarkeit im Guß, und zeichnen sich durch einfache, aber gleichzeitig geschmackvolle Formen und Verzierungen aus. (Es sind eben römische und theilweise griechische Fabrikate!). Nichtsdestoweniger müssen diese verschiedenen Sachen in jener fernen Zeit zum größten Theile in Dänemark selbst verarbeitet seyn (!!!). Rundum im Lande hat man Bronzebarren, Metallklumpen, Gießklumpen, ganze Massen zerbrochener, zum Umschmelzen (??) bestimmter Stücke, desgleichen Sachen, die entweder im Gusse mißglückten (?), oder nur halbfertig (?) waren, und endlich die Formen (??) selbst, in denen der Guß vorgenommen wurde, gefunden. Die Ueberreste des Bronzealters in Dänemark unterscheiden (!) sich obendrein (ovenikjöbet) nicht blos in den Formen, Ornamenten, und selbst zum Theil in der Metallmischung kenntlich (!!) von den Alterthümern des Bronze-Alters im westlichen (!) und südlichen (!!!) Europa; ja sie stehen sogar hinsichtlich der Verarbeitung und Form in der Regel hoch über diesen (!!).

„Nach den zahlreichen Ueberresten des „Bronze-Alters“ zu schließen, muß dieses in Dänemark während langer Zeitfolgen gewährt haben und es muß sicher mit seiner nicht geringen Industrie zugleich Ackerbau (sic), etwas (only a little?) Handel und im Ganzen einen gewissen (how modest!) Grad von Kultur entwickelt haben. Nichtsdestoweniger wissen die historischen Nachrichten im Norden nicht das Mindeste darüber (das läßt sich hören!). Allein die Erinnerungszeichen der Vorzeit lehren, daß das Bronze-Alter sowohl in Dänemark, wie im ganzen nördlichen Europa der neueren (eisernen?) Kultur, welche durch die Eroberungen der Römer nördlich von den Alpen im 1. Jahrhundert n. Chr. gegründet wurde, vorausging. (Daß die Bronze damals südlich von den Alpen herrschte, kümmert den gelehrten Skandinavier nicht!) Die alte Kultur des Bronze-Alters mußte sich dennoch etwas halten (sic) und sich in einem ungewöhnlichen Grade in einem so abgelegenen Lande, wie Dänemark, das nie von den Römern erobert ward, entwickeln. Unter den Alterthümern des Bronze-Alters in Dänemark ist niemals Silber gefunden worden, ebensowenig weiß man (sic), daß Münzen oder überhaupt Spuren von Inschriften gefunden wurden.“

Das wäre das dänische Evangelium vom Bronze-

lter, gewiß ebenso reich an Weisheit, wie an Logik. Man bedenke nur, die Eroberungen der Römer gründen ne neue Kultur, Dänemark behauptet dagegen die inige nicht nur, sondern entwickelt dieselbe in ungewöhnlichem Grade, weil es mit dem Kulturvolk der Römer gar nichts zu schaffen hat und hübsch „abgelegen" egt. An dieser Vorliebe für das „Abgelegene" erkennt man die niederdänische Richtung des Herrn Verfassers!

Das Beste bleibt freilich die ausgesprochene Behauptung: „die in Dänemark gefundenen Bronzesachen (s. Abbild. 10—2836) wären daselbst fabricirt worden." Wie diese merkwürdige Behauptung nicht blos in Dänemark, sondern gar im westlichen Europa Glauben finden konnte, bleibt allerdings auch ein Räthsel. Die sämmtlichen fraglichen Bronzesachen, mit nicht Einer Ausnahme, müssen der Mehrzahl nach in Italien und Großgriechenland, der Minderzahl nach in den römischen Kolonien erzeugt seyn, denn sie stimmen mit den in diesen Ländern gefundenen is in die kleinsten Details hinein, sie stimmen ferner mit den am Rhein, der obern Donau, in Schlesien, den Marken, Pommern, Mecklenburg und Schleswig-Holstein gefundenen ebenso genau überein. Nun, wir Deutschen können uns nicht gleich den Dänen rühmen, unser Gebiet sey nie von den Römern erobert worden (denn weil dieß geschehen, mußten unsere Vorfahren Rom erobern und dessen Weltherrschaft stürzen!), wir sind auch nicht der Meinung, daß wir den Römern ihre kostbaren Waffen und Geräthe, weil dergleichen auch bei uns gefunden werden, zugeführt hätten, wir glauben vielmehr, daß all' die schönen, bei uns gefundenen Alterthümer aus Bronze oder Gold von den Kaufleuten jener welterobernden Nation unsern Vorfahren zugeführt wurden. Nach dänischen Ansichten verhält sich dieß freilich anders, — Dänemark wäre darnach in der vorhistorischen Zeit der wahre Heerd aller Kultur gewesen, dessen Strahlen den „ganzen Norden" Europa's erwärmten und erleuchteten und von dem aus derselbige Norden „bis zu den Alpen" mit hübschen Bronze- und Goldsachen versorgt ward. „Nichtsdestoweniger wissen die historischen Nachrichten im Norden nicht das Geringste davon!" wird freilich sehr naiv hinzugefügt. Sollten die dekretirenden Herren in Kopenhagen wirklich niemals „antike" Sachen gesehen haben, wie deren doch jedes Museum auf dem Continent aufweist? Sollte kein einziger der Herren sich um die Ausgrabungen in Pompeji gekümmert haben *), oder ist man vielleicht auch der Meinung, die Leute südlich von den Alpen hätten ihren Bedarf ebenfalls aus Dänemark bezogen? Dies scheint der Fall zu seyn, deßhalb müssen wir an die Untersuchung der „Metallklumpen, Gießklumpen, Bronzebarren, Formen" 2c. gehen.

Von den „Klumpen" gibt uns Herr Worsaae, unter Nr. 213—215, drei Abbildungen, deren Originale dem beigeschriebenen Maß zufolge ca. 1—4 Loth wiegen können; von den „Gießformen" bringt er nichts, obwohl deren Abbildung gerade sehr nöthig gewesen wäre, denn mancher Skeptiker wird aus dem Mangel der letzteren auf das Nichtvorhandenseyn der Originale schließen — und hat darin nicht so unrecht. Einige kleinere Gießformen befinden sich allerdings in der Bronze-Abtheilung des Kopenhagener Museums, daß dieselben aber zur Herstellung irgend einer Art der aufgewiesenen Bronzesachen gedient haben könnten, dieß zu glauben, erfordert mehr Phantasie, als ich meinestheils besitze. Was die „im Guß verunglückten oder halbfertigen Sachen" betrifft, so reduciren sich diese auf einige Lanzenspitzen und Grabstichel, denen die Eiselirung fehlt (s. Nr. 211 und 212). Hinsichtlich dieser kann man sehr wohl annehmen, daß die fremden Kaufleute oder Fabrikanten selbige in dem beschriebenen Zustande mitführten, um sie an einem Halteplatz während der Mußestunden zu ciseliren, dazu aber aus irgend einem Grunde nicht gelangten. Wenn Herr Worsaae übrigens die alten Kupfer-, Zinn- und Zinkminen Dänemarks wieder entdecken könnte, würde ihm seine Regierung und die gesammte Wissenschaft gewiß sehr dankbar seyn.

*) Durch Vergleich mit diesen hätte man z. B. sehen können, daß die Nr. 160 und 161 unvollständigen Brustschmuck darstellen, Nr. 243 aber eine verdorbene Spange ist.

Merkwürdig ist übrigens, daß man im Kopenhagener „Bronze-Alter," trotz seiner enormen Kultur, kein Ackerbangeräth hat, — sollten vielleicht die „Haken" aus Stein oder „Hirschgeweih", die man dem rohen Steinalter zuschreibt und unter Nr. 46—50 abgebildet hat, hierher gehören? Und noch eines: die Steinhaken sind unverkennbar Ackergeräthe, dieß muß man den dänischen Gelehrten einräumen, sollten aber die durchlöcherten Hirschzacken wirklich „Haken" seyn, oder hatten sie nicht eher den Zweck von Steinaxt- oder Steinmeißelschäften, wie sich wenigstens aus einem halben Dutzend im Berliner Museum aufbewahrten Stücken ergibt?

Nur noch ein Wort über die „ältesten" Gräber aus wohlerhaltenen Baumstämmen (deren Inhalt keinen „gradweisen Fortschritt in der Kultur zeigt!"), wie sie das allezeit widerhaarige Schleswig aufweist. Ein Grab oder vielmehr Sarg dieser Art, bestehend aus einem der Länge nach gespaltenen und ausgehöhlten Eichenstamm enthielt folgende Stücke groben schwarzen Wollengewebes: ein weites Hemd, einen Schurz, etwa wie ihn die Bergschotten tragen, ein Paar große Schuhe und eine runde, oben flache Mütze. An Bronzegegenständen waren vorhanden: ein Schwert, ein Rasirmesser *), und ein Kamm, außerdem zwei hölzerne Schachteln in Größe und Form einer preußischen Viertels- bez. halben Metze, beide mit wollenem Zeuge überzogen. Ob Beinbänder vorhanden waren, konnte ich nicht erfahren. Die Dimensionen dieser und anderer gefundenen Kleidungsstücke lassen auf eine Größe der Besitzer schließen, welche der durchschnittlichen der jetzigen Deutschen keineswegs nachsteht; dieß und der Fundort der Kleider könnte Manche auf die Vermuthung bringen, man hätte die Tracht eines Angeln vor sich, wenn nicht die kurzen Schwertgriffe, die eben blos für eine schmale romanische, hellenische oder semitische Hand passen, Verwirrung in die Sache brächten. Diese kurzen Schwertgriffe lassen unsern Freund Bulwer immer von „the small hands of the Danes" sprechen, stets jedem alten Baron oder Raubritter „small hands" zuschreiben, „as a sign of his norman descent," während doch die Skandinavier ebenso plumpe Hände besaßen und besitzen, wie die Deutschen. Daß aber die Bronzeschwerter mit den „small handles" aus dem fernen Süden stammen, darauf kam selbst der Verfasser von „The last Days of Pompei" nicht! Nach Ansicht des Kopenhagener Forschers sind aber die Männer der klei-

*) Unsere Germanenstämme, auch die Sarmaten, zweifelhafter Abkunft, liebten es, nur lange Schnurrbärte zu tragen, sonst aber das Gesicht kahl zu scheeren.

nen Hände, „obwohl ein Hindustamm,“ weder Südgermanen (Deutsche), noch Nordgermanen (Skandinaven) gewesen, sondern ein uraltes Kulturvolk, dessen Kultur aber doch 3—400 Jahre (s. unter Eisenalter, S. 70) nach Christo gänzlich vor der „andringenden Römer-Kultur, in deren Gefolge das Eisen zu Grunde ging.“ Wo das fragliche, nicht zu klassificirende Kulturvolk geblieben ist, wird nicht gern gedruckt angegeben; mündlich aber hört man eine „neue“ Einwanderung resp. Auswanderung als Ursache des Verschwindens desselben angeben. Das Spaßhafteste bei der Sache ist freilich, daß der Charakter der Bronzesachen des Bronze-Alters genau derselbe ist, wie der aus demselben Metall gefertigten, aber dem Eisenalter zugeschriebenen. Nun beweisen aber die Ausgrabungen in Pompeji, daß die famosen „dänischen“ Bronzefabrikate schon anno 79 nach Christo existirten und die römischen Eroberungen am Rhein und der Donau ermöglichen die Annahme, daß vom Ende des ersten bis dritten Jahrhunderts die großen Handelswege längs des Rheins und der Oder geöffnet waren, auf denen jene schon im Jahre 79 vorhandenen Sachen nach dem Norden gekommen seyn können. Für den geographischen Begriff Dänemark und Nordwest-Deutschland steht außerdem fest, daß von den Jahren 3—400 zwischen ihnen und der romanischen Provinz Britanien ein von den Sachsen, Angeln und (gothischen!) Jüten stark besuchter Seeräuberweg offen stand, auf dem sich die respectabeln Mitglieder der genannten Völkerfamilien ihren Bedarf an römischen Luxussachen aus dem später von ihnen eroberten und germanisirten Lande holten. Wenn man den räuberischen Erwerb der im Besitze der Vor-Skandinaven Dänemarks gefundenen römischen Sachen für wahrscheinlicher, als den friedlichen annimmt, dann findet man auch eine Erklärung der auffallenden Erscheinung, daß in dem bezeichneten Lande römische Helme überhaupt nicht, am wenigsten aber in Gräbern, gefunden wurden. Das schöne Römerschwert mit seinem unpraktischen Griff wird der germanische Besitzer als ein persönliches Ehrenzeichen, als einen Beweis seiner Theilnahme an einem Römerzuge, stets an sich getragen und nach dem Tode mit in's Grab genommen haben, den schwerer in unbeschädigtem Zustande zu erobernden Helm, der nur auf der Kriegsfahrt zu tragen war, wird er aber seinen Nachkommen vermacht haben, damit diese ihn als Handwerkszeug beim ferneren Raub von Reichthümern benutzen könnten.

Doch, es kommt, im Grunde genommen, nicht so sehr auf die Art und Weise an — ob friedlich oder kriegerisch — vermittelst deren die römischen Gold- und Bronzesachen des Kopenhagener Bronzealters ihren Weg nach Dänemark fanden — sie sind nun einmal da; aber aus den historischen Ueberlieferungen und selbst aus dem Worsaae'schen Buche ergibt sich, daß ein Bronze-Alter im germanischen und skandinavischen Norden nie, im keltischen Norden und Westen erst nach seiner Romanisirung, und dann noch örtlich beschränkt, existirt hat. Die Länder südlich von den Alpen und vom Balkan hatten ihr Bronze-Alter, denn das erwähnte Metall hat bei ihnen eine vielseitigere Verwendung gefunden, als bei uns das Eisen, und wurde im Lande selbst erzeugt und verarbeitet. Die Bronze gehörte zum Organismus römischer und hellenischer Kultur, und ihre Herrschaft ist vielleicht älter, wie diese selbst, denn wir finden schon unter den ägyptischen Alterthümern gleichzeitig knöcherne Pfeilspitzen und scharfe Steinkeile [...] bronzenem Griff. Ob die Erfindung der merkwürdi[...] Composition den Phöniziern zuzuschreiben ist, mag da[...] gestellt bleiben; daß aber Letztere es waren, die sch[...] vor 3000 Jahren einen unentbehrlichen Bestandtheil [...] Mischung, nämlich das Zinn, aus Thule holten, [...] bis jetzt nicht bestritten worden.

Im nächsten Artikel werden wir nun sehen, wie [...] dänischen Archäologen auf ihre falsche Theorie v[...] dänischen Bronze-Alter ihr System des Eisenalters wei[...] gebaut, und dem entsprechend ihr berühmtes Muse[...] geordnet haben. Mag. f. d. Lit. d. A[...]

Das Schnitzwerk des Todes Mariä im königl. National-Museum zu München.

Von Dr. J. A. Meßmer.

Der um die Mitte des 15. Jahrhunderts in [...] nieder- und oberdeutschen Malerei bemerkbare Einfl[...] der altflandrischen Schule offenbart sich mit ähnlic[...] Macht auch in der gleichzeitigen Skulptur und zw[...] gleichfalls in zweifacher Weise. Die eine besteht in [...] Erfassung des eigentlichen Wesens flandrischer Kun[...] die andere in der mehr oder minder gelungenen Na[...] ahmung niederländischer Werke. Letztere bekundet [...] sogleich in der Beibehaltung aller blos äußerlichen Zü[...] und Merkmale z. B. in der Anordnung und Ausfü[...] rung des Gewandes und Beiwerkes, während erste[...] hierin mit voller Freiheit auftritt. Jene Richtung m[...] als Abhängigkeit, diese als Selbständigkeit innerhalb d[...] geschichtlich gegebenen Zusammenhangs bezeichnet werde[...] In diesem Zusammenhang mit der flandrischen Male[...] erscheint Martin Schongauer als ein originaler Künstl[...] epochemachender Bedeutung, während Friedrich Herl[...] über das Abhängigkeitsverhältniß zu Rogier v. d. [...] nur wenig hinauskömmt, worin ihm der Maler des a[...] einer schlesischen Kirche stammenden Altarwerkes (i[...] Besitz von Ranke's zu Berlin) mit der Kreuzabnah[...] zur Seite steht. Das Wesen der altflandrischen Da[...] stellung kann man aber mit Hotho in Kürze also [...] zeichnen: „Es gilt, das allen Jahrhunderten Heilige [...] nächster getreuester Zeitgestalt durch Seelenausdr[...] allein zu schildern. Dieselben Figuren, durch die s[...] der Hergang erneut, sollen zugleich die kirchliche Sti[...] mung zeigen, die solch' eine Rückschau Jedem erre[...] Darsteller, Beschauer in einer Person, geben sie dadur[...] ein Bild der Gemeinde, die sich an solchen Vorgäng[...] stärkt und in diesem erneuten Erlebniß der heilig[...] Geschichte Tröstung und Frieden sucht.“ Ueberbli[...] man nun die Reihe von Skulpturen in Stein oder Ho[...] welche dem genannten Zeitraum angehören, so find[...] sich für beide Richtungen eine Menge von Beispiele[...] Um bei den Werken der Holzschnitzkunst in Bayern hi[...] ausschließlich stehen zu bleiben, so macht sich in den vi[...] großen Reliefstafeln des kgl. National-Museums, die v[...] Herzog Sigmund für seine Hofkirche zu Grünwald u[...] 1468 gestiftet worden, die niederländische Schule in äh[...] licher Ausschließlichkeit geltend, wie dieselbe an de[...] Altarwerk zu Creglingen vor Augen tritt. Von solch[...] Entschiedenheit des bezeichneten Styles dürften nur no[...] wenige Denkmäler Bayerns Zeugniß geben.

So sehr in der Haltung, Anordnung und Kleidun[...] der langen Figuren die Abhängigkeit von flandrische[...] Vorbildern hier und an den zu Neuhausen bei Nympher[...] burg befindlichen, die nämlichen Darstellungen wieder[...]

lenden, wohl von derselben Hand gefertigten Relief-
eln hervortritt, an neuen, der Stimmung meist ent-
rechenden Motiven läßt sich dennoch kein Mangel be-
rken. Im Ganzen und Einzelnen ist durchaus auf
en malerischen Effekt hingearbeitet, den die noch gut
haltene farbige Fassung vollenden hilft. Letztere ver-
idet namentlich die Zuhilfnahme von Gold für die
ößeren Flächen des knittrig gebrochenen und mitunter
kräuselten Gewandes (z. B. Verkündigung). Mit der
r gegebenen Darstellung der Geburt des Herrn, der
drei Könige und des Todes Mariä stimmen viele bay-
che Gemälde und Holzreliefs überein, die hierin ihrer-
ts nur wenig von andern oberdeutschen Bildern ab-
ichen. Die Verkündigung aber schließt sich direkt an
flandrische Auffassung an, zu welcher hier ein dem
zengel die Schleppe tragender zweiter Engel ähnlicher
estalt gefügt ist. Diesen merkwürdigen Denkmälern
genüber stehen solche der bayrischen Skulptur, welche
Wesen der niederländischen Darstellungsweise zwar
rwandt, aber weder in der Anordnung noch Ausfüh-
ng davon abhängig erscheinen. Sie zeigen die ori-
nale Produktion durch den beregten Zusammenhang
fördert und auf eine höhere Entwicklungsstufe gebracht
All dem, woranf es der deutschen Kunst seit frühester
it vorzüglich ankam und wofür die van Eyck'sche
chule zuerst den vollgenügenden Ausdruck gefunden.

Die Reihe der hierher gehörigen bayrischen Holz-
hnitzwerke möchte ich mit den Statuen der Schloß-
pelle zu Blutenburg eröffnen, auf deren Bedeutung
reits Schorn und Sighard nachdrücklich hingewiesen
ben. Es sind die 12 Apostel mit Maria und Christus
der Spitze, welcher ähnlich bezüglichen Steinskulp-
ren der Münchner-Domkirche als Ecce homo darge-
llt ist. Mit Ausnahme der meist gekünstelten Stel-
ng der Beine herrscht hier ein solches Gleichmaß in
r Behandlung des Gewandes, in der Bewegung und
atürlichkeit des Ausdruckes, daß wir, obwohl einem
it obigen Reliefs gleichzeitigen, doch wesentlich davon
rschiedenen Werke gegenüberstehen. Alle dieß Werk aus-
ichnenden Eigenschaften, aber auf dem Gipfelpunkte ihrer
usbildung, vereint jenes bewunderungswürdige Schnitz-
erk, welches den Tod der hl. Jungfrau in Mitten der
postel darstellt und zu den größten Schätzen des ge-
nnten Museums zählt. Dasselbe wurde von Prof.
albig in dem Spitalgebäude zu Ingolstadt aufgefunden,
n der Tünche befreit und der bisherigen Verwahr-
sung entrissen.

Da Ludwig der Gebartete die Stadt Ingolstadt auf
de Weise auszuzeichnen bemüht und ein Fürst von
oßer Bildung war, so kann das in Rede stehende
chnitzwerk zu der 1425 von demselben gegründeten
farrkirche, genannt „zur schönen Maria“, oder zu dem
ruderhaus desselben Stifters gehört haben und später,
eil dem neuen Geschmacke ungleichartig, verschollen
yn. Dasselbe ist ganz aus Eichenholz gearbeitet, ohne
rbige Fassung und mißt in der Breite 1,32 M. bei
ner Höhe von 1,34 M. Die Mitte des Ganzen nimmt
r Breitendimension folgend die in schiefer Ebene auf-
stellte Bettstatt ein. Die kurzen, viereckigen Füße,
s vordere Seitenbrett, die Kopf- und Fußtheile der-
lben sind ohne jede Kunstform und entbehren auch
glichen Ornaments. Ein aus Landshut stammender
lügelaltar desselben Museums läßt bei der nämlichen
cene dieselbe einfache Form der Bettstatt bemerken.
er auf niederländischen und schwäbischen Bildern über
dem Bette aufgeschlagene Baldachin, den das bezügliche
Relief von Grünwald ebenfalls wiederholt, fehlt hier
vollständig. Auf dieser schlichten Lagerstätte liegt die
hl. Jungfrau mit ihrer rechten Seite gegen den Be-
schauer gerichtet, in beinahe runder Ausführung. Das
Haupt ruht auf zwei Kissen, die auf einander gelegt und
auf's sorgfältigste behandelt sind, indem nicht nur der
Saum an der Seitenöffnung des Ueberzuges, sondern
auch die durch die Schwere des Hauptes eingedrückte
Spur deutlich wiedergegeben erscheinen. Durch Letzteres
wird das Weiche dieser Unterlage ganz besonders an-
schaulich gemacht. Das längliche milde Angesicht Mariens
läßt trotz der geschlossenen Augen das Bild des Todes
in keinem seiner reinen Züge wahrnehmen, vielmehr das
eines sanften Schlummers, der die in Betrachtung Ver-
senkte der Außenwelt leise entrückt. Dieß drückt noch
ganz besonders die sinnige Haltung der zierlichen Hände
aus, indem die Linke — auf deren Gelenk die Rechte
aufliegt — das nur von einem zwischen die Blätter
hineingelegten Finger halb offen gehaltene Buch so na-
türlich etwas abwärts sinken läßt, wie Jemand, der
während des Lesens in Nachdenken und Schlaf versun-
ken ist. Diese ungezwungene, auf's Glücklichste aus-
gedrückte Haltung führt uns die Vorstellung nahe, als
habe die hl. Jungfrau über einer gelesenen Stelle, welche
der eingebogene Finger beim Wiederaufschlagen des
Buches sogleich wiederfinden ließe, zu betrachten und zu
schlummern begonnen. Das lange aufgelöste Haar wallt
über Brust und Arme herab, der Kopfschleier folgt dem-
selben in länglichen Falten. Ebenso einfach, aber einem
dichteren Stoffe angemessen, sind die kurzen Querfalten
der weiten Aermel des Kleides gehalten, aus denen die
kleinen Hände mit dem zarten Gelenke in schönster Bil-
dung vortreten. Der Oberkörper ist bis an den weder
zu voll noch zu kurz gerathenen Hals theils von dem
Kleide, theils von dem fein gefalteten Halstuche bedeckt.
Der schmale Gürtel um die Mitte läßt deutlich erkennen,
daß das Kleid noch nicht in 2 gesonderte Theile ge-
schieden ist (Mieder und Rock), sondern ein ungetrenntes
Ganze bildet. Nach 1450 wurde Jenes allgemein ge-
bräuchlich. Ueber das Unterbett und den übrigen Körper
breitet sich in leichtem, natürlichen Wurfe der Mantel.
Die 12 Apostel, sämmtlich in fast runder Ausführung,
gruppiren sich um das Lager in der Weise, daß die
obere Breitseite 7 Figuren und von den beiden Schmal-
seiten die eine zur Rechten nur eine, die andere 2 Ge-
stalten in verschiedenen Stellungen einnehmen, während
an der unteren Breitseite, dem Kopftheile der Bettstatt
und dem Beschauer zunächst die übrigen 2 Apostel an-
gebracht sind. Der Eine dieser Letzteren, neben dem
vorderen Fuß des Bettgestelles auf sein linkes Knie
niedergelassen, hält das aufgeschlagene Buch auf dem
andern Knie und gestikulirt mit der Rechten wie in
ernstem Selbstgespräch. Langes und dichtes Haar be-
deckt den edlen Kopf, aus dessen Blick und Zügen tief-
gehender Schmerz spricht. Obwohl die Gestalt vollkom-
men ausgeführt und über dem Kleide noch von einem
weiten Mantel umhüllt ist, so nimmt sie doch so wenig
Raum in Anspruch, daß die daneben knieende zweite
Figur mit dem Kopfbund und Ueberwurf, gleichfalls
mit dem ganzen Gesichte dem Beschauer zugekehrt und
ebenso vorzüglich ausgeführt, zur freiesten Bewegung
nicht das geringste Hinderniß hat. Er hält, den Ober-
leib und das kummervolle Haupt gegen seinen Nachbar
gewendet, das Buch in beiden Händen und hat, als

wolle er mit der eben gelesenen Stelle eine andere vergleichen, den Daumen zwischen die Blätter gelegt, dieselbe sofort aufzuschlagen. Sein Kopf, das Seitenbrett des Bettgestelles berührend, befindet sich gerade unterhalb der Hände Mariens. Diese zwei Figuren berühren sich mit dem aufgestellten rechten Knie, indeß der linke Fuß seitwärts gekehrt ist. An der (vom Bilde aus bestimmten) rechten Schmalseite, zu Häupten des Lagers, steht ein bärtiger Apostel ganz in seinen Mantel gehüllt, die Rechte an das Gesicht gelegt. Der linke Arm mit dem Buch im Ellenbogen legt sich wie zum lange andauernden Nachdenken bereitet hinter den rechten Oberarm. Er wendet das gealterte, aber edle Gesicht ganz dem Beschauer zu und gehört zu den rührendsten Gestalten dieses Werkes. Ueber ihm bläst ein Jüngling — die Eckfigur der aus 7 Gestalten bestehenden Bilderreihe an der oberen Breitseite — mit vollen Backen in ein polygones, kelchartiges Gefäß und hält den abgehobenen pyramidalen Deckel mit der Rechten hart über dem Rande des Gefässes fest, um seiner Anstrengung baldige Wirkung zu sichern; denn es gilt hier offenbar Kohlen für den Weihrauch anzufachen — ein Zug, der bei keiner Darstellung des Todes Mariä fehlen sollte. Mit dieser Arbeit beschäftigt, kehrt sich der Jüngling von seinem Nachbar weg, damit er ihm nicht den Rauch in's Gesicht blase. Er trägt eine faltenlose, enganschließende Mütze, wie sie von Chorherrn getragen wurde. Das längliche, anmuthige Gesicht wird durch die bezeichnete Anstrengung nicht im mindesten entstellt, und aus den Augen ist das Bewußtseyn zu lesen, das ihm diesen sonst wohl gerne vollführten Akt zu einem traurigen macht. Daneben, die Hände gefaltet, im langen fließenden Bart, mit leise geöffnetem Munde und etwas emporgerichtetem Blicke, steht eine in das tiefe Leid ganz versenkte und innig betende Gestalt. Sein Altergenosse und Nachbar hält die Arme über der Brust gekreuzt, von derselben Stimmung erfüllt, die aus dem geschlossenen Munde und der gefurchten Stirne deutlich spricht. So reich noch sein spitzgedrehter Bart und Seitenhaar, so kahl ist der Scheitel. Während diese beiden Apostel ihr Gesicht ganz dem Beschauer zuwenden, kehrt sich der darauffolgende Johannes mit dem reichen, die Stirne beschattenden Lockenhaar, die angezündete Kerze in der Linken, zur Sterbenden hin, deren Kopfschleier mit seiner Rechten in so rührender Geberde fassend, daß wohl kein sich in den dargestellten Augenblick versetzender Betrachter der innigen Theilnahme fremd bleiben kann. Dieser von Thränen umflorte Blick, die sanfte Neigung seines Hauptes und Körpers zu Jener, als deren Sohn ihn das Wort des sterbenden Erlösers bestimmt hatte, das Halten der Kerze und ganz besonders dieß scheinbar zwecklose Anfassen des Schleiers — das Alles gibt ein Bild des Schmerzes, wie er sich im Angesicht und der Geberde nur des edelsten Menschen malen kann.

Neben dem jugendlichen Johannes steht Petrus mit kahlem Scheitel, gefurchter Stirne und breitem Kinnbarte gleichfalls zu Maria hingewendet in aufrechter Haltung. Er ist mit der Albe, der über der Brust gekreuzten und durch das Cingulum befestigten Stola und einem reich bordirten Pluviale bekleidet, das durch ein Band — monile — unter dem Hals zusammengehalten wird und mit der rechten Parthie gerade herabfällt, während die linke auf dem Bette aufliegt. Dieß Pluviale entbehrt der Kaputze, und die Bordirung desselben besteht aus lauter kleinen Kugeln, die die Edelstein-Bordirung imitiren, wie sie an Gemälden und gefaßten Skulpturen dieß priesterliche Gewand dekorirt. Seine Rechte hält das Adspergil und auf der Linken liegt das aufgeschlagene Buch, dessen Deckel von der bekannten beutelartigen Hülle überkleidet sind. Die Stumpfnase, die Backenknochen, die Furchen in der Stirne und die feste Haltung verkünden mit dem Ausdruck des Gesichtes einen im fremden und eigenen Leid alt gewordenen Mann, der, umgeben von Trauer und Klage, in der Vollziehung seines heiligen Amtes noch aufrecht bleibt, obwohl der ihm naheliegende Verlust auch in diesen sonst festen Zügen eine Aenderung bewirkt, so daß der Apostel hier seines Amtes mit vielem Kummer wartet. Dafür läßt der zunächst Stehende seinen Thränen freien Lauf und verbirgt einen Theil seines Gesichtes in den mit der Linken heraufgezogenen Mantel. Sein Nachbar — die andere Eckfigur der oberen Reihe — faßt in tiefer Niedergeschlagenheit mit der Linken den Henkel-Ring und mit der Rechten den Bodenrand des kleinen schmucklosen Weihwassergefässes, das einem gewöhnlichen Wassereimer gleicht. Unter ihm, neben dem Fußtheil der Bettstatt, steht eine glatzköpfige Gestalt breiten und markirten Gesichtes, das eine mächtige Erschütterung des Gemüthes erkennen läßt. Dieser Apostel wendet den Kopf und Körper gegen die Sterbende hin, den Mund zum Gebete öffnend, indeß seine Rechte das von seinem noch tiefer stehenden Nachbarn mit beiden Händen gehaltene aufgeschlagene Buch an der oberen Ecke berührt, um aus demselben die Gebete mit diesem gemeinsam zu verrichten. Letzterer hat die Kaputze seines Mantels über den Kopf gezogen, dessen zottige Haare über die Stirne vortreten. Er schaut in das Buch, indem er sich über das Fußtheil der Bettstatt hinüberbeugt und mit Kopf und Körper gegen die hl. Jungfrau gekehrt ist. Diese Stellung ermöglicht in ebenso verständiger Weise den Abschluß des Bildes, wie die der andern Eckfiguren durch den reichen Fluß des Gewandes ganz ungezwungen das Ganze stylistisch abrundet und vollendet — eine der größten Schwierigkeiten bei Herstellung solcher Schnitzwerke. Wo wie bei den unteren Figuren die Füße sichtbar werden, zeigen sie dieselbe vollkommene Bildung, welche an den Händen vor Augen tritt. Gleich der Haltung, Ausdrucksweise und Gewand-Motivirung läßt die Kopftracht eine glückliche Mannigfaltigkeit bemerken, die in unseren Städten gerade um die Mitte des 15. Jahrhunderts außerordentlich war. Doch ahmt unser Meister nur Mützen weichen Stoffes mit Ueberfall oder herabhängenden Enden nach. Die mustergiltige Anordnung der Gewänder, die elfenbeinartige Feinheit in der Ausarbeitung der vorzüglich schön geformten Hände und Füße mit den hochliegenden Adern, die Individualisirung der Gestalten bei durchgehender Grundstimmung, die glückliche Oekonomie in der Vertheilung der Figuren, der durchweg herrschende künstlerische Verstand in den Motiven der Haltung und Geberde, der in Allem ersichtliche Sinn für Ebenmaaß, Adel und Schönheit, die so merkwürdige Gleichheit in der Ausführung des Ganzen und Einzelnen, ohne einen anderen Eindruck als den des mühelosen Gelingens zu hinterlassen — dieß Alles verkündet in dem Meister dieses Schnitzwerkes einen tiefdenkenden und feingebildeten Künstler, der neben Jörg Syrlin von Ulm auf den ersten Rang in seiner Produktion Anspruch macht und Keinem nachzustehen braucht, als diesem Einzigen, dessen Ruhm in den Chorstühlen des Ulmer-Münsters verewigt und unübertroffen bleibt. (Schluß folgt.)

Hiezu Beilage III. „Die deutschen Frauensiegel des Mittelalters" 3. enthaltend.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.

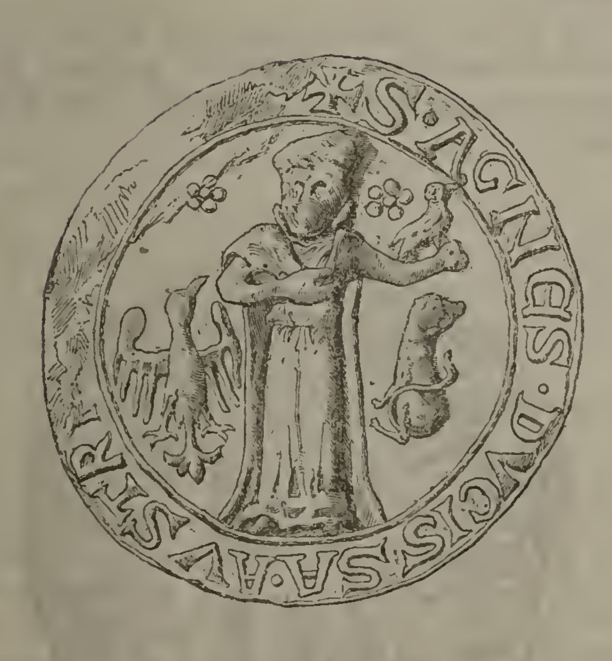
Mittelalterliche Frauensiegel.

III.

24.



25.



26.



Nr. 24. Dieses Siegel der Königin Elisabeth (Isabella) Gemahlin Friedrich des Schönen, Tochter Jakob II. von Aragonien, hängt in ungefärbtem Wachs, mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1330 im k. k. Haus-Archive. *)

*) S. C. v. Sava: die Siegel der österreichischen Fürstinnen im Mittelalter, I. 13.

Linker Hand im Siegelfelde befindet sich der „königliche“ Adler.

Nr. 25. Dieses Siegel der Gemahlin Herzog Friedrich des Streitbaren von Österreich, Agnes, Tochter Herzogs Otto des Großen von Meran, mit der Legende: † S . AGNES . DVCISSA . AVSTR(IE ET STIRIE.) hängt in ungefärbtem Wachs mittelst gelber Seidenfäden

an einer Urkunde von 1238 im k. k. Haus-Archive zu Wien. *)

Auch auf diesem Siegel, wie auf dem vorigen, steht zur Rechten im Siegelfelde der österreichische Adler. **) Ob das Bild zur Linken wirklich einen Löwen, als Meranisches Wappenbild, vorstellen soll, wie v. Sava meint, unterliegt noch einigem Zweifel. Der Stellung nach möchte dieses Thier eher ein Hund seyn und, wie der Vogel auf der linken Hand, ohne heraldische Bedeutung.

Nr. 26. Dieses andere Siegel der Herzogin Agnes, ***) mit der Legende:

† S . AGNETIS . DVCISSE . (AVST)RIE . ET . STIRIE .

von ungefärbtem Wachs, hängt an Pergamentstreifen an einer Urkunde vom Jahr 1248 im k. k. Haus-Archive. †)

Besonders auffallend sind die großen Zöpfe.

27.



Nr. 27. Dieses Siegel der Herzogin Theodora, Gemahlin Leopold des Glorreichen von Österreich, mit der Legende:

† THEODORA . DEI . GRACIA . DVCIS (SA . AVSTR)IE . ET . STIRIE

hängt in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1226 im Stifts-Archive Kloster-Neuburg. ††)

Dieses Siegel ist besonders interessant durch die Anbringung der beiden Wappenbilder im Siegelfelde und zwar rechts des österreichischen Adlers und links des steyerischen Panthers.

Nr. 28. Dieses Siegel der Wittwe des Markgrafen Ladislaus von Mähren, Gertrude, Tochter Herzog Heinrich des Grausamen von Österreich, hängt in grünem Wachs an Pergamentstreifen an einer Urkunde von ca. 1247 im k. k. Haus-Archive. †††)

28.



v. Sava hält die Frauengestalt für die heil. Gertrud, welcher „ein Heiliger mit nimbirtem Haupte" eine Krone aufsetzt. Nach unserem Dafürhalten stellt aber das Siegelbild die Herzogin Gertrud selbst vor, welche durch die heilige Gertrud gekrönt wird.

29.

1254.



Nr. 29. Dieses Siegel der Wittwe des Grafen Rapoto von Ortenburg, Pfalzgrafen von Bayern, Adelheid, Tochter Burggraf Conrad I. von Nürnberg, hängt in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an der Urkunde von 1254 im königl. Reichs-Archive zu München. *)

Die einsam trauernde Taube im Wipfel eines entwurzelten Lindenbaumes, ist ein der poetischen Symbolik des Mittelalters ganz entsprechendes Bild einer trauernden Wittwe.

30.

1265.



Nr. 30. Siegel der ersten Gemahlin des Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg, Elisabeth, gebornen

---

*) v. Sava l. c. I. I. 2.

**) Erst Friedrich der Streitbare vertauschte den Adler mit dem sog. Bindenschilde.

***) Seit 1243 von Friedrich dem Streitbaren († 1246) getrennt.

†) v. Sava l. c. I. II. 3.

††) l. c. v. Sava: I, 1.

†††) v. Sava, l. c. I. II. 5.

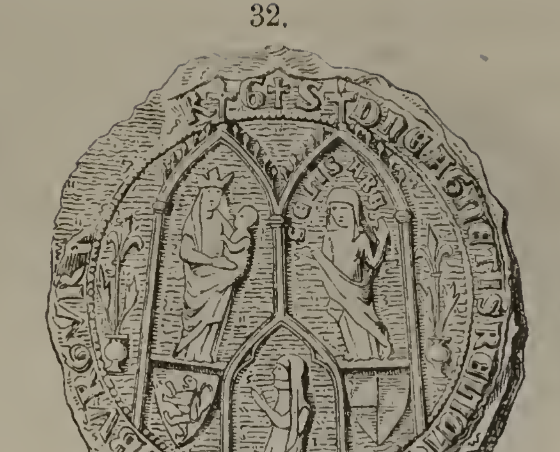
*) Monumenta Zollerana, II. LXI.

31.

1280.



32.

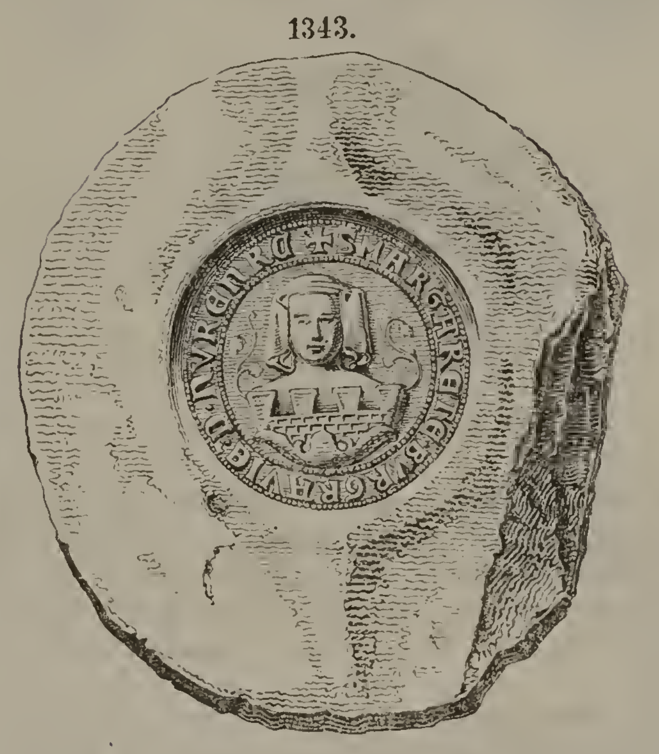


33.

1343.



1343.



Gräfin von Meran, in rothem Wachs, hängt an roth und grün seidenen Schnüren, an der Urkunde von 1265 im königl. Reichs-Archive zu München. *)

Interessant ist dieses Siegel besonders deßhalb, weil der Taufnamen — statt in der Legende — im Siegelfelde angebracht ist.

Nro. 31. Siegel der Gemahlin des Grafen Heinrich von Castell, Adelheid, Tochter des Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg, hängt in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1283 im königl. Reichs-Archive in München. **)

Auffallend ist dieses Siegel für eine verheirathete Frau. Diese Darstellungsweise der Sieglerin — auf den Knieen betend unter einer Mutter Gottes und in einem solchen Anzug — ist die im Mittelalter auf Siegeln von Wittwen und Klosterfrauen gebräuchliche, wie z. B. auf dem folgenden Siegel.

Nr. 32. Dieses Siegel der Burggräfin Agnes von Nürnberg, Wittwe Burggraf Johann I., Tochter des Landgrafen Heinrich des Kinds von Hessen, hängt in gelbem Wachs mittelst Pergamentstreifen an der Pergament-Urkunde von 1328 im kön. preußischen geheimen Haus-Archive. ***)

*) Mon. Zoll. II. CII.
**) Mon. Zoll. II. CCLXXVI.
***) Mon. Zoll. II. DCLXI.

Nr. 33. Dieses Siegel der Wittwe Burggraf Friedrich IV. von Nürnberg, Margarethe, geb. Herzogin von Kärnthen, von ungefärbtem Wachs, hängt mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1343 im königl. Reichs-Archive zu München. *)

Dieses prachtvolle Siegel ist auch ganz besonders wegen seines originellen Rücksiegels interessant. Ein dem letzteren ähnliches, etwas größeres Siegel mit ihrem Brustbild, aber ohne die Mauerzinnen, mit der Legende: † S . COSVLV . F . PVRGRAVII . DE . NVRENBERCH . und MARGRET . im Siegelfelde (wie bei Nr. 30) führte die Burggräfin 1328 als Regentschafts-Siegel. **)

Eine Abbildung dieses Siegels soll in dem II. Bande der Hohenzollerischen Forschungen mitgetheilt werden.

Nr. 34. Dieses Siegel der Gemahlin des Burggrafen Conrad des Frommen von Nürnberg, Agnes, Tochter Albrecht I. von Hohenlohe-Hohenlohe, hängt von ungefärbtem Wachs an Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1299 im kgl. Reichs-Archive zu München. ***)

*) Mon. Zoll. III. CVI.
**) Die Gemahlin Burggraf Johann II., Elisabeth, geb. Gräfin von Henneberg, führte gleichfalls ein ähnliches Siegel (S. Secretum) mit ihrem Kopfe (III. A. 1). S. Mon. Zoll. III. CII.
***) Mon Zoll. II. CCCCXXXII. — S. J. Albrecht, die Hohenlohischen Siegel des Mittelalters Nr. 132.

34.

1299.



Die reichen architektonischen Beigaben sind auf Siegeln dieser Gattung sehr selten.

35.



Nr. 35. Siegel der zweiten Gemahlin Heinrich des Löwen von Meklenburg, Anna, Tochter Herzog Albrecht's von Sachsen-Wittenberg, von ungefärbtem Wachs an roth seidener Schnur an einer Pergament-Urkunde vom Jahr 1321 *), im Großherzogl. Staats-Archive zu Schwerin.

Dieses Siegel ist besonders durch seine Form höchst interessant. Vier- und mehr-eckige Siegel sind im Allgemeinen, aber zumal bei Frauen, sehr selten.

Die abgekürzte Legende soll heißen:
† Sigillum Anne dei gratia domine Magnopolensis et Stargardie.

36.



Nr. 36. Dieses Siegel der Herzogin Beatrix, Gemahlin Herzog Heinrichs von Kärnthen, welcher den Titel: König von Böhmen und Polen führte, Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen, hängt, in rothem Wachs auf weißer Schale, mittelst Pergamentstreifen, an einer Urkunde von 1331, im k. k. Haus-Archive. **)

Dieses Siegel ist schon wegen seiner einfachen Legende interessant, da Beatrix in der Urkunde die Titel Königin von Böhmen und Polen, Herzogin von Kärnthen und Gräfin von Tyrol führt.

Die Ansicht v. Sava's, daß hier das Savoyische Kreuz „in einem rautenförmigen Schild" steht, können wir nicht theilen, und halten diese Einfassung mehr für eine sphragistische Verzierung. Auch den vier Thieren (Leoparden?) im Siegelfelde vermögen wir keine heraldische Bedeutung beizulegen.

37.



Nr. 37. Siegel der Schenkin Mechtilde von Limpurg, Wittwe Friedrich II., († 1333), geborene Pfalzgräfin von Tübingen (?), von braunem Wachs an Pergamentstreifen an einer Pergament-Urkunde von 1336, im gemeinschaftlichen Archive zu Gaildorf.

Dieses Siegel ist deßhalb besonders interessant, weil Mechthilde statt des Wappen-Bildes ihres Gemahls, das symbolische Bild seines Schenkenamtes — den Becher — im Schilde führt. *)

38.



Nr. 38. Dieses sehr originelle Siegel der Gemahlin des Raugrafen Rupert I. von Neubaumburg, Hedwig, gebornen Gräfin von Eberstein, hängt von ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1243 im großherzoglichen Archive zu Darmstadt.

Nr. 39. Dieses Siegel der Gemahlin Graf Johanns von Salm, Johanna, gebornen Joinville, mit der Legende: († D)AME . IEHENE . DE . IEN(VILLE . COM)ITESSE . DE . SAMES .

*) Die Urkunde ist: Datum Sternberg 1321. „des achteden daghes sunte Johannes to middensomere."

**) v. Sava, l. c. II. 11.

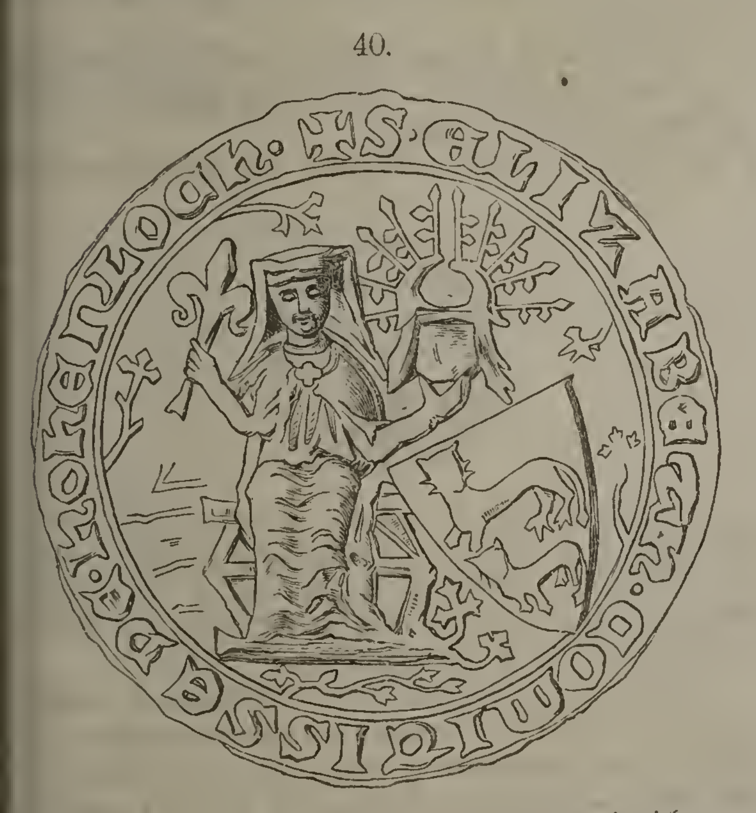
*) S. die Beilage zum Correspondenzblatt, 1861. Nr. 5.

39.

ängt in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen
ı einer Urkunde von 1297. im königl. Provinzial-Archive
ı Coblenz. *)

Die Sieglerin hält in der linken Hand den Schild
it ihrem Familenwappen, **) in der rechten das Banner
ıres Gemahls. Letztere Darstellungsweise ist eine auf
rauen-Siegeln höchst ungewöhnliche. ***)

40.



Nr. 40. Dieses Siegel der Gemahlin Heinrichs von
Hohenlohe-Wernsberg, Elisabethe, geb. Gräfin von
Heunburg, hängt in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1304 im k. k. Staats-Archive in Wien. *)

Dieses schon durch seine Größe ausgezeichnete Siegel, ist auch noch besonders deßhalb interessant, weil Elisabeth neben ihrem angestammten gräflichen Titel, sich nur des Namens, Schildes und Helmes von Hohenlohe bedient. Wieder ein urkundlicher Beleg für unsere Bemerkung zu Nr. 11.

41. 42. 43.

Nr. 41. Wappen auf einem runden Siegel (IV. A. 2.) der Gemahlin Konrad's von Hohenlohe-Weikersheim, Elisabeth, geb. Gräfin von Oettingen, mit der Legende:

S ' ELIZABET . DE . HOHENLOCH .

Das Siegel, in ungefärbtem Wachs, hängt mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1322 im k. Staatsarchive zu Stuttgart. **)

Nr. 42. Wappen auf einem runden Siegel (IV. C.) der Gemahlin des Grafen Heinrich II. von Fürstenberg, Verena, Tochter des Grafen Heinrich von Freiburg, Badenweiler Linie, mit der Legende:

† (S . V)ERENE . COMISSE . DE . WRSTE(BRG .)

Das Siegel in ungefärbtem Wachs hängt mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1318 im fürstlichen Haupt-Archive zu Donaueschingen.

Die Gräfin führt hier den beiden Linien gemeinschaftlichen Wappenschild, jedoch mit dem eigenen Helmschmuck ihres Vaters.

Nr. 43. Wappen auf dem runden Siegel (IV. A. 2.) der Gemahlin Gerlachs von Hohenlohe in Uffenheim und Entsee, Margarethe geb. Herzogin von Bayern, mit der Legende:

. . . MAR . . . . . E D' HOHELOC .

Dasselbe hängt, von rothem Wachs mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1361 im fürstlichen Archive zu Waldenburg. ***)

Im ersten Felde sind die bayerischen sog. Wecken, im zweiten und dritten die Hohenlohischen Leoparden und im vierten die ungarischen Balken; (Letztere zur Erinnerung an ihren ersten Gemahl, den Prinzen Stephan von Ungarn).

Diese drei Siegel sind, namentlich auch in heraldischer Beziehung, und zwar Nr. 41 wegen der Zeichnung des Wappens, Nr. 42 wegen diesem nur selten vorkommenden Helmschmuck und Nr. 43 wegen der Zusammenstellung der drei Wappen, interessant.

---

*) Die Abbildung bei A. Fahne von Roland, Geschichte der Grafen, jetzigen Fürsten zu Salm-Reifferscheid, II. Urkd. Bch. p. 67. ist nicht ganz genau.

**) Joinville, d'azur à trois broies d'or liées d'argent au chef d'hermines, au lion naissant de gueules. (Broies sont des instrumens, dont on se sert à rompre le chauvre pour le tiller plus aisément).

***) Für Mittheilung ähnlicher Frauensiegel würden wir sehr dankbar sein.

*) J. Albrecht, l. c. Nr. 135. Dort ist auch unter 136 noch ein zweites ähnliches, etwas kleineres Siegel der Gräfin Elisabeth abgebildet.

**) J. Albrecht, l. c. Nr. 14.

***) J. Albrecht, l. c. Nr. 151.

44.



Nr. 44. Dieses Siegel der Wittwe Herzog Boleslaw's von Schweidnitz und Jauer, Agnes, Tochter Herzog Leopolds von Österreich, hängt in ungefärbtem Wachs mittelst farbigen Seidenfäden an mehreren Urkunden von 1392. im kgl. Provinzial-Archive zu Breslau. *)

Auf der Rückseite findet sich, nach Voßberg, bei einigen in grünem Wachs das Siegel des Kanzlers Johann von Lubicz eingedrückt; (ein Schild mit drei Sternen).

Dieses prachtvolle Siegel ist namentlich auch für die Kostüm-Kunde sehr werthvoll. **)

Ungewöhnlich ist die Anbringung des eigenen Wappens in der Legende.

Das Wappen rechts im Siegelfelde ist das Schlesische; das links das von Jauer.

45.

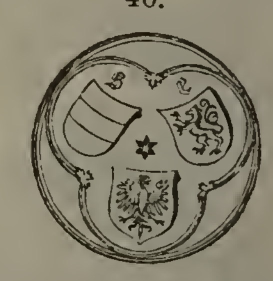


Nr. 45. Dieses Siegel der Gräfin Beatrix, Gemahlin des Grafen Otto des ält. von „Botenlouben" (wie er sich in der Urkunde nennt), von ungefärbtem Wachs hängt an blau und gelben Seidenschnüren, a[n] einer Pergament-Urkunde von 1231 *) im königl. [Archiv] zu Würzburg.

Dasselbe ist ein Doppel-Siegel; auf der andern Sei[te] befindet sich das ähnliche — aber etwas größere — Sieg[el] des Grafen mit der Legende:

† OTTO DEI GRATIA COMES DE HENNENBER[G]

46.



Nr. 46. Dieses Siegel der Herzogin Eleonor[e] Gemahlin Sigmunds von Tyrol, Tochter König Jakob[s] von Schottland, befindet sich in Papier über rothe[m] Wachs abgedruckt auf der Rückseite einer Papier-Urkund[e] von 1467 im K. K. Haus-Archive. **)

Rechts oben der Wappenschild von Österreich, links de[r] von Schottland unten der von Tyrol; über den beiden obe[n] Schilden die Buchstaben s. und e. (secretum Eleonora[e] oder nach der damaligen Abkürzungs-Art ***) vielleicht secretum).

Eleonore führte auch noch ein anderes Siegel, m[it] einem gespaltenen Schilde, rechts mit dem österreichische[n] links mit dem schottischen Wappen (also ebenfalls da[s] königliche Wappen links!) unter einem reichverzierte[n] Spitzbogen und mit der ungewöhnlichen Legende: S elienoris ex stirpe regia scotorvm nate dei gracia dvciss[e] avstrie etc. †)

*) S. v. Sava, l, c. II. i. und Dr. A. v. Eye, Kunst und Leben der Vorzeit I. Abbildg. 39. woselbst aber einige Angaben falsch, und am Schlusse des II. Bandes unter „Irrthümer, Verbesserungen und Ergänzungen" berichtigt sind.

**) Der Mantel ist deutlich mit Hermelin gefüttert; ein seltenes Beispiel aus so früher Zeit.

*) Abgedruckt bei Ussermann, Episcop. Wirceburg. co[d.] probat. LX. fol. 56.

**) S. v. Sava, l. c. I. n. 34.

***) Häufig, namentlich bei Taufnamen, setzte man die zw[ei] ersten Buchstaben, z B. Al für Albrecht, Fr. für Friedric[h].

†) S. v. Sava, l. c. I. i. 33.

47.



48.



49.



Nr. 47. 48 und 49. Hier theilen wir die drei ver=hiedenen Siegel der Elisabeth „vidua in Frankinvort" it.

Nr. 47 hing, nach Böhmer, in rothem Wachs mittelst other Fäden an einer Urkunde von 1222 im Archive er Deutsch=Ordens=Commende Sachsenhausen. In der rkunde nennt sich Elisabeth „vidua et concivis." Unsere eichnung ist nach einem Metall=Abguß des Originals efertigt.

Nr. 48 hängt in ungefärbtem Wachs an rothseidenen chnüren an einer Urkunde von 1223. im fürstlich olms'schen Archive zu Lich.

Nr. 49 hängt in ungefärbtem Wachs, mittelst roth nd grünseidener Schnüre an der Urkunde von 1226 um gleichfalls im fürstlichen Archive zu Lich.

Diese drei Siegel sind von ganz besonderem Interesse.*)

Ist schon die Bezeichnung der Sieglerin in der Legende eine ganz ungewöhnliche, und gehört es zu den großen Seltenheiten, daß eine Wittwe drei verschiedene Siegel führt, so stehen dieselben, (namentlich das Portrait Siegel Nr. 49) als Siegel einer Frau aus dem niedern Adel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, einzig in ihrer Art da. Wir gestehen, daß wir deßhalb versucht

---

*) Ueber diese Siegel hatte Dr. Böhmer die Güte, uns Folgendes mitzutheilen:

„Von der Elisabeth vidua in Frankinvort haben wir, immer mit dieser Umschrift an vier Urkunden drei verschiedene Siegel, nämlich:

1) Im Jahr 1222 mit dem bekannten Alliancesiegel, ab=gebildet bei Römer, die Siegel der Stadt Frankfurt im Ar=chiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Bd. 2. zu S. 185. im 5. Heft.

2) Jahr 1223 und 1225 mit dem einköpfigen Reichs=Adler, abgebildet bei Euler, die Herren von Sachsenhausen, in demselben Archiv. Bd. 2. zu S. 43. im 6. Heft.

3) Jahr 1226 mit dem Bilde einer knieenden Frau, die ihre Hände betend in die Höhe hebt. Dieses Siegel ist noch nicht abgebildet.

Sämmtliche Urkunden wie auch die demnächst zu erwäh=nende des Conrad von Steinach sind im Frankfurter Urkun=denbuch, doch ohne Nachricht über die Siegel, gedruckt. Das Original der Urkunde von 1222 ist im Sachsenhäuser Deutsch=Ordens=Archive das derjenigen von 1223 fand ich vor ca. 30 Jahren zu Lich, das von 1225 ebenfalls im Deutsch=Or=dens=Archiv, das von 1226 im Kloster Arnsburg.

Aus diesen Urkunden geht weiter hervor, daß die Wittwe Elisabeth zwei Ehemänner hatte, erst den Johannes, von dem man sonst nichts weiß, von dem aber vermuthet wird, daß er der 1211 vorkommende Schultheiß von Frankfurt war, dann den Conrad von Hagen (Hain in der Dreieich bei Frankfurt, später den Namen von Minzenberg führend).

Außerdem gibt es noch eine Urkunde deren Original im Deutschordensarchive zu Sachsenhausen gewesen sein soll, die ich aber nur abschriftlich im Kloster Arnsburg gefunden habe, worin es unterm 29. April 1226 heißt: Notum sit etc. quod nobilis vir Conradus de Steina et uxor ejus Adelhedis (eine Minzenbergerin, nach Wenck I., 296) et eorum pueri renunciaverunt simpliciter ad petitionem domine Elizabet, dicti Conradi privigne, bonis in Bruningsheim et Hapirshove et aliis bonis universis patris ipsius Elyzabet, videlicet Wortwini de Hohenberg, quibus siquidem bonis memorata domina a diebus vite sue gaudere debebet. Besiegelt vom Domkapitel und der Stadt Worms und von Conrad von Steinach. Wenn nun die hier erwähnte Elisabeth dieselbe Person ist mit der vidua Elisabeth, so wäre über deren Familie kein weiterer Zweifel.

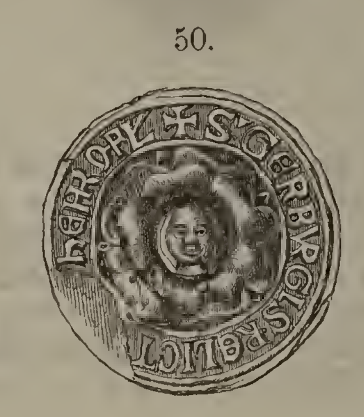
Alle Schriftsteller, die bisher über diese Elisabeth geschrieben haben, namentlich Scriba im Archiv für Hessische Geschichte 6. 275 und auch Euler zweifelten nicht, daß das Siegel von 1222 ein Alliancesiegel sey. Die Hälfte desselben links vom Be=schauer könnte dann das Wappen derer von Hohenberg sein, während die andere Hälfte einem der Ehemänner angehören möchte, oder gar einer Combination der von beiden geführten Wappen, wie es denn gewiß ist, daß die alten Schultheißen von Frankfurt (also wahrscheinlich auch der oben genannte Johann), den Reichsadler mit ihrem Wappen verbanden oder auch ausschließlich führten.

Von dem Wappen der von Steina (heute Steinach) dürfte dabei wohl kaum die Rede sein können, wie wir denn auch wissen, daß sie eine Harfe als Wappen führten. Hinsichtlich des Gedankens, daß die zwei nach unten zusammenlaufenden Bänder unter dem Adler des Alliance=Wappens die zwei Rippen sein könnten, die der Schultheiß Ripert, und gleich ihm mehrere Geschlechter verschiedenen Namens in der Nach=barschaft von Frankfurt führten, habe ich doch Bedenken. Ich habe deßhalb die Originalzeichnung des von Herrn Römer publicirten Wappens nachgesehen, die ich einst machen ließ, und finde doch den Unterschied gegen die Rippen zu groß." Und an einem andern Orte schreibt uns Böhmer, daß die Familie Hohenberg, mit der Elisabeth in Verbindung gestanden zu haben scheine, auch noch nicht aufgefunden sey. Er zweifle übrigens nicht, daß Elisabeth eine Reichs=Ministerialin gewesen sei, wie denn auch ihr einer Ehemann, Conrad von Hagen, diesem Stande angehört habe.

sind, mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Elisabeth aus einem Dynastengeschlechte stammte.

Es wäre sehr interessant, die Frage auf Grund dieses sphragistischen Fingerzeigs noch näher zu untersuchen, wobei wir nicht unterlassen können, zu bemerken, daß uns — gegen Böhmers Ansicht — die Aehnlichkeit zwischen dem Siegel des Schultheißen Nipert von 1226 (s. Römer-Büchner l. c.) mit unserem Siegel Nr. 47 im Allgemeinen und namentlich was das Siegelbild des Ersteren und die (heraldisch) linke Hälfte des Wappens auf dem Letzteren betrifft, doch ziemlich auffallend erscheint.

50.



Nr. 50. Dieses Siegel der Gerburg, Wittwe des Schöffen Heinrich Schönwetter zu Coblenz (Gerburgis relicta quondam Henrici dci. Sconeweder scabini Confluentini): von ungefärbtem Wachs hängt mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1277 im königl. Provinzialarchive zu Coblenz.

Der Kopf ist wohl das Portrait der Sieglerin; die Rose ist das Coblenzer Schöffenwappen.*) Eine gewiß ebenso seltene als interessante Zusammenstellung!

Auch dieses Siegel ist, als Siegel einer Frau des niedern Adels, wegen seines hohen Alters ganz besonders interessant und wir sind deßhalb dem Herrn Landgerichts-Assessor Eltester, Hilfsarbeiter im k. Preuß. Provinzial-Archive zu Coblenz sehr dankbar, uns auf dasselbe aufmerksam gemacht zu haben.**)

Nachträge und Berichtigungen.

ad 2. Die Legende des Haupt-Siegels der Kaiserin Maria lautet:

† Sigillum . marie . qondam . imperatricis .

Dasselbe ist abgebildet bei v. Eye l. c. I. Abbildg 39. Die Kaiserin zu Pferde mit dem Falken auf der linken Hand; sie trägt ein enges Kleid und darüber ein weit ärmelloses Oberkleid, auf dem Kopf die damals gewöh liche „Gebende."

In Betreff der drei Leoparden auf dem Rück-Sieg hatte Geh. Regierungsrath v. Quast die Güte uns nac träglich zu bemerken: daß Otto IV., ehe er König res Kaiser wurde, von dem König Richard von England, de Bruder seiner Mutter Mathilde mit dem Herzogthu Aquitanien (Grafschaft Poitu) belehnt war und da er deßhalb den englischen Schild führte, welcher au in späterer Zeit das Wappen von Aquitanien blie nur daß die Zahl der Leoparden auf zwei beschrän wurde, wie es auch noch jetzt im herzoglich braun schweigischen Wappen der Fall ist, wo dieses Wappe seit jener Zeit verblieb. Der ältere Sohn Heinric des Löwen, Pfalzgraf Heinrich, führte das väterlich Wappen, den einfachen Löwen, der dann mit ander Farben das pfälzische Wappen blieb, auch als die Pfalz grafen einer andern Dynastie angehörten. Der jünger Sohn, Otto, nahm den englischen Leopardenschild al Herzog von Aquitanien an. Die spätern Herzoge vo Braunschweig führten beide vereint. Im ehemaliger Schatze des St. Michaelsklosters zu Lüneburg, jetzt in Welfenmuseum zu Hannover, befinden sich, wie so häufi in Frankreich und England, und in seltenen Fällen auc in Deutschland, ein paar schöner emaillirter Schalen Limusiner Arbeit, welche den rothen Schild mit dre goldenen Leoparden in der Mitte haben. Sie solle ein Geschenk Kaiser Otto IV. an jenes Kloster seyn und bestätigen die obige Ausführung. S. Vogells Denkmale der Kunst in Niedersachsen; Hannover.

ad. 2 und 3. Bei den meisten senkrecht getheilten, den sog. gespaltenen Schilden, mit halben Wappenfiguren, möchte wohl eine ursprüngliche Vereinigung zweier Wappen zu Grunde liegen.

ad 12. S. Jahrbücher des Vereins für meklenburg. Geschichte und Alterthumskunde. XXVI. Jahrg. 1861. p. 293 ff.

ad 22. Es muß heißen „(III. A. b.)" statt „(III. A. 6.)"

ad 22. Die Ansicht v. Ledebur's (a. a. O. S. 3) „Weltliche Frauen pflegten im 11. Jahrhundert nicht sich selbst, sondern das Brustbild ihres Gatten" — auf ihren Siegeln — „darzustellen," können wir im Allgemeinen schon deßhalb nicht theilen, weil Siegel weltlicher Frauen im 11. Jahrh. (und sogar im 12.) noch zu den größten Seltenheiten gehörten. Was sodann die beiden einzigen angeführten Beispiele betrifft, so ist zu bemerken, daß uns von beiden Siegeln nur die Abbildungen bekannt sind und zwar das der Pfalzgräfin Richenza von 1054 aus den Actis acad. palat. III. p. 76. Tab. I. und das der Markgräfin Adelhaid von 1078 (in der Urkunde steht 1039) aus Cibrario e Promis, sigilli de' princip. di Savoia, p. 4—5.

Ob das Brustbild auf dem ersteren Siegel, mit der Legende Richeza regina, wirklich das ihres Gemahls, des Königs Miecislaus II. von Polen, oder ihr eigenes vorstellen soll, kann ohne Einsicht des Originals nicht bestimmt werden. Das Bild auf Letzterem ohne Legende, an der etwas verdächtigen Urkunde („alquanto sospetto") wird, — und nach der Zeichnung mit vollem Rechte, — am a. O. als das Bild des Erlösers angegeben; („il sigillo di cera bruna rappresenta l'immagine del Salvatore.") Auch ist dahingestellt, ob es wirklich das Siegel der Markgräfin, oder nicht vielmehr das des Klosters „della Novalesa" war.

*) Ein Exemplar eines runden Coblenzer Schöffensiegels (IV. A. 1) von 48 Millim. Durchmesser, hängt in ungefärbtem Wachs mittelst Pergamentstreifen an einer Urkunde von 1282 im Coblenzer Archive. Auf diesem, mit der Legende S. Scabinorum Confluentinorum ist die Rose in der Mitte mit ihren Staubfäden abgebildet. Auf einem kleineren, von 1334, mit der Legende S. judicii secularis confluensis ist in der Mitte der Rose in einem Perlkreis ein Kreuz, mit vier Verzierungen zwischen den Balken, angebracht.

**) Dem verdienstvollen Vorstande des Coblenzer Archivs, Herrn Archivrath Beyer, wie Herrn Eltester verdanken wir überhaupt so manche freundliche Unterstützung unserer heraldischen und sphragistischen Forschungen.


Correspondenzblatt
des Gesammtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.
Herausgegeben vom
Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins
in Stuttgart.

№ 4. Eilfter Jahrgang. 1863. April.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Ueber Fensterverglasung im Mittelalter.

Von Jakob Falke.*)

(Schluß).

Aus Anderson's Geschichte des Handels ist noch in mehrere Bücher *) die Nachricht übergegangen, daß in England bereits um 1180 Glasfenster für Wohnungen in allgemeineren Gebrauch gekommen seyen. Es ist möglich, daß vereinzelte Beispiele damals stattgefunden haben — es wären dann so ziemlich die ersten, — was aber die Allgemeinheit betrifft, so steht sie mit den englischen Nachrichten der späteren Zeit, die ich noch mittheilen werde, in so entschiedenem Widerspruch, daß wir sie unmöglich für wahr annehmen können.

Einige Dichterstellen mögen die Reihe der Nachrichten eröffnen, in denen wirklich von Glasfenstern bei weltlichen Wohnungen die Rede ist. Die älteste Stelle würde sich, als noch dem zwölften Jahrhundert angehörig, im Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht finden, wenn in der That die beiden folgenden Verse, wie zu vermuthen steht, von farbigem Glase reden. Sie finden sich in der Beschreibung eines phantastischen Palastes **)

die venster waren dar inne
gemeisteret mit sinne.

*) Z. B. v. Raumer's Hohenstaufen VI. 715.

**) Lamprecht's Alexander v. 5439 (Maßmann).

Deutlicher spricht Herbort's Trojanerkrieg, in welchem Epos Priamus durch Donion den „Thurm" Ilion erbauen läßt. Bei diesem Werke werden denn auch die Fenster erwähnt, welche der kunstreiche Meister in seinem Prachtbau gemacht hat *).

die venster groz und wit,
dar inne sule in alle sin
grune, rot, wiz, bla,
brun, gel, swartz, gra.
daz gewot was reine
mit dem helfenbeine
vnderworcht vn auch gevolt
beide silber vnd golt,
da bi harte schone glas.

Hier haben wir also ohne Frage farbige Glasfenster, und da gewot, nach Fromman's des Herausgebers Bemerkung, wahrscheinlich für geworte (Werk) verschrieben ist, so haben wir auch eine reiche, mit eingelegtem Elfenbein verzierte Einrahmung der Fenster. Wir werden dem Elfenbein gleich wieder begegnen. In Wolfram's Parzival **) ist es der Palast des reichen Plippalinot, der ein Fährmann heißt und bei welchem Gawan Gastlichkeit genießt. Dieser Palast hat

vil venster da vor glas.

In dem Gedicht „vom Priester Johann" wird ein wundervoller Phantasiepalast geschildert, den der Apostel Thomas baut. Auch von diesem heißt es: ***)

Da sint die venstere alle
Von wisem cristalle.

*) Trojanerkrieg v. 1813 fol.

**) Parzival 553, 5.

***) Haupt Altdeutsche Bl. I. p. 309 (v. 4967).

Hier haben wir also deutlich auch klares ungefärbtes Glas. Aehnlich kommt auch Krystall bei der Beschreibung des Graltempels im jüngeren Titurel vor, welches Gedicht bekanntlich nicht mehr der früheren Periode der epischen Kunst angehört und sich durch reflectirte Künstlichkeit auszeichnet. Wir führen die Stelle an, obwohl eben sowohl von einer Kirche wie vom Palast die Rede ist: *)

> Die glase venster wehe
> von vremden liesten riche,
> ich wene, ie man gesehe
> vnd ouch ie gehorte dem geliche.
> Sie waren niht mit aschen glas verspannen.
> es waren lieht cristallen ꝛc.

Sehr bezeichnend ist eine Stelle, die bereits einem Gedicht des vierzehnten Jahrhunderts angehört. Dasselbe findet sich unter der Ueberschrift „das Kloster der Minne" in Laßberg's Liedersaal **). Das Kloster, welches uns hier in aller Pracht und Herrlichkeit beschrieben wird, ist ein Palast der Liebesgöttin, der mit allem Guten ausgestattet ist, soviel man damals überhaupt in Wohnungen finden konnte, darunter denn auch schon Glasfenster aufgeführt werden:

> die fenster warent schon verglast.

Wenn man will, ließe sich noch in einem anderen Gedicht auf Glasfenster schließen, obwohl sie nicht ausdrücklich genannt sind. In demselben, betitelt „der Jungherr und der arme Heinrich", verwandelt sich der Jungherr in einen Vogel und fliegt in das Zimmer einer königlichen Prinzessin. Diese schlägt schnell das Fenster zu und versucht den Vogel zu fangen. Da es nun im Gemach nicht dunkel wird, so kann das Fenster nicht eine bloße Holzklappe, noch ein Teppich gewesen seyn, sondern muß einen transparenten Stoff gehabt haben, unter welchem wir uns immerhin Glas denken mögen ***).

Mit einigen englischen Beispielen werden wir von San Marte in der Arthursage am angeführten Orte versehen. Es findet sich zunächst in den Mährchen des rothen Buches die folgende Stelle: „Eines Morgens in der Sommerzeit lagen sie auf ihrem Polsterbett und Geraint ruhete auf dessen Rand; Enid aber war schlaflos in dem Zimmer, welches Glasfenster hatte." Aus Warton's englischer Literaturgeschichte (III. 409) ist dann weiter eine Stelle angeführt, die von Candace's Zimmer (in den Thaten Alexander's) aussagt, daß „die Fenster von kostbarem Glas und die Nägel von Elfenbein" gewesen. In dem deutschen Alexanderlied wird ebenfalls dieser Palast geschildert, aber Glasfenster sind trotz anderer Herrlichkeiten nicht dabei. Eine dritte Erwähnung aus dem Squyer of Lowe Degre ist derselben Quelle entnommen. Hier wird das Zimmer einer königlichen Prinzessin von Ungarn geschildert:

> „Verschlossen mit königlichem Glas
> War das Zimmer, darin sie saß,
> Und erfüllt mit Malerei
> War die ganze Fensterreih!
> Und jedes Fenster hatte Flügel,
> Verschlossen wohl mit manchem Riegel.
> Alsbald die Dame schön und fein
> Schob zurück den Riegel von Elfenbein."

*) Titurel 336

**) II. p. 260. v. 1763.

***) V. d. Hagen Gesammtabenteuer III. p. 117.

Keine einzige dieser Stellen bezieht sich nun zwar auf einen wirklich vorhandenen oder vorhanden gewesenen Palast oder ein solches Haus. Wenn aber auch alle Erzählungen, denen sie entnommen worden, erfunden sind oder der Sage angehören, so steht doch fest, daß die Dichter jener Zeit die Zustände in ihren Werken ganz nach denen ihrer eigenen Gegenwart schildern und daß sie somit in dieser Beziehung, mit gehöriger Berücksichtigung der sonstigen Ueberlieferungen, als historische Quelle benutzt werden können. In der That entspricht auch dasjenige, was wir aus den angeführten Dichterstellen schließen können, vollkommen der Wirklichkeit. Wir schließen aber daraus, daß im dreizehnten und auch noch im vierzehnten Jahrhundert die Fensterverglasung selbst in den Palästen eine Seltenheit war, und als etwas Besonderes betrachtet wurde, und, mögen wir hinzufügen, daß sie zuerst in den Frauengemächern Anwendung fand. Dieß wird durch dasjenige bestätigt, was wir sonst aus den Dichtern über die Beschaffenheit der Fenster und des Fensterverschlusses erfahren, sowie durch die wenigen Nachrichten, welche uns über unsern Gegenstand aus der wirklichen beglaubigten Geschichte zu Gebote stehen.

Was zuerst die Dichter betrifft, so spielen bei ihnen die Fenster eine eben so bedeutende Rolle, wie überhaupt im ritterlichen Leben, ganz im Gegensatze zu der oben angeführten Bemerkung Viollet-le-Duc's. Die Einsamkeit des Burglebens hielt die Damen immer am Fenster, neugierig auf Alles hinausschauend, was unten oder in der Ferne vorging und zu einiger Unterhaltung dienen konnte. Die weiten Oeffnungen in der Mauerdicke, welche zu den Seiten steinerne oder hölzerne Bänke mit Kissen und Rücklehne hatten, waren ein beständiger und vielbeliebter Aufenthalt, zu dem sich auch die Paare zu traulichem Gespräch aus dem allgemeinen Saale zurückzogen. Die Damen in den Fenstern sind darum eine äußerst häufige Erscheinung in den mittelalterlichen Gedichten, sey es nun im Liebesgeplauder, sey es, daß sie dort ihren Sitz zur Arbeit, zum Spinnen und Sticken genommen haben, sey es, daß sie sich hinauslehnen, dem Turnier, den Fechtübungen, den Männerspielen zuzuschauen, sey es, daß sie der Ankunft nahender Ritter entgegensehen oder Scheidenden die letzten Blicke nachsenden und mit den Händen zuwinken, oder daß sie nur wider den Anstand den Vorübergehenden zur koketten Augenweide dienen wollen. Diese Situationen und somit die Erwähnungen der Fenster sind sehr mannigfach, wie beispielsweise eine Lektüre des Nibelungenliedes oder der Gutrun sofort zeigen wird; wie selten aber dabei des Glases Erwähnung geschieht oder sich nur darauf schließen läßt, mögen die angeführten Stellen zeigen. In fast allen Fällen — wir haben eine große Menge gesammelt — läßt sich an nicht viel anderes denken, als an einfache Oeffnungen in der Mauer, die man vielleicht für die Nacht durch Läden oder Vorhänge absperrte und doch hätte man bei der Detaillirung, wie sie die Dichter des 13. Jahrhunderts lieben, wohl erwarten können, daß sie hie und da Erwähnung vom Oeffnen oder Zuschließen der Fenster gemacht hätten. Das geschieht aber äußerst selten.

Ein Beispiel davon findet sich in den sogenannten „Gesta Romanorum" *), wo erzählt wird, daß der Marschalk den König für die Nacht mit einer Frau versorgt

*) Gesta Rom. ed. Keller p. 121.

at, ohne daß dieser sie kennt. „Da der Morgen kam, a sprach der König zu dem Marschalk: „„Thu das Fenster auf, daß ich sehe, wie schön die Frau sey, die eut bei mir gelegen ist.““ Die Fenster des Palastes nüssen also mit hölzernen Läden verschlossen gewesen ein. Glas dahinter anzunehmen, wäre wohl möglich, iber die ganzen Verhältnisse, wie sie sich uns bisher gezeigt haben, sprechen dawider. Es wird uns selbst chwer, in dem Falle auf Glas zu schließen, wenn es heißt, daß der Morgen durch die Fenster scheint, wie eine solche Stelle in den Nibelungen *) vorkommt:

> dort mouser allez hangen die naht unz an den tac,
> unze daz der morgen durch die venster schein;

denn in dem ganzen Gedicht geschieht der Glasfenster keine Erwähnung, noch lassen sich dieselben irgend mit einiger Sicherheit herausdeuten.

Daß unsere Vermuthung, es sei in allen solchen Fällen bei den epischen Dichtern dieser Periode des Mittelalters, gerade so wie es Viollet-le-Duc bei dem normanischen Donjon annimmt, nur an einen einfachen Teppichvorhang vor den Fensteröffnungen zu denken, daß diese Vermuthung der Wirklichkeit nicht widerstreitet, sehen wir aus einer Erzählung im „Frauendienst“ Ulrich's von Liechtenstein **). Hier haben wir die thatsächliche Wahrheit und Wirklichkeit eines historischen Factums. Es war im Jahre 1227, als sich der Ritter in Folge einer Aufforderung vor das Schloß der von ihm verehrten Frau, bekanntlich einer österreichischen Fürstin, begab und sich vor dem Thore unter die Aussätzigen und Kranken mischte, um mit ihr eine heimliche Zusammenkunft zu haben.

> Do gieng ich von den siechen dan
> gein einer line hin naher stan,
> da für so was ein tepich guot
> gehangen, als man ofte tuot
> für line, da man wil windes niht
> noch lieht: für diu zwei ez geschiht.

Ulrich nimmt nun seinen Napf wie ein Bettler, geht hin und klopft an,

> daz ez lûte erschal
> und in die kemenaten hal,

und bittet, daß man ihm sein Brot herausgebe. Auf diese Bitte hin kommt eine Jungfrau und sieht „uz der lin her“ und da sie Niemanden weiter stehen sieht als die zwei, Ulrich und seinen Diener,

> do tet si wider zuo die lin
> und gie sa zuo ir vrowen hin.

Dieser erzählt nun die Jungfrau, was sie gesehen hat. Nach einer kurzen Weile kommt sie dann aus dem Thore heraus, theilt jedem seinen Pfennig mit und heißt Ulrich auf den Abend warten. Wie es nun Abend geworden, setzt sich der Ritter vor die Burg, doch ist es noch etwas früh.

> ir sült für war gelouben daz,
> ich was dar kommen also fruo,
> dannoch die line niht giengen zuo,
> als man doch gern gein abent tuot.

*) Nib. 96, 7. (Zarncke).

**) U. v. Liechtenstein, Vrouwen dienest 331, 13 ff.

Die Jungfrau kommt wieder und sagt Ulrich, er möge sich einstweilen im Graben verbergen, bis er das Zeichen sehe:

> seht ir dort jene hohe lin?
> so man dar uz her habt ein lieht,
> so sumt für names iuch da niht,

er solle dann schnell darunter gehen und werde ein Seil oben vorfinden, mit dem man ihn in die Höhe ziehen werde. So geschieht es denn später. Er sieht das Licht und wird unter allerlei Schwierigkeiten und Abenteuern hinaufgezogen und endlich wieder heruntergelassen, ohne daß weiter von Fenster oder Fensterverschluß oder gar von Glas die Rede wäre.

Die Situation und Einrichtung, so weit sie uns hier interessiren, sind in dieser Stelle ziemlich klar, wenn auch nicht bis in's letzte Detail. Es ist das Frauengemach oder die Kemenate eines fürstlichen Schlosses. Vor dem ziemlich hochgelegenen Fenster befand sich eine Leine oder Schnur, die von unten aus sichtbar seyn mußte und mit einem Teppich behängt war, wie man oft thut, wenn man Wind und Licht abhalten will. Ausdrücklich wird gesagt: „um dieser beiden Ursachen willen geschieht es.“ Des Abends wird nun die Leine oder werden die Schnüre (es kann sich das auch auf mehrere Fenster beziehen) zugezogen und dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach der Teppich dicht vor das Fenster gespannt. Wie die Einrichtung dabei war, müssen wir dahingestellt seyn lassen. In jedem Falle geht aus der ganzen Erzählung hervor, daß im Jahre 1227 die Fenster in den Gemächern dieser österreichischen Fürstin noch nicht verglast waren.

Indeß noch im 13. Jahrhundert finden wir einige historische Beispiele von Frauengemächern mit Glasfenstern in England *). Im Jahre 1251 ließ König Heinrich III., als er die Grafschaft Hampshire besuchen wollte, dort für sich, die Königin und den Hof ein Haus bauen und gab dazu dem Sheriff von Southampton den genauen Auftrag. Hierbei ist aber noch nicht von Glas die Rede. Dagegen erläßt derselbe König ein anderes Mal den Befehl — das Jahr ist leider in unserer Quelle nicht genannt — daß in dem Fenster der Garderobe der Königin im Tower das bisherige Holz durch Glas ersetzt werden solle, damit, wie es heißt, das Zimmer nicht mehr so windig sey. Hier haben wir also einen bestimmten Zeitraum, wo man anfing, die alte Einrichtung der Fenster in Wohn- oder Schlafgemächern durch Glas zu ersetzen.

Ganz entsprechend ist ein anderes, an derselben Stelle mitgetheiltes Beispiel. Im Jahre 1281 ließ sich nämlich König Eduard I., Heinrich's III. Nachfolger, ein Haus ebenfalls in Hampshire im Forste zu Woolmer erbauen, von welchem die genauen Angaben erhalten sind. Das Haus hatte eine Halle, ein Wohnzimmer (chambre), zwei Garderoben, eine Capelle und eine Küche. Von diesen Räumen hatten nur die Capelle und die beiden Garderoben zusammen sechs Glasfenster. Unter den Garderoben, welche auch allein Kamine hatten, werden wir die Ankleidezimmer und das Boudoir der Königin, also auch wohl das Schlafgemach des königlichen Paares, vielleicht unter der einen auch das Zimmer der Hofdamen zu verstehen haben. Wie hier, so wird die englische Halle, der große Gesellschaftsraum, der

*) Wright a. a. O. p. 132.

Saal oder Palas der deutschen Ritterburgen, noch ziemlich überall unverglast gewesen seyn, wenn auch einmal ein Gedicht dieser Zeit von King Alisaunder, der Zukunft vorausgreifend, von einer glänzenden Halle sagt, daß ihre Fenster „von reichem Glas" gewesen seyen *).

Was Frankreich betrifft, so nehmen die älteren Schriftsteller allgemein an, daß das Glas erst im 14. Jahrhundert Eingang in die Privatwohnungen gefunden habe. So z. B. sagt Villaret **) zum Jahre 1380: „Dans la plupart des maisons particulières on ne recevoit le jour que par des ouvertures défendues des injures de l'air par des volets de bois et quelques carreaux de papier ou de cannevas. Le verre ne s'employoit qu'avec une grande économie. Un vitrage obscurci par les peintures étoit un objet de luxe reservé pour les habitations des gens riches, les hôtels des seigneurs et les palais des rois". Das ist im Allgemeinen auch unsere Ansicht und wir möchten dasjenige, was zu Gunsten der Verwendung des Glases gesagt worden ist, eher beschränken als verstärken. Nur eine Nachricht scheint damit im Widerspruch zu stehen, doch ist sie eine vereinzelte und mag als solche Bestand haben, wenn sie nicht eine andere Erklärung zuläßt, denn direct ist von Glasfenstern nicht die Rede. Es wird erzählt, daß bei einem Streite in Paris zwischen der Universität und dem Prevot auf Befehl des erzbischöflichen Verwesers alle Geistlichen der Stadt sich versammelt hätten und in feierlichem Zuge vor die Wohnung des Prevot gegangen wären, dem sie sofort in heiligem Gehorsam die Fenster eingeworfen hätten ***). Wir müssen hier wohl annehmen, daß die Fenster bereits von Glas gewesen, denn es ist nicht wohl einzusehen, welches Vergnügen diese Ovation den Darbringern gemacht hätte, wenn die Fenster von geöltem Papier, von Pergament, Leinwand oder Holz gewesen wären. Vielleicht war die Wohnung des Prevots eine öffentliche und amtliche, wodurch sich das Vorkommen des Glases leichter erklären würde.

Ganz unserer Auffassung der Sachlage entspricht es, wenn Sauval uns belehrt, daß im Louvre wie im Hotel St. Paul die Capelle und alle Zimmer König Karl's V. von Frankreich (1364—1380) mit Glasfenstern versehen gewesen seien, und zwar mit farbigen, zu denen Jean Saint-Romain, sonst ein berühmter Bildhauer, die Zeichnungen gemacht hatte †). Louandre fügt hinzu, daß für diese Zeit die Glasfenster noch als eine Ausnahme betrachtet werden müßten und daß sie gewöhnlich durch Wachsleinwand, Vorhänge, Pergament oder einfach durch enge, durchbrochen gelassene Holzgitter ersetzt worden wären. Daher mußte denn die Herzogin von Berry auf ihrem Schlosse Montpensier, wie er an einer anderen Stelle ††), ohne die Quelle anzugeben, gelegentlich mittheilt, wenn sie des Morgens aufwachte, erst fragen, ob es Tag oder Nacht sei, „parce que les chassitz de ses fenestraiges estoient ensires de toile sirée par défault de verrerie."

Vollkommen hiermit in Uebereinstimmung befindet sich eine Stelle im „Menagier de Paris", einem sittengeschichtlich höchst interessanten Büchlein, in welchem um das Jahr 1393 ein wohlhabender Pariser Bürger seiner Frau eine Reihe Vorschriften für den Haushalt und das Leben gibt. In demselben spricht der Verfasser von „chambre, dont les fenêtres doivent bien closes de toile cirée ou autre, ou de parchemin ou autre chose." Uns scheint, die Worte sprechen deutlich: die Fenster sind nicht mit Glas verschlossen, sondern mit Wachsleinwand, mit Pergament oder sonst einem Ersatz. Viollet-le-Duc aber *), getreu seiner Ansicht vom höheren Alter der Glasfenster im bürgerlichen Leben, bringt dafür die folgende Erklärung vor, die wohl nicht ganz ungezwungen zu nennen ist. Die erwähnten Stoffe sollen nämlich nach ihm nicht an Stelle der Glasfenster stehen, sondern sollen sich auf die Fensterläden beziehen, welche noch außer den Glasfenstern vorhanden gewesen wären, welches letztere allerdings vorkommt, und zwar seyen diese Läden an einzelnen Stellen oder zum Theile durchbrochen gewesen, und eben diesen offenen Theil hätte man mit jenen Stoffen verschlossen. Als Ursache und Zweck gibt er an, daß die Glasfenster damals nur die sogenannten Butzenscheiben gehabt hätten, welche eben sowohl Luft durchließen, als sie vermöge ihrer linsenförmigen Gestalt bei Sonnenschein die Hitze im Zimmer vermehrten, und so habe man durch jene Vorkehrung die Luft abhalten und die Hitze verhüten wollen. Wir gestehen, Ursache wie Zweck erscheinen uns gleich unwahrscheinlich. Wir haben manche Stunde an sonnigen Tagen hinter den glitzernden Butzenscheiben zugebracht, ohne dadurch nur im Geringsten mehr als gewöhnlich von der Hitze belästigt zu seyn, und wenn, wie gesagt wird, die Luft hineindringen soll, so kann die Ursache nur an schlechter Verbleiung liegen. Eine solche Künstlichkeit, wie sie Viollet-le-Duc annimmt, entspricht dem ganzen mangelhaften Zustande der Fenstereinrichtung im Mittelalter sehr wenig und dürfte schwerlich durch Abbildungen bestätigt werden. Wenigstens ist uns nichts Aehnliches vorgekommen, d. h. die Verbindung von Fensterläden dieser Art mit Glasfenstern, denn bevor noch diese in Gebrauch waren oder bevor man sie sich verschaffen konnte, hatte man allerdings statt ihrer jene theilweise durchbrochenen und mit einem durchscheinenden Stoffe wieder geschlossenen Holzläden oder Klappen.

In dieser Weise nämlich begann der Ersatz der Verglasung selbst, um auch dies Formelle mit einigen Worten zu berühren. Bei den Angelsachsen wie bei den Normannen finden wir den Teppichvorhang wie die Holzläden vor den Lichtöffnungen in gleichem Gebrauche. Beides ist schon erwähnt. Da die einigermaßen durchscheinenden Stoffe, welche man statt des Glases verwenden konnte, ihrem doppelten Zwecke, Licht zu gewähren und vor Wind und Kälte zu schützen, nur ungenügend entsprechen konnten, so mußte man darauf denken, die Oeffnungen, die sie ausfüllen sollten, so klein wie möglich zu halten. Daher finden sich in diesen Zeiten eben so die ganzen Fenster von verhältnißmäßiger Kleinheit, wie die Löcher, welche in die Klappen eingeschnitten waren. Die mittelalterlichen Architekten verstanden es aber mit großer Geschicklichkeit die kleinen Fenster möglichst lichtbringend zu machen, theils indem sie dieselben nach innen abschrägten und erweiterten, wodurch mehr direktes Licht einströmte, theils dadurch, daß sie dieselben so anlegten,

---

*) Wright S. 133.

**) Villaret Hist. de france XI. S. 141.

***) Bulaei hist. univers. Paris. IV. S. 72, 73. Hüllmann Städtewesen IV. 23.

†) Louandre a. a. O. S. 268.

††) Ib. S. 186.

*) Viollet-le-Duc Mobilier S. 104.

n im Inneren vorzugsweise den Platz mit Licht zu ergießen, wo man desselben am meisten bedurfte.

Die Stoffe, welche gewöhnlich als Ersatz des Glases nannt werden, sind Marienglas, dünngeschabtes Horn, getränktes Papier und Pergament, Blasenhaut, Wachs- ch, Leinwand oder irgend ein anderer gewebter Stoff. Was das Marienglas betrifft, so mochte seine Verwendung wohl noch seltener seyn als die des Glases; auch haben wir keine Andeutung gefunden, daß dieselbe von gend allgemeiner Art gewesen wäre. Nicht viel besser dürfte es mit dem Horn gewesen seyn, dessen Gebrauch n Verhältniß zum Bedürfniß auch nur ein beschränkter in konnte. Dazu konnte es nur kleine Scheiben gewähren. Seine Verwendung zu den Laternen, gerade wie bei heutigen Stalllaternen, scheint sehr alt zu seyn, wenigstens findet sich ein Beispiel aus der normannisch-nglischen Periode vom XI. Jahrhundert, welches dasselbe ermuthen läßt.*) Die übrigen Stoffe, Papier, Pergament, Blase und die gewebten Stoffe waren nun wohl leichter zu haben, aber doch wenig im Stande, Kälte oder Luftzug abzuhalten. Dies war ein genügender Grund, um ihre Anwendung zu beschränken, wenigstens n so weit, als man nicht die ganzen Oeffnungen mit hnen überspannte.

Wir finden daher im Allgemeinen, daß man mit hnen immer nur einen Theil des Fensters auszufüllen uchte, entweder so, daß man sie in den Holzläden anbrachte und eingeschnittene Löcher oder ein größeres Stück, z. B. ein Dritttheil, damit überspannte, oder daß man sie in der Fensteröffnung selbst befestigte. Und zwar geschah dies letztere zuerst wohl immer in einer unbeweglichen Weise, nicht in einem auf Hespen und Angeln beweglichen Rahmen, der geöffnet werden konnte. Nehmen wir z. B. an, das Fenster war ein Bogenfenster, so findet sich wohl der Bogen in dieser festen Weise mit durchscheinendem Stoffe ausgefüllt, während die übrige größere Hälfte mit Klappen verschlossen ist. Hatte das Fenster einen geraden Schluß und dazu ein Kreuz, so kann man die kleineren Oeffnungen über dem Querbalken mit dem lichten Stoff überspannt sehen. Aber es war das nicht regelmäßig so, daß man die oberen Abtheilungen der Fenster durchscheinend ließ; es zeigt sich auch oft das Umgekehrte, daß das untere Dritttheil der Oeffnungen den Glasersatz hat, die beiden oberen aber die Holzklappen, welche, wenn offen, die volle Luft und das volle Licht hereinlassen. Für das alles kann man auf zahlreichen Miniaturen leicht die Bestätigung finden, aber im Allgemeinen nur auf denen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, denn die früheren haben entweder wenig zu zeigen, oder sie sind in diesem Punkte ungenau, indem sie nur schwarze Löcher als Fenster malen, wie sie denn überhaupt die Weltlichkeit vernachlässigen.

Zu den angegebenen Methoden tritt noch eine andere, eine netz- oder gitterartige, durchbrochene Holzüberspannung. Diese scheint schon in früher Anwendung gewesen zu seyn, doch kann ich die Zeit des Anfangs nicht nachweisen. Zuerst vielleicht ein Flechtwerk von Weiden, wurde sie dann zu einem Netzgitter von Stäben ausgearbeitet. Auch bei Kirchen scheint dieses Gitter in früheren Zeiten oder in armer Gegend angewendet zu seyn. Für sich allein war es freilich ein sehr ungenügender Schutz; es konnte wohl den hereinblasenden Wind brechen, vor Zug und Kälte jedoch nicht im mindesten sichern. Dennoch ist es so allein gebraucht worden. Gewöhnlicher wurde es aber wohl in nicht zu armen Häusern mit Papier oder Leinwand überspannt, welchen Stoffen es sodann zugleich zu Schirm und Halt diente. Ebenso wurde ein solches Gitter von außen her vor das Glasfenster gethan, zur Zeit als dieses noch sehr theuer war, um es gegen die Unbilden des Sturmes und des Hagels oder gegen die Steine der Straßenjugend sicher zu stellen. Gewiß hat es auch zum Muster der rautenförmigen Verbleiung gedient, die uns auf den Miniaturen des fünfzehnten Jahrhunderts sehr häufig begegnet, obwohl es schwer zu entscheiden sein wird, ob wir dabei in allen Fällen an Glas zu denken haben. Ueberhaupt stehen wir, was unsern Gegenstand betrifft, vor den Miniaturen oft in Zweifel, denn als das Glas in Aufnahme kam, trat es auch in die Formen und Arten des Verschlusses und der Einrichtung ein, welche wir bei seinen Ersatzstoffen beschrieben haben. Der Maler oder Zeichner konnte demnach das Eine nicht anders als das Andere bildlich ausdrücken, da sie alle die Durchsichtigkeit, wenn auch im verschiedenen Grade, mit einander gemein haben. Nur wo das Netzwerk (die Verbleiung) in kleinen Kreisen gezeichnet ist, dürfen wir mit Sicherheit auf Glas schließen, nämlich auf die bereits erwähnten Butzenscheiben. Davon finden wir wohl eines der ältesten Beispiele, welches noch dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts angehört, bei Wright p. 243. Für das fünfzehnte Jahrhundert begegnen wir ihnen öfter in diesem Buche, z. B. auf Seite 407 in Verbindung mit den rautenförmigen Gitterfenstern. Das Mittelalter liebte den Wechsel und die Mannigfaltigkeit.

Die hölzernen Läden und Klappen hingen entweder seitwärts drehbar auf Angeln, sowohl doppelt als Flügel, wie einfach, oder sie waren oben in Charnieren befestigt und wurden von unten hinausgestoßen. Mit Stangen in der Höhe gehalten, dienten sie so, auch wenn sie offen waren, als ein Schirmdach für etwaige Glas-, Papier- oder Tuchfenster. Eine ähnliche Einrichtung finden wir im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert als eine ganz allgemeine Sitte in Basel, wo, wie Fechter sagt*), die Fensteröffnungen fast durchgängig mit Leinwand oder einem Gewebe, mit Pergament und Papier, das über einen Rahmen gespannt war, verschlossen wurden. Um von diesen Stoffen den gefährlichen Regen abzuhalten, hatten also diese Fenster schräge Schirmdächer über sich, Schöpfe oder Fürschöpfe genannt, welche so weit in die Straße vorsprangen, daß sie endlich ein Gesetz auf zwei Ellen beschränken mußte.

Wir kehren nach dieser Abschweifung in das Gebiet des Formellen wieder zur Geschichte der Verglasung zurück und wollen sehen, welche Fortschritte sie im fünfzehnten Jahrhundert macht. Hier sind wir nun in unseren Nachforschungen von zahlreichen Abbildungen von Palästen und Häusern auf Miniaturen — wir erinnern nur an die der niederländisch-burgundischen Schule — auf Holzschnitten, Kupferstichen und anderen Bildern unterstützt. Wir wollen uns durch die angeführte Schwierigkeit, das Glas zu erkennen oder von seinen Ersatzstoffen zu unterscheiden, nicht beirren lassen, sondern wollen meinetwegen überall da Glas annehmen, wo uns die Zeichnung solches vermuthen läßt. Auch in diesem Falle ergeben die Bilder kein sehr günstiges Resultat

*) Wright p. 108.

*) Topographie von Basel, S. 37.

für die allgemeine Verglasung. Allerdings finden sich auf ihnen Glasfenster das ganze Jahrhundert hindurch, aber eben so oft vermissen wir sie oder finden sie unvollständig. Die fürstlich Liechtensteinische Bibliothek bewahrt z. B. eine Concordantia Caritatis österreichischer Herkunft vom Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, einen Folioband mit Hunderten von Miniaturen, die uns zahlreiche Abbildungen von Kirchen, Kapellen und Häusern geben: alle diese Kirchen und Kapellen haben Glasfenster, und die Butzenscheiben darin sind klar und kenntlich gezeichnet, aber die Häuser zeigen nicht eine Spur davon, sondern nur die schwarzen Oeffnungen.

Wenn man sich die Mühe nimmt, das große Werk „Le moyen-âge et la renaissance" von Lacroix und Seré zu durchblättern, so wird man schon in ihm allein die volle Bestätigung des Gesagten finden. Im ersten Bande in der Abtheilung „Chevalerie" sind unter anderem zwei stattliche, zweistöckige, mit Fahnen und Wappen für ein Turnir reich geschmückte Häuser abgebildet, die dem berühmten Manuskript Tournois du roi René entnommen sind. Ihre Fenster haben keine Andeutung von Glas und sind oder werden vielmehr blos mit hölzernen Klappen von innen verschlossen. Im dritten Bande ist in der Abtheilung „Vie privée" aus einem Roman, Histoire de la belle Hélaine, die Wohnstube einer hohen Dame abgebildet, der es sonst nicht an Comfort fehlt; auch hier hat das Fenster nur Holzklappen. Im fünften Bande in der Abtheilung Malerei ist die treffliche Copie eines Miniaturbildes, welches der Margaretha van Eyck zugeschrieben wird. Im Hintergrunde desselben erhebt sich ein mächtiger Palast, dessen Fenster aber deutlich genug von innen aus mit Holzläden geschlossen sind, also keine weitere Füllung haben können. Anderswo sehen wir in demselben Werk*) und auch bei Louandre: „Les arts somptuaires"**) mehrfach jene verschiedenen Arten der Glasfenster, wie wir sie oben beschrieben haben, in denen nämlich das Bogenfeld oder ein oberer oder ein unterer Theil mit Glas ausgefüllt und der übrige Theil (oder auch das Ganze) mit Holzklappen versehen ist. Wir bemerken dabei, daß es reiche Häuser, ja königliche Paläste sind, welche uns diese Bilder vorführen. Auch bei Wright wird man eben dasselbe finden. Durchmustern wir nun die Holzschnitte oder die illustrirten Druckwerke, die doch schon der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts angehören, z. B. die Ars moriendi, oder selbst noch von den neunziger Jahren Brant's Narrenschiff, so sieht man auch hier auf einem mehr bürgerlichen Gebiet immer den einfachen Holzladenverschluß neben vollständigen und unvollständigen Glasfenstern oder deren Ersatz.

Dieser schwankenden Angaben ungeachtet, welche uns die bildlichen Quellen gewähren, scheint im Lauf des fünfzehnten Jahrhunderts, den schriftlichen Nachrichten gemäß, die Verglasung in den deutschen Städten so weit Verbreitung gefunden zu haben, daß sie für die Wohnung eines reichen Mannes, ja nur eines wohlanständigen Bürgers als nothwendig galt. Einem Gedicht in der Sammlung der Klara Hätzlerin zufolge***) muß das

*) Lacroix II, Romans, das erste farbige Bild aus dem Renaud de Montauban; vergl. damit im III. Bd mehreres in den Abtheilungen Cérémonies religieuses und Vie privée.

**) Bei Louandre (Hangard Maugé) siehe im 2. Bande der Abbildungen die Bilder des fünfzehnten Jahrhunderts aus der flandrischen Schule.

***) Liederbuch S. 43, Das Hausgeschirr (Haltaus).

so die Ansicht der Leute gewesen sein, denn es heißt darin von demjenigen, der arm in die Ehe tritt und sich das Nothwendige nicht verschaffen kann:

> Vor wasser vnd schnee hatt er großen ungemach.
> Wa sein negel, schindel, latten uff das tach?
> Wa ofen, geswell vnd übertür?
> Wa fensterprett vnd glas darfür?
> Wa penck vnd tische?

Dem entsprechen die Nachrichten über die einzelnen Städte. Wir haben bereits aus Fechter, dessen Beschreibung von Basel sich vorzugsweise auf das vierzehnte Jahrhundert bezieht, mitgetheilt, daß zu jener Zeit in der genannten Stadt die Häuser fast durchgängig mit Tuch, Leinwand oder Pergament verschlossene Fenster hatten. Selbst das Rathhaus soll noch um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts Tuchfenster gehabt haben. Fechter fügt aber doch hinzu, daß sich außer in Kirchen und Klöstern auch in den Häusern der Vornehmen bereits Glasfenster und gemalte Scheiben befunden hätten. Nach Aeneas Silvius aber, der im Jahre 1436 eine Beschreibung von Basel zur Zeit des Concils gemacht hat, war der Gebrauch damals schon in alle Bürgerhäuser, wenigstens bei ihren Wohnzimmern, eingedrungen. „Sie haben auch Stuben, heißt es in Wurstisens Chronik nach Silvius*), darin sie zu essen und zu wohnen pflegen, etliche auch zu schlafen: die sind alle mit Glas verfenstert." Eben so sagt derselbe Aeneas Silvius**) über Wien aus dem Jahre 1460, daß die Fenster dort überall von Glas gewesen wären, wie er denn sonst viel Treffliches von den Häusern dieser Stadt zu erzählen weiß. Auch von Nürnberg wissen wir aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, um 1470, Aehnliches aus Endres Tucher's Aufzeichnungen über das Nürnberger Bauwesen, die erst vor Kurzem veröffentlicht sind. Aus ihnen erfahren wir, daß alle Beamtenwohnungen, die der Stadt gehörten, „bis auf den Stadthirt und Hundschlaher" herab, mit Glasfenstern versehen waren, „jedem nach seinem Stand". Schwerlich werden die Bürgerhäuser irgend dahinter zurückgestanden seyn. Dasselbe Buch gibt uns auch eine in bau- und culturgeschichtlicher Beziehung höchst interessante Beschreibung der Nürnberger Burg vom Jahre 1471 bei Gelegenheit, als Kaiser Friedrich III. zu Besuch nach Nürnberg kommen wollte. Damals wurde alles in vollen Stand gesetzt, alles nachgesehen und gebessert, und dabei wurden auch die Fenster, die Gläser, ausgewaschen, gebessert und durch neue ersetzt. Aber nicht alle Räume der Burg waren verglast, was sich im Gegensatz gegen die Beamtenwohnungen leicht daraus erklären läßt, daß die Burg für gewöhnlich unbewohnt war***). Was wir hier von Basel, Wien und Nürnberg erfahren haben, dürfen wir sicherlich auch von anderen deutschen Städten annehmen, deren viele mit jenen an Ansehen und Reichthum wetteiferten.

Ueber die französischen Städte fehlen mir die genaueren Nachrichten: es heißt nur obenhin, daß die Verglasung im fünfzehnten Jahrhundert allgemeiner geworden

*) Wurstisens Basler Chronik. 1765. II. 699. Scheible Kloster VI. 667.

**) A. Silvii Opp. S. 719. Hormayr Geschichte von Wien. X. 35.

***) Endres Tucher's Baumeisterbuch in der Biblioth. des Stuttg. lit. Vereins 64. S. 105, 106, 296, 259, 300.

ch, dagegen der Geschmack an farbigen Fenstern abgekommen habe *). Doch möchte ich annehmen, daß sich die Sache nicht so günstig gestellt habe als in Deutschland, weil das fünfzehnte Jahrhundert in Frankreich nicht ein so reiches industrielles Leben, nicht eine solche Blüthe der Städte und des Bürgerthums zeigt wie bei uns. Das Land erholte sich erst wieder aus den langen englisch-französischen Kriegen und es ging damit schwer und langsam während der inneren Kämpfe Ludwigs XI. mit den großen Feudalherren. Man darf auch wohl zur Bestätigung herbeiziehen, was sich uns eben aus der Untersuchung der Miniaturen ergeben hat. Dadurch wird es dann auch erklärlich, was der Basler Felix Plater in seinem Leben **) erzählt, daß er im Jahre 1553, wie er nach Montpellier gekommen, um Medicin zu studiren, dort zu seiner großen Verwunderung meistentheils Papierfenster und nur sehr wenige von Glas gefunden habe.

Daß England mit der Verglasung seiner Wohnungen zurückgeblieben war, darüber haben wir bestimmtere Nachrichten. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn man die Zustände Englands im fünfzehnten Jahrhundert, die Kriege der rothen und weißen Rose, und des Landes vielfache industrielle und commercielle Abhängigkeit zu jener Zeit bedenkt. Durch den Krieg war der hohe Adel vertilgt oder in seinem Wohlstand geschädigt, und wenn der Bürgerstand auch weniger davon betroffen war und selbst in Comfort und Wohlstand Fortschritte gemacht hatte, so standen dieselben doch hinter denen Deutschlands zurück. Diese allgemeinen Zustände zeigen sich auch an einem so speciellen Gegenstande wie die Glasfenster sind. Eine Nachricht besagt, daß unter der Regierung König Heinrich's VIII., also in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, das Glas noch nicht allgemein gebräuchlich gewesen sey ***). Dagegen sagt vielleicht nur ein paar Jahrzehnte später ein französischer Arzt, Stephan Bellin, welcher England unter der Regierung der Königin Mary bereiste, daß fast alle Häuser in jeder Stadt, auch wenn sie von Geschäftsleuten bewohnt waren, sowohl im unteren wie in den oberen Geschossen Glasfenster gehabt hätten und daß es Sitte gewesen sey, eine große Menge Blumen hinter ihnen aufzustellen †). Damit scheint schwer zu vereinigen, was von dem hohen Adel gesagt wird, daß z. B. die Earls von Northumberland noch zu den Zeiten der Königin Elisabeth, wenn sie ihr Schloß Alnwick-Castle verließen, die Fenster aus ihren Rahmen heben und sorgfältig bei Seite legen ließen, oder wenn es sonst heißt, daß die Adeligen ihre Fenster aus den Stadtquartieren im Sommer mit auf das Land nehmen, oder wenn die Fenster in der Art als Mobilien betrachtet werden, daß beim Verkauf eines Hauses dieselben gleich andern Möbeln vorher herausgenommen werden ††). Das läßt sich nur so erklären, daß die Glasfenster immer noch als ein so kostbarer Besitz galten, daß er für sich seines Preises werth war, und den man durch sorgfältiges Beiseitelegen schonen mußte, wenn man zur Zeit keinen Gebrauch davon machte; oder es befanden sich die englischen Adelsfamilien damals in weit weniger günstigen Vermögensumständen als die Bürger, was allerdings in gewisser Beschränkung und Verhältnißmäßigkeit richtig erscheint, denn einerseits waren lange Nothzeiten für sie vorausgegangen und andererseits war die Schaar ihrer Diener und Anhänger, die sie täglich zu ernähren hatten, eher gewachsen als vermindert.

Noch viel später als England kam zu Glasfenstern das arme, damals völlig industrielose Schottland, das in allen Arbeiten der Hände, in Waffen, Möbeln, Geweben u. s. w. von Flandern abhing. Buckle *) sagt noch vom siebenzehnten Jahrhundert: „Selbst die höheren bürgerlichen Stände würden Fenster für etwas Abgeschmacktes an ihren Häusern gehalten haben.“ Dazu führt er eine Stelle aus Ray's Reisen an, welcher Schottland im Jahre 1661 besuchte. Derselbe sagt: „In den besten schottischen Häusern, selbst in den Palästen des Königs sind die Fenster nicht durchaus verglast, sondern nur die oberen; die unteren haben hölzerne Läden oder Flügel, um sie nach Gefallen zu öffnen und die frische Luft hereinzulassen.“ Das ist also noch die Einrichtung des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. „Die gewöhnlichen Landhäuser,“ fügt Ray noch hinzu, „haben als Fenster nur sehr schmale Löcher, die nicht verglaset sind.“ „Um das Jahr 1752,“ heißt es dann in einer andern von Buckle aus Brown's Geschichte von Glasgow angeführten Stelle, „fingen die Glasfenster an sich in den kleinen Landhäusern zu zeigen.“ Wenn wir Ray's Nachricht mit einer bekannten und sonst wohl bezweifelten Bemerkung von Aeneas Silvius (Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts) vergleichen, daß die Bürger von Nürnberg besser wohnten als die Könige von Schottland, so gewinnt diese Nachricht allerdings ihre Wahrheit, aber nicht wegen des Glanzes und Reichthums einer Nürnberger Wohnung, sondern wegen der Mangelhaftigkeit eines schottischen Königspalastes. In Bezug auf die Glasfenster, jedenfalls ein Haupterforderniß, hat das seine volle Richtigkeit.

Während sich diese Geschichte unseres Gegenstandes in Schottland bis in das achtzehnte Jahrhundert hineinzieht, hat sie in Deutschland schon am Ausgang des fünfzehnten oder im Anfang des sechszehnten in soferne ihr Ende erreicht, als die Verglasung völlig allgemein geworden ist. Ihre fernere Geschichte und Entwickelung betrifft nur noch die formelle Seite, in deren Darstellung wir weniger unsere Aufgabe gesetzt hatten.

Das Schnitzwerk des Todes Mariä im königl. National-Museum zu München.

Von Dr. J. A. Meßmer.

(Schluß).

Der Vorgang ist weder in der altüberlieferten symbolischen, noch in der späteren genreartigen Auffassungsweise, auch nicht als bloßer kirchlicher Akt dargestellt, sondern als ein Ereigniß, welchem die menschliche Theilnahme des hier repräsentirten Zeitalters in so gehobener Stimmung zugewendet erscheint, daß die ewige Bedeutung und die kirchliche Weihe des Ganzen unmittelbar an's Herz dringen, das diesen unendlichen Frieden ver-

---

*) Louandre im 1. Bd des Textes S. 269.

**) Felix Plater, S. 146.

***) San Marte a. a. O.

†) Bei Fullom, Life of Shakespeare S. 27.

††) Hallam, Middle ages II. S. 502.

*) Buckle, Geschichte der Civilisation in England, II. S. 172 (Ruge).

langend in sich aufnimmt. Darin aber, es zu wiederholen, besteht das Wesen der van Eyck'schen Regeneration der Malerei und bildenden Kunst überhaupt, nicht aber in der Porträttreue und realistischen Ausführlichkeit. Eigentliche Meister wurden durch die flandrische Schule nur vertieft und gefördert, indeß schwächere Talente jetzt wie früher in der Nachahmung befangen blieben. Das muß um so mehr und öfter hervorgehoben werden, je mehr es in Folge ungenügender Würdigung der altflandrischen Produktion den Anschein gewinnen möchte, als sey durch letztere in die bildende Kunst ein die religiösen Elemente prinzipiell aufhebendes Ferment gekommen, welches die Verflachung und Veräußerlichung consequent und nothwendig herbeigeführt habe. Zu diesem Schlusse führt nämlich jede Darstellung der genannten Umwandlung durch Hubert van Eyck, welche letztere mit den Bezeichnungen „Naturalismus oder Realismus“ erschöpfend umschreiben will. Wo die Fähigkeit, den Geist und das Wesen der van Eyck'schen Leistung zu erfassen, gemangelt hat, da treten jene Erscheinungen zu Tage, welche mit jenen Namen bezeichnet werden müssen. Ein Beweis für die Wahrheit dieser Anschauung liegt auch in unsrem Schnitzwerke vor Augen, zu welchem sich die genannten Skulpturen in Blutenburg als Produkte einer gleichartigen Richtung der bayrischen Holzschnitzkunst verhalten. Uebereinstimmende Merkmale davon lassen sich auch an den strenger behandelten Figuren der Chorstühle im Münchener Dom und an anderen zweifellos aus der bezeichneten Schule herrührenden Arbeiten erkennen. So, um nur Einiges hervorzuheben, findet sich die schöne Gesichtsbildung und feine Gestaltung der Hände Mariens auch an der Madonna zu Blutenburg; die Mannigfaltigkeit in der Charakterisirung der Apostel und die glückliche Behandlung des Gewandwurfes, sowie dessen Motivirung lassen sich an den bezüglichen Gestalten daselbst ebenfalls bemerken; endlich zeigen eine Christusbüste aus einer Kirche bei Starenberg, ein unkolorirtes ursprüngliches Vesperbild und ein sitzender St. Jakobus, die auch aus Oberbayern stammen und dem Nat.-Museum angehören, dieselbe tiefe und edle Auffassung bei gleicher Meisterschaft in der Ausführung. Diese positiven, aus der Vergleichung der resp. Denkmäler resultirenden Merkmale führen zu dem Schlusse, daß ein der bayrischen Schule angehöriger, aber durchaus originaler Künstler das in Rede stehende Schnitzwerk gefertigt und damit den Höhepunkt der in Holz produzirenden Skulptur in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erreicht habe. Die negativen Momente unterstützen diesen Schluß. Die hier wohl zunächst einschlägigen Arbeiten aus Eichstädt und Weissenburg offenbaren einen durchaus anderen Styl. Aus jener Stadt besitzt das k. National-Museum die gefaßte Statue St. Willibalds im bischofl. Ornat unter spätgothischem Baldachin; aus dieser einen Flügel-Altar mit Statuen und Reliefs. Diese Gestalten sind größer, ruhiger, breiter und voller gehalten, als die angeführten Werke aus Bayern. Jene und Augsburger Skulpturen neigen stärker zu der Ulmer- als zur bayrischen und fränkischen Schule. Aus dieser befindet sich im National-Museum eine Relieftafel mit dem Tode Mariä, die mit Tylmann Riemenschneider große Verwandtschaft hat und auch aus Würzburg stammt. Weder dieß Relief noch andere Produkte aus Nürnberg und Umgegend bekunden eine Stylverwandtschaft mit unserem Ingolstadter-Schnitzwerk, am wenigsten die nach Wohlgemuth ausgeführten. Endlich sei noch bezüglicher Werke aus der Salzburger-Schule gedacht, welche, in dem mehrgenannten National-Museum zahlreich vertreten, mehr auf den Ausdruck der Milde und Kindlichkeit bei entsprechender größerer Ausführlichkeit des Nebensächlichen und Malerischen hinarbeiten und hierin sowie in der scenischen Anordnung oft auffallend an Veit Stoß erinnern. Diesem Allem zufolge steht nichts im Wege, den Künstler unseres Bildes gleich an dem Orte zu suchen, für welchen es gefertigt wurde, nämlich in Ingolstadt. Doch mag seine Heimath wo immer gewesen sein, dies einzige Werk ragt unter den Erzeugnissen bayrischer Meister dieses Kunstzweiges in solchem Grade hervor, daß Kenner und Freunde deutscher Kunst unsere ausführliche Darstellung und Untersuchung gewiß gerechtfertigt finden werden. Der eigene Anblick dieses Gebildes edler Schönheit wird allein im Stande seyn, diesen Versuch einer gründlichen Würdigung desselben zu ergänzen und die Fülle reinen Kunstgenusses zu verschaffen.

München, 12. März 1863.

J. A. Meßmer.

Bücher-Anzeigen.

Ueber die Zeit der Abfassung des Heliand. Von Dr. Herm. Middendorf, Münster, Fr. Regensberg 1862.

Der Herr Verfasser, Oberlehrer am Gymnasium zu Münster und als vortrefflicher Philologe rühmlichst bekannt, liefert in der vorliegenden kleinen Schrift — einem aus dem XXII. Bande der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens besonders abgedruckten längern Aufsatz — auf eben so überzeugende als scharfsinnige Weise den Beweis, daß das unter dem Namen Heliand bekannte altsächsische Bibelepos etwa um's Jahr 820, die Praefatio desselben aber kurz vor dem Jahr 830 vollendet worden sey. Für den Literarhistoriker und Alterthumsforscher bietet diese eingehende und trefflich geschriebene Abhandlung eine überaus anregende und vielfach belehrende Lektüre.

Esselen, M. F., Zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in den Jahren 11 vor, bis 16 nach dem Beginn unserer Zeitrechnung. Eine Abhandlung, worin besonders der Inhalt neuerer Werke über diesen Gegenstand besprochen wird. Mit 1 Tafel Abbildungen. Hamm, G. Grotische Buchhandlung. 1862.

Die neuerdings zu bedeutendem Umfang anschwellende Literatur der Römerkriege in Deutschland unter Varus und Germanicus erhält in der vorliegenden gründlichen Schrift einen höchst wichtigen und dankenswerthen Beitrag. Abgesehen davon daß vieljährige gründliche Studien den Verfasser befähigen, auf diesem Gebiete eine gewichtige Stimme geltend zu machen, hat derselbe in dieser Abhandlung auch sehr interessante und wichtige Resultate eigener Forschungen an Ort und Stelle gegeben, zu deren Vornahme ihn sein Wohnort Hamm ganz besonders begünstigte. Wir empfehlen die Schrift, auf deren speciellen Inhalt wir in andrer Form zurückkommen werden, der Beachtung aller Geschichts- und Alterthumsforscher und Philologen angelegentlich.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



Herausgegeben vom
Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins
in Stuttgart.

№ 5. Eilfter Jahrgang. 1863. Mai.

Mittheilungen in Betreff der Untersuchung über den nationalen Hausbau.

Von Herrn Bauinspektor Lüdke zu Frankfurt a. d. O.: über den Hausbau in der Lausitz.

Von Herrn Gymnasialdirektor Stier zu Kolberg: Ueber denselben im nordöstlichen Pommern.

Von Herrn Professor Hering zu Stettin: Ueber denselben an der untern Oder.

Von Herrn Professor Zober zu Stralsund: Ueber den Hausbau in Pommern und auf Hiddsee.

Von Herrn Rechtsanwalt Eberhart zu Swinemünde: Ueber den Hausbau auf Usedom.

Von Herrn Baumeister Steger zu Kolberg: Ueber den Hausbau der dortigen Gegend.

Von Herrn Prediger N. N. zu Roggow bei Daber in Kassubien: Ueber den Hausbau in dortiger Gegend. Diese durch Vermittlung des Herrn Professor Hering zu Stettin.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

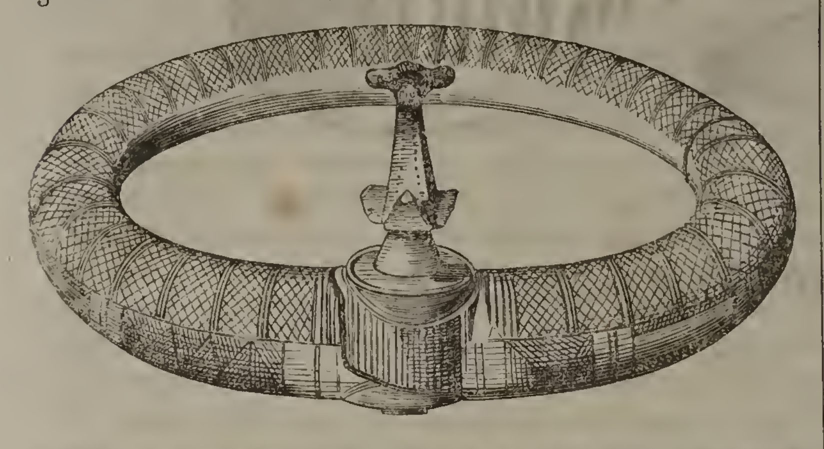
Der Bronze-Ring von Söhren.

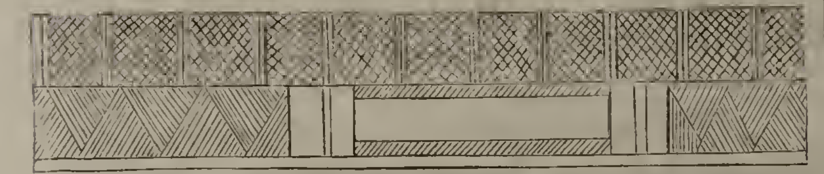
Das Museum vaterländischer Alterthümer zu Kiel hat im Oktober 1862 von dem Herrn Bauervogt Schwien im Dorf Söhren bei Eutin, unter gütiger Vermittelung des Herrn Dr. Jahn zu Lütjenburg, einen höchst eigenthümlichen Bronze-Ring zum Geschenk erhalten. Ueber die Umstände des Fundes, fehlt es bisher an genauen Nachrichten.

Der Ring ähnelt nach seiner ganzen Construction den s. g. Kronen von Bronze, deren bisher 5 (drei in Schwerin, eine in Hannover, eine in Kopenhagen) bekannt sind. Diese Kronen beschreibt Herr Archivrath Dr. Lisch (im Correspondenzblatt des Gesammtvereins deutscher Geschichts- und Alterthumsvereine Jahrgang VI. 1858 Nr. 4, S. 46) also: „Alle stimmen darin überein, daß sie einen Reif von ungefähr 6 Zoll inneren Durchmessers bilden, auf welchem Zacken stehen; daß ein Viertheil ausgeschnitten ist, welcher sich um einen Stift bewegt, so daß der Reif geöffnet und geschlossen werden kann; daß diese Kronen etwas über zwei Pfund schwer sind." Ebendaselbst ist die eine Schweriner Krone, zu Admanshagen bei Dobberan gefunden, abgebildet; eine Abbildung der Kopenhagener Krone, gefunden zu Töndering im Amt Viborg, ist in dem Leitfaden zur Nordischen Alterthumskunde S. 50.

Die Verhältnisse unseres Ringes sind folgende: Gewicht 778½ Grammen; äußerer Umfang 1 Fuß 7 Zoll 6 Linien; innerer Durchmesser 4 Zoll 9 Linien; äußerer Durchmesser reichlich 6 Zoll. Der Ringkörper selbst hat etwa 9 Linien im Durchmesser, derselbe ist nicht ganz massiv, sondern hat inwendig noch den Gußkern, wie an zwei schadhaften Stellen deutlich zu erkennen ist. Nur die obere und äußere, beim Tragen sichtbare Hälfte des Ringkörpers hat Ornamente: nämlich zu oberst kommt ein 1 Zoll breiter Streifen, auf dem sich im Abstand von je 4—5 Linien je drei Furchen wiederholen, während die Zwischenräume mit gekreuzten Strichen ausgefüllt sind. Der untere ½ Zoll breite Streifen hat ein mannichfaltiges Muster (Rechtecke, eingefaßte Bänder,

ineinander geschobene und mit Strichen ausgefüllte Dreiecke). — Der ausgeschnittene Theil, welcher sich bis zu einem Winkel von etwa 70 Grad um den Stift bewegt, hat eine äußere Länge von 6 Zoll 3 Linien, macht also beinah ein Drittel des Ganzen aus; er paßt mit einem Zapfen in das gegenüberstehende Loch), und durch eine Umdrehung des Stiftes werden beide Theile fest zusammengepreßt, ohne daß man den Mechanismus genau erkennen kann, da der Stift unten mit einem





Spiegel festgelöthet ist. (Nach der Meinung des Herrn Mechanikus Eisele hieselbst reducirt sich das Ganze darauf, daß der Spiegel unten schräg, schief, an den Stift gelöthet ist, wodurch somit bei der Umdrehung eine halbe Schraubenwindung erfolgt). Die Oeffnung, welche erzielt werden kann, beträgt 4 Zoll 6 Linien. — Der Stift ragt 1 Zoll 5 Linien über den Ringkörper hervor; er gleicht unten dem Stift der Admanshagener Krone; aber während jener nach dem ersten, mit vier dreieckigen Vorsprüngen gezierten Absatze in eine ziemlich formlose Spitze ausläuft, verjüngt sich unser Stift von da an zierlich in viereckiger Form und endigt oben mit einem geschmackvollen dreieckig ausgeschweiften Knopfe.

Im Vergleich zu den s. g. Kronen ist der Ring von Söhren also glatt (ohne Zacken), dazu leichter, kleiner und zierlicher, sonst aber in jeder Hinsicht ähnlich. Ob er danach als eine ältere und ursprünglichere Form derselben anzusehen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls scheint die Form und vielleicht auch die Verzierung des Ringes bisher in Deutschland unbekannt zu sein, wie mir der Herr Archivrath Dr. Lisch in Schwerin auf eine briefliche Anfrage gütigst bestätigt hat. Dagegen sollen nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Conferenzrathes Thomsen im Kopenhagener Museum 6 Ringe von verschiedener Größe und sonstigen Variationen vorhanden sein, welche alle auf dieselbe Art zum Oeffnen eingerichtet sind. Sowohl Herr Archivrath Lisch in Schwerin wie Herr Prof. Dr. Lindenschmit in Mainz versichern dagegen übereinstimmend, daß in Kopenhagen wohl Ringe mit Scharnieren seyn mögen, aber jedenfalls kein Ring dieser Art, d. h. mit gleichartiger Verlängerung des Scharnierstifts. Auch wird die oben angedeutete Vermuthung, daß der Ring älter sey als die Zackenkrone, auch von Lindenschmit getheilt, während Lisch das umgekehrte Altersverhältniß anzunehmen geneigt ist.

Wozu unser Ring ursprünglich gedient haben mag, darüber lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Ich möchte ihn allerdings in die Kategorie der s. g. Kronen rechnen; aber auch über deren Bedeutung ist eine lebhafte Controverse entbrannt; vergl. das oben erwähnte Correspondenzblatt 1858 Nr. 2, 7 und 11. Während man dieselben einerseits als Abzeichen der Herrscherwürde erklärte, wollten andere sie nur als „unfreiwillig angelegte Halsbänder," insbesondere für Jagdhunde, gelten lassen. Doch überwiegt jetzt die Ansicht, daß alle diese Reife, also auch unser Ring, als eine Art Haupt- oder Haarschmuck gedient haben, mag man nun (mit Lisch) annehmen, daß sie oben um eine Kappe oder einen Helm, oder (mit Thomsen), daß sie um ein kunstvoll aufgebautes Haargeflecht gelegt wurden. Für beide Zwecke war es bequemer, wenn auch keineswegs nothwendig, daß die Reife sich öffnen ließen. So genügt auch der geringe Durchmesser, der für einen wirklichen Kopfring unzureichend wäre.

Der Ring ist mit einer tief dunkelgrünen Patina überzogen; wo dieselbe abgeschabt ist, zeigt er die schönste ursprüngliche Goldfarbe. Einer genaueren Untersuchung der Metallmischung hat Herr Professor Karsten hieselbst auf meine Bitte gütigst sich unterziehen wollen; jedoch die Verhältnisse des Ringes eigneten sich nicht für eine Bestimmung durch specifisches Gewicht, und so wurden nur einige abgeschabte Späne geprüft. Danach ist das Metall Kupfer mit etwa 10 Procent Zinn; wir haben also ein Kunstwerk aus guter alter Bronze vor uns.

Kiel, 20. Januar 1863.

Dr. Handelmann.

Beiträge zur Geschichte des deutschen Seewesens im Mittelalter.

Von Johannes Falke. *)

Zu den schlimmsten Fehlern des deutschen Volkes, an denen jeder Einzelne von uns mitzutragen hat, gehört, daß wir bei Allem, was als eine Nothwendigkeit für das Ganze, als eine unentbehrliche Lebensbedingung desselben verlangt wird, zuerst die Frage aufwerfen: ist es denn überhaupt nur nöthig, was Ihr verlangt? — und dann alles nur mögliche wissenschaftliche Material herbeischaffen, alle nur möglichen Mittel der Rhetorik und Polemik aufbieten, um dafür und dagegen zu beweisen, um die „öffentliche Meinung" zu bearbeiten und zu gewinnen, und ist dieses Alles endlich geschehen, so bleibt es leider dennoch beim Alten. Wie viel haben wir nicht gestritten und wie viel streiten wir immer noch über die Frage der politischen Einigung, und je mehr wir darüber streiten, um so weiter entfernen wir uns von der Lösung derselben! Und die deutsche Flotte — wie Viele sind selbst unter denen, die einen Beitrag für dieselbe gezahlt haben, welche rundheraus dieselbe für entbehrlich, überflüssig, schädlich und zum mindesten höchst lästig erklären! Nachdem das Reich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die deutsche Seemacht hat verkommen und vergehen lassen, hat das Volk des neunzehnten Jahrhunderts das Bewußtsein von der Nothwendigkeit derselben verloren, und da nun in der Gegenwart sich die Wünsche und die Hoffnungen auf eine deutsche Seemacht regen, muß wieder Scharfsinn und

*) Aus Westermann's „Monatsheften" im Auszuge mitgetheilt.

Gelehrsamkeit nach allen Richtungen aufgeboten werden, um klar zu machen, das was man wünscht, sei eben ein Unentbehrliches. Ich will nicht die Reihe der Schriften, welche mit bestem Willen und Wissen für die deutsche Flotte der Zukunft kämpfen, durch eine neue vermehren, ich will nichts als in aller Kürze auf die Jahrhunderte zurückweisen, welche eine deutsche Seemacht in den nordischen Gewässern erlebten, die dem Norden Europa's Gesetze und den einzelnen Reichen den Gang ihrer innern und äußern Politik vorzuschreiben vermochte, in ihren Bestandtheilen, von dem ersten unscheinbaren Anfang bis zu ihrer Vollendung im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert durchaus ursprünglich und folgerichtig dem deutschen Geiste und der deutschen Kunstfertigkeit entwachsen und in der technischen wie politischen Entwicklung ein getreues Spiegelbild alles dessen ist, was auf dem Festlande in verwandten Richtungen und Gebieten sich herausgebildet hatte. Die Kriegs- und Handelsschiffe, die wir jetzt in ihrem eben so riesigen wie vollendeten Bau anstaunen, sind bis auf das, was durch die Anwendung des Dampfes sich von Neuem umgestalten mußte, wesentlich deutscher Art, hervorgegangen aus den Schiffsformen, welche durch die deutschen Schiffswerfte im Mittelalter im Gegensatz zu den romanischen Galeerenformen zuerst in den nördlichen, dann in allen Gewässern Europa's, endlich in allen Welttheilen die herrschenden geworden sind. Ohne die Entwicklung eines deutschen Kriegsschiffes und einer deutschen Kriegsflotte im Mittelalter wäre die Entwicklung einer gegenwärtigen deutschen Seemacht gar nicht denkbar; jene war eine nothwendige und hauptsächliche Vorstufe zu dieser, — doch leider haben wir bis jetzt nur ein Material zur Ausbildung geliefert, ohne von der Ausbildung selbst für uns gewonnen zu haben.

Bis in die ältesten Zeiten einer germanischen Geschichte sind uns Denkmale von deutschem Schiffbau und deutscher Seekunde erhalten. Wir haben Steindenkmale, denen die ältesten germanischen Bewohner des Nordens mit roher Kunst die Bilder ihrer Schiffe, welche sie von den südlichen Ostseeküsten nach Scandinavien hinüberführten, eingegraben haben. Die älteste germanische Mythologie braucht Schiffe zur Ausstattung ihrer mächtigsten Götter. Das mythische Schiff Naglfar war aus den Nägeln aller Todten gemacht und Frey's Schiff Skilbladnir von den Zwergen so kunstreich gefertigt, daß es stets den günstigsten Wind hatte, sobald es die Segel aufzog, und zusammengefaltet und in die Tasche gesteckt werden konnte, obwohl alle Götter darin Platz fanden. Auch Balder, der lichtschöne Gott, ließ sich auf seinem Schiffe Hringborni verbrennen, da er den unvermeidlichen Tod herankommen fühlte. Tacitus berichtet uns von den Schweden, daß sie zur See mächtig gewesen seyen und ihre Schiffe mit großer Kunst für die Scheeren berechnet hätten; sie waren ohne Segel und mit beweglichen Rudern, die bald auf die eine, bald auf die andere Seite eingesetzt wurden. Die alten Sagas sind voll von Nachrichten über germanische Schiffe und Flotten, und grade jene Zeiten, welche auf wilden abenteuerreichen Zügen zu See und Land diese kampferfüllten Lieder erzeugten, gaben zuerst Anstoß und Gelegenheit zu einer großartigeren Ausbildung des germanischen Seewesens. Kriegs- und Handelsflotten germanischer Stämme belebten damals die nordeuropäischen Gewässer mit einer Anzahl und Ausrüstung von Schiffen und Mannschaft, die auch heute noch neben den Flotten der nordischen Seemächte Achtung gebieten können. Knut der Große fuhr mit nicht weniger als 1000 großen Schiffen nach England, Knut Sweinson mit 1200 Schiffen nach Norwegen, und Harald Gormson, der König von Dänemark, landete nach derselben Saga mit 700 Schiffen bei Wik. Die kriegerischen Bewohner der Jomsburg, die Jomswikinger, hatten allein 180 Schiffe, und in Norwegen, wo alle dem Meere angrenzenden Fylken ihren gesammten Verkehr untereinander nur zur See betrieben, stellten die Landschaften des einen Gulathings 280 große Schiffe als Kriegsaufgebot.

Karl der Große — um auch von der ältesten Seemacht des deutschen Reiches zu berichten — rüstete, wie uns Einhard erzählt, zum Kriege gegen die Normannen eine Flotte und ließ dazu in den Ausmündungen aller gallischen und deutschen Flüsse, die in die Nordsee strömen, Schiffe erbauen. Um die unaufhörlichen Raubzüge der schweifenden Normannen von den Küsten fernzuhalten, legte er in diese Häfen und Flußmündungen Schiffsgeschwader und Wachtposten und dehnte diese Einrichtungen bis an die Küsten Italiens aus, die in gleicher Weise von maurischen Seeräubern gefährdet wurden. Im Jahre 811 finden wir den Kaiser in Ganda (Gent), um die hier für diese Flotte gebauten Schiffe selbst zu besichtigen. Dieselbe Sorgfalt hatte Ludwig der Fromme für die an den nördlichen Küsten des Frankenreiches gegen die Normannen erbaute Küstenflotte, und in den südlichen Theilen seines Reiches ließ er Schiffe bauen, die in vier Theile zerlegt und auf Kameelen fortgeschafft werden konnten. Auch die mecklenburgischen Obotriten besaßen damals eine Flotte von mehr als 200 Schiffen. Die deutschen Geschichtschreiber des elften und zwölften Jahrhunderts, Adam von Bremen, Helmold, der Geschichtschreiber der Slawen, und Arnold von Lübeck, geben uns über die deutsche Schifffahrt manche sehr werthvolle Nachrichten, welche von der Vertrautheit der norddeutschen Küstenbewohner mit dem Meere genügende Beweise enthalten. So erzählt uns Adam von Bremen unter Anderem, wie in den Zeiten vor ihm einige adelige Männer aus Friesland auf einem muntern Schnellsegler von der Mündung der Weser aus gegen Norden steuerten, um zu untersuchen, ob hier wirklich, wie die Sage behauptete, unbegrenztes Meer sey. Sie segelten an Dänemark und Britannien vorüber zu den Orkaden, am eisigen Island entlang grade hinauf gegen Norden, bis sie endlich in eine so starre Finsterniß des starrenden Oceans geriethen, daß sie dieselbe kaum mit den Augen zu durchdringen vermochten. Mit Hilfe eines Meerstromes kamen sie dann unerwartet an eine Insel, welche mit den höchsten Klippen wie eine Stadt mit hohen Mauern umgeben war. Hier fanden sie Menschen wie Cyklopen, die selbst zur Mittagszeit in unterirdischen Höhlen weilten und doch unermeßliche Schätze an goldenen Gefäßen und andern Kostbarkeiten besaßen. Als die Friesen hievon rauben wollten, wurden sie von den Cyklopen und ihren Hunden verfolgt, so daß sie nur mit großer Noth entkamen und abenteuermüde nach Bremen zurückkehrten. Derselbe Geschichtschreiber bezeichnet uns alle Fahrten und Küstenhaltpunkte, denn die Seefahrten waren mit Ausnahme solcher vereinzelten Versuche nur Küstenfahrten, rings um die europäische Küste von Danzig bis St. Jean d'Acre. Ebenso geben uns Helmold und Arnold manche Nachrichten von der Theilnahme deutscher Schiffe und Flotten an den Kreuzzügen. Im Jahre 1147 segelte, wie Helmold berichtet,

eine ganze Flotte, von Köln und den andern Rheinstädten gebildet, von der Weser nach dem Orient, blieb aber in Spanien und entriß den Mauren Lissabon. Als Akkon im Jahre 1187 belagert wurde, kamen auf einmal 50 deutsche Schiffe, welche sich auf dem Meere wegen ungünstiger Winde verspätet hatten, den Belagerten zu Hilfe. Bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts hatte sich also die deutsche Schiffahrt über alle europäischen Meere bis an die afrikanischen und asiatischen Küsten des Mittelmeeres ausgebreitet.

In den Zeiten der Völkerwanderung, bevor das Frankenreich und dessen kraftvolle Herrscher aus den Merovingern und Karolingern die schweifenden germanischen Stämme an feste Wohnsitze und ein geordnetes Staatsleben gewöhnt hatten, waren Krieg und Raub Hauptzweck und Beschäftigung der Seefahrenden; Eroberungen und Plünderungen, die sich längs der ganzen Küste des Atlantischen und Deutschen Meeres, die Ufer der Weser, Rhein, Schelde, Seine hinauf in das Innere des Frankenreiches bis über Köln und Paris erstreckten, das Ziel aller Fahrten. Friedlicher Handel und Umtausch waren selten und dienten meistens nur, die erbeuteten Kostbarkeiten gegen die Bedürfnisse des Lebens und des Luxus umzutauschen. Demgemäß waren die Schiffe gebildet. Das Ruder war noch wichtiger als das Segel, obwohl sich auch dieses schon auf allen größern Schiffen findet. Später verschwinden jene bis auf das Steuerruder von den deutschen Schiffen, und so große Bedeutung auch die zahlreiche Familie der Galeeren durch die südländischen Völker, besonders durch die italienischen Republiken gewann, so sehen wir von ihnen doch nur selten die nordischen Meere und meist nur zwischen den niederländischen und englischen Häfen befahren. Die großen Schiffe, von denen die nordischen Sagas uns erzählen, hatten bis zu dreißig Ruder, und welches Schiff mehr zählte, wurde mit besonderem Lobe erhoben. Olaf Tryggrason's Orlegsschiff Orm, das mit dem Könige selbst, seiner Frau Thyra und seinem Hunde Wigi zu den vier größten Kostbarkeiten Norwegens gehörte, hatte 34 Ruder; Sverris, des norwegischen Königs Langschiff Mariasud 33. Der etwas spätere Erling ließ zwei Ruderreihen übereinander setzen und die Ruder der obersten Reihe waren zwanzig Ellen lang; auch zog er über sein Schiff ein Verdeck so hoch, daß der größte Mann, im Kielraum aufrecht stehend, die Decke nur mit der Spitze der aufgehobenen Axt erreichen konnte. Spätere Sagas nennen solche Schiffe siebzigrudrige. Das deutsche Gudrunlied erwähnt kaum mehr der Ruder und nur, wenn das Schiff vom Lande gestoßen wird, wohl aber mit Vorliebe des Rauschens und Tosens der Segel sowie des gedielten und mit Balken befestigten Deckes, unter welchem die Kriegsrosse ihren Stallraum fanden.

Bei 30 bis 34 Rudern faßten jene Schiffe der Sagas 200 bis 280 Mann, die Kriegs- und Seedienste zugleich verrichteten und, sobald der Kampf nahte, wie auf dem Schlachtfelde ihre angewiesene Stellung erhielten. Vorn im Steven, woher und wohin der Angriff ging, stand die stärkste und auserwählte Mannschaft; hier hatte Harald Harfagr in der Schlacht bei Haferfiord seine vier besten Streiter und ihnen zunächst die vier Beserker aufgestellt. Zwischen dem Steven und dem Maste war die zweite, um den Mast herum zwischen den Ruderreihen die dritte Schlachtstellung. Im Hintertheil war das Steuerruder und der Schöpfraum, denn bei der mangelhaften Kalfaterung mußte die Mannschaft in Abtheilungen, die sich nach Stunden ablösten, mit Bütten unaufhörlich schöpfen; erst im spätern Mittelalter finden wir ein ausgebildetes Pumpwerk. Der Mittelraum, dessen Bord sich vom Vorder- und Hintersteven herabsenkte, wurde im Kampfe mit besonderen Planken und aneinander gereihten Schilden geschützt, häufig auch mit schiefgespanntem Flechtwerk zum Schutze gegen die Geschosse überdeckt. War keine Gefahr nahe, so überspannten die Schiffsleute diesen Raum mit Zelten, am liebsten mit schwarzen, die für besonders schön und kriegerisch galten. Alle Schiffe hatten nur einen Mast und ein Segel, am liebsten ein farbiges, blau, roth, grün und buntgestreift; ein schönes Segel war ein königliches Geschenk.

Dem Germanen des Nordens war sein Schiff ein belebtes Wesen, ein treuer, sinnenbegabter Begleiter. Er verglich es mit Roß und Hirsch, mit Rennthier, Bär oder Wolf und gab ihm so viel wie möglich auch die Gestalt eines Thieres; das Vordertheil wurde dann einem Haupte, das Hintertheil einem Schweife ähnlich gebildet. Am beliebtesten waren die Drachenbildungen, die einer ganzen Schiffsgattung den Namen gaben, dann Geier-, Stier-, Menschengestalten u. a. m. Die Beschreibung des alten Englands von M. Josef Strutt enthält die Abbildung eines solchen angelsächsischen Schiffes; der sehr kurze Rumpf ist hochbordig, der vordere Schnabel zu hochgebäumtem Pferdehaupt und Nacken, den eine lange lockige Mähne ziert, ausgeschweift, dem flachen Hintertheil ist ein kurzer Schweif angesetzt. Auch diese Schiffsbilder dachte man sich belebt, schrieb ihnen böse Kräfte zu und vor Allem die Kraft, Schrecken und Furcht einzuflößen, weßhalb Ulfliot, Islands erster Gesetzgeber, bestimmte, die Häupter sollten abgeschafft oder wenigstens heruntergenommen werden, sobald das Schiff sich dem Lande nähere, damit nicht das furchtbare Antlitz die Landgötter erschrecke und gegen des Schiffes Mannschaft erzürne. Vom Schiffsbilde, Drache, Schlange, Wisund, Geier u. s. w. ging Namen und eingebildetes Leben auf das ganze Schiff über. „Glück auf, Ellidi!" mahnt Frithiof in der Saga sein Schiff, „renne durch die Wogen, brich der Hexe Zähne und Stirn, Wange und Kinnbacken dem bösen Weibe und seine Füße dem Ungethüm!" Außerdem zierte man auch noch Vorder- und Hintertheil, wie auch den Rumpf und die Planken mit Ringen, Schnitzwerk, Vergoldung und Farbe; die aus dem Wasser ragenden Theile beschlug man stellenweise mit Eisen, die unter dem Wasser gehenden theerte man. Zum unfehlbaren Schutz gegen die Zauberer, die Sturm und Wetter erregten und als Ungethüme dem Kiel sich entgegenwarfen, schnitt man Runen in den Schiffskörper und brannte sie in die Ruder. „Nicht ist so steil die Klippe noch so schwarz die Welle, daß Du mit ihnen nicht unverletzt entfliehest."

Die ältesten Anker waren Senksteine, „Steurer," von einem Tau, das in einer eingeschnittenen Rinne lief, umschlungen; die ältesten Taue aus Seehundsfell, die Geschosse Steine und Balken. Begann der Kampf, so legten sich die Schiffe möglichst nah aneinander, beschossen sich mit Pfeilen und Speeren, Lanzen und Aexten und warfen schwere Steine und Balken hinüber, um das feindliche Schiff auf die Seite zu legen und das Entern zu erleichtern. Eine Schildburg mit vorgestemmten Lanzen begegnete dann dem Sturme; war diese durchbrochen, so begann das Faustgemenge mit Beil,

uer und Messer, wobei die physische Ueberkraft und
ndtheit entschied. Nach jütischem Recht waren die
en des Schiffmannes Schwert, Sturmhaube und
z; ein Handbeil hatte Jeder, der Steuermann
dem noch einen Bogen mit drei Dutzend Pfeilen,
n dem Kampf im Vorsteven und Mittelraum aus
erne theilzunehmen; konnte er selbst nicht schießen,
ußte er einen Schützen stellen, der neben ihm focht.
s Fahrzeug hatte einen Ambos, um die schartigen
schadhaften Waffen sogleich ausbessern zu können,
neben dem Maste ein großes Gefäß mit Bier oder
für jedermann. Im Winter und sobald sie Ruhe
n, wurden sie abgetakelt und unter Schuppen auf's
gezogen. Neugebaute wurden, seit das Christen-
Wurzel geschlagen hatte, durch Geistliche getauft
häufig nach der Jungfrau Maria und den Heiligen
nnt.

Die Sagas kennen schon eine große Anzahl von
hiedenartigen Schiffen, deren Benennung wir zum
en Theil in den Zeiten der Hansa wiederfinden
von denen sich einige bis jetzt erhalten haben. Wir
en diese Schiffe, wenn wir die Galeerenarten als
omanischen ausschließen, obwohl einige Arten der-
u, wie die Galeide, in Sagas und hansischen Chro-
genannt werden, in zwei Hauptgattungen theilen,
ie Langschiffe, von langem schmalem Bau, schnell-
nd und wenig tiefgehend, meistens auch mit niedri-
n Bord, und in die Tiefschiffe, weit und rund-
ig, tiefgehend und hochbordig, schwersegelnd, meist
rachtfahrten gebraucht. Die Langschiffe waren bei
Wikingern und den Normannen die beliebtesten, da
am liebsten tief in die Ströme eindrangen und oft
reisen weit ihre Schiffe über's Land trugen. Pracht-
e dieser Art waren die oftgenannten Drachen, die
nschiffe der ältesten Kriegsflotte, sehr langgestreckt,
i hochbordig und reich verziert. Ein solches Pracht-
Königsschiff, wir würden sagen Admiralsschiff, war
genannte Orm und Frithiof's Ellidi, letzteres an
äußern Planken stark mit Eisen beschlagen. Kleiner
leichter, aber auch schneller segelnd war die gleich-
oft genannte Schnecke, mit niedrigem Bord und
em Schnabel, hauptsächlich das Schiff der Wikinger
Normannen. Noch kleinere Arten waren die Aschen
Esche), die aber noch bis zu 100 Mann faßten,
Eichen, kleine und flache Böte zum Uebersetzen, die
uten, Böte ohne Segel, meistens zum Auskund-
ten und zum Erforschen von seichten Ufern, bei den
sen in größerer Form hauptsächlich zum Heringsfang
aucht und in ihrem Namen noch unter den deutschen
iffen erhalten. Auch die Karbschiffe, Karfi, davon
beta, Korvetten, waren sechs- bis sechszehnrudrige
schiffe. Unter den Tiefschiffen waren die bedeutendsten
Kochen oder Koggen, im spätern Mittelalter das
den Deutschen beliebteste Schiff, von sicherem, wenn
langsameren Tiefgange, stark und hochgebaut und
bedeutender Tragfähigkeit, mit breitem und abge-
detem Vorder- und Hintertheil. Eine kleinere Art
en die Bussen, später auch von den Genuesen als
schiffe gebraucht, sehr breit und mit auseinander-
enden Seiten gebaut, eben so sicher wie tragfähig;
Byrdinge, die hauptsächlich in der ältesten Zeit
Küstenverkehr gedient zu haben scheinen und höch-
s zwanzig Mann faßten; die Pramen, in allen
dischen Sprachen vorkommend, breite und flache Böte
Uebersetzen. Außerdem werden uns noch eine
Menge von Fähren, Böten und Nachen bis zu den
aus Weidenruthen geflochtenen und mit Leder überzo-
genen genannt.

(Schluß folgt.)

Bitte,
die Arbeiten der historischen Section des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung betreffend.

Da die mit Erforschung und Bearbeitung der Nassauischen Landesgeschichte beschäftigte Section unseres Vereins sich zur Förderung ihres Zweckes die Aufgabe gestellt hat, nicht blos die archivalischen Schätze unseres Landes, sondern nach Möglichkeit auch alles in den Händen von Privaten befindliche historische Material zu benützen, so richten wir an alle diejenigen, welche Urkunden, Weisthümer, Dokumente, Chroniken, Aufzeichnungen, Briefe oder andere Literalien, aus welchen sich für die Erforschung der nassauischen Landesgeschichte nach irgend einer Seite hin ein Gewinn erwarten läßt, in Händen haben, die freundliche Bitte, uns dieselben unter der Adresse: „An den Vorstand des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden“ baldmöglichst übersenden zu wollen, wobei wir uns verpflichten, die uns gütigst mitgetheilten Schriftstücke, wenn es gewünscht wird, nach genommener Einsicht für die Arbeiten der historischen Section, den Eigenthümern unverzüglich zurückzustellen.

Wiesbaden den 29. Dezember 1862.

Der Vorstand des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Die Königliche Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Kiel.

Die Königl. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Antiquarische Gesellschaft ist in Gemäßheit der am 27. Mai 1834 Allerhöchst bestätigten Statuten und zwar vornehmlich durch die Bemühungen des damaligen Oberlandwege-inspectors Kammerherrn F. v. Warnstedt begründet worden. Er war es, welcher im Auftrage des Gesellschafts-Vorstandes eine belehrende Ansprache an das Publikum („Ueber Alterthumsgegenstände“ Kiel 1835; 2. Ausg. 1861) veröffentlichte und dadurch zuerst hier zu Lande das allgemeine Interesse für die Vereinszwecke zu erwecken suchte; nicht minder machte er seine eigene werthvolle Sammlung von Alterthümern der Gesellschaft zum Geschenk. Daneben sind als besonders thätige Mitglieder des Vorstandes hervorzuheben von in Deutschland bekannten Namen: Michelsen, gegenwärtig Vorstand des Germanischen Museums zu Nürnberg, und Müllenhoff, jetzt in Berlin, während bis zum Jahr 1848

Flor und Paulsen vorzugsweise den wissenschaftlichen Verkehr mit Dänemark vermittelt haben.

Warnstedt's Sammlung und eine gleichzeitige Schenkung des Königlichen Nordischen Museums in Kopenhagen haben den Grundstock abgegeben zu dem Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel, welches im Vorsommer 1835 eröffnet wurde und seitdem unter der Verwaltung des Gesellschafts-Vorstandes, als öffentliches Eigenthum und Pertinenz der Kieler Universitäts-Bibliothek, fortbesteht. Durch Kauf und Schenkung ist das Museum jetzt bis auf etwa 4000 Nummern angewachsen; namentlich besitzt es eine ungemeine Auswahl von Steinsachen, so daß es in dieser Hinsicht den Vergleich mit keiner andern Sammlung in Deutschland zu scheuen braucht. Auch eine Münzsammlung ist mit dem Museum verbunden.

Wenn nach so langer Zeit keine größeren Resultate erzielt sind, so tragen die Umstände einen großen Theil der Schuld. Es ist zu bemerken, daß unsere Gesellschaft und ihr Museum von Anfang an allein auf Privatbeiträge begründet wurden und nur ausnahmsweise Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erhalten haben. Andererseits erforderten die Jahresberichte, von denen die ersten fünfzehn in regelmäßiger Reihenfolge von 1836 bis 1850 erschienen sind, einen großen Aufwand; so blieben immer nur beschränkte Mittel zur Verfügung. Nun ist allerdings der heimische Boden reich an Alterthümern, und die Preise derselben sind im Ganzen noch mäßig; aber von vorn herein hat das Kieler Museum die Concurrenz des reichdotirten Nordischen Museums in Kopenhagen zu bestehen gehabt, welches schon seit früherer Zeit auch hier zu Lande sammelte und aufkaufte. Desgleichen haben das vormalige Röding'sche Museum in Hamburg, das Königliche Museum in Berlin 2c. 2c., Vieles hinweggeführt. Und seit dem Jahr 1852 besteht in Flensburg gleichfalls eine concurrirende Sammlung vaterländischer Alterthümer, welche durch den Süder-Brauruper Fund schnell und stark vermehrt worden ist. Unserem Museum ist von diesem reichen Schatz nicht das Geringste zu Theil geworden.

Mit dem bewegten Jahr 1848 hat für die Gesellschaft eine Zeit des Verfalles begonnen; das Interesse des Publicums nahm von Jahr zu Jahr mehr ab; dazu ward 1858 für das Herzogthum Schleswig die Theilnahme an der Gesellschaft vom Ministerium verboten.*) So ist die Zahl der contribuirenden Mitglieder auf das Aeußerste zusammengeschmolzen (1836: 411; 1845: 347; 1861: nur 31 Mitglieder). Die Reihenfolge der Jahresberichte mußte 1852 mit dem sechszehnten abgebrochen werden, und erst seit 1859 haben dieselben, in Folge einer Vereinbarung mit der Kieler Gesellschaft für vaterländische Geschichte, wieder erscheinen können; der neueste, Bericht XXII., ward am 15. März 1862 ausgegeben. Die regelmäßigen geringen Einnahmen wurden durch die laufenden Kosten erschöpft; für die Vermehrung des Museums blieben wir fast ausschließlich auf Geschenke angewiesen, und der Zugang seit 1852 beträgt denn auch nur etwa dreihundert Nummern, darunter allerdings drei kostbare Goldfunde (Halsring von Schnelsen 1856; Drath-Armring von Groß-Har 1858; Urne nebst Deckel von Nordhastedt 1860), der Ankauf durch außerordentliche Beisteuern ermöglicht wur

Im letztvergangenen Jahr 1862 haben sich die V hältnisse endlich etwas günstiger gestaltet; die Mitglied zahl der Gesellschaft stieg auf 62, Anfragen und Ei sendungen aus verschiedenen Gegenden des Landes zeug von einer wieder erwachenden Theilnahme, und da dürfen wir hoffen, daß bei dem bevorstehenden B eines Universitätsgebäudes auch unser vieljähriger Wun nach einem besseren und geräumigeren Lokal für d Museum Berücksichtigung finden werde. Dagegen a eine Wirksamkeit über den engsten Kreis hinaus, a eine Fürsorge für die vaterländischen Denkmäler d Vorzeit, wie sie vor 1848 der Vorstand insbesond dem Dannewerk zugewendet hatte, werden wir leid wohl noch lange verzichten müssen. Und das beklag wir um so mehr, da auch von Seiten der Regierung f diesen Zweck Nichts geschieht; für unsere Herzogthün ist bisher noch nicht einmal ein Landes-Conservator a gestellt!

*) Durch eben dieselbe Verfügung vom 23. December 1858 wurden auch die Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaften für vaterländische Geschichte, für Naturkunde, für Gartenbau und der Kunstverein zu Kiel im Herzogthum Schleswig verboten.

Landshut im Mai 1863. Dem im Herbste 18 bei der Generalversammlung der Geschichts- und Alt thums-Vereine in Reutlingen gegebenen Versprechen g mäß soll hier ein kurzer Ueberblick über den Stand u die Wirksamkeit des historischen Vereins von Niederbay gegeben werden. Wir befinden uns in der angenehm Lage, berichten zu können, daß unser Verein in erfre licher Blüthe steht und mit regem Eifer an der Lösu der gestellten Aufgabe arbeitet. Diese Aufgabe al umfaßt folgende Hauptpunkte.

Erstens ist unser Verein nach Kräften bemüht, großes Unrecht des vergangenen Jahrhunderts wie gut machen zu helfen. Der Geist des achtzehnten Ja hunderts war, wie jeder weiß, ein Geist der Vera tung und Zerstörung. In ihm war die Fru deren Saat schon einige Jahrhunderte ausgestreut u gepflegt worden, gereift. Indem sich dieser Geist ei neuen Boden zu schaffen vorgab, auf den er den Fo schritt der Welt gründen wollte, brach er mit der V gangenheit und verwarf alles Positive in Kunst u Wissenschaft. Ueberall wollte er „tabula rasa" mach Ganz besonders aber war aus ganz nahe liegenden Gr den die Zerstörungswuth auf die Werke des Mittelalt gerichtet. Mit dem kaltblütigsten Vandalismus zerstö man die herrlichsten Werke der „Gothik" und verkau „Gothisches Zeug" aller Art um Spottpreise an Trödler. Dieser Geist hat, wie in ganz Deutschl und darüber hinaus, so auch in unserm Vaterlande noch vor wenigen Jahrzehnten sein vandalistisches G schäft ausgeübt. Wir finden davon die traurigsten weise nicht blos auf dem Lande, wo das „gewöhnli Volk" gewirthschaftet, sondern auch in den Städtch wo die „Gebildeten" gehaust haben.

Es müßte wohl das bessere Element gänzlich erstorb gewesen sein, wenn sich gegen dieses Treiben keine Reakt gebildet hätte. Sie hat sich aber zu Ehren des geg wärtigen Jahrhunderts gebildet und aus ihr sind historischen Vereine und so auch der unsrige hervor gangen. Sie haben der Verachtung der Vergang heit Achtung vor derselben siegreich entgegengeste Unser historischer Verein hat seine Wachen und Pos

allen Orten Niederbayerns aufgestellt um das Er-ene an Ort und Stelle zu schützen und dem Volke bschätzung dafür einzuflößen, welche allein eine Ga-tie für die dauernde Erhaltung bietet.

Wir haben täglich Gelegenheit, uns zu überzeugen, unser Bestreben in dieser Beziehung auch bis in niedrigste Schichte des Volkes mit glänzendem Er-e gekrönt wird.

Zweitens hat unser Verein sich zur Aufgabe ge-ht, die überall im Kreise Niederbayern und auch aus-ets verborgenen und zerstreutliegenden Bausteine für e allgemeine Vaterlandsgeschichte, nämlich Antiaglien, ünzen, Urkunden, Manuskripte, Druckwerke u. s. w. zusuchen und zu sammeln, um sie für die Geschichte verwerthen. Es liegt hiebei aber ganz und gar nicht unserer Absicht, eine Centralisirung der historischen nkmäler zu bewerkstelligen, sondern wir sind prinzipiell gen eine solche, da diese Denkmäler nur an Ort und elle ihre volle historische Bedeutung haben und man rch die Entfernung derselben dem Volke die Gegen-nde entfremdet, an welchen sein Interesse für Geschichte d Alterthum besonders geweckt und genährt werden l. Nur das, was an Ort und Stelle keine weitere deutung hat, oder dem Untergange preisgegeben wäre, rd unsern Sammlungen einverleibt und zweckmäßig fbewahrt. Die Sammlungen vermehren sich mit jedem hre bedeutend, da Niederbayern in dieser Beziehung besonders ergiebiger Boden ist, und sie dürfen un-eitig zu den interessantesten Süddeutschlands gerechnet rden. Leider fehlt ihnen noch eine systematische Ord-ung, für deren Herstellung wir bis jetzt noch nicht die tsprechenden Kräfte und Zeit aufbieten konnten, da der auch hier, wie bei gar vielen historischen Vereinen, e eigentliche Bethätigung für die Vereinssache sehr ncentrirt ist. Um das Interesse für diese Dinge im ublikum immer mehr zu wecken sind jeden Sonntag n 11—12 Uhr und jeden Donnerstag von 1—2 Uhr e Lokalitäten des Vereins für jedermann geöffnet, und eht die Bibliothek allen Vereinsmitgliedern stets zur enützung offen.

Drittens. Gute Specialgeschichten sind un-reitig die besten und klarsten Quellen für eine allge-eine Vaterlandsgeschichte, während eine Geschichtsschrei-ung aus noch „unentdeckten Quellen" sich in letzterer zeit gründlich lächerlich gemacht hat. Auch kann nur urch gute aus sichern Quellen bearbeiteten Specialge-chichten der schon lange im Schwunge gewesenen „Ge-chichtsmacherei" mit sicherem Erfolge entgegengearbeitet erden. Darum sind auch dieselben von unsern Vereins-itgliedern in besondere Pflege genommen worden. Eine iemliche Anzahl derselben ist schon in unsern Vereins-chriften und in besondern Werken veröffentlicht worden und mehrere harren der Veröffentlichung.

In Kelheim und Abensberg haben sich noch Specialvereine, die jedoch mit dem Hauptverein in beständiger Verbindung stehen, gebildet, welche alle Quellen für die Geschichte dieser historisch-wichtigen Städte aufzusuchen, die Materialien zu sammeln und zu bearbeiten sich zur Aufgabe gestellt haben. Für beide Geschichten fließen reichliche Quellen. Der Specialverein in Kelheim, dieser für das Keltenthum und für die Zeit der Römer in Deutschland höchst wichtigen Stadt, wird noch in diesem Jahre eine ausführliche Chronik beendigen. Die Geschichte der Babonenstadt Abensberg wird wohl im nächsten Jahre zur Vollendung kommen. Dr. Alexander Erhard, k. Bezirksgerichtsarzt in Passau, hat eine Geschichte dieser Stadt in zwei Bänden bearbeitet, von welchen der erste Band bereits erschienen, der zweite, welcher eine Beschreibung der vielen in Passau befindlichen Alterthümer und Merkwürdigkeiten enthält und darum für Alterthumsfreunde besonders großes Interesse haben wird, erscheint noch in diesem Herbste. In dieser Geschichte sind die bis jetzt verborgen gebliebenen Schätze des magistratischen Archivs benützt, welches vom 13. Jahrhunderte beginnend, weit über 1000 Urkunden der deutschen Kaiser und Könige, der ungarischen und böhmischen Könige u. s. w. enthält. Pfarrer Härtl von Niederhausen hat soeben eine Geschichte von Landau an der Isar vollendet, und der Zollamtsassistent Groß in Kuffstein eine ausführliche Chronik von Simbach; Pfarrer Dr. Preecrtl von Reichertshausen hat uns die Monographieen der vier Hauptorte der Hallertau zur Verfügung gestellt. Dann liegen noch eine urkundliche Geschichte von Vilshofen und mehrere Geschichten von einzelnen Pfarreien und Ortschaften und Schlössern in Manuskript zum Drucke bereit. Es ist hieraus ersichtlich, daß in unserm Niederbayern in Bezug auf die Zwecke des historischen Vereines eine höchst erfreuliche Thätigkeit herrscht.

Viertens. Im vorigen Jahre wurde auch der von der Vorstandschaft gestellte Antrag vom Ausschusse angenommen, daß von nun an auch kurze Biographieen berühmter und um das Vaterland verdienter Männer, an denen unser Niederbayern gewiß keinen Mangel hat, in die Vereinshefte aufgenommen werden sollten, um das Andenken an jene Männer im Volke zu erwecken oder lebend zu erhalten. Ein Volk, das seine großen Männer ehrt, ehrt sich ja auch selbst. Der 8. und 9. Band der „Verhandlungen" enthalten solcher Biographieen schon einige, und wir glauben, daß durch dergleichen das Interesse für die Vergangenheit ebenfalls sehr genährt und die Vergangenheit selbst, besonders beim gewöhnlichen Volke, leichter zu besserem Verständniß gebracht wird.

Fünftens. Wie unser historischer Verein durch die Erforschung und Zusammmentragung der verschiedenen Bausteine für die Vaterlandsgeschichte vermittelnd für die Wissenschaft wirkt, so sucht er auch wieder vermittelnd für die Kenntniß der Geschichte im Volke zu wirken, indem er die Geschichte populär und zum Gemeingute des Volkes zu machen sucht. „Denn die Geschichte soll, wie Westenrieder (Gesch. f. d. Jugend, Vorrede S. VIII) sagt, nicht allein zur Wissenschaft sondern zur Angelegenheit des Publikums gemacht werden; die vaterländische Geschichte soll Gemeingut des gesammten Volkes werden. Denn durch alle Schriften der Nation muß die Liebe zum Vaterlande erweckt, erhalten und entwickelt werden." Auch die Betrachtung dessen, was wegen veränderter wesentlicher Umstände niemals wieder zurückkommen dürfte, ist und bleibt, wenn es dem eigenen Volke nicht wichtig war, durch alle folgenden Menschenalter wichtig und nützlich. Sollte auch weiter nichts dabei erzielt werden, so ist es doch gewiß eine Erquickung für unsere Zeit, der über Politik, Industrie, Eisenbahnen, Aktien und Staatspapieren fast alle Poesie des Lebens abhanden gekommen, aus den Sagen, Gebräuchen, Sitten und Festen der Vorzeit zu sehen, wie frisch, froh und frei, wie tief-gemüthlich sonst das Volksleben in den ältern Zeiten erscheint, wie die Religion dasselbe verklärte, große Kirchen- und Volksfeste und Züge das Volk vereinte, einzelne Sitten und Gebräuche bis in die Familie

hinein erfreuten. Selbst die Erinnerung an diese, nun fast gänzlich nur mehr der Geschichte angehörenden Dinge hat dem jetzt immer mehr herrschend werdenden Materialismus und materiellen Industrialismus gegenüber ihren großen Nutzen.

Sollen nun aber die historischen Vereine in der oben besprochenen Richtung für das Gesammtvolk segensreich wirken, so müssen sie sich mit demselben identificiren. Je frischer und freier sie in's Leben eingreifen, desto beliebter werden sie werden und desto mehr werden sie wirken. Daß dies geschehe, dahin muß das Streben der Vorstände und der über die Bezirke verbreiteten Mandatare gerichtet sein. Da die tägliche Erfahrung lehrt, daß jede Idee im Volke nur so viel Geltung gewinnt, als die Vertreter derselben ihr zu verschaffen Geschick und Energie besitzen, so hat sich die Vorstandschaft auf entsprechende Weise an die Mandatare, welche in jedem Bezirksamtskreise die Sache des Vereins zu vertreten übernommen haben, gewendet, und sie ermuthigt, in ihren Kreisen das Streben des Vereins als Sache der Kunst, der Wissenschaft und des Patriotismus darzustellen und dem Volke verständlich und eingänglich zu machen. Einige Mandatare haben auf dies hin Vorzügliches geleistet, und damit den Beweis geliefert, daß Geschick und Energie einer Angelegenheit von so allgemeinem Interesse leicht im Volke Anklang verschaffen können.

In den letzten zwei Jahren traten dem Vereine 133 neue Mitglieder bei, ein Beweis, daß das Interesse dafür im Volke wächst. Die Mitglieder erhalten alle Jahre 4 Hefte unserer „Verhandlungen", jedes zu 5 bis 6 Bogen stark, welche quartalweise erscheinen. Hinsichtlich der Arbeiten, welche in denselben aufgenommen werden, wird bei der Zusammenstellung darauf Rücksicht genommen, daß so viel möglich für jeden Geschichts- und Alterthumsfreund unter den Mitgliedern Etwas geboten wird, was ihn besonders zu interessiren geeignet wäre, und daß auch dem Ungebildeten Rechnung getragen werde, ohne jedoch den wissenschaftlichen Standpunkt aus den Augen zu verlieren.

Eine besondere Ermunterung zur Förderung der Sache des historischen Vereins gibt das große Interesse, welches Seine Majestät der König Maximilian II. für dieselbe an den Tag legt. Seine Majestät nimmt stets von den Bestrebungen des Vereins Notiz, indem Allerhöchstdenselben jedesmal die „Verhandlungen" unterbreitet werden. Auch Seine Kgl. Hoheit Prinz Luitpold von Bayern erfreute unsern Verein im verflossenen Jahre durch eine Zuschrift, in welcher er seine vollste Anerkennung unserer Bestrebungen ausspricht, und geruhte darauf auch, dem Vereine als ordentliches Mitglied beizutreten. Auch die Anerkennung, welche uns bei der letzten Generalversammlung öffentlich ausgesprochen wurde, hat uns zur Ermunterung gedient. Möchte nun überall in unserm deutschen Vaterland die vaterländische Geschichte immer mit gesteigertem Eifer gepflegt werden und das Interesse für die historischen Vereine in allen Ständen wachsen.

M. J. Frings.

Landshut im Mai 1863. Im Stadtarchive von Passau wurde durch den Stadt- und Bezirksgerichtsarzt Dr. Alex. Erhard, welcher eine Geschichte der Stadt Passau bearbeitet hat, vor Kurzem eine Passauer Stadtchronik entdeckt, welche bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben. Unseres Wissens existirt nur dieses einzige Exemplar. Dasselbe besteht aus losen, schön geschriebe[nen] Blättern, welche sämmtlich bei dem großen Stadtbra[nde] im Jahre 1662 vom Feuer beschädigt und an den [...] Ecken angebrannt, aber doch noch vollständig lesbar si[nd]. Diese Chronik beginnt mit den Lorcher Bischöfen [und] geht bis auf Urban von Trenbach † 1598. Der V[er]fasser ist unbekannt. Sie ist 100 Jahre früher geschrie[ben] als die Reim-Chronik, welche abgedruckt ist in: „Mi[t]theilungen aus Handschriften und seltenen Druckwerk[en] von Dr. J. V. Adrian, Frankfurt a. M. 1846," u[nd] weicht auch an vielen Stellen von dieser ab. Aus [der] Vergleichung geht hervor, daß der Verfasser der Rei[m-]Chronik diese Stadt-Chronik nicht gekannt hat. W[ir] werden dieselbe zu seiner Zeit in unsern „Verhandlunge[n]" veröffentlichen.

In Regensburg wurde das seit vielen Jahr[en] gesuchte Grabmal des berühmten Minoriten-Predige[rs] Bertholdus aufgefunden. Der 7 Fuß hohe und 3 Fu[ß] breite Grabstein zeigt die lebensgroße Figur des Mö[n]ches mit einem Buche in der Hand und trägt an de[m] Rahmen die Inschrift: anno dom. MCCLXII.XVII cal. Jan. ob. fr. . . . . Predicator Ordinis minor. A[m] Fußende des Steines fehlt ein etwa 4 Zoll breites Stü[ck], auf welchem gerade der Name Bertholdus eingehau[en] seyn müßte. Dieses Stück ist weggemeißelt. Uebrigen[s] ist aber die Echtheit des Grabsteines außer Zweifel un[d] für Alterthumsfreunde von großem Interesse.

M. J. F.

Verbesserungen.

In dem Aufsatz: Eine Urkunde des Bischofs Inee[l]lerius von Budua. Von 1278.

(Correspondenzblatt Nr. 1. S. 4 ꝛc.)

kommen folgende Druckfehler vor.

S. 4. Z. 19 v. unten sollte es heißen: reliqui[...] thimotei statt chimochel.

S. 5. Z. 15 v. o. mcclxxviij statt mcclxxvliij.

Weiter daselbst Z. 20 v. o. In honore sancti ba. (wahrscheinlich bartolomai) statt . . gev ba . l.

Z. 21 v. o. i (Abbreviation von in) h . c (hac) ar[...] statt T c. ꝛc.

F. Mauch.

Ergebenste Erklärung und Bitte der Redaktion.

Die Verzögerung im Erscheinen des Correspondenzblattes rührt von dem Mangel an Mannskripten her, da neuerdings die Beiträge so spärlich eingehen, daß das Blatt nicht gefüllt werden könnte, wenn die Redaktion nicht ihre Zuflucht zur Entlehnung einiger Aufsätze aus anderen Zeitschriften genommen hätte, um nur endlich einmal wieder einige Nummern erscheinen lassen zu können. Die Redaktion erlaubt sich daher die specielle Bitte an die Herren Vereins-Abgeordneten, welche der Reutlinger Versammlung anwohnten, sich gefälligst ihrer Zusage zu erinnern, und an die Vereinsvorstände, durch Aufforderung an ihre Mitglieder in ähnlicher Richtung die Redaktion des Correspondenzblatts auch nur einigermaßen zu unterstützen.

Karl Müller.

Hiezu eine Beilage: „Die Siegel der Pfalzgrafen von Tübingen" enthaltend.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.

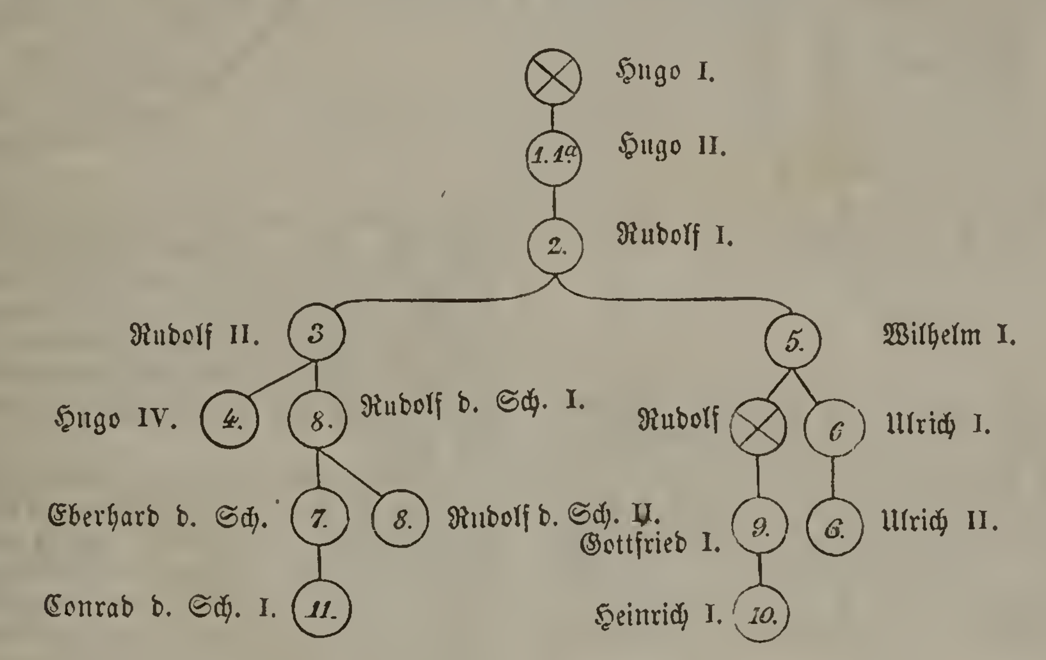
Beilage zum Correspondenzblatt Nr. 5.

Siegel der Pfalzgrafen von Tübingen.

Zu den interessantesten mittelalterlichen Siegeln, sowohl in sphragistischer und heraldischer Beziehung, als auch in Betreff der Costümkunde, gehören die der Pfalzgrafen von Tübingen.

Da mehrere derselben nur mangelhaft, andere noch gar nicht abgebildet sind, so erlauben wir uns, den Freunden mittelalterlicher Sphragistik und Heraldik, zwei Tafeln diplomatisch getrener Abbildungen Tübingen'scher Siegel aus dem XII., XIII. und der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts mitzutheilen und dieselben mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Zur leichteren Eintheilung der fraglichen Siegel dient nachstehende kleine Stammtafel, auf welcher die Inhaber derselben mit den arabischen Nummern der Abbildungen unserer Tafeln I. und II. bezeichnet sind, eine für alle Werke mit Siegel- und Wappen-Abbildungen, zur kritischen Vergleichung der Wappen, sehr zu empfehlende Methode.



Bevor wir aber auf die Beschreibung der einzelnen Siegel eingehen, glauben wir einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken zu müssen.

Das Wappenbild der Pfalzgrafen von Tübingen ist bekanntlich eine Fahne, und zwar eine Kirchenfahne mit drei Lappen und gewöhnlich drei Ringen, gonfanon.*)

In eigenthümlicher Form erscheint diese Fahne seit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts auf dem parabolischen „S. HOSPITALIS. IN. TVWING." weßhalb wir dieselbe hier mittheilen.

Ueber die Tinktur des Tübingen'schen Wappens herrschen verschiedene Ansichten. Gewöhnlich wird die Fahne als roth und das Feld als Gold blasonirt; Andere geben diese beiden Tinkturen gerade umgekehrt an.

Die Aehnlichkeit dieses Wappenbildes mit dem Banner, welches die Pfalzgrafen auf ihren Portraits-Siegeln zu Pferde führten,**) hat zu der Verwechslung dieser beiden Bilder Veranlassung gegeben.

Die Einen haben behauptet, die Dynasten von Tübingen führten ihre „pfalzgräfliche" Fahne auch im Schilde; Andere dagegen, sie führten ihr „Wappenbild" an einer Lanze oder Stange auf ihren Siegeln.

Beide Ansichten können wir aber nicht für richtig halten.

Das Banner, welches die Pfalzgrafen auf ihren Siegeln führen, hat keinen Bezug auf ihr Wappen-Bild, sondern ist das auf den meisten derartigen mittelalterlichen Dynasten-Siegeln *) gebräuchliche Zeichen der Kaiserlichen Fahnlehen und der Hoheitsrechte.

Diese Banner sind viel älter als die Wappen, und kommen auf Siegeln schon früher als Letztere vor. Von einer pfalzgräflich „Tübingen'schen" Fahne kat exochän kann überhaupt nicht die Rede sein.

Wenn man aber auch die Bezeichnung als Kirchenfahne für das Tübingen'sche Wappenbild nicht gelten lassen und annehmen wollte, dasselbe stelle eine gewöhnliche Dynasten-Fahne vor, so ist sie als Wappenbild, wie jedes Andere, zu betrachten und darf mit jenem Banner — selbst wenn sie demselben ihre Entstehung verdanken sollte — nicht verwechselt werden; es sind zwei ganz verschiedene Begriffe. **)

Es ist bekannt, daß der Helmschmuck erst im XIII. Jahrhundert aufgekommen ist und noch in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts finden sich viele Portraits-Siegel mit Wappen, ohne Helmschmuck.

Wohl selten aber wird man auf den Siegeln eines Dynastengeschlechtes letztere Darstellungsweise so constant — mit einer einzigen Ausnahme (s. Taf. II. Nr. 7.) — bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts finden, wie bei den Pfalzgrafen von Tübingen. ***)

Dürfte man diesen Umstand nicht als ein Zeichen des ernsten und kriegerischen Charakters dieses jedem eitelen Gepränge abholden Geschlechtes betrachten?

*) „Gonfanon, Confanon, ou Confalon, est un etandard ou banniere d'Eglise faite de plusieurs fanons ou pieces pendantes." Menestrier, la nouvelle methode du blason.

**) Auf unserem Siegel Nr. 1. hat dieses Banner nur zwei Lappen; auf den andern Tübingen'schen Siegeln immer drei. Auch auf den Siegeln anderer Dynasten findet man diese Banner mit zwei, drei und vier Lappen; die Zahl drei scheint aber die gewöhnliche gewesen zu sein.

*) Auf Andern führen sie das Schwert in der Rechten. Eine auffallende Darstellung ist die des Markgrafen Rudolph von Verona (Baden) auf seinen Siegeln 1266—88., wo das Banner an dem Schwert angebracht ist.

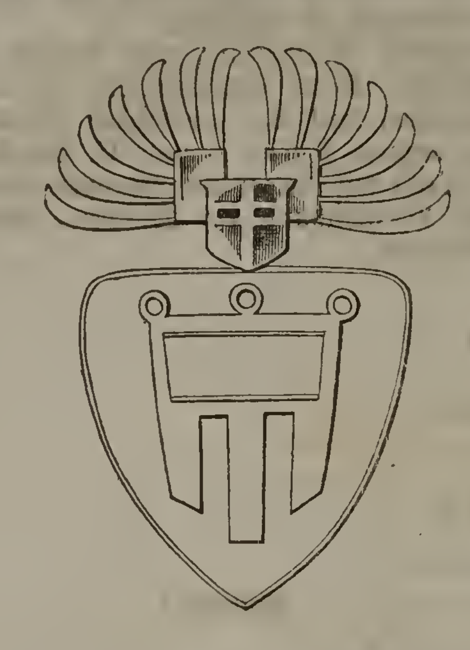
**) Einen Beweis dafür, daß dieses Banner nicht das Wappenbild darstellen sollte, liefert u. A. das große Portrait-Siegel zu Pferd Graf Hugo IV. zu Werdenberg-Heiligenberg von 1290., auf welchem das Wappenbild — die Kirchenfahne — auf dem Banner nochmals abgebildet ist, wie er auch auf seinen beiden spätern Siegeln — nach Erwerbung der Grafschaft Heiligenberg, — das Wappenbild der alten Grafen von Heiligenberg, die s.g. Stiege, auf seinem Banner führt.

***) Außer den von uns abgebildeten Siegeln gehören

Dafür spricht auch der ziemlich rohe Charakter der meisten Siegel; (mit Ausnahme von Nr. 1a.).

Auch für die Veränderlichkeit und den ursprünglich rein persönlichen Charakter des Helmschmucks liefern die Tübingen'schen Siegel interessante Beweise.

Den ältesten hier abgebildeten Helmschmuck finden

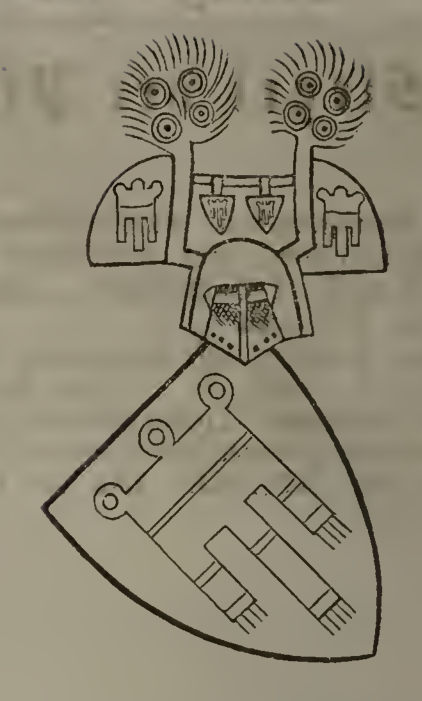


wir auf dem großen runden Wappensiegel Pfalzgraf Rudolfs der Böblinger Linie, von ungefärbtem Wachs, an blau und weiß leinenen geflochtenen Schnüren, an zwei Pergamenturkunden von 1260 im K. Staats-Archiv zu Stuttgart, (v. Stälin, Wirtb. Gesch. II. p. 449. Schmid, Gesch. d. Pfalzgr. v. Tübingen, Urk.Bch. Nr. 38.) Wir glauben denselben als ein Paar viereckige, mit je 7 (Adler-?)Federn besteckte, s.g. Schirmbretter blasoniren zu sollen.

Rudolf's Sohn, Gottfried I. dagegen führte als Helmschmuck auf seinem Siegel von 1302. (s. Taf. II. Nr. 9.) ein paar flügelförmige mit (Linden-?)Zweigen verzierte Schirmbretter, welchen auch sein Sohn Wilhelm II. auf seinem Siegel von 1323. führt; wogegen Wilhelms II. beide Brüder, Heinrich I. u. Gottfried II., sowie seine drei Söhne, Gottfried III., Wilhelm III. und Heinrich II. die Hifthörner als Helmschmuck führen, wie wir sie auf Heinrich I. Siegel von 1335., Taf. II. Nr. 10. sehen.

Dagegen führt Eberhard der Scherer auf seinem Siegel von 1293. ein ovales Schirmbrett mit dem Wappenbilde,**) (s. Taf. II. Nr. 7.), und sein Sohn Conrad I. der Scherer, (s. Taf. II. Nr. 11.), die Inful, welche nach dem Aussterben der Scherer Linie von der Böblinger Linie bis zum Aussterben des Hauses im Jahr 1667., als bleibender Helmschmuck fortgeführt wurde. ***)

Den hier abgebildeten ganz eigenthümlichen Helm-



schmuck finden wir unter der Bezeichnung „ASPERG“ (Taf. VI. 132. der neuen Publication) in der Züricher Wappenrolle, also auch aus dem Ende des XIII. Jahrh.

Bei der Bearbeitung dieser Siegel hat es sich auf's Neue bestätigt, daß ohne Zusammenstellung der meisten bekannten Siegel eines Geschlechts von einer kritischen Untersuchung und Beurtheilung derselben nicht die Rede sein kann.

Wir erlauben uns noch darauf aufmerksam zu machen, daß auch die neuern Beschreibungen dieser Siegel manche Ungenauigkeiten enthalten, welche nach unseren Abbildungen an der betreffenden Stelle zu berichtigen sein dürften. Wer sich hiebei auf unsere Abbildungen nicht unbedingt verlassen will, den machen wir darauf aufmerksam, daß Abgüsse der betreffenden Original-Siegel bei Hrn. Hofmaler Roßhirt in Oehringen zu bekommen sind. Auch sind bei demselben Abgüsse aller übrigen hier erwähnten Siegel, (und sehr vieler anderer seltener, namentlich aus dem XIII. Jahrh.), zu haben.

Nr. 1. Dieses Siegel des Pfalzgrafen Hugo II. (1139—82.) von ungefärbtem Wachs, hängt, und zwar verkehrt, an rothseidenen Schnüren*) an einer Urkunde im Großherzoglichen General-Landes-Archiv in Carlsruhe; s. v. Stälin, l. c. II. p. 440.; Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 3.; v. Kausler, Wirtb. Urk.Bch. II. Nr. CDXXIII. Mone, Zeitschr. d. Gesch. des Oberrheins I. p. 105.

v. Kausler, l. c. p. 210. äußert Zweifel gegen die Aechtheit dieses Siegels und zwar hauptsächlich wegen der Verschiedenheit mit dem folgenden, (Nr. 1a.) wegen der Form der Legende, — die unten beginnt, statt oben, — wegen des verkehrten Anhängens und weil er das Wappenbild auf dem Original nicht für die pfalzgräfliche Fahne erkannte. **)

Unser gelehrter Freund möge uns verzeihen, wenn wir uns in diesem Falle seiner sonst von uns so hoch gehaltenen Autorität nicht zu unterwerfen vermögen und uns erlauben, in Folgendem unsere Gründe dafür anzugeben.

Die Verschiedenheit mit dem folgenden Siegel (Nr. 1a.) ist, wie wir bei der Beschreibung desselben zeigen werden, für uns gerade ein Beweis für die Aechtheit des Vorliegenden. Die Stellung der Legende ist eine bei den ältesten Siegeln hie und da vorkommende ***). Das verkehrte Anhängen ist entweder zu-

---

u. A. noch hieher, die Portraits-Siegel zu Pferd Hugo's und Rudolph's von 1270. Otto's v. 1283 Eberhard's v. 1287. Ludwig's v. 1288. und Rudolph's v. 1298.

**) Die s.g. Schirmbretter, von verschiedener Form, mit dem Wappen bemalt, gehören nicht nur zu den ältesten Helmzierden, sondern auch zu denen, welche, — wenn auch nicht in der Schlacht, doch beim Turnier — wirklich auf dem Helme getragen worden sind.

***) Ein merkwürdiges Beispiel von Veränderlichkeit des Helmschmuckes kommt auch bei den Grafen von Freiburg vor, wo Graf Conrad I. auf seinen Siegeln (III. B. 3.) von 1245. und 1248. einen Adler als Helmschmuck führt, wogegen von seinen beiden Söhnen, Graf Egon I. auf seinem Siegel (III B. 3) von 1284 denselben Helmschmuck wie sein Oheim, Graf Heinrich I. von Fürstenberg, und Graf Heinrich auf seinem Portrait-Siegel (III. B. 3) von 1286. zwei Hifthörner, ähnlich denen auf unserem Siegel Nr 10. als Helmschmuck führt, den wir auch auf dem Wappensiegel (IV. C.) seiner Tochter, der Gemahlin Heinrich III. von Fürstenberg, von 1318., finden.

*) Angehängte Siegel, und zwar an Fäden, Schnüren, Lederriemen und Pergamentstreifen, finden sich schon seit der Mitte des XII. Jahrhunderts.

**) S. v. Stälin, l. c. p. 660. Note 2.

***) Wir erinnern nur an verschiedene Kaiser-Siegel aus dem IX, X. und XI. Jahrhundert; an das Siegel der Pfalzgräfin Adelheid von 1097, und an das runde Siegel (III. A. 2. b.) des Abts von Buch, (de Bweh), an einer Urk. von 1217. im Dresdner Archive.

illig oder vielleicht gerade durch die Stellung der egende veranlaßt; bei einer Fälschung würde man gewiß vorsichtiger zu Werk gegangen sein. Nach gehöriger Reinigung des Original-Siegels und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß nur die Hälfte des Schildes ichtbar ist, erkennt man das Wappenbild — wie die ganz getreue Zeichnung zeigt — ziemlich deutlich. Die Form „Palatinus" ohne „Comes" ist im XII. Jahrhundert keine ungewöhnliche, s. z. B. unser Siegel Nr. 2. und verschiedene Regesten bei v. Stälin, l. c. p. 438—441.

Dieses Siegel trägt unverkennbar den Stempel seiner Zeit. *)

Nr. 1a. Das zweite Siegel des Pfalzgrafen Hugo II., von braunrother Malta, hängt an einem Pergament-Riemen an einer Urkunde von 1180. im königl. Staats-Archive zu Stuttgart; s. v. Stälin, l. c. II. p. 440. und v. Kausler, l. c. Nr. CDXXII.

Dasselbe Siegel findet sich bereits seit 1171. an mehreren Urkunden; s. v. Kausler l. c. Nr. CCCXCV. CCCXCVI. CDII. CDIII. CDIV. und CDXVIII.

Gegen die Aechtheit dieses Siegels scheinen uns aber gewichtige Gründe zu sprechen.

Der ganze Typ dieses Siegels Pfalzgraf Hugo II. ist von allen übrigen gleichzeitigen verschieden. **) Die Schreibart Tvwingen statt Tvingin (wie bei Nr. 1. 2. u. 3.) ist auffallend; die Form der Legende S.'Hugonis ist ***) und das Fehlen der damals auf den Pfalzgräflich Tübingen'schen Siegeln gewöhnlichen Formel Dei gracia (s. Nr. 1., 2., 3. u. 4.) verdächtig. Was uns aber am Meisten dafür zu sprechen scheint, daß dieses Siegel aus einer späteren Zeit stammt, ist der ganz ungewöhnliche Sitz des Reiters, (mit gebogenen Knieen, so kurz in den Bügeln,) und der in die Höhe gerichtete Pferdeschweif, †) welche uns sonst noch auf keinen andern Siegeln aus dem XII. Jahrhundert vorgekommen sind; vor Allem aber die Form des Helmes und des Schildes, ††) die entschieden auf das XIII. Jahrhundert hinweisen.

Ueber die Aechtheit der Urkunden, an welchen dieses Siegel hängt, können wir uns durchaus kein Urtheil anmaßen; allein wir glauben, daß dieselben gerade wegen des Siegels, einer nochmaligen genauen Prüfung zu unterwerfen sein dürften und empfehlen sie in dieser Richtung der bekannten strengen Kritik des gelehrten Verfassers unseres Wirtembergischen Urkundenbuches.

Nr. 2. Dieses Siegel des Pfalzgrafen Rudolph I., von braunrother Malta, hängt an rothseidenen Schnüren an einer Pergament-Urkunde ohne Datum im Großherzoglichen G.L.Archive in Carlsruhe; s. v. Stälin, l. c. II. p. 441.; Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 4. p. 5.; v. Kausler, l. c. DCLVI.

Ueber die Zeitbestimmung schreibt Schmid: „die Urkunde hat kein Datum, ist aber nach dem Jahr der Urkunde des Bischofs Ulrich von Speyer über den Tausch der Kirche in Meimsheim und nach der Schrift circa 1188. zu setzen." *)

Auch dieses Siegel trägt das Gepräge des XII. Jahrhunderts. **) Besonders interessant ist die Form des Helmes, des Stiefels, die Befestigungsart des Sporns, ***) das Vorderzeug des Pferdes und die Verbindung des V. und O. im Taufnamen in der Legende.

Nr. 3. Dieses Siegel des Pfalzgrafen Rudolph II., von dunkelbraunem Wachs, hängt an Pergamentstreifen, an einer Urkunde ohne Jahreszahl im Großherzoglichen G.L.Archive in Carlsruhe. Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 9. Note 2. sagt von dieser Urkunde, sie gehöre jedenfalls Rudolph II. an und setzt sie in die Jahre 1226—28. wegen des Abts C. (Conrad) von Bebenhausen. Ein anderes Exemplar an der Urkunde von 1232. s. v. Stälin, l. c. II. p. 445., ist bei Sattler, topographische Geschichte des Herzogthums Württemberg, p. 203. Fig. 13., aber ganz falsch, abgebildet. Das an der Urkunde von 1244. Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 18. im Carlsruher Archive an Pergamentstreifen hängende Siegel Rudolph's von ungefärbtem Wachs, ist, nach einigen Buchstaben der Legende zu schließen, wohl von einem andern Stempel.

Die Lilie unter dem Pferde im Siegelfelde, welche auch Rudolph's Bruder, Pfalzgraf Wilhelm, auf seinem Siegel (Nr. 5.) führt, möchte wohl ein sphragistisches Beizeichen sein. †)

Nr. 4. Dieses Siegel des Pfalzgrafen Hugo IV. von ungefärbtem bräunlich grauem, ziemlich hellem Wachs, hängt an einem kaum eine Linie breiten, ganz kurzen Pergamentstreifchen, an einer Pergamenturkunde von 1259., im königl. Staatsarchiv zu Stuttgart; s. v. Stälin, l. c. II. p. 448., Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 23.

Dieses Siegel zeichnet sich durch die Kleidung des Reiters, ††) und das Vorder- und Hinterzeug des Pferdes aus. Sodann ist auch noch die fünfblätterige Rose als sphragistisches Beizeichen zu bemerken und die aus Mangel an Raum auf sonderbare Weise geformte, resp. abgekürzte Legende, namentlich das zusammengezogene V und S in dem Worte Palatinus †††) und das über das E am Schlusse quer gestellte N.

Nr. 5. Dieses Siegel des Pfalzgrafen Wilhelm I., von ungefärbtem Wachs, hängt an Pergamentstreifen an der bereits erwähnten Pergament-Urkunde von 1244. im Großherzoglichen G.L.Archive zu Carlsruhe; s. v. Stälin, l. c. II. p. 446., Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 18.

In der Urkunde führt Wilhelm das Prädicat Dei gratia, welches in der Legende — wohl aus Mangel an Platz — fehlt.

Dieses Siegel ist wegen seiner ganzen Zeichnung und der Schrift der Legende merkwürdig.

---

*) Aehnliche Siegel führen Graf Conrad von Luxemburg (aber mit einem Schwert statt des Banners) 1086. Graf Wilhelm v. Gleisberg, 1141. Graf Otto v. Gleisberg, (mit einem Schwert) 1162. Pfalzgraf Friederich v. Baiern, 1166.

**) Namentlich auch von dem runden Siegel (III. B. 3.) seines Sohnes, des Grafen Hugo von Montfort und Bregenz, von 1214, im Carlsruher Archive, auf welchem auch noch kein Visir und ein herzförmiger Schild vorkommt.

***) Diese Form (S' mit dem Genitiv) findet sich allerdings bereits als seltene Ausnahme auf einem Siegel des Domkapitels von Trier von 1160. und auf einem Siegel Friedrich's von Bitsch v. 1196.; wogegen die ältere Form, der Nominativ ohne die Bezeichnung S(igillum), noch bis zum XIV. Jahrhundert zuweilen vorkommt.

†) Diese Form findet sich auf den übrigen Tübingen'schen Siegeln, erstmals auf dem Eberhard's v. 1287. Sie kommt gewöhnlich nur in Verbindung mit großen Wappendecken vor, wie z. B. auf dem Siegel des Pfalzgrafen Ludwig v. 1288. und auf Siegeln der Grafen v. Fürstenberg am Schlusse des dreizehnten, und der Grafen v. Freiburg in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

††) Auch diese Schildform findet sich erstmals auf dem erwähnten Siegel Eberhard's v. 1287. Die Helmform auf dem Siegel Ulrich I. v. 1260.

*) S. Mone, l. c. III. p. 99.

**) Aehnliche Siegel, namentlich auch mit denselben Helmen, führen: Hzg. Leopold d. Heilige v. Oesterreich, 1115; Hzg. Heinrich d. Löwe v. Baiern und Sachsen, 1146; Hzg. Berthold v. Zäringen, 1187.; Pfalzgr. Heinrich bei Rhein, 1196.

***) S. auch Nr. 1a. und 3. und — aber nur sehr undeutlich — bei Nr. 1.

†) Aehnliche Beizeichen führen die Gebrüder Hugo V. und Otto auf ihren ganz gleichartigen Siegeln (III. B. 3) von 1270. und 1283. Auf den uns vorliegenden Exemplaren sind dieselben aber nicht mehr genau zu erkennen. In der Mitte scheint eine Pflanze zu stehen mit Wurzeln und 2 Seitenzweigen mit Blättern, und zu beiden Seiten dieser Figuren sind noch einzelne Punkte, zum Theil rosettenartig, angebracht.

††) v. Kausler schreibt hierüber: „Unter dem Schilde hängt ein Waffenrock ganz steif herab, der unterhalb mit langen Fransen verziert scheint. Ob die drei Erhöhungen darauf, die wie Schildchen aussehen, eine bloße Verzierung, oder, wenigstens die beiden äußern, Theile des Sattels vorstellen sollen, vermag ich nicht zu erkennen."

†††) Dieselbe Zusammenziehung der beiden Buchstaben V und S findet sich in der Legende des Stadtsiegels von Frankfurt, von 1223, „†. FRANKENVORT SPECIALIS DOMVS IMPERII," in dem Worte DOMVS.

Intereſſant iſt das demſelben genau nachgebildete Siegel der Stadt Gießen, wovon wir hier eine Abbildung nach einem Originalſiegel an einer Urkunde v. 1255. im fürſtlich Solms'ſchen Haus-Archive zu Braunfels unter Nr. 5a. mittheilen.

Die Grafſchaft Gießen kam an den Vater Wilhelm's, den Pfalzgrafen Rudolph I., durch ſeine Gemahlin Mechthilde, geb. Gräfin von Gleisberg und Gießen *) und blieb im Beſitz des Pfalzgräflichen Hauſes bis dieſelbe unter Ulrich I., um 1264., an den Landgrafen Heinrich von Heſſen — wahrſcheinlich durch Kauf — überging. Wilhelm führte auch den Titel Graf von Gießen und ſein Sohn Ulrich I. nannte ſich Herr in Gießen. Daher führte die Stadt Gießen das Bild ihres Herrn, des Pfalzgrafen Wilhelm auf ihrem Siegel und zwar ganz ſo, wie es derſelbe ſelbſt führte. **)

Nr. 6. Dieſes Siegel des Pfalzgrafen Ulrich II. von braunrothem Wachs, hängt an rothſeidenen Schnüren an einer Pergamenturkunde von 1302. im K. Staats-Archiv zu Stuttgart.

Dieſes Siegel ſcheint ſchon Ulrich's Vater, Ulrich I., geführt zu haben, und zwar hängt daſſelbe, von ungefärbtem Wachs an leinenen Schnüren, an der Pergamenturkunde von 1275. im k. Staatsarchive zu Stuttgart.

Ulrich I. führte früher noch ein anderes dem eben erwähnten ſehr ähnliches Siegel, welches, von ungefärbtem Wachs, an leinenen geflochtenen Zwirnfäden an einer Pergament-Urkunde von 1260. im königl. Staats-Archiv zu Stuttgart hängt; ſ. v. Stälin, l. c. p. 449., Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 38.

Dieſes Siegel Ulrich's I. iſt das erſte pfalzgräfliche, auf welchem der Reiter ſtatt der Fahne das Schwert in der Rechten führt.

Nr. 7. Dieſes Siegel Eberhard des Scherers, von ungefärbtem Wachs, hängt an dicken, hänfenen Bindfaden an einer Pergament-Urkunde von 1293. im Großherzoglichen G.L.Archive zu Carlsruhe; ſ. Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 62.

So einfach alle übrigen pfalzgräflichen Siegel ſind, ſo überladen iſt das vorliegende erſte und einzige Tübingen'ſche Portrait-Siegel mit einem Helmſchmuck.

Die ganze Darſtellung trägt wohl das Gepräge des perſönlichen Charakters des Sieglers.

Auffallend iſt beſonders dieſes Siegel durch ſeine Verſchiedenheit mit einem frühern Siegel Eberhard's, welches von ungefärbtem Wachs an Pergament-Streifen an einer Pergament-Urkunde von 1287. im Großherzoglichen G.L.Archive zu Carlsruhe hängt; ſ. Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 56.

Daſſelbe iſt ungefähr von der Größe unſeres Siegels Nr. 10. und trägt die Legende: †. S'. EBERHARDI. COMITIS. DE. TVW(ing)EN. Das Siegelbild iſt den unſeres Siegels Nr. 8. ähnlich, nur iſt die Form de Helmes eine andere und der Schild oben breiter; auc iſt das Pferd ohne Wappendecke und trägt den Schwei in der Art, wie auf unſerem Siegel 1a.

Nr. 8. Dieſes Siegel des Pfalzgrafen Rudolpl des Scherers II., von hellrother Malta, hängt ar grünſeidenen Strängen, an der bereits oben (bei Nr. 6. erwähnten Urkunde von 1302. im königl. Staatsarchive zu Stuttgart.

Dieſes Siegel, deſſen ſich Rudolph auch noch 1310. bediente, (ſ. Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 83.) und welches wir für eines der ſpäteſten Beiſpiele des Gebrauchs derartiger Siegel ohne Helmſchmuck halten, hat ſich auf den Pfalzgrafen von ſeinem Vater vererbt, ein Fall, der überhaupt im Mittelalter gar nicht ſelten iſt. Rudolph d. Scherer I. führte dieſes Siegel bereits ſeit 1256.; ſ. Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 24. Es iſt das erſte pfalzgräfliche, auf welchem das Pferd mit Wappendecken vorkommt. Intereſſant iſt die Bezeichnung Filii Palatini in der Legende. Rudolph d. Scherer II. führte 1289. noch ein anderes Siegel, das in Größe und Zeichnung dem oben erwähnten Eberhard's v. 1287. ähnlich, mit der Legende: * S(igillum Rudolfi C)OMITIS. DE. TVWINGEN.

Nr. 9. Dieſes Siegel des Grafen Gottfried I., von rothem Wachs, hängt an rothſeidenen Fäden an derſelben Urkunde von 1302. wie das vorhergehende.

Daſſelbe iſt beſonders in heraldiſcher Beziehung intereſſant, wegen ſeinem Helmſchmuck, einer Gattung ſogenannter Schirmbretter (oder Flügel, ?) die mit (Linden ?-)Zweigen verziert zu ſein ſcheinen.

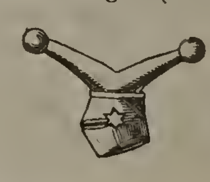
Denſelben Helmſchmuck führt, wie bereits Eingangs erwähnt, Gottfried's Sohn Wilhelm II. auf ſeinem Siegel (IV. C.) von 1323. von ungefärbtem Wachs an Pergamentſtreifen, an der Pergamenturkunde im Tübinger Spital-Archive; ſ. Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 112.

Nr. 10. Dieſes Siegel des Grafen Heinrich I., des Sohnes Gottfried I., von ungefärbtem Wachs, hängt an Pergamentſtreifen an der Urkunde von 1335., im königl. Staatsarchive in Stuttgart.

Daſſelbe iſt namentlich in heraldiſcher Beziehung intereſſant als Beiſpiel der Veränderlichkeit des Helmſchmuckes und wegen des blos zur Verzierung dienenden Schildrandes mit Sternchen. Einen ähnlichen Schildrand finden wir auf dem kleinen runden Siegel (IV. A. 2.) Rudolf's d. Sch. III. von 1344. und auf dem bereits erwähnten Siegel der Stadt Herrenberg von 1357. Dieſe Darſtellungsweiſe ſcheint damals auf Siegeln Mode geweſen zu ſein. *)

Nr. 11. Dieſes Siegel des Pfalzgrafen Conrad des Scherers I. von ungefärbtem Wachs hängt an Pergamentſtreifen an der Urkunde von 1352. im Großherzoglichen G.L.Archive zu Carlsruhe.

Es iſt das erſte Siegel, auf welchem der ſpäter bleibende Tübingen'ſche Helmſchmuck, die Inful, vorkommt. Bei den Grafen von Montfort und Werdenberg finden wir die Inful ſchon früher als Helmſchmuck, z. B. auf dem Siegel (III. B. 3.) Graf Hugo IV. v. Werdenberg-



Heiligenberg v. J. 1290. in der hier abgebildeten ganz ungewöhnlichen Form und in der Züricher Wappenrolle Nr. 130. und 131. (der neueſten Publikation. F.-K.

---

*) S. Schmid, l. c. p. 124—128.

**) Aehnliche Siegel mit dem Bildniß ihrer Herren zu Pferd führten die Städte Marburg, Wolfhagen und Gräfenſtein, wenn auch den Siegeln der Herren ſelbſt nicht ſo genau nachgebildet.

Die Stadt Tübingen führte ſeit dem XIII. Jahrhundert das Wappen der Pfalzgrafen in ihren Siegeln, z. B. auf dem runden Siegel (IV. A. 2.) von 1293. mit der Legende †. S. CIVVM EBERHAR. COMITIS. DE. TWING. und auf dem dreieckigen Siegel (IV. A. 1.) von 1367. mit der Legende SIGILLVM. CIVVM. DE. TVWINGEN. Auf letzterem Siegel iſt das Feld zufällig mit Punkten beſät, natürlich ohne Bezug auf die ſpäteren heraldiſchen Schraffirungen. Auch Horb und Herrenberg führten das pfalzgräfliche Wappen auf ihren Siegeln; Letzteres mit einer eigenen Art von Beizeichen für den obern Theil der Stadt, nämlich einem zweiten, ganz kleinen Schildchen mit der Fahne, über dem großen Wappenſchilde, im Siegelfelde, auf dem runden Siegel (IV. A. 2.) von 1357.; ſ. Schmid, l. c. Urk.Bch. Nr. 163. Auf dieſem Siegel hat der Schild einen mit Sternchen verzierten Rand ohne heraldiſche Bedeutung; (ſ. hierüber die Bemerkung zu Nr. 10.).

---

*) Auch auf dem Siegel (IV. A. 2.) der Stadt Ueberlingen von 1327. (ſ. unſere Abhandlung über das Fürſtenbergiſche Wappen p. 8) findet ſich der gleiche — nicht heraldiſche — Schildrand. Durch die unrichtige Abbildung dieſes Schildrandes bei Schreiber (Urk. B. d. Stadt Freiburg i. B.; I. Taf. IV.) erſcheint das Wappen auf dieſem Siegel ganz wie das Fürſtenbergiſche.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 6. Eilfter Jahrgang. 1863. Juni.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

---

1)

Der Verwaltungs-Ausschuß

an die

sämmtlichen verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Da nun die Zeit herangekommen ist, wo der Ausschuß die Vorbereitungen zu der im September d. J. zu Braunschweig abzuhaltenden General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu treffen und das Programm dieser Versammlung zu entwerfen hat, so ist es unerläßlich, zunächst die Aufgaben festzustellen, womit sich die drei Sektionen unserer Versammlung in Braunschweig zu beschäftigen haben werden. Der Ausschuß richtet daher

an alle verbundenen Vereine, insbesondere aber an die niederdeutschen und niedersächsischen,

die dringende höfliche Bitte um gefällige baldige Einsendungen von Fragen und Besprechungs-Gegenständen für die Sektionen der bevorstehenden Braunschweiger Versammlung.

Der Ausschuß beabsichtigt das Programm sammt den Besprechungs-Gegenständen dießmal in den ersten Tagen des Augusts erscheinen zu lassen, weßwegen es geboten ist, den Termin zur Einsendung der so angelegentlich als dringend erbetenen Fragen und Besprechungs-Gegenstände auf den

29. Juli d. J.

zu stellen. Von jeher ward es so gehalten, daß diese Aufgaben für die Sektions-Arbeiten mehr oder weniger sich an die Geschichte und Alterthümer desjenigen deutschen Gaues anschließen mußten, worin die jeweilige General-Versammlung stattfand. Bei der Entfernung des Domicils des Verwaltungs-Ausschusses

von dem dießjährigen Versammlungsorte ist es aber mehr als je geboten, daß die verehrten Mitgliede[r] unserer norddeutschen Vereine in diesem konkreten Falle ihre werkthätige Unterstützung eintreten lassen und dem Ausschuß hilfreich unter die Arme greifen. Alle geneigten Zusendungen wollen frankirt an de[n] Sekretär des Gesammtvereins, (Karl Müller, Immenhofer Weg, Stuttgart) gerichtet werden.

Stuttgart, 13. Juni 1863.

Der Verwaltungs-Ausschuß
des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

---

5) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankend den Eingang nachstehender Druckschriften:

Von der k. k. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen VIII. Jahrgang 1863. März, April und Mai. 4°.

Vom Verein für Heimathkunde des Kurkreises in Wittenberg: dessen sechsten Jahresbericht. 4°.

Von der Gelehrten Esthnischen Gesellschaft in Dorpat: deren Schriften 2 und 3, nebst Rechenschaftsberichts rc. 8°.

Von dem Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden, und des Landes Hadeln zu Stade: dessen Archiv I. 1862. 8°.

Von dem historischen Verein für Niederbayern in Landshut: dessen Verhandlungen VIII. Band; Hefte 3 und 4. 8°.

Von dem Verein für hessische Geschichte und Alterthumskunde in Darmstadt: dessen Archiv Bd. X. Heft 1 und 2. 8°.

Baur, Dr. Ludw., Hessische Urkunden; aus dem großh. hessichen Haus- und Staats-Archive zum ersten Male herausgegeben. Bd. II., 2. Abthlg.; Darmstadt 1862. 8°.

Wagner, die Wüstungen im Großherzogthum Hessen. — Provinz Starkenburg. Ebendaselbst 1862. 8°.

Von dem historischen Verein für Schwaben und Neuburg in Augsburg: dessen 27. und 28. Jahresbericht für 1861 und 1862; 8°. — und

Metzger, Dr. Mor., die römischen Steindenkmäler, Inschriften und Gefäßstempel im Maximilians-Museum zu Augsburg. Mit 2 lithograph. Beilagen 8°.

Von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel: deren Jahrbücher für Landeskunde, Bd. VI. mit 4 Steindrucktafeln. Kiel 1863. 8°. — und

Kritische Beleuchtung von Allen, die dänische Sprache und die Nationalität in Schleswig 1858 bis 59. 8°.

Von dem Institut historique in Paris: dessen Investigateur, livr. 334—339. September 1862 bis Febr. 1863; 8°.

Vom historischen Verein für Oberbayern in München: dessen Oberbayrisches Archiv für vaterländische Ge- Geschichte Bd. XXII. 3. Heft u. Bd. XXIII.; 8°.

Von dem historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg in Regensburg: dessen Verhandlungen Bd. XXI. und Neue Folge Bd. XIII.; 8°.

Vom Historischen Verein zu Bamberg: dessen 25. Rechenschaftsbericht 1861/62; 8°.

Von dem Geschichts-Verein für Kärnten in Klagenfurt: dessen Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. 7. Jahrgang 1862; 8°.

Von dem Verein für hamburgische Geschichte in Hamburg: dessen Zeitschrift, der neuen Folge II. Bandes 1. Heft; 8°.

Von der Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grandduché de Luxembourg zu Luxemburg: dessen Publications XVII. année 1861; grand-in-4°. Deutsch und französisch.

Von der königl. Niederländischen Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam: deren Jaarboek voor 1861; 8°. — ferner deren

Verslagen en Mededelingen; afdeeling Letterkunde, zesde deel, Amsterdam 1862; 8°. und

Register van Hollandsche en zeeuwsche Oorkonden etc., eerste afdeeling. Amsterdam. 1861.

Von dem Vorort des historischen Vereins für das wirtembergische Franken in Künzelsau: dessen Zeitschrift „Wirtembergisch Franken," VI. Bandes erstes Heft, Jahrgang 1862; 8°.

---

6) Bei der Redaktion sind behufs der Besprechung folgende Schriften eingegangen:

Esselen, Zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in den Jahren 11 vor, bis 16 nach Chr. Geb. Hamm, Grote'sche Buchhdlg. 1862.

v. Hefner, Dr. O. T., Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik rc. Zweiter Theil. Mit dem photographischen Originalportrait des Verfassers. München, Heraldisches Institut 1863.

---

7) Mittheilungen in Bezug auf die Untersuchung über den nationalen Hausbau.

Von Herrn Kreisbaumeister Kirchhoff zu Grimmen: Ueber das Bauernhaus in Vorpommern und die Grenze der Bauweise zwischen Stralsund und Greifswald.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Beiträge zur Geschichte des deutschen Seewesens im Mittelalter.

Von Johannes Falke.

(Schluß.)

Die Gudrunlieder, das Epos des nördlichen Deutschlands, haben uns für eine Geschichte der deutschen Schifffahrt manche werthvollen Züge erhalten. Wir finden hier schon einen großen Reichthum an Schiffen der größten

rt, denn zu seinem Rachezuge gegen die Normannen efiehlt Herwig, aus jeglichem Lande vierzig Kochen zu ewinnen, wozu sein Genosse sieben starke „Kiele“ fest nd gut und zweiundzwanzig Kochen neu und wohl ausgerüstet verspricht. Die Schiffe liegen, so lange man hrer nicht bedarf, ohne Mast und Deck an und auf em Strand und müssen, sobald die Fahrt beschlossen st, mit Balken und Brettern gedeckt werden; „decken nan uns sol Unser schif mit dillen etc. — Gedillet inde getrâmet diu schif man dô vant Gên wetere und zên strite.“ Die Schiffe haben einen Mast mit einem Segel und einem Mastkorbe, „Keibe,“ und werden mit em Steuerruder geleitet; andere Ruder werden nur rwähnt, wenn das Schiff vom Lande gestoßen wird. Mit besonderer Vorliebe spricht das Gedicht vom Rauschen und Tosen der Segel, die mit Bildzeichen geziert waren, zum Beispiel mit Kreuzen, um für Pilgrime vom Feinde gehalten zu werden. „So sach von Tenelant Hôrant der degen küene — ez was im wol bekannt — ein kriuze in einem segele; bilder lagen drinne: Solcher pilgerim hete Wate der alte lützele minne.“ Bei der Abfahrt der Kriegsflotte heißt es: „uf zucten si di segele . . ., sie wurfen în diu ruder: man sach die kochen von dem stade fliezen.“ Und als sie auf hoher See sind: „man hôrte in ir segele diezen unde wagen dô si gewendet waren von des kuneges lande.“ Die Könige und Heerführer selbst sind die Thätigsten bei der Seemannsarbeit, sie erklettern den Mastkorb, nehmen das Steuerruder, das sie keinem Geringeren anvertrauen wollen, und sind mit demselben so bekannt wie mit dem Handruder der Nachen, mit denen sie zum Auskundschaften fahren und sich weite Strecken von der Kriegsflotte, nur zu zwei in einem einzigen Nachen, entfernen. „Wate von den Stürmen,“ heißt es, „der het an siner hant ein starkez stiurruder etc.“ und an einer andern Stelle: „die ellenthaften degene zugen vil geliche an einem ruoder“ und „Hôrant der snelle in die keibe (Mastkorb) gie.“ Die schönste Schilderung der Gudrunlieder ist, wie Ortwin, der Königssohn, und Herwig, der Fürst von Sewen, allein in einen zweirudrigen Nachen springen und weit hinweg von der Kriegsflotte der Hegelingen in die Nacht hineinrudern, um die feindliche Küste auszuforschen, und dabei Gudrun, die geraubte Schwester und Braut, finden, wie sie mit dem schlechten Hemde einer Sclavin bekleidet unter Sturm und Hagelschauern am normannischen Strande der feindlichen Königsfamilie die Wäsche spülen muß. — Da die Kriegsflotte in ein fremdes und unbekanntes Gewässer kommt, gewinnt der König Ludewig gute Schiffsleute (Lotsen), die der Meerstraße rechte Kunde haben und um hohen Sold die Schiffe durch die Fluthen arbeiten. Noch aber wagte man nicht, auf offenem Meere die Nacht über mit der ganzen Flotte zu bleiben; sobald der Abend naht, suchen die Schiffe das Gestade, die Mannschaft schafft für sich und ihre Rosse Gemach auf dem unfruchtbaren Sande, d. h. sie schlagen Zelte auf. Ein Wächter, Marner, wird ausgestellt, der auch alsbald auf der hohen See Schiffe mit vielen Segeln erblickt, die mit Kreuzen, um als Pilgerschiffe zu erscheinen, bezeichnet waren. Sobald die Schiffe näher kommen, sieht man die Helme vom Verdecke schimmern und das Ungemach beginnt. Die Schlacht geschieht aber nicht auf offener See, sondern am Strande, den die Mannschaft theils auf kleineren Barken, die jedes große Schiff mit sich führt, erreicht, theils indem sie voll Ungeduld bis an die Achseln in das Meer springt und watend dem Kampfe entgegeneilt.

Aeußerst lehrreich für die Schifffahrt dieser Zeit ist ein aus dem elften Jahrhundert erhaltener Teppich, von Bayeux genannt, der den normannischen Eroberungszug nach England 1066 darstellt und in einer Reihe von Bildern für die Entwicklung von Schiffsbau und Schifffahrt manche beachtenswerthe Züge aufbewahrt.

Das erste Bild verbindet in naiver und eben so belehrender Weise die Abfahrt und Ankunft der Flotte also, daß, während das letzte Schiff erst vom normannischen Ufer abstößt, die mittlern im vollen Segeln auf offener See schweben, die ersten schon abgetakelt am englischen Ufer vor Anker liegen und ihre Mannschaft über das Land auf Plünderung ergossen haben. Die ganze Reihenfolge der Thätigkeiten eines Kriegszuges zur See liegt vor uns. Alle Schiffe haben die Bauart der „Schnecke,“ des kleinern Langschiffes, sind lang und schmal, mit niedrigem Bord, aber hochgeschweiften, mit phantastischen und riesigen Thier- und Menschenhäuptern verzierten Schnäbeln. Dem einen der segelnden Schiffe sind am hintern Schnabel zwei lange Schilder gleich Flügeln angehängt, vermuthlich um die Aehnlichkeit mit einem fliegenden Vogel hervorzubringen. Alle Schiffe haben nur einen Mastbaum mit einer im rechten Winkel fest ansitzenden Rae. Im letzten Schiffe wird der Mastbaum noch emporgerichtet und das Segel entfaltet, der Steuermann faßt die Handhabe des breiten, seitwärts herabfallenden Steuerruders und die Mannschaft macht mit Rudern und Stangen das Schiff flott, indeß noch vom Ufer Diener mit Falken und Jagdhunden herbeieilen. Das zweite Schiff hat alle Ruder eingezogen und schwebt im vollen Segeln mit angehängter kleinerer Barke auf hoher See; der Steuermann handhabt das Steuerruder am hintern Schnabel, während am vordern ein zweiter mit ähnlichem Ruder die Steuerung unterstützt. Im dritten Schiffe, das sich schon dem gesuchten Ufer nähert, ist ein Theil der Mannschaft im Begriff, den Mast niederzulegen, während Andere mit Rudern und Stangen das Schiff vor zu raschem und zu hartem Auffahren zu bewahren und zugleich den geeigneten Landungsplatz zu gewinnen suchen. Die übrigen Schiffe haben den Strand erreicht und liegen abgetakelt, mit herabgenommenen Schiffsbildern und zum Theil auf den Strand gezogen; von einem ist der zweizahnige metallene Anker, den die segelnden am vorderen Schnabel tragen, in den Sand des Ufers ausgeworfen.. Eine folgende Darstellung zeigt uns ein Schiff im Augenblick des Ankerns. Einige Männer verhindern mit Rudern und Stangen das Auffahren und ein Anderer trägt den Anker durch das seichte Meer, um ihn in die Wurzel eines nahen Baumes einzuschlagen. Im Gudrunlied ankern die Schiffe schon nicht mehr auf festem Strand, denn es heißt: Sie schossen ihre Anker in die Wellen.“ — Die Mastspitzen dieser normannischen Schiffe tragen zwei- und dreigezackte Flüger, die eine (vielleicht des Heerführerschiffes) ein Kreuz in einem Viereck, doch zeigt noch kein Mastbaum eine Andeutung von einem Mastkorb oder Castell, welche beide vom dreizehnten Jahrhundert an sich zu Haupttheilen aller größern Schiffe, für den Seekrieg des Mittelalters unentbehrlich, herausbilden. Auch dieser Teppich lehrt, daß man noch gewohnt war, mit einbrechender Nacht den Strand zu suchen und „Gemach“ aufzuschlagen. Wir sehen nämlich die ausgeschiffte Mannschaft Zelte errichten, das Mahl bereiten, kochen und

backen, die steif gewordenen Rosse aus dem Kielraum führen und am Strande tummeln.

Für die folgenden Jahrhunderte, von der Mitte des dreizehnten an, müssen uns die Schiffssiegel die bildliche Erläuterung zu den von Dichtern und Geschichtschreibern erhaltenen Mittheilungen geben, und es ist dem aufmerksamen Auge nicht unmöglich, in den Hauptumrissen hier die Entwicklung des deutschen und nordeuropäischen Schiffes bis zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu verfolgen, da dann Miniaturen und andere Malereien diese Reihe bis in die neueren Zeiten fortsetzen. Alle Siegel zeigen die Schiffe in ihren Verhältnissen verkürzt, in Geräth und Bemannung vereinfacht und geben die Grundform des Schiffes gleichsam als ein Symbol, aber in erkennbar treuem Abbilde. Im Allgemeinen sehen wir zwischen den Schiffen des dreizehnten Jahrhunderts und denen des elften große Aehnlichkeit, doch wechseln auf den Siegeln die Langschiffe mit den Tiefschiffen, und die Koche scheint schon vor der Schnecke vorzuherrschen. Lübecks ältestes Siegel hat ein hochbordiges kochenähnliches Schiff mit seitwärts fallendem Steuerruder. Dasselbe Steuerruder hat auch das schlanke und langgestreckte Schiff im Siegel der Stadt Yarmouth, das vorn und hinten scharf und hoch aufstrebende Schnabelbalken führt. Beide Schiffe sind ohne Schiffshäupter, tragen aber vorn und hinten auf Balkengerüsten zierlich gebaute, mit Zinnen gekrönte Castelle, die sich an die aufragenden Schnäbel stützen. Das Bild eines Schiffes in der Beschreibung des alten Englands von J. Strutt zeigt ein ähnliches, doch nur einziges Castell, von dem aus die Mannschaft einen terrassenförmigen Thurm mit Armbrust, Schleuder und Speeren berennt; auf dem zweiten aufgeschweiften Schnabel freistehend streitet ein Krieger mit einem wahrscheinlich eisernen Flegel. Alle Siegel dieses Jahrhunderts zeigen nur einen Mast im Schiffe, mit sehr langer, in rechtem Winkel fest ansitzender Rae und einem meist viereckigen großen Segel, das auf dem Schiffssiegel der Stadt Stralsund bänderartige Verzierungen hat. Auf den Siegeln englischer Grafen aus dem vierzehnten Jahrhundert, z. B. der Grafen Huntingdon und Ruthland, trägt das Segel die Wappenzeichen. Das viereckige große Segel, das lateinische, galt schon bei den Kreuzzügen als Erkennungszeichen für deutsche Schiffe, wie Arnold von Lübeck bei der Belagerung von Berytos im Jahre 1188 eine ansegelnde Flotte hieran von den bedrängten Gefährten erkennen läßt. Das Siegel der Stadt Dover, aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, zeigt ein Schiff mit zwei von zierlichen Säulen und Rundbögen getragenen Castellen, dessen vorderes einen signalisirenden Trompeter und hinteres das Stadtbanner trägt; auch hier fällt das Steuerruder noch seitwärts. Das Schiff im Siegel der Stadt Damme hat die Form der Koche, einen weitbauchigen hohen Rumpf mit vorn und hinten fast in rechtem Winkel aufstrebenden Schnabelbalken, das Steuerruder fällt wie bei den übrigen Siegeln vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts am hintern Schnabelbalken herab; Vorder- und Hintersteven tragen freistehende Castelle mit gothischem Ornament und dem Banner der Stadt. Das Schiff im Siegel von Poole zeigt Castelle von fester und breiter Anlage, gleichfalls gothisch verziert, denen die hochaufstrebenden Schnäbel als stützende Unterlage dienen. Die schon genannten gräflichen Siegel aus dem vierzehnten Jahrhundert zeigen einen ungemein festen und gedrungenen Schiffsrumpf, der mit den beiden Castellen einen Körper bildet; unmittelbar unter den Castellen, die sich oben in breiterer Fläche ausdehnen, schnüren kräftige Bänder den Bau zusammen, so daß der ganze Schiffskörper einer Säule gleicht, die zu einem Halbkreis gebogen Kopf und Basis zu gleichen Kapitälen erweitert. Jedes dieser Schiffe trägt auf oder unmittelbar unter der Mastspitze einen vollentwickelten runden oder viereckigen Korb mit denselben Verzierungen wie die Castelle.

Aus dem fünfzehnten Jahrhundert haben wir wieder einen Teppich, der, in dem Tapisserienwerk von Jubinal abgebildet, uns die Berennung einer Stadt durch eine Kriegsflotte aus den Kriegen der Engländer und Franzosen darstellt. Die hier abgebildeten Schiffe sind kurz und breit, am Vorder- und Hintertheil castellartig erhöht und befestigt, an den Planken mit Ornament im Rundbogenstil verziert und tragen auf kurzem und starkem Maste einen runden, mit festen Seitenwänden gesicherten Mastkorb, von dem herab Bewaffnete Wurfspeere und andere Geschosse schleudern. Das Tauwerk ist von den Planken aufwärts bis zum Mastkorbe zu Strickleitern verbunden und ein Ritter ist gerade von dem eroberten Schiffe aus im Begriff, mit einer breiten Sense dieses Tauwerk zu durchschneiden, während vom Castell herab ein Geharnischter mit langschneidiger Axt auf ihn niederhaut.

Das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert, die Blüthezeit des norddeutschen Seehandels, waren auch für die Entwicklung des deutschen mittelalterlichen Schiffsbaues die wichtigsten. Auf der Nord- und Ostsee herrschte damals von Seiten der Hansa ein reges und thatkräftiges Leben ohne Gleichen. Die meistens siegreichen Seekriege gegen Dänemark und die skandinavischen Reiche, die einen ungemeinen Aufwand an Schiffen und Schiffsgeräthen aller Art erforderten, die fast ein Jahrhundert dauernden ungemein lebhaften Kämpfe gegen die deutschen Seeräuber, diese Wikingerschaaren späterer Zeiten, die unaufhörlichen Handelsbewegungen zwischen den meerangrenzenden Reichen des nördlichen Europa's und zwischen diesen und den südeuropäischen Seemächten, die kriegerischen Verhältnisse dieser Zeiten selbst, welche in jedem Augenblicke das Handelsschiff in ein Wehrschiff, den Matrosen und den fahrenden Kaufmann in Seesoldaten umwandelten, Alles dieses mußte nothwendig auf die Schiffsbaukunst den bedeutsamsten Einfluß üben und die ganze Aufmerksamkeit und Erfindungsgabe der seefahrenden deutschen Städte auf eine den Forderungen der Zeit angemessene Ausbildung des Schiffes richten. Wir finden um diese Zeit eine wirklich staunenswürdige Thätigkeit auf den deutschen Schiffswerften, insbesondere der größern Städte Danzig, Greifswald, Lübeck, Hamburg und der niederländischen, und wenn die Aufbringung von Kriegsflotten auch dadurch erleichtert wurde, daß jedes Handelsschiff durch eine größere Festigung der schon vorhandenen Castelle leicht in ein Kriegsschiff umgewandelt werden konnte, so erregt dennoch die Schnelligkeit des Aufbringens und die Anzahl und Größe der hergestellten Kriegsflotten von Seiten einzelner Städte, vor Allem der einen Stadt Lübeck, unsere gerechte Bewunderung. Wir sehen in diesen beiden Jahrhunderten zur See von Seiten des deutschen Volkes dieselbe Thatkraft und Thatfreudigkeit, dieselbe Mannigfaltigkeit und Energie der wirkenden Kräfte, dieselbe Unerschöpflichkeit an Hilfsmitteln, leider aber auch dieselbe Zersplitterung,

asselbe Gegeneinandertreten dieser Kräfte und Mittel wie im Innern des Reiches.

Wenn wir die Abbildungen von Schiffen aus dieser Zeit aufmerksam betrachten, so erinnern uns dieselben unwillkürlich an die Entwicklung der gothischen Baukunst, die von dem Einfachsten und strengst Gesetzmäßigen ausgehend ihre Grundformen immer mannigfacher und reicher, immer bunter und krauser ausbildet, bis sich zuletzt alle architektonischen Massen in reichgegliedertes Ornament auflösen. Aehnlich entwickelt die Schiffsbaukunst, wenn auch auf ganz anderer Grundlage, ihr Object. Die Pfeiler und Bogenstellungen freilich, die Hauptglieder des mittelalterlichen Steinbaues, können am Schiff nur als Ornament und Beiwerk erscheinen, doch dasselbe Streben, das in der gothischen Baukunst die Grundgesetze zuletzt bis zur schwindelnden Spitze hinaufschraubt, zeigt sich auch im Schiffsbau als vorwiegendes Merkmal; scheinbar Unmögliches erscheint gelöst, indem uns das Schiff, auf dem schwankendsten Grunde, der nie ruhenden Welle des Meeres gebaut, mit Rumpf, Castellen und Galerien, mit Masten und Mastkörben, mit der Takelage und Besegelung die auf dem Festlande empfangenen architektonischen Eindrücke erneuert.

Während dieses Zeitraumes bilden sich die Castelle als der wesentlichste Theil des Schiffskörpers aus. Alle Seeschiffe, auch die friedfertigsten Kauffahrer, hatten wenigstens ein Castell auf dem Hintertheil, die Wehrschiffe deren zwei voll ausgebildete. Ursprünglich nur eine bewegliche, leicht gebaute Nebensache, verwachsen die Castelle mehr und mehr mit dem Schiffsrumpfe, heben sich höher und breiter bis zu drei und vier Stockwerken thurmartig hinauf und erscheinen auf allen Abbildungen als die bedeutendsten Kennzeichen der mittelalterlichen Schiffsbaukunst. Das vierzehnte Jahrhundert zeigt dieselben nur als einen erhöhten Verdecktheil, als Erweiterungen der Schiffsschnäbel, die auf breiter offener Fläche einen gesicherten und erhöhten Kampfplatz bieten, die folgenden Jahrhunderte aber entwickeln zuerst auf dem vordern, später auch auf dem hintern Castelle ein eigenes Mast- und Segelsystem, das freilich nur auf den Schiffen der größten Art zwar kleiner, doch durchaus selbständig neben dem Hauptmastsystem besteht. Später verschwindet wieder diese Selbständigkeit. Der Vordermast setzt da ein, wo das Vordercastell vom Mittelraum aufsteigt, und der Hintermast tritt in dasselbe Verhältniß zum Hintercastell. Das Takelwerk verbindet die drei Masten, von denen jeder wenigstens einen Mastkorb unter der frei und schlank aufschießenden, mit mehrzackigem langem Flüger gezierten Spitze trägt, zu einem System. Innere Deckräume hatte das Schiff, wie es scheint, meistens zwei, von denen der Kielraum, zur Bergung der Waaren, der Oberraum zur Beherbergung der Mannschaft, zur Aufbewahrung von Waffen und Munition sowie von kostbarern Waaren diente. Die Bussola des Steuermannes ist von dem untersten Stockwerk des Hintercastells umschlossen, so daß der Steuermann zwar gegen jeden äußern Angriff geschützt ist, aber auch nur gradeaus auf das Vordercastell hinausblicken kann, von dessen Höhe er durch einen Trompeter die Signale erhält. Das Hintercastell ist gewöhnlich mit der Rückseite über das Steuer hinausgebaut, während die Seitenwände sich nach oben zu mit jedem Stockwerke verjüngen, das Vordercastell schließt sich entweder mit seinem äußern Umfang der Gestalt des vordern Schiffstheiles genau an und steigt mit seinen Stockwerken in allmäliger Verjüngung, doch selten zu gleicher Höhe mit dem Hintercastell empor oder tritt mit der Basis um etwas hinter dem durch eine hinausspringende Figur, Hunds-, Pferds-, Drachenkopf und dergleichen, verlängerten Schiffsschnabel zurück. Beide Castelle dienten hauptsächlich dem Kriegsgebrauch, zur Unterbringung der Kriegsmannschaft und als Raum für die Geschütze, die wir in diesen Jahrhunderten schon nach allen Seiten aus den Luken herausdrohen sehen. Das Hintercastell wandte auch gegen die innere Schiffsseite seine Geschütze, so daß sich dasselbe, auch wenn das Vordercastell und der mittlere offene Raum vom Feinde schon genommen war, noch einem Thurme gleich vertheidigen konnte. Der Zugang zu den Castellen ist vom Mittelraum durch die Stockwerke im Innern hinauf. Auch der Oberraum des Schiffsrumpfes zeigt nach den Seiten wie neben dem Steuer Geschützröhren. Der Raum zwischen den Castellen, durch diese nach zwei Seiten gegen jedes Geschoß gesichert, war während des Kampfes der Hauptraum des Schiffes, wo der Befehlshaber mit seiner nächsten Umgebung und dem Banner des Schiffes stand und Befehle ertheilte. Häufig waren an den Prachtschiffen die Brustwehren dieses Mittelraumes nach Außen mit bunten Farben und buntem Ornament reichlich geschmückt.

Die Flagge, heute der Repräsentant und das Sinnbild der Seemächte, kannte man im Mittelalter nicht. Die schmalen Flüger oder Wimpel an den Mastspitzen, aus Blech oder farbigem und kostbarem Stoff, auf den Königsschiffen aus Goldbrocat gefertigt, dienten zunächst nur, um die Richtung des Windes zu erkennen, dann als schimmernde und lustig flatternde Zierde. Die Kriegsmannschaft, meistens für die Dauer der einen Kriegsfahrt angeworben und unter besonderem, von der Schiffsbemannung getrenntem Befehle stehend, hatte ihre eigenen Banner, Standarten, die an Stangen aufgerichtet wurden, und sollte das Schiff als Eigenthum einer Stadt oder eines Fürsten bezeichnet werden, so geschah dieses durch ein auf dem Castell befestigtes Schild oder ein Wappenbanner. Das Seerecht von Lübeck und Hamburg gebot zwar im fünfzehnten Jahrhundert, daß die Schiffer dieser Städte an den Mastspitzen Flüger von bestimmter Farbe tragen sollten, rothweiße und rothe, doch sollten diese Farben nur dienen, das heimische Schiff von dem fremden zu unterscheiden, und durften herabgenommen werden, sobald die Erkennung gefährlich wurde. Die gemeinsame breite Nationalflagge, die als Heerfahne zur See jedem Schiff ein unentbehrliches Rüstzeug ist und deren Mißachtung stets einer Kriegserklärung gleich geschätzt wird, erscheint erst mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und erhält, nachdem die deutsche Seemacht in unglückseligen Verfall gerathen war, durch die großartigen und prächtigen Kriegsflotten der Spanier, Portugiesen, Engländer und Holländer und ihre schlachtenreichen Kämpfe um die Seeherrschaft Werth und Bedeutung.

Bei diesen Nationen, denen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Weltmeere gehörten, sehen wir auch die mittelalterliche Schiffsform am Ausgang des Mittelalters in ihren prächtigen Kriegsflotten am meisten auf eine eben so widernatürliche wie gefährliche Spitze getrieben, da der über dem Wasserspiegel aufragende Schiffstheil mit der unter dem Spiegel ruhenden Basis in gar keinem Verhältniß mehr stand, während die deutschen Städte das Schiff stets auf den praktischen

Zweck der Frachtfuhren berechneten und ein besseres Maß eingehalten zu haben scheinen und dennoch ihre Orlogschiffe so groß und stark bauten, daß sie neben den Schiffen der damals größten nordischen Seemacht, Dänemarks, erschienen wie „Kirchen neben Kapellen." Auf Lübecks und Danzigs Werften wurden die mächtigsten Schiffe gebaut, selbst Spanien und Portugal ergänzten hier ihre Flotten, und die Chroniken dieser Städte haben nicht versäumt, uns von den größten Schiffen wenigstens die Maße zu erhalten. So ließen die Lübecker, wie Willebrandt in seiner Chronik berichtet, im Jahre 1538 ein großes Schiff, Salvator genannt, bauen, von 700 Lasten Tragfähigkeit, einer Länge von 180 Fuß und einer Breite von 40 Fuß, das der König von Frankreich für seine Flotte kaufte. Um dieselbe Zeit baute Lübeck ein zweites ähnliches Schiff, den „Adler," das unter der erfahrenen Führung von Klaus Schütte ruhmvolle Fahrten vollendete, bis es durch Sturm und Alter mürbe geworden in Lissabon zerschlagen wurde. Der Adler maß im Kiel 124 Fuß, im Deck zwischen den äußersten Spitzen der Castelle 224 Fuß, die Castelle waren 72 Fuß hoch, der große Mast 120 Fuß und 12 Fuß im Umfang; die große Rae war 118 Fuß lang, das größte Tau 24 Daumen dick. Das Schiff faßte 1000 Lasten Salz, die Last zu 18 Tonnen, und hatte im Kriegsfalle eine Mannschaft von 500 Soldaten, 400 Matrosen, 150 Büchsenmeistern, 25 Mann in der Küche; an Geschütz: 8 vierzigpfündige und 6 zwanzigpfündige Carthaunen, 26 Feldschlangen zu 10, 9 und 8 Pfund, 8 Quartierschlangen zu 2½ Pfund, 27 Steinstücke zu 10, 20 und 30 Pfund; an Handgewehr: 26 lange Feldhaken zu ein Viertel Pfund Blei und 40 lange Röhren, außerdem 200 lange und halbe Spieße und 100 Knebelspieße; an Kraut und Loth: 6000 eiserne Kugeln, 300 Feuerstangen und Kettenkugeln, 10 Last Pulver, 1 Last Hagel und Schrot zum Stürmen. Lag ein solches Schiff im Feuer, so schlenderte es nach allen Seiten und Richtungen die Geschosse: aus den Luken des Rumpfes, den Stockwerken und der Höhe der Castelle, vom Mitteldecke und aus den Mastkörben flogen Kugeln, Steine, Raketen und Wurfgeschosse aller Art, wie uns eine Abbildung in Furtenbach's Schiffsbaukunst darstellt.

Wir haben ein Gemälde von Holbein vom Jahre 1520, welches in vollendeter Ausführung das Königsschiff des englischen Königs Heinrich's VIII. darstellt. Da dieses Schiff als ein schlagendes Beispiel von der eben so prachtvollen wie gefährlichen, den Grundgesetzen der Natur fast spottenden Entwicklung der mittelalterlichen Schiffsbaukunst erscheint und eben durch dieses Extrem beweist, daß ein Umschwung eintreten mußte, wollen wir dasselbe näher beschreiben, zugleich aber annehmen, daß der Maler vermöge der größern Freiheit seiner Mittel sich in der Ausführung Manches erlaubte, dem der Schiffsbaumeister in der Wirklichkeit nicht nachzukommen vermochte. Mit dem Ende dieses Jahrhunderts sahen wir auch in der That den Weg gleichsam wieder rückwärts laufen, die Castelle werden Stockwerk um Stockwerk kleiner und verschwinden zuletzt in den nun oben in eine einzige breite und offene Fläche auslaufenden Schiffsrumpf. Auch die Mastkörbe verlieren ihr festungsähnliches Aeußere und schrumpfen allmälig zu einfachen Sitzplätzen für die das Wetter beobachtenden Matrosen zusammen, und bald sehen wir das Schiff der Gegenwart, als dessen Gipfelpunkt bis zur allgemeinen Anwendung der Dampfkraft unser Linienschiff erscheint, in seinen riesigen, doch einfachen Grundverhältnissen vollendet.

Der Rumpf des genannten Königsschiffes erscheint bei bedeutender Länge, die vier vollständig besegelten Masten erträgt, ohne Verhältniß schmal und läuft mit dem Schnabel in einen weit vorragenden Hundekopf mit hinausgestreckten Vorderfüßen aus. Das Verdeck, aus drei fast gleichen Theilen bestehend, trägt auf dem hintern Drittheile ein vierstöckiges, auf dem vordern ein dreistöckiges Castell, welche beide, von festem, reichverzierten Bau, nach oben merklich verjüngt, das eine über das Steuerruder, das andere über den Schiffsschnabel weit vorragend, aus allen Stockwerken und nach allen Richtungen hin Kanonenmündungen zeigen und stark befestigten Holzthürmen gleichen, die sich jeder ohne und gegen den andern selbständig zu vertheidigen vermögen. Der von den Castellen eingeschlossene Raum um den Hauptmast stellt sich dem Auge äußerlich sogleich als der vornehmste Deckraum dar und ist am Bordrand mit bunten Wappen reich verziert; Thüren führen von hier aus in die Castelle, in die innern Räume des Rumpfes zu dem Steuermann und zu dessen von der Höhe des Vorderdecks signalisirendem Trompeter. Der schmale schlanke Rumpf trägt vier hohe Masten und einen kleinern Fockmast, drei Masten haben zwei, die beiden andern jeder einen Korb, der aus breiten Bändern gebildet gleich einem Säulencapitäl den Mast bei den einzelnen Ansätzen umwindet. Die Takelage und Besegelung ist reich und vollständig und drüber hin flattern von den Mastspitzen lange und schmale goldstoffige Flüger, während farbige an Stangen aufgerichtete Banner die Höhe der Castelle zieren. Mit seinem Längenprofil macht dies zwiefach bethürmte Bauwerk, in Allem zierlich und klar gegliedert, mit Farbe und Ornament überall reich geschmückt, mit den Masten über den mächtigen Castellen in die leichtesten Spitzen ausklingend, auf dem dunkeln Wasserspiegel den Eindruck der reichsten und kunstvollsten Holzarchitektur und erinnert lebhaft an die Holzbauten norddeutscher Städte. Allein die ungenügende schmale Basis mit den hohen und breiten Massen auf derselben weckt zugleich eine gewisse Beängstigung; wie muß doch jeder vollanprallende Sturm dieses breit sich darbietende Bauwerk auf der nachgiebigen Welle zusammenschütteln, und welches Steuerruder hat Kraft, die bethürmte Festung im Kampf mit den Elementen in Curs zu erhalten? Beim Anblick eines solchen Thurmschiffes wird uns erklärlich, wie so viele hansische Kriegsflotten oder die spanische Armada, mit dem größten Aufwand und Sorgfalt ausgerüstet, an den nächsten Küsten schon vom Sturme zerstreut und zerschellt werden konnten.

Ueber die Größe und Ausrüstung, über Bemannung und Bau mittelalterlicher deutscher Kriegsschiffe sind uns in den hansischen Chroniken, besonders Lübecks und Danzigs, manche Mittheilungen erhalten. Die „Lastadie," so hießen in Danzig und andern Seestädten die Schiffswerften, nahm in jener Stadt den ganzen Uferraum der Mottlau längs der Vorstadt ein, war urkundlich schon 1363 zum Bau von Schiffen benutzt und stand unter der Aufsicht von zwei dazu besonders ernannten Rathmannen. Nach der alten Willkür durften an keinem andern Orte Schiffe gebaut oder gebessert werden; Alles dies geschah unter unmittelbarer Aufsicht der damit betrauten Rathmannen und kein Schiff durfte ohne ihre Besichtigung und Erlaubniß in's Wasser gebracht werden. Der ganze Raum der Lastadie war in Dielenfelder ge-

heilt, die von einzelnen Bauunternehmern oder Corporationen gepachtet und zum Lagern der Bauhölzer und zum Aufsetzen der Schiffe benutzt wurden. Solche Dielenfelder waren das Bordingsfeld für die Bordingsfahrer, das Feld der Weichselfahrer, das Mastenfeld u. a. Auf der Bragebank oder Brabank allein durften die schadhaften Schiffe zum Ausbessern umgelegt werden. Ein besonderer „Wasserbalin“ hatte im Hafen den ankommenden Schiffen die Liegeplätze anzuweisen, die schadhaften Schiffe sogleich zu entfernen und auf die Brakebank bringen oder sonst unschädlich machen zu lassen. Man unterschied zwischen „Krawel- und Klinkerbau;“ Krawel nannte man das Schiff, dessen Planken mit hoher Kante aufeinander standen, Klinker, dessen obere Planke immer über die untere überfaßte. Oft und hauptsächlich bei kleinern Schiffen verband man beide Bauarten, so daß ein Schiff krawel bis zum Wasserspiegel und klinker unter demselben gebaut war.

Die Ladungsfähigkeit und Größe der Schiffe war natürlich sehr verschieden und wurde nach Getreidelasten oder nach „Fässern“ (Tonnen) bezeichnet. Man hatte Schiffe von 60 bis 300 Lasten, von 40 bis 1200 Tonnen. Verschieden von der Getreidelast war die Salzlast, nach welcher hauptsächlich die nach Portugal und dem südwestlichen Frankreich gehenden Schiffe bemessen wurden. Solche Salzschiffe faßten 800 bis 1400, — einzelne, wie der berühmte Peter von Danzig, bis zu 2250 Lasten. Im Kiel maßen solche Schiffe 30 bis 50 Ellen, der Peter von Danzig in der Länge 150 und in der Breite 46 Fuß. Die gewöhnliche Bemannung des größern Schiffes betrug 120 bis 200 Mann, der Peter hatte auf seinen Kriegszügen mitunter 400 Mann Besatzung. Die Größe und die Einrichtungen der Lübecker Schiffe Salvator und Adler haben wir oben schon beschrieben.

Die Mannschaft der Schiffe theilte sich in „Reuter“ oder „Ruters,“ Kriegssöldner, und „Schiffskinder,“ Matrosen. Der Hauptmann, Hopman oder Hofmann, hatte den Befehl und die Verantwortung über das ganze Schiff und seine ganze Bemannung und unbedingte Herrschaft. Die Ruters wurden für jeden Kriegszug besonders angeworben und nach demselben entlassen. Mangel an solchen Söldnern gab es an den Küsten der Ost- und Nordsee damals nie, im Gegentheil finden wir in allen Chroniken jener Zeiten Mittheilungen über die zahllosen Schaaren fremden und einheimischen Kriegsgesindels, die sich dort umhertrieben und auf den ersten Ruf eines Schiffshauptmannes zusammenliefen. Nur selten erhielten die für eine besondere Fahrt angeworbenen Ruters einen bestimmten Sold oder regelmäßige Verköstigung; für letztere mußten sie meistens selbst sorgen und der erstere bestand aus den im Voraus festgesetzten Prisengeldern und den gleichen Antheilen an der Beute, die zur Hälfte den Ruters zufiel. Die Lübecker führten zuerst auf ihren stehenden Kriegsschiffen feste Soldzahlung ein und veranlaßten dadurch auch die andern Städte, dasselbe zu thun. Aber mit jenem abenteuernden Volk, das von Raub und Gewalt lebte und nur zu diesem Zwecke zusammenzubringen war, konnte man natürlich nur schwer auskommen.

Die Deckenbilder der Sixtinischen Capelle.

Man ist gewohnt sich die künstlerische Thätigkeit der Meister des XVI. Jahrhunderts schlechthin als eine von der Tradition völlig losgelöste zu denken. Namentlich pflegt man Michel Angelo's Stellung zur religiösen Kunst als eine subjektiv freie, selbst willkürliche zu bezeichnen. W. Lübke führt nun in einem jüngst erschienenen Aufsatze, betitelt: „Die Deckenbilder der Sixtinischen Capelle,“ der als ein Theil des erläuternden Textes zu den in Berlin erscheinenden photographischen Abbildungen von Werken berühmter Meister erschien, den interessanten Nachweis, daß dies nur im gewissen Sinne richtig sey und gerade die Gemälde der Sixtinischen Capelle unzweifelhaft darlegen, daß selbst dieser große Meister nicht eigenmächtig seinen Gegenstand wählte, sondern ihn aus der Hand der Kirche und einer geheiligten Tradition empfing. Erst in der Art, wie er das gegebene Thema ergriff, selbständig verwendete und umgestaltete, bewährt er seine hohe Freiheit und geniale Schöpferkraft.

„Der Bilderkreis der Sixtinischen Capelle,“ bemerkt Lübke, „umfaßt jenen einfachsten und doch großartigsten christlichen Gedanken vom Sündenfall und der Erlösung, der in unzähligen Bilderwerken des Mittelalters, in Portalskulpturen, in Miniaturen, Wand- und Deckengemälden wiederkehrt. Die Gemälde der Sixtina geben den mittelalterlichen Werken an Tiefsinn und Folgerichtigkeit des Ganzen nichts nach, überbieten sie alle aber selbstverständlich an Gedankenfülle im Einzelnen, an Tiefe des Ausdrucks, an Schönheit und Herrlichkeit der Form. Die Gliederung des Ganzen beruht auf einer Raumsymbolik, wie auch das Mittelalter sie in seinen großen Bildercyklen anwendet: das räumlich Entferntere und Nähere entspricht genau der geschichtlichen Folge. Oben an der Decke führen uns die Darstellungen der Schöpfungsgeschichte bis zur Sündfluth in die ältesten Zeiten zurück. An der Wand der Langseite zur Linken des Eintretenden ist in sechs großen Bildern die Geschichte Mosis vorgestellt; ihr entsprechen an der gegenüberliegenden Wand eben so viele Scenen aus dem Leben Christi. Diesen schließen sich unmittelbar die Tapeten Raphaels mit Darstellungen aus der Apostelgeschichte an; sie enthalten die Wunderthaten der Apostelfürsten Petrus und Paulus und den Opfertod des ersten Märtyrers Stephanus, also das Wirken der Kirche Christi auf Erden, die Verbreitung seiner Lehre durch Predigt und Wunderthaten und die Besiegelung derselben durch den freiwilligen Tod der Blutzeugen. Zu den Tapeten gehören endlich noch Sockelbilder mit Darstellungen aus dem Leben Papst Leo's X., wodurch der große Cyklus bis in die unmittelbare Gegenwart fortgesetzt und mit dem Leben des gerade regierenden „Stellvertreters Christi“ in Verbindung gebracht wurde. Den ganzen Kreis sollten aber zwei große Bilder wie in gewaltigen Rahmen einschließen: an der Altarwand das jüngste Gericht als erschütternde Darstellung der letzten aller Dinge, und an der Eingangswand jenem gegenüber sollte Michel Angelo Lucifers Empörung und den Sturz der Engel malen, d. h. den Anfang aller geschichtlichen Entwickelung durch das Auftreten des bösen Princips, dessen unablässiger Kampf gegen das Gute das treibende Element der welthistorischen Bewegung geworden ist.“

Hierauf liefert Lübke den Nachweis, daß die Gliederung dieses Gedankenganges nicht Sache des Zufalls war, sondern jenem typologischen Bilderkreise entspricht, wie er bei Kunstwerken des romanischen Styles (vergl. den Verdüner Altar zu Klosterneuburg) vorkommt und in den minirten Handschriften der Biblia

pauperum und des Speculum humanae salvationis vorgezeichnet ist.

„Ueberblicken wir," schreibt der Verfasser, „die Bilderreihen der Sixtinischen Capelle, so springt sogleich in die Augen, daß die beiden Folgen von Gemälden an den Wänden der Langseiten den typologischen Reihen „sub lege" und „sub gratia" angehören. Dies erhellt noch mehr aus der genauen Uebereinstimmung der entsprechenden Bilder. Das erste links zeigt Moses auf der Reise nach Egypten mit seiner Frau Zipora, die ihren Sohn beschneidet. Diesem entspricht in der andern Reihe die Taufe Christi im Jordan. Im zweiten Bilde sind mehrere Thaten des Moses vor seiner Entweichung aus Egypten dargestellt, darunter vornämlich, wie Gott ihm im feurigen Busch erscheint. Hier hat die Beziehung auf das Leben Christi sogar zu einer unrichtigen Reihenfolge genöthigt, da sämmtliche Vorgänge des zweiten Bildes denen des ersten vorangehen müßten, eine Unregelmäßigkeit, die sich nur aus der gegenüberliegenden Reihe erklärt; denn dort ist, jener Erscheinung im feurigen Busche entsprechend, Christus dargestellt wie er die Versuchung des Teufels in der Wüste abweist und den einzig wahren Gott bekennt. Das dritte Bild schildert den Untergang Pharao's im rothen Meer und die Errettung der Israeliten. Wie dort Moses und die Seinen als Auserwählte Gottes hervortreten, so sehen wir auf dem entsprechenden Bilde der rechten Wand Petrus und Andreas zur Nachfolge Christi berufen. Auf dem vierten Bilde empfängt Moses auf dem Berge Sinai die Gesetzestafeln. Diesem entspricht auf der andern Seite die Darstellung der Bergpredigt Christi. Es folgt dann auf dem fünften Bilde der Untergang der Rotte Korah und die Vernichtung der Söhne Arons, weil sie unberufen geopfert hatten. Wie hier die priesterliche Gewalt durch Gottes Eingreifen geschützt wird, so beruft Christus auf dem entsprechenden Bilde der rechten Seite den Petrus zur Verwaltung des Schlüsselamtes. Endlich sieht man auf dem rechten Bilde Mosis Abschied vom Leben, auf der andern Seite Christi Abschied von den Jüngern bei Einsetzung des Abendmahles. Den Abschluß bilden zwei Gemälde der Eingangswand, einerseits den Streit des Erzengels Michael über Moses Leichnam, andererseits die Auferstehung Christi darstellend. Aber auch die gegenüberliegende Altarwand enthielt ursprünglich noch zwei zu derselben Reihenfolge gehörende Bilder, welche den Anfang ausmachten. Man sah hier die Findung des Moses durch Pharao's Tochter und die Geburt Christi. Diese Bilder und die zwischen beiden dargestellte Himmelfahrt der Maria wurden zerstört, als es galt, für Michel Angelo's jüngstes Gericht genügenden Platz zu schaffen. Damit verschwand die einzige Darstellung in diesem Raume, die sich geradezu auf die Jungfrau bezog: doch werden wir finden, daß die Stellung der Madonna zur Erlösungsgeschichte vorbildlich in den Deckengemälden berücksichtigt wurde.

Den Parallelreihen der Wandbilder treten nun die Deckengemälde so gegenüber, daß sie der typologischen Abtheilung „ante legem" entsprechen. Nur die Freiheit erlaubte man sich, keine Beziehung auf die einzelnen der unten dargestellten Scenen zu fordern, was ohnehin die räumliche Anordnung kaum gestattet hätte: Michel Angelo's Compositionen sind im Ganzen gedacht und befolgen in ihrer Gliederung nur die eigenen, aus dem innern Gehalte des Stoffes und der architektonischen Raumordnung fließenden Gesetze. Nie hat schöner die Freiheit eines erhabenen Künstlergeistes sich mit dem Gebot ehrwürdiger Ueberlieferung in Harmonie gesetzt.

(Schluß folgt.)

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.

Der genannte Verein hatte bisher während seines 28jährigen Bestandes seine jährliche Hauptversammlung stets zu Kassel abgehalten. Es war zwar wiederholt davon die Rede gewesen auch einmal eine andere Stadt dazu auszuwählen, doch war es nie zur Ausführung gekommen, weil stets Hindernisse in den Weg getreten waren. Erst in diesem Jahre ist der Gedanke verwirklicht worden und der Erfolg hatte alle Erwartungen übertroffen. Die Versammlung fand zu Marburg am 6. Juni statt und war sehr zahlreich besucht. Wir beschränken unsern Bericht jedoch nur auf das, was von allgemeinerm Interesse ist. Nachdem das zu Marburg wohnhafte Mitglied des Ausschusses Herr Aktuar Ruprecht die Versammlung in einer Ansprache willkommen geheißen, geschah dasselbe auch im Namen der Universität durch deren zeitigen Prorektor Herrn Oberkonsistorialrath und Professor Dr. Scheffer. Hiernächst erstattete der Vereins-Vorsteher Herr Bibliothekar Dr. Bernhardi den Jahresbericht. Der Verein zeigt ein stetes Wachsen und zählt jetzt über 450 wirkliche Mitglieder. In den Hauptorten des Landes finden periodische Zusammenkünfte statt, in denen Vorlesungen rc. gehalten werden. Es wird der Wunsch ausgesprochen, daß dasselbe auch an solchen Orten nachgeahmt werde, an denen sich eine zu diesem Zwecke genügende Zahl von Mitgliedern befindet und der Ausschuß erbietet sich, dazu die Hand zu reichen. Schon seit einigen Jahren hat Herr Dr. Landau hin und wieder Vorträge gehalten und ist bereit, das auch ferner zu thun. Hin und wieder unternehmen auch die Mitglieder gemeinsame Ausflüge, um historisch interessante Punkte zu besichtigen, oder auch wohl Ausgrabungen vorzunehmen. — Ein neues Heft der Zeitschrift ist im Drucke, und eben so schreitet das zweite Heft der hess. Baudenkmäler, welches die Stiftskirche zu Fritzlar bringen wird, seiner Vollendung entgegen. Die bereits vollendeten Lithographien, welche aufgelegt waren, fanden allgemeine Anerkennung. Andere Arbeiten waren noch nicht so weit, um darüber Neues berichten zu können. Hieran schloß sich ein glänzender Vortrag des Herrn Professor Dr. Heppe, über die Politik der beiden hessischen Fürstenhäuser seit dem Tode des Landgrafen Ludwig von Hessen-Marburg. Es wurde darin gezeigt, wie der marburger Erbanfall das darmstädtische Haus dem strengen Lutherthume und dem österreichischen Interesse zugetrieben habe, während das Haus Kassel stets der freiern Richtung treu geblieben sey, welche durch Landgraf Philipp ihre Bahn gezeichnet worden. Den Schluß der Sitzung bildeten die Verhandlungen über mehrere gestellte Anträge. Schon vorher war auch das dringliche Verlangen vom Vorstande ausgesprochen worden, Alles aufzubieten, daß der Gesammtverein, der sich kaum noch halten lasse, mit dem german. Museum verbunden werde.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



Correspondenzblatt des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Stuttgart.

№ 7. Eilfter Jahrgang. 1863. Juli.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Die Deckenbilder der Sixtinischen Capelle.

(Schluß.)

Die Decke der Sixtinischen Capelle hat die Form eines Spiegelgewölbes, dessen mittlere Fläche sich an den Seiten durch Gewölbe mit der Mauer verbindet. Die Form ist für die Malerei ungünstig, weil sie keine durchgreifende, in der Composition begründete Gliederung ergibt, wie beim Kreuzgewölbe; günstig, weil sie eben dadurch die Erfindungskraft des Künstlers herausfordert. Michel Angelo wußte sie in genialer Weise seinen Zwecken zu unterwerfen. Die Capelle hat an jeder Langseite sechs, an den Schmalseiten je zwei hoch oben liegende Rundbogenfenster, für deren Anordnung durch Stichkappen gesorgt werden mußte. Der Meister wirft das Gerüst einer idealen Architektur über die ganze Bildfläche, ordnet Pilaster an, die mit vorgekröpftem prächtigem Gesimse einen Marmorbau abschließen, so daß die Fläche des Spiegelgewölbes einen Blick in den blauen Himmel zu gewähren scheint. In dieser Oeffnung breitet er wie auf ausgespannten Teppichen in neun Bildern die Geschichten der Genesis, den Hauptinhalt der ganzen Composition aus. Man sieht in fünf Scenen den Akt der Schöpfung, zuerst der Welt, dann des Menschen. Dann folgen Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradiese, das Opfer Abels und Kains, die Sündfluth und Noahs Trunkenheit. Auch diese Bilder sind abwechselnd größer und kleiner, denn fünfmal beschränkt der Meister ihren Raum durch bronzefarbige Medaillons mit bezüglichen biblischen Geschichten, so daß die Hauptscenen an diesen Stellen in kleinere Rahmen gefaßt sind. Alles, um durch Abwechslung und rhythmische Bewegung jede Monotonie fern zu halten. — Aber auf die zwölf großen Bogenzwickel, welche den Spiegel des Gewölbes emporhalten, stellte der Meister in riesengroßen Gestalten seine weltberühmten Propheten und Sibyllen hin: jene für das Judenthum, diese, nach der Ansicht des Mittelalters, für das Heidenthum die Verkündiger eines kommenden Messias.

Nun blieben noch über jedem Fenster die Bogenfelder der Wand und die Dreieckflächen der Stichkappen. Diese benutzte er, um in zweiunddreißig Gruppen die Vorfahren Christi darzustellen. Das Mittelalter hatte gern den Stammbaum Christi, oder „die Wurzel Jesse“ zu umfassenderen Bildwerken ausgearbeitet; eines der schönsten Beispiele solcher Darstellungen aus dem 13. Jahrhundert bietet die gemalte Holzdecke der Michaelskirche zu Hildesheim.*). Aber was dort schlichte typische Figuren in streng architektonischer Anordnung sind, das hat in der Sixtina der große Meister zu edlen, tiefempfundenen Gruppen umgebildet, in denen das reinste Familienleben in immer neuen, ergreifend schönen Klängen widertönt. Und zugleich wußte er über die meisten Gruppen den melancholischen Hauch jenes bangen Harrens auszugießen, mit welchem die Geschlechter einst dem verheißenen Messias entgegengesehen haben. Zu dem Reichthum der Phantasie, der Fülle schöner Motive, dem Adel der Form, der Tiefe des Ausdruckes gesellt sich in diesen trefflichen Gruppen noch die Meisterschaft, mit

*) In Farbendruck herausgegeben von Dr. Kraatz.

welcher dieselben den schwierigen Bedingungen der Raumausfüllung genügen.

Endlich blieben in den vier Ecken der Capelle die zusammenstoßenden Zwickelfelder übrig, welche vier größere Bildflächen boten. Hier, wo recht eigentlich die vier Angelpunkte der Decke sind, mußten auch entsprechend bedeutende Darstellungen eintreten. Michel Angelo nahm vier Errettungen des Volkes Israel als bekannte Typen für das Erlösungswerk Christi. Im ersten Bilde sieht man das Wunder der ehernen Schlange, ein oft angewandtes, auch in der Biblia pauperum vorkommendes Symbol für Christi Opfertod am Kreuze. Das zweite Bild zeigt Esthers Erhöhung und Hamans Hinrichtung. Die gekrönte Esther sitzt neben dem Könige bei Tafel, eine Darstellung, welche das Mittelalter oft als Typus für die Krönung Mariä angewendet hat. Dieselbe typische Bedeutung hat das dritte Bild, welches Judith als Rächerin ihres Volkes darstellt. Aus der Kammer, wo man auf dem Lager den noch im Tode zuckenden Leichnam des Holofernes erblickt, kommt sie eilend geschritten und deckt abgewandten Blickes ein Tuch über das blutige Haupt, das die Dienerin im Korbe auf dem Kopfe trägt. Das vierte Bild zeigt David, wie er Goliath erschlägt, wieder ein Symbol für Christus, der den Satan überwindet, wie Biblia pauperum und Speculum humanae salvationis lehren. In künstlerischer Beziehung zeichnen die vier Bilder sich durch einfache Großartigkeit und dramatische Prägnanz in Ausprägung des Momentes vorzüglich aus. Bewundernswürdig ist der am Galgen schwebende Haman als Meisterstück der Verkürzung; meisterlich überhaupt ist überall die räumliche Anordnung.“

Die Werke Albrecht Dürer's in der Ambraser-Sammlung.

Von Ed. Freih. v. Sacken.

Die an Kunstwerken des späteren Mittelalters, besonders aber des 16. Jahrhunderts so reiche Ambraser-Sammlung zählt zu ihren Perlen einige Werke von Dürer, diesem herrlich glänzenden Stern am reich gestirnten Himmel der deutschen Kunst, der wohl von aller Welt gepriesen und bewundert wird, aber noch immer nicht vollständig und allgemein genug gekannt ist, denn die wahrhaft unerschöpfliche Produktionskraft und geistige Energie dieses in jeder Beziehung, in Empfindung, Auffassung und Formgebung, in seiner idealen Hingabe an die Kunst und liebevollem Studium der Natur, wie in seinem tiefen Erfassen und der treuen Wiedergabe der Erscheinungen des Lebens echt deutschen Künstlers, hat eine solche Masse von Werken geschaffen, daß trotz der zahlreichen bekannt gemachten noch eine viel größere Menge, von wenigen gesehen und nicht einmal dürftig beschrieben, in den Sammlungen ruht. Wie wenige von den wundervollen Zeichnungen, welche die in dieser Beziehung reichste Sammlung, nämlich die des Erzherzogs Albrecht in Wien enthält, sind herausgegeben, nicht zu reden von den vielen in englischen und deutschen Museen befindlichen! Erst vor Kurzem zog Dr. Rößler in der Bibliothek zu Erlangen eine Partie altdeutscher Handzeichnungen an's Tageslicht, unter denen sich 22 Dürer befanden.

Handzeichnungen haben immer ein besonderes kunstgeschichtliches Interesse, sie eröffnen einen Blick in das innerste Wesen und Schaffen des Künstlers, dessen Genius hier frei waltet ohne Absicht auf den Beifall der Welt, unbeengt von technischen Hindernissen; sie sind daher zur richtigen Würdigung eines Künstlers von größter Bedeutung. Bei keinem andern aber von solcher Wichtigkeit, wie bei Dürer. Es liegt dies schon in der Natur des deutschen, in bescheidener Eingezogenheit ganz seiner Kunst lebenden Meisters, den wir belauschen müssen, wenn er seinem innern Drang, seiner Schaffenslust um der Kunst willen freien Lauf läßt und den Reichthum seiner Gedanken ausschüttet, dabei vollständig Herr der Ausdrucksmittel bleibt, und die Empfindung allein die Hand führt, nicht aber eine mühevolle, schwer zu beherrschende Technik den Ausdruck erschwert. Und Dürer's Größe liegt gerade in der Zeichnung, in der mit der feinsten Empfindung gezogenen Contour, in seiner klaren, bewußten, stets richtigen Linienführung, wo jeder Strich Geltung und Bedeutung hat; malerische Wirkung durch Gegensatz von Farben und Tönen hat er nur ausnahmsweise erzielt, die Bilder sind mehr in Lokaltönen behandelt, meist bunt und selten zu einer harmonischen, einheitlichen Wirkung zusammen gestimmt. In seinen mit Wasserfarben ausgeführten Zeichnungen oder in den mit Tuschton (durch Stehenlassen des Grates) gedruckten, mit der kalten Nadel radirten Blättern, wie der heiligen Familie und dem herrlichen Hieronymus von 1516, tritt das Streben nach malerischem Effekt sogar mehr hervor, als in den meisten seiner Bilder; in der Regel aber genügt ihm die Zeichnung in Strichen zum Ausdruck seiner künstlerischen Intention und er fühlt sich offenbar in dieser Technik am heimischesten. Wer daher Dürer recht kennen lernen und würdigen will, muß besonders seine Handzeichnungen studiren.

Eine sehr bedeutende, in ihrer Art wohl einzig dastehende Arbeit unseres Meisters ist das in der Ambraser-Sammlung befindliche Glasbild, oder vielmehr Glaszeichnung, welche auf Tafel IV. in getreuer Nachbildung von Herrn J. Schönbrunner gegeben ist. Es ist ein transparentes Clair-obscur; die weiße Glastafel wurde nämlich mit einem leichten Sepiaton überzogen, die Zeichnung der Contouren und Schatten mit der gleichen, aber kräftigeren Farbe mit der Feder ausgeführt, die Lichter aber mit der Nadel herausgeritzt, so daß sie durch das durchsichtige weiße Glas gebildet werden.

Es ist dies eine selten angewendete, doch nicht ganz außergewöhnliche Technik; figuralische Grisaillebilder (mit etwas gelb) waren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ziemlich beliebt, doch sind sie in der Regel mit dem Pinsel ausgeführt. Ein kleines, rundes, mit der Feder gezeichnetes Bildchen, bei dem ebenfalls die Lichter und Ornamente des Hintergrundes durch Wegritzen des leichten Localtones hervorgebracht sind, erwarb vor Kurzem die k. k. Ambraser-Sammlung; es ist die Darstellung des Oelberges, dem Charakter der sehr guten Zeichnung nach aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Der Vorwurf unseres Glasbildes: die Beweinung des vom Kreuze abgenommenen Heilands vor der Grablegung (sogen. Vesperbild) wurde von Dürer mit besonderer Vorliebe behandelt: es sind mir noch fünf Darstellungen bekannt: in der gestochenen Passion (1507) in der Suite der kleinen in Holz geschnittenen Passion (wahrscheinlich von 1509), der großen Passion (1510) und zwei Zeichnungen in der Sammlung des Erzherzogs

Albrecht, aber jedesmal ist Anordnung und Auffassung verschieden. Bei den meisten ist mehr eine dramatische Wirkung angestrebt, der leidenschaftliche Ausdruck maßlosen Jammers bildet das Hauptmoment, nur die Darstellung in der großen Passion erhält durch die demuthsvolle Ergebung der heiligen Mutter eine höhere Weihe.

Bei dem vorliegenden Bilde, das sich durch Schönheit und fast raphaelisches Ebenmaß in der Gruppirung auszeichnet, ist bei der lebendigsten Empfindung und Charakteristik des Schmerzes ein edles Maß mit feinem Takte eingehalten. In Maria vereinigt sich mit dem Schmerze fromme Ergebung und Ehrfurcht vor dem göttlichen Sohne; in dem feinen Köpfchen der die Zusammensinkende stützenden Frau liegt tiefe, aber stille, leidenschaftslose Trauer; Johannes betrachtet weinend die geliebten Züge des Meisters. Die Köpfe sind sehr edel und schön, was man bei Dürer nicht immer findet, nur der Schurz des im übrigen trefflich gezeichneten Christus kann eben nicht glücklich genannt werden, obwohl er ganz richtig ist. Die Gewandmotive und der sichere, klare Vortrag zeigen die bekannte Meisterschaft. Sehr geschmackvoll ist auch die Umrahmung aus dürren Stämmen — entsprechend der Architektur der Zeit, vielleicht auch absichtlich in Bezug auf den Gegenstand gewählt — oben eine baldachinartige Verästung mit ornamental behandeltem Blattwerk bildend; die dazwischen in den Grund geritzten feinen Züge sind sehr zierlich. Die zwei vorzüglich gezeichneten Engelchen in den Ecken, auf Tuben blasend, scheinen den Ruhm des vollbrachten Erlösungswerkes laut zu verkündigen und in alle Welt auszurufen. Sie erinnern an das schöne gestochene Blättchen mit den drei Genien (Bartsch Nr. 53), welche einen leeren Wappenschild halten; das Blattornament der Aeste zeigt Aehnlichkeit mit dem in den Ecken des Holzschnittes aus dem Leben Mariä, die Begegnung Joachims und Anna darstellend, der ebenfalls die Jahrzahl 1504 hat*). Die Behandlung des Ganzen ist wie bei einer Zeichnung für den Holzschnitt.

An der Echtheit des Werkes kann wohl Niemand, der einigermaßen in den Geist und die Weise Dürer's eingedrungen ist, zweifeln, und die gewiegtesten Kenner, welche es gesehen haben, äußerten nicht das entfernteste Bedenken. Ja, die Zeichnung muß in Bezug auf Composition, Ausdruck und Durchführung unstreitig den vorzüglichsten des Meisters beigezählt werden. Sie schließt sich in dem feierlichen Ernst der Auffassung der älteren Kunstanschauung an und hat die edle Einfachheit, Ruhe und Klarheit, die echte künstlerische Ehrlichkeit, die nicht einen Strich macht, der nicht empfunden wäre, kurz alle die jedermann gewinnenden Eigenschaften, welche die früheren Arbeiten Dürer's, die er in seinen besten Mannesjahren, zwischen 1500 und 1510 fertigte, besonders auszeichnen.

Dürer war eine so scharf ausgeprägte Individualität, daß er bald nachdem er sich der Malerei ganz zugewendet hatte, selbständig entwickelt, in eigener Kraft dasteht, zwar anknüpfend an die Anschauungsweise seiner Vorgänger, aber nicht in ihr befangen und frei von dem Conventionellen derselben. Schon in seinen früheren Arbeiten, wie in den Holzschnitten zur Apokalypse (1498) kommt seine Eigenthümlichkeit, die Kraft seines Geistes zum Durchbruch, und er zeigt sich da in seinen Erstlingswerken in selbständigerer Reife, als dies bei anderen großen Meistern, selbst bei Raphael, mit dem sonst Dürer in seiner kunstgeschichtlichen Stellung als Schlußstein einer ganzen, großen Kunstrichtung manches Gemeinsame hat, der Fall ist. Bei Raphael läßt sich eine fortschreitende Entwickelung beobachten, und die Reform vollzog sich bei ihm in Folge äußerer Einflüsse und der Anschauung der Antike, während sie bei Dürer ganz aus seinem Innern auf der Basis der empfundenen Kenntniß des Lebens hervorging, und er bald nach Beginn seiner Laufbahn so ganz als er selbst und abgeschlossen dasteht, daß kein wesentlicher weiterer Fortschritt zu beobachten ist, im Gegentheile, in späteren Jahren ein Rückschritt durch eine etwas aufdringliche Weise, d. h. Manierirtheit. In den ältesten Werken des Meisters findet man keine Anklänge an die Eyck'sche Richtung, welche damals mehr oder weniger die ganze deutsche Kunst durchdrang und beherrschte, selbst von der Weise seines Lehrers Wohlgemuth ist wenig zu spüren. Diese naturwüchsige Kraft ist eben an Dürer so wunderbar und so fesselnd, und macht seine Werke zu so geeigneten Vorbildern für angehende Künstler.

Seine Thätigkeit in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts, vor seiner venezianischen Reise, war erstaunlich; besonders reich ist das Jahr 1504, aus dem unser Glasbild herrührt. Er malte in diesem Jahre für den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen das schöne Bild die Anbetung der heiligen drei Könige, welches sich in der Sammlung K. Rudolf's II. in Prag befand, dann nach Wien und durch einen Tausch nach Florenz kam; dann fertigte er den großen Stich Adam und Eva, von dem sich zwei Probedrucke in der Sammlung des Erzherzogs Albrecht befinden, die Geburt Christi (von ihm die Weihnachten genannt), wahrscheinlich auch den heiligen Eustachius, einen seiner bedeutendsten Stiche, ferner einen Theil der Holzschnitte vom Leben der Maria und die herrliche Passion in 12 Blättern, auf Tonpapier mit der Feder gezeichnet und mit weiß gehöht (früher in der k. k. Hofbibliothek, jetzt in der Sammlung des Erzherzog Albrecht).

Ein Folioband der Handschriften- und Kupferstichsammlung, welche einen Theil der Ambraser-Sammlung bildet, hat auf seinem wohl noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Ledereinband die mit Gold gedruckte Aufschrift: „Kunstbuch Albrehten Dürers von Nürmberg"; es enthält die meisten Kupferstiche und Holzschnitte des Meisters, darunter zwölf Handzeichnungen, die zweifellos seine Hand erkennen lassen und zu seinen schönsten und interessantesten Zeichnungen gehören. Von besonderer Bedeutung sind vier mythologische Vorstellungen, für welche Dürer, wahrscheinlich durch seinen

---

*) Daß die Jahrszahl auf dem Steinpflaster 1504 zu lesen sey, nicht 1509, wie Heller (Leben und Werke A. Dürer's II, 640), Bartsch, Waagen (Handbuch der deutschen und niederländischen Malerschulen I, 227) u. A. schreiben, hat Hausmann (Dürer's Kupferstiche 2c. S. 57) nachgewiesen; unsere Glastafel bildet einen neuen Beleg für die von Eye (Leben und Werke Dürer's) S. 292 bezweifelte Richtigkeit dieser Leseart, denn die Gestalt der vier hat mit der auf dem erwähnten Holzschnitte große Aehnlichkeit; die Zeichnung zu diesem, aber ohne Jahreszahl befindet sich bei Erzherzog Albrecht. Uebrigens sprechen viele Gründe, namentlich der Umstand, daß die Copien Marc Antons vom Leben der Maria die Jahreszahl 1506 haben, dafür, daß Dürer die Holzschnitte zu diesem Werke (außer den dreien Bartsch 93, 94 und Titel) schon vor diesem Jahre beendigt hatte.

Freund Willibald Pirkheimer angeregt, besonders nach seiner italienischen Reise (1506), auf der er wohl einige Anschauung der Antike erhielt, eine große Vorliebe zeigt. Er dürfte in Deutschland der erste gewesen sein, der überhaupt solche Vorwürfe zu selbständigen Bildern (nicht als Illustrationen) wählte, die dann beim Wiederaufleben der klassischen Literatur so allgemein und bis zum Ekel in äußerster Manierirtheit abgedroschen wurden. Dürer's Arbeiten dieser Art haben einen besonderen Reiz, da sie, schon emancipirt von mittelalterlicher Naivetät, so frisch und kernig aus dem Leben gegriffen sind und weit entfernt, eine kränkelnde Imitation der Antike zu seyn, als ganz eigenthümliche, selbständige Kunstschöpfungen dastehen.

Die vier Zeichnungen sind in seiner sehr beliebten, geschmackvollen Technik ausgeführt, nämlich mit der Feder gezeichnet und mit wenigen Farben, die blos die Töne andeuten, leicht colorirt. Die tieferen Schatten sind mit der Feder schraffirt, die Halbschatten durch den Lokalton bezeichnet, die Lichter ausgespart. Durch diese einfache Manier ist eine treffliche Wirkung erzielt, sowohl in Bezug auf Modellirung als lebensvolle Charakterisirung des Incarnates.

1. Arion, eine schlanke, jugendliche Figur, auf dem delphinartigen, in bunten Farben schillernden Fisch liegend, im linken Arm die Harfe, mit der Rechten sich am Kopf des Ungethümes haltend. Die Formen des Jünglings sind fein und elastisch; er ist so an den Leib des Thieres hingeschmiegt, daß er wie mit ihm verwachsen erscheint; der Ausdruck des Kopfes mit dem begeistert himmelwärts blickenden Auge und im Gesange halb geöffnetem Munde ist höchst lebendig und tief empfunden; das lockige, blonde Haar flattert im Winde. Das phantastische Fischungethüm mit langer Schnauze, mächtigen Stoßzähnen und Kiemenfloßen durchfurcht rasch die Fluth; seine Wildheit scheint durch den begeisterten Gesang des Jünglings gebändigt zu seyn. Das Wasser ist mit wenigen Pinselstrichen von Blau sehr gut charakterisirt. Oben steht: PISCE SVPER CVRVO VECTVS CANTABAT ARION. Das Blatt ist 9 Zoll breit, 5½ Zoll hoch; die Figur 4 Zoll.

2. Venus und Amor der Honigdieb. Letzterer hat aus einem Bienenstocke einen Honigfladen genommen, den er hoch in der Hand hält und flüchtet sich, von einem Schwarme von Bienen, die aus dem zu Boden geworfenen Stocke auffliegen, verfolgt, zu Venus, die ihm warnend mit dem Finger droht. Diese, von ganz deutscher Auffassung, eine Frau von schlichtem Ausdruck, aber schönen, wenn auch etwas derben Formen, trägt ein langes, mehrfach kreuzweise gebundenes Gewand, mit Quasten an den Enden, welches, wie auch das in ein Netz gebundene und aus diesem wieder hervorquellende Haar, im Winde flattert; es fällt über die rechte Brust herab und bricht sich in etwas knittrigen Falten. In der Linken hält sie eine brennende Spanfackel; die Füße sind nackt, die Stirne ziert eine Perlenschnur. Amor, ein Knabe mit bunten Flügeln, blickt in seinem Laufe schmerzlich zu ihr auf; den langen Bogen hat er um die Schulter gebunden, den Köcher mit den Pfeilen aber zur Erde geworfen. Beide Gestalten sind leicht und schwungvoll gezeichnet, die Bewegung des eiligst rennenden Knaben, der Schmerz des Gesichtes höchst lebendig aufgefaßt. Auf dem grasigen Boden sieht man das Monogramm und **1514**. Höhe des Blattes 8¼ Zoll, Breite 11½ Zoll; Venus 7 Zoll *). Das Papier ist ohne Wasserzeichen. Diese schöne Zeichnung ist nach Heller (Leben und Werke A. Dürer's II. Bd. 1. Abth., S. 97) ein Geschenk des Rentmeisters Anton Pfaundler in Innsbruck, der, ein eifriger Liebhaber und Kunstkenner, eine erhebliche Sammlung von Kunstsachen anlegte, die er dem Museum in Innsbruck vermachte. Er starb daselbst am 15. April 1822.

3. Eine bei einem Brunnen schlafende Nymphe, eine der schönsten Gestalten, die Dürer schuf; das schöne Ebenmaß, die Weichheit, der Fluß der Formen erinnern an Raphael. Sie liegt auf der Seite, den Kopf in die linke Hand gelegt und auf ein Felsstück gestützt, die Füße gekreuzt, mit der rechten Hand das feine, lange Tuch, das sie über das Gras gebreitet, über den Unterleib ziehend. Der Kopf mit halbgeöffnetem Munde drückt den tiefsten Schlaf aus; man glaubt das Athmen zu hören und die Brust sich heben und senken zu sehen, so lebendig ist in der Stellung des hingegossenen Körpers und des feinen Gesichtes der Schlaf charakterisirt. Der Brunnen ist ein viereckiger Trog von geflecktem Marmor, in den aus einem Baumstamme mit einer Röhre das Wasser sprudelt, dessen Bewegung und Spritzen wieder mit einigen Strichen trefflich bezeichnet ist. Auf dem Troge liest man die etwas holprigen Disticha:

Huius Nympha loci sacri custodia fontis
Dormio dum blande sencio murmur aquae
Parce meum quisquis tangis cava marmora somnum
Rumpere sive bibas sive lavere tace.

Höhe des Blattes 5¾ Zoll, Breite 7½ Zoll, die Figur 6 Zoll.

4. Eine Allegorie auf Hermes als Gott der Beredtsamkeit. Merkur, über dem ein Stern schwebt, fliegt in Wolken zum Olymp empor und deutet mit der Linken aufwärts, der Kopf ist gegen vier auf der Erde stehende Figuren zurück gewendet, die er mittelst vier Ketten, die an seiner ausgestreckten Zunge und an den Ohren der Personen befestigt sind, nach sich zieht. Diese sind: eine Frau in leichtem, die Beine und theilweise die Brust unbedeckt lassenden Gewande mit goldenem Gürtel, ein Krieger in Rüstung mit Schild und Hellebarte, ein Doktor im langen Purpurtalar, den er hinten mit der Hand aufschürzt, mit Biret, und ein bärtiger alter Mann in bürgerlicher Tracht mit Filzhut. Die leichtfertige Frau gibt dem Zuge am Ohr willig nach und ist im Lauf begriffen, die Anderen scheinen nur widerstrebend zu folgen; es scheint also hier angedeutet zu seyn, wie der listige Gott durch seine Ueberredungskunst alle Stände zu gewinnen weiß und sich dienstbar macht. Interessant ist die, natürlich von der Antike weit abweichende, phantastisch in's Deutsche übersetzte Darstellung Merkurs. Er trägt ein leichtes, ärmelloses Kleid von violetter Farbe mit gelben Flammen, welches auf der rechten Schulter geknüpft, um die Mitte gebunden und an den im Winde flatternden Enden mit Quasten geziert ist; den Kopf deckt ein phantastischer Hut mit großem Schirm und Flügeln, oben in einen Vogelschwanz endigend, die Füße sind blau gefiedert und vorne lang gespitzt, also Flügelfüße, nicht Schuhe mit Flügeln; in der rechten Hand hält er den Caduceus.

*) Eine ähnliche Zeichnung im Print-room des British-Museum (Hausmann, S. 112, Nr. 151).

ie Zeichnung ist wieder vortrefflich und verräth un-
ugbar Dürer's Hand. Oben rechts auf dem Blatte
hen die zwanzig Epitheta des Gottes mit Uncialschrift:
*PMHC — MAIOYΠAIC — ΔIOC YIOC —
'RICMEΓICTOC — EPIOYNIOC — CωKOC
- CTIΛBOC — ΔIAKTOP — NOMIOC —
ΡΓΙΦΟΝΤΗC — XPYCOPAΠIC — KIPIZ
EωN — AΓΓEΛOC ΘEωN — ΠYXOΠOMΠOC
INTIC — EYOΔIOC — HΓEMONIOC*) —
EPΔωOC — KΛEΠTIC — EMΠOΛAIOC —
ΠOPAIOC.* — Höhe des Blattes 8¾ Zoll, Breite
2½ Zoll, Merkur 6 Zoll.

Eine ganz ähnliche Zeichnung, jedoch mit einigen
Verschiedenheiten, befindet sich in einem Codex der
Münchner Bibliothek, der eine Sammlung von römischen
Inschriften und Beschreibungen von antiken Denkmalen
nthält, verfaßt von dem Nürnberger Arzte Hartmann
Schedel und 1504 beendigt. (S. Springer in den
Mittheil. d. Central-Comm. VII. Bd., 1862, S. 80.)
Nach Springer's Ansicht kannte Dürer jedenfalls
iese Zeichnung, die aber weit skizzenhafter ist als die
ben beschriebene; die Frage, ob die des Schedel'schen
Codex nicht auch von Dürer sey, läßt er unerledigt.
Uebrigens wurde nach unserer Zeichnung aber mit einigen
leinen Veränderungen ein Holzschnitt in kleinerem Maß-
stabe (5¾ Zoll Höhe, 6 Zoll Breite) gemacht, der sich
als Titelvignette in dem Werke: „Inscriptiones sacro-
sanctae vetustatis" von dem Mathematiker Petrus
Apianus, gedruckt zu Ingolstadt bei demselben anno
1534, befindet. Diese Vorstellung scheint also in da-
maliger Zeit als ein gelehrter Witz besonders beliebt
gewesen zu seyn.**)

5. Eine Sirene als Hängeleuchter; die Haltung
des lieblichen, mit einem Lorbeerkranze geschmückten
Kopfes und der schön geformte Arm ist sehr graciös;
statt der Flügel hat sie ein großes Dammhirschgeweih,
der doppelte Fischschwanz ist bunt gefiedert; unter der
Brust sieht man einen Wappenschild, darin ein ausge-
rissener Baum, befestigt; das entwurzelte Bäumchen mit
etwas Blattwerk, welches als Träger der Kerze erscheint,
bildet ein geschmackvolles Ornament. Oben steht die
Jahreszahl 1513.

Diese Zeichnung gibt ein sehr schönes Motiv zu
einem Hänge- oder Wandleuchter, in Holz rund zu
schneiden, mit Verwendung eines natürlichen Geweihes.
Es finden sich auch ähnliche ausgeführt (z. B. im Lust-
schlosse zu Laxenburg) aber von mehr handwerksmäßigem
Charakter ohne den künstlerischen Schwung unserer Zeich-
nung.

6 bis 9. Vier Reiter in malerischer Tracht, Tro-
phäen tragend, auf geschmückten Pferden; jedes Blatt
mit Monogramm und der Jahreszahl 1518. Diese Zeich-
nungen waren ohne Zweifel für den Holzschnitt bestimmt
und zwar zu dem Triumphwagen Kaiser Maximilian's I.,
kamen aber nicht zur Ausführung. Die sinnreiche, aber
etwas gezwungen allegorische und unmäßig lobrednerische
Composition des Triumphwagens ersann im Auftrage
des Kaisers Dürer's Freund Willibald Pirkheimer
und sie wurde in den ersten Monaten des Jahres 1518
wahrscheinlich mit einer gezeichneten Skizze dem Kaiser
vorgelegt, der sich in einem Schreiben, dd. Innsbruck
29. März 1518, sehr lobend gegen Pirkheimer ausspricht,
aber der Dürer'schen Darstellung kaum nebenbei erwähnt.
Die Ausführung in Holzschnitt in acht Blättern kam
erst später zu Stande; die erste Ausgabe ist von 1522.
Die Originalzeichnung des Wagens befindet sich in der
Sammlung des Erzherzogs Albrecht (17 Zoll hoch, 7 Fuß
10 Zoll lang), sie hat ebenfalls die Jahreszahl 1518
und ist genau von der gleichen Höhe und in derselben
Art ausgeführt, wie unsere vier Reiter, nämlich mit der
Feder gezeichnet und leicht colorirt. Aus dem letzteren
Umstande dürfte zu schließen seyn, daß sie bestimmt war
(wie auch die Reiter) dem Kaiser vorgelegt zu werden,
da die Colorirung für den Holzschnitt nicht nur un-
nöthig, sondern eher störend gewesen wäre. Es scheint,
daß der Kaiser einige Veränderungen wünschte, wenig-
stens zeigt der Holzschnitt einige solche gegen die Zeich-
nung. Dem Triumphwagen sollten nach Dürer's Plane
Reiter mit Trophäen aus Waffen der verschiedenen Pro-
vinzen zusammengesetzt und so diese selbst symbolisirend,
vorangehen. Die leicht mit der Feder skizzirten Ent-
würfe dazu befinden sich in der erzherzoglich Albrecht'schen
Sammlung und unsere vier Trophäenträger erweisen
sich nur als Ausführung derselben mit geringen Verän-
derungen; ersteren ist auch die nähere Bezeichnung bei-
geschrieben, sie sind ebenfalls vom Jahre 1518.

Der erste Reiter trägt ein rothes Kleid mit geschlitzten
Puffärmeln, ein blaues Ueberkleid mit herabhängenden
Aermeln, Pelzkragen und Pelzverbrämung, auf dem
Kopfe ein blaues Barett mit rother Mütze. Die Tro-
phäe besteht aus einem geschlossenen Helm mit großen
Straußenfedern, langem Waffenrock mit weiten Aermeln,
Bogen, Köcher, Hellebarte und Schwert, das Pferd ist
mit einer Kaperation von Gold mit blauen Fransen ge-
schmückt. Auf der Skizze ist dies als „die franzosisch
troffea" von Dürer bezeichnet.

Der zweite hat einen gelben, faltenreichen Leibrock
mit schwarzer Verbrämung über einem violetten Kleide,
die Kaperation des Pferdes ist mit Schellen und Quasten
versehen, die Trophäe aus einer Schallern mit Hahnen-
federbusch und Bart, Panzerhemd, Muskete, Beiden-
händer, langem Spieß und der böhmischen Setztartsche
(Pavesen) zusammengesetzt. Es ist zufolge der Aufschrift
der Skizze, gegen welche unsere Zeichnung manche Ver-
besserung zeigt, „die pemisch troffea."

Der dritte Reiter ist mit einem violetten Kleide mit
sehr weiten Aermeln und reicher Verbrämung von grauem
Pelzwerk angethan, das Barett trägt er an einem Bande
auf dem Rücken, die schwarze Pferdedecke mit goldenem
Riemwerk zeigt ein bekröntes Herz in Flammen, die aus
Wolken hervorbrechen. Die Trophäe besteht aus einem
rothen Kleide mit Litzen und langen Hängeärmeln,
rothem Filzhut mit weißem Federbusch, Bogen, Köcher,
ungarischem Säbel und Schild; es ist „die ungrisch
troffea".

Der vierte endlich trägt einen langen Mantel von
Goldbrocat mit Hermelinkragen und Futter, ein violettes
Barett, das Pferd eine purpurne Kaperation von einem
Goldnetz mit Schellen überzogen. Die Trophäe bildet
eine abgebrochene Turnierlanze, eine Art Kugelhelm mit

---

*) D. h. Sohn der Maja, Göttersohn, der dreimal Größte, der Gewinnbringer, der Starke, der Glänzende, der Bestellende, der Hirte, der Argustödter, der Goldstabige, der Götterherold, der Götterbote, der Seelenführer, der Prophet, der Wohlredner, der Anführer, der Gewinnverleihende, der Diebische, der Beschützer des Handels, der Marktgott.

**) Eine ähnliche Zeichnung von Dürer befindet sich im Print-room des British-Museum (Hausmann, a. a. O. Nr. 152).

rundem aufgeschlagenem Visier und einem herrlich gezeichneten goldenen Drachen als Helmschmuck, ferner ein violetter enger Waffenrock mit kurzen faltigen Schoßen, eine Rundell aus bunten Stoffen mit goldenen Buckeln, Dolch und Schwert. Diese Trophäe ist auf der Skizze als „die welsch troffea" bezeichnet.

Die Ausführung dieser vier Zeichnungen ist von höchster Meisterschaft, die Sicherheit der Federführung wahrhaft bewunderungswürdig. Besonders lebendig sind die Pferde, von großer Abwechslung in der Stellung; die Reiter sitzen auf ihnen als wären sie angewachsen. Kraft und Schwung sind hier vereint.

10. Zeichnung zu einem Wasserwerk, nämlich ein auf einem Baumstrunk sitzender Mann mit einer Gans im Arme, die aufgerichtet einen Wasserstrahl in die Höhe sprudelt; aus dem Munde des Mannes geht ein Strahl abwärts in eine den Baum umgebende, auf knorrigem Blattwerk ruhende Muschel, aus den Augen und von einem auf dem Strunke sitzenden Frosche gehen Wasserstrahlen seitwärts. Der Mann trägt ein blaues Wamms, Bundschuhe und eine Art Turban mit gezaddelten Enden der Tücher. Das Motiv erinnert an den von Pankraz Labenwolf, einem Schüler P. Vischers, um 1530 gegossenen Gänsebrunnen in Nürnberg. Die Zeichnung ist derb und kräftig mit der Feder ausgeführt und leicht kolorirt, 15 Zoll hoch, 7½ Zoll breit. Das Wasserzeichen des Papiers ist der Ochsenkopf, das Fabrikzeichen des von der Familie Holbein (den Erfindern des Leinenpapieres im Anfang des 14. Jahrhunderts) und deren Nachfolgern verfertigten Leinenpapieres. Dürer bediente sich desselben zu den Abdrücken seiner Kupferstiche in der früheren Zeit bis ca. 1510; später, seit 1513 hört es bei den größeren Blättern ganz auf. (Hausmann, a. a. O. S. 4). Diese interessante Zeichnung ist ebenfalls ein Geschenk des Rentmeisters A. Pfaundler in Innsbruck.

11. Zeichnung zu einem Brunnen. Ueber der auf einem geschweiften Fuße ruhenden Schale erhebt sich eine Stange, um welche drei flügellose Drachen gewunden sind, die Wasser in die Schale speien; oben steht ein Fahnenträger in Landsknechttracht. Ein sehr geschmackvolles, zur Ausführung zu empfehlendes Motiv. Der Aufsatz ist, das Metall anzudeuten, gelb kolorirt. Auf dem Sockel steht MDXXVII, darunter das Monogramm. 7¾ Zoll hoch, 3¾ Zoll breit. Das Papier, hinten zum Theil beschrieben, hat das Wasserzeichen des Wappenschildes mit Lilien und einem gothischen b darunter (Hausmann, Taf. I. Nro. 11), welches Dürer zu seinen Zeichnungen erst in den letzten drei Lebensjahren gebrauchte.

12. Ein Traumbild, eine höchst merkwürdige und durch die Beischrift für des frommen Meisters Denk- und Anschauungsweise sehr charakteristische Zeichnung. Es ist eine weite offene Landschaft, in der man wie im Nebel im Vordergrunde Bäume und Buschwerk, im Mittelgrunde eine große Stadt an einem See sieht; vom Himmel fallen große Wassermassen herab, von denen eine, die größste, wie ein ungeheurer Berg aufgethürmt erscheint. Darunter steht von Dürer's Hand geschrieben:

„Im 1525 Jor nach dem pfinzstag zwischen dem Mittwoch und pfintzdag in der Nacht im schlaff hab ich dis gesicht gesehen wy fill großer Wassern vom himell fillen Und das erst traff das erthrich ungefer 4 Meill fon mir mit einer solchen grausamkeitt mit einem über großen rauschn und zersprüzen und ertrenckett das ga[illegible] laut. In solchem erschrack Ich so gar schwerlich [illegible] ich doran erwachett e dann dy andern wasser filn. [illegible] dy wasser dy do filn dy warn fast groß und der [illegible] ettliche weit etliche neher und sy kamen so hoch her[illegible] das sy im gedanken gleich langsam filn . aber do d[illegible] erst wasser das das ertrich traff schir herbey kam do [illegible] es mit einer solchen geschwindikeit wut und brausen [illegible] Ich also erschrack do Ich erwacht das mir all me[illegible] leichnam zitrett und ich lang nit recht zu mir selbs ka[illegible] Aber do ich am morgen aufstund molet ich sy oben [illegible] ichs gesehen hett . Gott wende alle ding zu besten.

Albrecht Dürer."

Das Bild ist 11½ Zoll breit, 4½ Zoll hoch u[illegible] obwohl sammt der Schrift nur 8¼ Zoll hoch, doch a[illegible] einem ganzen unbeschnittenen Bogen, der 16½ Z[illegible] hoch ist. Das Wasserzeichen ist das des bekrönte[illegible] Schildes, in welchem ein bekröntes I von zwei Lilie[illegible] beseitet, an dem unten ein gothisches b hängt (Haus[illegible] mann Nro. 11). Dieses Papieres bediente sich Dürer zu seinen Zeichnungen (nach Hausmann S. 129) er[illegible] seit dem Jahre 1525.

Diese Zeichnung, ebenfalls ein Geschenk des Herr[illegible] A. Pfaundler, wurde öfter, obwohl meist mangelha[illegible] beschrieben: Curiositäten IV (1815), S. 359. Hor[illegible] mayr's Archiv 1821, S. 100. Heller, Leben un[illegible] Werke A. Dürer's II. 1, S. 45.

Ein anderer Band der Sammlung mit der Aufschrift „Architektura, Gepew sachen" enthält zwei architektonische Zeichnungen von Dürer, welche wieder di[illegible] große Vielseitigkeit, den feinen Geschmack, die reich[illegible] Phantasie des Meisters bekunden. Beide zeigen de[illegible] ausgebildeten, blühenden Renaissancestyl, gehören daher wie auch aus der Freiheit der Behandlung hervorgeht wohl in die letzteren Lebensjahre Dürer's. Sie sin[illegible] mit der Feder leicht und sicher mit seltener Anwendun[illegible] des Lineals gezeichnet und etwas getuscht.

Die eine scheint ein Entwurf zu einem Beichtstuhl zu seyn. Die mittlere Abtheilung hat vortretende Wände die vorne mit Pilastern korinthischer Ordnung geschmück[illegible] sind und einen Bogen tragen, der außen zwei Genien mit einem Fruchtgewinde und prachtvolle Arabesken zur Bekrönung hat; die Seitentheile sind oben halbrund Sockel und Friese zeigen phantasievolle, schöne Ornamente, die in Relief oder eingelegter Arbeit auszuführen wären. Das Ganze zeigt sehr schöne Verhältnisse und baut sich lebendig und organisch auf. Unten das Monogramm. 11 Zoll hoch, 7 Zoll breit.

Das zweite Blatt ist wahrscheinlich ein Entwurf zu einem in Relief (als Füllung) oder in Boiserie auszuführenden Architekturstücke. Zwei mit Blattwerk und phantastischen Köpfen verzierte Säulen tragen eine Gallerie, die in der Mitte einen sechseckigen, erkerartigen Ausbau mit Fenstern und geschweiftem Dache hat, zur Seite Thüren, oberhalb ein Flachbogen auf Consolen, alles perspektivisch gezeichnet. Unter der Gallerie ein Portal im korinthischen Style, zu beiden Seiten Fenster und Genien mit Wappenschilden und Lanzen. Oben ist das Ganze horizontal abgeschlossen mit Zinnen, auf denen Kuppeln und Kugeln angebracht sind. Ein großer Reichthum von Ornamenten, unter denen eine phantastische Delphingestalt eine große Rolle spielt, von Blumengehängen, Genien, und die vielfachen Gliederungen aller Gesimse bezeugen die große Leichtigkeit und den edlen Geschmack, die an Dürer's ornamentalen Zeich-

ngen so bewunderungswürdig sind. Obwohl im reinen enaissancestyle gehalten, verrathen doch manche Einzelheiten, wie die Pfennigscheiben der Fenster, der Erker r Gallerie u. s. w. den deutschen Künstler. Von den Wappenschildern der Genien enthält der eine Dürer's Monogramm, der andere zwei gekreuzte Schwerter, wie Churſachſen wegen des Erzmarschallamtes des römischen Reiches im Wappen führte. Sonach scheint die Zeichnung für einen sächsischen Fürsten bestimmt gewesen seyn. Höhe 15½ Zoll, Breite 10 Zoll.

Ehemals besaß die Ambraser-Sammlung noch ein sehr berühmtes und kostbares Werk von Dürer, nämlich ein gravirtes Metallplättchen mit der Darstellung des Crucifixes, bei demselben Johannes, die trauernden Frauen und der Hauptmann, welches in den Knopf eines Schwertes Kaisers Maximilians eingesetzt war. Von diesem Plättchen existiren auch Abdrücke, die unter dem Namen des Degenknopfes Kaisers Maximilians bekannt sind*). Bei dem Abdrucke, der sich im Städel'schen Institute zu Frankfurt befindet, liegt ein Zettel, auf dem ein gewisser Daniel Specklin i. J. 1556 bezeugt, das Crucifix sey auf einer goldenen Platte gestochen und diese am Knopfe eines Schwertes Kaisers Maximilians angebracht, und er habe dieses selbst zu Innsbruck gesehen. Es ist aber wahrscheinlich, daß das Plättchen nicht von Gold, sondern nur vergoldet gewesen und die Striche nach Art der Niellen mit Schwarz ausgefüllt waren, denn sonst würde die Gravirung keinen Effekt gemacht haben. Für den Druck war es nicht bestimmt, das beweist dies schon die Schrift am Kreuze, die in den Abdrücken verkehrt erscheint.

Die Sammlung bewahrt noch das Schwert des Kaisers, welches mit diesem Chef d'oeuvre Dürer's geschmückt war**); auf der Klinge ist der einköpfige Adler und das Wappen des Erzherzogthumes Oesterreich in golddamascirter Arbeit angebracht; das Plattnerzeichen (ein gekröntes *h*) kommt auch auf dem Turnierharnische des Kaisers vor. Der lange, mit Horn bekleidete Griff mit vergoldeten, am Rande lilienartig ausgehackten Beschlägen hat am Ende einen beiderseits flachen, fünfeckigen Knopf, der auf jeder Seite mit einer runden Einsenkung von 1 Zoll 4¼ Linien Durchmesser versehen ist. In einer derselben befindet sich ein ungemein zierlich gravirtes Silberplättchen mit einem quadrirten Schilde, der die Wappen der vier Nürnberger Patricierfamilien: Reinsperg, Welser, Stromer, Ammon enthält; die Farben sind emaillirt. In der Vertiefung der anderen Seite ist ein ganz ordinäres Silberblech mit dem Osterlamm in gepreßter Arbeit, wie sie bei Wallfahrtskirchen und in den bei hohen Festen errichteten Buden nach Dutzenden verkauft werden, ganz unvollkommen und ohne zu passen eingefügt. Der erste Blick zeigt, daß dieses Blech nicht ursprünglich hieher gehört, sondern später für ein herausgenommenes Plättchen, das ohne Zweifel dem auf der Rückseite entsprechend schön gearbeitet war, eingesetzt wurde. Nun hat die Einsenkung genau die Größe des oben erwähnten Stiches von Dürer und es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß hier das niellirte Originalplättchen eingesetzt war. Will erzählt in seinen Nürnberger Münz-Belustigungen (IV, S. 406), daß es sich auf Maximilians Schwert zu Ambras befunden habe, später aber seiner Vortrefflichkeit wegen nach Wien gebracht worden sey. Zufolge der Wappen dürfte das Schwert ein Geschenk der Nürnberger Rathsherren an den Kaiser gewesen seyn, welches sie von dem größten Künstler ausschmücken ließen.

Zwei runde, flache Büchsen von Holz mit Reliefarbeit, 8 Zoll im Durchmesser, werden ebenfalls Dürer zugeschrieben, sind aber, obwohl vortrefflich gearbeitet, kaum von seiner Hand. Auf dem Deckel sind die Köpfe des Churfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen und seiner Geliebten Anna, Caspar Dornle's Stieftochter, im Dreiviertelprofil geschnitten (mit der Jahreszahl 1525), auf dem Boden des ersteren Kästchens ist ein Centaur, auf dem des zweiten eine Sirene in flachem Relief zu sehen, sehr lebendige Gestalten. Die Arbeit wäre Dürer's nicht unwürdig, zeigt aber doch einen anderen Charakter und mehr Verwandtschaft mit dem Style Kranachs. Das Monogramm auf der Rückseite, mit der Feder geschrieben, ist offenbar später gemacht.

Eben so sind die Gravirungen des Elfenbeinschaftes einer fälschlich Kaiser Karl V. zugeschriebenen Armbrust nicht von Dürer*); die Verzierungen und ein Soldat, die darauf gravirt sind, haben den Charakter einer weit späteren Zeit (um 1600), die Buchstaben C. V. PLVS VLTRA, Dürer's Monogramm und die Jahreszahl 1521 sind aber offenbar von anderer Hand, roh eingeritzt, wahrscheinlich erst in neuester Zeit.

Metrische Siegelumschriften.

Die Seltenheit der in der Ueberschrift angegebenen Erscheinung veranlaßt mich noch einmal auf das interessante Mainzer Stadtsiegel zurückzukommen, welches ich im Jahrgang 1858 Nro. 9 beschrieben habe. Meine verehrten Freunde Herr Dr. Römer-Büchner in Frankfurt und Herr Obrist Heffner in Würzburg machten mich darauf aufmerksam, daß das erwähnte Siegel schon früher abgebildet sey von Würdtwein, diplom. Mag. II. praef. S. XV. (s. auch Guden cod. dipl. I. S. 586 und Böhmer in Mone's Anzeige VIII. S. 263). In der Erklärung stimmen wir im Wesentlichen mit einander überein, wie es denn nicht anders seyn kann; aber über die Umschrift bestehen Differenzen.

Würdtwein liest folgendermaßen:

Cristi Maguntini populi secreta tuere
Pie te Martini contectum veste fatere.

Dann in dem Halbkreis über dem schlafenden Martinus:

Martinus adhuc catecumenus (nämlich huc me veste contexis).

Dagegen lautete meine Umschrift:

Christe Maguntini populi secreta tuere
Hic te Martini tectu(m) qui veste fatere,

und über dem Halbkreis:

Martinus ad huc catecuminus.

---

*) Bartsch, Peintre Graveur Nro. 23 V. Derschau und Passavant halten die Copie *A* für das Original; ersterer gründet seine Ansicht darauf, daß diese Copie in dem Gebetbuche W. Pirkheimer's, des Freundes Dürer's, eingeklebt war, der doch wahrscheinlich das Original besaß. (Heller a. a. O. S. 394).

**) S. meine Beschreibung der k. k. Ambraser-Sammlung I, S. 269 und „Die vorzüglichsten Rüstungen und Waffen in Photographien herausgegeben," II, Taf. XLIII.

*) S. meine Rüstungen der k. k. Ambraser-Sammlung in Photographien. II, Taf. XL.

Was die letzte unbedeutende Variante betrifft, so ist auf dem ältern Siegel (mit Majuskeln) deutlich zu lesen catecuminus, auf dem jüngeren Siegel (mit gothischen Minuskeln) kann man eben so gut catecuminus als catecumenus herausbuchstabiren. Es kommt darauf eben so wenig an, als auf die Variante Christe und Cristi. Meine Exemplare lassen deutlich das erstere erkennen. Wichtiger ist die Abweichung im zweiten Vers, wo ich nach meinen Abgüssen tectum qui statt contectum festhalten muß, an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist. Was dagegen pie und hic betrifft, so räume ich jetzt, nachdem ich mehrere Exemplare gesehen, bereitwillig ein, mit Unrecht hic angenommen zu haben, was ich überhaupt nur that, um den in pie liegenden prosodischen Fehler zu entfernen. Der Verfasser der Umschrift nahm es mit der Metrik nicht so genau, was in jener Zeit nicht auffallen darf. Es wäre interessant, wenn Besitzer der verschiedenen Varianten dieses Siegels auf die Worte tectum qui achten und gelegentlich veröffentlichen wollten, ob es vielleicht noch einen dritten Stempel des Siegels gab, welches das Wort contectum hat.

Ein anderes Siegel von seltener Schönheit und Größe mit metrischer Inschrift gehörte der Stadt Trier an, mit der Umschrift:

Trevericam plebem dominus benedicat et urbem.

d. h. Segne der Herr die Trier'sche Stadt und deren Bewohner.

Eine Abbildung und Beschreibung desselben gibt Dr. Schneeman im Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, 1857 S. 35 f. S. auch Jahrgang 1853, S. 37.

Eisenach. W. Rein.

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Der historische Verein für Steiermark

hielt in Gräz am 25. Juni 1862 seine 13. allgemeine Versammlung: sie wurde von dem vorsitzenden Vereinsdirektor Dr. Georg Göth durch eine einleitende Ansprache eröffnet, in welcher der Tod des Vereinspräsidenten Ignaz Grafen von Attems und das im verflossenen Jahre gefeierte Jubelfest des fünfzigjährigen Bestehens des Joanneums, dieser ausgezeichneten Landes-Bildungsanstalt, mit der auch der historische Verein in inniger Beziehung steht, erwähnt wurde. — Hierauf wurden Moriz von Kaiserfeld, Landeshauptmann-Stellvertreter und Reichsrath, zum Präsidenten, Ritter von Leitner, Conservator Scheiger und Dr. von Schmit-Tavera wieder, und Prof. Dr. Schreiner und Major von Franck neu zu Ausschüssen, der Unterzeichnete zum Sekretär, ferner Dr. K. Weinhold, Professor an der Universität zu Kiel (früher zu Gräz und für den Verein ungemein thätig) und Dr. Heinrich Costa in Laibach zu korrespondirenden Mitgliedern und Reichsgraf Karl von Giech zu Thurnau in Franken, welcher seine reichhaltigen Sammlungen in liberalster Weise für den Verein benützen ließ, zum Ehrenmitgliede gewählt. — Außerdem wurde beschlossen, dem Herrn Professor Dr. Weinhold für seine ausgezeichnete mehrjährige wissenschaftliche Thätigkeit in dem Vereine und für denselben, so wie für sein höchst ersprießliches Wirken im Ausschusse, welches leider durch seine Berufung nach Kiel unterbrochen wurde, den Dank des Vereines in einer Zuschrift auszusprechen. —

Hierauf stellte das Ausschußmitglied Prof. Zahn den motivirten Antrag, der Ausschuß möge es im Laufe des nächsten Jahres zu seiner besondern Aufgabe machen die Mittel und Wege, wie ein Quellenwerk zur Geschichte der Steiermark (steirisches Urkundenbuch oder Regesten zur Geschichte der Steiermark) zu Stande zu bringen sey, anzubahnen und festzustellen und solle dann über die in dieser Richtung getroffenen Vorbereitungen in der nächstjährigen General-Versammlung Bericht erstatten. Dieser für die steiermärkische Geschichtsforschung und -Schreibung hochwichtige Antrag wurde einstimmig angenommen.

Wissenschaftliche Vorträge wurden in dieser Versammlung vier gehalten. Dr. Richard Knabl, der bekannte tüchtige Epigraphiker, sprach über eine vor kurzem nächst Cilli (der römischen Celeja) gefundene Bronze-Statuette welche eine auf einem Throne sitzende, mit einer Krone gezierte und mit einem langen faltigen Gewande bekleidete Gestalt vorstellt und wies, gestützt auf archäologische Gründe und auf die chemische Analyse nach, daß dieselbe wahrscheinlich die Stadtgöttin Celeja darstelle und ihrer Arbeit nach aus der Zeit der drei ersten christlichen Jahrhunderte stamme.

Prof. Dr. Krones hielt einen kulturgeschichtlichen Vortrag über eine peinliche Gerichtsverhandlung gegen Mitglieder der religiösen Sekte der Johannesbrüder in der obersteirischen Stadt Leoben im Jahre 1694, welche mit der Tortur gegen mehrere dieser Sektirer und mit der Verbrennung des Hauptinkulpaten Oswald Aidler traurig genug endete.

Ausschußmitglied Prof. Zahn sprach über die Chronik des Anonymus Leobiensis (abgedruckt in Petz SSc. rerum Austriacarum) und wies nach, daß dieselbe theils eine compilirende Fortsetzung des Martinus Polonus und des Joannes Victoriensis sey, theils aber auch originelle anders nirgends vorkommende Nachrichten steirischer Abkunft enthalte. Ihr Verfasser sey sicher ein Ordensbruder des Leobener Dominikanerklosters. Die beste bisher nicht benützte Handschrift habe der Vortragende auf der Gräzer Universitätsbibliothek gefunden; diese enthalte den reinen Anonymus d. h. den Martinus Polonus in Fortsetzung und mit Uebergang in eine politische Chronik bis 1336.

Den letzten Vortrag in dieser Versammlug hielt der Unterzeichnete über die Folgen und Rückwirkungen des Einfalles der Schweden unter Torstensson in Böhmen, Mähren und Niederösterreich auf Steiermark und Gräz. Zahlreiche Flüchtlinge hatten sich von Wien nach Gräz begeben, hohe Kriegssteuern wurden erhoben und auch die Klöster mußten manche Kostbarkeiten für das Vaterland opfern. Auch Kaiser Ferdinands III. Kinder wurden nach Gräz gebracht, und hier versuchte ein Franzose im kaiserlichen Burggarten ein Attentat auf den jungen Erzherzog Ferdinand (IV.), welches aber unmittelbar vor der Ausführung vereitelt wurde.

Gräz in Steiermark.

Dr. Franz Ilwof.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



Correspondenzblatt des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Stuttgart.

№ 8. Eilfter Jahrgang. 1863. August.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Noch einige Notizen über den Bischof Inzelerius von Budua.

In Nro. 1 dieser Blätter theilt Oberrentamtmann F. Mauch den interessanten Fund einer Urkunde des Bischofs Inzelerius von Budua, nebst dessen Siegel, v. J. 1278, mit, und bemerkt dazu, daß dieser Fund dadurch von allgemeinerem historischem Werthe sey, als derselbe zur Beantwortung der Frage: ob Inzelerius ein Suffragan des Bischofs von Constanz gewesen und im Anfang des Jahrs 1278 bereits gestorben sey — wie Gerbert *) und Neugart **) behaupten, — wesentlich beitrage.

Da Mauch erwähnt, daß er durch unsere Vermittlung über den Taufnamen und den Sitz des gedachten Bischofs nähere Aufklärungen erhalten habe, so erlauben wir uns noch einige weitere Notizen hier nachzutragen.

*) „fuerat is“ (sc. „venerabilis Pater ac Dominus Frater Inzelerius ordinis S. Augustini Dei gratia Buduensis episcopus“) „suffraganeus Rudolphi de Habsburg episcopi Constantiensis.“ Mart. Gerbertus, cod. diplom. hist. Silvae Nigrae III. p. 194.

**) „Sub initium anni 1278 vita functum credimus Inzelerium Buduensem episcopum, Rudolfi nostri suffraganeum, seu vicarium in pontificalibus generalem.“ Trudp. Neugart, Episcop. Constantiens. Alemann. sub metrop. Moguntina. Frib. Br. 1862. I. 2. p. 467.

Das Bisthum Budua lag im südlichen Dalmatien und gehörte zum Erzbisthum Antivari in Türkisch-Albanien. Der Sitz des Bischofs war die kleine Seestadt Budua, (Butua, Slavisch Budva) südlich von Cattaro, zu dessen Kreis es gehörte. Das Bisthum ist jetzt aufgehoben und mit dem zu Cattaro vereinigt, dessen Bischof Suffragan des Erzbischofs von Zara ist.

Nach Farlati's Verzeichniß der Bischöfe von Budua *) finden wir Incelerius als 4. Bischof, in den Jahren 1276—1297 aufgeführt.

Damit ist aber nicht nur die Angabe Neugart's, daß Inzelerius zu Anfang des Jahres 1278 gestorben sey, widerlegt, sondern es ist auch nachgewiesen, und zwar gerade durch den Grund, auf welchen er seine Angabe stützt, — daß nemlich im Jahr 1278 bereits Frater Tholomaeus episcop. Sardiensis in part. als vices gerens des Bischofs Rudolph von Constanz urkundlich vorkommt **), — daß Inzelerius nicht auch Suffragan und General-Vikar desselben Bischofs von Constanz gewesen sein kann.

Zudem spricht auch schon der Schluß der Urkunde von 1277, auf welche Gerbert seine Ansicht gründete, gegen dieselbe.

*) Farlati Danielis Illyrici sacri. Venetiis 1751 ff. VII. p. 212 u. 213. Ein Exemplar dieses seltenen Werkes, in folio, befindet sich in der K. Bibliothek zu München.

**) „Testantur enim litterae h. a. editae „Fr. Tholomaeum dei gratia Sardiensis episcopum venerabilis patris, domini R. Constanciensis episcopi vices gerentem“ ecclesiam in Magdenau a se dedicatam constituto tempore religiose adeuntibus indulgentias impertivisse. „Datum anno dom. MCCLXXVIII., pontificatus domini Nicolai anno primo.“

Es heißt nämlich dort, Inzelerius habe die beiden Altäre in der Kirche von Sitzenkirchen geweiht, „consensu reverendi patris ac Domini nostre Constanciensis episcopi his omnibus accedente.“ „Dieser Zusatz,“ schreibt uns der Herr Geheime Hofrath Baehr in Heidelberg, dessen Güte wir vorstehende Notizen verdanken, „wäre überflüssig, wenn jener Inzelerius ein Suffragan oder ein Weihbischof, ein Bischof in partibus infidelium gewesen wäre: dafür aber scheint ihn Gerbert angesehen zu haben, der wohl nicht recht wußte, worauf der Episcopus Buduensis sich beziehe..... Nur weil Inzelerius ein fremder ausländischer Bischof war, welcher von dem Diözesanbischof mit einer Weihung — aus irgend einer Veranlassung, — betraut wurde, heißt es in der Urkunde ausdrücklich, daß dieß Alles, — die Weihung und der zugestandene Ablaß — mit der Zustimmung des Diözesanbischofs, welcher dem Allem beitrete, geschehen sei.“

In einer Urkunde des Weihbischofs Tolomeus vom Jahr 1278, über die Einweihung der Kapelle, des Altars und des Kirchhofs der Einsiedelei „in der Egge,“ bei Heiligenberg, nennt er sich „Tolomeus dei gra. Sardinensis episcob. in pontificalib. plena. habens auctoritate. Constan. episcob.“ und bemerkt, daß er „auctoritate licencia et mandato Venerabilis Dni. Rudolfi Dei gra. Constan. epi.“ handele.

Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Archivrath Dr. Bader in Carlsruhe befand sich Abt Caspar von St. Blasien nicht in dem Irrthum Gerberts und Neugarts über Inzelerius. Er schreibt in seinem liber originum fol. 154 b.:

„Anno 1272 ist das Kloster Sitzekilch zum tail verprunnen. Im 1277. jar, als nach dem Brand es wiederumb gepauwen ward, da hat ein Bischoff Buduensis zwen Altär zu Sitzenk. gepauwen durch sein hilff vnd ander frommen Leuten, vnd den obern Altar geweiht in honore b. Marie virginis etc. den vndern in honore S. Crucis etc. sampt der Indulgentia, so er damit gegeben.“

Endlich spricht auch noch gegen die Annahme, daß Inzelerius Weihbischof von Constanz gewesen sein soll, der Umstand, daß er — wie durch den Altdorfer Fund nun urkundlich bewiesen ist, — auch in dem Würzburger Sprengel ähnliche Weihungen vornahm. Er scheint sich also um jene Zeit (1277—78) auf einer Reise durch Deutschland befunden zu haben. F.-K.

Die Erbauung des limes romanus transrhenanus und transdanubianus.

Von H. Bauer in Künzelsau.

Der Zug des limes romanus von der Donau bis zum Maine steht wohl jetzt unbestritten fest; die jüngsten Arbeiten des Herrn Finanzraths Paulus haben vollends die noch vorhandenen Lücken unsrer Bekanntschaft mit den Resten des limes glücklich ausgefüllt. Es ist also gewiß, daß sich der Grenzwall von der Gegend bei Freudenberg a. Main in einer schnurgeraden Linie fortzieht bis über Welzheim hinaus und dann nach einer kleinen Wendung gegen Osten, vollends bis an einen westlichen Vorberg des Hohenstaufen. Auf dieser ganzen Linie stellt sich der limes dar als ein Wall mit Graben davor, gegen Osten, und mit einer Reihe von Wachhäuschen dahinter, als deren Stützpunkte größere Lager sich finden, je nach 3—4 Stunden. Ganz anders stellt sich der limes transdanubianus dar von Pfahlbronn bis zur Donau bei Kellheim. Da ist es ein Straßendamm, welcher, ohne Zweifel ursprünglich von einem Palissadenzaune begleitet, sich bestrebt, die beherrschende Höhen einzuhalten und deßwegen vielfältig unter Winkeln die gerade Linie verläßt, auch überhaupt in einem weiten Bogen um den Hahnenkamm und Heselberg sich herumschwingt. Es liegt also auf der platten Hand, daß die beiden Hauptttheile des limes in ganz verschiedenem Sinn und Geist, also wohl auch zu verschiedenen Zwecken zu verschiedener Zeit gebaut worden sind. Doch gehen darüber die Meinungen immer noch weit auseinander und so mag es nicht ungeeignet sein, hier etwas genauer zu erörtern, was im Protokoll der I. Section der Reutlinger Versammlung nur mangelhaft Platz finden konnte; s. Jahrgang 1862, Nr. 12, Seite 102 ff.

Gegenüber von den Zweifeln an der schnurgeraden Richtung des limes transrhenanus bemerkte ich (l. c.), nicht blos ich habe sie auch beobachtet, sondern ich habe mehrere Stunden von dem wohlerhaltenen Stück des limes bei Pfahlbach entfernt, auf der würtemb.-badenschen Grenze dem Lineal nach den limes gesucht und auf dem a priori festgestellten Punkt der Karte auch wirklich gefunden, vgl. Zeitschrift des histor. Vereins für württembergisch Franken 1859, Seite 158. Gewiß ein kräftiger Beweis.

Zu Erklärung der verschiedenen Bauweise des limes scheint sich ein Grund sehr natürlich darzubieten, die Verschiedenheit der Römischen Provinzen, in welchen die Grenzlinie befestigt wurde. Die agri decumates jenseit des Rheins gehörten zur Provinz Gallia, in nächster Verbindung mit Germania prima; die schwäbische Alb dagegen und also wohl auch der Landstrich an ihrem Fuße hin, so etwa von Hohenstaufen an, gehörten zur Provinz Rhaetia. Dann wurde also der limes transrhenanus vom Hauptquartier Mainz aus, der limes transdanubianus vom Hauptquartier Augsburg aus und von ganz andern Legionen erbaut, und daher die Verschiedenheit in Plan und Ausführung? Diese Auffassung habe ich schon in der Zeitschrift für württemb. Franken 1852 S. 54. f. widerlegt, weil zufolge meiner eigenen Ausgrabungen auch in Aalen die Leg. VIII. Aug. in einer Weise stationirt war, daß sie Zeit zu größeren friedlichen Bauten hatte. Es war also noch in Aalen obergermanischer Boden. Aethicus Ister scheint die richtige, unverderbte geografische Nachricht erhalten zu haben, daß Rhätien zur Grenze gegen Nordwest hatte Danubii fontem et limitem, qui Gallias et Germaniam a Danubio dirimit, d. h. der Oberlauf des Donauflusses bildete die Grenze und weiterhin eine künstliche Grenzlinie, durch welche zuerst die Provinz Gallien und nachher das freie Germanien getrennt, entfernt gehalten wurden von der Donau. Damit stimmen die bei Orosius durch ein Mißverständniß verfälschten, anderswo besser erhaltenen Worte der gemeinschaftlichen Urquelle dieser Angaben, wie solche Isidor Hispalensis gibt: Rhätiens Grenze bilden nördlich fons Danubii vel limes, qui Germaniam, Galliamque secernit — nämlich von Rhätien. Von der unteren Donau an bei Kellheim bis etwa zur Albecke bei Baldern (O. A. Neresheim) trennt der limes Rhätien und das freie Germanien; von Baldern an bis hinauf zum fons Danubii trennt der hier genannte limes die Provinz Gallien von der Provinz Rhätien. Damit ist aber bereits ersichtlich, daß in den

t. Stellen zunächst nicht durchaus von dem oben kurz geschilderten limes zwischen Donau und Main die Rede ist, sondern von der Grenze Rhätiens, die etwa von Donaueschingen an bis in die Tuttlinger Gegend der Donau folgte, dann aber einer andern vortrefflichen Naturgrenze — dem Steilabfall der schwäbischen Alb durchs Eltathal etwa an den Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen ziehend und sofort an der Albtraufe hin etwa bis Baldern, von wo aus die Verbindung mit dem nahen limes transdanubianus leicht herzustellen war. Daß längs der Albtraufe mancherlei Ueberreste Römischer Verschanzungen sich zeigen, ist eine bekannte Sache und macht es um so wahrscheinlicher, daß sich eine politische Grenzlinie ebenda hinzog, vielleicht zweimal — beim Vordringen und beim Rückzug der Römerherrschaft — auch vorübergehende Reichsgrenze. Aber von diesem rhätischen limes handeln wir nicht, sondern von dem rhätisch-gallischen limes transdanubianus et transrhenanus, der äußersten fortlaufend markirten Grenzlinie des Römischen Reichs in diesen Gegenden. Die Ansichten auch der neueren und neuesten Schriftsteller über die Errichtung dieses limes gehen noch immer weit auseinander; bald werden oder wurden Domitian oder Trajan, bald Hadrian oder Probus als die Haupturheber dieses großen Werkes genannt, oder führt man dasselbe (wenigstens in der Idee) auf August zurück. Diese neueste, dem „politischen Scharfblick“ Augusts dargebrachte Huldigung, vermögen wir nicht zu theilen, denn während der Zeit „Römischer Agressivpolitik gegen Germanien a. 13—9 a. Chr.“ hatten die Römer die Gegend unseres limes kaum flüchtig betreten, konnten nicht daran denken hier eine Grenzlinie zu fixiren. August begnügte sich mit Donau und Rhein als Grenze und wenn auch durch den Abzug der Markomannen der Landstrich zwischen den Strömen sehr entvölkert wurde, zu einer politischen Besitzergreifung desselben durch die Römer kam es erst später; nur Ansiedler aus den Römischen Provinzen breiteten sich nach und nach weithin aus und wenn vielleicht auch im obern Rheinthale allmählich da und dort auf gelegenen Punkten des rechten Ufers einzelne Befestigungen angelegt wurden, Kaiser Claudian befahl (a: 47) referi praesidia cis Rhenum, und noch Plinius in seiner Historia naturalis sagt nichts von Römischen Besitzungen jenseit des Rheines und der Donau ... Wie sollte also August schon die Idee des späteren von uns besprochenen limes festgestellt haben? War irgend eine Veranlassung dazu da? Die Aufwerfung von Verschanzungen freilich war bei den Römern etwas sehr Gewöhnliches, und auch Tiberius machte am Unterrhein gelegentlich Gebrauch davon zur Deckung einer Stellung, vgl. Taciti annales cp. 50.

In Betreff des ganzen limes zwischen Rhein und Donau lassen sich ein paar Fragen a priori aufwerfen und beantworten. 1) Scheint dieser limes ein großes einheitliches nach einem Plan conzipirtes und ausgeführtes Werk zu sein? oder wurde er stückweise, zu verschiedenen Zeiten, angelegt und etwa am Ende noch so gut es eben gehen mochte, zu einem Ganzen verbunden? 2) Ist dieser limes von den Römern angelegt worden auf bestrittenem Grund und Boden während einer Periode des Kampfs, sei es um die eben zurückweichenden Germanen desto sicherer ferne zu halten oder um den vordringenden Feinden eine Schutzwehr entgegen zu stellen?

Bei Beantwortung dieser Fragen müssen wir beide Male den limes transrhenanus wohl unterscheiden vom transdanubianus. Der rheinische Wall, in einer schnurgeraden Linie mindestens von Freudenberg bis zum Hohenstaufen reichend, ist doch ganz gewiß das Werk einer Conception und wohl auch gleichzeitig ausgeführt; es ist ein Werk, zu welchem schon die Vermessung und Aussteckung der Linie nicht vorgenommen werden konnte auf einem Gebiete wo der Kampf noch fortdauerte. Es müssen vielmehr die Römer unbestrittene Herren in dem so umschlossenen Gebiete gewesen sein. Angelegt aber wurde das große Werk lediglich zu kriegerischen Zwecken; das beweist die Art der Anlage. — Jedoch nicht zu offensiven Zwecken war es ersonnen; sondern als eine Defensivlinie, auf welcher mit Leichtigkeit, beim Nahen oder gar bei Angriffen der Feinde auf beiden Richtungen hin Lärmzeichen konnten gegeben und schnell auf weite Fernen fortgepflanzt werden, um so nach ernstlich bedrohten Punkten eilige Hülfe herbeizurufen. Den Zwecken des Friedens aber diente die befestigte Linie zugleich, soferne die Colonisten dahinter wenigstens vor kleinen Streifpartheien und flüchtigen Raubzügen ziemlich sicher waren durch den wohlbewachten limes.

Ganz anders stehts mit der Donaugrenze. Der manchfach gebrochene Straßenzug konnte wohl zu verschiedenen Zeiten stückweise erbaut worden sein und diente ebensosehr den Zwecken des friedlichen Verkehrs, als denen des Kriegs. Jedenfalls gewährte auch der Palissadenzaun nebenher weit nicht den Schutz, wie ein (wahrscheinlich auch verpalissadirter) Wall sammt Graben, und Spuren einer regelmäßigen Kette von Wachhäusern sind nicht aufgefunden worden. Trotzdem aber spricht auch beim limes transdanubianus Manches für eine gleichzeitige Ausführung des ganzen Werks (einzelne Correcturen vorbehalten) nach einem Plan. Schon Buchner und neuestens wieder Herr Finanzrath Paulus namentlich haben darauf aufmerksam gemacht, daß jene Grenzstraße von den sonstigen Römerstraßen sich doch in einigen Punkten unterscheidet, indem sie auch im Ganzen die schnurgerade Richtung einzuhalten sich bemüht, manchmal auch bei ungünstigen Bodenverhältnissen; indem sie ihre Richtung unter Winkeln ändert, nicht — wie sonst bei Straßen gewöhnlich — in Bögen; indem doch auch an dieser Straße manchfache Spuren von Befestigungen zu finden sind, die sie begleiteten, ein Graben davor und Thürme hie und da, Wachhügel und kleine Castelle und etwas rückwärts größere befestigte Lager. Dieses ganze Werk scheint somit auch im Zusammenhang entstanden zu sein, in einer Zeit, wo die Römer diese ganze Gegend beherrschten und nun ihre Grenzlinie sicher stellen und gegen kleinere Anläufe sich verwahren wollten. Für Zeiten eines bedeutenderen Kriegs, gegen die Angriffe ganzer Heerhaufen konnte der Palissadenzaun keine Deckung gewähren und zugleich war das Werk viel zu ausgedehnt, als daß man in unsichern bewegten Zeiten hätte darauf kommen können, etwas der Art zu unternehmen.

Klingt das Alles wahrscheinlich, so ist die Herstellung des limes durch Kaiser Probus im Voraus abzuweisen, nicht einmal die Wiederherstellung desselben paßt für seine Zeit. Die Alemannen und Franken hatten längst begonnen mit unwiderstehlicher Kraft die Römischen Grenzen zu durchbrechen und verheerend nach Frankreich und Italien vorzudringen. Mag vielleicht unser Wall *) darunter verstanden sein, wenn z. B. Posthumus

*) Denn jede Grenzlinie, auch eine engere, jüngere konnte limes genannt werden.

transrhenani limitis dux heißt und galliae praeses, gerade von Probus wird ja gemeldet, limitem transrhenanum Germanos rupisse — so daß sie große und reiche Städte (im Zehntlande etwa und in Gallien) ausplünderten. Nach einer blutigen Schlacht säuberte Probus den Römischen Boden (zunächst das linke Rheinufer) von den Barbaren, ja ihre reliquias ultra Nicrum fluvium et Albam removit. Hier lassen doch diese Worte oder die anderswo gebrauchten: Germani longe a Rheni submoti litoribus — ganz klar erkennen, daß Probus die alte befestigte Grenzlinie nicht hergestellt hat. Das wäre ein Erfolg gewesen, so herrlich und entscheidend, daß es ausdrücklich würde gesagt und gerühmt sein. Alles war zufrieden, nur bis über den Neckar und, von Rhätien her, bis über die Alb noch einmal die Germanen zurückgetrieben zu sehen; die mittlere Gegend, durch welche der alte limes lief, blieb diesen, wozu ganz stimmt, daß die jüngsten vorgefundenen Römischen Denksteine unter Kaiser Maximin (235—238) errichtet worden sind. und daß es heißt sub Gallieno (256—268) amissa Rhaetia ohne Zweifel der Theil auf dem linken Donauufer. Zur Zeit Maximians (Cäsar 285) a ponte Rheni usque ad Danubii transitum Guntiensem (Günzburg) Alemania. Probus (273—82) hat nur auf dem bereits in der Hauptsache barbarischen rechten Rheinufer exaedificavit munimenta in quibus praesidia locantur, er hat Burgen und Thürme da und dort erbaut, befestigte Lager angelegt, um einzelne wichtigere Punkte zu beschützen, um Wachposten zu haben u. dgl. An unserem limes aber hat er keinen Theil, behaupten wir mit guter Zuversicht.

Die Anlegung des limes vom Rhein zur Donau hängt jedenfalls zusammen mit der Römischen Besiedelung des Landstriches zwischen den beiden genannten Flüssen, in Folge des Abzugs der Markomannen, also etwa seit Anfang unserer christlichen Zeitrechnung. Diese Besitzergreifung durch Römische Unterthanen erfolgte ganz allmählich und wir können darum auch besondere Nachrichten davon in den Classikern nicht erwarten, doch meldet bekanntlich Tacitus die fertige Thatsache (Germania c. 29) in Folge deren dieser Landstrich den Namen der agri decumates erhielt, vor dem Jahre 98 v. Chr. also. Deutlich spricht es Tacitus aus, daß für ihn jenseit des Rheins und der Donau in der Hauptsache Germania beginnt, daß man zunächst berechtigt ist, allda überall germanische Völkerschaften zu suchen. Doch hatte zu seiner Zeit die römische Herrschaft ultra Rhenum und ebendamit ultra veteres terminos sich ausgebreitet, aber 1) durch die Besitzergreifung vom Decumatenlande und 2) durch ein gewisses Maß freiwilliger Unterwerfung des Stamms der Mattiaker. Die freien germanischen Völkerschaften waren längs des Rheins — Catti, Usipii, Tencteri u. s. w.; Tacitus zählt dieselben auf den Rhein abwärts bis an den Ocean und sofort an der Ostsee und im Innern (secretiora) Germaniens. Im Kapitel 41 wendet er sich zurück zur Römischen Grenze und dießmal von der Provinz Rhätien ausgehend folgt er nun der Donau (quomodo ante Rhenum —), wo zu oberst die Hermunduren sitzen, jedenfalls bis in die Nähe Augsburgs. Tacitus redet übrigens so, daß er immer noch die Donau als eigentliche Grenze betrachtet, denn er rühmt, daß den Hermunduren allein non in ripa commercium, wegen ihrer Treue gegen die Römer; sie können überall et sine custode den Fluß überschreiten und die Römischen Niederlassungen domos villasque und die splendidissima Rhaetiae colonia besuchen. Es ist wohl auch nicht ohne Bedeutung, daß Tacitus das Gemeinwesen der Hermunduren eine civitas nennt, fida Romanis; auch ihre Verfassung mochte schon etwas romanisirt seyn, und so können wir uns wenig wundern, wenn die enge Verbindung des Hermundurenlandes mit Rhätien zur förmlichen politischen Einverleibung führte, wenigstens der den Römern gelegensten Strecke, zunächst der Donau. Vom Jahre 107 p. Chr. heißt es: Danubius non jam limes sed pars fuit imperii romani. Unter Kaiser Trajan scheint also die römische Besitzergreifung vor sich gegangen zu sein, vielleicht um von dem nördlichsten Theil des Donaulaufs von Regino aus, nicht einen so gar großen Bogen auf dem Wege nach Mainz machen zu müssen. Wird ja doch von Trajan ausdrücklich gemeldet: iter per feras gentes conditum, quo facile ab usque pontico mari in Galliam permearetur. Das geschah in Dacien, aber das munimentum Trajani am Maine beweist, daß der gen. Kaiser bis dorthin für bequeme und sichere Verbindungen sorgte.

Hatten aber die Römer eine Strecke Landes jenseit des Rheins und der Donau zu ihrem Reiche geschlagen, so war Grund genug vorhanden, statt der aufgegebenen Naturgrenze wieder eine feste künstliche Grenzlinie zu ziehen; und wann? von wem ist das geschehen? Das Werk des limes transrhenanus wie des transdanubianus ist wahrlich groß genug, daß man erwarten sollte, die gleichzeitigen Schriftsteller haben nicht ganz davon geschwiegen.

Nun — Tacitus scheint uns deutlich genug zu sprechen wenn er von den agri decumates (längs des Rheines zunächst) sagt: limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur. Die praesidia promota sind nicht Besatzungen über den limes hinaus vorgeschoben; wozu auch das? — sondern von der früheren Grenze vorgeschoben an die neue Grenzlinie. Es ist also ganz bestimmt von einer befestigten, mit Besatzung versehenen Grenzlinie die Rede und gerade Tacitus braucht das Wort limes auch sonst von einer durch Wall oder Palissaden gebildeten Grenze (limitem scindere z. B.)

Bestand sonach ein befestigter limes und zwar der transrhenanische, zur Zeit als Tacitus seine Germania schrieb, beim Beginne der Regierung des Kaisers Trajan 98 v. Chr. so kann nicht Trajan selber der Urheber dieses Werks gewesen seyn; wir müssen zurückgehen — aber schwerlich weit, denn die ältesten aufgefundenen Denkmale fallen in Trajans Regierungszeit; damals erst hatten sich hinter dem Schutze des limes bedeutendere Niederlassungen gebildet. Somit stimmen alle Verhältnisse zu der ganz bestimmten Angabe Frontins in seinem Stratagematicon: Imperator Domitianus (87—96 p. Chr.) quum Germani more suo e saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvorum haberent, limitibus per centum viginti millia passuum actis, non mutavit tantum statum belli sed subjecit ditioni suae hostes, quorum refugia nudaverat. Es ist zwar bemerkt worden, Frontins Angabe könne wenig Gewicht ansprechen, „weil derselbe kein eigentlicher Historiker sei,“ allein es handelt sich da um ein großartiges öffentliches Unternehmen, von dessen Ausführung und Existenz ohne Zweifel in Rom so viel gesprochen wurde, daß es leicht war, die Thatsache zu constatiren. Frontin aber — gewesener Proconsul in Bri-

nnien und curator aquarum in Rom, hatte gewiß ein äheres Interesse für dergleichen Unternehmungen, ja r hatte persönlich an dem germanischen Feldzuge Doitians Theil genommen. Ich wüßte nicht, wie es einen glaubwürdigeren Gewährsmann für solch eine Thatache geben könnte. Er zeigt sich auch näher vertraut ait dem ganzen Unternehmen, kennt die Veranlasung, die Ausdehnung und die Zwecke — sammt dem Erfolg desselben, wenn auch hiebei der Mund etwas voll genommen ist, im Styl Domitianischer Bulletins. Veranlassung hiezu gaben die Einfälle der Germanen, durch welche sie von Zeit zu Zeit nostros, d. h. die römischen Unterthanen im Zehntlande, angriffen und wobei sie jedesmal wieder in ihre Wälder und Schlupfwinkel ungefährdet sich zurückzogen. Ein kräftigerer Kaiser würde gegen die Barbaren offensiv vorgegangen sein und sie immer weiter zurückgedrängt, oder doch durch fliegende Heerhaufen sie im Zaume gehalten haben. Gerade für den „schwachen“ Domitian, dessen Zusammenstoß mit den Germanen wenig Lorbeeren gebracht hatte, paßt recht gut die von ihm gewählte Defensivstellung hinter Wall und Graben. Dieser limes wurde gebaut, da wo noch römische Unterthanen sich angesiedelt hatten, also durch schon länger bekannte Gegenden die ein sinus imperii gewesen, vom Feinde blos noch durch Streifzüge bisweilen beunruhigt. Der Domitianische limes erstreckte sich 120,000 römische Meilen weit, also etwa 48 Stunden lang. Das fertige Werk änderte wirklich mit gutem Erfolg den Stand der Dinge. Wird es auch eine allzukühne Behauptung sein, daß die Germanen, außer etwa soweit solche innerhalb des limes und in dessen nächster Nähe saßen, der Römischen Herrschaft dadurch unterworfen wurden, gegen die Streifzüge jedenfalls gewährte der limes Schutz, erschwerte das Eindringen und noch mehr einen sicheren Rückzug (refugia). — Für Domitian's Zeit paßt diese militärische Grenzbefestigung um so mehr, weil zu seiner Zeit etwas Aehnliches auch in Britannien ausgeführt wurde; vielleicht ist Agricola der Schöpfer des ganzen Plans. Nach Tacitus (Agricola cp. 23) wurde die Landenge zwischen den Mündungen der Flüsse Clyde und Forth befestigt, praesidiis firmabantur, und zwar zeigen die Ueberreste dieser Grenzbefestigung große Aehnlichkeit mit dem limes transrhenanus; es war ein Erdwall mit Graben davor und in Zwischenräumen von etwa 2000 röm. Schritten lagen castra dahinter. Freilich wird gewöhnlich die Erbauung dieses Walls dem Kaiser Antoninus Pius c. 140 zugeschrieben, — die bestimmte Angabe des Tacitus aber und die große Aehnlichkeit der beiden limites macht es doch wahrscheinlich, daß der Legate des Antonin Lollius Urbicus nur den alten Wall restaurirt und verstärkt hat, während die erste Anlage in die Regierungszeit des Domitian fällt.

Doch — gewichtige Autoritäten suchen den limes Domitians nördlich vom Maine in den Taunusgegenden; warum wohl? Allerdings setzt sich der limes auch nördlich vom Maine fort, und auch in den Taunusgegenden ist eine Reihe von wahrscheinlich Römischen Walllinien nachgewiesen worden, dort aber jedenfalls nicht eine Fortsetzung des limes zwischen Hohenstaufen und Freudenberg. Das mögen Befestigungen gegen die Katten sein, wie solche schon Drusus errichtet und Germanikus erneuert hat. Auch ist es recht wohl möglich, daß unter Trajan oder noch später unser limes jenseit des Mains immer weiter und bis an den Rhein verlängert, daß so auch der Taunus und ein Theil der Wetterau limite acto — pars provinciae gemacht wurde. Zur Zeit hingegen, wo Tacitus seine Germania schrieb, war dieß entschieden nicht der Fall, denn gerade von dem in der Taunusgegend wohnenden gens Mattiacorum sagt er: sie wohnen sede finibusque in sua ripa, nur mente animoque zu den Römern haltend, gleich den Batavern ohne Tribut und Steuern, nur als Bundesgenossen zu kriegerischen Dienstleistungen gebraucht. (Vgl. d. cit. Zeitschrift für Württemb. Franken 1852 S. 55 ff.) Das Land der Mattiaker also war damals von keinem Römischen limes umschlossen, nur bis an ihre Grenzen mochte er reichen. Leider ist von Freudenberg ab jenseit des Mains noch nicht gehörig untersucht, ob der limes in gleicher Weise sich fortsetzt, oder ob von da an die Wassergrenze des Mains den Römern genügte? Denn gerade die „saltus et obscurae latebrae“ des Spessarts mochten dort eine wohlgeschützte Grenzlinie zu einem besonderen Bedürfniß machen. Bleibt hier eine Dunkelheit, so paßt um so besser die Längenausdehnung, welche nach Frontin die limites acti hatten, zu den oben geschilderten Verhältnissen. 120,000 Römische Schritte sind c. 48 Wegstunden; davon nimmt der nachgewiesene limes vom Hohenstaufen bis zum Maine c. 32 Stunden weg und mit 48 Stunden kommen wir etwa an der Kinzig, bei Fortsetzung eines Grenzwalles, oder längs des Maines zwischen Hanau und Frankfurt, zu den Grenzen der Mattiaker.

Jedenfalls reichen die 120,000 R. Schritte nicht für den limes bis zur Donau, sondern blos für den transrhenanus und daß Domitian vom Rheine ausging und mit den Catten zunächst sich herumschlug, das bezeugen uns die Quellen. Die beiden Endpunkte der Vertheidigungslinie bildete das Gebiet befreundeter Völker, — der Mattiaker am Rhein, — der Hermunduren gegen die Donau zu, wo jedenfalls schon die schwäbische Alb eine treffliche Flankenvertheidigung gewährte. Wie und wann wurde aber auch der limes transdanubianus ausgeführt? Wir haben schon oben von dem innigen Verkehr der Römer mit den Hermunduren geredet, der höchst wahrscheinlich die Ansiedlung von Römischen und Rhätischen Familien und Colonien in dem wenig bevölkerten Landstrich jenseit der Donau zur Folge hatte; wir haben bereits citirt, daß Anno 107 gesagt werde Danubius pars fuit imperii Romani, seine beiden Ufer waren weithin Römisch geworden und Trajan hatte Straßen durch diese Gegenden gebaut. Eben damit ergab sich nun auch das Bedürfniß eine bestimmte Grenzlinie zu ziehen und die Klugheit mußte rathen, dieser Grenze eine gewisse Festigkeit zu geben. Doch Wall und Graben u. s. w. schien es gegenüber von den näher befreundeten Hermunduren nicht zu bedürfen, Castelle da und dort und eine einfachere Markirung der Grenze mochte genügen. Wer unternahm das?

Vom Kaiser Trajan (98—117 n. Chr.) wird zwar gerühmt, daß er imperii fines longe lateque diffudit, daß er Städte herstellte, namentlich auch trans Rhenum in Germania, daß er, wie schon gesagt, große Straßenbauten ausführte, vom schwarzen Meer bis Gallien u. s. w.; gerade aber die Herstellung von Grenzlinien finden wir nirgends genannt. Um so mehr Zeit zu einem so großen Werke, wie es der limes transdanubianus ist, hatte Hadrian (117—138) während seiner langen friedlichen Regierung und gerade von ihm ist uns ausdrücklich überliefert worden: in plurimis locis, in quibus bar-

bari non fluminibus sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis sepis fundatis, jactis atque connexis barbaros separavit. Diese Worte passen völlig gerade zu der Beschaffenheit des limes transdanubianus*), dessen militärische Bedeutung natürlich vorzugsweise auf dem festen Palissadenzaun beruhte, welcher zwar längst verschwunden, dessen Existenz aber schon durch den vielfach überlieferten Namen „der Pfahl“ sicher gestellt ist.

Bei Pfahlbronn schloß sich der Donaupfahl an den Rheinwall an und es bildeten dort die beiden limites fast einen rechten Winkel. Daß nun auf den Berghöhen zwischen inne, jenseit der Lein, die Hochflächen mehrfach von Gräben ꝛc. durchschnitten sind, hat Herr Finanzrath Paulus längst nachgewiesen. Nur können wir Römische Werke in diesen Gräben und Wällen nicht erkennen. Diese Art der Befestigung trägt nicht das Römische Gepräge, das gewöhnlich in umwallten Vierecken sich darstellt, während gerade entschieden Germanische Ueberreste den Charaker zeigen, daß (sei's zum Zwecke der Vertheidigung oder zur Absonderung von heiligen Stätten für Volksversammlungen und Gerichte, sowie zu Opfern u. dgl.) durch Gräben resp. Wälle von einem Bergabhang bis zum andern, die Hochflächen einzelner Bergrücken abgetheilt sind. Auch die Plätze der Befestigungen jenseit der Lein, scheinen nicht im Geist Römischer Strategik ausgefallen zu sein, erfüllen nicht den Zweck einer Vormauer für den limes, däucht es uns.

Daß der limes beim ernstlichen Vordringen der Germanen kein Hinderniß von Bedeutung bildete, ist wohl anzunehmen; nirgends spielt er in den geschichtlichen Ueberlieferungen eine Rolle. Nicht für den großen, um so mehr aber für den kleinen Krieg war dieses Hülfsmittel römischer Kriegskunst berechnet; es gab gegenüber von unruhigen Nachbarn, Sicherheit im Frieden, nicht aber gegen die beginnenden Stürme der Völkerwanderung.

*) Der berühmteste limes Hadrians, das vallum Hadriani in England, ist von anderer Bauart, eine förmliche Mauer. Die obigen Worte des Spartian gehen also auf eine andere Grenze.

Der Saalgau in seiner Gliederung als Saalgau, Aschfeld und Sinngau und die gräfliche Familie Hessi.

Von G. Brückner, Archivrath.

Die drei fränkischen Gaue Saalgau, Sinngau und Aschfeld haben nicht blos durch ihre Lage und Geschichte, sondern auch durch ihre gegenseitige Beziehung ein hohes Interesse. Bezüglich des letztern Punktes, der hier vor Allem in's Auge gefaßt werden soll, läßt sich nämlich auf das bestimmteste nachweisen, daß diese Gaue die drei Glieder eines einzigen Gaukörpers bilden und daß sich somit auch hier die von Herrrn Archivar Landau zu Kassel für die Gaue behauptete Dreitheilung wirklich vorfindet. Die Begründung ihrer Besonderheit und ihrer Einheit stützt sich auf die Fuldaischen Urkunden. Auf Grundlage dieser Quellen lassen wir im Nachfolgenden den einen und den andern Punkt zur Darstellung kommen.

Geographisch gefaßt, bestehen die drei Gaue aus dem schönen, längs der fränkischen Saale nach dem Mainthal abfallenden Süd- und Südostgelände des hohen basaltischen Rhönbuckels. Die Physiognomie ihrer Gesammtlandschaft ist ein meist reich welliger, von mehreren Wasserthälern durchschnittener, größtentheils fruchtbarer Boden mit weinmildem Klima und mit viel obst- und getreidewüchsigen Flächen und Lehnen.

Ihre äußere Abgrenzung ruht, wie dies bei allen altgermanischen Landschaften und Gauen der Fall war, in Bergzügen, Landschwellen und Flüssen, somit in natürlichen, unverrückbaren und leicht erkenntlichen Scheidungslinien. So viel auch später kirchliche Interessen und politische Gewalten daran abgeändert haben, es lassen sich doch wie bei den meisten, so auch bei diesen drei Gauen die ursprünglichen Grenzen wiederfinden.

Für den gesammten Körper der drei Gaue machte im Westen der wasserscheidende Buckel zwischen der Sinn und Kinzig, im Norden und Nordosten der Höhenzug, welcher von den Quellen der Kinzig zwischen den Quellen der Sinn und Fulda und denen der Schondra und Brend nach der Saale, wo die Lauer einmündet, zuläuft, im Osten der das Saalthal von den Thälern der Lauer und obern Wern scheidende Landrücken und im Süden die Wern in ihrem Westlauf und der Main die Grenze. Somit stieß der Gaukörper im Westen an den Kinziggau, im Norden an das westliche Grabfeld und an den ostgrabfeldischen Westergau, im Osten an den Haßgau, im Südosten an den Weringau und im Südwesten an den Waldsazzgau *). Die größte Längenausdehnung des Gaues gleicht seiner größten Breitenausdehnung, jede an 11 Stunden groß.

Wie aber nach außen, so ist die gesammte Landschaft auch bezüglich ihrer drei besondern Glieder durch feste Naturgrenzen geschieden. Das westliche Glied des Ganzen ist der Sinngau. Ihn scheidet der zwischen der Sinn und Schondra streichende Landwulst (bahonischer Wald) von dem Saalgau. Das südöstliche Glied ist das Aschfeld, von dem Saalgau durch den Landbuckel getrennt, welcher die Wasserscheide zwischen der Saale und dem „Karagoltesbach“ macht. Somit bleibt für den Saalgau, der die Thäler der Saale und Tulba oder die Landgerichtsbezirke Hammelburg, Euerdorf, Kissingen und zum Theil Gemünden, Brückenau und Neuhof (hessisches Amt) umspannt, die Mitte, der Norden und Osten, im Ganzen der Haupttheil des gesammten Körpers übrig.

Der Saalgau hat in früherer Zeit keine eingehende Beschreibung erhalten. Was Eckhard, Falkenstein, Bessel, Schannat und Junker darauf Bezügliches gegeben haben, ist unvollständig und zum Theil ungenau. Die neueste Zeit brachte eine ausschließlich diesem Gau gewidmete Beschreibung, welche in dem von Pertz herausgegebenen Archiv für d. Gesch. IV. 587 abgedruckt und von Lebret, Oberbibliothekar zu Stuttgart, verfaßt ist. Im Gegensatze zu den frühern Darstellungen sollte sie nicht allein möglichst ausführlich und vollständig sondern auch genau sein. Leider ist sie weder das Eine noch das Andere. Es fallen ihr starke topographische und historische Irrthümer zur Last, namentlich einerseits die Vermengung des Saalgaus mit dem Salzgau, Baringau und Westergau, andrerseits der Mangel an Unterscheidung des Saalgau's von seinen Gliedern, dem Aschfeld und Sinngau. Unter den von Lebret genannten Flüssen des Saalgau's liegt die Elmaha nicht im Herzogthum Meiningen (weder bei Jüchsen noch bei Unterkatz), sondern im bayrischen Saalgebiet, und ebenso gehört die Streu,

*) Rudhard in seiner Geschichte Bayerns ist weder in der Bestimmung der Grenzen noch in der der Orte korrekt.

n Nebenflüßchen der Saale, in den Baringau, nicht den Saalgau. Ferner sind mit Unrecht mehrere Orte s Grabfeldes in den Saalgau gelegt; unter andern ladungen, Hochheim bei Römhild, Ostheim vor der hön, Madibach, Münnerstadt und Saal westlich von römhild. Ebenso ist Isanhus mit Hausen im Baringau, Karagoltesbach mit Stralsbach, Langendorf mit Lintgraba, Listolfes mit einem Ort bei Fladungen im Baringau verwechselt. Endlich müssen die Annahmen urückgewiesen werden, daß die schriftliche Aufzeichnung er fränkischen Gesetze (lex salica) und der von Tacitus rwähnte, Salzquellen betreffende Kampf der Hermunuren und Katten an der fränkischen Saale geschehen sey.

Auf Grund der Fuldaischen Urkunden gehörten folgende Orte in den:

I. Saalgau.

Achynebach in pago Salecyavio J. 777 Jan. 7.

Schann. Tr. Fuld. nro. 51. — Dronke Cod. D. F. p. 36. — Regesta Boica IV, 730. — Eckhart Comm. R. Fr. or. I, 644. — Chron. Gottwic. II, 479. — Archiv des hist. Ver. für Unterfr. I. 254.

Achynebach ist Ober- oder Unteraschenbach im südlichen Saalgau, zum Landger. Hammelburg gehörig.

Adalfrideshuson in pago Salageune. J. 820 Octbr. 10. Adalfrideshusun c. J. 840. Adalfrideshusun in Salageuuono marcu. J. 851 April 6. Adelfrideshusen J. 958.

Pistor. I, 467. 450. 485. — Schann. l. c. 315. 448. 475. — Dronke 177. 252. u. Schöttg. u. Kreysig I, 18.

Adalfrideshuson ist Albertshausen im Landgericht Kissingen.

Arinebrunnen in pago Salageuue. J. 815 Juli. Arnebrunno. J. 816 Mai 2.

Pistor. 464. — Schann. 279. — Dronke 313. 323.

Arinebrunnen lag in der Nähe von Langendorf im Landgericht Enerdorf.

Ascahu J. 796 Juni 7.

Pistor. 475. — Schann. 176. — Dronke. 76.

Ascahu ist Waldaschach im Landgericht Kissingen, oder was wahrscheinlicher, Gau-Aschach im Landgericht Arnstein.

Anm. Das bei Pistor 567, Schann. 504, Dronke, p. 267 im Jahr 867, Mai 10. vorkommende Aschach (in provincia Grapfelde in fluibus Uuctarungono in villa quae dicitur Aschaha) gehört nicht hieher, wie Tenzel in s. Zehnden II. S. 12 annimmt.

Baugolfi-Cella s. Baugolfi monasterium c. J. 802.

Schann. hist. Fuld. p. 91.

Baugolfi-Celle ist Wolfsmünster (Golfsmünster), Pfarrdorf im Landgericht Gemünden, nördlich der Einmündung der Saale in den Main.

Brachouua locus qui dicitur. J. 803. Brachouu in monasteriolo in pago Salageuue. J. 823 April 14. Kirzicha, Brachowa, Mazalterberc. dimidium partem areae Brachowa, ubi sal voquitur. J. 958.

Pistor. 470. 505. — Schann. 172. 337. — Dronke 104. 185. — Schöttgen und Kreysig Dipl. I. p. 18.

Großbrach, Kleinbrach und Klosterbrach sind die hier genannten, von einander scharf geschiednen Orte, von denen die zwei ersten noch bestehen, der dritte aber, zwischen jenen gelegen, jetzt Ruine ist. Groß- und Kleinbrach liegen an der Saale oberhalb Kissingen.

Anm. In Schannats Client. Fuld. Cod. prob Nro. 63. p. 223 steht aus Ebirhardi autogr. (sec. XII.) aufgenommen folgendes: Almunt tradidit S. Bonifacio in Brachovva jugera xx . . . . . Isti omnes dederunt bona sua, quae sita sunt in regione Hasegevve et habet in beneficium Rapoto Comes. Bei der Nachlässigkeit, womit Ebirhards Auszüge gemacht sind, kann man hieraus so wenig sicher einen Schluß ziehen, daß Brache im Haßgau lag, als man aus der Stelle in Ebirhardi Sum. c. 1. Nr. 129 bei Schann. C. Fr. F. Seite 284: „Udalrich Comes in Madalrichestatt, Boppo Comes in Bettenhusen, isti omnes tradiderunt S. Bonifacio bona sua" Grafen von diesen Orten annehmen darf.

Breitunbach J. 815 und 1165.

Schann. Buch. vet. p. 422.

Breitenbach ein Dorf südöstlich und unfern von Brückenau gelegen.

hiriz ichheimero marcu in pago Salageuue J. 815. April 1. in Chizzichheimero terminis in pago Salageuue J. 823, Mai 2; in Chizzichero marcu inter terminos duorum fluminum id est Fliedina et Dulba in pego Salageune J. 837 Juni 24.

Pistor. 461. 470. 481. — Schann. 274. 337. 415. — Dronke 151. 185. 219.

Da der Ort durch die Urkunde d. J. 837 topographisch bestimmt und zwischen die Flüsse Tulba und Flieden gelegt ist, so darf er weder mit Kissingen noch mit Kinzig verwechselt werden. Er bezeichnet eine Wüstung Kressen, doch ist hier nicht an eine gleichnamige Wüstung am Kressenbach zu denken, da diese außerhalb des oben topographisch bestimmten Bezirks liegt.

(Fortsetzung folgt.)

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Der historische Verein von und für Oberbayern in München

feierte am 26. Mai d. J. sein 25jähriges Bestehen. Es hatten sich zu dieser Feier eine große Zahl Mitglieder so wie auch Deputationen der historischen Vereine für Niederbayern in Landshut und für Schwaben und Neuburg in Augsburg, so wie des erst gegründeten Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, der in Prag seinen Sitz hat, eingefunden. Die Festsitzung, welche in den schön geschmückten Lokalitäten des Vereines abgehalten wurde, eröffnete der erste Vorstand, Ministerialrath Graf v. Hundt, mit einer Darlegung der Bestrebungen und Errungenschaften des Vereines während seines 25jährigens Bestehens. Die Zahl der Vereinsmitglieder entziffert 636 ordentliche und 61 Ehrenmitglieder. Er steht mit 71 historischen Vereinen und Instituten in Verbindung. Die Bibliothek des Vereins zählt 11000 Bände, 550 Manuskripte, 3000 Urkunden, 330 Autographieen. Die Wappensammlung zählt 4500 Nummern. Im Jahre 1861 hat der oberbayrische Verein eine höchst wichtige Arbeit begonnen, nämlich die Herstellung einer historischen Karte von Oberbayern im Maßstabe von 1:100,000, in welcher alle historisch merkwürdigen Orte wie z. B. Römerstraßen, Schanzen, Orte,

an denen historische Funde gemacht worden u. s. w. entsprechend eingetragen und bezeichnet werden. Ferner haben die bayrischen Vereine sich zur Aufgabe gestellt, Vorarbeiten für ein historisch-topographisches Lexikon, welches die kgl. Akademie herauszugeben beabsichtigt, zu liefern. Dann hat Seine Majestät der König Maximilian II., welcher dem historischen Vereine eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, schon vor einigen Jahren den Wunsch ausgesprochen, es möchten die Mitglieder der historischen Vereine topographische Geschichten der bedeutendern Orte des Landes bearbeiten. In beiden Beziehungen hat der historische Verein für Oberbayern schon Bedeutendes geleistet, worauf in der Festrede hingewiesen wurde. Nach Beendigung dieser Darlegung hielt der Reichsarchivsekretär Dr. Rockinger noch einen Vortrag über das unter Kaiser Ludwig dem Bayer erschienene Landrecht. Die Festsitzung dauerte von 10 bis 12 Uhr.

Nachmittags machten mehrere Theilnehmer des Festes einen Ausflug nach Deisenhofen, um die in der Nähe befindlichen zwei noch sehr gut erhaltenen „Römerschanzen" und die zwischen beiden sich hinziehende „Römerstraße," die sich hier noch mehrere Stunden weit ganz leicht verfolgen läßt, zu besichtigen. Ein anderer Theil besuchte am 27. in der Frühe ähnliche Alterthümer in der Gegend des Starnberger See's. Mittags fanden sich gegen 40 Mitglieder in Feldafing, von wo aus sich eine herrliche Aussicht über den See und in die Berge darbietet, zu einem gemeinschaftlichen Mahle ein, mit welchem die Feier beschlossen wurde.

Bemerkungen zum Reutlinger Protokoll.

1862. Nr. 12, S. 108.

Von H. Bauer.

Die Bezeichnung der Orte als Klein-N.N. lautete in unsern schwäbisch-fränkischen Gegenden nicht Wenigen — sondern Minder- oder Lützel-N.N.

Orte auf -heim, welche Centralpunkte waren, habe ich benannt, nicht Induhalheim, sondern Ingersheim z. B. Mergentheim, Brettheim (jetzt Bretten.) Diese 3 Orte waren Mittelpunkte einer im 11—12. Jahrhundert darnach benannten Grafschaft. Oehringen, das wohl auch im 10. und 11. Jahrhundert Sitz einer Grafenfamilie und politischer Mittelpunkt der Umgegend gewesen (siehe d. Zeitschrift für Württemb. Franken 1862 S. 359 ff.), ist kein Beispiel eines Orts auf -ingen, denn damals und bis zum Schlusse des Mittelalters heißt diese Stadt Oringowe, Oringow. Uebrigens finden sich schon in der Carolinger Zeit Beispiele von einer Abschweifung des -heim zu -ingen z. B. Wachalinsheim und Wagebiegen (Sradit-lauresh.) und im Munde des Volks wurde vorherrschend aus -heim — -hem, -hen und von diesem blieb zuletzt im Fränkischen nur ein abgeschwächtes a übrig — so Ingerscha, Markelsa, statt Ingersheim, Markelsheim; Bischama, statt Bischoffsheim. —

Die mit Winden zusammengesetzten Ortsnamen kamen im fränkischen Württemberg meist schon vor dem 14. Jahrhundert vor. Gelegentlich werden auch in Dorfschaften einzelne Höfe als windische bezeichnet. So kaufte das Kloster Schönthal 1351 in Sulzbach bei Weinsberg den sogenannten windischen Hof.

Notizen.

Landshut im Juni 1863. In der Nähe der Stadt Kelheim in Niederbayern wurde vor Kurzem ein interessanter Fund von antiken Gegenständen gemacht. Man stieß nämlich beim Graben eines Fundaments an einem Acker im „Mitterfeld" unweit der Stadt, 200 Schritte vom rechten Ufer der „Altmühl," in einer Tiefe von etwas über 1' auf eine Urne, ein Schwert, eine Lanze, einen Schildbuckel und einen Krughenkel von Bronze, welche Gegenstände alle ganz nahe beieinander lagen.

1. Die Urne ist von Bronze und von gefälliger Form, gegen 1' hoch und 22 Loth schwer. Auf der Außenseite des Bodens laufen in der Vertiefung 4 Kreise, wie sie mit Drehmaschinen gezogen werden. Bei der Auffindung fanden sich darin noch Knochentheile und Kohlen.

2. Das Schwert ist von Eisen und doppelschneidig, vom Griffe an 38 Zoll lang, beim Griffe 2 und vorn am gerundeten Ende 1½ Zoll breit. Es stack in einer eisernen Scheide, die aber beim Herausziehen des Schwertes zerfiel. Obschon es stark oxydirt und an manchen Stellen durchlöchert ist, so wiegt es doch noch 1¼ ℔. Ursprünglich mag es wenigstens noch einmal so viel gewogen haben. Der Arm, der es geführt hat, mußte daher kräftig sein.

3. Die Lanze ist ebenfalls von Eisen und doppelschneidig. Sie läuft in eine scharfe Spitze aus, ist aber leider in zwei Stücke zerbrochen. Von der Schafthülse ist sie 20 Zoll lang, die größte Breite beträgt 5 Zoll. Trotz der starken Oxydirung ist sie noch 23 Loth schwer.

4. Der Schildbuckel ist von geschmiedetem Eisen 5 Zoll im Durchmesser mit einem Rande von 2 Zoll und trotz der starken Verrostung noch 12 Loth schwer.

5. Der Krughenkel von Bronze ist von sehr guter Arbeit. Am untern Theile befindet sich ein verzerrtes Menschenantlitz (satyrartig), am obern Bogen zwei Schwanenköpfe.

Der Fundort dieser Anticaglien gehört zu jenem klassischen Territorium zwischen der Donau und der Altmühl, in welchem die keltische Artobriga mit Celeusum lag. Noch bei allen größern Erdarbeiten in diesem Terrain, wie z. B. bei der Anlegung des Kanals, bei der Herstellung der Straße, die zur Befreiungshalle hinaufführt, wurden Urnen und dergleichen Alterthümer gefunden, welche alle in dem Privatbesitze des kgl. Bezirksarztes Dr. Oberndorfer in Kelheim sich befinden.

Ferner wurden auch in der 1¼ Stunde von Kelheim entlegenen Kolonie Walddorf an der Straße nach Hemau in der unmittelbaren Nähe eines Hauses mehrere Grabhügel entdeckt, welche man für keltischen Ursprungs hält. Vor Jahren schon war zufällig eines derselben von Arbeitern geöffnet worden und man fand darin 3 Fuß tief, einen schwarzen Aschenkrug mit Handhaben, der mit einer Steinplatte zugedeckt war. In demselben befand sich ein Instrument von Bronze 14 Zoll lang und nadelförmig, und ein anderes, schneidig und vorn aufgebogen nebst noch anderen Stücken von Bronze. Es wird dafür Sorge getragen, daß sämmtliche Grabhügel mit aller Vorsicht und Sachkenntniß geöffnet werden, und es wird dann darüber in diesem Blatte weiterer Bericht erstattet werden.

Dieser Nummer des Correspondenzblatts liegen bei: das Programm der General-Versammlung, welche am 21—24. September d. J. in Braunschweig abgehalten werden wird, und die Uebersicht der auf derselben vorkommenden Besprechungs-Gegenstände.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.

Einladung zur Theilnahme

an der

allgemeinen Versammlung des Gesammt-Vereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in **Braunschweig** vom 21.—24. September 1863.

Gemäß dem Beschlusse der vorjährigen General-Versammlung in Reutlingen vom 18. September vor. Jahres findet die jährliche statutenmäßige allgemeine Versammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine für dieses Jahr in Braunschweig statt, und zwar nun definitiv in den Tagen vom 21.—24. September, da verschiedene äußere und innere Gründe den Verwaltungs-Ausschuß nöthigten, die Versammlung dießmal um eine Woche hinauszuschieben.

Der Verwaltungs-Ausschuß, dessen Mandat von der vorjährigen General-Versammlung zu Reutlingen auf ein weiteres Jahr verlängert worden ist, erlaubt sich nun, sämmtliche verbundenen Geschichts- und Alterthums-Vereine und alle Freunde und Jünger unserer Wissenschaft zu recht zahlreicher Betheiligung an diesem Kongreß einzuladen. Braunschweig, als eine der ältesten und ehrwürdigsten Städte Niedersachsens, bietet an sich schon der historischen Merkwürdigkeiten so viele, daß es den Freund der Geschichte und der Archäologie allein schon mächtig anzuziehen vermöchte. Voraussichtlich aber werden die Männer vom Fach aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes sich dort in solcher Menge zusammenfinden, daß sich von diesem Kongreß auch eine reiche wissenschaftliche Ausbeute versprechen läßt. Von Vereinszwecken wird außer der üblichen Wahl eines neuen Verwaltungs-Ausschusses (da der Württembergische Alterthums-Verein in Stuttgart dringend wünscht, des Vororts enthoben zu werden, und zum Ersatz etwa z. B. den Alterthums-Verein für Ulm und Oberschwaben in Ulm vorzuschlagen sich unmaßgeblich erlaubt) noch ein spezieller Antrag auf Reorganisation des Gesammtvereins voraussichtlich zur Verhandlung kommen, wozu die möglichst zahlreiche Vertretung der Vereine höchst erwünscht wäre.

Ueber die zugesagten öffentlichen Vorträge und weiteren Anordnungen wird von dem Local-Comité zu Braunschweig, welches die Gewogenheit gehabt habt, dem unterzeichneten Ausschuß seine gütige Mitwirkung zu leihen; das Nähere noch durch Anschlag oder besondere Zettel bekannt gemacht werden. Indem der unterzeichnete Ausschuß die Einladung zum Besuch der Versammlung so höflich als dringend wiederholt, beehrt er sich zugleich, in der Anlage das Programm zu übergeben, und allen Freunden und Gönnern unserer Bestrebungen ein hoffnungsvolles „Auf Wiedersehen in Braunschweig!" zuzurufen.

Stuttgart, den 20. August 1863.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesammt-Vereins.

Programm

für die

vom 21.—24. September 1863 in **Braunschweig** abzuhaltende General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Am Sonntage den 20. September von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr wird für die Mitglieder der Generalversammlung auf dem hiesigen Bahnhofe ein Empfangsbureau zur Einzeichnung in das Album, zur Austheilung der Festkarten und zu Nachweisungen über das Logis geöffnet sein.

Vom 21. Septbr. Morgens 10 Uhr an wird dieses Bureau in das Landschaftsgebäude, und zwar in den Sitzungssaal der Generalversammlung, verlegt werden.

Die Theilnahme an der Versammlung steht Jedermann frei. Für die zu lösende Eintrittskarte sind zwei Thaler zu entrichten.

Von Abends 8 Uhr an gesellige Zusammenkunft auf dem Altstadt-Rathhause, wo auch nach der Karte gespeist werden kann.

Montag den 21. September: Morgens präcise 8 Uhr Versammlung auf dem Altstadt-Rathhause. Von hier eine Promenade durch die Stadt und Besichtigung der Martinikirche, der Brüdernkirche und des Domes.

Um 10½ Uhr Generalversammlung im Landschaftsgebäude. Nach Eröffnung derselben durch den Herrn Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses erfolgt die Begrüßung der Versammlung von Seiten der herzoglichen Regierung und der Stadt Braunschweig; sodann Geschäftsbericht des Ausschusses; Uebergabe der Vollmachten der Einzelvereine, ein Vortrag über die geschichtlichen und archäologischen Bezüge Braunschweigs von einem Mitglied des Festcomité's; Berichte der einzelnen Kommissionen; Einzeichnung der Mitglieder in die Listen der Sektionen, Zusammentreten der letzteren behufs der Wahl der Vorsitzenden und Protokollführer in den Sektionen, und Bekanntmachung derselben.

Neben dem Sitzungslokale befindet sich das Ausstellungslokal. Alle für die Ausstellung einzusendenden Gegenstände werden unter der Adresse des Herrn Kreisbaumeisters Krahe erbeten.

Um 2 Uhr Mittagsmahl auf dem Altstadt-Rathhause.

Um 4 Uhr Besichtigung des Lessing-Denkmales, der Aegidienkirche, des Klosters, und Fahrt nach Riddagshausen und Besichtigung der dortigen Klosterkirche. Nach der Rückkehr von dort gesellige Zusammenkunft auf dem Altstadt-Rathhause.

Dienstag den 22. September: Morgens präcise 8 Uhr Versammlung auf dem Altstadt-Rathhause; Besuch der Katharinenkirche und Besichtigung der daselbst ausgestellten Kirchengefäße Braunschweigs. Um 9 Uhr Besuch des Museums. (Außer dem Montage ist dasselbe täglich von 11—1 Uhr geöffnet).

Um 11 Uhr Sitzungen der drei Sektionen,

1. für Archäologie der heidnischen Zeit im kleinen Saale des Altstadt-Rathhauses,
2. für mittelalterliche Kunst im Landschaftsgebäude,
3. für Geschichtsforschung und historische Hilfswissenschaften im herzogl. Kammergebäude.

12—1 Uhr Gabelfrühstück auf dem Altstadt-Rathhause.

Um 1 Uhr Fahrt nach Wolfenbüttel; Besuch der dortigen Bibliothek, des Landesarchivs und der Marienkirche. Rückfahrt präcise 7 Uhr 20 Minuten.

Abends gesellige Zusammenkunft auf dem Altstadt-Rathhause. Beleuchtung des Altstadt-Marktes.

Mittwoch den 23. September: Morgens präcise 8 Uhr Versammlung auf dem Altstadt-Rathhause; Wanderung durch die Andreaskirche, an der alten Waage vorüber nach dem Neustadt-Rathhause zur Besichtigung des städt. Archives.

9 Uhr Versammlung der Vereins-Abgeordneten im Landschaftsgebäude.

Um 10½ Uhr Sektionssitzungen.

12½ Uhr Zweite öffentliche Sitzung der Generalversammlung.

3 Uhr Mittagsmahl im Altstadt-Rathhause.

Um 6 Uhr Vorstellung im Hoftheater.

Abends gesellige Zusammenkunft im Altstadt-Rathhause.

Donnerstag den 24. September: Morgens präcise 7 Uhr 30 Min. Versammlung auf dem Bahnhofe zur Fahrt nach Helmstedt. Besichtigung der dortigen Lübbensteine, eines celtischen Grabmales auf dem Corneliusberge, der Klosterkirche auf dem Marienberge, der Ludgarikapelle, der Stephanikirche und des Juleums, wo gespeist werden kann.

Rückfahrt präcise 5 Uhr 45 Min.

Tag, Stunde und Ort der zugesagten Vorträge des Herrn Prof. Brandstäter aus Danzig über „Danzigs architektonische Schönheit und Würde, deren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, des Herrn Prof. Dr. J. H. von Hefner-Alteneck aus München über deutsche Kunst- und Gewerbethätigkeit des Mittelalters, welche zur Stunde noch Frankreich zugeschrieben wird, über Zerstörung und Mißhandlung deutscher Baudenkmale, wie sie in der neuesten Zeit verübt wird, u. s. w. sowie einiger anderer Vorträge, werden noch speziell bekannt gegeben werden.

Braunschweig, im August 1863.

Das Lokalcomité.

Besprechungs-Gegenstände

für die

allgemeine Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher zu Braunschweig (21.—24. September 1863).

I. Sektion.

Vorchristliche Alterthümer.

1) Sind in Deutschland (und in den nördlichen Ländern Europa's) sichere Spuren altphönizischer Cultur gefunden? und welche? (Lisch.)
2) Sind in Deutschland Pfahlbauten, namentlich der Steinperiode, oder Anzeichen vom Vorhandensein derselben beobachtet? (Lisch.)
3) Sind die in Frankreich unter der Erdoberfläche gefundenen Alterthümer der Steinperiode wirklich älter, als die jetzt darüber liegenden Fossilien? und gibt es in Deutschland ähnliche Erscheinungen? (Lisch.)
4) Sind die Todtenbäume in Süddeutschland heidnischen Ursprunges, in Vergleichung mit den in neueren Zeiten in Dänemark gefundenen Todtenbäumen aus der Bronze-Periode? und wie sind die in süddeutschen Todtenbäumen etwa gefundenen thönernen Gefässe oder Scherben von denselben in der Masse gemischt? (Vorzeigung solcher Scherben würde sehr willkommen sein). (Lisch.)
5) Welche Grabhügel und Gräberfunde sind im Braunschweigischen ermittelt worden? Was war ihr Inhalt? Auf welche Zeit deuten sie hin? Welche Konstruktion hatten sie? Kamen darin jene großen Thongefässe unversehrt oder in Trümmern vor, wie sie sich nun im Berliner Museum finden? Wodurch unterscheiden sie sich von den oberdeutschen Grabfunden? (V. A.)
6) Zeigen die allfälligen Gräber und Gräberfunde der niedersächsischen Ebene wesentliche Verschiedenheit von denen des Harzes oder anderer Berggegenden, und worin bestehen diese Verschiedenheiten? (V. A.)
7) Sind namentlich an beiden Orten, nämlich in der Niederung und im Gebirge, in Grabhügeln auch Schädel gefunden worden, und wie waren dieselben beschaffen? Gehörten sie, anthropologisch betrachtet, der Race der Mikrocephalen oder derjenigen der Makrocephalen an? Welche Erzeugnisse des menschlichen Kunstfleißes begleiteten diese Schädel in überwiegender Menge? Diejenigen der Holz- und Stein-, oder solche der Bronze-, oder solche der Eisen-Periode? (V. A.)

II. Sektion.

Für Kunst des Mittelalters.

1) In welchen Kirchen war es Sitte, den Altar vor dem Eingang zum Chore dem heiligen Kreuz zu weihen? (Dürre.)
2) An welchem Ort einer Kirche befand sich die roste? (Dürre.)
3) Welche Bewandtniß hat es mit der nigra crux in Kirchen? (Dürre.)
4) Existiren in Braunschweig in Rathhäusern oder im Privatbesitz Zunftbücher der Vorzeit, in welche sich Künstler und Gewerbsleute eingeschrieben haben? (v. Hefner-Alteneck.)
5) Von welchen Künstlern des Mittelalters, die in Braunschweig geboren oder sich daselbst aufgehalten sind noch Werke vorhanden? (v. H.-A.)
6) Welche fliegende Blätter (Darstellungen merkwürdiger Ereignisse, Natur-Erscheinungen ꝛc. durch Bild und Schrift) sind in Braunschweig entstanden und noch in Exemplaren vorhanden? (v. H.-A.)
7) Welches sind nachweislich in Braunschweig die ältesten Werke der Aezkunst, sowohl als Verzierung auf Waffen, wie auf Metallplatten zum Drucken? (v. H.-A.)

8) Existirt in Braunschweig in Kirchen oder im Privatbesitz noch eine heraldische Helmzierde in Wirklichkeit, im Gegensatze zu jenen welche nur auf Gräbern, in Siegeln ꝛc. nachgebildet sind? (v. H.-A.)

9) Welche gleichzeitigen Bildnisse und Kostümbilder geben Aufschluß über die Trachten der verschiedenen Stände im Mittelalter zu Braunschweig? (v. H.-A.)

10) Wo findet man im Herzogthum Braunschweig noch Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts, in welchen man noch die ursprüngliche Eintheilung von Vorplatz, Stiege und Zimmer antrifft? (v. H.-A.)

11) Welche sind die ältesten Harnischtheile, welche in Braunschweig für die Turniere angefertigt wurden, im Gegensatze zu jenen welche nur zum Kriege bestimmt waren? (v. H.-A.)

12) In wie fern herrschte im Mittelalter zu Braunschweig der Holz-, Ziegel- oder Steinbau vor? (v. H.-A.)

13) Welche sind die ältesten Glocken Niedersachsens, ihre Jahrszahl, Verfertiger und Inschriften? (Müller.)

14) Finden sich vertiefte Glockeninschriften häufiger? (Salzgitter). (Brackebusch.)

15) Haben Salbeiblätter auf Glocken besondere Bedeutung? (Br.)

16) Wo und wann lebte der Glockengießer Crantl? Wo finden sich vielleicht noch Werke von ihm? (Brunshausen). (Br.)

17) Welche Lebensumstände und Werke sind vielleicht von dem 1542 aus dem Barfüßerkloster zu Gandersheim vertriebenen feinen Historikus Pater Egidius Sauermagen (Leuckfeld Antiq. Gandersh. pag. 147) Sawemagen, Sarweinage (Letzner, Dassel'sche Chronik, Vorrede) bekannt? (Br.)

18) Wo finden sich fünfarmige Kandelaber in Kirchen? (Br.)

19) Kömmt der heilige Livinus als Patron der Metallarbeiter vor? (Kandelaber zu Gdsheim.) (Br.)

20) Seit wann ist die Darstellung des „Miraculum Gregorianum" auf Altarschreinen im Gebrauch? (2 in Gdsheim, 15. Jahrh. u. 1521) (Br.)

21) Welche romanischen Kirchen haben Krypten die von der Apsis an nur bis zur Hälfte der Vierung reichen? (in Gandersheim). (Br.)

22) Was heißt „restauriren"?

III. Sektion.

Für Geschichte und deren Hülfswissenschaften.

1) Wie früh kommt bei dem Titel Comes eine Ortsangabe mit in vor? (Dürre.)

2) Wie früh ist die Sitte nachzuweisen, für mehrere Mitglieder einer Familie nur ein gemeinsames Anniversarium oder eine Collectiv-Memorie begehen zu lassen? (Dürre.)

3) Was bedeuten die Abkürzungen eines Memorien-Registers St. Blasii in Braunschweig?
   a) Pre ter sel^s c̄o in monasterio.
   b) Pre ix c̄o ter.

4) Worin besteht das Wesentliche der Heeres-Organisation König Heinrichs I., in Ansehung
   a) der Burgbesatzungen, und
   b) der Reiterei?
   Wie schließen sie sich an die karolingischen an? In welchem einwirkenden Zusammenhang stehen sie mit dem Heerwesen der Folgezeit, namentlich mit dem Ritterwesen? (Hist. V. f. Niedersachsen.)

5) Wodurch ist es veranlaßt, daß die Burg Thedinghausen und ihr Bezirk (das Braunschweigische Kreisgericht Thedinghausen, ausschließlich der Ortschaft Werder, und das ehemalige hannover'sche Amt Thedinghausen, ausschließlich der Ortschaft Ritzenbergen), wenn gleich in der comitia der Grafen von Bruchhausen belegen, bei dem Verkauf der Grafschaft an die Grafen von Hoya im Jahr 1384 von derselben getrennt und dem Erzstift Bremen angeschlossen worden sind? Und wenn dieß auf Eigenthumsrechten an der Burg Thedinghausen mit beruhte, woher ist solches Eigenthum abzuleiten? (Hist. Ver. f. Niedersf.)

6) Was deuten die Kreuzsteine (Steine mit oder in verschiedenartiger Kreuzfigur) in Feldmarken, an Orts- und Landstraßen an? Wo finden sich dergleichen noch jetzt — an der ursprünglichen Stelle, oder versetzt?

7) Wo haben sie andere Namen, (z. B. Treggen, Kessel- oder Kettelstein) und aus welcher Veranlassung? (Sagen!).

8) Wo sind sie als Grenzsteine (von Feldmarken, von kirchlichen Bezirken ꝛc.) als Denkmäler ungewöhnlicher Todesarten, als Bezeichnung der Stationen bei Prozessionen, insonderheit bei Ambarvalien, als Erinnerung an Ruggerichtsstätten ꝛc. anzuerkennen?

9) Welche Größe haben die Steine? Haben sie das Kreuz auf beiden Seiten und welche Form hat das Kreuz?

10) Stehen noch andere Zeichen neben dem Kreuze?

11) Welche Bedeutung kann die Verbindung von Kreuz, Quadrat und Dreieck auf dem Kettelsteine bei Gandersheim haben?

12) Hat man den Grund und die Umgegend des Steins untersucht? Was hat man gefunden?

13) Hat man die Redensarten „den Osterberg scheuern" und „die Himmelsziegen hüten müssen," mit denen man wohl in Gandersheim alte Jungfern, resp. Junggesellen neckt, auch anderswo? Steht die erstere vielleicht zu dem Ostera-Cultus, von dem auch die noch jährlich auf dem bei gen. Stadt liegenden Osterberge lodernden Osterfeuer herrühren sollen, in Beziehung?

14) Kommt der Name „Heiligenbleek" auch anderswo vor und in welcher Bedeutung?

15) Deßgleichen der Straßenname „Rimpaul"?

16) Verdankt die „Petersilienstraße" in Braunschweig, Gandersheim ꝛc. einem besonderen Umstande — und welchem denn? — ihren Namen?

17) Welchen Ursprung haben die Fronhöfe, Frauenhöfe, Frohnhöfe, (in Augsburg, Marburg, Straßburg, Gandersheim ꝛc.)?

18) Wo findet noch oder fand ein außergewöhnliches Abendläuten „Kinder zu Bett!" in Schöningen, „Siebenläuten" in Göttingen, „Katharinenläuten" in Münden ꝛc.) statt, und aus welcher Ursache?

19) Wo findet man noch sogenannte Pestkörbe (in der Form von Bienenkörben aus Streifen von Eisenblech hergestellte und mittelst langer Eisenstangen an Häusern befestigte, der Sage nach zum Räuchern mit Pech ꝛc. in der Pestzeit benützte Behältnisse)?

(Die Fragen 6—19 von Brackebusch gestellt.)

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



Correspondenzblatt

des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 9. Eilfter Jahrgang. 1863. September.

I. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Anfrage.

Vor einigen Jahren wurde das unten abgebildete Schwert in der Donau bei Ulm gefunden; dasselbe ist jetzt hierher nach Stuttgart in Privatbesitz gekommen. Die Fütterung des Griffes fehlt natürlich; das Eisenwerk ist aber sehr gut erhalten, der Stahl der 3½ württemb. Fuß langen Klinge sehr hart. In der, in der Mitte der Klinge auf beiden Seiten herablaufenden und etwa einen Fuß von der Spitze entfernt endigenden flachen, etwa vier Linien breiten Hohlkehle, sind auf der einen Seite nur einfache Ornamente, auf der andern dagegen die abgebildete Inschrift in Silber mit feinen Zügen eingelegt. Der Gestalt nach scheint das Schwert aus dem 12. oder 13. Jahrhundert zu stammen, die Buchstaben der Inschrift dagegen weisen auf ein höheres Alter hin, indem mehrere derselben zu den Runen zu gehören scheinen oder wenigstens eine runenartige Form haben wie namentlich Buchstabe 7 (und 18), 10 (u. 21); ferner sind die gleichlautenden Buchstaben 11 u. 22 punktirt. Die Buchstaben 7 u. 10 sind die Zeichen für ch und u. Die übrigen Schriftzeichen sind theils römisch theils haben sie die Form von denen welche Kopp in seiner Paläographie unter der Bezeichnung alphabetum saxonicum und gallicum abbildet. — Die Entzifferung der Inschrift ist bisher nicht vollkommen gelungen; die wahrscheinlichste Lesart mere michi, mul spat tichi, mulire mo . . . . d. h. mehre mich, zermalme Dich spät, zermalme . . . also ein althochdeutscher Spruch, läßt manches zu wünschen übrig. Buchstabe 15, 16 u. 28 sind stark beschädigt; ein Theil von ihnen fehlt, die übrigen sind gut erhalten.

Da dieser Gegenstand von allgemeinem Interesse ist, so erlaubt sich die Redaktion an alle diejenigen verehrlichen Mitglieder des Gesammtvereins, die sich dafür interessiren, die Bitte zu richten, ihre Ansicht über das Alter des Schwertes, den Charakter der Buchstaben und den Sinn der ganzen Inschrift, gefälligst hierher mittheilen zu wollen.

Der Saalgau in seiner Gliederung als Saalgau, Aschfeld und Sinngau und die gräfliche Familie Hessi.

Von G. Brückner, Archivrath.

(Fortsetzung.)

Chizziche villa in pago Salageuue. J. 801 Juni 21; Chizichi villa J. 804 Septbr. 26; Chizziche villa in pago Salageuue J. 815 März 13; Chinzicha villa in pago Salageuue J. 820 Octbr. 10; Chizzicha villa in pago Salageuue iuxta ripam fluminis Sala J. 823 Mai 11; Chizzichi villa in pago Salageuue J. 841 Febr. 22, Kizzicha villa J. 864; Kizziche villa in provincia Salagoe J. 867 Jan. 3; Kirzicha, Brachowa, Mazalterberc, dimidium partem areae in Brachowa, ubi sal coquitur J. 958.

Pistor. 450. 455. 463. 467. 469. 481. 564. 566. Schann. 149. 187. 273. 315. 339. 415. 449. 497. 501. — Dronke 70. 70. 96. 117. 150. 177. 185. 236. 264. 266. — Schöttgen u. Kreysig Dipl. p. 18.

Die Ausdrücke Kizziche (Chizziche), Chinzicha und Kirzicha (doch die beiden letztern je nur einmal vorkommend, wenn anders die Urkunden richtig abgeschrieben sind) bezeichnen Stadt und Bad Kissingen an der Saale. Davon ist aber Chizzinga villa in pago Grapfeld zu unterscheiden, das bei Dronke p. 181 (Schann. 324 u. Pistor. 533) unter dem 25. Decbr. 822 genannt und mit Lullebach, nach welchem sich ein adliges Geschlecht benannt hat, zusammengestellt wird.

Anm. Abweichend davon wird Chizzinge in einer Urkunde vom J. 822 Decber 12 (s. Dronke p. 181) in den Grabfeldgau gelegt. Es scheint, daß die alte ausgedehnte Mark von Kissingen bis an das Grabfeld gereicht hat, wofür der Umstand spricht, daß es noch im J. 1317 heißt: „Kizzige an dem Graffele."

Dictpach villa (locus situs juxta fluvium Sala vocabulo Hamulaburc cum villa Dictpach) J. c. 811.

Schöttg. u. Kreysig Dipl. I, 9.

Diebach ist ein Pfarrdorf an der Saale nahe bei Hammelburg.

Dulba s. Tulba.

Elmaha villa juxta fluvium eodem vocabulo nuncupatum J. 793 Juni 8; Elmaha infra terminum villae Kinzicha J. 796 Juli 14; 838 Juni 14 u. Juli 10.

Pistor. 473. 555. — Schann. 106. 117. 118. 119. 233. 434. 474. 583. — Dronke 63. 69. 70.

Elmaha ist Elm im Quellgebiet der Kinzig. Der Ort gehört in den Saalgau nicht allein darum, daß die im J. 796 an Fulda gemachte Schenkung zu Eritale geschieht, sondern daß auch ein darauf erhobener widerrechtlicher Anspruch den 14. Juni 838 durch Saalgauer Schöppen entschieden wird.

Eritale s. Hurital.

Eschinabach villa J. 823 April 14.

Pistor. 469. — Schann. 336. — Dronke 184.

Eschinabach liegt offenbar im Saalgau, weil die Urkunde zu Hammelburg vor Saalgauer Zeugen ausgestellt ist. Höchst wahrscheinlich mit Aschenbach eins.

Eutrudes J. 958.

Schöttg. u. Kr. I, 18.

Ein Saalganischer Ort, wahrscheinlich an der Schondra, unfern Dittlofsrode gelegen.

Fahstat J. 817; Phusestat und Fussesstat in pago Salageuue J. 907 März 19. u. 923 October.

Pistor. 455. 493. — Schann. 296. 566. 54[illegible] Dronke 161. 313. 301.

Fahstat ist Fuchsstadt südöstlich von Hammelburg.

Fliedinu villa juxta ripam Fliedina J. 805; in Flиediner marcu in pago Salageuue J. 806 Novbr. 23; vill[illegible] Fliedinu iuxta ripam Fliedinu J. 806 Novbr. 23; i[illegible] Fliedinero marcu in pago Salageuue J. 807.

Pistor. 453. 458. 460. 461. 462. 463. 48[illegible] Schann. 206. 208. 209. 210. 212. 226. 41[illegible] Dronke 122. 123. 123. 124. 125. 131. 157. 16[illegible] 219.

Fliedinu ist Flieden im Hessischen Amte Neuhof a[illegible] den Quellen der Flieden.

Fafunhusa in pago Salagouue J. 907 März 10; Phaffen husen ecclesia; Phaffenhusen villa.

Schann. 547. — Dronke 301. Schöttg. u. Kreysig Dipl. I, 31. 34.

Fafunhusen ist Pfaffenhausen im Landgericht Hammelburg, südlich dieser Stadt.

Fussesstat s. Fahstat.

Hamulum castellum J. 715; proprietas nostra Hamalum burc in pago Salecgauio J. 777 Jan. 7; marca e[illegible] immunitas Hamalumburg in pago Salageuue J. 811 locus fisci nostri (Caroli) situs juxta fluvium Sala vocabulo Hnmulaburc J. 812; villa Hamalunbur[illegible] J. 812 Octbr. 31; marca Hamalunburg in pago Salageuue J. 817; villa Hamalunburg J. 823; villa Homolinburg in pago Salaegaugia J. 823; villa Hamulunburch J. 889 Novbr. 21; Hamelenburc[illegible] J. 1131; Hamelenburc J. 1150; Hamelenburch J. 1151.

Martene scr. 1, 22. — Pistor. 462. 468. 478. 577. 589. — Schann. 51. 218. 255. 336. 629. Dronke 36. 137. 165. 185. 211. 384. 394. 404. Schöttgen u. Kreysig Dipl. I, 9. — Wirtemberg. Urkb. 1, 102; 191.

Der Ort ist bekanntlich die Stadt Hammelburg.

Harital in pago Salecgauio J. 777 Jan. 7; villa Eritale J. 796 Juli 14; Ertal 1150—65.

Pistor. 473. — Schann. 51. 117. — Dronke 36. 69. — Schöttg. u. Kreys. D. I, 31.

Harital ist Erthal (Ober- u. Unter-), an der Tulba gelegen.

Hengisthorpf in pago Salageuue J. 823. Juni 6.

Pistor. 468. — Schann. 340. — Dronke 186.

Hengisthorpf ist Hengsdorf südöstlich von Kissingen, in der Mitte zwischen dieser Stadt und Schweinfurt, an der Grenze des Saalgau's.

Hiltifridesburg in terminis loci Hamulunburg J. 777 Octbr. 8.

Dronke 38.

Ein wüster Punkt bei Hammelburg.

Hiruzfeld in pago Salageuui J. 772 Jan. 17.

Pist. 445. — Schann. 34. — Dronke 24.

Herschfeld; Pfarrdorf an der Saale, unfern Neustadt. Da dieser Ort zum Saalgau gehört, so machte die Saalgauer Grenze an der untern Brend eine kleine nordöstliche Biegung.

Hlutahu in pago Salageuue J. 817.

Pist. 461. — Schann. 295. — Dr. 162.

Hlutahu ist wahrscheinlich Bremenleuten in der Gegend der oberen Tulba, nordwestlich von Aschach. Mit Unrecht liest Junker Hlurahu, um Niederlauer zu gewinnen.

Hnutilinga s. Nutilinga.

hkheim villa in pago Salageune J. 815 Jan. 6; Hohheim J. 1150 und 1151.
Pist. 465. 584. — Schann. 278. 651; divec. 258, 29. — Dr. 152. 394. 404.
Hochheim lag sicherlich bei Winidohohheim d. i. Windheim, weil dies ein zweites Hochheim voraussetzt. Der Ort ist also nordwestlich von Hammelburg an der Tulba zu suchen.

ramnunga villa in pago Salageune J. 837 Juni 24.
Pist. 482. — Schann. 416. — Dr. 219.
Hramnunga ist das im Landgericht Münnerstadt gelegene Pfarrdorf Rannungen. Es gehörte dieser Ort mit seiner Cent und seiner Hauptmarkung in den Grabfeldgau, wohin es auch die Urkunden seit dem J. c. 780 (Schann. 63; Dronke 43) setzen, indeß sein westlicher Flurtheil muß in den Saalgau gereicht haben und aus diesem Strich ist die obige Schenkung gemacht. Es wurde demnach die Markung dieses Orts von den Grenzen des Saalgau's und des Grabfelds durchschnitten.

sanhus J. 788 Apr. 19 in pago Salageune.
Pist. 448. — Chronic. Gottwic. IV, 755. — Dr. 53.
Isanhus ist ein wüster Punkt im Saalgau, wenn nicht darunter Eussenheim im Aschfeld angenommen wird, in welchem Falle dann pagus Salageune im allgemeinen Sinne steht.

Koten J. 1127.
Schann. 624.
Kothen ein Kirchdorf an der Sinn im Landgericht Brückenau.

Langenthorpfe villa in pago Salageune J. 811; Langendorpf villa in pago Salageune J. 815 Juli; Langendorf villa quae constructa est in pago Salageune J. 830 März 9; Longendorf J. 958.
Pist. 454. 464. 471. — Schann. 231. 279. 401. Dr. 133. 152. 211. — Schöttg. u. Kreys. I, 18.
Langendorf ist ein an der Saale, im Landgericht Euerdorf, östlich von Hammelburg gelegenes Pfarrdorf.

Lauris J. 1141.
Schann. Buch. vet. p. 428.
Niederlauer ein Dorf an der Mündung der Lauer in die Saale, an der Grenze des Saalgaus gelegen.

Litholfes cella in finibus Salagoeno J. 867 Mai 15.
Pist. 489. — Schann. 507. — Dr. 266.
Dieser Punkt lag am Leichtersbach zwischen Hammelburg und Brückenau.

Lihtolfesbach in pago Salageune J. 812; Lihtolfesbah J. 816 März 24.
Pist. 455. 465. — Schann. 240. 284. — Dr. 137. 154.
Leichtersbach (Ober- und Unter) ein Pfarrdorf an der Straße von Hammelburg nach Fulda im Landgericht Brückenau.

Mazzaltrinaberg in marca villae Chizichi J. 804 (?) Septbr. 26; Brachowa, Mazalterberc, Brachowa J. 958.
Pistor. 455. — Schann. 187. — Dr. 117. Schöttg. u. Kreys. I, 18.
Der Ort lag in der Gemarkung von Kissingen und bezeichnet (Mazz-alt-rina-berg) einen hochgelegenen Grenzpunkt.

Matolfeshus villa sita in pago Salageune J. 824 Juni 18; Mahtolfeshus villa J. 824 Juni 18; Matolfeshus villa sita in pago Salageune J. 842 Mai 14.
Pistor. 470. 471. 485. — Schann. 371. 461. Dr. 197. 198. 243.
Machtildshausen ein im Landgericht Euerdorf gelegenes Kirchdorf.

Metichenfelt villa J. 837 Mai 31.
Pist. 481. — Schann. 414. — Dr. 218.
Mitgenfeld liegt im Landgericht Brückenau.

Munirihestat. Mit Unrecht wird von mehreren Historikern und Geographen Münnerstadt in den Saalgau gelegt. Es gehört dieser alte Ort in das Grabfeld (Munirihestat sita est in pago Grapfeld. S. Dronke 21. 110. 116.) und zwar in den kleinen grabfeldischen Westergau, der hauptächlich vom Saalgau und Baringau eingeschlossen wird).

Neidichenueld J. 777 Octbr. 8.
Dr. 38.
Dieser wüste Ort lag unfern Hammelburg, bei dessen Grenzbeschreibung er genannt wird.

Nisartano in pago Salageune J. 772. Jan. 17.
Pist. 445. — Schann. 34. — Dr. 24.
Ein wüster Punkt unfern von Nütlingen gelegen.

Hnutilingum in pago Salageune J. 772 Jan. 17; Hnutilingi in pago Salageune J. 796 April 9; Hnutilingi villa; in Hnutilingero marcu J. 803; Hnutilingon villa in pago Salageune J. 803 Septbr. 24: in Hnutilingero marcu J. 807 Septbr. 12 u. 14; Hnutilinga villa quae est in pago Salageune J. 823 Juni 9; in Hnutilingheimero marcu et in villa Hnutilinga J. 811 Juli 28; Nutilinga villa in pago Salageune J. 841 April 2; Nutilinga villa in pago Salageune J. 842 Octbr. 13 u. Novbr. 30. Nudelingen J. 958.
Pistor. 445. 447. 451. 456. 460. 461. 468. 483. 484. 559. — Schann. 34. 178. 206. 207. 230. 341. 450. 451. 462. 464. — Dr. 24. 75. 106. 107. 112. 125. 132. 186. 237. 244. 245.
Nüdlingen ist ein am Ursprung der Nüdling im Landgericht Münnerstadt gelegenes Pfarrdorf.

Ostheim villa in pago Salageune J. 797 u. 823 März 15. Longendorf, Ostheim, Adelfrideshusen J. 958.
Pistor. 459. 469. — Schann. 138. 334. — Dr. 75. 184. — Schöttg. u. Kreys. I. 18.
Der wüste Ort Ostheim muß, da er zwischen Langendorf und Albertshausen genannt wird, im Landger. Kissingen gelegen haben.

Otekaresdorf in pago Salageune et in Kinzichero marcu J. 923 Octbr.
Pistor. 493. — Schann. 565. 566. — Dr. 312.
Otekaresdorf ist Garitz bei Kissingen. Man hält Otekaresdorf (Ote-karesdorf) gewöhnlich für Mottgers im hessischen Amte Schwarzenfels, in welchem Fall der Ort in den Sinngau gehört; allein dem steht der urkundliche Zusatz „in Kinzichero marcu" entgegen, was nur auf Garitz, nicht auf Mottgers paßt, indem dieser Ort im Sinngrund liegt und darum nicht zur Markung des entfernten Kinzig im Gebiet der Kinzig gehört haben kann.

Perahtleibeshuson in pago Salageune iuxta flumen Scuntra J. 796 Juni 4.
Pistor. *449. — Schann. 115. — Dr. 68.
Der Ort muß ein einzelner, neugegründeter, nach seinem Besitzer Perahtleib genannter Hof gewesen sein und unfern Wintgraba gelegen haben.

Phusestat s. Fahstat.

Rotibah in confinibus Grapfeldono et Salageuono J. 863. Septbr. 14.
Pistor. 565. — Schann. 493. Dr. 263.
Der Ort Rodebach, zwischen Bischofsheim und Gersfeld gelegen, gehört zwar in's Grabfeldische, hat aber dadurch für den Saalgau Bedeutung, daß er dessen nördliche Ausdehnung und zwar bis an die Sinnquelle bezeichnet. Offenbar durchschnitt dieser Ort die Grenze des Saalgaus und des Grabfelds.

Rotmulti J. 819 Mai 5.
Pist. 467. — Schann. 307. — Dr. 174.
Der Ort Rotmulti, wo eine Saalgauische Schenkung gerichtlich gemacht wurde, kann nicht Rotmulti (Römhild) im Grabfeld sein, weil die Zeugen, welche diese Stiftung bekräftigen, Saalgauische Schöppen waren. Derselbe ist wahrscheinlich Rosmühl bei Gemünden.

in *Salagcuuono* marcu in pago Salageuue J. 814 Febr. 17; in Adalfrideshusun in Salageuuono marcu in pago Salageuue J. 851. Apr. 6.
Pist. 465. 485. — Schann. 263. 475. — Dr. 146. 252.
Der Ort Saal lag an der Saale bei Albertshausen, dessen Flur zur Gemarkung von Saal gehörte.

Scuntra villa J. 812 Novbr 3; Scuntra locus in pago Salageuue J. 814 März 28 und 816 Febr. 2; villa Scuntra J. 817; Scuntra villa in pago Salageuue J. 838 Jan. 28; in Scuntra marcu in pago Salageuue J. 839 Juli; Scunturu J. 951.
Pistor. 457. 464. 463. 460. 483. 483. 452. Schann. 256. 266. 282. 294. 430. 445. 582. Dronke 138. 148. 153. 161. 224. 232. 322.
Schondra ist ein Pfarrdorf im Landger. Brückenau.

Stracfrideshuson in pago Salageuue J. 815 März 15.
Pist. 464. — Schann. 274. Dr. 151.
Strakfriedeshausen lag bei Chirizichheim s. o.

Sulzla J. 958.
Schöttg. u. Kreysig D. I, 18.
Der Ort, neben Vedorf und unter Saalgauern Orten genannt, ist Sulzthal im Landger. Euerndorf, unfern von diesem Punkt.

Suuabreod locus in uilla Fliedinu iuxta ripam fluminis Fliedina J. 806 Juni; Suuabriod villa in Fliedinero marcu in pago Salageuue J. 806 Novbr. 23.
Pistor. 460. 453. — Schann. 208. 209. — Dr. 122. 123.
Swabried, später Sweberde, ist Schweben im hessischen Amte Neuhof. Lebret hält irrthümlich Schwabried für Roth im Baringau.

Teitenbah s. Thyupfbach.

Tiofbach s. Thyupfbach.

Thyupfbach super fluvio Sala in pago Salecgauio apud Hamulumburcc J. 777 Jan. 8; termini loci Hamalunburg primum de Sala iuxta Teitenbah in caput suum. de capite Teitenbah J. 777 Decbr. 8; Thiofbach villa in marca Hamalunburg in pago Salageuue J. 817.
Pistor. 462. — Schann. 51. 218. — Dr. 36. 38. 165.
Thiupfbach, Thiofbach, Teitenbach und Dietbach (s. o. wo sicherlich die betreffende Urkunde Dietbah hat) bezeichnen insgesammt das bei Hammelburg gelegene Dorf Diebach (Dippach), das von dem Flüßchen Tiefbach oder Diebach (tiefer Bach) seinen Namen hat.

Tulba villa in pago Salageuue J. 797 Octbr. 4; 811 Juni 29; in marcu Tulbu in pago Salageuue J. 813 Juni; Tulba, ubi nova ecclesia ordinata est J. 816 Mai 2; Tulba villa in pago Salageuue J. 817 819 Mai 5; 823 März 29 und Juni 9; 842 Mai 14 Dulba locus in pago Salageuue J. 914 Juli; monasterium in Tulba J. 1150 und 1151; sorores in Tulba c. 1160.
Pistor. 446. 458. 457. 461. 465. 467. 469. 46[illegible] 485. 492. 584. — Schann. 108. 229. 253. 34[illegible] 307. 335. 344. 460. 558. 651. Buch. 439. Dive[illegible] 258. — Dr. 77. 132. 144. 156. 165. 174. 18[illegible] 187. 243. 306. 393. 404. — Schöttg. u. Kreysig D. I, 31.
Thulba (Tulba) Pfarrdorf an der Thulba im Landgericht Hammelburg.

Urithorpfe J. 803; Urtorphe villa in pago Salageuue J. 812 Juli 14; 813 Juni; Urdorpf villa in pago Salageuue J. 815 u. 820 Octbr. 10; Hurdorpf in pago Salageuue J. 837 Juni 24; Uridorf villa in pago Salageuue J. 842 Octbr. 13 u. 851 Apr. 6; Urthorpf villa in provincia Salagouensium; Urdorph villa in provincia Salagoe J. 863 Mai 27; Vrdorf J. 958.
Pistor. 448. 454. 466. 467. 481. 485. 488. 559. Schann. 177. 236. 251. 281. 315. 415. 462. 475. 478. 491. — Dr. 103. 135. 143. 153. 177. 219. 244. 252. 253. 261. — Schöttg. u. Kr. I, 18.
Euerdorf ein Marktflecken an der Saale zwischen Trimberg und Bodenlaube.

Uzzunaha locus in pago Salageuue J. 826 März 22.
Pistor. 544. — Schann. 387. — Dr. 206.
Die Lage des Orts ist noch zu ermitteln.

Weidemannesbruggun J. 997.
Schann. Buch. 327. — Dr. 341.
Weidemanns Wüstung an der Fuldischen Grenze gelegen.

Uuestheim J. 797 Juni 7; Eutrudes, Westheim, Longendorf J. 958.
Pist. 475. — Schann. 174. — Dr. 76. — Schöttg. u. Kr. I, 18.
Da dies Westheim mit Aschfeld und Gan-Aschach zusammen vorkommt und zwischen Eutrudes und Langendorf genannt wird, so ist es kein anderer Ort als Westheim, das Kirchdorf an der Saale im Landgericht Hammelburg.

Uuintgrabom villa in pago Salageuue J. 796 Juni 4; in Uuintgrabono marcu J. 800 Aug. 27; Uuintgraba villa longa in pago Salageuui J. 806 Juni 9; Uuintgrabon villa in pago Salageuue J. 812 Decbr.; Uuintgraba villa in pago Salageuue J. 816 Febr. 16; in Uuintgrabono marcu J. 817; Uuintgrabon villa in pago Salageuue J. 823.
Pist. 449. 452. 463. 460. 467. — Schann. 115. 145. 204. 241. 282. 294. 332. — Dr. 68. 92. 121. 139. 153. 161. 183.
Der Ort ist entweder Weikersgruben im Landgericht Gemünden oder lag in der Nähe desselben.

Ziuncilesbah locus in pago Salageuue J. 914.
Pist. 492. — Schann. 555. — Dr. 307.
Zundersbach westlich von Brückenau, nahe bei Bad Brückenau.

II. Sinngau.

Der Sinngau (Sinnahgewe J. 812 Juni 24 s. Dronke 134) umfaßte das Gebiet des Sinnflusses, hatte daher die Wasserscheide zwischen der Sinn und Kinzig

im Westen, zwischen der Sinn und Fulda im Nordwesten, zwischen der Sinn und Schondra im Osten zur Grenze; im Süden stieß der Gau an den Main. An seiner Westseite lag der Kinziggau, im Nordwesten das westliche Grabfeld, im Nordosten und Osten der Saalgau und im Süden der Waldsazzgau. Sein Gebiet gehört gegenwärtig größtentheils in die Bayrischen Landgerichte Gemünden, Orb und Brückenau und kleinerntheils in die kurhessischen Aemter Neuhof, Ramholz, Schwarzenfels und Schlüchtern.

Diesen Gau hat zuerst Schannat in seiner Buchonia vet. beschrieben, nach ihm Strebel in seiner Franconia illustr. cap. 2. Neuerdings Dahl in Pertz's Archiv für deutsche Gesch. VI, pag. 520. Der Boden des Gau's bildet ein südlich streichendes Geländе des großen Buchwaldes (Buchonia silva). Daher heißt es in Ebirhardi Summ. c. 1 Nro. 94 in Schannats C. Tr. Fuld. p. 285; Rohing de pago Weringewe tradidit ad S. Bonifacium totum, quid habuit in villa Muotuvinesheim et in sylva Behoma juxta alveum fluminis Sinna. Pfeffel hat in seinem, in den Abhandlungen der Baier. Akademie der Wissenschaften 1763 abgedruckten Aufsatz: „Von den Grenzen des Baier. Nordgau's" mit Unrecht die silva Behoma für den Böhmischen Wald und den Fluß Sinna für das Flüßchen Zenn im Anspachischen gehalten; beide geographische Punkte wären aber, abgesehen von allem andern Irrthümlichen, zu weit von einander entfernt, um sie auf einander zu beziehen.

Im Sinngau lagen:

Heimmengeshusum J. 790; Hemmingeshus locus in silva Bochonia juxta ripam fluminis quod dicitur Sinna J. 800 März 22.
Pistor 451. 477. — Schann. 94. 141. — Dr. 58. 90.
Der Ort ist Mingershausen (das heutige Mernerts an der Jossa?)

Kinzicha villa super fluvium Elmaha J. 796 Juli 14; Chinzicha locus J. 806 Juni 11; Kinziche J. 816 Mai 2; Chinzihu ernogu J. 826 März 22; Chinzichero marcu J. 838 Juli 10.
Pistor. 473. 462. 561. 544. 474. — Schann. 117. 205. 387. 434. — Dr. 69. 122. 157. 206. 226.
Der Ort Kinzig lag an den Quellen der Kinzig im alten Amte Schwarzenfels.

Pfafenhusun J. 1059 Decbr. 1; Pfaffenhusen villa J. 1095.
Schann. Buch. vet. 320 (Urk. Kais. Heinrichs); Trad. 617. — Dronke 373.
Pfaffenhausen liegt westlich von Aura und südöstlich von Orb; es ist von dem Saalgauischen Pfaffenhausen zu unterscheiden.

Sceipbach locus iuxta ripam fluminis Sinna in pago nomine Sinnahgeuue J. 812 Juni 24.
Pist. 454. — Schann. — 234. — Dr. 135.
Schaippach ist ein Kirchdorf an der Sinn im Landgericht Gemünden.

Uuigbrahtes in pago Salagouue J. 907 März 19; Uuigbrahtes J. 951.
Pist. 526. — Schann. 547. 583. — Dr. 301. 323.
Der Ort ist das jetzige Weiparts im hessischen Amte Schwarzenfels. Saalgau steht hier in seiner allgemeinen Bedeutung.

III. Aschfeld.

Das Aschfeld oder der Aschfeldgau (pagus Ascfeld s. Dronke 53) bildete ein kleines, aber fruchtbares Stück Land, das im Westen vom Main, im Süden von der Wern und Ascha, (Aschgrund) im Osten von der Ascha und im Norden von der Wern-Saale-Wasserscheide umschlossen war. Größtentheils lag derselbe zwischen dem Saalgau und Werngau und nur im Westen stieß er an den Waldsazzgau.

Obgleich schon Pistorius solche Fuldaische Urkunden bekannt gemacht hatte, worin der Gau Aschfeld vorkommt, so war es doch Schannat vorbehalten, die Lage desselben zu bestimmen und auf seiner Gaukarte anschaulich zu machen. S. Schann. Buch. vet. p. 435. Gönn hat in seiner Coburger Chronik I, 262 u. II, 1 offenbar gefehlt, wenn er die Namen des Aschfelds und Saalgau's durch die Städte Eisfeld und Schalkau erklären will. Pistorius, Sagittar, Junker und Pitschmann nennen den Aschfelder Gau A s e f e l d, Schannat dagegen mit Recht Ascfeld, weil derselbe von dem Flüßchen Ascha, das unweit Gau-Aschach herkommt und in die Wern fließt, seinen Namen hat. Nach eben diesem Flüßchen ist der Ort Ascfeld benannt. Sagittar (Antiquit. duc. Thur. 204), Junker (Geograph. med. aevi 199) und Pitschmann (Kernhistorie 36) setzen ohne allen Grund den Gau Ascfeld in die Gegend von Heldburg und Königshofen und versichern, der Ort gleichen Namens heiße jetzt Eßfeld.

In dem Aschfeldgau lagen:

Ascfeldon J. 790; Ascfelde villa in pago Ascfelde (eodem nomine) J. 796 Jan. 30; Ascfeldun J. 797 Juni 7; in Ascfeldono marcu J. 800 März 22; Ascfeld villa J. 803; Ascfelde antiqua villa in pago Ascfelde; Ascfeld locus J. 816 März 24; in Ascfeldono marcu J. 817; in pago Ascfeldom et in villa ejusdem nominis J. 817; in Ascfeldom marcu J. 817; in Ascfeldono marcu J. 837 Aug. 30.
Pistor. 451. 475. 476. 477. 465. 478. 479. 482. Schann. 94. 110. 174. 141. 175. 284. 280. 292. 425. — Dr. 58. 66. 76. 90. 105. 153. 154. 160. 165. 166. 222.
Aschfeld Pfarrdorf im Landger. Karlstadt, nordöstlich von dieser Stadt.

Ascahu J. 797 Juni (s. v. Saalgau).
Wahrscheinlicher ist unter diesem Ort Gau-Aschach als Waldaschach zu verstehen, weil derselbe mit Aschfeld zusammengenannt wird.

Bonlantum villa J. 803; Bonlant villa in pago Ascfeld J. 812 Octbr. 31; Bonlant villa J. 816 März 24; Bonlanta villa J. 838 Octbr. 28; Bonlanto villa in regione Salageuuono J. 859 Juni; Bonlanton villa J. 951; Bonelanden J. 1131; Bonlanden J. 1150.
Pistor. 465. 475. 476. 478. 489. 575. 577. 584. Schann. 175. 255. 284. 442. 488. 585. 629. Dioec. 258. — Dr. 105. 137. 154. 230. 259. 324. 384. 394.
Bonnland ein Pfarrdorf des Aschgrundes im Landger. Arnstein, eine Meile südlich von Hammelburg. Zwischen Bonnland und Hundsfeld wurden die alten placita der Bischöfe von Würzburg und der Aebte von Fulda gehalten.

Caragoltesbah villa J. 823 Febr.; Karagoltesbach villa in pago Ascfeldum J. 824 Juni 18; in villa quae

vocatur Karagoltesbah in pago Salageune in conventu publico coram Hesse comite J. 838 Juli 10.

Pistor. 467. 471. 474. — Schann. 332. 370. 359. 434. — Dr. 183. 197. 198. 226.

Karlsbach ein Pfarrdorf im Landger. Gemünden.

Gozzinesheim in pago Salageune J. 907 März 10.

Schann. 547. — Dronke 301.

Gozzinesheim ist Gössenheim an der Wern im Gau Aschfeld. Wie bei Karsbach, so steht auch hier pagus Salageune in seiner allgemeinen Bedeutung (s. später).

Grimbach J. 958.

Schöttg. u. Kreys. D. I, 18.

Der Ort Grünbach muß unsern Aschfeld seine Lage haben.

Huntesfeld villa J. 817: Huntesfelde J. 1131; Hundesfeld J. 1150.

Pistor. 477. 577. 584. — Schann. 292. 629. Divec. 258. — Dr. 160. 384. 394.

Hundsfeld ein Pfarrdorf im Landger. Hammelburg, an der Straße von Hammelburg nach Würzburg. Der Ort wird in den Urkunden stets mit Bonnland zusammengenannt. Zwischen beiden Punkten war eine alte Gerichtsstätte. In einer Urkunde vom J. 1343 heißt es: Actum an der stat zwischen Bonlant vnd Hundefeld, do vnser Herren von Wurzeburg vnd von Fulda pflegen tage zu leisten. Vergl. Schann. Buch. vet. 435.

Obasesfeld villa in pago Ascfeldun J. 811.

Pistor. 477. — Dronke 134.

Der Ort ist das Kirchdorf Obersfeld im Bachgrund im Landger. Arnstein.

Die drei genannten Gaue bildeten nicht nur eine landschaftliche, sondern auch eine politische Einheit oder mit andern Worten, sie waren in staatsrechtlicher Hinsicht Theile eines Ganzen. Der Beweis hierfür liegt in ihrer Bezeichnung, in der Gemeinsamkeit ihrer Schöppen und in ihrer gaugräflichen Verwaltung oder in ihrer geographisch nominellen, juridischen und administrativen Beziehung.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so werden nämlich der Sinngau und der Aschfeldgau stets schlechthin nur als Gaue bezeichnet, anders dagegen der Saalgau. Dieser kommt in einer engsten, weitern und weitesten Bedeutung vor und zwar als:

1) Dorfmark: in marcu Salageuuono in pago Salageune J. 814, s. Dronke 146. 252.
2) Gau: in pago Salageune, s. oben die vielen Beispiele unter Nro. Saalgau.
3) als eine größere, drei Untergaue einschließende Einheit, nämlich:

in provincia Salagonensium J. 855, s. Dr. 253.
in provincia Salagoe J. 867, s. Dr. 266.
in regione Salageuono J. 859, s. Dr. 259.
in finibus Salageuono J. 867, s. Dr. 266.
in pago Salagoune J. 907, s. D. 301.

Diese hier vorliegenden letzteren Bezeichnungen haben eine allgemeine landschaftliche Bedeutung. Es geht dies besonders daraus hervor, daß mit ihnen Orte, welche einem Untergau angehören, localisirt werden. So wird der zum Aschfeld gehörige Ort Bonnland in regione Salageuono, ebenso das Aschfeldgauer Gozzinesheim in pago Salagoune und der Sinngauer Ort Weiparts in pago Salagoune genannt.

Am bestimmtesten und unzweifelhaftesten indeß wird die Einheit der drei Gaue durch die Centrichter bezeugt. Da nach dem alten Gerichtswesen dieselben Centrichter niemals in verschiedenen politischen Territorien, sondern nur in den Gerichtsstätten der zu einem Gaukörper gehörigen Gaudistrikte verwendet werden konnten, so müssen der Saalgau, Sinngau und das Aschfeld nur Einen Gaukörper gebildet haben, weil in ihnen zugleich ein und dieselben Centrichter vorkommen. Um den Beweis dieser centrichterlichen Gemeinsamkeit übersichtlich und anschaulich zu geben, wählen wir die tabellarische Darstellungsform. Die hier folgenden drei, mit a, b u. c bezeichneten Tabellen umspannen die Jahre 777—827.

a.

	Saalgau							Sinngau		Ascfeld		
Centrichter	777	788	795	796	800	801	807	790	800	795	780—803	803—811
Sigibot	423									110	174	
Eggiolt	423									110	174. 175	
Engilberaht	423									110	175	
Adalman	423			115							175	
Leidrat	423			115	145						174. 175	
Amalberaht	423			115	145						175	
Siginand	423			115	145						175	
Folcmar				115						110		
Theodleih		83		115	145			94	141	110	175	292
Gerbraht				115	145				141		175	292
Suidbot				115	145				141			292
Ruadperaht			108	115	145	149	209—213	94	141			292
Saidperaht		83		115	145		209—213	94	141			292
Meginpraht		83						94	141			293
Gotahelm				115					141			
Alawich					145	149		94	141			
Schannat	Buch. vet.	Traditiones						Traditiones		Traditiones		

b.

	Ascefeld				Saalgau					
Centrichter	803	815	824	824	815	820	822	823	824	838
Rohin	292							332		
Selinot	292							332		
Volmot		280			281					
Hejo		280			281					
Werinhart			359	370		315		332	369 371	434
Folcmar			359	370				332	369 371	434
Egino			359	370			324	332		
Friduwin			359	370				332	369 371	434
Erkambot				370			324			

Schannat Traditiones

c.

	Ascefeld	Saalgau				
Centrichter	824	822	823	824	830	837
Erkambraht	359	324			401	428
Theodfrid	359	324			401	428
Ruadfrid	359	324				428
Framing	359	324				
David	370		332. 351	369. 371		
Iring	370		332. 351	369. 371		
Elting	370			369. 371		

Schannat Traditiones.

(Fortsetzung folgt.)

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Historischer Verein für Oberbayern in München.

München, 26. Mai. Der historische Verein für Oberbayern hielt heute zur Feier seines 25jährigen Bestehens eine Festsitzung in den zu diesem Zwecke besonders freundlich gezierten Vereinslokalitäten (Herzog-Maxburg). Nachdem die zahlreichen Anwesenden, sowohl hiesige als auswärtige Mitglieder, die Sammlungen des Vereins in Augenschein genommen hatten, eröffnete der erste Vorstand Herr Graf Hundt die Sitzung um 10½ Uhr Morgens, indem er zuerst einen Rückblick auf die Entstehung des historischen Vereins für Oberbayern und dessen allmäliges Wachsthum warf und der Gründer desselben ehrend gedachte, sodann aber in einer Uebersicht die Ergebnisse seiner Leistungen seit 25 Jahren darlegte. Diejenigen unter unsern Lesern, welche mit dem Zwecke und dem Wirken des historischen Vereins weniger vertraut sein können, werden mit Recht staunen, wenn wir Gelegenheit nehmen, ihnen aus diesem (zu Ende der Sitzung gedruckt vertheilten) ebenso fleißig gearbeiteten als ausführlichen Rechenschaftsberichte, demnächst einen für das größere Publikum interessanten Auszug mitzutheilen. Diesem Berichte des Vorstands schloß sich ein rechtsgeschichtlicher Vortrag des Hrn. Dr. Rockinger an, welcher das Rechtsbuch Kaiser Ludwigs des Bayern und dessen älteste Handschrift zum Gegenstande kritischer Forschung gemacht hatte. — Zum Schluß berichtete Hr. Professor Höfler aus Prag (einer der Mitbegründer des hiesigen Vereins) über den seit einem Jahre bestehenden „historischen Verein der Deutschen in Böhmen," welcher bereits 2000 Mitglieder zählt, und sprach im Auftrage desselben den Wunsch aus, mit dem hiesigen Verein in wissenschaftlichen Verkehr zu treten. Diesem Wunsche wurde, natürlich soweit im Augenblicke thunlich, sofort von Seite des Vorstandes entsprochen und die vorgelegten Druckschriften des deutsch-böhmischen historischen Vereins mit Dank entgegengenommen. Hiemit schloß die Festsitzung, welcher auch der kgl. Staatsminister Hr. v. Zwehl beiwohnte, um 12 Uhr Mittags. — Heute Abend versammelt man sich zu geselliger Unterhaltung im Augsburger Hofe und morgen Mittwoch 6½ Uhr früh wird ein gemeinschaftlicher Ausflug nach Gauting, zu den Römerschanzen bei Buchendorf und auf dem Karlsberg statthaben und das Fest mit einem Mittagsmahle in Feldafing sein Ende erreichen. —

München, 28. Mai. Die gestrige Festfahrt der Mitglieder des historischen Vereins und das Diner bildeten einen würdigen Schluß der Jubiläumsfeier. Nachdem sich eine kleinere Anzahl schon Morgens 6½ Uhr mit der ersten Fahrt nach Gauting begeben und von dort aus die schöne Römerschanze bei Buchendorf und dann weiters die Reste der Karlsburg auf dem Berge bei Mühlthal besichtigt hatte, vereinigte sich diese Parthie auf letzterer Station mit den inzwischen dort angekommenen übrigen Festtheilnehmern, und alles gelangte sodann auf dem gewöhnlichen Wege über Starnberg und Possenhofen nach dem reizend gelegenen Feldafing. Mittags um 1½ Uhr setzte man sich zum Festmahle nieder, das ebenso gewählt wie vortrefflich bereitet genannt werden muß und für den Gastgeber Hrn. Hierl nur empfehlend sein konnte. Die Toaste auf S. M. König Max II. brachte der erste Vorsitzende, Graf Hundt, den auf S. M. König Ludwig der zweite Vorstand, Herr Bibliothekar Föhringer aus. Hierauf brachte Herr Professor Höfler aus Prag nach einer Würdigung der 25jährigen Leistungen des Vereins (zu dessen Mitbegründern er gehört) auf dessen Blühen und Gedeihen ein Hoch aus. An dieß anbindend gedachte Herr Dr. O. T. v. Hefner in einem Toast des rühmlichen Strebens der Deutschen in Böhmen und des unter ihnen durch Hrn. Prof. Höfler gegründeten historischen Vereins und überreichte am Schlusse seines Toastes dem Letztgenannten im Auftrage mehrerer Mitglieder als Andenken an diesen Tag eine „Weitfahne" mit dem Wappen des historischen Vereins von Oberbayern. Herr Prof. Höfler erwiderte dankend und versprach selbe mit in's ferne Böhmen zu nehmen und im Vereinslokale zur Erinnerung aufhängen zu lassen. — Nachdem noch mehrere Redner, begeistert durch des Schaumweines glühende Beredtsamkeit, in humoristischen Worten die Zustände und Hoffnungen, die Leiden und Freuden des Vereins geschildert hatten, unter welchen Reden die des Hrn. Prof. Kunstmann den lautesten Beifall erntete, wurde ein antiquarisches Desert, von Hrn. Rentbeamten Petz in Traunstein eingesendet und mit poetischen Worten begleitet, den Anwesenden vorge-

legt. Dasselbe bestand aus einer größern Parthie von mehr als 1500 Jahre alten Haselnüssen, welche in dortiger Gegend unter einer 10 Fuß mächtigen Torfschichte aufgefunden worden waren. — Man benützte die heitere Stimmung zu mehreren Vorschlägen und Anträgen, welche natürlich auch einstimmig zum Beschlusse erhoben wurden. Wir erwähnen davon die beiden wichtigsten: der erste lautet dahin, ein photographisches Album aller Theilnehmer am 25jährigen Jubiläum anfertigen zu lassen, und der zweite, von nun an jedes Jahr am 26. Mai die Erinnerung an vorliegenden Tag durch gemeinschaftlichen Ausflug und Festmahl zu feiern. — Abends nach neun Uhr traf die ganze Gesellschaft wieder hier ein und trennte sich in der heitersten Stimmung.

(Historischer Verein für Oberbayern). München, 3. Juni. Die monatliche Versammlung des Vereins fand am 1. ds. Mts. zur gewöhnlichen Stunde statt. Der erste Vorstand, Ministerialrath Graf Hundt, eröffnete dieselbe mit Bekanntgabe des allerhöchsten Schreibens, welches Se. Maj. der König Max II. anläßlich der demselben vorgelegten Jubiläums-Festgabe des Vereins (Urkundenbuch des Klosters Inderstorf), an den Ausschuß erlassen hatte. Das Schreiben datirt vom 28. v. M. und versichert den Verein der königlichen Theilnahme, Unterstützung und ferneren Wohlwollens. Auch ein weiteres Schreiben Sr. königl. Hoheit des Herzogs Maximilian, d. d. Banz 20. Mai, war für das Wirken des Vereins sehr anerkennend und ehrend. Auf die Einladungen, welche der Ausschuß zur Jubiläums-Feier an die übrigen historischen Vereine erlassen hatte, waren zahlreiche Antworten mit Glückwünschen und zum Theile auch mit Geschenken eingelaufen. Die Vereine zu Hannover, Wien, Bayreuth, Hohenleuben, Berlin, Regensburg, Stettin, Bamberg u. a. hatten Gratulationsschreiben gesendet, der Verein zu Würzburg zugleich auch das Ehrendiplom für den ersten Vorstand des hiesigen Vereins, der Verein zu Gratz hatte sein Schreiben mit einem interessanten Geschenke (der Photographie eines alten Gemäldes, Leichenzug des 1590 verstorbenen Erzherzogs Karl) begleitet. Unter den Festgaben einzelner Mitglieder erwähnen wir vor Allem eine prachtvoll ausgestattete Handschrift „Geschichte des St. Anton-Benefiziums bei U. L. Frau" von dem Hrn. Benefiziaten Anton Mayr dahier verfaßt, sodann der patriotischen Gabe des Gemeindevorstehers zu Markt-Schellenberg, in einem Hirschfänger aus dem vorigen Jahrhunderte bestehend. Hr. Hauptmann Keyser und Frhr. v. Oefele dahier, Hr. Apotheker Paur in Traunstein, Hr. Domänenrath Mayer in Regensburg und Hr. Expositus Obermayer in Beyharting hatten gleichfalls werthvolle Geschenke eingesendet. Im Auftrage des Hrn. Photographen Neumayer übergab Hr. Reichs-Archiv-Praktikant Schäffler eine Sammlung von 65 Photographien hiesiger Kunstnotabilitäten, zugleich mit dem sehr dankenswerthen Antrage des Hrn. Neumayer, von allen bei ihm gefertigten Porträtphotographien ein Exemplar dem Vereine gratis zu übermachen. Dies gab dem zweiten Vorstande, Hrn. Bibliothekar Föringer, Gelegenheit, auf den beim Festmahle in Feldafing angenommenen Beschluß aufmerksam zu machen, daß nicht nur jeder Theilnehmer am Jubiläum, sondern überhaupt jedes Mitglied des Vereins gebeten sei, zur Herstellung des photographischen Albums ein mit Namensunterschrift, Geburts-Ort, Jahr und Tag versehenes Exemplar seiner Photographie in dem bekannten Visitenkartenformate dem Verein zu übermitteln. — Von Elaboraten waren bei der heutigen Sitzung eingelaufen: Die Geschichte der Hofmark Starzhausen in der Hollertau (von Hrn. Pfarrer Dr. Prechtl in Reicherzhausen) und die Geschichte der Pfarrei und Hofmark Inzell (von Hrn. Benefiziat Wagner in Siegsdorf) — Schließlich erwähnen wir noch der Vorlage eines alten Holzschnittes, die Ausstellung der Leiche des Herzogs Albert V., 2. Nov. 1579, darstellend, aus dem königlichen Kupferstichkabinet, durch dessen Konservator Hrn. Prof. v. Hefner-Alteneck, nebst Abdrücken von einigen in dessen Privatbesitz gekommenen Spielkartenstempeln aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte (aus der Offizin der noch dahier bestehenden Firma Göbl), sowie der Mittheilung und des Geschenkes einer von dem Bischofe Sigmund von Freising 1719 ausgefertigten Approbations-Urkunde eines Kreuzpartikels, durch Hrn. Dr. O. T. v. Hefner.

Notizen.

München, 3. Juli. Seit zwei Jahren sind in dem Dorfe Aufhofen, in der Pfarrei Thanning, zwei Stunden von Sauerlach, mehrere Gräber entdeckt worden. Die Todten von ganz ungewöhnlicher Größe, wohl acht und mehr Fuß nach den enormen Schenkel- und Hüftknochen messend, liegen zwischen aufgestellten Steinplatten ohne irgend erhaltene Beigaben; weder Münzen, noch Waffen, noch Geräthe. Unter Leitung der Organe des historischen Vereins von Oberbayern ward gestern die Aufdeckung eines unter eine Scheune sich erstreckenden Grabes vorgenommen. Es konnte auch hier nichts von Beigaben gefunden, sondern nur festgestellt werden, daß das Grab zwei Leichen, wohl Mann und Frau, sich gegenübersitzend, aufgenommen hatte. Dies war auch bei früher eröffneten Gräbern wahrgenommen worden; doch finden sich auch ausgestreckt liegende Todte. Es ist dieser Befund um so merkwürdiger, als ein solcher Gebrauch noch für keinen Volksstamm als Sitte bekannt ist, und überhaupt das Sitzen im Grabe äußerst selten vorkömmt. Auch die zur Einschließung verwendeten Steinplatten sind von Interesse, da der in der nächsten Umgebung nicht vorfindliche Stein ein unter fortwährendem Laubfalle gebildeter Kalksinter ist. Vorläufig ward die Muthmaßung ausgesprochen, es möchten die Gräber einem hier seßhaften deutschen Stamme, also wohl dem bayrischen Stamme, und der letzten Zeit vor dem Eindringen des Christenthums angehören.

Eine alte Glocke.

In Iggersbach in Niederbayern befindet sich eine Glocke mit der Inschrift: Anno MCXLIIII ab incarnatione Domini fusa est Campana †. Ihr Guß fällt also (1144) vor die Zeit des zweiten Kreuzzuges. Sie ist wahrscheinlich aus der Werkstätte des jetzt aufgehobenen Benediktinerstiftes Niederalteich, wo damals die bildenden Künste in großer Blüthe standen. Die Glocke ist 18 Zoll hoch und 15 Zoll breit und ist nur noch mit einigen parallellaufenden Linien geziert; sie hat die Form eines Glassturzes. Das Metall hat nunmehr ein ganz schwärzliches Aussehen und der Ton der Glocke ist ganz eigenthümlich gedämpft. Dieselbe wird nächstens in das bayrische Nationalmuseum nach München gebracht werden. Auch in der Wallfahrtskirche zu Kreuzberg befindet sich eine ähnliche sehr alte Glocke, die aber ohne Inschrift ist.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom

Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins

in Stuttgart.

№ 10. Eilfter Jahrgang. 1863. Oktober.

Protokoll

der

ersten allgemeinen und öffentlichen Sitzung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Braunschweig.

Geschehen im Sitzungssaale der Abgeordnetenversammlung zu Braunschweig am 21. September 1863.

Vorsitzender:
Seine Excellenz Herr Staatsminister a. D. Freiherr v. Wietersheim.

Sekretäre:
Herr Obergerichts-Advokat Häußler.
Karl Müller.

Herr Karl Müller begrüßte im Auftrage des verhinderten Vorsitzenden des Ausschusses, Sr. Erlaucht des Grafen Wilhelm von Württemberg, die Versammlung und schlug vor, durch Acclamation Se. Excellenz den Staatsminister von Wietersheim zum Präsidenten zu wählen.

Die Versammlung trat allseitig diesem Vorschlage bei, und übernahm Herr Staatsminister von Wietersheim das Präsidium.

Herr Geheimerath Schulz von hier begrüßte im Auftrage Sr. Hoheit des Herzogs die Versammlung, und sprach Höchstdessen Freude aus, daß die Versammlung dieses Jahr Braunschweig zum Versammlungsorte erwählt habe.

Herr Oberbürgermeister Caspari hieß Namens der Stadt Braunschweig die Versammlung willkommen.

Herr Müller erstattete hierauf Namens des Verwaltungsausschusses den vorliegenden Bericht (s. Anlage 2.), und forderte sodann die Deputirten der einzelnen Vereine zur Ueberreichung der Vollmachten auf.

Es waren danach folgende Vereine in der Versammlung vertreten:

1) Der königlich sächsische Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterländischer Geschichts- und Kunstdenkmale durch Herrn Staatsminister a. D. v. Wietersheim, Excellenz;
2) Der Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben durch Herrn Conservator Professor Dr. Haßler (durch Krankheit verhindert);
3) Der historische Verein von und für Oberbayern durch Herrn Universitätsprofessor Dr. Friedrich Kunstmann;
4) Der Württembergische Alterthumsverein durch Herrn Finanzrath Eduard Paulus.
5) Société archéologique de Namur vertreten durch Herrn Grafen Robiano;
6) Société archéologique de Limbourg durch denselben;
7) Der historische Verein für Niederbayern durch Herrn Priester Math. Jak. Frings;
8) Die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes durch Herrn Advokat und Landschaftssyndikus Grosse;
9) Der Verein für Lübeck'sche Geschichts- und Alterthumskunde, vertreten durch Herrn Archivrath Dr. Georg Christian Friedrich Lisch;

10) Der Verein für mecklenburgische Geschichts- und Alterthumskunde zu Schwerin, durch denselben;
11) Der Verein für Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunstdenkmäler Danzig's, durch Herrn Gymnasial-Professor Dr. Brandstäter;
12) Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Cassel, durch Herrn Archivar Dr. Landau;
13) Der Hennebergische alterthumsforschende Verein in Meiningen, durch denselben;
14) Der Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte durch den Vereinssekretär Herrn Dr. jur. Schalk;
15) Der historische Verein für Niedersachsen, durch Herrn Archivrath Dr. Grotefend;
16) Der Geschichts- und Alterthumsverein der Grafschaft Ruppin, durch Herrn Geheimen Regierungsrath v. Quast;
17) Der Alterthumsforschende Verein zu Lüneburg durch Herrn Professor Volger;
18) Der historische Verein für Schwaben und Neuburg in Augsburg, durch Herrn Professor Dr. Metzger;
19) Der Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz, vertreten durch Herrn Dr. Lindenschmit;
20) Der Verein für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin, vertreten durch Herrn Landschafts-syndikus Grosse;
21) Der historische Verein für Württembergisch-Franken in Künzelsau, vertreten durch Herrn Grafen von Zeppelin.

Der Herr Präsident schlug der Versammlung vor, Sr. Hoheit dem Herzoge von Braunschweig den Dank der Versammlung für die Aufnahme derselben auszusprechen, und mit der Ausführung das Büreau zu beauftragen.

Die Versammlung erhob sich zur Zustimmung von den Sitzen.

Herr Baurath Voigt von hier hielt einen Vortrag über die geschichtlichen und archäologischen Bezüge der Stadt Braunschweig. (Anlage 3.)

Auf den Vorschlag des Herrn v. Quast sprach die Versammlung den hohen Regierungsbehörden, sowie den Behörden der Stadt ihren Dank für die gastfreie Aufnahme aus.

Der Tagesordnung gemäß erstattete Herr Archivar Dr. Landau Bericht Namens der Commission für Erforschung der nationalen Eigenthümlichkeiten des Hausbaues und der Gaubeschreibung. (Anlage 4.)

Der Vortrag des Herrn Professors Brandstätter wurde auf die Tagesordnung der nächsten (morgenden) Generalversammlung gesetzt.

Herr Geh. Regierungsrath von Quast berichtete, daß das Holstenthor in Lübeck, das lange Jahre hindurch in Gefahr des Abbruchs gewesen und dessen Beseitigung wegen projektirter Eisenbahnbauten erst neuerdings wieder in Frage gekommen ist, und für dessen Erhaltung der Verein sich mehrfach verwendet hat, gegenwärtig durch Beschluß der dortigen Regierung nicht nur ferner erhalten bleibt, sondern gegenwärtig mit reichlichen Mitteln der Stadt und von Privaten von den Schäden hergestellt wird, was der Verein auch mit Dank für seine frühere Bestrebung zu erkennen hat. (Anlage 6.)

Der Herr Präsident sprach Herr von Quast den Dank des Gesammtvereins für die von ihm selbst für die Erhaltung dieses Bauwerks geübte erfolgreiche Vermittlung.

Herr Archivrath Dr. Grotefend referirte über eine von dem historischen Verein für Niedersachsen gestellte Preisaufgabe. (Anlage 5.)

Nachdem sodann die Einzeichnung in die Sektionslisten erfolgt war, ist die heutige Versammlung geschlossen.

Zur Beurkundung
Freiherr v. Wietersheim, Excellenz.
Häußler.
Karl Müller.

Zu Vorständen und Sekretären wurden erwählt:

I. Sektion: Archivrath Dr. Grotefend
Landrath v. Münchhausen
Dr. Müller;

II. Sektion: Herr v. Quast.
Professor Dr. Dürre.
Landrath v. Münchhausen.

III. Sektion: v. Wietersheim.
Oberlehrer v. Heinemann.

Anlage 1.

Liste der Theilnehmer an der Versammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Braunschweig vom 21. bis 24. September 1863.

Floto, Professor in Basel.
Seifart, Karl, Dr. phil. in Göttingen.
Leonhard, Steindruckereibesitzer in Braunschweig.
Eigener, Geh. Hofrath in Braunschwrig.
Krahe, Kreisbaumeister in Braunschweig.
Mühlenbein, C., Dr. med. in Braunschweig.
Lilly, F., Architeet in Braunschweig.
Müller, Karl, Schriftsteller in Stuttgart.
Schalk, Dr. jur. in Wiesbaden.
Metzger, Dr., Professor in Augsburg.
Paulus, E., Finanzrath in Stuttgart.
Kunstmann, Friedrich, Professor in München.
Hausmann, F. L., Bergamtsassessor a. D. in Braunschweig.
Hänselmann, Ludw., Stadtarchivar in Braunschweig.
Sattler, L., Schul- u. Seminar-Inspektor in Braunschweig.
Steigerthal, G., Architeet in Braunschweig.
Wiehe, E., " " "
Schilling, G., " " "
Wachowsky, Georg, Preuß. Consul in Santiago de Chile.
Bardenwerper, Herm., Kaufmann u. Stadtrath in Braunschweig.
Caspari, H., Oberbürgermeister in Braunschweig.
Häusler, O., O.G.Advokat u. Notar in Braunschweig.
v. Bechelde, Partieulier in Braunschweig.
Bode, W., Kreisrichter in Braunschweig.
Oesterreich, Landsyndicus in Braunschweig.

chiller, C., Dr. phil. in Braunschweig.
Nüller, A., Baueleve in Braunschweig.
acobsen, F., Particulier in Braunschweig.
oigt, Baurath in Braunschweig.
r. Lisch, Archivrath und Conservator in Schwerin.
Sack, C. W., Kreisgerichts-Registrator in Braunschweig.
reudenthal, Musikdirektor in Braunschweig.
Selwig, Friedr., Kaufmann in Braunschweig.
. Eschwege, Assessor in Braunschweig.
Schulz, Wilh., cand. theol. in Braunschweig.
rahe, W., Architect in Braunschweig.
eibrock, Ed., Hof-Buchhändler in Braunschweig.
r. Volger, Director der Realschule in Lüneburg.
r. Ed. Schütte, Gymnasial-Director a. D. in Wolfenbüttel.
Schwetschke, G., Dr. in Halle.
Hilzinger, Kreisbaumeister in Braunschweig.
Strümpel, Th., Hof-Bildhauer in Braunschweig.
Scheiter, Professor am Colleg. Carolinum in Braunschweig.
Bodemann, Eduard, Königl. Rath in Hannover.
Frings, Geistlicher in Landshut.
Dr. Fiedler, Professor in Wesel.
Stößer, Val., Professor in Baden.
Graf v. d. Schulenburg-Wolfsburg in Wolfsburg.
Unger, Professor in Göttingen.
Brackebusch, G. L., Cantor in Gandersheim.
v. Münchhausen, Landrath in Fallersleben.
Dr. Landau, Archivar in Cassel.
Neukirch, A., Architect in Braunschweig.
Zimmermann, R., Staatsanwalt in Braunschweig.
Bode, Studiosus in Braunschweig.
Dr. Dürre, H., Oberlehrer in Braunschweig.
Varrentrapp, C., studios. theol. in Göttingen.
Dr. Grotefend, C. L., Archivrath in Hannover.
Fiedeler, Amtsrichter in Hannover.
Blasius, W., Polytechniker in Braunschweig.
v. Heinemann, F., Oberlehrer in Braunschweig.
Reichsfreiherr Grote, Erbschenk im Fürstenthum Halberstadt, in Schauen.
v. Wietersheim, K. S. Staatsminister a. D. in Neupauch bei Bittenfeld.
Weber, G., Domhilfsprediger in Magdeburg.
Wiggert, Professor und Gymnas.Direktor a. D. in Magdeburg.
Hausmann, Ober-Baurath in Hannover.
Hildebrandt, Goldarbeiter in Braunschweig.
Tappe, C., Stadtbaumeister in Braunschweig.
Trieps, Th. A., Stud. in Braunschweig.
Uhlmann, Baumeister in Braunschweig.
Wachsmuth, Wilh., Professor in Leipzig.
Knapp, Fr., Professor in München.
Blasius, Fr., Professor in Braunschweig.
Baron v. Mayenfisch, Director in Sigmaringen.
v. Ompteda, Regierungsrath in Hannover.
Schulz, W., Geheimerath in Braunschweig.
Graf v. Robiano, Senator in Brüssel.
v. Quast, Königl. preuß. Geh. Regierungsrath in Berlin.
Wanstratt, A., Professor in Braunschweig.
v. d. Gabelenz, Geh. Rath in Poschwitz.
Graf v. d. Schulenburg, Gutsbesitzer in Nord-Steimke.
Graf Botho zu Stollberg in Ilsenburg.
Blasius, R., stud. in Göttingen.
v. Rosen, G., Gräfl. Stolb.Wernig. Regierungsrath in Wernigerode.
Wolf, Dr. jur. in Altenburg.
Thiele, Domprediger in Braunschweig.
Dr. Brandstäter, Professor in Danzig.
Grosse, A., Landschaftssyndicus in Altenburg.
Czerwonka, Ingenieur in Braunschweig.
Müller, Dr. J. H., Conservator des Königl. Welfen-Museums in Hannover.
Dr. Kratz, in Hildesheim.
Ahrens, Architect in Braunschweig.
Beyer, Architect in Braunschweig.
Dr. Lindenschmit, Director d. Museums in Mainz.
von Berlepsch, G., Erbkämmerer von Churhessen.
Ewerbeck, F., Architect in Hannover.
Dr. Brinckmeyer, Ed., Hofrath, wirkl. Mitglied des Gelehrtenausschusses des Germanischen Museums in Braunschweig.
von Helmolt, Pastor in Grone bei Göttingen.
Dr. Lotz, Architect in Bücken bei Hoya.
Vogell, Oberbaumeister in Hannover.
Mithoff, Baurath in Hannover.
Zeppelin, Graf Fr. v., Erbsreichspanner in Aschhausen in Württemberg.
Topp, B., Dr. med. in Hornburg.
Schramm, K., Pastor in Iber bei Einbeck.
Harland, H. L., Lehrer in Einbeck.
Teichmann, Königl. Rath in Hannover.

Anlage 2.

Geschäftsbericht des Verwaltungsausschusses.

Hochgeehrte Versammlung!

Wie bekannt ist auf der vorjährigen Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher zu Reutlingen der seitherige Vorstand, der Württembergische Alterthumsverein in Stuttgart, auf ein weiteres Jahr mit der Geschäftsleitung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine betraut worden, und beehrt sich nun, der hochgeehrten Versammlung über seine Thätigkeit während des verflossenen Jahres hiemit Rechenschaft abzulegen.

Da für dieses Jahr das altehrwürdige, geschichtlich so höchst interessante Braunschweig zum Versammlungsorte erwählt worden, war es zunächst die Pflicht Ihres Ausschusses, sich mit den Behörden dieser Stadt in's Benehmen zu setzen, und schon unserer ersten Anfrage in dieser Hinsicht ward mit einer liebenswürdigen Zuvorkommenheit entsprochen, welche wir nicht dankbar genug anzuerkennen vermögen, zumal jetzt, wo das inhaltreiche Programm dessen vorliegt, was uns in diesen Tagen in der herrlichen Welfenstadt geboten werden sollte.

Was die Beziehungen des Verwaltungsausschusses zu den Einzelvereinen betrifft, deren Zahl sich gegenwärtig auf 57 beläuft, so beschränkte sich dieselbe beinahe nur auf die Empfangnahme der Vereins-Publikationen und der freiwilligen Beiträge zu den Zwecken des Gesammtvereins, welche jedoch von Jahr zu Jahr immer spärlicher fließen, so daß nicht mehr alle zwölf Vereine welche sich früher zu Beiträgen verpflichteten, dieselben leisten. — Der Versuch, einige weitere Vereine zum Gesammtverein herbeizuziehen, ist bis jetzt noch nicht gelungen, doch werden voraussichtlich demnächst noch einige österreichische beitreten.

Ueber die Wirksamkeit der Kommissionen, welchen die Verfolgung der früher beschlossenen größeren konkreten Aufgaben des Gesammtvereins oblag, hat Ihr Verwaltungsausschuß nichts zu berichten, da gegenwärtig die Mittel fehlen, um diese Zwecke mit gehöriger Energie zu verfolgen, was insbesondre in Betreff der Commission für Gaubeschreibung und Ermittlung der nationalen Eigenthümlichkeiten des Hausbaues sehr zu beklagen ist, da die von Herrn Archivar Dr. Landau so rührig begonnene Reihe von Publikationen hierüber nun in's Stocken zu gerathen droht. Dagegen kann Ihr Ausschuß mit großem Stolze auf die glücklichste Schöpfung unsers Vereins, auf das römisch-germanische Central-Museum in Mainz hinweisen, dessen prachtvolle, vortrefflich geordnete Sammlung unter der energischen und umsichtigen Leitung unsers ausgezeichneten Dr. Ludwig Lindenschmit von Jahr zu Jahr sich nach allen Seiten hin mehr entwickelt und schon qualitiv wie quantitativ zu den bedeutendsten Sammlungen des Kontinents gehört und entschieden die lehrreichste ist. Wir verweisen bezüglich der bedeutenden Vermehrung dieser Sammlungen noch speziell auf den neuesten Jahresberichts des röm. german. Museums.

Ein andrer Hauptzweck des Vereins, die Restauration des Ulmer Münsters, erfreut sich der regsten persönlichen Verwendung des unermüdlichen Professor Dr. Haßler, welcher dieser konkreten Aufgabe einen Theil seines Lebens gewidmet und sich um diese Zierde seiner Vaterstadt die größten Verdienste erworben hat, weßhalb unser Geschäftsbericht dem speziellen Referat des Herrn Haßler über die Thätigkeit dieses Zweigs unsers Vereins nicht vorgreifen soll.

Die Besprechungs-Gegenstände, welche wir der gegenwärtigen Versammlung für die Verhandlungen der Sektionen vorlegen, sind der Zahl und dem Inhalte nach etwas hinter den Erwartungen des Verwaltungs-Ausschusses zurückgeblieben und konnten auch erst spät, nämlich im August, versandt werden, weil trotz wiederholter Aufforderungen nur wenige Beiträge eingingen, für welche der Ausschuß namentlich den Herren Archivrath Lisch in Schwerin, Dr. Dürre in Braunschweig, Conservator und Professor Dr. von Hefner-Alteneck in München, Kantor Brackebusch in Gandersheim, Herrn Archivar Dr. Landau in Kassel, Professor Dr. Floto hier, dem historischen Vereine für Niedersachsen und einem Anonymus sehr zu Dank verbunden ist, während ein angeblich an uns abgesandter Brief mit Fragen dem Ausschuß gar nicht zukam.

Eine weitere Aufgabe des Verwaltungsausschusses, nämlich die Herausgabe unseres Korrespondenzblattes, beschäftigte den Ausschuß beinahe vorzugsweise. Das Blatt ist innerlich wie äußerlich ganz auf dem status quo ante geblieben und hat seine Abonnentenzahl nicht über 360 bezahlte Exemplare gebracht, deckt knapp die Kosten seines Erscheinens und kann nur verzettelt erscheinen, so lange die Beiträge dafür trotz aller Bitten und Mahnungen so sporadisch eingehen. Mit ganz besonderm Danke erkennt daher der Ausschuß die geneigte Beihülfe derjenigen Herren, welche ihn durch Beiträge für das Correspondenzblatt unterstützt haben. Nur mit der größten Mühe und Dank dem Ueberschusse, welchen der Ertrag der Reutlinger Versammlung nach Deckung der Kosten ergeben hat, gelang es dem Ausschusse, von dem Kapitalvermögen des Gesammtvereins noch circa achtzig Thaler zurückzubehalten, welche voraussichtlich dem künftigen Vororte übermacht werden können, welcher dann ohne Zweifel für das Correspondenzblatt mehr zu thun im Stande seyn wird, als es Ihrem Ausschusse bei den besonderen, in Stuttgart vorwaltenden Verhältnissen möglich war.

Indem Ihr Verwaltungsausschuß nun nochmals die dringende Bitte ausspricht, ihn der ferneren Leitung der Geschäfte zu entheben und seine seitherigen Leistungen mit Nachsicht zu beurtheilen, kann er nur den innigen Wunsch und die erhebende Hoffnung aussprechen, daß der von den Vereinsabgeordneten neu zu erwählende Verwaltungs-Ausschuß durch Auffindung der richtigen geeigneten Persönlichkeiten der Vorstände und durch das bereitwillige Entgegenkommen der Einzelnvereine recht bald in Stand gesetzt werden möge, die vielseitigen und vortrefflichen Mittel und Kräfte, welche in den Vereinen liegen, zu einem für deutsche Wissenschaft und deutsches Leben fruchtbaren und befruchtenden Ganzen zu vereinigen und die vereinten Kräfte einem bestimmten und klar bewußten Ziele zuzuführen.

Anlage 3.

Vortrag des Bauraths Voigt über die geschichtlichen und archäologischen Bezüge der Stadt Braunschweig.

Hochzuverehrende Herren! Das uns Braunschweigern zugegangene Programm fordert einen Vortrag über die geschichtlichen und archäologischen Bezüge unserer Stadt. Dieser ist, der Sache nach, sehr umfassend in den Ihnen vorliegenden literarischen Werken*) enthalten. Da aber das Comité Ihnen nicht wohl zumuthen darf, einen Vortrag zu lesen, welchen Sie zu hören gedenken, so ist mir der Auftrag geworden, Ihnen in möglichster Kürze eine vorläufige Orientirung über dasjenige darzubieten, was Sie demnächst in den literarischen Vorlagen finden werden. Ich bitte zu diesem Behuf um ein kurzes aber geneigtes Gehör, besonders aber um Ihre Nachsicht, falls es mir nicht gelingen sollte, meinen Auftrag ganz sachgemäß zu erledigen. Ich bevorworte, daß meine Stellung zur Sache nicht die eines Historikers oder Archäologen von Fach ist, sondern diejenige eines Mannes aus dem praktischen Geschäftsleben, welcher den hier zu behandelnden Gegenständen mehr Liebe als Tiefe entgegenbringt.

Der erste Fragepunkt, welchen ich zu behandeln haben werde, betrifft

das Alter der Stadt Braunschweig.

Hierauf erlaube ich mir mit einer vollendeten Thatsache zu antworten. Am 20. August 1861 ist das tausendjährige Jubiläum der Stadt gefeiert worden. Danach sind wir heute im Jahre tausend und drei.

Der gewählte Kalendertag ist der Jahrhunderte lang gefeierte Tag des heiligen Autor, des Schutzpatrons der Stadt. Bei dem Tage ist jede Unsicherheit ausge-

---

*) Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter von Dr. H. Dürre, Braunschweig, 1861; Ueberblick der mittelalterlichen Architectur Braunschweigs und seiner nächsten Umgebung, den Mitgliedern der Versammlung gewidmet von Dr. C. Schiller; Nachrichten über das Stadtarchiv zu Braunschweig, deßgleichen, von dem Stadtarchivar L. Hänselmann, und andere mehr.

hlossen. Was die Jahreszahl betrifft, so haben wir ns dabei **wenigstens** eben so sicher gefühlt, wie die Römer, als sie i. J. 248 unserer Zeitrechnung ihr erstes Jahrtausend ab urbe condita celebrirten. Sollte unsere Zeitrechnung irgend wie angezweifelt werden, so werden wir das mit römischer Größe zu ertragen wissen. Auch versehen wir uns zu Denen, die nach uns kommen, daß sie den 20. August 2861 nach dem von uns begründeten Herkommen begehen werden, vorausgesetzt, daß es in Gottes Willen liegt, unsere Stadt bis dahin bestehen zu assen. Zwar braucht man unter dem Längen- und Breitengrade von Braunschweig nicht gerade Katastrophen wie die von Pompeji und Herkulanum zu fürchten; aber es gibt andere, die unter jedem Längen- und Breitengrade vorkommen können, und noch ergreifender sind; die Welfischen Lande haben eine solche aufzuweisen in der Katastrophe von Bardowik. Fast siebenhundert Jahr schon zählt man auf der noch heute bewohnten Stätte, wo dieses Emporium des Nordens stand — ab urbe deleta!

Grund und Boden.

Das Ständehaus, in welchem wir tagen, steht über der Area des ältesten städtischen Zeughauses oder Blidenhauses. Es diente zu Aufbewahrung der vor Einführung des jetzigen Geschützes gebräuchlichen Wurfmaschinen, welche **Bliden** hießen. Nördlich uns gegenüber steht die Martinikirche, welche unter die Fundationen Heinrichs des Löwen gerechnet wird. Westlich von uns steht das herzogl. Kammergebäude über der Area des vormal. städtischen Turnierhauses, vor dessen Langseite manches kühne Rennen gehalten wurde. Die hierzu benutzte Räumlichkeit dürfte dazu dienen, die großartigen Vorstellungen, welche man sich von den Turnieren der alten Zeit zu machen pflegt, auf ihr rechtes Maß zurückzuführen.

Begeben wir uns nun, wenn es Ihnen gefällig ist, in Gedanken einige hundert Schritte nordöstlich von hier **auf die Burg**. Diese dominirt nicht die Stadt, wie etwa die Burgen von Nürnberg und Athen. Erbauet auf einer sehr mäßigen Erhöhung über dem Spiegel des vorbeifließenden Okerarmes, hat die Burg von Braunschweig dennoch den festen Kern dargeboten für die Alluvionen der fünf städtischen Weichbilder.

Die Gründung der Burg und der Stadt wird zurückgeführt auf ein edles Bruderpaar, Tankward und Bruno. Nach Jenem hieß die Burg Tankwarderode, nach Diesem die Stadt Brunswik. Wir Braunschweiger sind von Alters her daran gewöhnt, jenes Bruderpaar zurückzuführen auf das edelste Geschlecht des altsassischen Stammes, das Ludolphinische. Wir sehen in jenen Brüdern Söhne des Herzogs Ludolph, Brüder Otto's des Erlauchten, und Oheime Heinrichs des Ersten. Mögen Tankward und Bruno ihre Stellung in dem Helldunkel zwischen Wahrheit und Dichtung behalten oder verlieren, die Namen stehen für immer mit zwei Thatsachen in Verbindung, die sich glücklicherweise nicht wegläugnen lassen, mit der **Gründung der Burg und der Stadt**. Sollte man sogar dem Worte Brunswik, dessen Herleitung von Brunonis vicus so natürlich, so selbstverständlich erscheint, eine andere Abstammung vindiciren, so werden wir uns hierein zu schicken wissen. Eins aber bleibt uns für immer zu bedauern, daß nämlich die hochdeutsche Sprache die Sünde begangen hat, Brunswik in Braunschweig zu verwandeln. Horribile dictu!

Der Okerarm neben der Burg ist noch das ursprüngliche Bett des Flusses. Alle andern Canäle im Innern und Aeußern der Stadt sind künstliche Anlagen späterer Zeiten.

Des ursprüngliche Lauf der Oker ist hier in dreifacher Hinsicht von historischer Bedeutung, als Stammes-, Gau- und Sprengelgrenze. Diesseits sassischer Stamm, Ostphalengau und kirchlicher Sprengel des Bisthums Hildesheim; jenseits thüringischer Stamm, Darlingau und kirchlicher Sprengel des Bisthums Halberstadt. Unsere Stadt wurde zugleich auf beiden Ufern der Oker angebauet, und so ist es gekommen, daß die Weichbilder Hagen und Altewik unter die bischöfliche Diöcese von Halberstadt, die Weichbilder Altstadt, Neustadt und Sack unter die Diöcese von Hildesheim gehörten, welches Verhältniß bis zur Reformation bestanden hat.

Diese **zwiefältige** geistliche Ueberwachung hat der Stadt nicht etwa zum **doppelten** Segen gereicht; im Gegentheil sind daraus die unliebsamsten Durchkreuzungen des weltlichen und geistlichen Regiments hervorgegangen. Es wurde nöthig, die zweiseitigen Postulate des Klerus stets einer scharfen Prüfung zu unterwerfen, und eben dadurch mag man sich sehr früh gewöhnt haben, dem Klerus gegenüber die sehr entschiedene Stellung einzunehmen, welche die Geschichte der Stadt erkennen läßt.

Anbau in der Heidenzeit.

Die Ihnen vorzuzeigende Ausbeute an Thongefäßen und Geräthschaften, welche gelegentlich im ganzen Stadtgebiete zu Tage gefördert ist, wird es außer Zweifel setzen, daß dasselbe schon in vorchristlicher Zeit bewohnt war.

Braunschweig als Stadt.

Erst unter Heinrich dem Löwen wird der Ort zur **Stadt**. Diese tritt sehr früh in die Hansa, wird stark durch den Bund, erhebt sich zur Quartierstadt, lernt aber auch die ganze Strenge des Bundes gegen solche Bundesglieder kennen, welche Aufruhr und Gesetzlosigkeit bei sich selbst aufkommen lassen. Zweimal, nämlich wegen der Aufstände von 1292 und 1374, wird die Stadt **verhanset**. Die zweite **Verhansung** dauerte bis 1380. Die Marienkirche und das Rathhaus zu Lübeck wissen zu erzählen von der demüthigenden Procedur, mittels welcher die Stadt wieder in die Bundesrechte eingesetzt wurde.

In dem Aufruhre von 1374 verloren viele Mitglieder des Raths, darunter auch Tile Döring, Burgemeister der Altstadt, ihr Leben. Das vormals Döring'sche Haus am Altstadtmarkte, vor welchem Thile enthauptet wurde, steht heute noch. Es heißt: **Zu den sieben Thürmen**. Wir werden es sehen, wenn wir uns thatsächlich nach der Burg begeben. Unmittelbar vor seiner Tödtung richtete jener Edle an die Aufrührer Worte der Liebe, der Vergebung und des großartigsten Bürgersinnes; in plattdeutscher Sprache sind sie aufbewahrt. Wären sie in elegantem Latein oder Griechisch auf uns gekommen, sie möchten sicherlich in den Chrestomathien unserer besten Schulen vorhanden sein.

Allmälig erwirbt die Stadt Hoheitsrechte von ihren Landesfürsten. Diese gerathen — hauptsächlich wegen der üblichen Ländertheilungen — sehr oft in Geldverlegenheit; die Stadt ist immer bei Casse. Sie schießt vor und kauft, was ihr angetragen wird. Verständiger Haushalt und energisches Handeln lassen sich dem Stadt-

regimente, welches sich stets an die großen Fragen der Zeit anzulehnen weiß, nicht absprechen.

In richtiger Erkennung des zeitgemäßen Bedürfnisses unternimmt die Stadt mit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die Vermehrung der Schulen. Die Geistlichkeit erblickt darin eine Beeinträchtigung ihrer gewerblichen Interessen und widersetzt sich. Es entspinnt sich ein langjähriger Kampf, welcher in der Geschichte der Stadt der Papenkrieg heißt. Jahrelang ertragen die Bürger Bann und Interdikt, bis ihr Bestreben durch den Papst Martin V. erkannt und bestätigt wird. Die Schulen zu St. Martin und St. Catharinen sind die Errungenschaften jenes Krieges.

Noch in vollster Katholicität, vertritt Braunschweig durch seine auf kaiserlichen Ruf erschienenen Bevollmächtigten zu Kostnitz das harte Verfahren gegen Huß; hundert Jahr später tritt dieselbe Stadt, eine der ersten, auf die Seite der Reformation. Schon im Jahre 1528 wird durch Bugenhagen die reformatorische Kirchenordnung eingeführt.

Je souveräner nach und nach die Stadt, desto unbehaglicher wird sie den Fürsten als Residenz. Diese gewöhnen sich im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts nach Wolfenbüttel, nachdem dieser Ort gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts in deren Besitz gekommen war. Wolfenbüttel ist seitdem Residenz geblieben bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Bis zum Jahre 1671 waren die welfischen Fürsten stets eifersüchtig auf den Besitz von Braunschweig. Eine lange Zeit hindurch wurde die Stadt von ihnen als gemeines Besitzthum angesehen, und dieß wußte dieselbe sehr gut auszunutzen. In ihren Zerwürfnissen mit der Wolfenbüttel'schen Linie fand sie meistentheils Beistand oder Vermittelung bei irgend einer andern Linie. Zum ersten Male vereinigten sich die sämmtlichen Linien im J. 1671 zur Unterwerfung der Stadt. Diese gelang, und von da an wurde sie der Wolfenbüttel'schen Linie ganz überlassen. Es blieb dabei für die Stadt, wenn man die Sache unbefangen erwägt, nichts zu bedauern. Die Zeit der Städterepubliken war vorüber.

Braunschweig darf sich rühmen, die Zeit seiner fast reichsstädtischen Unabhängigkeit in großem Style durchlebt zu haben.

Der Höhepunkt der Stadt als Handelsstadt in directem Verkehr mit den entferntesten Plätzen, welche unter dem Schutze der Hansa zu erreichen standen, ist etwa in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu setzen. Von da an zieht sich der Handelsverkehr immer mehr zusammen, wird aber ersetzt durch Entwickelung einer Gewerbthätigkeit, welche jenes großen Handelsrayons nicht bedarf.

Längere Perioden gemüthlicher Ruhe und bürgerlichen Stilllebens wird man in der Geschichte der Stadt selten gewahr; Bewegung und Unruhe desto mehr. Trotzdem entwickelt sich ein zeitgemäßes und wohlgeordnetes Gemeindewesen, und zahlreiche Bauwerke bekunden die Kraft einer Bevölkerung, welche beispielsweise i. J. 1551 noch nicht halb so groß war, wie die gegenwärtige *).

Architectonische Entwickelung.

Die Burgkirche und einige Reste im Innern der jetzigen Burgkaserne sind zwar das älteste der Burg, nicht aber der Stadt. Als die ältesten Bauwerke der Stadt sind anzusehen: das Kapitelhaus und der erhaltene Theil des Kreuzganges des vormaligen Benediktinerklosters zu St. Aegidien, gegründet i. J. 1215 durch Gertrud, die letzte Tochter des Brunonischen Stammes.

Vom Jahre 1115 herwärts sind bedeutende Stylproben aus jeder Periode der Architektur vorhanden. Die Periode der Gothik ist geschlossen mit dem Ausbaue der Andreasthürme. Der Baumeister ihrer obern Geschoße war Barward Tafelmaker, ein Zeitgenosse Luthers, ungleich größer noch als Ingenieur denn als Architekt. Er hat zu Braunschweig und in vielen andern Städten Wasserkünste angelegt, von denen die hiesigen noch bis auf den heutigen Tag ihre Dienste thun. Auch der eigenthümliche Barward'sche Mechanismus ist heute noch brauchbar, und würde sich unter ähnlichen Verhältnissen, wie bei der ersten Anlage, noch heute empfehlen lassen. Statt der isolirten Wasserkünste, — je eine für jedes Weichbild — wird gerade jetzt ein Centralwerk für die ganze Stadt, nach den neuesten Theorien und Erfahrungen ausgeführt. Man schwelgt in Eisen, wie zu Barward's Zeiten in Eichenholz.

In seiner von ihm selbst geschriebenen und auf uns gekommenen Lebensbeschreibung sagt Barward:

„Da fing Dr. M. Luther zu schreiben an, daß die „guten Werke nicht verdienstlich, sondern sündlich wären. „Nun wollte keiner mehr dazu (zum Kirchbau) geben, „wir mußten den Bau stehen lassen und unsere Herren „setzten andere Leute bei der Kirche an."

Es ist der nördliche Thurm, welcher nicht fertig geworden. Er steht da als signatura temporis; sollte es nicht gerechtfertigt sein, denselben für immer zu lassen, wie er ist? Haben sich auch an andern Orten ebenso naive als unantastbare Zeugnisse über die Rückwirkung der Reformation auf die kirchliche Architektur vorgefunden? Diese Fragen dürften ebenso sehr zu Forschungen als zu Betrachtungen einladen.

Anlangend das Baumaterial, so findet sich bei den kirchlichen und öffentlichen Gebäuden nur Bruchstein und Haustein. Der Backsteinbau ist nur in einer kleinen Kapelle neben der Andreaskirche vom Jahre 1587 vertreten.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts, in dessen erster Hälfte die Gothik abschließt, tritt die Renaissance auf. Ihr gehören das Martineum an, und vor Allem der östliche Giebel des Gewandhauses. Der sog. Zopf ist fast gar nicht vertreten.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts läßt einen ganz eigenthümlichen Holzbau an den Bürgerhäusern, deren aus jener Zeit noch viele erhalten sind, erkennen. Durchweg sind die Langseiten, nicht die Giebel, der Straße zugekehrt. Bis zu Ende des gedachten Jahrhunderts sind diese Häuser in decorativer Hinsicht ganz nach der Natur des Materials — vorzügliches Eichenholz — behandelt, die Fache einfach mit Backsteinen ausgemauert. Erst mit Anfang des 16. Jahrhunderts werden Elemente des Spitzbogenstyls in die Holzarchitectur eingeführt, auch wird später bei der Renaissance geborgt. Die Holzarchitectur zeigt von da an zwar noch eine reiche, aber lediglich decorative Entwickelung. Aus dem Abfalle von der Eigenthümlichkeit des Materials mußte der Verfall der Kunst nothwendig hervorgehen, und auch der Verfall ist hier in eminenter Weise vertreten.

Die Holzhäuser sind meistentheils mit Legenden über

---

*) Zu vergleichen: Die Stadtverwaltung zu Braunschweig 3tes Heft, de 1836, von dem weiland Stadtdirector Dr. Bode. Im J. 1551 gezählt 16,192 Einwohner; gegenwärtig über 40,000.

das Jahr der Erbauung auch wohl über den Tag der Aufrichtung versehen. Nicht wenige sind mit Statuetten von Heiligen geschmückt. Wo aber diese neben einer spätern Jahrszahl als 1528 vorkommen, ist eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit nicht vorauszusetzen.

Quellen der Stadtgeschichte.

Die hier vorhandenen schriftlichen Quellen sind gegenwärtig in dem Stadtarchive vereinigt, welches Sie sehen werden. Dem weiland Stadtdirector Dr. Bode verdanken wir den Plan dazu, dem gegenwärtigen Oberbürgermeister, Dr. Caspari, gestützt auf das bereitwilligste Entgegenkommen des Stadtmagistrats und der Stadtverordneten, die Durchführung. Als ältestes Schriftstück werden Sie im Stadtarchive die Originalurkunde finden, durch welche Kaiser Otto IV. der Stadt Braunschweig die Zollfreiheit im ganzen damaligen Reiche verliehen hat. Angesichts der Lebensfrage wegen der Fortdauer des Zollvereins, dürfte dieses Document nicht nur zu humoristischen, sondern zu sehr ernstlichen Betrachtungen Veranlassung geben können.

Hony-soit, qui mal-y-pense!

Anlage 4.

Bericht des Herrn Archivar Dr. Landau aus Cassel.

In Bezug auf die mir anvertrauten Kommissionen kann ich mich lediglich auf den deßhalb im v. J. erstatteten Bericht beziehen. Es hat sich seitdem in unserm Vereine nichts geändert und ich fühle mich darum noch immer in derselben Weise gelähmt, als das nun schon seit einer Reihe von Jahren der Fall ist. Dies macht sich vorzüglich in Betreff der Herausgabe der Beschreibungen der deutschen Gaue geltend. Da für dieses Unternehmen in den letzten Zeiten von Seiten des Vereins nicht das Geringste geschehen ist, bin ich völlig außer Stand gesetzt in irgend einer Weise dafür thätig zu seyn. Meine Wirksamkeit beschränkt sich darum nur noch auf die Untersuchung des nationalen Hausbaus, bei der mir hin und wieder Hülfe von anderer Seite geboten worden ist. Im v. J. wurde mir, wie Sie wissen, von der k. preußischen Regierung der Auftrag, meine Forschungen auf das Gebiet von der niedern Elbe ostwärts bis jenseit der Oder zu lenken. Ich bin dem auch nachgekommen. Das Gebiet war aber zu groß und die mir zu Gebote gestellten Mittel reichten nicht aus, um meine Aufgabe vollenden zu können. Sie werden das einsehen, wenn Sie bedenken, daß die Feststellung der Grenzen eine der wesentlichsten Bedingungen ist, gerade hier aber sich dazu die wenigsten historischen Anhaltspunkte bieten, und ich in Folge dessen häufig in die Irre geführt wurde. Es blieb mir zuletzt nichts übrig, als mich auf einzelne Punkte zu beschränken und den Versuch zu machen, das Weitere durch Briefwechsel zu ergänzen. Aber ungeachtet aller Mühe bin ich auch auf dem letztern Wege noch wenig weiter gelangt, indem ich dabei zu sehr sowohl von dem Verständnisse, als der Bereitwilligkeit der Personen abhänge, an die ich mich wende. So habe ich denn auch jetzt nur erst ein allgemeines Bild von der Ausdehnung des in jenem Gebiete bestehenden Baues zu schaffen vermocht, das nur da schärfere Umrisse bietet, wo ich selbst zu schauen im Stande gewesen bin. Ich erlaube mir Ihnen die Grenzen anzudeuten. Beginne ich im Norden. Die Inseln Usedow und Wollin liegen noch innerhalb, Rügen schon außerhalb der Grenze. Dieselbe tritt dann nordwestlich von Greifswald auf das Festland und führt seitwärts nach Loitz an der Peene. In diesem Flusse zieht sie aufwärts durch den Kummerower- und wahrscheinlich auch durch den Malchiner See und dann in einer noch nicht festgestellten Linie in südwestlicher Richtung nach der Elbe, welche sie westlich von Genthin erreicht. Ich hatte diesen Punkt weiter abwärts bei der Mündung der Elde gesucht und war damit gänzlich von der Spur gekommen. Weiter bildet die Elbe die Scheide und zwar bis zur Mündung der schwarzen Elster. Hier verläßt die Grenze die Elbe und zieht in jenem Flüßchen einige Stunden aufwärts, wo sie dann eine nordöstliche Richtung einschlägt, in welcher sie oberhalb der Mündung der Neisse in die Oder den letzteren Fluß überschreitet. Um so ungewisser bin ich dagegen wieder über den Grenzzug zwischen Oder und Weichsel und kann nur mit Wahrscheinlichkeit die Wasserscheide zwischen beiden Flüssen als die Scheidelinie bezeichnen.

Mögen Sie daraus erkennen, daß meine Aufgabe nicht leicht, und namentlich mit vielen Mühseligkeiten verknüpft ist, aber mir auch das Zugeständniß gewähren, daß ich, so weit ich es vermag, dieselbe zu lösen das Meinige thue. Dr. Landau.

Anlage 5.

Preisaufgabe.

Im Volksleben findet man Ansichten, Sitten und Gebräuche weit verbreitet, deren Grund in der vorchristlichen Zeit wurzelt und welche durch das Christenthum so wenig verdrängt sind, daß sie noch gegenwärtig ein mehr oder minder großes Gebiet beherrschen, ohne daß dem Volke Ursprung und Bedeutung noch in deutlichem Bewußtseyn vorschweben. Beispielsweise liefert die Verzierung der Giebel der Bauernhäuser Niedersachsens mit Pferdeköpfen hierzu einen Beleg. Professor Petersen in Hamburg hat in einer vortrefflichen Monographie die heidnische Bedeutung des Donnerbesens nachgewiesen (Jahrbücher für Landeskunde und Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg Bd. V. Heft I. Kiel 1862. S. 225 ff.), Schwarz hat den heutigen Volksglauben und das alte Heidenthum allgemein in Beziehung auf Norddeutschland behandelt (zweite Auflage. Berlin 1862.). Der historische Verein wünscht den ebenso schwierigen als wichtigen Gegenstand in einer beschränkten Richtung behandelt zu sehen und stellt deßhalb die Aufgabe:

„Die Pflanzenwelt Niedersachsens in ihren Beziehungen zur Götterlehre und dem Aberglauben der Vorfahren.“

Es wird gewünscht, daß eine thunlichst umfassende Darstellung des mit der Pflanzenwelt in Verbindung stehenden Volsglaubens (Aberglaubens), welcher noch in die Gegenwart hineinragt, geliefert werde, insoweit er nachweislich oder muthmaßlich auf vom Verfasser zu entwickelnde heidnische Religionsansichten oder Mythen zurückzuführen ist.

Bedingungen und Preise.

1) Die zur Preisbewerbung bestimmten Arbeiten müssen an den Ausschuß des historischen Vereins für

Niedersachsen zu Hannover vor dem 31. März 1865 eingesandt und mit einem versiegelten Couvert begleitet werden, welches den Namen und Wohnort des Verfassers enthält und auf der Außenseite mit einem Spruche oder dergleichen bezeichnet ist, der sich auf der Arbeit gleichfalls vorfindet.

2) Die Mitglieder des Ausschusses, welche sich in der Stadt Hannover befinden, sind von der Preisbewerbung ausgeschlossen.

3) Der Ausschuß läßt die eingehenden Arbeiten durch eine Commission prüfen, die er aus seinen in der Stadt Hannover befindlichen Mitgliedern ernennt und deren Namen demnächst genannt werden. In Folge einer Berichterstattung dieser Commission entscheidet sodann der Ausschuß durch Stimmenmehrheit über die Ertheilung der Preise.

4) Das Ergebniß der Preisbewerbung wird am 19. Mai 1865, als dem dreißigsten Jahrestage der Stiftung des Vereins, öffentlich verkündigt.

5) Die beste der eingehenden Arbeiten erhält eine goldene Medaille, zehn Ducaten schwer, die beiden in der Güte zunächst folgenden erhalten silberne Medaillen.

Sollte indeß wider Erwarten von den eingehenden Arbeiten keine den billigen Anforderungen des Ausschusses genügen, so wird derselbe mit Ertheilung der Preise Anstand nehmen.

6) Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigenthum des Vereins, welchem freisteht dieselben zum Druck zu befördern. Die Verfasser erhalten außer 12 Freiexemplaren das für Mitarbeiter der Vereinszeitschrift hergebrachte Honorar.

7) Die Namensconverte zu allen denjenigen Arbeiten, welchen ein Preis nicht zuerkannt werden kann, werden nach geschehener Preisvertheilung uneröffnet vernichtet. Die betreffenden Manuscripte stehen den Eigenthümern nach geschehener Legitimation drei Monate nach erfolgter Preisvertheilung wiederum zur Disposition. Manuscripte, welche vor Ablauf des Jahres 1865 nicht zurückgefordert sind, bleiben Eigenthum des Vereins.

Hannover, den 28. August 1863.

Der Ausschuß des historischen Vereins für Niedersachsen.

v. Werlhof. A. Müller.

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

(Historischer Verein für Oberbayern). Die Versammlung am 1. Juli wurde vom ersten Vorstande, Hrn. Grafen Hundt, mit Vorlage eingegangener Geschenke eröffnet. Hr. Gendarmerie-Hauptmann Keyser übersandte 19 römische Münzen, Hr. Beierlein schenkte eine Reihe von Porträten bayerischer Minister und Abgeordneten aus den 20er Jahren. Von den HH. Buchdruckereibesitzer Fr. Wolf und Privatgelehrten Brinz war eine Anzahl von politischen Broschüren dem Vereine geschenkt worden. Staatsrath v. Maurer gab zur Bibliothek seine „Geschichte der Fron- und Bauernhöfe in Deutschland," Schullehrer Ingerle sein „bayerisches Hochland zwischen Lech und Isar," Dr. O. T. v. Hefner die Lieferungen 5—8 seines „heraldischen Originalmusterbuches" und Hr. J. J. Zagler seine „Regenten aus dem Hause Wittelsbach". Graf Hundt vertheilte unter die Anwesenden seine „Tafel über den Mannstamm Scheyern-Wittelsbach, mit Bemerkungen und Verbesserungen, in zweiter Auflage." An handschriftlichen Arbeiten für das Vereinsarchiv waren eingelaufen: Geschichte und Beschreibung der Pfarrei Königsdorf, von Jos. Genghamer, z. Z. Kooperator in Altenerding, eine ausführliche, sehr fleißig gearbeitete Monographie, und von Hrn. Gerichtsarzt Dr. Einsele in Murnau die Beschreibung und Abbildung einer geschmiedeten eisernen Glocke, in der Form einer Kuhschelle wie solche heutzutage noch gebraucht werden, aus dem 7. oder 8. Jahrhundert nach Christus in der Kirche zu Ramsach bei Murnau, und eines Renaissance-Bechers (Kokosnuß mit Silberspangen), dermalen im Archiv des Magistrates aufbewahrt. Bei dieser Gelegenheit erlaubte man sich die Anfrage an auswärtige Mitglieder, ob ihnen außer dieser und der gleichfalls schon bekannten Glocke zu Aschering, Ger. Starnberg, noch weitere geschmiedete Glocken bekannt seien. — Von Hrn. Polizeikommissär Schönchen war ein in der Sandgrubenstraße dahier ausgegrabenes Ulrichskreuz aus Metallblech, und von Hrn. Inspektor Weiß eine ausgegrabene Schwertklinge und mehrere Manuskripte (unter diesen eine Sammlung aller Grabschriften im Kloster Gars, von J. G. Hauser) dem Vereine zum Geschenke gemacht worden. Hr. Insp. Weiß nahm hierauf Gelegenheit eine hochgeätzte runde Metall-Platte von ¼ Schuh Durchmesser vorzuzeigen, auf welcher in Schriftzügen der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts das Zeugniß des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus über die Person Christi zu lesen war. Es ergeht in dieser Beziehung an die übrigen Mitglieder die Anfrage, ob und in welcher Weise etwa der Zweck und die ehemalige Bestimmung dieses Gegenstandes religiöser Kunst erklärlich sei. — Hierauf nahm Hr. Bibliothekar Dr. Föringer Anlaß, das „Bedauern des Ausschusses" auszusprechen über die literarischen Angriffe, welche dem Mitgliede Hrn. Rentbeamten Peetz in Traunstein wegen seiner Schrift „die Fischwaid in den bayrischen Seen" durch den Legationsrath Hrn. v. Koch-Sternfeld widerfuhren. — Schließlich sprach noch Hr. Konservator v. Hefner-Alteneck, unter Vorlage einiger Holzschnitte und Zeichnungen, sein Bedauern aus über den Abbruch des v. Imhof'schen Hauses in Augsburg, und die Zerstörung des Pirkheimer'schen Hauses in Nürnberg, aus welch' letzterem er bedeutende antiquarische Schätze gerettet habe.

Anzeige und Bitte.

Da vom Neujahr an der königl. preußische Geheime Regierungsrath v. Quast in Berlin die Güte haben wird, sich an der Redaktion des Correspondenzblatts zu betheiligen, welches fortfahren wird in Stuttgart zu erscheinen, so werden unsere verehrten Herrn Mitarbeiter in Norddeutschland ergebenst ersucht, ihre Beiträge für unser Blatt gefälligst an Herrn von Quast direkt einzusenden. Diejenigen verehrten Herren aber, denen Stuttgart näher liegt, belieben ihre Zusendungen auch ferner zu richten an

Karl Müller.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom
Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins
in Stuttgart.

№ 11. Eilfter Jahrgang. 1863. November.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Protokolle der Braunschweiger Versammlung.

Anlage 6.

Bericht über die Herstellung des Holsten-Thors in Lübeck von Herrn Geh.-Regierungsrath v. Quast.

Das Holsten-Thor in Lübeck ist mehrfach Gegenstand der Fürsorge des Gesammtvereins deutscher Geschichts- und Alterthumsvereine gewesen, der zur Erhaltung dieses ehrwürdigen Denkmals deutscher Vorzeit seine Theilnahme mehrfach bezeugt, und namentlich den Senat der freien Stadt Lübeck um Erhaltung und Herstellung desselben gebeten hat.

Wenn diese Bitten, so wie andre Verwendungen von hoher Seite den Erfolg hatten, daß das Thor bisher dem schon designirten Abbruch glücklich entgangen war (es lag gerade zwischen dem Bahnhofe und der zur Stadt führenden Brücke), so trat die Gefahr des Abbruchs neuerlich wieder nahe, wo man eine Erweiterung der älteren Risse zu bemerken glaubte, und deßhalb das Gebäude für gefahrdrohend erklärte.

Doch in Lübeck leben Männer, denen der Abbruch eines so sichtbaren Zeichens alter hanseatischer Kunst und Machtfülle keineswegs gleichgültig war. Es trat ein Comité von angesehenen Männern zusammen mit der Aufforderung zur Sammlung von Beiträgen zur würdigen Herstellung dieses reichgeschmückten Denkmals, welche bereits unter sich 11,000 Mark (4400 Thlr.) vorher aufgebracht hatten. Wo solche Männer walten, kann ein Denkmal, an das sich theure Erinnerungen knüpfen, nicht untergehen. Die städtische Baukommission wandte sich durch ihren Vorsitzenden, Senator Dr. Brehmer, an den Conservator der Kunstdenkmäler in Preußen, Geh. Regierungsrath v. Quast, zur Abgabe eines Gutachtens über die Erhaltungsmöglichkeit und eventuelle Herstellung des Holsten-Thores, welches derselbe, nach stattgefundener Lokalbesichtigung, am 22. Mai d. J. abgegeben hat.

„Die Erbauung des Holsten-Thores in Lübeck gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an, als man nach Einführung des schweren Geschützes eine Verstärkung der alten Befestigungsweise für nothwendig erachtete.

Von der Stadt und deren westlicher Schutzmauer durch die Trave getrennt, welche bis zu diesem Punkte aufwärts zugleich als Hafen diente, und geschützt werden sollte, bildet dieses Thor einen sogenannten Barbacan, oder ein isolirtes Außenwerk. Durch diese besonderen Umstände ist auch die eigenthümliche Anlage dieses Thores bestimmt worden. Wenn auch bis in die neuere Zeit hin demselben Vor- und Anbauten angefügt waren, und Erdwälle sich seitwärts anschlossen, so zeigt es doch an keiner Seite ursprüngliche Anschlußmauern und konnte nach allen Richtungen hin vertheidigt werden. Wenn es auch bei anderen Stadtthoren nicht ungewöhnlich ist, daß dieselben durch vortretende Doppelthürme flankirt werden, so besteht die Eigenthümlichkeit des Holsten-Thores darin, daß diese Thürme hier nach Außen nur wenig vortreten, dagegen jeder nach drei Richtungen hin durch weite und tiefe Scharten durchbrochen wird, welche zur Aufstellung von Kanonen angelegt sind, durch welche der nahende Feind schon in größerer Ferne gefaßt werden konnte, während dazwischen, darüber und auch an der Rückseite kleinere Oeffnungen und Schießscharten für die Vertheidigung in der Nähe, durch Armbrüste, Kleingewehr und dergleichen diente, so daß auch ein etwa von der Hafenseite und rückwärts herumgekommener Feind getroffen ward, nur daß das Thor nicht mit Kanonen nach der Stadtseite hin schießen konnte.

Eine Untersuchung des Thores in baulicher Hinsicht zeigt zunächst, daß der südliche Thurm eine überhängende Neigung nach Westen hin hat, sowie, daß an der Ostseite der Art eine Senkung in dem mittleren Verbindungsbau stattgefunden hat, daß je mehr nach unten, desto mehr die Gesimse und alle Fugen von der Horizontale abweichen, während sie sich nach und nach bis zum obersten Gesimse hin wieder völlig ausgleichen. Letzterer Umstand ist allein hinreichend, wie schon Herr Baudirector Benda in dem Gutachten vom 8. September 1854 überzeugend ausgeführt hat, um den Beweis zu führen, daß diese Senkung schon während des Baues stattgefunden, und daß man sich bereits im Laufe desselben bemüht habe, diese Unregelmäßigkeit wieder auszugleichen.

Wenn Derselbe die westliche Neigung des südlichen Thurmes, dessen Gesimse dieser Neigung stets conform laufen, gegentheils durch ein nachträgliches Senken erklärt, so kann ich diesem aus den angeführten Ursachen zwar gleichfalls nur beitreten, doch nicht insoweit, als er hieraus zugleich die in diesem Thurm vorhandenen Risse erklären möchte. Wäre zur Zeit jenes Senkens das Thor schon in seiner gegenwärtigen Größe ausgeführt gewesen, so hätten die Lösungen des gesenkten Theiles von den aufrecht stehen gebliebenen an ganz anderen Stellen stattgefunden haben und viel bedeutender sein müssen, als wie wir sie sehen. Sie hätten also an den Punkten sein müssen, wo der Rundthurm mit dem Mittelbau zusammenstößt, während sie gegenwärtig, namentlich an der Ostseite, bedeutend von dort entfernt sind. Mehr noch schlägt es ins Gewicht, daß die Weite der Risse mit dem Maße der Senkung des Thurmes im entferntesten nicht im Verhältniß steht, und vor allem, daß bei Rissen in Folge von so bedeutenden Senkungen dieselben nach oben hin am stärksten sein müßten, wogegen sie nach oben und unten kaum bemerkbar sind, und sich fast nur in der mittleren Höhe zeigen. Auch der Umstand wird dadurch nicht erklärt, daß die Risse nach außen weniger stark hervortreten, als wie nach innen zu, was namentlich bei dem Risse der Vorderseite ins Gewicht fällt, der sich allerdings dem Trennungspunkte des Thurmes vom Mittelbaue näher befindet, als wie namentlich der bedeutendste der Ostseite, welcher sich hier fast gegen Südwesten vorfindet, also sehr fern von dem Verbindungspunkte mit dem Mittelbau.

Meiner Ansicht nach erklärt sich die Senkung des südlichen Thurmes am einfachsten aus der im Mittelalter ganz gewöhnlichen Weise der Bauführung, wo man nicht, wie gegenwärtig, einen Bau möglichst gleichzeitig auf allen Punkten aufzuführen bestrebt war, wodurch eben solche partielle Senkungen vermieden werden, sondern die einzelnen Theile isolirt vollendete. Man wird also den Südthurm, oder auch beide Thürme zuerst aufgeführt haben, vom Mittelbau aber zunächst nur den Unterbau. Als dann der fertige Südthurm des schlechten Baugrundes wegen sich gegen Westen senkte, die Ostseite desselben sich in Folge der Bindekraft des Mauerwerks sogar hob, der angrenzende Mitteltheil sich aus gleichen Ursachen gleichfalls senkte, der Nordthurm aber wegen des hier besseren Baugrundes unverändert blieb, so werden allerdings einzelne kleinere Risse entstanden, diese aber nicht so bedeutend gewesen sein, daß sie nicht bei der Vollendung der fehlenden Theile leicht hätten ausgeglichen werden können, zumal die sehr gegliederte Ausschmückung der Fronten die ursprünglich vorhandenen kleineren Risse leicht verdecken ließ.

Herr Baudirector Benda hat bereits in Bezug auf die Senkung der Gesimse u. s. w. des Mittelbaues nachgewiesen, daß dieselben, als noch während des Baues geschehen, und seitdem völlig unverändert, durchaus gefahrlos sind.

Auch bei der Senkung des südlichen Thurmes erkennt er wegen der übrigen großen Solidität des Mauerwerks nicht die mindeste Gefahr. Wenn ich ihm auch hierin nur völlig zustimmen kann, so wird meiner Ansicht nach die Gefahrlosigkeit dieses Bautheils durch die oben dargelegte Annahme über die Entstehung jener Senkung noch wesentlich verstärkt, da hiernach dieselbe gleichfalls eine ursprüngliche, noch während des Baues entstandene ist, also dieselben Gründe, welche für die völlige Standfähigkeit des östlichen Mittelbaues sprechen, auch für die des südlichen Thurmes angenommen werden müssen. Da das Thor, wie oben gezeigt worden, erst nachträglich den Befestigungen der Stadt hinzugefügt wurde, so befand sich an dieser Stelle vermuthlich vorher ein Graben, oder eine Erweiterung der Trave, deren Grund nicht sogleich beim Bane die nöthige Widerstandskraft darbot, und erst nachträglich als die Unsicherheit desselben sich zeigte, die nöthige Nachhülfe erhielt, welche dann auch ununterbrochen bis jetzt sich als wirksam gezeigt hat.

Außer jenen als unschädlich zu betrachtenden Senkungen zeigt nun das Thor, abgesehen von den durch bösen Einfluß der Zeit hervorgebrachten Beschädigungen der Außenflächen, welche demselben zwar ein vernachlässigtes Ansehen geben, aber ohne allen Bezug auf die Solidität der Structur sind, noch jene schon erwähnten Risse des südlichen Thurmes, welche allerdings den Glauben der Baugefährlichkeit erregen, und für die betreffenden Bautheile auch wirklich zerstörend einwirken, wenn sie nicht beseitigt werden können. Zur Einsicht der Ursachen ihrer Entstehung und der Mittel, welche zu ihrer Abhülfe nöthig sind, bedarf es einer Darlegung der Construction dieser Thürme.

Wenn die Mauern dieser Rundthürme zu unterst bis über 10′ Rheinl. und in den beiden darauf folgenden Geschossen noch immer 9′ und 8½′ stark sind, bei einem Gesammtdurchmesser von nur 39′ der Thürme, so erscheinen sie allerdings übermäßig solide, und würden Risse überhaupt nicht entstanden sein, wenn sie diese Stärke gleichmäßig hätten.

Dies ist aber durchaus nicht der Fall, vielmehr sind dieselben, auch in Folge der durch die Einführung der Geschütze in die Kriegskunst hervorgebrachten Veränderungen in der Befestigung, derart rund herum mit Nischen zur Aufnahme und Bewegung der Kanonen u. s. w. unterbrochen, daß die volle Mauerstärke sich nur bei den Zwischenpfeilern zwischen jenen Nischen vorfindet. Abgesehen von den Wendeltreppen und Verbindungsgängen, welche die Zwischenwände zwischen Mittelbau und Thürmen einnehmen, enthält ein jeder der letzteren in den beiden mittleren Geschossen, die hier in Frage stehen, weil in ihnen gerade sich jene Risse zeigen, drei große Nischen zur Aufstellung und Bewegung der Kanonen gegen Westen und die Flanken hin, und je zwei andere Nischen nach der Stadtseite hin und daneben. Eine jede der Kanonen-Nischen, deren Oeffnung in der Außenwand nur 1½′ breit ist, erweitert sich von dort gegen die Mitte hin, um die nöthige Seitenbewegung der Geschütze möglich zu machen, von 2¾′ bis zu 8′ hin, so daß der Pfeiler zwischen einer am letzteren Punkte

m Innern der Mauer nur noch etwa 3' Stärke behält, aber sich allmälig nach außen hin in demselben Maße erweitert, wie die zwischenliegenden Nischen sich dorthin zusammenziehen. Die Nischen sind durch Kappen eingewölbt, an deren Scheitel Ringe befestigt sind, die unzweifelhaft zur Bewegung der Geschütze dienten. In dem untern der beiden Mittelgeschosse befindet sich oberhalb dieser Gewölbe noch eine hohe Mauermasse, in deren Dicke sogar noch kleinere Nischen mit Schießscharten für's Kleingewehr und zwar stets über und unter den Pfeilern darunter und darüber angebracht sind (bis auf letzteren Umstand stimmt auch das Untergeschoß hiermit fast ganz überein); im obern aber bilden die Gewölbescheitel auch die Oberkante des Geschosses. Das darüber befindliche oberste Thurmgeschoß zieht sich um 2' 8" an der Innenseite ein, und hier bildet sich rund herum, hart über jenen Gewölbescheiteln, ein ebenso breiter Umgang vor den hier befindlichen zahlreicheren kleineren Nischen, an deren Außenseiten die Schießscharten für Kleingewehr sich befinden.

Die zwei größeren Nischen, welche an der Stadtseite resp. gegen Südosten und Nordosten, in beiden Thürmen angebracht sind, theilen mit den Kanonen-Nischen zwar im Allgemeinen deren Höhe und Innenweite, weichen jedoch darin wesentlich von ihnen ab, daß sie nach außen hin sich sogar noch etwas erweitern, und daß jede Nische hier sich nach außen hin durch hohe und weite Fenster öffnet, deren im untern Mittelgeschosse sich stets zwei mit einem Mittelpfeiler, im obern aber je drei mit zwei Mittelpfeilern vor jeder Nische befinden. Die Fenster selbst dienten wohl dazu, um das Kriegsmaterial in die Obergeschosse des Thores zu bringen, waren durch einen weiten Flachbogen geschlossen, der innerhalb reich profilirter Spitzbogen-Umfassungen lag, die sich dem reichen Arcadensystem anschlossen, mit dem alle Geschosse des ganzen Thorbaues auf's wirkungsvollste geschmückt sind. Diese verhältnißmäßig sehr weiten und hohen Nischen, die man sogar als eigene Gemächer in der Mauerdicke bezeichnen kann, welche bei verhältnißmäßig nur geringen Zwischenpfeilern nur schwache Außenmauern haben, die durch stark profilirte Bogeneinfassungen und weitgespannte Fensteröffnungen noch wesentlich abgeschwächt werden, sind zweifelsohne derjenige Theil des ganzen Baues, der am wenigsten solide gebaut ist; vielleicht geschah dies absichtlich, damit, wenn das Thor etwa durch den Feind genommen würde, von der Stadtseite her ein wirksamer Angriffspunkt zur Wiedereroberung desselben vorhanden wäre. Wenn also gerade an diesen Theilen der südliche Thurm Risse zeigt, und zwar nur in der Ausdehnung und Höhe dieser beiden Nischengruppen, so ist dies an sich schon nicht verwunderlich, da alte Monumente mit den seltensten Ausnahmen fast immer solche einzelne Schäden an ihren schwächsten Theilen zeigen, ohne daß diese für die Erhaltung derselben irgend welche Besorgniß darböten. Es ist aber hervorzuheben, daß sich die Risse nur in dem südlichen, nicht aber auch in dem ebenso construirten nördlichen Thurme vorfinden. Wenn sich dieselben nun, wie oben gezeigt wurde, nicht aus dem Sinken des Thurmes gegen Westen hin erklären lassen, am wenigsten der stärkere dieser Risse, in der nach Südosten hingelegenen Nische, so müssen andere Ursachen vorhanden sein. Bei einer genaueren Untersuchung findet sich nun Folgendes:

Um die hohen Dachspitzen der Thürme zu tragen, ist die oberste Balkenlage der Art angeordnet, daß oberhalb des Mauerwerks des Obergeschosses in jedem Thurme je zwei Hauptbalken sich rechtwinklig kreuzen und zum Theil durch Träger verstärkt werden, zwischen denen die Wechsel übereck eingeschoben sind, in welche die rundherum sich strahlenförmig ausbreitenden Stichbalken entweder direct oder vermittelst neuer Wechsel eingelassen sind. Alle diese Stichbalken, sowie die vier Hauptbalken tragen an ihren Enden die Sparrenfüße, und außerdem steht der Kaiserstiel auf der mittleren Kreuzung, sowie auch die untern Streben desselben auf denselben ihr Auflager haben. Insoweit diese Hölzer ganz gesund sind, an ihren Verzapfungen und namentlich an den Balkenköpfen keinerlei Beschädigung erlitten haben, ist gegen diese Anordnung nichts einzuwenden. Aber dies ist nicht durchgehend der Fall, und haben die Balkenköpfe namentlich im südlichen Thurme zum Theil der Art gelitten, daß sie des sicheren Auflagers auf dem oberen massiven Kranze entbehren und deshalb eine andere Unterstützung geschaffen werden mußte, wenn man sie nicht ganz erneuern wollte. Zu diesem Behufe hat man im südlichen Thurm die Balkenköpfe fast durchgehend durch Wandstiele unterstützt, und dieselben noch durch hölzerne Bänder mit den Balken verbunden. Diese Stiele stehen auf dem oben schon erwähnten massiven Rande, der dadurch entsteht, daß das Mauerwerk des obersten Geschosses um 2' 8" zurücktritt. Wo sich nun unterhalb dieser Stiele ein fester Mauerkörper befindet, ist auch keinerlei nachtheilige Wirkung jener Uebertragung der oberen Last des Dachwerks auf das vorspringende Mauerwerk darunter zu bemerken. Anders verhält es sich aber da, wo dieses Mauerwerk, wie oben ausgeführt wurde, durch die Nischen mehr oder weniger geschwächt wurde. In der südlichen und südwestlichen Kanonennische steht der Stiel gerade im Scheitel der hier eben nicht starken Einwölbungen, und zeigen sich dessen nachtheilige Einwirkungen darin, daß das Gewölbe gerade an den betreffenden Druckstellen Zerstörungen zeigt, während dies an allen Stellen rundherum nicht der Fall ist, und die Solidität des Mauerwerks zur Seite der Nischen einer Fortsetzung der nachtheiligen Wirkungen jenes Druckes widerstrebte, so daß nur jene isolirten Druckstellen der Gewölbe gelitten haben und nach Beseitigung der Ursache leicht hergestellt werden können.

An der südöstlichen Nische erkennt man denselben Ursprung des Uebels; hier sind die Gewölbe schon an sich schwächer construirt und viel weiter gespannt, weshalb die nachtheilige Wirkung des Druckes sich um so weniger auf einen einzelnen Punkt beschränkt, als die dünneren und durch die Blendarkaden und weiten Fensteröffnungen geschwächten Außenwände dem Drucke nur geringen Widerstand entgegensetzten. Diese Wände zerrissen also, und zogen dadurch auch eine größere Zertrümmerung des Gewölbes nach sich. Da die entsprechende Nische des darunter befindlichen Gemaches ganz in ähnlicher Weise construirt ist, so ist es natürlich, daß die Risse der Außenwände sich nicht in dem oberen Geschosse beruhigten, sondern auch in die der unteren sich fortsetzten, und dadurch auch nachtheilig auf die dadurch gestützten Gewölbe desselben einwirkten.

Bei den Rissen der östlichen Nische ist eine gleiche Ursache anzunehmen, obgleich sich hier gegenwärtig kein Stiel oberhalb der oberen Nischeneinwölbung mehr zeigt; wohl aber sieht man aus den noch vorhandenen Zapfenlöchern desselben und des dazu gehörigen Bandes, daß auch hier ein solcher vorhanden war, und daß, wenn

auch jetzt bei demselben nicht mehr wie bei den übrigen ein nachtheiliger Einfluß noch fortwährend wirksam ist, dies dennoch ehemals der Fall gewesen ist.

Auch bei dem Risse der Nordwestseite ist dieselbe Ursache zu erkennen. Hier steht der Stiel zwar nicht über dem Scheitel des Kanonenloches, sondern über der nördlichen Ecke desselben. Der Druck des Stieles hat daselbst aber auf Ablösung dieser vortretenden Ecke von dem Mauerkörper hingewirkt, indem man deutlich erkennt, daß der Riß an der nördlichen Nischenbiegung von dem Fuße des Stieles, mehr nach außen hin ausgehend, je mehr nach unten, destomehr nach dem Innern des Thurmes sich verläuft, und daß ihm ein anderer ganz ähnlich gestalteter Riß mehr nach Norden hin entspricht, wo sich der Verbindungsgang zwischen dem Thurme und dem Mittelbaue befindet. Bei fortgesetztem Drucke von oben her würde die ganze dazwischen liegende Mauerecke in etwa dreieckiger Form, nach oben breit, nach unten hin sich zuspitzend, von dem nach außen befindlichen Hauptkörper des Mauerwerks abgelöst und nach innen zu hinabgestürzt werden.

Nach obiger Darstellung sind es also zwei von vornherein völlig verschiedene Ursachen, aus denen die in der Structur des Holsten-Thores sichtbaren Fehler entstanden sind. Die Senkungen des Südthurmes und des Mittelbaues sind durch Nachgiebigkeit des Grund und Bodens noch während des Baues entstanden und seitdem ohne alle nachtheiligen Folgen für die Gebäude geblieben, außer daß die Abweichungen von der senkrechten und wagrechten Linie, welche dadurch hervorgebracht wurden, dem Auge mißfallen und sogar den Eindruck des Unsoliden gewähren, ohne aber für das Gebäude von irgend einer Gefahr zu sein. Dagegen rühren die an einem bestimmten Theil des Ganzen am Südthurm, und zwar hier nur an drei bestimmten Stellen vorhandenen Risse aus einer bestimmten Ursache her, der fehlerhaften Anordnung der Holzconstruction, auf dem das Dachwerk der Thürme ruht, welche noch gegenwärtig und so lange nachtheilig einwirkt, bis das Uebel beseitigt wird. Aber selbst für den Fall noch weitergehender Zerstörung jener leidenden Theile, würde es höchstens zum Sturze einiger isolirter und für die Structur des Ganzen unwesentlicher Bruchtheile kommen. An eine baldige Zerstörung ist aber auch hier schwerlich zu denken, wenn nicht noch andere nachtheilige Einflüsse, wie etwa von oben eindringende Nässe u. dgl. hinzutreten. Zur Abwendung dieser Uebelstände muß gleichzeitig die Ursache beseitigt werden und eine Herstellung der beschädigten Theile erfolgen. Es wird also zunächst der Druck auf das vorspringende Mauerwerk im Innern des Südthurms dadurch zu heben sein, daß man sämmtliche Holzstiele des Obergeschosses entfernt, und die Balken und deren Träger ausschließlich, wie es ursprünglich war, und im nördlichen Thurm noch der Fall ist, auf den soliden Umfassungsmauern des oberen Geschosses auflagert. Es versteht sich hierbei von selbst, daß diese Balken durchgängig, vorzugsweise aber die Hauptbalken und Träger (nicht minder die des nördlichen Thurmes) auf's sorgsamste, besonders in ihren Köpfen untersucht werden, und daß die schadhaften, wenn sie nicht durch eine Verschäftung die nöthige Verstärkung erhalten können, durchaus ersetzt werden müssen, oder doch, daß sie solche Unterzüge erhalten, welche im Stande sind, die Last derselben auf sichere Stützpunkte der Mauer zu übertragen.

Da das Schieferdach der Thürme neuerlich durch Stürme so zerstört ist, daß eine Umdeckung desselben dringend nothwendig ist, so wird eine genaue Untersuchung und, wo es nöthig, Ausbesserung des gesammten Dachwerks hiermit zu verbinden sein. Es ist aber hierbei, sowie auch bei Herstellung der vorgenannten Balkenlage darauf zu sehen, daß die Ausbesserungen nur im einzelnen geschehen, der ganze Zusammenhang aber nicht zerstört werde, weil, wie die Erfahrung lehrt, nach völliger Auseinandernahme der Dachwerke, ein großer Theil des Holzwerks wegen unvermeidlicher Verletzung der Zapfen und anderer Verbindungstheile nicht wieder verwendbar ist, während dieselben, wenn ihre Verbindung nicht verletzt ist, noch unberechenbare Zeit hindurch ohne Schaden erhalten werden können.

Sodann werden die Schäden des Mauerwerks, namentlich an den vorgenannten drei Stellen des Südthurms, im einzelnen auszubessern sein. Wie weit diese Ausbesserungen sich zu erstrecken haben, kann hier nicht speziell ausgeführt werden, da sich dies nur stets nach der Beschaffenheit der beschädigten Theile an Ort und Stelle entscheiden läßt. Es muß aber im allgemeinen der Grundsatz festgehalten werden, daß das Mauerwerk soweit gänzlich zu entfernen ist, als es wegen Verwitterung des Mörtels oder zu großer Zersplitterung der Theile nicht mehr die nöthige Solidität zeigt. Wo dies nicht der Fall ist, genügt es, wenn die Risse zunächst durch Eingießen von Wasser völlig gereinigt und dann mit bestem Portland-Cement vergossen werden, nachdem man in die weiteren Risse zuvor Ziegelbrocken eingefügt hat. Wo die Risse zu weit sein sollten, und die Herstellung eines regelrechten Verbandes wünschenswerth erscheint, kann man dann auch die zerrissenen Ziegel ausnehmen und durch neue Ziegel gleichen Formats ersetzen, die natürlich gleichfalls durch jenen besten Cement zu verbinden sind. Einer völligen Erneuerung wird es vorzugsweise bei einzelnen sehr zerstörten Gewölben bedürfen, während das seitliche Mauerwerk durch die leichteren Mittel wird hergestellt werden können.

Wenn eine solche Herstellung alle Besorgnisse für die Zukunft abschneiden dürfte, und mit nicht zu großen Kosten auszuführen ist, so sind allerdings am Thore noch verschiedene Mängel bemerkbar, deren Beseitigung gleichfalls sehr zu wünschen ist, um das Innere theils nutzbar zu machen, theils auch um die Schäden, welche die Ungunst der Zeiten hervorgebracht hat, wieder zu beseitigen, und das Thor möglichst im ursprünglichen Glanze erscheinen zu lassen.

Dahin gehört es, daß im Innern die Balkenlagen der verschiedenen Geschosse, soweit sie fehlen, wieder hergestellt und mit Bretterböden versehen werden. Allerdings hängt dies von der Frage über die künftige Bestimmung der Räume ab; doch es ist für die Ausführung vortheilhaft, wenn das Einziehen der fehlenden Balkenlagen namentlich in den Thürmen gleichzeitig mit den structiven Herstellungen geschieht, da dies später mit Schwierigkeiten verbunden sein dürfte. Auch die Herstellung anderer kleinerer Schäden des Mauerwerks im Innern wird am besten gleichzeitig mit jenen größeren geschehen; doch ist zu bemerken, daß man sich hüten möge, auch dem Innern durch Ueberputzen und Anstreichen sein alterthümliches Ansehen zu nehmen, wenn die neuere Bestimmung nicht etwa eine größere Ausschmückung verlangt.

Die Herstellungen des Aeußern haben, mit den geringen Ausnahmen, wo die Erneuerung der Risse des

ndlichen Thurms hiervon berührt wird, mehr einen sthetischen Grund. Glücklicherweise ist die überaus reiche und stattliche Ausstattung der äußeren Architectur, namentlich an der der Stadt zugewendeten und deßhalb besonders bevorzugten Ostseite im großen Ganzen noch durchaus wohl erhalten und nur mehr im einzelnen verletzt. Die Herstellung wird sich daher auch überall umsomehr auf die einzelnen beschädigten Theile zu beschränken haben, als das Aeußere glücklicherweise noch im Ganzen mit jenem alterthümlichen Dufte übergossen ist, welchen erst die Zeit den Monumenten verleiht, welcher Schmuck durch unvorsichtige Restaurationen nur zu leicht zerstört werden kann. Aus diesem Grunde muß die Herstellung sich auch darauf beschränken, nur das wirklich störende zu beseitigen und das in roher Weise verderbte wieder herzustellen, dagegen kleinere Schäden und Unregelmäßigkeiten zu dulden, und so dem Monumente im Ganzen sein alterthümliches Gepräge zu wahren.

Es wird demnächst an der Ostseite die fehlende Krönung des Giebels über dem Mittelbaue wieder zu ergänzen sein, wobei ich allerdings wünschte, daß für die auf Blatt IV. vorgeschlagenen Formen dieses und des gegenüberstehenden östlichen Giebels noch einige, wenn auch nicht bedeutende Modificationen eintreten, deren Feststellung jedoch noch anheimgestellt wird. In Bezug auf die Herstellung des darunter befindlichen Geschosses dieser Westseite wird der Befund maßgebend sein, welcher sich nach Wegnahme der späteren Vermauerung daselbst ergeben wird.

Da das Satteldach des Mittelbaues gleichfalls einer Umdeckung bedarf, so empfiehlt es sich, solche im Anschlusse an die Herstellung der Giebel und in Uebereinstimmung mit den Spitzen der Thürme gleichfalls in Schiefer anstatt der jetzigen Dachpfannen auszuführen. Auch die Verzierung der beiden Thurmspitzen dürfte in den oberen Krönungen noch zu reguliren und ihnen namentlich stets noch nach alter Weise ein in Metall ausgeschlagener Doppeladler hinzuzufügen sein. Im Uebrigen sind sodann die Fensteröffnungen der großen Nischen an der Stadtseite durchgehend wieder in ursprünglicher Weise herzustellen, und sowie alle übrigen Oeffnungen, je nach der festzustellenden Bestimmung der inneren Räume, durch Glasfenster oder hölzerne Luken zu schließen. Für erstere wäre dann noch die Form der Verglasung näher festzustellen.

Das in seinen untern Anfängen noch vorhandene Sterngewölbe ist der Art herzustellen, daß nach ursprünglicher Weise nur die Kappen geputzt und matt gefärbt werden, die Rippen aber sowie die Gewände ohne Abputz der Ziegel bleiben.

Die Wiederausfüllung aller Bandgesimse mit dem reichen Ornament- und Bildschmuck, der glücklicherweise zum großen Theil noch vorhanden ist, wird dem Monumente gewiß den reichsten Schmuck verleihen und vorzugsweise dazu beitragen, daß ihm sein ruinenartiges Ansehen genommen werde. Auch die Herstellung aller übrigen zum Theil sehr reich profilirten Gesimse, Arkaden, sowie der in einzelnen Theilen sehr zerstörten und roh hergestellten Wandflächen wird hiermit Hand in Hand gehen, wobei überall die oben angedeuteten Grundsätze maßgebend sein werden.

Die Ausführung obiger Arbeiten würde, der Natur der Sache nach, in zwei Hauptabtheilungen zerfallen. Die erste umfaßt alle Arbeiten, welche die Sicherstellung des Gebäudes zum Zwecke haben, also die Herstellung, und wo es nöthig, die Veränderung der Thurmdächer, und Hand in Hand damit die Restauration der durch die Risse beschädigten Mauertheile im südlichen Thurme. Diese Arbeiten müssen darum so schlennig wie möglich, und noch in diesem Jahre ausgeführt werden, weil die Schieferbedachung so sehr schadhaft ist, und der Witterung keinen Widerstand mehr leistet, der eindringende Regen aber dem Innern unter allen Umständen im höchsten Grade nachtheilig ist und die vorhandenen Schäden wesentlich verstärken muß. Aus Zweckmäßigkeitsgründen ist es wünschenswerth, daß, wie schon gesagt wurde, gleichzeitig auch die Einziehung der fehlenden Balkenlagen im Innern und sonstige kleinere Reparaturen daselbst ausgeführt werden.

Die Herstellungen, welche mehr aus ästhetischen Gründen geschehen, können dann auf ein oder zwei folgende Jahre verschoben werden, je nachdem man im Stande sein wird die dazu nothwendigen, zum Theil sehr reich gebildeten Profilsteine und Reliefziegel mit der nöthigen Sorgsamkeit herzustellen. Hierbei ist weniger Eile, als wie die gehörige Tüchtigkeit der Ausführung maßgebend.

Daß eine größere Freilegung des Thores für dessen äußere Erscheinung vom wesentlichsten Belange ist, bedarf keines Nachweises. Dieselbe wird nur abhängig sein von der Möglichkeit die vorbeiführenden Verkehrsstraßen dem entsprechend zweckmäßig reguliren zu können, was weiterer Erwägung anheimgestellt werden muß.

Der Unterzeichnete glaubt schließlich seine volle Ueberzeugung aussprechen zu müssen, daß das Holsten-Thor, nach den vorgezeichneten Grundsätzen hergestellt, nicht nur keinerlei Besorgniß für dessen Erhaltung in der Zukunft darbieten wird; daß es vielmehr für ferne Zeiten hin der alten Hauptstadt der Hansa noch einen Schmuck zu verleihen vermag, der ihr durch keinerlei moderne Anlagen ersetzt werden kann, indem dasselbe den eigenen Bürgern nicht minder wie allen andern Deutschen und selbst den Fremden ein sichtbares Zeichen der alten Macht und Herrlichkeit vor Augen stellt, dem kein anderes Thor aus jener Zeit weder innerhalb noch außerhalb Deutschlands, was die großartige Gesammterscheinung betrifft, an die Seite gestellt werden kann."

v. Quast.

Der Senat trat diesem Gutachten bei, und befürwortete die Annahme desselben und die Ueberreichung der zur Herstellung der schadhaften Substanz des Gebäudes nöthigen Geldmittel bei der Bürgerschaft, welche dem Antrage ihre Zustimmung gab. In Folge dessen ist der Herstellungsbau sogleich unter Leitung des neuernannten Baudirectors Dr. Krieg begonnen worden, und wird hoffentlich noch in diesem Jahre in denjenigen Theilen, welche die materielle Sicherstellung betreffen, vollendet werden. Die Ergänzung des reichen Ziegelschmuckes, welcher dieses Denkmal so besonders auszeichnet, auf Kosten des vorgenannten Comités, wird dann in den folgenden Jahren unter derselben Oberleitung erfolgen. Herr Dr. Krieg hat bereits für dergleichen Arbeiten durch die Leitung des sehr umfangreichen und kostbaren Restaurationsbaues der St. Marenskirche zu Pasewalk in Pommern nach Anordnungen des Herrn Geh. Oberbaurath Stüler zu Berlin, eine besondere Tüchtigkeit bewiesen, und ist daher ein günstiges Resultat auch für die Herstellung des Holsten-Thors in Lübeck zu erwarten.

Protokoll

über die zweite öffentliche Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumforschenden Vereine zu Braunschweig den 23. September 1863 Mittags 12½ Uhr.

Vorsitzender: Herr Staatsminister a. D. von Wietersheim, Excellenz aus Dresden.

Die heutige Generalversammlung wird durch eine einleitende Rede des Herrn Vorsitzenden eröffnet. — Nach der hierauf erfolgten Verlesung des Protocolls über die erste diesjährige Generalversammlung hält Herr Professor Dr. Brandstäter einen längern, durch Vorzeigung einer großen Anzahl von dem Prachtwerke „Danzig und seine Bauwerke von J. C. Schulz“ entnommenen Bildern verdeutlichten, von der Versammlung mit sichtlichem Interesse entgegengenommenen Vortrag über „Danzigs architectonische Schönheit und Würde, deren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, indem er das vorgedachte Schulz'sche Werk der Beachtung der Anwesenden empfiehlt. (Anlage 6. S. Corresp.-Bl. Nr. 12.)

Ein weiterer Vortrag des Herrn Bibliothecar Dr. Bethmann aus Wolffenbüttel über die Frage:

„Wie soll man restauriren?“

kann wegen einer Herrn Dr. Bethmann inmitten seines Vortrags plötzlich befallenden Ohnmacht nicht zu Ende geführt werden.

Nach einer hierdurch verursachten kurzen Unterbrechung spricht der Herr Vorsitzende das Bedauern der Versammlung über diesen Unfall und den Wunsch aus, es möge Herr Dr. Bethmann bis morgen soweit wieder hergestellt sein, um in Helmstätt, an dessen Baudenkmälern derselbe zu zeigen begonnen hatte, wie man nicht restauriren dürfe, an Ort und Stelle seinen Vortrag zu vollenden und theilt ferner der Versammlung mit, daß Herr Dr. Bethmann noch eine Anzahl Exemplare seiner Schrift: „Herzog August der Jüngere“ zur Disposition der Versammlung gestellt habe.

Man geht hierauf zum nächsten Gegenstande der Tagesordnung, dem Berichte der Sectionsvorstände über die Resultate der Sectionssitzungen, über. Derselbe wird erstattet

für die erste Section von Herrn Archivrath Dr. Grotefend aus Hannover,

für die zweite Section von Herrn Geh. Regierungsrath von Quast aus Berlin,

für die dritte Section von dem Herrn Vorsitzenden.

Einem hierbei von der 1. Section gestellten Antrage, H. Staatsregierung zu ersuchen, für die Erhaltung von durch Separationen u. dgl. gefährdeten Alterthümern, wie der Lübbensteine bei Helmstätt u. a. in geeigneter Weise Sorge tragen zu wollen, tritt die Versammlung bei.

Hieran reihen sich einige Zusätze zu den Sectionsverhandlungen, indem insbesondere Herr von Quast den Löwen im Braunschweigischen Wappen von den Leoparden im englischen Wappen herleitet und die Ansicht ausspricht, daß derselbe mit einer in damaliger Zeit nicht ungewöhnlichen Veränderung durch Kaiser Otto IV. als jüngern Sohn Heinrichs des Löwen, Enkel eines englischen Königs und Graf von Poitou, in das Braunschweigische Wappen gekommen sein dürfte, ferner aber Herr Prof. Dr. Lindenschmit aus Mainz unter Berufung auf einen in der Nähe von Mainz neuerdings aufgefundenen Stein, welcher neben übrigen vielfachen Kennzeichen phönicischen Ursprungs auch eine lateinische Inschrift und ein Kreuz trage, davor im Interesse der Sache selbst warnt, ohne völlig genügende Gründe Alterthümer für phönicische zu erklären.

Hiernächst theilt der Herr Vorsitzende die Beschlüsse der Versammlung der Abgeordneten der einzelnen Vereine mit. Dieselben gehen dahin, der Generalversammlung vorzuschlagen

1) daß als Vorort für das nächste Jahr die geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg gewählt,
2) daß die Leitung des Correspondenzblattes von den Geschäften des Vororts abgetrennt und ein Arrangement in dieser Beziehung dahin getroffen werde, daß Herr von Quast der Durchsicht der Manuscripte ꝛc., dagegen der seitherige Verwaltungsausschuß der Expedition des Correspondenzblattes unter Zuziehung einer Buchhandlung auch ferner unterziehe,
3) daß als Versammlungsort für die nächste Generalversammlung die Städte Constanz, Worms und Trier in Vorschlag gebracht und der nunmehrige Vorort ermächtigt werde, auf Grund der deßfalls mit den betr. Behörden ꝛc. einzuleitenden Verhandlungen einen dieser drei Orte auszuwählen.

Hierbei wird bemerkt, daß man der Einstimmung der durch die Vorschläge sub. 1. und 2. Betroffenen sich bereits versichert habe.

Die Generalversammlung nimmt sämmtliche vorgedachten Vorschläge an. Der Herr Vorsitzende dankt für die Bereitwilligkeit, durch welche die Annahme dieser Vorschläge von den Betheiligten möglich gemacht worden, und fordert die Versammlung auf, Sr. Erlaucht, dem Grafen Wilhelm von Württemberg den Dank für seine mehrjährige ausgezeichnete Leitung des Gesammtvereins ihren Dank durch Aufstehen auszudrücken.

Dies geschieht.

Herr Karl Müller aus Stuttgart spricht hierauf Namens Sr. Erlaucht des Grafen von Württemberg den Dank für das auf Grund eines vorjährigen Beschlusses von der vorjährigen Versammlung demselben gewidmete Photographieen-Album, sowie dessen Bitte aus, daß dieses Album durch die Photographieen der Theilnehmer auch früherer Versammlungen vervollständigt werde.

Nachdem sodann der Herr Vorsitzende des vor wenig Tagen dahingeschiedenen Jacob Grimm in warmen Worten gedacht, fordert derselbe die Versammlung auf, Sr. Hoheit, dem Herzog, den Behörden des Landes, wie der Stadt Braunschweig selbst, den Dank für die glänzende und freundliche Aufnahme, welche dem Gesammtvereine in Braunschweig geworden, durch Aufstehen auszudrücken, spricht, nachdem dieß Seitens der Anwesenden geschehen, der Versammlung den Dank für die Unterstützung bei Leitung der Verhandlungen aus, und schließt hierauf die Verhandlungen. Nachdem Herr von Quast auch dem Herrn Vorsitzenden den Dank der Versammlung für die ausgezeichnete Leitung der dießjährigen Verhandlungen unter allgemeiner Beistimmung ausgesprochen, trennt sich die Generalversammlung Nachmittags gegen 3 Uhr.

Dr. Theodor Wolf, Sekr.

I. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Aufgefundene Reste, römische Bäder betreffend.

In dem hier beiliegenden Situationsplane sind die Reste von römischem Mauerwerk verzeichnet, welche bei dem Bau des neuen Badehauses in der Edelstraße hier selbst, in einer Tiefe von 12′ unter dem Straßenpflaster aufgefunden worden sind; dieselben stehen offenbar im Zusammenhange mit jenen, welche im Jahre 1826 bei Anlage des großen Kanals vom Kaiserbade nach dem Elisenbrunnen durchbrochen wurden, und mit jenen, welche in jüngster Zeit bei dem Abbruch des Kaiserbades und der anstoßenden Häuser aufgegraben worden sind.

Die Lage und Richtung dieser Mauerreste berechtigt zu der Annahme, daß unter der Herrschaft der Römer hier große Bäder angelegt worden sind, welche durch die jetzige Kaiserquelle mit Thermalwasser versorgt wurden.

Die aufgefundenen Reste und Spuren, in einer nachweisbaren Länge von etwa 250 Fuß, waren jedoch so unbedeutend, daß es nicht möglich gewesen ist, irgend eine Restauration über den früheren Plan auch nur zu versuchen. In der Edelstraße bestehen dieselben nur aus 8 bis 9 Fuß breitem Fundament-Mauerwerk aus Bruchsteinen, einem halbkreisförmigen Abschluß, wahrscheinlich eines großen Bades, Spuren von dickem Mörtelputz, von kleinen zerschlagenen Ziegelsteinen und einigen im Schutte zerstreut umhergelegenen Dach- und Pfeilerziegeln.

Auf dem Terrain des jetzigen Kaiserbades waren die aufgefundenen Reste noch unbedeutender in Folge der späteren Bauten in der carolingischen und neuern Zeit, welche jetzt zur Ausführung des Neubaues bis auf den Kaltsteinfelsen ausgebrochen worden sind.

Architectonische Details und sonstige Gegenstände von historischem oder künstlerischem Interesse sind keine aufgefunden worden, und es läßt sich mit Bestimmtheit nur sagen, daß die Römer die hiesigen Thermal-Quellen gekannt und zu Bädern benutzt haben, wie allerwärts in Deutschland, England und Frankreich, wo solche entspringen.

Aachen, den 15. April 1863.

Der Stadt-Baumeister: Aik.

Erhaltung und Zerstörung von Kunstdenkmälern in Preußen.

Im Bezirke der königl. Regierung zu Posen ist im Laufe der Jahre 1861 und 1862 folgendes geschehen:

1) Unweit des Doms zu Posen, westlich der Hauptfront desselben, befindet sich die Kirche Sancta Maria in summo, ein kleiner zierlicher Ziegelbau von einem Schiffe mit Sterngewölbe überdeckt, völlig im Style anderer in den baltischen Ländern vorkommenden Ziegelbauten, etwa dem 15. Jahrhundert angehörig. Die Bitten des Conservators zur Herstellung dieser völlig wüsten, und durch ihre gefährlichen Risse dem Untergange entgegeneilenden Kirche waren seit 1844 bisher ohne allen Erfolg geblieben. Endlich ist der Herstellungsbau vollendet und soll das Gebäude zum provisorischen Gottesdienste benutzt werden.

2) Das unweit des vorigen gelegene mit spätgothischen Giebeln versehene Psalterie-Gebäude ist gleichfalls hergestellt, und dient den Vicariis und Clerikern des Doms zur Wohnung.

3) Im Rathhause zu Posen ist die Restauration der überwölbten Säle und Fluren, sowie der bemalten Sculpturen und Wandflächen erfolgt, auch eine neue Granittreppe im Hauptportale angelegt.

4) Neben der Bernhardiner Kirche zu Posen befindet sich eine reichgeschmückte Loretto-Capelle, welche durch Vernachlässigung dem Untergange entgegenging. Auf Antrag des Conservators und auf Anlaß des Erzbischofs ist sie jetzt wenigstens im Dache und Mauerwerk gesichert. Zur Herstellung der Kirche sind die Einleitungen getroffen worden.

5) Ein sehr großartiger Bau ist die Carmeliter-Kirche zu Posen, welche der König Wladislaus Jagello in Folge der Schlacht von Tannenberg errichtete. Die Herstellung ist jetzt theilweise und unter Mitwirkung des Königl. Militar-Fiskus erfolgt, da sie zugleich als katholische Garnisonskirche benützt wird.

6) Die katholische Pfarrkirche zu Schwerin a. W., ein ziemlich roher gothischer Ziegelbau, ist mit einem Kostenaufwand von 12,433 Thalern größtentheils hergestellt worden. Die massive Thurmpyramide ist dabei völlig erneuert und das Umfassungsgemäuer um 5 Fuß erhöht worden.

7) Dasselbe geschah in Bezug auf die katholische Pfarrkirche zu Meseritz mit einem Kostenaufwande von 6800 Thalern. Jedoch konnte der hölzerne Thurm, wegen Mangels an Mitteln, nicht durch einen massiven ersetzt werden.

8) Auch bei der katholischen Pfarrkirche zu Rogasen ist der Herstellungsbau fortgesetzt worden.

9) Die Herstellung und Ausschmückung des Innern der katholischen Pfarrkirche zu Kosten ist auf 2576 Thlr., ausschließlich der Hand- und Spanndienste, veranschlagt worden, und soll demnächst zur Ausführung kommen; das Pflaster wird aus Marmorfliesen bestehen.

10) Der Herstellungs- und Neubau des Schlosses zu Kozmin zu einem evangelischen Schullehrerseminare ist begonnen, und hat bisher 16,000 Thaler gekostet. Zur völligen Herstellung und Einrichtung sind noch 32,000 Thaler pro 1863 erforderlich.

Wenn früher mitgetheilt wurde, daß die Ruine der Stiftskirche zu Lippstadt in Westfalen abgebrochen werden solle, um an ihrer Stelle eine Realschule zu erbauen, so haben die betreffenden Behörden neuerlich erkannt, daß dieser Platz keineswegs für den genannten Zweck so vorzüglich ist, wie sie erst vermeinten, und haben deßhalb nunmehr auf den Abbruch des so ausgezeichneten Monuments verzichtet, was wir nur mit großer Freude begrüßen können.

Im Bezirke der Königl. Regierung zu Düsseldorf sind zufolge Berichts derselben in den letzten Jahren folgende Herstellungen geschehen:

1) Die katholische Pfarrkirche zu Repelen ist durch die kathol. Gemeinde daselbst in den letzten Jahren ordnungsmäßig hergestellt worden. Es ist eine gothische Hallenkirche, mit älteren romanischen Theilen, äußerlich

mit Tuffsteinen verblendet, und gilt in den wenigen romanischen Theilen des nördlichen Seitenschiffs für die älteste Kirche der Gegend. Der Thurm ist neu und von Backsteinen erbaut.

2) Die dreischiffige Kirche zu Rheinberg, mit viereckigem Thurm, ist vom XIV. bis XVI. Jahrh. erbaut, äußerlich theils mit Ziegeln, theils mit Tuffsteinen verblendet. Sie ist in den letzten Dezennien auf Kosten der katholischen Gemeinde leider so unglücklich restaurirt, daß der ursprüngliche Charakter dadurch sehr verändert worden ist, was leider auch bei dem schönen Rathhause daselbst geschah.

3) Die katholische Pfarrkirche zu Geldern ist eine dreischiffige Hallenkirche mit viereckigem Thurm, welche im XV. und XVI. Jahrh. größtentheils aus Ziegeln erbaut ist. Sie ist in den beiden letzten Jahren auf Kosten der Gemeinde mit Vortheil restaurirt worden, wobei die Orgelbühne von der Westseite auf die Nordseite verlegt wurde. In der Kirche liegt die schön gravirte Messingplatte einer Herzogin von Geldern.

Nachdem auf Veranlassung der Königl. Regierung zu Coblenz die vor einigen Jahren entdeckte römische Villa bei Allenz, unweit Mayen und des Elzthales, durch den Professor Ernst aus'm Weerth in ihren Mauern völlig aufgegraben worden ist, ohne wesentlich interessante neuere Entdeckungen zu gewähren, außer der sehr vollständigen Badanlage, welche letztere derselbe in dem Bonner Winkelmanns-Programme von 1861 veröffentlichte, wurde es nöthig, eine Entscheidung darüber zu treffen, ob und in welcher Weise etwa diese Reste zu erhalten seien. Bei den nur wenige Fuße hohen Mauerresten der eigentlichen Villa, welche aus Grauwacke bestanden, und schon an sich sehr lose waren, schien eine kostbare Erhaltung durchaus nicht gerechtfertigt. Gern hätte man dies bei dem bessererhaltenen und viel höhern Mauerwerke der Bäder gethan (dieselben erinnern in Anlage, Größe und Ausschmückung auffallend an die Bäder im Hause des Diomedes vor Pompeji); leider waren sie aber seit ihrer ersten Entdeckung zum Theil durch muthwillige Zerstörung bereits so sehr verdorben, daß die Königl. Regierung sich auch hier bewogen fand, die Wiederzudeckung zu gestatten. Die wenigen Fragmente, welche einer Erhaltung würdig erschienen, sind im Pfarrhause deponirt worden.

Die Aufgrabungen des Todtenfeldes in der Nähe von Beckum in Westfalen haben auch i. J. 1862 unter Leitung der Herren Hofrath Esselen und Bauinspektor Borggreve zu Hamm ihren Fortgang gehabt. Es sind von ihnen sieben Gräber im Nordosten und vier im Nordwesten aufgegraben worden, jenseit welcher die Grenze des Begräbnißplatzes abgeschlossen zu sein scheint. Unter jenen nordöstlichen enthielten nur zwei menschliche Gerippe, während die übrigen solche von Pferden enthielten, eines auch noch das eines Hundes. Alle menschlichen Gerippe hatten wieder eine nordöstliche Lage, so daß der Kopf etwa 22° von Süden gegen Westen hin lag. Die zwei menschlichen Leichen der Nordostgruppe waren nach den Beigaben zu urtheilen männliche; doch waren sie bei dem einen bereits sehr zerstört, und nur ein Messer noch kenntlich. Dagegen waren die der anderen sehr vollständig vorhanden: zwei Pfeilspitzen zur Rechten, ein einschneidiges und in der gereiften Klinge 9½" langes Schwert (Sax), ein Dolch, eine 1¼' lange Lanzenspitze, ein viereckiger Pfriemen zur Linken außer noch einigen Schnallen, Oesen u. s. w., alles von Eisen. Die Gräber der nordwestlichen Gruppe scheinen weiblichen Leichen anzugehören, da hier keinerlei Waffen, wohl aber verschiedene Schmuckgegenstände gefunden wurden, unter denen mehrere Fibulen von Bronze, namentlich eine größere kreisförmige und zwei in Gestalt von Tauben sich auszeichnen. Bei zweien fanden sich auch vollständige Halsgehänge von Perlen vor, sorgsam nach der Größe geordnet, die größeren nach unten, und einen Farbenwechsel von grün, gelb, weiß und wenig blau und roth zeigend. Sie sind meist von glasirtem Thon und zum Theil in roher Weise mit andern Farben ausgelegt. Bei allen menschlichen, zum Theil auch bei den Thiergerippen fand man irdene Gefäße, in der bekannten spät-heidnischen Weise mehr oder weniger roh gearbeitet, und nur am hellen Feuer gebrannt. Die Pferdegerippe lagen mit dem Kopfe denen der Menschen entgegengesetzt gegen Nordosten hin, der Hund gegen Nordwesten. Die meisten Pferdegerippe zeigten keine oder nur unbedeutende Beigaben: sehr reich aber fand man die des einen Pferdes, aus vielen viereckigen oder länglichten versilberten Kupferplatten von verschiedener Form bestehend, welche an den Ecken und Enden durch Nägel auf einem Leder befestigt waren. Sie sind theils nur einmal, theils in doppelten Exemplaren vorhanden, und stets mit einem Rande geschmückt, der aus einfachen oder gedoppelten dreieckigen Verzierungen, so wie aus kleinen runden Punkten besteht, welche durch Punzen eingeschlagen sind. Alle diese zeigen durchgehend, wie die früher gefundenen Gegenstände, den Charakter der Merovingischen Gräber in einer etwas rohen Weise. Die Lage aller Leichen nach derselben Richtung hin tritt mehr und mehr deutlich hervor, obschon der künftigen Aufgrabung der mittleren Stelle die Entscheidung vorbehalten werden muß, ob sie auch in Reihen begraben liegen, was bis jetzt nicht wahrscheinlich ist. Daß nur von einer regelrechten Begräbnißstätte, nicht von einem zufälligen Einscharren, etwa nach einer Schlacht, die Rede sein kann, ist jedoch schon jetzt gewiß. Diese Regelmäßigkeit deutet auch bereits auf eine christliche Einwirkung hin, welche auch bei einzelnen Beigaben, wie den Tauben (die man aber wegen der sehr gekrümmten Schnäbel auf andre Vögel beziehen könnte), der früher genannten Mosaikbroche, der Münze ꝛc. gilt, während andererseits das Mitbegraben der Pferde ein entschieden heidnischer Gebrauch ist. Auch die Thongefäße entsprechen dem letzteren, obschon auch im Mittelalter das Mitgeben von Schalen mit Weihwasser, Rauchwerk u. s. w. üblich blieb.

v. Q.

Aus Mangel an Raum muß der Vortrag des Herrn Prof. Dr. Brandstäter aus Danzig in die Nr. 12 übertragen werden.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.



des Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Herausgegeben vom
Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins
in Stuttgart.

№ 12. Eilfter Jahrgang. 1863. December.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

2)

Der Verwaltungs-Ausschuß

an die

sämmtlichen verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Nachdem die Abgeordneten der Einzelvereine auf der dießjährigen General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu Braunschweig am 23. September d. J. die künftige Leitung der Geschäfte des Gesammt-Vereins der **Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg** übertragen und diese Gesellschaft sich mit dankenswerther Bereitwilligkeit der Uebernahme dieses Mandats unterzogen hat, tritt mit dem Schlusse des laufenden Jahres der unterzeichnete Verwaltungs-Ausschuß von seinem ehrenvollen Amte zurück, und behält sich nur noch die Erledigung der auf die seitherige Geschäftsführung bezüglichen Rechnungen u. s. w. vor. Alle den Vorort betreffenden Mittheilungen wollen daher forthin an den neuen Verwaltungs-Ausschuß in Altenburg gerichtet werden.

Das Correspondenzblatt dagegen wird auch ferner hier erscheinen und von hier aus expedirt werden; Beiträge für dasselbe sind an Herrn Geh. Regierungsrath v. Quast auf Radensleben bei Herzberg in d. M., oder an den Redacteur, Karl Müller in Stuttgart, einzusenden. Die nächstjährige Versammlung wird in

Constanz

abgehalten werden, wo Magistrats-, Bezirks- und Regierungsbehörden den erscheinenden Vereins-Abgeordneten und sonstigen Gästen die gastfreundlichste Aufnahme zu gewähren die Freundlichkeit gehabt haben.

Stuttgart, 23. December 1863.

Der Verwaltungs-Ausschuß

des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Protokolle der Braunschweiger Versammlung.

Anlage 7.

Bericht des Herrn Vorstand der dritten Section.

Zu Frage 1. Der Antragsteller bemerkte, daß Comes mit in statt de sich in Braunschweig vor dem 13. Jahrhundert nicht finde, bei den Grafen von Aschensberg aber schon ein Jahrhundert früher vorkomme.

Man war der Meinung, daß der Wechsel zwischen de und in bei Bezeichnung des Sitzes eines Grafen ohne wesentliche Bedeutung, und nur als Wandel der Schreibart, gewissermaßen der Mode zu betrachten sei.

Zu 2. Hr. Dürre bemerkte, daß er dergleichen gemeinsame Anniversarien vor dem Ende des 13. Jahrhunderts nicht gefunden habe. Indem übrigens die Zahl der Verstorbenen, denen Seelenmessen in der Kirche gewidmet worden, sich vermehrt habe, sey die Nothwendigkeit hervorgetreten, wegen Mangel an Zeit diese Gedächtnißmessen für mehrere und viele Familienglieder an einem Tage zu lesen, und wenn bei 4—5 dergleichen der Ausdruck obierunt von einem genannten Tage gebraucht werde, so sey darunter nicht der Tag des gemeinsamen Todes, sondern nur der der Todtenfeier zu verstehen.

Zu 3. So viel man sich auch mit Deutung der betreffenden Abkürzungen, theils in der Sitzung, theils im Archiv zu Wolfenbüttel selbst, wo das Memorienbuch eingesehen wurde, beschäftigte, so konnte man doch zu einer sichern und vollständigen Erklärung nicht gelangen.

Indeß ward die auf den Grund genauer Kenntniß vieler Memorien- und Vigilienbücher von Herrn Prof. Kunstmann aus München gethane Aeußerung, daß cō die gewöhnliche Abkürzung für commemoratio sey, allgemein ansprechend gefunden.

Frage 4. wird nach dem Wunsche des Hrn. Regierungsraths Ompteda, der solche in seinem Vereine angeregt hatte, ausgesetzt, da eine gründliche Erörterung dieses Gegenstandes mit Zuziehung eines militärischen Sachverständigen bereits eingeleitet, aber noch nicht vollendet sey.

Frage 5. ist von solchem eigentlich nur als Anknüpfungspunkt eines längern, auf gründliche Forschung gestützten Vortrags über die frühere Geschichte des Hannoverisch-Braunschweigischen Amts Thedinghausen gestellt worden, hinsichtlich dessen der Wunsch der Veröffentlichung ausgesprochen ward.

Zu den Fragen 6—10. war man der Meinung, daß die Bestimmung der so häufig vorkommenden Steinkreuze eine sehr mannigfaltige sey; bisweilen bezeichneten dieselben Dinge oder Gerichtsstätten, wie dieß unstreitig bei den 7 Trappen bei Hannover der Fall sey, bisweilen seien es nichts als Grenzzeichen, wo das Kreuz sich auf eine geistliche Marke beziehe; in den meisten Fällen aber wären dieselben Denkzeichen gewaltsamer Todesfälle an dem betreffenden Orte, wobei im Falle eines Todtschlags dem Mörder bisweilen die Setzung eines Steinkreuzes zur Pflicht gemacht worden sey.

Zu 11—13. ward von einem Mitgliede über die unter dem Gandersheimer Kettelsteine gefundenen Merkmale eine Auskunft ertheilt, wornach man denselben als einen unzweifelhaften Grenzstein anzuerkennen hatte, dessen Kreuzesform muthmaßlich dem geistlichen Eigenthume, dessen Grenze derselbe bezeichnen solle, zuzuschreiben sey.

Ob die darauf befindlichen Zeichen mehr als gewöhnliche Steinmetzzeichen seyen, vermochte man nicht zu bestimmen, hielt diese Frage aber auch für unerheblich.

Dieselbe Ansicht hatte man über die rein localen jedes historischen Interesses entbehrenden Fragen 13—16 wie 18 und 19 auszusprechen, erwähnte jedoch, daß die unter 13 bemerkten Redensarten, den Osterberg scheuern und die Himmelsziegen hüten müssen, auch an andern Orten, namentlich bei Altenburg und im angrenzenden K. S. Gebiete vorkämen; das Wort Bleek zu 14. im Plattdeutschen einen Anger oder einen Platz auf einem solchen bezeichne, der mit dem, für locale Bezeichnungen so gewöhnlichen Beiworte heiligen, d. i. geistlichen verbunden sei; zu 15. Rienpaul nur einen mit einer Straßenrinne verbundenen Pfuhl (plattdeutsch Paul) bedeuten könne; zu 16. endlich der Name Petersilienstraße nur von den Gärtnern herzuleiten sey, welche Petersilie und andere Gemüse darauf feil gehalten hätten.

Die Frage 17. ward durch die im Protokoll bemerkten Werke von Maurer und H. Archivrath Landau für genügend gelöst angesehen und nur noch bemerkt, daß Frohn der altdeutsche Ausdruck für Herr sey.

Von den nachträglichen Fragen gab die von H. Prof. Floto aus Basel gestellte:

> ob die Sachsen im Jahr 1073 wirklichen Grund zur Rebellion gegen Heinrich IV. gehabt hätten?

demselben, als Verfasser eines Lebens dieses Kaisers, Anlaß, seine Meinung von dem Ungrunde jenes Aufstandes näher auszuführen. Man bemerkte dabei, daß ein Urtheil über diese Frage nur aus kritischer Prüfung seines ganzen Werkes hervorgehen könne, die Entscheidung aber doch immer mehr oder minder auf subjectiver Ansicht beruhen werde; da die Beurtheilung politischer Machtfragen nach festen Rechtsregeln kaum thunlich sey.

Die von H. Archivrath Dr. Landau, und von H. Geh. Regierungsrath v. Quast nachträglich gestellten Fragen, welche letztere durchaus heraldischer Natur waren, konnten wegen Mangel an Zeit nicht mehr berathen werden.

v. Wietersheim.

Anlage 8.

Vortrag des Herrn Professor Dr. Brandstäter.

Unser großes deutsches Vaterland, welches soeben aus allen seinen Theilen Vertreter und Zeugen seiner großen Vergangenheit hergesendet hat, enthält des Sehenswerthen und Bedeutsamen in allen diesen Gauen so viel, daß keiner von ihnen ohne Interesse für den andern sein kann. Dort, wo der grüne Rheinstrom aus felsigem Bette in die norddeutsche Ebene tritt, feiert man gerade jetzt die Vollendung des herrlichsten Kunstbaues aus dem Mittelalter. Aber auch jene östlichen deutschen Provinzen, welche, bisher sich vergeblich sehnend nach einer innigen politischen Vereinigung mit den deutschen Brüdern im Herzen Europa's, nur durch das preußische Scepter, durch Einheit der Sprache, Bildung und wissenschaftliche Bestrebung mit ihnen verbunden sind, die daher im Innern Deutschlands auch wohl im Allgemeinen

och nicht angemessen gewürdigt sind, auch sie haben Bedeutsames, Großes, Herrliches aufzuweisen. Vergönnen Sie mir, m. g. H., für jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf das preußische Weichselgebiet zu lenken, auf jenes Land, wo vor mehr als sechs Jahrhunderten unter dem Schutze des deutschen Reichsordens deutsche Cultur ansäßig wurde und die rohen Reste der heidnischen bis auf einige Spuren in Sitten und Gewohnheiten überwand, wo diese deutsche Cultur später nach der Schwächung des Ordens einen schweren Kampf gegen das übermächtige Andringen des Slawismus von Süden her zu bestehen hatte und sich trotz aller Gefahren und Einbußen dennoch in die Zeit hinüberrettete, wo der preußische Adler, gehoben von den weltbewegenden Gedanken des großen Friedrich, seine Schwingen schützend darüber breitete, und deutsches Wesen dort wieder zur Erstarkung brachte. Es ist das Land, wo auf hohem Weichselufer noch jetzt die alten Vesten Thorn und Culm als sprechende Denkmäler jener großen Eroberungskämpfe des Deutschthums emporragen, wo Graudenz, die alte Landesburg, zur unüberwundenen Festung in neuerem Sinne erweitert, majestätisch thront; es ist das Land, wo Marienburg, das prachtvolle Ordenshaupthaus, zwischen kirchlichem Styl und weltlich-fürstlicher Pracht die Mitte haltend, aus schmählicher Erniedrigung polnischer Zeit durch König und Volk zu neuer Herrlichkeit verklärt, als in seiner Art einzig in der Welt bewundert dasteht, — ein Hochmeister, mit schlichtem Ordenskleide die Pracht des Fürsten vereinigend. Es ist (um über Manches hinwegzugehen) das Land, wo einer der gewaltigsten Brückenbaue unserer Zeit, auf dem Festlande unübertroffen, den leichten Uebergang über den sonst so tückischen und furchtbaren Strom gewährt; das Land endlich, wo nicht fern vom Ausflusse dieses Stromes das alte reiche und immer noch prächtige Danzig mit seinen zahlreichen, mannigfachen und malerischen Thürmen zum Himmel emporragt. Wenn ich mich hier bei der Kürze der zugemessenen Zeit darauf beschränke, diese Stadt, meinen Wohnort, Ihnen nach seinem alterthümlichen architektonischen Werthe in Kürze einigermaßen zu schildern, indem ich mich dabei werthvoller Illustrationen von Künstlerhand bediene, so darf ich wohl hoffen, denjenigen, welche Danzig kennen, eine nicht unwillkommene Erinnerung zu gewähren, und den Anderen als Anregung ein ungefähres Bild von dem architektonisch Interessanten daselbst zu verschaffen. Kommt hiezu noch, daß die materiellen Bestrebungen der Neuzeit und die nicht ganz unberechtigten Forderungen einer gesteigerten Communication, im Bunde mit der künstlerischen Unbildung vieler Besitzer, den würdigen Monumenten aus einer kunstliebenderen und kunstbedürftigeren Zeit mannigfache Gefahren bereiten, und mit jedem Jahre die Thätigkeit unsres erhaltenden Alterthumsvereines eine schwierigere und gehemmtere wird; so darf das jetzt noch vorhandene um so mehr der Besichtigung wie der Besprechung auch bei dieser feierlichen Gelegenheit werth erscheinen. Die herrliche Lage Danzigs, diese reizende romantische Begegnung von interessanten Höhen und fruchtbarer Ebene, mit unzähligen Naturschönheiten meilenweit umher, mit zahllosen herrlichen Prospecten und Aussichten, noch dazu mit dem prachtvollen, belebten und wechselreichen Hintergrunde des weiten Meeres ganz nahe den lachendsten Fluren, diese Umgebung in Verbindung mit dem regen, ja üppigen Leben einer durchschnittlich recht wohlhabenden und vergnügungslustigen Bevölkerung, dies wird freilich stets genügen, eine Menge Fremder nach Danzig zu ziehen, und wenn in einer norddeutschen Stadt einem Gerüchte zufolge ein Fremder der Polizei bedenklich erschien, welcher als Zweck seiner Anwesenheit das Vergnügen angab, so kann dies auf Danzig gewiß nicht passen. Aber den Freund alter, würdevoller, reicher und charakteristischer Architektur an Kirchen, städtischen und Privatbauten muß diese Stadt noch gegenwärtig in hohem Grade, vielleicht in höherem als irgend eine andere, interessiren, und wenn auch Wiens solide Pracht im Centrum von 34 Vorstädten, Berlins imposanter und so laut zum Patriotismus sprechender mittlerer Theil, Dresdens unermeßliche Kunstsammlungen aus den Zeiten der Auguste, Münchens Ludwigsstraße, Cölns Dom und Hamburgs Jungfernstieg der größten Aufmerksamkeit werth sind, so gewährt doch Danzig nicht minder, wohl mehr als Nürnberg, Lübeck und ähnliche alte Städte, mit dem noch ziemlich durchgehenden Charakter kostbarer würdiger und kunstreicher steinerner Verzierungen an Façaden und Vortreppen, einen eigenthümlichen Eindruck großartiger bürgerlicher Kunstliebe, wie sie namentlich im 16., 17. und einem Theile des 18. Jahrhunderts dort herrschend war.

Lassen Sie mich hier mit sehr wenigen Worten einen Ueberblick der Baugeschichte Danzigs geben: Dort im pomerellischen Lande wurde gegen die räuberischen Einfälle der Dänen das erste Schloß an der Weichsel 1163 angelegt, daneben lagerte sich allmählig eine schlichte slavische Stadt. Schon Subislaw, Gründer des frühsten Klosters Oliva 1178, soll in Danzig die Katharinenkirche 1185 gebaut haben, die aber sicher erst 1263 erwähnt wird. 1310 überrumpelten diese alte Stadt beim Domin.-Markte Krieger des deutschen Ordens, und dieser behielt sie 1310—1457. Während die Altstadt durch ihn eine noch bestehende merkwürdige Wasserleitung aus der Radaune 1½ Meilen weit, und die auch noch rüstig thätige große Wassermühle erhielt, bildete sich südlicher an der Mottlau eine neue Stadt, bald die Rechtstadt genannt, erhielt unter Hochmeister Ludolf v. Weitzau feste Mauern, 1343 die Marienkirche in ihrer ersten kleineren Gestalt, 1345 den riesigen Stockthurm in seiner vierschrötigen Grundform, mehrere Kirchen und Hospitäler, 1379 den Artushof u. a. Am Fuße des Bischofsberges und seines sog. Steinhauses blühte die Vorstadt Schottland auf, an der Weichsel die den Handel bedrohende Jungstadt. Gegen die Vitalianer legte man am Ausflusse der Weichsel ein Blockhaus an, und in der Stadt wurden um 1400 die Kirchen zu St. Peter und zu St. Birgitten erbaut. Die Bürger, dem Orden mehr und mehr abgeneigt, erbauten den noch vorhandenen Stadtthurm Kick-in-die-Kök am altstädtischen Graben und den Krahnthurm an der Mottlau. Die schändliche Ermordung des patriotischen Bürgermeisters Letzkau durch den Ordenscomthur untergrub vollends die Zuneigung Danzigs zu dem entarteten Orden; 1454 begann der furchtbare 13jährige Städtekrieg gegen den Orden, der in Danzig sehr bald zur Zerstörung der Ordensschlösser in Danzig selbst und zu Herrengrebin im Werder, zur vollsten Vernichtung der verhaßten Jungstadt mit 1400 Häusern, und zugleich zur Vereinigung der Alt- und der Rechtstadt führte. Zu der aus dem Brande erstandenen Petrikirche war schon 1430 die Trinitatiskirche mit dem Franziskanerkloster und die Jakobskirche gekommen. Nach dem Frieden von Thorn 1466 verstärkten die Danziger ihre Befestigungen, bauten die Halle

gegenüber dem Stockthurme 1478, und stellten den abgebrannten Artushof her. Die furchtbare Fehde mit den Brüdern Matern, der Krieg mit Albrecht v. Brandenburg und die Aufregung bei allmähliger Einführung der Reformation 1525—58 unterbrachen die bauliche Thätigkeit, „Guten Werke." Aber bald begann die Zeit der Ausbauten und Verschönerungen, von der noch jetzt so viele redende Beweise vorhanden sind: Außer der Anlage von Festungswerken, Thoren und dem Schießgarten am Hagelsberge erhielt die Marienkirche zu zahlreichen Zierrathen auch die kolossale messingne Taufkapelle 1557, mehrmals neue Orgeln; das abgebrannte Rathhaus 1561 den zierlichen Aufbau mit herrlichem Thurme, Glockenspiel, Uhr und als Windfahne die kolossale vergoldete Rittergestalt; die Altstadt eine verbesserte Wasserleitung mit schwebendem hölzernem Kanalbette. Furchtbare Unglücksfälle, Pestilenzen, die mehrmals ca. 20,000 Menschen fortrafften, das Bombardement mit 75pfündigen Steinkugeln durch Stephan Bathory 1577, sowie die zelotischen Streitigkeiten zwischen den Evangelischen hemmten doch nicht das äußere Gedeihen der Stadt. Um 1580 erhielt die Altstadt ihr neues Rathhaus, die Rechtstadt die Prachtfaçade des hohen Thores, das große viergieblige Zeughaus 1605, und die gesammte Stadt neue umfassendere Befestigungen mit den im Wesentlichen noch vorhandenen Wällen, Gräben und Thoren in holländischem Geschmack; nach 1600 auch den ehernen Neptun mit steinernem Bassin vor dem Artushofe. Hier namentlich beginnt jene Reihe von bürgerlichen Prachtbauten, deren wenn auch geschmälerte Ueberreste wohl in keiner Stadt so zahlreich und werthvoll zu finden sind. Man begnügte sich nicht, die Façaden durch steinerne Gliederungen, Aufsätze und Bildsäulen zu schmücken, sondern fügte auch noch vorne vor die oft sehr kunstreichen Steinportale große sandsteinerne Vortreppen: „Beischläge", gegen die Straße hin geschlossen durch steinerne Balustraden mit zum Theil recht kunstreichen Reliefs, mythologische Darstellungen, Allegorieen, thierische oder menschliche Figuren oder reiche Ornamentik in Pflanzenformen und Arabesken enthaltend. Leider aber sieht man in der Langgasse von solcher Großartigkeit bürgerlicher Wohnungen nur noch wenige Exemplare; der architektonische Charakter dieser Hauptpulsader der Rechtstadt ist mehr und mehr dadurch alterirt, daß seit ca. 30 Jahren die Mehrzahl dieser altpatrizischen, nur zur Wohnung für die eine Familie bestimmten Häuser unten mit Läden und Schaufenstern größter Art besetzt, oben von mehreren Parthien Einwohner je nach den Stockwerken bewohnt sind, so daß von der früheren Freude des Besitzers an seiner behaglichen großartigen Abgeschlossenheit seines Heim nicht die Rede mehr ist. Der nivellirende, auf Oeffentlichkeit und Zugänglichkeit hindrängende Geist der Zeit, sowie der Wunsch der Ladenkaufleute, ihre Waaren möglichst augenfällig und nahe dem Vorübergehenden entgegenzuhalten, um so die Kauflust zu steigern, haben hier schon Unglaubliches gethan, und die Neubauten tragen fast ohne Ausnahme einen nüchternen kahlen Charakter der wohlfeilen Zweckmäßigkeit, welcher gegen den würdevollen der alten gediegenen, kunstreichen Häuserfronten unangenehm absticht. Seitdem Danzig 1793 preußisch geworden war, und so die einzige Rettung vor gänzlicher Absperrung und Verkommenheit gewonnen hatte, geschah Manches zum Zwecke der Nützlichkeit, besonders zu Gunsten des Handels, jedoch die französische siebenjährige Occupation und Zwangherrschaft, sowie die ein volles Jahr dauernde Belagerung 1814 und die verheerende Pulverexplosion 1815 hemmten den Aufschwung des Wohlstandes. Auch seit der Befreiung blieben bei fortdauernden Zahlungen von Kriegscontributionen bis vor Kurzem die Mittel der Stadt und der Privaten geschmälert für größere bauliche Unternehmungen; doch ist außer vielen Restaurationen an Kirchen und städtischen Gebäuden die Gründung des prächtigen Gymnasiums 1837, die Gründung der Gasanstalt 1854, und von königlichen Gebäuden die Erbauung der Defensionskaserne auf dem Bischofsberge 1827—32, der kolossalen Gewehrfabrik 1856 und der neuen Kaserne am Legenthorplatze 1860 zu erwähnen. Durch Eisenbahn und umfangreiche Dampfschifffahrt in vielfacher lebhafter Verbindung nach außen hin, hat das alte Danzig ein neues rüstiges Streben in vielfacher Beziehung entwickelt; möchte es nur auch gegen die würdevolle Vorzeit und ihre kostbaren Ueberreste gebührende Pietät beweisen.

Wollen Sie mir nun, meine Herren, auf einer kurzen Wanderung durch die noch vorhandenen architektonischen Herrlichkeiten Danzigs folgen, so beginnen wir mit dem als Centrum der Stadt und ihrer merkantilen Thätigkeit geltenden Langen Markte. Von dem stattlichen Grünen Thore am Wasser, das freilich seinen dreifachen Giebel aus älterer Zeit her (1645) verloren hat, überblicken wir den nicht eben sehr geräumigen, aber prachtvollen Markt bis zum Rathhause und zur Langgasse hin, umgeben von manchen noch trefflich erhaltenen Privathäusern, unter denen der 1609 in Italien gefertigte und mit römischen Insignien fast überreich in Sandstein verzierte Giebel des ehemaligen Speimann'schen, jetzt Steffens'schen Hauses am meisten ins Auge fällt. In der Nähe ist der 1633 von Adrian de Vries verfertigte bronzene Neptun über einem steinernen mit allerlei Seegethier reich verzierten Bassin. Er steht vor dem Artushofe, dem zuerst 1370, dann 1552 erbauten und vorne am Eingange mit Kaiser Karls V. vergoldetem kolossalem Medaillon verzierten Ressourcen-Lokale der damaligen Patrizier, auch Junkerhof genannt, seit 1742 Börse. Die schön gewölbte Halle, auf vier einfachen Granitpfeilern ruhend, zeigt in höchst interessantem Gemisch sehr alte und neuere Bilder (v. Noch u. a.), auch ganz neue von Danzigs Malern, ferner plastische Werke, merkwürdige Reste, Modelle früherer Schiffe als Erinnerung an Danzigs ehemalige Macht zur See u. s. w., wo es die dänische Flotte schlug und die Seeräubernester der Vitalienbrüder zerstörte, ein Ensemble, wie es zum zweiten Male nirgends in der Welt sich findet. Am merkwürdigsten ist wohl das kolossale höchst üppige Bild des jüngsten Gerichtes von Ant. Möller um 1600 (ein interessantes Gegenstück zu dem weltberühmten religiösen Gemälde in der Marienkirche), ferner der 40' hohe Ofen mit ununterbrochenen Fugen, zahlreichen Porträts in Thon und einem echt hanseatisch derben Eulenspiegelwitz; auch wohl der sehr umfangreiche schön gewölbte Rathskeller drunter. Das Rathhaus in seiner jetzigen Gestalt seit 1560, zeigt einen wunderschönen, schlanken, 260' hohen Thurm mit Uhr, Glockenspiel und kolossaler vergoldeter Rittergestalt als Wetterfahne. Das Treppenhaus im Innern mit der zweitheiligen Wendeltreppe ist interessant; rechts die auf einem einzigen polirten Granitpfeiler ruhende schöne weiße Wölbung des Stadtverordnetensaales mit werthvollen Bildern, links die rothtapezierte Sommerrathsstube mit prächtigem Plafond aus Bildern und stark gegliederter

vergoldeter Ornamentik von ca. 1600, und daneben die gewölbte würdige Winterrathsstube. Am Ende der Wendeltreppe finden wir die Kämmereikasse und dahinter die schön gewölbte Depositalkasse, beide gar mannigfaltig von bildender Kunst geziert. Steigen wir hinab und schreiten durch die Langgasse, so sehen wir hier, trotz unerfreulicher Neuerungen, doch noch manche jener herrlichen älteren Giebelfaçaden, wie z. B. die beiden in Professor Schulz Radirungen dargestellten mit den Jahreszahlen 1563 und 67. Unter den Häusern, welche bei kürzlich geschehenen Aenderungen das ältere Werthvolle noch so ziemlich behalten haben, sehen wir schräg gegenüber dem Rathhause das Schmidt'sche, das Meißner'sche, dann das Westpreußisch Provinzial-Landschaftsgebäude, das von Schubert und Meier, das früher Gerhard'sche mit dem Buchladen, dessen leider getheiltes Atrium in seiner ursprünglichen Gestalt auf der Schulz'schen Radirung einen herrlichen Eindruck macht, die Kaismann'sche Conditorei mit trefflichem Plafond des Hinterzimmers und interessanter geschnitzter Treppe, das Lichtenstein'sche Kleidermagazin (früher ein berüchtigtes Spukhaus, „Adam und Eva" von den plastischen reichen Zierrathen an der Wand benannt). Die sich verengende Straße oder Gasse (wie man in Danzig alle Straßen benennt) erhält ihren Abschluß durch das aus großen Werkstücken 1612 in italienischem Styl gediegen erbaute Langgasser Thor, 1648 gekrönt mit acht allegorischen Figuren von Peter Ringering. Das Geschick der Langgasse ist es namentlich, worum sich der Streit zwischen den Neuerern und den Freunden der werthvollen Alterthümer dreht. Während einzelne Cabinetsordres und Ministerialrescripte, sowie die dankenswerthe Geneigtheit des Polizeichefs, den Mangel eines Lokalgesetzes, wie z. B. Nürnberg es besitzt, nicht ersetzen können, und bei den Privatbesitzern die Freude am Alten oft gering ist, auch materielle Rücksichten, wie namentlich das Anlegen von Läden und lockenden Schaufenstern, und überdies Mangel an Kunstsinn und Pietät besonders bei Fremdhingezogenen, vereinigt auf die Zerstörung oder Beseitigung der sogen. Beischläge zielen (d. h. der kostbaren steinernen Vortreppen mit Auslagen nach der Straße hin), hat es sich unser Verein zur Aufgabe gemacht, durch Belehrung, Bitte, auch wohl Geldunterstützung, dahin zu wirken, daß wenigstens das erhalten werde, was nicht unwiderruflich und unvermeidlich dem Untergange geweiht ist. Die Jahresberichte des Vereins geben von dieser negativen, hemmenden Thätigkeit einen nicht unrühmlichen Nachweis; aber wenn dieselbe schon früher oft behindert und fruchtlos war, so drohte sie zuletzt völlig auf Null herabzusinken, als in diesem Jahre die städtischen Behörden eine Trottoir-Ordnung publicirten und zu deren Ausführung eine Commission ernannten. Die Bemühungen und Reden enragirter Neuerer ließen befürchten, daß binnen Kurzem dem allerdings nicht unbegründeten Wunsche nach einem Trottoir sämmtliche noch vorhandenen Beischläge zum Opfer fallen müßten. In dieser Bedrängniß wandte sich der Verein an die k. Ministerien des Cultus und des Innern, von denen seine Bestrebungen so oft belobt worden waren, und erlangte wenigstens ein vorläufiges Inhibitorium. Außer dem extremen Wunsche der intacten Erhaltung alles Vorhandenen und dem entgegenstehenden des völligen Demolirens, um blos kahle Steinplatten vor den Häusern entlang laufen zu sehen, sind noch zwei vermittelnde Vorschläge von wohlmeinenden Männern gemacht worden: Nach dem einen sollten die Grenzmauern der Beischläge fallen, diese selbst zum gleichen Niveau allmälig gesenkt, das Trottoir herstellen, und die kunstreichen steinernen Balustraden durch Eisenconstruktion hinreichende Stützung erhalten; dies ist aber eine bedenkliche Sache, da nach Beseitigung der Grenzen kein Eigenthümer mehr Freude und Interesse an dem Raume vor seinem Hause haben und die allmälig wankenden Balüstraden dann alsbald beseitigt werden dürften. Der andere Vorschlag geht darauf hinaus, daß die vordersten Auslagen der Beischläge nach der Straße zu, also die Steinplatten zwischen den Balüstraden und den äußersten Verzierungen (Steinkugeln, Löwen, Sphinxe, Steinpfosten ꝛc.) durch andre Steinplatten zu einem fortgesetzten Trottoir verbunden werden sollten; ein in der Ausführung ebenfalls sehr bedenklicher Vorschlag, insofern diese Zwischenräume von ungleicher und meist sehr geringer Breite sind, auch keineswegs ganz gerade Linien bilden würden. Glücklicherweise hat jene gefürchtete Trottoir-Commission für die Verausgabung der 1000 Thlr. des ersten Jahres zunächst andre Stellen erwählt, die ein offnes Feld für ihre Thätigkeit bieten; inzwischen findet sich vielleicht durch materielles Einschreiten oder durch geistige Combinationen eine Hülfe gegen die drohende Gefahr sofortiger, und auch langsamerer, aber sicherer Zerstörung.

Am Langgasser Thor steht die sogen. Halle, einst 1494 Schießhaus, dann seit 1647 Tuchhalle, nun Hauptwache und oben Wohnung des Direktors der Kunstschule, die im Thore ihr Lokal hat. Entstellt durch schlechten Austrich und Wegnahme ihres Thürmchens mit dem h. Georg darauf, erwartet sie noch den Tag der Erlösung. Ihr gegenüber der kolossale vierschrötige Befestigungsthurm von 1346, jetzt Stock-, d. h. Gefängnißthurm, oben bunt mit Spitzen ausgeputzt, beherrscht das Hohe Thor mit seinen zwei gewölbten nach innen divergirenden Einfahrten. Die Außenfaçade des Thores, 1588 von Sandstein, mit sehr reicher Ornamentik an Wappen, Figuren und Blätterwerk und mit Vergoldung bedeckt, bietet gleichsam ein würdiges Titelblatt für Danzigs Herrlichkeiten, und ist so auch in den genannten Radirungen benutzt; 1860 ist sie restaurirt. Blicken wir von dem Thore nach dem Bischofsberge hin, von dessen Höhe sich über Stadt und Strandgegend ein Panorama darbietet, wie es kaum in Prag vom Hradschin oder Laurenzinsberge aus schöner zu sehen ist; so fällt uns wohl links über den grünen Wall schauend der dreifache braune schöngegliederte Giebel der Trinitatiskirche ganz im Ziegelstyl auf, dessen alterthümliche Würde gegen das Grün des Wallgrases so herrlich absticht. Auch der zur Stadt gewandte Giebel mit mannichfachen Thürmchen geschmückt, bietet großes Interesse, nicht minder der Chor oder die kleinere Abendmahlskirche daselbst, an welche sich die nur mit Mühe geretteten weitläufigen Kreuzgänge und Remter des ehemaligen Franziskanerklosters anschließen. Nicht gar weit davon steht die Petrikirche mit einfach schönen Vorhallen, einer trefflichen Orgel und einem ansehnlichen Thurme von schwerfälliger, aber ganz origineller Construction.

Kehrt man ins Hohe Thor und zur Langgasse zurück, so erblickt man vom Stockthurme links schauend am Ende des Kohlenmarktes das mit schwarzer Kuppel und dorischen Säulen gezierte nicht aber besonders schöne Schauspielhaus. Weit interessanter ist daneben das 1605

erbaute Zeughaus mit seinen vier Giebeln, vielen Stein-Ornamenten, unzähligen kleinen Fensterscheiben und einer merkwürdigen symmetrischen Unregelmäßigkeit derselben. Noch interessanter ist die andere Hauptfaçade, nach der Jopengasse zu, mit reicher vergoldeter Steinverzierung, einem tempelartigen Brunnen, einer Minerva und zwei hübschen Eckthürmchen. Die weniger belebte Jopengasse enthält noch eine hübsche Anzahl werthvoller Beischläge mit kunstreicher Arbeit an den Balüstraden, auch Giebel mit freistehenden Sculpturarbeiten, wie gleich ganz nahe am Zeughause das Berend'sche dem k. Bank-Comptoir gegenüber. In dieser Straße steht auch die kolossale Oberpfarrkirche zu St. Marien, 1343 von Hochmeister Ludolf von Weitzau gegründet, später aber erweitert zu der Länge von 333′, der Breite von 210′ und der Höhe von 90′, breiter als Notre-Dame in Paris und als der Cölner Dom, an Grundfläche ungefähr dem Stephausdome gleich, im Gesammteindrucke diesem überlegen, zurückstehend nur hinter den wenigen Kirchenbauten zu Rom, London, Mailand und Sevilla. Das unter den Ziegelbauten an Größe und Pracht fast einzig dastehende fünfschiffige Gebäude wird von 26 schlanken Pfeilern mit der Strebe nach innen getragen, hat 37 sehr hohe, zum Theil farbige Fenster, 30 Capellen zwischen den Pfeilern und 46 Altäre. Am merkwürdigsten sind unter den fast unzählbaren Gegenständen: das heizbare Rathsgestühl, gegenüber der stark vergoldeten Rococo-Kanzel von 1762, die schwermetallne Taufe in Form einer durchbrochenen Kapelle von 1558, die größere Orgel mit 55 klingenden Stimmen und drei Manualen, die ausgezeichneten Schnitzwerke des Hochaltars und die noch schöneren der Reinholdskapelle, die Kostbarkeiten an Noten, Kunstsachen und Büchern in der Kirchen-Bibliothek, die längst veraltete astronomische Uhr, mehrere Altäre, zum Theil mit interessanten Gemälden, der hölzerne Christus am Kreuz in der 11,000-Jungfrauen-Kapelle und ganz besonders das weltberühmte Bild des jüngsten Gerichtes, früher dem Jan van Eyck oder seiner Schule, durch neuere Untersuchungen (nicht ohne Einspruch Andrer) dem Hemling oder Memling zugesprochen, ein Bild voll Frömmigkeit, Leben, Charakteristik und hohem Ausdruck, das Danzig mit Recht trotz mancher sehr lockenden Anerbietungen (40,000 Thlr.) stets als das seinige festgehalten hat. Der kolossale, über 240′ hohe, bis obenzu dicke, und sehr weit hin sichtbare, aber keineswegs unvollendete Thurm mit gewaltigen Strebepfeilern, den weißen Nischen nach dem Baustyl der Zeit des deutschen Ordens, hat sehr große Glocken und zweifaches Satteldach, dessen Belvedere Nb. ganz oben eine sehr umfassende Aussicht gewährt. Rings um ihn her ragt über die Zinnen der Kirche eine Anzahl kleinerer, spitzer Thürmchen gegen ihn hinauf. An der andern Seite der Kirche weist ein sehenswerther Giebel nach der stillen, zum Theil noch recht alterthümlichen Frauengasse hin, die an der Mottlau in dem jetzt der naturforschenden Gesellschaft zugehörigen Fräuenthore einen sehr interessanten und passenden Abschluß findet. Längs dem Bollwerke der sogen. Langen Brücke mit ihren immer zahlreicher werdenden ansehnlichen Läden unter der Menschenmenge verschiedener Nationen hinwandelnd, kommen wir durch das Johannisthor zur Johanniskirche mit ihrer kunstreichen Wölbung von A. 1455, welche, 213′ lang und 110′ breit, von einem 218′ hohen Thurme mit stumpfer Spitze gekrönt, in ihrem Innern nicht ohne interessante Einzelnheiten ist. In derselben Straße weiter hinauf steht die äußerlich unansehnliche, innerlich prächtig verzierte Dominikanerkirche oder Schwarzmännchenkirche zu St. Nikolas, in ihrem Innern von 210′ Länge und 100′ Breite 20 Altäre, einen großen reich geschmückten Hochaltar und manches Sehenswerthe bergend. An dem Platze des abgebrochenen Klosters steht ein niedriger uralter runder Thurm von großen Verhältnissen als Ueberrest der allerältesten Befestigung, und ganz nahe der hübsche achteckige Kick-in-die-Kök von 1410 mit zugespitztem Dache. Jenseits ragt mit einer zierlichen großen Mittelspitze und vier kleineren Eckthürmen der Thurm der Katharinenkirche empor, welcher sich besonders von der Seite der großen Mühle aus der Ordenszeit sehr malerisch erhebt und durch sein viertelstündlich hörbares Glockenspiel unaufhörlich an die schnelle Flucht der Zeit mahnt. Die um 1400 erweiterte Kirche ist 220′ lang, 130′ breit; sie hat noch ein auffallend niedriges alterthümliches Gewölbe und einige Sehenswürdigkeiten, wie z. B. ein Denkmal des weltberühmten Danziger Astronomen Hevelius aus Marmor und Alabaster. Dicht daneben steht die 230′ lange und 100′ breite Kirche des abgebrochenen Birgitten-Klosters. Unweit der katholischen Kirche befindet sich auch das ehemalige Altstädtische Rathhaus, jetzt Stadtgericht, 1587 in holländischem Style erbaut, mit einem ziemlich hohen zierlich gegliederten Thurme; dahinter ein sehr ansehnliches neues Gebäude für denselben Zweck, von dem vorderen in merkwürdiger Weise abstechend. Von hier kommt man an der wenig ansehnlichen Karmeliterkirche vorbei zu dem Kinderhause und der Elisabethkirche, deren feines achteckiges Thürmchen den Festungswall überragt und die Ansicht der Stadt von der Promenade her verschönern hilft. Nähern wir uns dem Jakobsthore, so finden wir auf dem sog. Schüsseldamme die Bartholomäuskirche vom J. 1500, durch eine Halle 1649 vergrößert, 150′ lang, von der furchtbaren Explosion eines nahen Pulverthurmes 1815 verwüstet, aber bald hergestellt. Schräge gegenüber ist die Jakobskirche, durch dasselbe Unheil noch ärger zugerichtet, nach vielfachen Schicksalen mit großen Kosten für die höchst werthvolle Stadtbibliothek von 40,000 Bänden eingerichtet. Das ansehnliche Jakobsthor in holländischem Geschmacke mit zierlichem Thürmchen, 1636 erbaut, führt uns zum sog. Irrgarten am Olivaer Thore, einem hübschen schattigen Haine; rechts stehen die weitläufigen Gebäude des großen Lazarethes, links malerisch die kleine heil. Leichnamskirche mit einem schönen Kirchhofe voll alter Bäume, unter denen sich die Kanzel für den Sommergottesdienst im Freien halb verbirgt. Wir stehen hier an der Grenze der Stadt, und die zahlreichen Naturschönheiten und Vergnügungsörter längs der Chaussee vor dem Olivaer Thore, namentlich Lanzefuhr, Jäschkenthal, der Johannisberg, Strieß, Pelohnken, Oliva, Zoppot u. s. w. locken uns mächtig hinaus; kein Wunder, wenn wir dadurch einstweilen von der weiteren Durchwanderung der Stadt abgezogen werden. Aber auch ich muß hier abbrechen, und kann nur die Versicherung hinzufügen, daß sowohl in den schon betretenen Theilen der Stadt, als auch in den noch unerwähnten, wie namentlich Langgarten, manches Sehenswerthe, darunter auch manches werthvolle architektonische Alterthum, zu finden ist. Mein Zweck ist erreicht, wenn es mir gelungen ist, von der architektonischen Würde und Schönheit Danzigs theils einen Begriff gegeben, theils erfreuliche Erinnerungen

daran erweckt, und so zur weiteren Bekanntschaft mit unserer Stadt angeregt zu haben, deren Besuch Niemanden und am wenigsten einen Freund werthvoller alter Baukunst gereuen wird. Nicht ohne stolzes Bewußtsein möchte ich den berühmten Ausspruch über Neapel so parodiren: Siehe Danzig, und dann sprich! Die 50 Radirungen vom Professor Schulz, von welchen ich eine Anzahl als Illustration vorzuweisen Gelegenheit nahm, sollen nächstens in neuer Auflage laut der hier neben uns aufgelegten Subscriptionsliste zum Preise von 29 Thlr., nebst zwei neuen ergänzenden Lieferungen für 4½ Thlr. erscheinen; vielleicht ist es mir nebenher gelungen, auch diesem verdienstlichen und schönen Werke in dieser hochansehnlichen Versammlung noch einen und den andern Beförderer zu gewinnen. Und glücklich wäre ich, wenn die beabsichtigte Vermittlung einer Bekanntschaft von Danzigs Architekturen in einem weiteren Kreise, durch diesen meinen kurzen und schlichten Vortrag, auch für das Bestreben unseres Alterthumsvereines, jene werthvollen steinernen Zeugnisse einer kunstliebenden Vorzeit zu erhalten, in einer und der andern Weise stärkend und förderlich werden könnte.

Protocoll

über die Verhandlungen der I. Section (für die Alterthümer der vorchristlichen und der Uebergangszeit).

Erste Sitzung.

Braunschweig den 21. September 1863.

Nachdem am Morgen zum Vorsitzenden dieser Section der Archivrath Dr. Grotefend gewählt worden war, wurde die erste Sitzung der I. Section am heutigen Tage um 6¾ Uhr unter dem Vorsitze des Genannten eröffnet. Das Amt des Schriftführers übernahm Dr. J. H. Müller.

Hr. Archivrath Dr. Lisch legte zunächst den Bronze-Ring von Söhren vor. (Vgl. Correspondenzblatt 1863, Nr. 5.) Seiner ganzen Construction nach schließt sich dieser Ring den sog. Kronen von Bronze an, wovon nach einer früheren Mittheilung des Archivraths Lisch bis jetzt drei Varietäten bekannt geworden sind. Sie stimmen darin überein, daß sie einen Reif von ungefähr sechs Zoll im Durchmesser bilden, worauf Zacken stehen, daß ferner ein Viertheil ausgeschnitten ist, welches sich um einen Stift bewegt, so daß die Krone geöffnet und geschlossen werden kann, und daß sie im Gewichte ziemlich gleich, nämlich von ungefähr zwei Pfund Schwere sind. Die Verschiedenheit besteht darin, daß die eine dieser Kronen von Kupfer und vollgegossen, die zweite von Bronze und vollgegossen, die dritte von Bronze und hohl gegossen und bereits mit späteren Verzierungen ornamentirt ist. Im Ganzen kann man nach diesen Varietäten die Bronzekronen über die ganze Zeit der Bronzeperiode vertheilen. Denselben schließt sich nun der Bronzering von Söhren an, sowohl der Größe nach, als auch in der Form und Construktion. Derselbe hat ungefähr sechs Zoll im Durchmesser, ist nicht ganz massiv, sondern hat inwendig noch den Gußkern, wie an zwei schadhaften Stellen deutlich zu erkennen ist, ferner ist auch bei ihm ein Theil (ungefähr ein Drittel) ausgeschnitten und durch ein Scharnier beweglich gemacht. Dieses Stück endet wie bei den Kronen mit einem kleinen Zapfen, der in das gegenüber stehende Loch paßt und durch eine Umdrehung des Stiftes darin befestigt werden kann. Uebrigens ist der Ring ohne Zacken.

Die Section stimmt dem Archivrath Lisch bei, daß durch diesen Ring die Vermuthung, die Bronzekronen seien zu den Schmuckgeräthen und zwar zum Kopfschmuck zu rechnen, eine sehr wichtige Bestätigung gefunden habe. Der Vorsitzende bemerkt außerdem, daß der Einwand, für Kopfschmuck seien derartige Geräthe zu schwer, sich auch durch den Vergleich mit andern Kopfzierden erledige, indem z. B. der vom Assessor Einfeld in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen (1861) beschriebene Kopfschmuck von fünf glatten Ringen, die zu einander gehören, mindestens dasselbe Gewicht wie eine der fraglichen Kronen habe.

Archivrath Lisch wendet sich dann zur Erörterung der von ihm gestellten

1. Frage:

„Sind in Deutschland (und in den nördlichen Ländern Europa's) sichere Spuren altphönizischer Cultur gefunden? und welche?“

Archivrath Lisch knüpft im Wesentlichen die Erörterung an die jüngst erschienenen Forschungen Nilssons an, namentlich an das bei Kivik (im östlichen Schonen) befindliche Steindenkmal. Die an diesem erhaltenen Ornamente, besonders die Spirale und Zickzacklinie führt Nilsson auf den Orient zurück und legt ihnen zugleich eine symbolische oder mystische Bedeutung bei. Indem nun dieselben Zeichen auf unseren Bronzegeräthen vorkommen, so müssen sie dieselbe Bedeutung haben und es müssen anderseits unsere Bronzegeräthe ursprünglich demselben Kulturvolke sowie derselben Zeitperiode angehört haben. Wir nennen diese Zeit die Bronzeperiode, und in diese gehört also ihren Ornamenten nach auch das Denkmal von Kivik. Nilsson setzt ferner das Kivikmonument in Parallele mit ähnlichen Denkmälern in Irland und schließt namentlich aus der Aehnlichkeit dieser mit Grotten auf Malta, die offenbar phönizischen Ursprungs seien und phönizischem Gottesdienste gedient hätten, sowie aus der Aehnlichkeit mit Alterthümern der Insel Gozzo (wo auf Steinplatten des dortigen Tempels auch Spiralen vorkommen), daß das Kivikmonument demselben phönizischen Cultus gedient habe, und daß dieser Cultus im südlichen und westlichen Schweden mit der Bronzeperiode zusammentreffe.

Eine weitere Stütze nun soll diese Annahme in einem sehr interessanten Bronzegefäße finden.

Vor mehreren Jahren stieß man in einem Grabhügel auf der Feldmark des Dorfes Peccatel (eine Meile von Schwerin), welcher unter der Leitung des Archivraths Lisch abgetragen wurde, auf vier Begräbnisse, welche eine Anzahl Alterthümer aus Bronze, darunter das fragliche Gefäß, nebst einem massiven goldenen Armringe lieferten.

Das Gefäß ist ein sog. Schal- oder Kesselwagen von Bronze (beschrieben in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte, Jahrg. XXV, vgl. IX, S. 372). Die der Section vorgezeigte Copie, wovon eine kleine Abbildung vertheilt wird, ist in Bronze genau nachgearbeitet und stellt einen kleinen vierrädrigen Wagen vor, worauf sich vermittelst eines Cylinders eine große gehenkelte Vase erhebt. Die Räder sind vierspeichig, wie gewöhnlich, das Ornament des Gefäßes besteht ledig-

lich in vier Reihen von innen heraus getriebener Buckeln, die Henkel sind wie bei den Halsringen gedreht. Dieser Schalwagen, wovon ähnliche, wenn gleich nicht so vollständige, auch anderswo gefunden sind, findet eine Analogie in den Schalwagen des Salomonischen Tempels, welche zum Waschen des Brandopfers dienten und nach der Bibel von einem Phönizier, nämlich Hiram, angefertigt wurden. So dürfte denn auch das vorliegende Gefäß von Peccatel auf einen phönizischen Ursprung zurückzuführen sein und einen symbolischen Zweck gehabt haben. Noch mehr, auch in der Entstehungszeit dürfte das Gefäß von Peccatel mit den Salomonischen Kesselwagen zusammentreffen, indem der Rost daran, die Metallmischung, die Technik des Gefäßes dahin führen, ungefähr das Jahr 1000 v. Chr. Geb. als Zeit der Anfertigung desselben mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Durch Vergleichung läßt sich indessen diese Annahme noch fester bestimmen. Hr. Archivrath Lisch zeigt ein paar hellblaue Glasperlen vor. In Gräbern von gleicher Beschaffenheit wie die zu Peccatel werden neben Bronze und Gold auch solche Perlen von (meer-) blauem Glase gefunden. Dieses älteste, mit Kupfer gefärbte Glas (die Färbung mit Kobalt ist später) fällt nach den Beobachtungen sicherer Forscher, wie des Freiherrn von Koller, k. k. österreichischen Gesandten in Berlin, ziemlich genau in die Zeit um das Jahr 1000 v. Chr. Geb. Dieses Glas ist phönizisch.

Hr. Geheimer Regierungsrath v. Quast verlangt triftigere Argumente. Er kann diese ganze Hypothese nicht anerkennen, so lange man für dieselbe nicht bessere Beweise beizubringen im Stande ist als bisher geschehen. Mit den Gefäßen habe man bisher nichts bewiesen. Man brauche solche Gefäße unserer sog. Bronzeperiode, auch ihre Ornamente, nur mit solchen aus demselben Metall geformten Altitaliens, Etruriens, zu vergleichen, um hier viel Gemeinsames zu finden. Am allerwenigsten lasse sich das Jahr 1000 als bestimmtes Datum dafür nachweisen. Bei der Entwicklung, die hier in Betracht komme, könnten die Sachen eben sowohl 1000 Jahre vor als 1000 Jahre nach Christus alt sein.

Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß durch den Fund der Glasperlen für den Schalwagen nichts bewiesen werde. Angenommen, daß beide aus derselben Zeit, aus der Bronzeperiode stammen, beide gleiche Fundverhältnisse haben, so sei selbst aus dem Umstande, daß die Glasperlen phönizisch seien, darum nicht auch der der phönizische Ursprung des Kesselwagens zu folgern, weil die Glasperlen einfach als Tauschmittel der Phönizier auf dem Wege des Handels in unsere Gegenden gekommen sein dürften, bei dem Kesselwagen aber und seiner angeblichen symbolischen Bestimmung auf einen phönizischen Cultus (auch in unsern Gegenden) Bezug genommen würde. Solche Glasperlen kämen übrigens öfter vor, auch in der Sammlung des historischen Vereins für Niedersachsen befänden sich dergleichen.

Andere Mitglieder der Section bestätigen das Vorkommen ähnlicher blauer Glasperlen auch in ihren Gegenden.

Nachdem Archivrath Lisch bemerkt, daß seine Ausführung überhaupt nicht als sicher hingestellt sein solle, sondern nur eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinzulenken beabsichtige, erhebt sich

Herr Geh. Regierungsrath v. Quast dagegen mit dem Hinweis, daß man überhaupt die Glasperlen nicht als sicher phönizisch annehmen könne. Ja es sei mit den sogenannten phönizischen Monumenten im Ganzen ein eigenthümliches Ding, solche seien mit unumstößlicher Gewißheit und unbezweifelt in Europa bis jetzt nicht nachgewiesen. Allein selbst solche als mit Sicherheit erwiesen angenommen, so könne man für dieselben doch immerhin keine so genau bestimmte Entstehungszeit (wie bei dem Schalwagen mit c. J. 1000 geschehen) annehmen, da die Blüthe Phöniziens sich durch eine lange Zeit erstreckte. Was speciell die Erfindung des Glases durch die Phönizier betrifft, so sei auch diese problematisch, indem (in Aegypten) Glassachen schon vor der eigentlich phönizischen Periode vorkommen. Man müsse überhaupt einen höhern Standpunkt einnehmen, um die alte Kultur richtig zu beurtheilen. Es dürfte wohl zugegeben werden, daß es einmal eine Zeit gab, wo die Kultur der Völker einen ziemlich uniformen Charakter hatte, wovon dann im Laufe der Jahrhunderte die fernere Entwicklung der verschiedenen Nationen ausgegangen ist und sich fortgebildet hat. Dies sowohl wie der ursprüngliche kulturliche Zusammenhang zwischen den stammverwandten Völkern muß bei der Betrachtung der Alterthümer einer sonst noch wenig aufgehellten Zeit wohl ins Auge gefaßt werden.

Archivrath Lisch stimmt dem Letztern bis zu einem gewissen Grade bei und glaubt auch an eine anfänglich ziemlich uniforme Kultur, bei der einige Völker lange Zeit, Jahrhunderte, vielleicht auch Jahrtausende stehen blieben, während andere Völker sich dagegen bei weitem rascher entwickelten.

Nachdem der Vorsitzende zum Belege auf die eigenthümliche Entwicklung der Thongefäße in den verschiedenen Perioden unseres heidnischen Alterthums aufmerksam gemacht hat, kommen

Hr. Geheim. Regierungsrath v. Quast und Hr. Professor Unger nochmals auf die Glasperlen zurück und weisen darauf hin, daß man früher farbiges Glas als farbloses besaß. Nach einer Stelle des Plinius (VII. 36, 26) war das farblose Glas auch noch im spätesten Alterthum das kostbarste: das gewöhnliche war blau. Es läßt sich schließen, daß selbst Griechen und Römer geraume Zeit hindurch das Glas nur durch Vermittlung des phönizischen Handels bezogen; andere Nachrichten aber, die zahlreich durch Alterthümer beglaubigt werden, belehren uns, daß auch Aegypten eine uralte Glasfabrikation besaß. Die Römer scheinen erst nach der Eroberung dieses Landes eigene Glashütten angelegt zu haben, dann aber fabricirten auch sie jene blauen Glasperlen zum Tauschverkehr mit den barbarischen Völkern, wovon oben die Rede war und die aus den Gräbern nicht selten noch zu Tage gefördert werden.

Nachdem der Hr. Minister v. Wietersheim noch bemerkt, daß er bei Toledo Substruktionen gesehen habe, die man dort allgemein als phönizische bezeichne, wird die erste Frage als erledigt angesehen und legt der Vorsitzende die zweite Frage zur Verhandlung vor.

2. Frage.

„Sind in Deutschland Pfahlbauten, namentlich der Steinperiode, oder Anzeichen vom Vorhandensein derselben beobachtet?“

Der Vorsitzende bemerkt, daß der Fragesteller, Hr. Archivrath Lisch, auch der Entdecker von Pfahlbauten im Mecklenburgischen sei, und nimmt darauf Archivrath Lisch das Wort, um das Thatsächliche hierüber der Versammlung mitzutheilen. Das Eingehendere soll

später durch den Druck veröffentlicht werden. Man unternahm einen kleinen See bei Wismar, der rings von Hügeln eingefaßt und seit Jahrhunderten schon zugeschlammt ist, auszumodden und fand in dem schlammigen Untergrunde, bedeckt mit einer ungefähr zwei Fuß hohen Lehmschicht, die Reste von Pfahlbauten. Es war nämlich in dem Urboden des Sees ein doppelter Kreis von eingerammten eichenen Pfählen vorhanden, von einem Durchmesser zu etwa 10—12 Fuß, so daß die über dem Wasser stehende Hütte eine runde gewesen sein muß. Von diesen Pfählen waren die oberen Enden verkohlt, woraus zu schließen, daß Feuer das Gebäude zerstört hat. Bei weiterem Nachgraben in der Tiefe fand man eine ganze Anzahl von Alterthümern aus Stein. Ueberhaupt bekunden die Funde, welche ganz dieselben Eigenschaften an sich tragen, wie die Schweizerischen, die gleiche Kulturstufe der Bewohner der Schweiz und Mecklenburgs in einer bestimmten Periode. Man fand in Mecklenburg einen großen, künstlich ausgehöhlten Mühlstein mit einer ganzen Anzahl steinerner Kornquetscher, Reibsteine, wovon einer vom Berichterstatter zur Ansicht vorgewiesen wird, Keile, Scherben und Thierknochen.

Nachdem namentlich Herr von Quast und mit ihm die Versammlung anerkannt, daß hier die fragliche Oertlichkeit ursprünglich im See gelegen habe, nachdem ferner ähnliche Anlagen im übrigen Deutschland (die Schweizerischen kommen hier nicht in Rücksicht) nicht nachgewiesen werden konnten, legt der Vorsitzende die dritte Frage vor.

3. Frage.

„Sind die in Frankreich unter der Erdoberfläche gefundenen Alterthümer der Steinperiode wirklich älter, als die jetzt darüber liegenden Fossilien? und gibt es in Deutschland ähnliche Erscheinungen?“

Der Vorsitzende bemerkt, daß die Frage in zwei Theile zerfalle, und stellt zunächst den ersten Theil, die Funde in Frankreich betr., zur Verhandlung.

Der Fragesteller, Hr. Archidrath Lisch, nimmt das Wort und entwickelt zunächst das Thatsächliche, indem er auf die Entdeckungen bei Aurignac, Massat, im Sommethale ꝛc. hinweist, wo man mit Resten ausgestorbener Thierarten nicht allein solche auch von noch vorkommenden, sondern auch Menschenknochen, selbst Skelette, Stein- und Knochengeräthe auffand. Dem Fragesteller erscheinen diese Verhältnisse höchst räthselhaft.

Darauf entwickelt Herr Professor Blasius in einem sehr anziehenden Vortrage (der in der Anlage ausführlich vom Redner mitgetheilt ist), zunächst die Bedeutung der Frage, die ihre Beantwortung nicht sowohl von der Alterthumskunde als von der Naturwissenschaft, und speciell von der Geognosie verlange, betont, daß man an der Wahrheit der Beobachtungen nicht zweifeln könne, entwickelt dann die einzelnen Fundverhältnisse und kommt nach der erschöpfenden Darlegung derselben zu dem Resultate, daß der Mensch mindestens schon ein Zeitgenosse der ausgestorbenen großen Diluvialthiere, des Mammuth, Rhinoceros, des Höhlenbären u. s. w. gewesen sein müsse.

Anlage zu Frage 3.

Vortrag des Herrn Prof. Dr. Blasius aus Braunschweig.

Die vorliegende Frage ist ihrer eigentlichen Natur nach mehr eine geognostische, als eine archäologische. Es ist die Frage nach dem Zeitpunkte, wann in der Reihenfolge der Schöpfungsstadien der Mensch auf der Erde aufgetreten sei. In diesem Sinne hat sie objectiv keine größere Bedeutung, als die Frage: in welchem geognostischen Stadium der Erdbildung ist der erste Fisch, das erste Krokodil, der erste Vogel, das erste Säugethier, der der erste Affe aufgetreten? Auch einige dieser Fragen sind unter den Naturforschern lebhaft discutirt, aber alle mit objectiver Haltung erledigt worden; es ist nur einem subjectiven Interesse zuzuschreiben, wenn die Frage über das geognostische Alter des Menschengeschlechts mit größerer Heftigkeit oder Erregtheit erörtert worden ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Mensch ein größeres Interesse für das Schicksal des Menschengeschlechts, als für das von so vielen Tausenden von fernstehenden Thieren bezeugt; aber es muß als sachlich unberechtigt angesehen werden, wenn über diese Frage auch vom Standpunkte einer verknöcherten Dogmatik abgeurtheilt wurde. Der Archäolog hat dasselbe Recht, und vielleicht noch ein größeres Interesse, als der Naturforscher, nach den lebenden Zeitgenossen des ältesten Menschengeschlechts zu fragen, um sich ein anschauliches Bild von den Lebensanfängen der vorhistorischen Menschheit machen zu können. Die vorliegende Frage ist eine solche, in der Naturforschung und Archäologie einander die Hand reichen müssen.

Die Frage nach dem Alter des Menschengeschlechts schien eine Zeit lang mit den epochemachenden Untersuchungen in Cuvier's Ossements fossiles erledigt. Man nahm an, der erste Mensch sei ein Zeitgenosse der jetzt lebenden Thierwelt, er gehöre geognostisch ausschließlich den Alluvialbildungen an, die gleichartig unter unsern Augen sich fortbilden. Dieser Annahme lag die Thatsache zu Grunde, daß bis dahin Menschenreste in früheren Bildungen nicht gefunden waren. Naturhistorische Resultate reichen nur so weit, als die begründeten Beobachtungen; jede neue Beobachtung kann ein scheinbar feststehendes Resultat abändern oder aufheben. Der erste Fund von Menschenresten oder Menschenspuren in älteren Bildungen, z. B. im unbezweifelten Diluvium, mußte ausreichen, die alte Ansicht fahren zu lassen. Eine unbefangene Beurtheilung des Vorkommens menschlicher Reste mit ausgestorbenen Diluvialthieren oder in entschiedenem Diluvium, wie in den Höhlen bei Lüttich, im Sommethal, bei Aurignac ꝛc., konnte wenig Veranlassung darbieten, am früheren Vorkommen des Menschen zu zweifeln, wenn nicht ein geognostisches Vorurtheil im Wege gestanden hätte. Dies bestand in der Meinung, daß die Diluvial- und Alluvialbildungen durch die eingeschlossene Thierwelt schief getrennt seien, daß im Ganzen eine schroffe Grenze zwischen den verschiedenen geognostischen Formationen bestehe. Man weiß nun bestimmt, daß viele auffallende und unverkennbare Arten des Alluviums und der Jetztwelt schon gleichzeitig mit dem ausgestorbenen Mammuth und Rhinoceros, mit dem Höhlenbären und der Höhlenhyäne des Diluviums gelebt haben, und kann demnach auch weniger Schwierigkeiten darin finden, die älteste Existenz des Menschen etwas höher hinauf zu rücken, indem die scheinbar unübersteigliche Lücke weggefallen ist. Die zahlreichen Vorkommen von Menschenresten in Frankreich sind für die Entscheidung der vorliegenden Frage nicht alle von gleicher Bedeutung. Auch ist es Thatsache, daß das Alter der am meisten entscheidenden angezweifelt worden ist. Doch läßt sich zunächst nicht läugnen, daß die abwei-

chenden Erklärungsversuche dieser merkwürdigen Vorkommen, so raffinirt künstlich, so unwahrscheinlich sind, daß sie einem vorurtheilsfreien Sinn nicht genügen können. Dann hat über die richtigsten das Urtheil der zuverlässigsten lebenden Sachkenner nach genommenem Augenschein sich so unumwunden ausgesprochen, daß man sich wohl dabei wird beruhigen müssen, das Alter des Menschen bis in die Diluvialzeit hinein vorzurücken.

Eine der wichtigsten Fundstätten ist die von Aurignac, Haute-Garonne, welche von Leistet in den Ann. des sc. nat. XV. 1861. p. 175. ausführlich erörtert worden ist. Vor und in einer Höhle, die 17 Menschenskelette umschloß, fanden sich Steinwaffen und Knochengeräthschaften zusammen mit theils noch lebenden, theils ausgestorbenen, der Diluvialzeit angehörigen Thieren, aufgelagert auf die Kohlenreste einer Feuerstätte. Von ausgestorbenen Pflanzenfressern waren Knochenreste erhalten von Mammuth, dem Rhinoceros: Rh. Tichorrhinus, und dem Riesenhirsch, vom jetzt aus diesen Gegenden verschwundenen Rennthier und Auerochsen, von noch lebenden Pferden, Schweinen, Hirsch und Reh. An ausgestorbenen diluvialen Fleischfressern fanden sich Höhlenbären, Höhlenhyänen und große Höhlenkatzen, an lebenden Raubthieren Dachs, Iltis, Wolf, Fuchs und Wildkatze. Die Knochen sämmtlicher, auch der diluvialen, jetzt gänzlich ausgestorbenen Pflanzenfresser waren theilweise künstlich geöffnet, ähnlich denen der Pfahlbauten, theilweise angebrannt, theilweise künstlich bearbeitet, und viele derselben angenagt von den Zähnen der Höhlenhyäne. Eine vorurtheilsfreie Beurtheilung wird aus den gründlichen Untersuchungen Leistet's kein anderes Resultat ziehen, als daß hier lebende Menschen mit lebenden Diluvialthieren in Berührung gerathen seien.

In ähnlicher Weise fand Fontan in den Höhlen bei Massat, Dep. de l'Arriége, menschliche Reste und Knochenmassen über einer Feuerstelle mit Asche und Kohlen untermischt, mit Resten des Höhlenbären, der Höhlenhyäne und Höhlenkatze, und zahlreicher noch lebender Thierarten.

Bei Weitem am meisten Aufsehen erregten die Ausgrabungen, welche Boucher de Parthes im Somme-Thal ausführte und anregte. Bei Menchecourt und Moulin-Guignon in der Nähe von Abbeville und bei Saint-Achene und Saint-Roch in der Nähe von Amiens, fanden sich Steinmassen zusammen mit Diluvialthieren in ein und derselben Schicht, die man jetzt ohne Bedenken für unverändertes Diluvium ansehen darf, nachdem Lepell, der sich einen großen Theil seines Lebens mit dem Studium dieser Bildungen beschäftigt hat, mit Sicherheit für unverändertes Diluvium angesprochen hat. Schon die Entdeckung eines noch in allen Theilen zusammenhängenden Rhinoceros-Skelettes, die von Baillon in diesen Schichten gemacht wurde: Mem. de la soi. roy. d'Abbeville, 1834—35. p. 147., könnten keine Zweifel darüber aufkommen lassen, daß man ein unverändertes Diluvium vor sich habe. Schon mit diesen Fundstätten allein wurde die Existenz des Menschen auf der Erde während der Diluvialzeit als unbezweifelbar nachgewiesen angesehen werden müssen.

Nicht geringes Interesse bieten die Menschenschädel dar, die Schmerling im Jahr 1833 in der Höhle von Engi bei Lüttich zusammen mit Resten von Diluvialthieren und mit Stein- und Knochengeräthschaften fand, und deren gleichzeitige Existenz er aus der Lage als erwiesen annehmen zu müssen glaubte. Der eine dieser Menschenschädel, der nach allen Eigenthümlichkeiten dem prognathen Typus des Ungerschädels sich anschließt, bildete mit Zähnen und Knochenresten vom Rhinoceros, Mammuth, Höhlenhyänen rc. zusammen einen Bestandtheil aus festem Knochenbreccien. Ein triftiger Grund, an der gleichzeitigen Existenz des Menschen und der ausgestorbenen Diluvialthiere zu zweifeln, ist auch hier nicht vorhanden, obwohl diesen Fundstätten die Evidenz des Zusammenvorkommens im Somme-Thal fehlt.

Sieht man auch von zahlreichen anderen Fundstätten ab, die einen geognostisch weniger entschiedenen Charakter an sich tragen; so ist doch vielleicht noch der seltsame Schädel zu erwähnen, den Fahlrott im Jahr 1857 in der Neandershöhle bei Düsseldorf entdeckte. Kein einziger anderer bekannter Schädel deutet durch seine auffallende Form allein schon auf ein höheres Alter des Menschengeschlechts hin, indem er von allen jetzt lebenden Schädelformen und von allen Schädeln der Bronze- und Steinzeit durch seine fast unheimliche Annäherung an den Typus des Affenschädels abweicht. Leider gibt die Art des Vorkommens keinerlei geognostische Anhaltspunkte.

Aus den Ausgrabungen im Somme-Thal, den Resten in den Höhlen von Aurignac, Massat und Engi ist es als nachgewiesen anzusehen, daß der Mensch mindestens schon ein Zeitgenosse der ausgestorbenen großen Diluvialthiere, des Mammuth, Rhinoceros, des Höhlenbären und der Höhlenhyäne rc. gewesen sein muß. In den Höhlen von Bise (Ande) sehen wir ihn nach Tournel nur noch in Gesellschaft des Auerochsen und Rennthiers, die sich jetzt aus West- und Mitteleuropa zurückgezogen haben. Auch die Pfahlbauten während der Steinzeit und die Kjokken möddiger Dämonsk bilden eine unverkennbare Brücke zwischen der Urzeit des Menschen und der Gegenwart. Erst durch Erzwaffen konnte die mächtige wilde Thierwelt des alten Europa ganz gebändigt und ausgerottet werden. Blasius.

Hierauf wird die Sitzung von dem Vorsitzenden wegen der vorgeschrittenen Zeit um 8½ Uhr Abends geschlossen.

In fidem
Dr. J. H. Müller.
Als Vorsitzender: C. L. Grotefend.

Zweite Sitzung.

Verhandelt Braunschweig in der I. Section der allgemeinen Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher am 23. Sept. 1863.

Unter dem Präsidio des Archivraths Dr. Grotefend aus Hannover ward in der Berathung fortgefahren und zwar zunächst mit der Frage Nr. 5. und 6. des Programms,

Frage 5. 6.

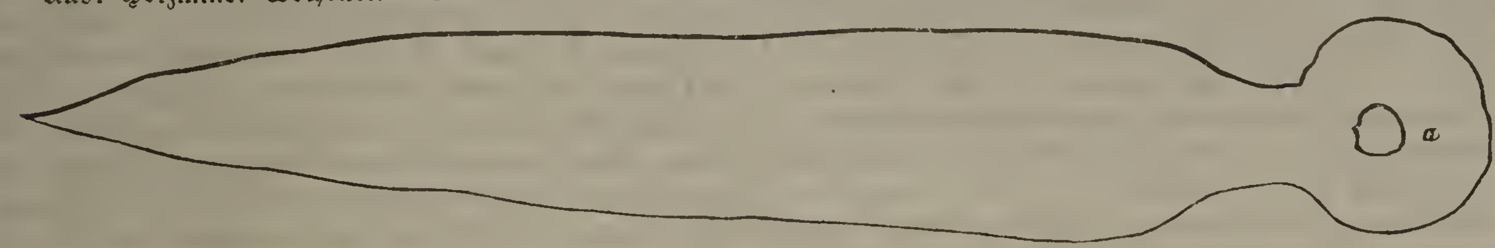
„Welche Grabhügel und Gräberfunde sind im Braunschweigischen ermittelt worden? Was war ihr Inhalt? Auf welche Zeit deuten sie hin? Welche Konstruktion hatten sie? Kamen darin jene großen Thongefässe unversehrt oder in Trümmern vor, wie sie sich nun im Berliner Museum finden? Wodurch unterscheiden sie sich von den oberdeutschen Grabfunden?“

„Zeigen die allfälligen Gräber und Gräberfunde der niedersächsischen Ebene wesentliche Verschiedenheit von denen des Harzes oder anderer Berggegenden, und worin bestehen diese Verschiedenheiten?"

wobei zu registriren vorkam, wie folgt:

Cantor Brakebusch aus Gandersheim. Bei Gandersheim befänden sich noch mehrere alte Grabhügel in deren Nähe ca. 20 Münzen aus der römischen Kaiserzeit gefunden seyen. Ingleichen stehen westlich von genannter Stadt auf der Fortsetzung des Clusbergs im hohen Rott, eine Gruppe von 15 Hügeln, deren Umfang jedoch schon mehrfache Aenderungen erlitten. Die Höhen betragen noch ca. 12 Fuß. — Einer derselben sey aufgegraben, aber ohne Fund. Dagegen habe hier eine Ausgrabung im Jahre 1785 geliefert: einige Scherben; einen Beinknochen 2'' dick und 3'' lang und eine Art Messer von blauangelaufenem Metall in einer Scheide. Alles sey derzeit an das Naturalienkabinet der Abtissin von Gandersheim abgegeben, aber nicht mehr vorhanden. Die Beschreibung sey unterzeichnet D. T. aus Holzminden — im Holzmind. Wochenbl. 1785. II. Quart. S. 187. Zeichnung des Messers ist hier angefügt.

Aus: Holzmind. Wochenbl. 1786. II. Quart. S. 187. von A. W. D—t in Gr.



1785; Dankelsheimer Holz, Theil des Klausberges bei Gandersheim; — nebst Scherben einer Urne, Kohlen und mit Erde vermischter Asche, sowie einem Beinknochen, 2'' dick, 3'' lang; — von Metall, von Rost blau angelaufen und angefressen; — zweischneidig: a ist ein Stift, vielleicht zum Festhalten eines Griffs von Holz ɪc.; — ans damalige Naturalienkabinet der Aebtissin von Gandersheim, zu Brunshausen, abgeliefert.



1782; vom Steinberge bei Markeldendorf, unweit Einbeck; von Lehmgräbern, die schon mehre Funde gemacht, auf D — s Veranlassung ausgegraben; in einem Todtenkopfe, nebst brauner Erde und weißgebrannten Knochen; ganz von Eisen; soll damals in den Besitz eines vornehmen Mannes in Wolfenbüttel gelangt seyn (1786).

Archivrath Dr. Lisch aus Schwerin war der Ansicht, daß man die Frage schärfer zu fassen habe, da am eigentlichen Harze nie ein heidnischer Grabhügel gefunden sey.

Se. Erlaucht Graf Botho zu Stollberg. In der Nähe des Harzes fänden sich:

a) zwischen Borsum und Wartlingen künstliche Steingrabstätten mit herumgestellten Steinen;

b) Bei Helmstedt noch eine Grabstädte mit concentrischen Steinkreisen.

c) Bei Westerhausen, zwischen Quedlinburg und Blankenburg, eine (bei der Reparation verletzte) ähnliche Grabstätte.

d) Am Fuße der Harzberge, unweit Ilfeld, sey beim Wegbau ein Grabhügel durchschnitten, wobei einige Urnenfragmente gefunden worden.

e) Zwei vor der sog. Winzenburg, neben der Roßtrappe ausgegrabene Urnen seyen hier ausgestellt.

Anscheinend habe sich unter dem Harze herum eine Kette von Hügeln, — Burgen genannt, — befunden, die als Befestigungen oder Cultusstätten gedient, aber einer weit früheren Zeit als dem Mittelalter angehörten.

Bibliothekar Dr. Bethmann aus Wolfenbüttel. An der Hünenburg bei Badenhausen (unweit der Bergstadt Grund) seyen ebenfalls zwei Urnen gefunden.

In der Heidenzeit habe man der Vertheidigungsmittel eben so gut bedurft als im Mittelalter; er theile deßhalb die Ansicht, daß diese sog. Burgen als Befestigungen gedient hätten.

Die Lübbensteine bei Helmstedt, aus zwei concentrischen Ringen bestehend, seyen jetzt noch mit einem Quadrat von Steinen eingefaßt. — Bis in das vorige Jahrhundert habe sich noch ein größeres von kleineren Steinen gefunden, was aber nicht mehr vorhanden.

Weiter nördlich, am schwarzen Berge (St. Annenberg), fänden sich noch ähnliche Steine, unter denen Reste von Ketten und Bernsteinstücke ausgegraben seyen.

Bei Marienborn und Harpke (unweit Sommerschenburg) befinde sich noch eine Reihe von Grabmälern. Eins derselben sey aufgegraben. Es habe bestanden aus einem runden Kreise von Bruchsteinen; — ganz vollgepumpt mit Asche; obenauf ein größerer Stein mit zehn oder zwölf tutenförmigen Vertiefungen, verbunden durch Rinnen und außen um alle herum ein künstlich gemachter Rand.

In einem anderen Grade seyen gefunden und jetzt in Marienborn aufbewahrt: zwei Stücke Bernstein, einige Zähne und einige Bronzesachen.

Geh. Reg.Rath von Quast beantragte zu beschließen, einen Antrag an die betreffenden Regierungen oder Behörden zu stellen, auf Erhaltung dieser Denkmäler der Vorzeit, — insbesondere der Lübbensteine, — sowie auf Bestellung von Conservatoren zu diesem Zweck.

Bibliothekar Dr. Bethmann. Die Regierung und das Consistorium zu Braunschweig hätten bereits conservatorische Verordnungen erlassen. Es frage sich nur: ob sich nicht im Wege der Gesetzgebung ganz allgemein den Resten alter Denkmäler Schutz verschaffen lasse.

Präsidium gab anheim: den vorgedachten Antrag an die Regierung in Braunschweig salva redactione zu beschließen; die Gesetzgebung aber nicht ausdrücklich zu nennen, vielmehr die Mittel und Wege zu dem Ermessen der Regierung zu verstellen; und ward hiernach der Antrag einstimmig angenommen.

Graf Stollberg. Bei Benzingerode, — unweit Blankenburg, — befänden sich drei alte Denkmäler von einer Art Speckstein (Talk), genannt: die Steinjungfern.

Geh. Reg.Rath v. Quast. In dem Fußboden der Gernroder Kirche seyen ungebrannte Knochen aufgefunden, worüber noch nähere Untersuchung vorbehalten werden müsse.

Biblioth. Bethmann. Nach dem Missale romanum Gregors seyen mit den Heiden selbst auch heidnische Todtenreste in die christlichen Kirchen hinüber genommen; auch besondere Gebete über solche Begräbnißtöpfe angeordnet.

Professor Wiggert aus Magdeburg. Bei Kloster Bergen unweit Magdeburg sey im Inneren an der Fundamentmauer eines Klosters eine, offenbar erst in späterer Zeit so gestellte Reihe von sechs oder sieben heidnischen Urnen gefunden.

Die Begründung heidnischer Heiligthümer neben christlichen, komme im Mittelalter mehrfach vor, z. B. sollen dergleichen bei der Sophienkirche in Constantinopel gefunden seyn.

Graf Stollberg. In der Harzgegend kämen die verschiedenartigsten heidnischen Gräber vor.

Bei Wernigerode sey ein bedeutender Tumulus von ca. 20 Fuß Höhe aufgegraben, und man habe darin 55 unregelmäßig durcheinander gelegene Leichen gefunden. Dann noch Skelette, Urnen, eine Streitaxt von Feuerstein, einen Bronzering und einige eiserne Messer. Alles in verschiedenen Etagen über einander, also anscheinend aus verschiedenen Perioden.

Zwischen Wernigerode und Halberstadt befänden sich noch einige alte Gräber von anderer Art.

Director Dr. Volger aus Lüneburg. In der Altmark sey ein Gewölbe mit heidnischen Urnen aufgefunden, deren jede mit einem Kreuz bezeichnet gewesen.

Archivrath Dr. Lisch. Das sey nur ein Töpferzeichen oder ein Abdruck von der Roste des Töpferofens und komme vor bis in das 14. Jahrhundert.

Präsidium verstellte, da die Berathung der sechsten Frage bereits mit der fünften zusammengezogen war,

die 7. Frage

„Sind namentlich an beiden Orten, nämlich in der Niederung und im Gebirge, in Grabhügeln auch Schädel gefunden worden, und wie waren dieselben beschaffen? Gehörten sie, anthropologisch betrachtet, der Race der Mikrocephalen oder derjenigen der Makrocephalen an? Welche Erzeugnisse des menschlichen Kunstfleißes begleiteten diese Schädel in überwiegender Menge? Diejenigen der Holz- und Stein-, oder solche der Bronze-, oder solche der Eisen-Periode?"

des Programms zur Verhandlung, betreffend die in den Grabhügeln aufgefundenen Schädel 2c.

Professor Blasius aus Braunschweig hielt hierüber einen ausführlichen, eingehenden Vortrag mit dem Versprechen, denselben schriftlich zum Protokoll zu geben, welcher sofort folgt:

Anlage zu Frage 7.

Vortrag des Herrn Prof. Dr. Blasius aus Braunschweig.

In anthropologischer Beziehung kann die vorliegende Frage dadurch zu Mißverständnissen führen, daß die Bezeichnungen von Mikrocephalen und Makrocephalen nicht in dem bisher gebräuchlichen Sinne genommen scheinen. Der erstere Ausdruck deutet eine Schädelbildung an, die keinerlei historische Beziehung haben kann; der zweite Ausdruck ist von Blumenbach und von Bär für verschiedene Bildungen angewendet worden, die jedenfalls keine allgemeinen Anknüpfungspunkte darbieten. Die gebrauchten Ausdrücke sollen wahrscheinlich Synonyme der von Retzius, dem Schöpfer der neueren Schädelkunde, eingeführten Bezeichnungen sein.

Retzius unterscheidet in Bezug auf den Gesichtstheil des Schädels prognathe und orthognathe Schädelbildung: bei der erstern springt der Untertheil des Gesichts bedeutend vor, und die Zähne treten mit den Schneiden unter einen Winkel zusammen. Dahin gehört die Schädelbildung der Neger und Papuas u. s. w., die im Habitus der der höher entwickelten Affen sich nähert. Orthognathe Schädelbildung, bei der die Zähne in gleicher Richtung zusammentreffen, besitzen die kaukasischen und mongolischen Völker, die höchsten Entwickelungsstufen der Menschen. Hinsichtlich des Schädeltheils unterscheidet Retzius Dolichocephale und Brachycephale Schädelformen, je nachdem der Längedurchmesser des Schädels den Breitendurchmesser bedeutend überwiegt oder nicht. Auch diese bieten bestimmte ethnographische Gegensätze dar, die historische Anknüpfungspunkte in Aussicht stellen. Zu den Langschädeln gehören die germanischen und keltischen Völker, und nach zuverlässigen Gräberfunden die alten Griechen, Etrurer, Römer, Perser 2c. Der Osten Europa's wird von kurzschädeligen Völkerschaften, den Slaven, Lappen, Finnen, Magyaren bewohnt. Die Neugriechen gehören nach der Schädelbildung dahin, wohin sie von ihren Sympathieen gezogen werden, zu den Kurzköpfen. Zwei auch in anderer Beziehung räthselhafte Volksstämme, die Basken und Graubündtner, beide Kurzköpfe, wohnen inselartig abgeschlossen zwischen den Langschädeln Westeuropas. Die Kurzschädel der jetzigen Graubündtner liefern den anthropologischen Beweis, daß die Rhätier mit den langköpfigen alten Etruriern keine Gemeinschaft haben konnten.

Schädel aus vorchristlichen Gräbern liefern bestimmte Anknüpfungspunkte für die Vermuthung, daß in der Vorzeit Völkerschaften verschiedener Abstammung mehrfach in ein und demselben Lande mit einander gewechselt haben. Von besonderem Interesse in dieser Beziehung sind die Resultate der Untersuchung in Skandinavien. Die Schädel in den Gräbern der ältesten Steinzeit sind Kurzköpfe, denen der jetzigen Lappen nahestehend; ihre Spuren findet man südwärts bis zu den dänischen Inseln und Norddeutschland. Der Gedanke, die kurzköpfigen Graubündtner und Basken der Neuzeit, als letzte Reste einer ursprünglich brachycephalen Bevölkerung des mittleren Europa, mit den Kurzschädeln der nordischen Steingräber in Zusammenhang zu bringen, liegt nahe.

Auf diese ursprüngliche Bevölkerung Skandinaviens folgt in der späteren Steinperiode ein Geschlecht von Dolichocephalen mit auffallend langem ovalem Schädel und vorspringendem Hinterhaupt. Die Bronzeperiode wird charakerisirt durch Schädel, wie sie bei den Völkern keltischer Abstammung bekannt sind, länger als die Schädel der ersten, breiter als die der zweiten Periode der Steinzeit. Erst mit der Einführung eiserner Waffen und Geräthe tritt die Schädelbildung auf, die für die jetzigen Skandinavier charakteristisch ist.

In England haben sich brachycephale Schädel bis in die Bronzezeit erhalten. Doch ist ihnen ein Geschlecht mit langen, brotförmigen Schädeln und Knochen- und Feuerstein-Waffen in großen mehrkammerigen Grabhügeln, als Urbewohner vorausgegangen. Die Schädel der Eisenperiode ähneln ebenfalls denen der Jetztzeit.

Nach den von Schmerling in den lütticher Höhlen mit jetzt ausgestorbenen Diluvialthieren zusammen gefundenen Menschenschädeln, die entschieden dolichocephal und anscheinend sogar prognath sind, scheint auch in diesen Gegenden Mitteleuropa's die Urbevölkerung eine dolichocephale gewesen zu seyn. Auch der in der Neandershöhle bei Düsseldorf gefundene dolichocephale Schädel mit niedriger Stirn und auffallend hervorstehenden Augenbrauenbogen, der sich in fast unheimlicher Weise dem Typus des Affenschädels nähert, scheint auf eine solche Urbevölkerung hinzudeuten, obwohl er sich nicht mit Bestimmtheit einer höheren Periode einreihen läßt.

Nach diesen ersten, wenn auch noch sehr durchsichtigen Anhaltspunkten einer historischen Anthropologie, denen die Gräberfunde Norddeutschlands ergänzend zur Seite treten, muß jede Grabstätte, in der Schädel und Waffen zusammen vorkommen, von entschiedenem Interesse sein. Leider ist nur nicht bekannt geworden, ob und welche Schädel von braunschweigischen Archäologen aus vorchristlicher Zeit aufgefunden worden sind. Mir selber ist nur der vorliegende Schädel, der in der Nähe von Helmstett mit Bronzewaffen zusammen gefunden worden ist, in die Hände gekommen. Es ist augenscheinlich ein orthognather Dolichocephalus von geringen Dimensionen und zierlicher Form, offenbar ein Keltenschädel, wie solche auch anderwärts in Bronzegräbern zahlreich gefunden sind. Auch v. Bär war auf den ersten Blick geneigt, diesen Schädel einem Kelten der Bronzezeit zuzuschreiben, ohne von seinem Ursprung und den mit ihm gefundenen Bronzewaffen Kunde zu haben.

Vielleicht ist es auch von Interesse über die Schädelbeschaffenheit aus späteren Zeiten für hiesige Gegenden Kunde zu erhalten. Mir sind zahlreiche Schädel zu Gesicht gekommen, die bei der Restauration der Brüdernkirche, bei der Anlage der neuen Wasserleitung und aus den Grabstätten neben der Martinikirche ausgegraben wurden. Ein genaues Alter derselben ist nicht angegeben; sie werden zum Theil dem späteren Mittelalter angehören, und manche derselben sicher bis zum Schluß des Mittelalters hinaufreichen. Alle diese Schädel waren unter sich sehr übereinstimmend, entschieden dolichocephal, recht geräumige Germanenschädel, wie sie der niedersächsischen Bevölkerung auch jetzt noch zukommen.

Blasius.

Nachdem hiermit die sieben Besprechungsgegenstände des Programms erschöpft waren, ward die Sitzung der I. Section geschlossen. Geschehen wie oben.

Zur Beglaubigung
A. Münchhausen.

Protokoll

über die Verhandlungen der II. Sektion (Kunst des Mittelalters) auf der Generalversammlung zu Braunschweig, am 22. September 1863.

Die II. Section für Kunst des Mittelalters wählte den Geh. Regierungsrath v. Quast aus Berlin zu ihrem Vorsitzenden, und hielt am 22. September zwei Sitzungen, so daß die eine früh Morgens, die andere Abends stattfand. In der ersteren führte Herr Dr. Dürre aus Braunschweig, in der letzteren Herr Landrath v. Münchhausen aus Fallersleben das Protokoll.

Erste Sitzung, Morgens.

In dem ausgegebenen Programme waren 22 Fragen als Grundlage der Verhandlungen vorgelegt; doch waren mehrere derselben so specieller Natur, daß nur die mit der Lokalgeschichte vertrautesten hätten im Stande sein können, die betreffende Antwort darauf zu ertheilen. Da dieselben aber zugleich die Fragesteller waren, so blieben diese Fragen zum großen Theile unbeantwortet. Wir werden im folgenden Berichte nur diejenigen Fragen dem Wortlaut nach wiederholen, welche Gegenstand unserer Besprechung wurden. Außer den gedruckten Fragen hatte der Vorsitzende mit Zustimmung der Versammlung noch einige andere Besprechungsgegenstände vorgeschlagen, über welche sich die Discusion zunächst erhob.

Frage: „Wo findet man außer in Braunschweig und Goslar noch die Anordnung gewölbter Basiliken, welche von wechselnd größeren und kleineren Pfeileranlagen getragen werden, die mit kleinen Ecksäulchen geschmückt sind? Wo finden sich die ältesten Beispiele hievon?“

v. Quast als Fragesteller erklärte dies näher dahin, es sei dies die namentlich im Dome zu Braunschweig am vollendetsten hervortretende Bauweise, wo die quadratischen Gewölbe des Mittelschiffs von einfach rechteckigen Wandpfeilern aufgenommen werden, deren Ecken durch kleine in dieselben eingelassene Säulchen geschmückt werden, die mit denselben bis zum Fußboden hinabsteigen. Nach unten, wo das Mittelschiff sich durch Rundbögen in die Seitenschiffe öffnet, sind die dieselben tragenden, mit jenen verbundenen Pfeiler in derselben Weise gebildet, und ebenso die an der Rückseite, gegen das Seitenschiff vortretenden Pfeiler zur Aufnahme der Gurtbögen dieses Seitenschiffs, so daß diese Hauptpfeiler auf allen vier Seiten kreuzartig vorspringen, während zwischen je zweien derselben noch ein einfacher, im Grundrisse quadratischer Pfeiler, dessen Ecken ganz ebenso gebildet sind, sich befindet, und mit ihnen durch Rundbögen verbunden ist, um den halb so weiten Kreuzgewölben der Seitenschiffe als Widerlager der mittleren Gurtbögen zu dienen. Charakteristisch ist die völlig systematische Durchbildung aller dieser Gewölbträger und ihrer Ausschmückung mit Ecksäulchen. Wenn der Dom zu Braunschweig diese Anordnung in höchster Vollendung zeigt (nur daß spätere Umänderungen einzelnes verändert haben), so zeigen auch die Mehrzahl der älteren Pfarrkirchen derselben Stadt, daß hier überall ursprünglich dasselbe System herrschte; doch sind die letzteren im Laufe des Mittelalters so wesentlich verändert worden, daß man nur mit Mühe die ursprüngliche Anordnung noch

herausfindet, während sie in der Mehrzahl der Kirchen zu Goslar noch jetzt in großer Vollständigkeit erhalten ist. Von allen diesen Kirchen hat der i. J. 1172 gegründete Dom zu Braunschweig das nachweislich höchste Alter. Es fragt sich, ob diese Anordnung anderwärts etwa noch früher vorkommt? Allerdings kommen einzelne dieser Elemente schon früher vor. Die Stiftskirche zu Gandersheim wurde vor ihrer letzten Herstellung von Gurtbögen durchzogen, deren dem älteren Bau vorgelegte Pfeiler dieselbe Anordnung der Ecksäulchen zeigten; sie sind jetzt völlig verschwunden. Da diese Anordnung aber jedenfalls zu denjenigen Bauten gehörte, welche in demselben Jahre vollendet wurden, wo der Dom zu Braunschweig gegründet ward, so liegt die Vermuthung nahe, daß sie nicht ohne Einfluß auf die Architektur des letzteren blieb, wenn gleich in Gandersheim niemals Gewölbe zwischen ihnen sich befanden und wohl auch nie beabsichtigt wurden. Die Reste der bei Goslar befindlichen Klosterkirche von Richenberg zeigen in den Wandpfeilern gleichfalls jene Anordnung der engagirten Ecksäulchen; doch war die Kirche nicht auf Gewölbe angelegt und wurde wahrscheinlich sogar von Säulen getragen. Noch früher finden wir die Formbildung sogar an den Pfeilern der 1057 geweihten Krypta der Münsterkirche zu Essen. Es fragt sich nun, ob man ein älteres Beispiel als wie den Braunschweiger Dom zu nennen weiß (da die Kirchen zu Goslar anscheinend jünger sind) und ob man dem Meister desselben daher den Ruhm der Erfindung dieser Anordnung zusprechen muß, welche mehr wie irgend ein anderes Gewölbebausystem den Typus echtdeutscher Ausbildung zeigt, und als die höchste Stufe betrachtet werden muß, bis wohin es die nationaldeutsche Kunst ohne Einfluß von außen her gebracht hat?

Dr. Kratz wies auf die 1300 geweihte Magdalenen-Kirche zu Hildesheim hin; doch klärte sich dies später als ein Mißverständniß auf, indem diese gothische Kirche durch runde Pfeiler getragen wird, vor welche Dreiviertelsäulen nach den vier Hauptseiten als Gewölbträger vorspringen.

Graf Botho zu Stolberg-Wernigerode nannte die Kirche zu Deubeck am Harze. (Hier sind es die der ursprünglich flachgedeckten Basilika, bei welcher ein Wechsel von Pfeilern und Säulen stattfindet, nachträglich als Gewölbträger angefügten Wandpfeiler, welche oberhalb der Pfeilergesimse über Consolen vortreten, die mit Ecksäulchen geschmückt sind; dieser Zusatz scheint erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts gemacht zu seyn.)

Frage: „Welche Theile des Domes in Braunschweig hat der Brand vom J. 1195 zerstört, und welche sind von ihm verschont geblieben?" ferner: „Aus welcher Schule stammt der Meister der Wandgemälde im Dom?"

Dr. Dürre: Nachdem der Dom soeben erst 1194 eingeweiht worden, also fertig gewesen sein muß, wurde er schon 1195, kurz vor dem Tode Heinrich des Löwen, vom Blitz getroffen. Es ist zu vermuthen, daß dieser Brand, da das ganze Gebäude gewölbt war, nur das Dachwerk getroffen habe. Die Gemälde werden nebst einigen Nachbauten um 1230 angefertigt sein.

v. Quast: Es ist doch nicht so ganz sicher, daß bei der 1194 geschehenen Weihe das Gebäude und namentlich das Schiff mit seinen Gewölben schon fertig war, daß also der Brand sehr wohl auch hier nachtheilig einwirken konnte. Jedenfalls stammen die jetzigen spitzbogigen Kreuzgewölbe ohne Gurte und Grate nicht aus so früher Zeit her. Es dürfte sogar zweifelhaft sein, ob sie noch vor der neuen Weihe 1227 angefertigt sind, da die großen Spitzbogenfenster des Mittelschiffs, hart neben dem Kreuze, bereits eine entschieden gothische Bildung zeigen, die man in diesen Gegenden zu jener Zeit kaum erwarten darf. Was die Malereien betrifft, so zeigen sie einerseits mit den neuerlich in Westfalen entdeckten, und zum Theil sehr glücklich hergestellten zu Methler und Soest, entschiedene Verwandtschaft, wie sie anderseits, trotz ihrer großartigeren Gesammtanordnung, den letzteren in Großartigkeit der Figuren wie in harmonischer Vollendung der Formen nicht gleich kommen, und bereits einen etwas abgeschwächten Charakter zeigen, der auf eine jüngere Zeit hindeutet. Es scheint, daß die große Bewegung der Malerei im XIII. Jahrh., von welcher wir so weitverbreitete Spuren unter der Tünche wieder hervortreten sehen, vorzugsweise von Cöln ausging, dieser großen Metropole aller großen Erinnerungen und Neubelebungen des frühen Mittelalters. Wir finden hier in den Wandmalereien der nach nicht publicirten gleichzeitigen Nachrichten 1219 erbauten St. Johannistaufkapelle neben St. Gereon eine ebenso sicher datirte, wie durch eine neue, lebendigere Kunstweise ausgezeichneten Malerschule. Wenn wir nun wissen, daß die Kirche zu Methler im Laufe desselben Jahrhunderts in den Besitz desselben Stiftes kam, so liegt die Annahme sehr nahe, daß die so höchst ausgezeichneten Wandmalereien daselbst mit jenen der Taufkapelle von S. Gereon in näherem Zusammenhange stehen; doch deutet die höhere Vollendung der westfälischen Gemälde bereits auf einen bedeutenden Fortschritt der Schule hin. Denen in Methler stehen nur die Wandgemälde in der Nicolai-Kapelle zu Soest so nahe, daß man nothwendig auf eine Vollendung durch denselben Meister schließen muß, der Art, daß die Gestalten der Apostel in Soest als die vollendeten Ausbildungen derer in Methler erscheinen, welche hier, wo ein größerer Figurencyclus vorlag, allerdings wohl durch einen Schüler ausgeführt sein mögen, im Gegensatze namentlich zu den großartigen Gestalten des Christus und der andern Heiligen an den Gewölben des Altarhauses zu Methler, welche auch in technischer Hinsicht alle bekannten Wandmalereien übertreffen, während der thronende Christus der Nicolai-Kapelle wieder jenen zu Methler an hoher Schönheit übertrifft, und überhaupt als die künstlerisch-schönste Gestalt betrachtet werden darf, welche uns das Mittelalter überliefert hat. Wenn man von den andern noch erhaltenen Wandgemälden zu Soest absieht, im Dome sowohl, welche mit jenen der ihr annectirten Nicolai-Kapelle jedenfalls in engster Beziehung stehen (leider sind die des Marienchörchens neuerlich bei der Uebermalung durch verschönernde Hand völlig zu Grunde gegangen), als auch den jüngeren Resten in St. Peter und St. Thomas u. s. w., so liegt es nahe, in jenen des Doms zu Braunschweig eine nach Osten fortgeschobene weitere Fortbildung jenes Aufschwunges der Malerei zu sehen, der auch das Wandgemälde, den Tod der Maria darstellend, in dem 1258 vollendeten Westtheile der Kirche auf dem Marienberge bei Helmstädt, völlig entspricht. Wenn wir diesen Malereien noch jene zwischen 1270—1284 ausgeführten in der Marienkirche zu Halberstadt anfügen (welche gleichfalls nach der Herstellung 1846 völlig verdorben sind), so haben wir in diesen Kunstwerken einen eben so großen wie im wesentlichen chronologisch geordneten Cyclus, der die bedeutendsten Leistungen der Malerei in Deutschland

im XIII. Jahrh. umfaßt, und an künstlerischer Bedeutsamkeit gleichzeitig kaum anderwärts seinesgleichen hat, und auch später schwerlich übertroffen wurde. Er läßt sich nur mit jenem ungefähr gleichzeitigen Aufschwunge der Skulptur vergleichen, dessen bedeutendste Leistungen sich vorzugsweise in Nieder- und Obersachsen befinden. Durch diese Thatsachen wird man dahin gedrängt, einen organischen Zusammenhang zwischen den Kunstschulen der Malerei und Sculptur anzunehmen, welche fast gleichzeitig und in gleichem Lokale zu so bedeutender Blüthe sich erhoben.

Herr Brackebusch aus Gandersheim berichtet von den in der Stiftskirche daselbst bei der in neueren Zeiten vorgenommenen Restauration aufgefundenen, leider aber auch gleich zerstörten Resten von Wandmalereien, welche älter als wie der 1172 vollendete Umbau jener Kirche sind, also zwischen 1080 und 1172 fallen, indem die damals errichteten Pfeilervorlagen vor denselben vorgesetzt sind.

Dr. Lisch besprach die, hier im Sitzungslokale ausgestellten Abdrücke von gravirten Grabplatten des sächsischen Fürstenhauses, aus den Domen zu Meißen und Freiberg, welche aus der Gerlach'schen Offizin in Freiberg hervorgegangen sind, und empfahl sie der Versammlung.

1. Frage des Programms:

„In welchen Kirchen war es Sitte, den Altar vor dem Eingang zum Chore dem heiligen Kreuz zu weihen?"

Dr. Dürre als Fragesteller leitete die Besprechung ein.

v. Quast und Dr. Kratz beantworteten dies dahin, daß diese Anordnung die allgemeine Anordnung bei allen größeren Kirchen sei, und ersterer fügt hinzu, daß die Einrichtung der Peterskirche zu Rom, wo von ältester Zeit her an dieser Stelle ein großes Kreuz von der Decke herabhing (welches am Charfreitag allein erleuchtet wurde, daher die berühmte Kreuzeserleuchtung an diesem Tage), sehr bald allgemeine Nachahmung fand, und daher kaum irgendwo fehlte, indem man überall, namentlich wo die Kirche ein Kreuz hat, über dem Eingange von hier zum Chor hin, ein großes Crucifix, mit oder ohne die seitwärts stehenden Figuren der Maria und des Johannes, anbrachte, und darunter den Altar des heil. Kreuzes, der in den Kloster- und Stiftskirchen zugleich als Laien-Altar diente.

Frage 2. blieb als zu singulär ohne Beantwortung.

Frage 3.

„Welche Bewandtniß hat es mit der nigra crux in Kirchen?"

Dr. Kratz beantwortete dieselbe durch Hinweis auf die Sitte, das Kreuz am Charfreitage mit Flor zu umhüllen.

Frage 13.

„Welche sind die ältesten Glocken Niedersachsens, ihre Jahrszahl, Verfertiger und Inschriften?"

v. Quast und Dr. Kratz weisen auf einige datirte noch dem XIII. Jahrh. angehörige Glocken des Bisthums Hildesheim hin, welche offenbar im Zusammenhange mit der noch älteren, der Mitte dieses Jahrh. angehörigen des benachbarten Doms zu Minden stehen, der allerdings schon zu Westfalen gehört.

Graf Botho zu Stolberg-Wernigerode führt eine 1268 datirte Glocke der St. Sylvesterkirche zu Wernigerode an.

v. Quast erwähnt, daß die ältesten Glocken, wie die bekannte aus der St. Cäcilienkirche zu Cöln, ohne Datirung seien. Dr. Wiggert habe aus paläographischen Gründen eine solche aus Kloster Hillersleben stammende Glocke, als im XI. Jahrhundert entstanden, nachgewiesen.

Dr. Wiggert erläutert dies noch weiter und spricht gleichzeitig sein Bedauern aus über die bevorstehende Zerstörung einer alten noch unbeschädigten Glocke zu Wolmirstädt.

(Anm. Es ist hiegegen später offiziell eingeschritten worden.)

Zweite Sitzung. Abends.

Frage 4. blieb unbeantwortet.

Frage 5.

„Von welchen Künstlern des Mittelalters, die in Braunschweig geboren oder sich daselbst aufgehalten, sind noch Werke vorhanden?"

Dr. Lotz nennt die Erzgießer Cordt Menten, Vater und Sohn, und Arbeiten von denselben im Domkreuzgange zu Hildesheim, in der Blasiuskirche zu Münden, im Rathhause zu Göttingen und in der Marienkirche zu Wolfenbüttel. Die genaueren Daten über sie will derselbe später im Correspondenzblatt mittheilen.

v. Quast: Im Dome zu Halberstadt befinden sich viele zu Braunschweig gegossene Grabplatten, welche beweisen, daß im XV. und XVI. Jahrh. die Gießkunst hier sehr blühte. Daß dies bereits im XII. Jahrh. der Fall war, sieht man aus den bedeutenden Bildwerken in Erz, dem großen Löwen, dem Altare und dem großen Leuchter in der Domkirche St. Blasien zu Braunschweig.

Dr. Lotz: Die St. Martinikirche in Braunschweig besitzt ein Sandsteingrabmal, an welchem sich der Verfertiger Hans Jürgen mit der Jahrzahl 1554 genannt hat.

Es wird an Martin de Voß erinnert, der zwar eigentlich den Niederlanden angehört; er hat im Dome zu Hildesheim und im Schlosse zu Celle gemalt.

Andererseits wird auf das große hochalterthümliche, aus Holz geschnitzte und bemalte, Crucifix im hiesigen Dome hingewiesen. An dem Gürtel des bekleideten Christus sieht man nach der genauesten Untersuchung: Imewardus me fecit.

v. Quast: Es ist doch mit Rücksicht auf die wahrscheinliche Entstehung dieses Crucifixes, wahrscheinlich im XII. Jahrh. noch unentschieden, ob nicht der Geschenkgeber darunter zu verstehen ist.

Frage 6.

„Welche fliegende Blätter (Darstellungen merkwürdiger Ereignisse, Natur-Erscheinungen rc. durch Bild und Schrift) sind in Braunschweig entstanden und noch in Exemplaren vorhanden?"

Dr. Grotefend kennt einen in Braunschweig gedruckten Holzschnitt nebst Beschreibung, eine Erscheinung am Himmel darstellend. Er wird sich bemühen, das Blatt näher nachzuweisen.

Frage 7.

„Welches sind nachweislich in Braunschweig die ältesten Werke der Aezkunst, sowohl als Verzierung auf Waffen, wie auf Metallplatten zum Drucken?"

Es wurde auf unsere Waffen im Zeughause zu Braunschweig hingewiesen, welche etwas rohe Aetzungen zeigen, namentlich der Harnisch des Herzogs Julius; doch könnten selbige auch aus Wolfenbüttel oder anders woher sein, da der Herzog mit der Stadt Braunschweig zerfallen war. Wolfenbüttel, wo schon 1540 eine

Druckerei, hat auch vorzügliche Holzschneider gestellt, so z. B. den Formschneider Elias Holbein. Die Familie Holbein hat in Niedersachsen noch später Druckereien gehabt, z. B. in Stade.

Frage 8.

„Existirt in Braunschweig in Kirchen oder im Privatbesitz noch eine heraldische Helmzierde in Wirklichkeit, im Gegensatze zu jenen welche nur auf Gräbern, in Siegeln ɪc. nachgebildet sind?" (v. Hefner-A.)

v. Münchhausen: In der Kirche zu Alfeld befindet an der Ostseite in einem vermauerten und vergitterten Raume ein Steinberg'scher Helm; doch ist es noch ungewiß, ob er ehemals wirklich im Gebrauch gewesen ist, oder nur ein dem Verstorbenen gewidmetes Ehrendenkmal.

v. Quast: Schon Originalschilde der früheren Zeit sind überaus selten, wie die hessischen des XIII. und XIV. Jahrh. aus der Elisabethkirche zu Marburg, welche Herr v. Hefner publicirt hat, und ein Schild mit dem Habsburger Wappen des XIII. Jahrh. aus einer Klosterkirche im Uri in Hergotts Monum. Habsburgica; wie viel mehr die schon an sich selteneren Helmzierden.

Frage 9.

„Welche gleichzeitigen Bildnisse und Kostümbilder geben Aufschluß über die Trachten der verschiedenen Stände im Mittelalter zu Braunschweig?" (v. Hefner-A.)

v. Quast: Auf den Wandgemälden des Doms finden sich auch manche für die Kostümgeschichte des XIII. Jahrh. interessante Darstellungen; namentlich einige Ritter mit über das Gesicht gezogenen Helmen, welche auf das Ende des XIII. Jahrh. hinweisen. In der Königl. Bibliothek zu Berlin ist ein Turnierbuch Herzog Heinrich des Mittlern von Braunschweig (Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrh.) mit Abbildungen aller von ihm mitgerittenen Turniere, bei denen er und seine Gegner (und mit mehreren derselben hat er oft turnirt, z. B. mit Thomas Quast allein achtmal) stets in verschiedenen Waffen und sonstigen Anzügen erscheinen, niemals aber mit irgend einer Andeutung von Familienwappen, bis auf einige wenige unter den jüngsten, welche von einem andern schon völlig der Renaissance angehörigen Künstler angefertigt wurden, während die älteren mehr Verwandtschaft mit der Kunstweise des Burgmeier zeigen.

Dr. Grotefend: In dem Evangeliarium Heinrich des Löwen, welches derselbe für den St. Blasius-Dom in Braunschweig anfertigen ließ, welches aber unter Kaiser Karl IV. nach Prag wanderte und jüngst für das Welfenmuseum in Hannover erworben wurde, findet man ihn und seine Verwandtschaft in offenbarer Porträtähnlichkeit und mit den Kostümen jener Zeit abgebildet.

Frage 10.

„Wo findet man im Herzogthum Braunschweig noch Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts, in welchen man noch die ursprüngliche Eintheilung von Vorplatz, Stiege und Zimmer findet?" (v. Hefner-A.)

v. Quast: In Braunschweig und überhaupt im Norden des Harzes (bis wo von Hannover und Lüneburg an der hanseatische Einfluß Giebelhäuser von Ziegeln in späterer Zeit hervorruft) sind aus dem Mittelalter nur Wohnhäuser von Fachwerk vorhanden, und auch unter diesen gibt es keine älteren, als wie aus dem Ende des XV. Jahrh. Nur in Goslar, wo der Steinbau, zum Theil sogar mit romanischen Architekturformen, neben dem Holzbau vorkommt, wäre möglicherweise über die innere Einrichtung aus älterer Zeit etwas nachzuweisen. Niemand konnte darüber näheres mittheilen.

Frage 11. blieb unbeantwortet.

Frage 12.

„In wie fern herrschte im Mittelalter zu Braunschweig der Holz-, Ziegel- oder Steinbau vor?"

v. Quast: Bei den Kirchen nur Steinbau; bei den Wohngebäuden nur Holzbau in Fachwerk; Ziegelbau so gut wie gar nicht.

Krahe: Nur eine kleine Kapelle östlich der Andreaskirche in Braunschweig ist im Ziegelbau errichtet. (Zufolge späterer Lokalbesichtigung und der dazu gegebenen Erläuterung ist dieser kleine aber zierliche Ziegelbau keine Kapelle, sondern eine vom damaligen Rector der Andreaskirche Gerwin von Hameln 1484 errichtete Bibliothek.)

v. Quast: Wo sich Steine finden, wird in der Regel nur aus ihnen gebaut, und dies geschieht mit Vorliebe auch häufig dort, wo sie sich nicht von Natur vorfinden, sondern mit nicht unbedeutendem Aufwande herbeigeschafft werden mußten, wie in dem größeren Theile der norddeutschen Ebene, in Westfalen und Niedersachsen, westlich der Elbe, wo nur das Lüneburgische und die Altmark den Ziegelbau in größerer Anwendung zeigen, letztere sogar nur neben dem Bau aus Feldsteinen.

Dr. Wiggert: In letzterem Lande ist der Ziegelbau doch wohl durch die holländischen Kolonisten eingeführt worden.

v. Quast: Dies ist bis jetzt keineswegs erwiesen, da man in Holland bis jetzt keine Ziegelbauten von so alterthümlichem Charakter wie die Kirche von Jerichow kennt, welche um 1150 erbaut wurde. Dagegen ist es höchst merkwürdig, daß viele der dieser Kirche eigenthümlichen Formbildungen, z. B. die so charakteristischen Trapezkapitäle, sich außer der Altmark (hier namentlich in Diesdorf, Salzwedel, Arndsee, Gardelegen und Beuster) nur östlich der Elbe in der Mark Brandenburg, Pommern, Ratzeburg und dem Lauenburgischen und besonders häufig in Dänemark zeigen, während westlich dieser Landstriche nur sehr vereinzelte Fragmente jener Bildungen vorkommen. Besonders hervorzuheben ist es, daß alle jene so charakteristischen Formen in Dänemark bereits unter König Waldemar dem Ersten um die Mitte des XII. Jahrh. in vollster Ausbildung und weiter Verbreitung sich vorfinden, so daß doch die Frage nicht zurückgewiesen werden kann, ob nicht von hier aus der Impuls zu jener Ausbreitung des Ziegelbaues im nordöstlichen Deutschland ausgegangen ist, das eben erst dem Christenthum gewonnen gerade zu jener Zeit zum großen Theil unter der entschiedenen Abhängigkeit von Dänemark stand. Auf der Bleitafel, welche dem Könige ins Grab mitgegeben wurde, liest man zweimal unter anderen rühmenswerthen Thaten, daß er die Danewirke aus Ziegeln aufgebaut habe, und die Kirche zu Ringstadt, in der es sich befindet, ist aus Ziegeln mit allen jenen Eigenthümlichkeiten und selbst den hier allerdings nur bei Halbsäulen vorkommenden Trapezkapitälen, wie in Jerichow. Wenn man nun erwägt, daß letztere Kirche von dem letzten Gliede der Markgrafen aus dem Hause Stade, dem Erzbischof Hartwich von Hamburg-Bremen, erbaut wurde, der eben wegen seines geistlichen Sprengels mit dem Könige Waldemar in engster persönlicher Verbindung stand, so liegt die Vermuthung nahe, daß hiedurch die Uebertragung der Bauformen stattgefunden

haben könne. Woher dieselben aber nach Dänemark gekommen, so wie alles Detail der Baugeschichte dieses Landes, sind für uns bisher noch in völliges Dunkel gehüllt. — Im übrigen zieht sich die Gränze zwischen Ziegel- und Steinbauten, am rechten Elbufer, in südöstlicher Richtung ziemlich auf derselben Gränze hin, wie die des Gebirges und des aufgeschwemmten Landes, also durch Sachsen und die Lausitz hindurch, wo die Klosterkirche zu Mühlberg und Dobriluck ausgezeichnete Werke des ältern Ziegelbaues sind, während Meißen und Görlitz völlig dem Steinbau angehören, bis an den Fuß des Riesengebirges in Schlesien hin, das in seinem größeren Gebiete dem Ziegelbau angehört und bis im ehemaligen Polen nach Krakau, das der Mehrzahl seiner Monumente nach gleichfalls dem Ziegelbau angehört, während die romanische St. Andreaskirche und der Dom (die Krypta gleichfalls romanisch, im übrigen gothisch) den Steinbau zeigen. Vereinzelte Kirchen sind inmitten dieser Gebiete aus dem entgegengesetzten Materiale gebaut, so in der Zeit des Romanischen Styls der Dom zu Havelberg aus Stein, und die Rothen Spitzen in Altenburg aus Ziegeln, beide aus dem XII. Jahrh.

Dr. Wiggert wies darauf hin, daß mehrere Kirchen an der Elbe Niederländischen Heiligen gewidmet, z. B. dem heil. Willibroddus, was auf niederländischen Einfluß hinweisen kann. Bischof Anselm von Havelberg, unter dem Jerichow gebaut wurde, stand mit den Niederlanden in Verbindung; doch war er allerdings nicht Stifter der Kirche.

Dr. Lotz: Ziegelsteinbau gemischt an derselben Kirche mit Steinbau findet sich auch in Mähren und im südlichen Böhmen. Ein reiner Ziegelbau in Bayern ist die Pfarrkirche zu Schwobenhausen, die als verbesserte Copie der Frauenkirche in Ingolstadt bezeichnet werden kann.

Frage 13 ist bereits in der ersten Sitzung behandelt. Als Nachtrag hiezu und für Frage 14:

„Finden sich vertiefte Glockeninschriften häufiger?" (Salzgitter).

Brackebusch: Die Glocke zu Bebenberg in Bienenkorbform von etwa 1' Durchmesser. Das Metall hat fast durchgehend dieselbe Dicke und eine röthliche Farbe; sie scheint der ältesten Zeit anzugehören. — Die Glocke zu Altgandersheim hat eine Zuckerhutform. Die Buchstaben A und W sind nur wenig erhaben und anscheinend in die Gußform eingekritzelt. — Gandersheim hat zwei früher der Moritzkirche gehörige Glocken in Birnenform; auf der einen die Inschrift: A W, nomine hoc Xte mala promoveas. — Ahrendshausen bei Gandersheim hat eine mit der Jahrzahl 1281 versehene Glocke in Bienenkorbform, deren Inschrift nachträglich im Correspondenzblatte gegeben werden soll.

Hieran anknüpfend wird zur Frage gestellt: Es findet sich häufig den Glocken etwas angelöthet, z. B. Münzen; auch Siegelabdrücke, z. B. der Grafen von Brown, die im XIII. Jahrh. ausstarben; kommt solches nur in der ältesten Zeit oder auch später vor?

Das Siegel kann auch in einem Wachsabdrucke in der Gußform angebracht gewesen sein. Die Münzen sind fast immer nur sogen. Hohlpfennige aus dem XV. Jahrh. — In Wolfenbüttel sollen ebenfalls einige Münzen einer Glocke angegossen sein. An einer nicht mehr existirenden Glocke zu Gandersheim waren acht Bracteaten angegossen. In Schöppenstadt ist eine mit fünf Bracteaten und einer plattdeutschen Inschrift. — In der Kirche zu Wolfenbüttel ist eine Glocke vom Bischof von Ademar mit dessen Siegel. Bracteaten mit den Bildern St. Georgs und der Veronica befinden sich an einer Glocke aus der Mitte des XVI. Jahrh. zu Schachtelbeck bei Gandersheim. — Eine ähnliche Glocke in Birnenform zu Salzgitter mit der Inschrift: Cedant hostes derodis sancte Johannes . . . Dico . . . collegit taceat libi Xte quod edit et s. v. a. g. d. Form der Buchstaben römisch. Nicht selten finden sich auf Glocken nur Anfänge von Kirchengebeten, welche für sich keinen Sinn haben.

Frage 15.

„Haben Salbeiblätter auf Glocken besondere Bedeutung?" (Brackebusch.)

Brackebusch und andere führen Beispiele an, welche auf einem Aberglauben zu beruhen scheinen; die natürlichen Blätter waren in der Form angebracht und dadurch die Form im Gusse sehr natürlich wiedergegeben.

Frage 16.

„Wo und wann lebte der Glockengießer Crantl? Wo finden sich vielleicht noch Werke von ihm?" (Brunshausen).

Der Fragesteller Brackebusch berichtet, daß die Inschrift einer zu Brunshausen bei Gandersheim befindlichen Glocke lautet: In der Ehre d. heil. Jungfrau Maria bin ich gegossen Crantl me fecit. Ein weiterer Nachweis erfolgte nicht.

Frage 17. blieb gleichfalls ohne Beantwortung.

Frage 18.

„Wo finden sich fünfarmige Kandelaber in Kirchen?" (Br.)

v. Quast: In der Jacobikirche zu Pechberg ist ein solcher. Ursprünglich hatten solche mehrarmige Leuchter, in Nachbildung des einst im Tempel zu Jerusalem befindlichen, wie solcher auch zu Rom am Titusbogen abgebildet ist, sieben Arme. So die ältesten und bedeutendsten der Art, zu Essen aus dem X., zu Braunschweig aus dem XII. Jahrh. und andere. Wenn namentlich des beschränkteren Raumes wegen eine geringere Größe des Leuchters gewünscht wurde, so würde der Leuchter zu kleinlich erschienen sein, wenn er die sieben Arme behalten hätte; man versah ihn daher nur mit fünf und drei Armen, welche dann größer gehalten werden konnten. Von letzterer Form sind mehrere in Halberstadt im Dome und der Liebfrauenkirche vorhanden.

Dr. Kratz: Die fünf Arme beziehen sich auf die fünf Wunden Christi.

Andere erwähnen, daß zu Neuwalde im Herzogthum Bremen nach urkundlichen Nachrichten ein jetzt verlorener Leuchter mit fünf Armen vorhanden war.

Frage 19.

„Kommt der heilige Livinus als Patron der Metallarbeiter vor?" (Kandelaber zu Gosheim.)

Brackebusch als Fragesteller: An dem fünfarmigen Leuchter zu Gandersheim kommen mehrere Heilige mit Namen vor, darunter Mauritius und Georg, ersterer mit einem Kreuze auf dem Schilde und ohne krauses Haar, wie es die Regel ist. Ein Bischof, welcher eine Zange hält, wird für den heiligen Livinus gehalten.

Dr. Lotz: Auch in der Kirche zu Mandelslohe gibt es einen Altar des heiligen Livinus.

v. Quast nennt die Kirche St. Ulrich und Livinus zu Magdeburg.

Dr. Wiggert. Der St. Ulrichskirche zu Magdeburg wurde erst nachträglich der heil. Livinus als Nebenpatron hinzugefügt. Der heilige Mauritius erscheint

auf den Magdeburger Bracteaten immer mit krausen Haaren, welche oft nur durch um den Kopf herumlaufende Punkte angedeutet werden.

Frage 20 und 21 blieben als zu lokal und singulär ohne Beantwortung.

Frage 22.

„Was heißt restauriren?"

v. Quast hielt hierüber, auf seine 20jährigen praktischen Erfahrungen gestützt, einen längern Vortrag. Der wesentliche Inhalt desselben ging dahin, daß man bei Herstellung alter Bauwerke, namentlich der Kirchen, sich hüten müsse nur einen Styl gelten zu lassen, und alles wegzuwerfen, was demselben nicht angehört; vielmehr müsse man, da meist viele Jahrhunderte zur Herstellung dessen beigetragen, was wir als eine Gesammtheit vor Augen haben, und um uns in sinnlicher Weise unsere Zusammengehörigkeit mit der älteren Weise zu zeigen, die Werke aller Perioden und Kunstweisen erhalten und schonen, insoweit sie irgend einen, wenn auch nur relativen Kunst- und Alterthumswerth haben, vorausgesetzt, daß durch sie nichts älteres und besseres zerstört werde. Nur in letzterem Falle muß das später und weniger wichtige weichen, um das ältere und bessere wieder herzustellen, doch ist ihm möglichst an geeigneter Stelle eine andere Aufbewahrung zu verschaffen. In technischer Beziehung hat man sich davor zu hüten, den Monumenten, und namentlich den Bauwerken durch völliges Ueberarbeiten oder Ueberstreichen ein modernes Ansehen zu geben, und so den Duft des Alterthums abzustreifen. Nur die schadhaften Stellen sind in solider Weise wieder herzustellen, alles noch gut erhaltene aber möglichst unverändert in dem durch das Alterthum geheiligten alten Aussehen zu belassen. Die meisten Vandalismen der Neuzeit geschehen nicht durch völliges Zerstören der Monumente, sondern durch ein Modernisiren und Verschönern, indem man das Gegentheil von dem thut, was so eben dargethan wurde.

Zusatzfrage:

„Wo gibt es in Niedersachsen Emails? Hat man Nachrichten über ihre Herkunft?"

v. Quast erinnert an die reichen, zum Theil mit Emails versehenen Schätze aus St. Blasien in Braunschweig und aus St. Michael in Lüneburg, jetzt beide in Hannover. Ein Altare portatile des ersteren hat die Inschrift: Eilbertus Coloniensis me fecit, zeigt mit Bestimmtheit die Herkunft aus jener großen Cölner Schule an, aus welcher auch wohl die übrigen hervorgingen, von welchen zwei goldene Kreuze mit Kastenschnitzwerk noch dem XI. Jahrh. angehören. Eine emaillirte Schale mit dem englischen Wappen soll ein Geschenk König Johanns von England sein und ist völlig in der Art jener großen Zahl ähnlicher Schalen, welche unzweifelhaft in Limoges gearbeitet worden sind. Der ersteren Schule werden auch die Emails des großen Leuchters im Dome zu Braunschweig angehören, von dem jedoch nur noch Reste vorhanden sind. Andere Reste, meist in der älteren Weise des durchsichtigen Kastenschnitzwerks zwischen Goldblättchen, findet man in den Citern zu Quedlinburg und Halberstadt, am letzteren Orte auch das später undurchsichtige Schnitzwerk auf gravirtem Kupfer; doch alles ohne Nachweis der Herkunft. Die Schätze von Hildesheim, deren Emails wohl auf Cöln zurückgehen, werden hier nur angedeutet.

Von anderer Seite kamen keine Mittheilungen.

Protocolle
der III. Section für Geschichte und deren Hülfswissenschaften.

Erste Sitzung
der dritten Section. Mittwoch 22. Sept.

Nach einigen einleitenden Worten des H. Präsidenten ging die Versammlung zur Behandlung der ersten Frage über:

1. Frage

„Wie früh kommt bei dem Titel Comes eine Ortsangabe mit in vor?"

Der Fragesteller Dr. Dürre entwickelte die Motive der Frage, und deren Wichtigkeit namentlich für die Geschichte Braunschweigs, und war der Meinung, daß jene Ortsbezeichnung frühestens seit dem Ende des 12. Jahrh., wahrscheinlich aber seit Ende des 13. Jahrh. in den Urkunden zu finden sei. Einen wesentlichen Unterschied zwischen de und in wollte indeß er selber eben so wenig als die Versammlung annehmen, und die Debatte schloß mit der Ueberzeugung, daß eine solche Frage mit Erfolg nur nach einer ausführlicheren Vorbereitung durch Untersuchung der Urkunden zu erledigen, die Sache selber indeß irrelevant, und aus der jedesmaligen Rede und dem Belieben hervorgegangen sei.

Der Herr Präsident ging dann zu der 2. Frage über:

2. Frage

„Wie früh ist die Sitte nachzuweisen, für mehrere Mitglieder einer Familie nur ein gemeinsames Anniversarium oder eine Collectiv-Memorie begehen zu lassen?"

Nachdem Dr. Dürre die von ihm gestellte Frage beleuchtet und mit Urkunden erläutert hatte, ergab sich als Resultat der Verhandlung, daß das eodem die nicht sagen wollte, alle die genannten Personen wären an einem Tage gestorben, sondern nur daß ihre Memorieen resp. Todtenmessen an einem und demselben Tage gehalten worden seien; was auch durch die Urkunden bewiesen werde, daß wenn die Collectivmemorieen auch nicht gerade von sehr jungem Datum, sich doch schwerlich eine bestimmte Zeit für das Aufkommen der Sitte nachweisen lasse, daß vielmehr die Umstände, vielleicht Gründe der Sparsamkeit, die große Zahl der Memorieen, das Sinken derselben in der Meinung der Menschen u. A. dabei maßgebend gewesen sein möchten. Jedenfalls seien sie ein Zeichen einer spätern Zeit, schwerlich vor Ende des 13. Jahrhunderts nachzuweisen; obwohl eine genaue Zeitbestimmung sich nicht geben lasse.

Dr. Dürre erläuterte dann seine

3. Frage

„Was bedeuten die Abkürzungen eines Memorien-Registers St. Blasii in Braunschweig?"

a) Pre ter sel^{s} $\overline{co}$ in monasterio.

b) Pre ix $\overline{co}$ ter.

durch eine Zeichnung. Als Vermuthungen wurden aufgestellt zu lesen: conditur in monasterio, conditur in choro von Prof. Adeggirt, von Dr. Schwetschke praeterito saeculo, von Prof. Kunstmann: praeterea semel commemoratio in monasterio; praeterea nono die commemoratio ter. Ein bestimmtes Resultat ergab sich nicht, obwohl die commemoratio sehr ansprechend gefunden wurde. Die Gesellschaft tröstete sich zuletzt mit der Hoffnung, durch Einsicht der Originalurkunden in Wolfenbüttel nähere Aufschlüsse zu erhalten.

Eine Besprechung der 4. Frage, die Heeresorganisation Heinrichs I. in Bezug auf Reiterei und Burgbesatzung betreffend, wurde auf den eigenen Wunsch des mit der Anregung dieser Frage beauftragten H. Vicepräsidenten des hist. Vereins f. Niedersachsen verschoben.

Die Behandlung der 5. Frage wurde auf die nächste Sitzung vertagt, für welche H. v. Ompte da einen ausführlichen Vortrag über dieselben verhieß.

Zu Frage 6—10, die Kreuzsteine auf den Feldmarken betreffend, theilte der Herr Präsident eine Zuschrift des Herrn Geh. Regierungsrath Back mit, dahin gehend, daß jene Kreuze als Erinnerungs- und Sühnungszeichen begangener Unthaten oder plötzlicher Todesfälle anzusehen seien. Andere fanden neben dieser Bedeutung der Kreuze noch eine Beziehung auf die Gaugerichte und weisen namentlich auf die sogen. 7 Trappen bei Hannover als eine alte mit solchen Kreuzen bezeichnete Dingstätte hin; und Herr v. Münchhausen veranschaulichte die letztere Localität durch eine beigebrachte Zeichnung. Auch die Ansicht, daß sie nur Grenzsteine seien, besonders an der Grenze geistlicher Territorien fand ihre Vertreter; noch andere Stimmen wollten darin nur ein Zeichen der Heiligung für etwelche Gegenstände sehen. Nachdem der Antragsteller noch eine genauere Beschreibung der sogenannten Kettelsteine bei Gendersheim gegeben, ward die Sitzung unterbrochen und eine 2. auf Abend 6½ Uhr angesetzt.

Zu bemerken ist noch, daß H. Prof. Kunstmann beiläufig die Aufmerksamkeit der Versammlung darauf richtete, daß in München sich der Sage nach ein Haus Heinrichs des L. befinde, und die Grabstätte des im Jahr 1534 gestorbenen Hz. Wilh. des Jüngeren; beide Localitäten jedoch noch jetzt der Nachweisung harrten.

v. Wietersheim.

So nachrichtlich anher

Fr. Heinemann.

Zweite Sitzung
der dritten Section. 22. Sept. Abends 6½ Uhr.

Nach Vorlesung und Berichtigung des Protocolls der ersten Sitzung fragte der Herr Präsident nach den Ergebnissen der am Nachmittag in Wolfenbüttel behufs Erledigung der 3. Frage vorgenommenen Ocular-Inspection, welche indeß, wie sich ergab, kein wesentlich neues Material zur Aufklärung geliefert hatte. Der Herr Präsident erwähnte dabei, daß ihm von einem Vereinsmitgliede nachträglich die Mittheilung geworden sei, das lateinische Wort semel könne auch das deutsche „Semmel" ausdrücken. Aehnliches solle häufig in den Memorieenregistern vorkommen, und so möchte, da in denselben gewöhnlich die Leistungen an die Canonici und Vicarien verzeichnet ständen, dieß semel in Verbindung mit praeter noch eine über die gewöhnlichen Gebühren hinausgehende Leistung an Weizenbrod bedeuten. Dr. Dürre erwiderte darauf, daß ihm der Gebrauch des lat. Wortes semel für das deutsche Semmel nicht bekannt sey, daß vielmehr, wo, wie es oft geschähe, Leistungen von Weizenbrod in den Urkunden vorkämen, jener Begriff stets durch albi panes wieder gegeben würde. Außerdem werde damit für die Erklärung des andern Theils der Abkürzung nicht viel gewonnen. Damit wurde die Frage verlassen.

Hr. von Ompteda theilte darauf den von ihm in der ersten Sitzung verheißenen Vortrag über die 5. Frage mit:

„Wodurch ist es veranlaßt, daß die Burg Thedinghausen und ihr Bezirk (das Braunschweigische Kreisgericht Thedinghausen, ausschließlich der Ortschaft Werder, und das ehemalige hannover'sche Amt Thedinghausen, ausschließlich der Ortschaft Ritzenbergen), wenn gleich in der comitia der Grafen von Bruchhausen belegen, bei dem Verkauf der Grafschaft an die Grafen von Hoya im Jahr 1384 von derselben getrennt und dem Erzstift Bremen angeschlossen worden sind? Und wenn dieß auf Eigenthumsrechten an der Burg Thedinghausen mit beruhte, woher ist solches Eigenthum abzuleiten?"

Nachdem der Herr Redner zuerst erzählt, wie das Thedinghäuser Gebiet an Braunschweig und Hannover gekommen, ergab sich als Resultat des in alle Einzelnheiten des verwickelten Falles eingehenden Vortrags für den ersten Theil der Frage, daß

1. Die Burg Thedinghausen und ihr Bezirk zu der Grafschaft im Gau Loca oder Steiringa gehörte, welche die Billunger im J. 997, das Erzstift Bremen im J. 1096 erwarben, und die bis 1384 von den Grafen v. Bruchhausen verwaltet ist.

2. Daß diese Burg Thedinghausen niemals Eigenthum der Grafen v. Hoya gewesen.

3. Daß sie vielmehr Eigenthum des Erzstifts Bremen und zwar schon vor 1290 war.

4. Daß die Rechte, welche die Grafen von Hoya schon vor 1290 und wahrscheinlich bis 1359 daran gehabt, nur Pfandrechte gewesen, und ihr im J. 1357 stattgehabter Besitz der Burg entweder aus diesem Pfandrecht oder kriegerischer Occupation hergerührt habe.

Die Erörterung des zweiten Theils der Frage führte zu dem Ergebniß, daß man die Wahl habe, ob man das dem Erzstift Bremen an der Burg zustehende Eigenthum aus den Fundationen Karls M., oder aus der Lessumer, oder aus der Stadischen Acquisition herleiten wolle. Der Herr Referent seinerseits entschied sich für die zweite Annahme.

Da der Vortrag eine Menge von Detailfragen einschloß, so sprach die Versammlung allgemein den Wunsch aus, daß demselben durch den Druck entweder in dem Archiv des Niedersächsischen Vereins, oder dem Correspondenzblatt eine weitere Verbreitung gegeben werden möge.

Der Herr Cant. Brackebusch bat dann in Bezug auf die 7. Frage um Auskunft, ob der Name „Kettelsteine" wohl mit dem silva ketil zusammenhängen könne. Da diese Auskunft nicht gegeben werden konnte, so wurde die Frage damit verlassen.

Bezüglich der 11. Frage theilte der Herr Präsident die in dem schon erwähnten Schreiben des Hl. Geh. Regierungsraths Back ausgesprochene Ansicht mit, daß die Verbindung von Kreuz, Quadrat und Dreieck als Steinmetzzeichen anzusehen seien. Nachdem dagegen erwidert war, daß in den Steinmetzzeichen ein bestimmtes System sich nicht nachweisen lasse, dieselben höchstens Beziehungen auf das Handwerk enthielten, stellte sich heraus, daß Herr Back in Bezug auf die Gestalt des fraglichen Kreuzes von einer falschen Vorstellung ausgegangen sey.

Die 12. Frage wurde einfach dadurch erledigt, daß

die unter dem Stein gefundenen Gegenstände für Sicherungen der Grenzmarken erklärt wurden.

Zur 13. Frage hatte Hr. Back brieflich die Mittheilung gemacht, daß an der Sächsisch-Altenburgischen Grenze der Ausdruck vorkomme: „Die Jungfrauen müssen den Burgthurm scheuern, und die Junggesellen die Strohwische dazu liefern.“ Herr Archivar Landau bemerkte dazu, in Hessen sage man, wenn die jüngere Schwester vor der ältern heirathe, zu der jüngern: Du mußt der Schwester eine Ziege geben; und der Herr Präsident erklärte den fraglichen Ausdruck als hervorgegangen aus dem Streben Jungfrauen und Junggesellen eine Beschäftigung zum Ersatz verfehlten Lebensberufs scherzhafter Weise anzudeuten. In Bezug auf die Osterfeuer wurde anerkannt, daß sie wohl mit dem Ostaracultus, als einer heidnischen Frühlingsfeier, zusammenhangen möchten.

Die Besprechung der 14. Frage ergab als Resultat, daß Bleek (welches in Hessen nach Angabe des Hr. Archivars Landau auch als Flächenmaß vorkommt), einen Anger bezeichne, und der Zusatz „Heiligen“ bei allen Gegenständen zugesetzt werde, welche kirchlichen Zwecken dienten. Heiligenbleck bezeichne daher nichts weiter als einen der Kirche, die ja immer einem Heiligen geweiht, gewesen, gehörigen Angerfleck.

Die Sitzung wurde darauf um 8 Uhr 10 Min. geschlossen.

v. Wietersheim.

Nachrichtlich anher bemerkt

Fr. Heinemann.

Dritte Sitzung
der dritten Section. Mittwoch 23. Sept. 11 Uhr.

Ueber die 14. und 15. Frage ging die Versammlung als über wenig interessirende Localfragen hinweg, nachdem Vermuthungen über die Bedeutung der Namen „Rimpaul“ und „Petersilienstraße“ aufgestellt waren.

Als wichtiger bezeichnete der Hr. Präsident die 17. Frage. Herr Archivar Landau erklärte dieselbe durch „Maurers' Geschichte der Fronhöfe“ und sein eigenes Buch über das Saalgut erledigt, indem er bemerkt, daß bei beiden Büchern trotz der Verschiedenheit der Principien in dem Resultat über diesen Punkt Einigkeit herrsche. Saalhof, Fronhof, Freihof u. s. w., alle diese verschiedenen Bezeichnungen seyen für dieselbe Sache gebraucht. Der Saalhof oder Fronhof sey ein Nationalgut, an denselben knüpfe sich das Gericht, während er selber frei und keinem Gericht unterworfen sey; derselbe erhalte Dienste und Abgaben von Freien, und habe die Verpflichtung Zuchtvieh gegen Empfang den Blutzehnten zu halten. Er sey so alt, wie die Feldmark selbst, bestehe in der Regel aus 3 Stücken, und werde mit Umzäunung versehen. In späterer Zeit seyen daraus Domänen und Rittergüter entstanden.

Hr. v. Ompteda bestätigte diese Angaben im Wesentlichen und wies darauf hin, daß die Fronhöfe dasselbe seyen wie die Erbschulzenhöfe im Wendlande.

Näher auf die eigentliche Frage eingehend wies der Herr Präsident in dem Worte Fron die Bedeutung „Herr“ nach, indem er an das Wort Fronleichnam erinnerte. Doch machte Hr. Arch. Landau darauf aufmerksam, daß jene Höfe kein Allodialgut seyen, sondern sich häufig Lehen dabei befänden, und der Hr. Präsident wies in Bezug auf die Frauenhöfe nach, daß neben dem unehrlichen Ursprung dieser Bezeichnung sich doch auch ein ehrlicher denken lasse.

Die 18. Frage als an sich ohne historisches Interesse wurde mit dem Nachweis der Mannigfaltigkeit in dergl. Gebräuchen und die 19. als aller histor. Bedeutung ermangelnd, beseitigt.

Dann ging der Hr. Präsident zur Besprechung der nachträglich gestellten Besprechungsgegenstände und zwar zuerst zu der von Hl. Prof. Floto aufgeworfenen Frage über:

> „Hatte das Volk der Sachsen im Jahre 1073 wirklichen Grund zur Rebellion gegen Heinrich IV.?“

Der Herr Präsident bemerkte, daß die Frage von subjectivem Charakter sey und in der Regel die Beantwortung einer solchen durch den Erfolg bestimmt werde. Dagegen erörterte Prof. Floto die einschlagenden Verhältnisse in einem kurzen Vortrage, wies nach einer Charakteristik der Quellen die Beschwerdegründe theils in der Gefangenhaltung des Herzog Magnus, theils in dem Burgenbau des Kaisers nach, zeigte aber den Ungrund dieser Beschwerden und kam schließlich zu dem Resultat, daß die Bauern keine Ursache zur Rebellion gehabt, vielmehr durch Intriguen der Fürsten dazu aufgestiftet und nachher im Stich gelassen worden wären, daß aber die Beschwerden der Fürsten noch deutlich in den Bedingungen des Friedens von Gerstungen 1074 zu erkennen seyen, nämlich: 1) in dem Verlangen, daß die Burgen gebrochen werden sollten; 2) in dem Protest gegen die nichtsächsischen Rathgeber des Königs für sächsische Angelegenheiten, und 3) in dem Verlangen einer allgemeinen Amnestie. Eine weitere Behandlung der Frage fand nicht statt.

Ueber die nachträglich eingereichten Fragen 2. 3. 4. konnte außer gelegentlichen Mittheilungen wegen geringer Betheiligung an der Sitzung nicht verhandelt werden; ebenso beschränkte sich die Verhandlung über einige von Herrn v. Quast noch nachträglich dem Herrn Präsidenten mitgetheilten Fragen auf einzelne gelegentliche Aeußerungen, da die Zeit zum Schluß der Sitzung drängte. Diese Fragen sind dem Protocolle als Anlage I. beigefügt.

Um 12 Uhr schloß der Hr. Präsident die Sitzung.

v. Wietersheim.

Nachrichtlich anher bemerkt

Fr. Heinemann.

Anlage I. zu dem Protokoll der Verhandlungen der dritten Section.

1) Woher stammen die verschiedenen Schilde des braunschweigischen Wappens: der Löwe, die Leoparden und das Roß? wann ist das älteste Vorkommen derselben?
2) Was bedeutet der Schildesrand im Wappen des Grafen von Homburg?
3) Bei welchen Familien finden sich absichtliche Abänderungen der ursprünglichen Wappen, welche welche darauf schließen lassen, daß jüngerer Geburt oder die Abstammung weiblicherseits von einem andern Geschlechte oder auch ein Amts- oder Dienstverhältniß dadurch angedeutet werden sollte?
4) Findet man Unterschiede und welche, in Bezug auf die Länder, Ortschaften und das Volk, welche ursprünglich den reinsächsischen Landschaften (Ost-

falen, Bardungna) also den Sprengeln von Hildesheim und Verden, und denen, welche Nord-Thüringen, also dem Halberstädter Sprengel angehören, und welche sind es? Waren sie früher auffälliger wie jetzt, und wann?

5) Steht es geschichtlich fest, von welchem Brand die Stadt Braunschweig den Namen hat?

Anlage 2. zu dem Protokoll der Verhandlungen der dritten Section.

Zu Frage 6—12.

Sonst fand man häufig, jetzt findet man nur noch vereinzelt, im Ost- und Westkreise des **Herzogthums Sachsen-Altenburg**, in den Amtsbezirken der Städte des ersteren: Altenburg, Lucka, Meuselwitz, Gößnitz, Schmölln, Ronneburg, und des letztern: Eisenberg (bez. früher mit Kamburg), Roda, Kahla mit Orlamünda, zwischeninne Bürgel, zwischen der Elster und der Saale im Thüringer- und Osterlands-, bez. Voigtlands- und Meißner-Gebiete, auf einer kleinen mit Rasen bedeckten hügelartigen Erhöhung, auf Rändern und Rainen von Feldern, Wiesen, Haiden, Triften, Buschwäldchen und Nadelholzbeständen, auch wohl in diesen selbst, dann zumeist an Landstraßen, Verbindungs-, bez. Fahr- und Fußwegen, **Steinkreuze** oder **Kreuzsteine** in einer Höhe von zwei bis drei Fuß auf oder ab: † Zumeist war in dieselben eine Figur grob eingehauen: †, welche, mehr oder weniger verwittert, ein Schwert oder ein Kreuz darstellen zu sollen schien. In den häuslichen, dann Schul- und Universitäts-, bez. wissenschaftlichen, geselligen und dienstlichen Kreisen, in welchen ich vom Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts an bislang lebte, nahm man, so lange ich mich zurückzuerinnern vermag, diese Kreuze für Gedenk- und Erinnerungszeichen an ein auf der betreffenden Stelle stattgefundenes tödliches Ereigniß, an einen Zweikampf, einen Mord, einen Todtschlag, einen Blitzschlag, einen Schlaganfall, kurz an den ungewöhnlichen Tod eines Menschen.

An solch einem Kreuzsteine oder Steinkreuze vergriff sich Niemand, sie waren in der Volksauffassung gleichsam gefeiet, geweihet, fast geheiligt; nur Verwitterung, zufälliges Anfahren mit Geschirren oder Ackerpflügen und dergl. verstümmelte sie im Laufe von Jahrhunderten. Nur bei Anlegung von Land- und Heerstraßen mochte dann und wann, äußersten Falles, solch ein Stein seitwärts gerückt werden. Doch niemals vernahm ich, daß man unter oder bei einem solchen Steine etwas Absonderliches gefunden habe.

Im **Ostkreise** des Altenburger Landes steht an dem Wege von Altenburg nach Zschernitzsch und ebenso in der Nähe von Gorma solch ein Stein.

In der Nähe von Eisenberg im **Westkreise**, mitten inne zwischen dieser Stadt — gegen Abend, — Königshofen — gegen Morgen, — Gösen — gegen Mitternacht, — und Thiemendorf — gegen Mittag (oder vielmehr gegen Südwest, Nordwest, Nordost und Südost).

Eisenberg.

Thiemendorf. —|— Gösen.

Königshofen.

auf der Hochebene zwischen den genannten vier und andern Ortschaften, da wo die Landstraße von Eisenberg nach Königshofen und weiter wo die Verbindungsstraßen zwischen Thiemendorf und Gösen sich kreuzen, stand sonst auf einer in der Mitte von den bezeichneten vier Fahrbahnen unberührt gelassenen hügeligen Erhöhung ein Steinkreuz der beregten Art von unberechenbarem Alter und daneben ein von Zeit zu Zeit erneuertes hohes hölzernes Kreuz. Diese Stelle, diese ganze Gegend nannte man „das Wetterkreuz, am Wetterkreuze“ und nahm an, daß da eine „Wetterscheide“ sei, von wo aus Gewitter sich nach verschiedenen Richtungen hin brächen und theilten, wenn sie da in einer ganzen Masse sich zusammengefunden hätten, was allerdings nicht selten die Erfahrung bestätigt hatte. Vom Wetterkreuze rechnet man etwa je ½ Wegstunde nach Eisenberg, Königshofen, Gösen und Thiemendorf. Zwischen dem Wetterkreuze und Eisenberg inne stand von jeher der Galgen und der Rabenstein des Bezirkes auf viereckiger Haide.

Weiterhin auf einem Vorsprünge der Berghöhe der Stadt stehen die Scharfrichterei-Gebäude, einst bis zur lutherischen Reformation ein Nonnenkloster. Die fraglichen Kreuzsteine wurden zeitweilig von Einzelnen weniger für Erinnerungszeichen, als für größere Flur-, Feld-, Wiese- und Holz-Marken oder Grenzsteine gehalten, ohne daß dafür Flur- und Gerichtshandelsbücher und dergleichen hätten angezogen werden können.

Sonst noch stehen unfern von Kahla in der Nähe von dem Weimarischen Dorfe Rothenstein drei solcher Steine bei einander.

Zu 11.

Wenn ich mir das Kreuz-, Drei- und Viereck-Zeichen auf dem Gandersheimer Kettel- oder Kessel-Steine etwa so denken darf, [Zeichen] so erscheint es mir als eine Feldmarke, deren Zeichen der Verfertiger, ein Steinmetz, vielleicht einer benachbarten oder überhaupt einer Steinmetzenhütte angehörend, den Zeichen derselben entnommen und welches er aus denselben zusammengesetzt hat, nämlich aus ∟ ⌐, □, ∧ ∠ △, △, ┼ oder +, +

Die Mehrzahl der fast unzähligen, mir vorliegenden Steinmetzzeichen, aus der Zeit der ältesten Baukorporationen, der späteren Bauhütten des Mittelalters und der nachherigen Steinmetzhütten (Baugenossenschaften, Sprengel-, Bezirks- und Kreisbauhütten, Einigungen oder Innungen zu einer verbrüderten Zunft u. s. w.) entwickelten sich, in unendlicher Vervielfältigung, aus der Linie: —, dem Winkel: ∟, ⌐, ∧, ∨ und dem Kreuze: +, welches letztere Linie und Winkel, — und ∟ ⌐ — in sich begreift; später erst ist, zur Vervielfältigung, der Kreisbogen ◡, ⌒, ○, hinzugenommen worden. Steinmetzzeichen findet man in Europa (überall in allen Landen), in Asien, in Afrika, in Südamerika an den ältesten Bauwerken. Die Baugenossenschaften der Römer und späterhin die der Briten und der Teutschen verbreiteten sich, zumal nachdem das Christenthum Eingang gefunden, im Geheimbund wissender, vorurtheilsloser und duldsamer Arbeiter über alle bewohnte für Menschenbildung empfängliche Landschaften.

Zu 13.

Noch vor 50 Jahren ging im Ostkreise des Herzogthums Sachsen-Altenburg das Gerücht oder die scherz-

hafte Sage, zum heiligen Pfingstfest müßten alle alte Junggesellen und alle alten Jungfern der Pflege Altenburg, Borna, Geithein, Frohburg und Kohren den in der letztern Stadt (einst der Rittersitz Kunzens von Kaufungen), übriggebliebenen Burg-Thurm scheuern, so zwar, daß die alten Junggesellen das Wasser zutragen und die Scheuerwische machen, die alten Jungfern aber das Scheuern selbst besorgen müßten. Diese scherzhafte Sage hat sich nach und nach je mehr und mehr verloren.

Zu 18.

Das sogen. „Wetterläuten" bespricht eine kleine, vor mehreren Jahren von mir gelieferte kulturgeschichtliche Zeichnung, welche ich in dem einzigen mir verbliebenen Ex. beifüge, aber zurückerbitten muß, da ich dieselbe umarbeiten bez. erweitern und neu drucken und verbreiten lassen will.

Dr. Back.

Nachtrag.

Herzogthum Sachsen-Altenburg.

I. Ostkreis.

Nach einer brieflichen Mittheilung des Dr. Gleißner in Rositz bei Altenburg:

a) Dem Kreuzstein am Zschernitzscher Wege ist ein „Pantoffel" eingehauen, angeblich bez. sagenhaft Hinweisung auf das Verhältniß der St. Georgen-Schloß-Kirche zu Altenburg, welche unmittelbar unter dem Pabste stand, zu dem letztern.

b) Zwischen Ronneburg und Peitzdorf (G.Amtsbezirk Ronneburg) steht ein solcher Stein ohne Abzeichen und Sage, vom Volke eben „Kreuzstein" genannt.

II. Westkreis.

1) Nach einer brieflichen Mittheilung des Dr. Gleißner in Rositz bei Altenburg.

Zwei Kreuzsteine wie der Zschernitzscher unter I. a. oben — mit „Pantoffel" — standen (und stehen wohl noch jetzt) zwischen Denckendorf und (Stadt) Lobede (unterhalb der Lobdeburg).

2) Nach einer brieflichen Mittheilung des G.Amts-Akt. Fischer in Kahle (Vorsitzender des das. Geschichts- und Alterthums-Vereines) hat eine durch meine Anregung neuerdings stattgefundene Ortsaugenscheinseinnahme Folgendes ergeben:

a) Als der unter der Leuchteburg (rechtes Saal-Ufer) bei Kahle (linkes Saal-Ufer) befindliche Stein gehoben worden, hat sich gefunden, daß derselbe unter den Armen abgebrochen und der Fuß verschleppt ist. Möglich, daß der fragliche Stein anderwärts gestanden hat. Eingehauen ist auf der einen Breitseite ein großes Rad mit acht Speichen, auf der anderen sind drei kleinere Räder mit je fünf Speichen und zwischen den drei Rädern innen, in der Mitte des Steines ist ein weiteres nicht zu enträthselndes Zeichen eingehauen. Der Stein ist ein sorgfältig behauener Sandstein, die Arme sind ausgebogt. Das Radzeichen bezog man seither auf das Verhältniß, in welchem bis 1393 die Besitzer der Leuchteburg Heinrich v. Paradies und Heinrich v. Witzleben zu Erfurt gestanden haben, welches letztere freilich ein Rad mit sechs (nicht acht oder fünf) Speichen und einen Krummstab im Wappen führt. Andere meinen, die Räder 1 und 3 deuteten hin auf einen Richtplatz.

b) Nicht weit davon, am Ende des auf der Bergeshöhe seitwärts von der Leuchteburg liegenden Dorfes Seitenrode, dicht am Wege nach Oberbeduitz, stehen drei Kreuzsteine; der erste, besterhaltene, ist groß, Sandstein, an der Oberfläche so verwittert, daß von seinen Zeichen nur noch die eingehauene Spitze eines Schwertes (nach dem Fuße des Steines zu) erkennbar ist.

c) Der zweite der nurged. drei Steine ist ohne Spitze und hat nur noch einen Arm; Sandstein. Ausgehoben ergab er nur sandige Erde unter sich, ein Zeichen darauf ist nicht bemerkbar, der rohe Fuß (Arsch) breit und plump.

d) Der dritte Stein, harter Kalkstein, ist flach über der Erde abgebrochen, ein abgebrochenes Stück nicht mehr vorfindlich.

Bei diesen Steinen hat 1705 eine Hinrichtung stattgefunden; die Akten gedenken dabei der fraglichen Steine.

e) Bei dem über 1000 Jahre alten Dorfe Dinstedt (Dingstätte?) steht ein Kreuzstein von hartem Kalke, wohlerhalten, mit eingehauenem langem spitzen Schwerte, dessen Gefäß oder Griff in einer Kugel endet.

f, g, h, i) Andere ähnliche Steine stehen bei Kleinentersdorf, Pfarrkeßler, bei Rothenstein, Winzerode (an der Kahle-Jena'schen Chaussee).

k) Deßgleichen am Wege von Jena nach Vierzehnheiligen, wobei angenommen wird, daß dieselben Wegweiser nach dem ehemaligen Wallfahrtsorte Vierzehnheiligen zwischen Jena und Apolda (Schlachtfeld von 1806 mit uralten sog. Hunnen- (nicht Hünen-) Gräbern, hohen, mit Rasen bewachsenen Hügeln aus lauter Menschenknochen, Schädeln von mongol. Bauart 2c.) hätten sein sollen.

Von den fraglichen Steinen überhaupt nimmt man allgemein an, daß sie Denkzeichen vorgekommener Unglücksfälle, Tödtungen bez. Hinrichtungen seien.

Dr. Back.

Einige Druckfehler in Nr. 8.

Seite 70. Spalte b. Z. 5 v. o. u. öfter — l. Pallisaden.
„ „ „ „ „ 31 v. o. l. jenseits, und so öfter.
„ 71. „ a. „ 25 v. unt. l Claudius — referri.
„ „ „ „ „ 16 v. unt. l. lib. I, 50.
„ „ „ b. „ 14 v. ob. l. nach beiden.
„ 72. „ a. „ 22 v. ob. lies: war a ponte
„ „ „ „ „ 17 v. u. l. und zwar — statt: aber.
„ „ „ b. „ 18 v. o. l. geschah hauptsächlich
„ 73. „ „ „ 4 v. o. l. von der —
„ „ „ „ „ 27 v. o. l. Maines in der Gegend zwischen
„ 74. „ a. „ 26 v. o. l. ausgesucht
„ 75. „ „ „ 17 v. o. l. Salecgavio statt Salecyavio.
„ „ „ „ „ 18 v. u. l. Uuetarungo statt Unctarungo.
„ „ „ „ „ 8 v. u. l. dimidiam st. dimidium.
„ „ „ „ „ 7 v. u. l. coquitur st voquitur.
„ „ „ b. „ 20 v. o. l. Chiriziichheimero statt hirizichheimero.
„ „ „ „ „ 23 v. o. l. pago statt pego.

Zu den Bemerkungen zum Reutlinger Protokoll.
Seite 76, Spalte b.

Zeile 5 lies: nicht Ingelheim.
„ 15 „ Abschwächung (d. h. Abschwächung).
„ 16 „ Wachalindheim und Wagelingen.
„ 17 „ Tradit.
„ 20 „ so z. B. Igersche — statt Igersheim.

Unter Mitwirkung des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereins redigirt von Karl Müller.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Druck von Blum und Vogel.





